



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

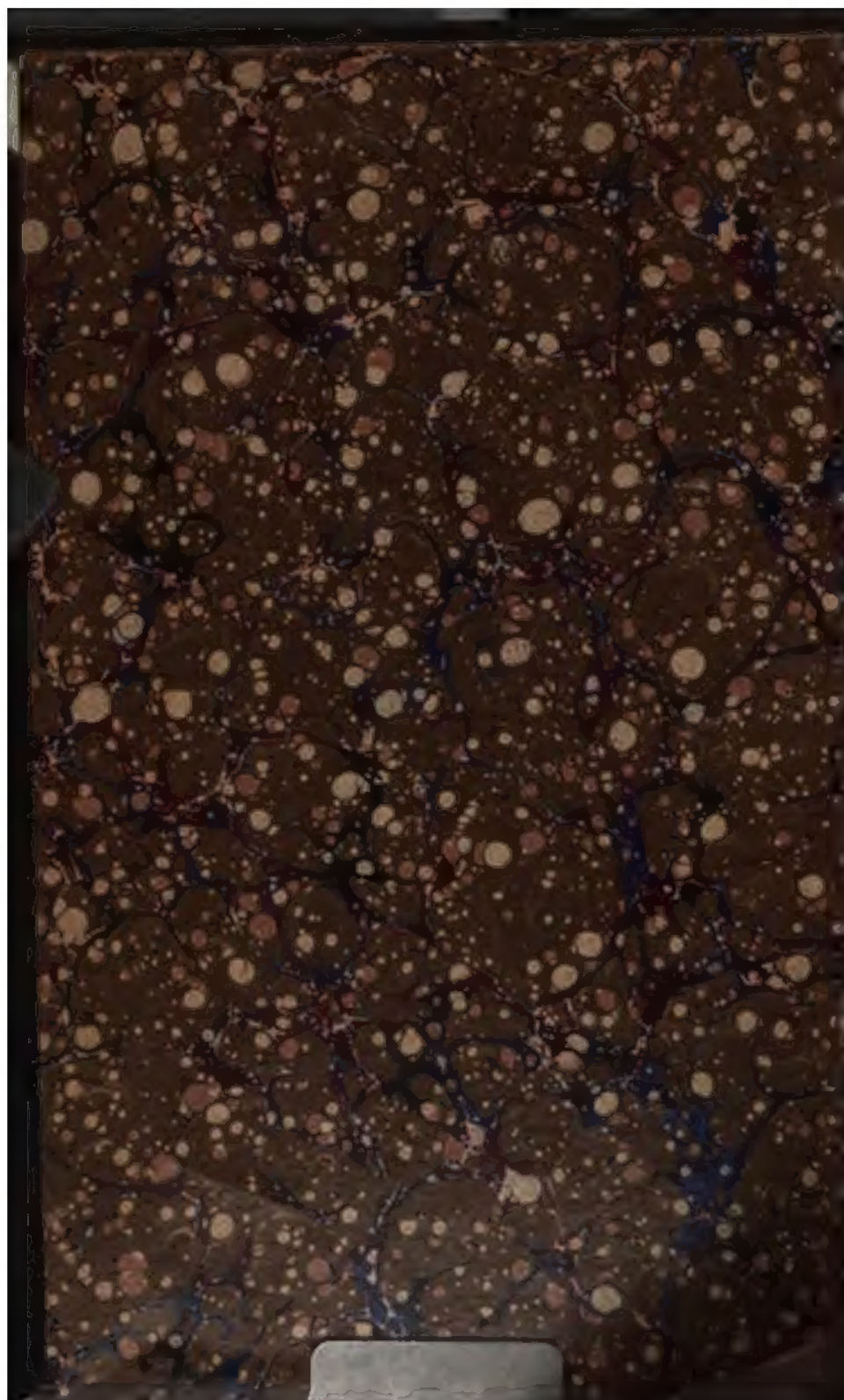
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

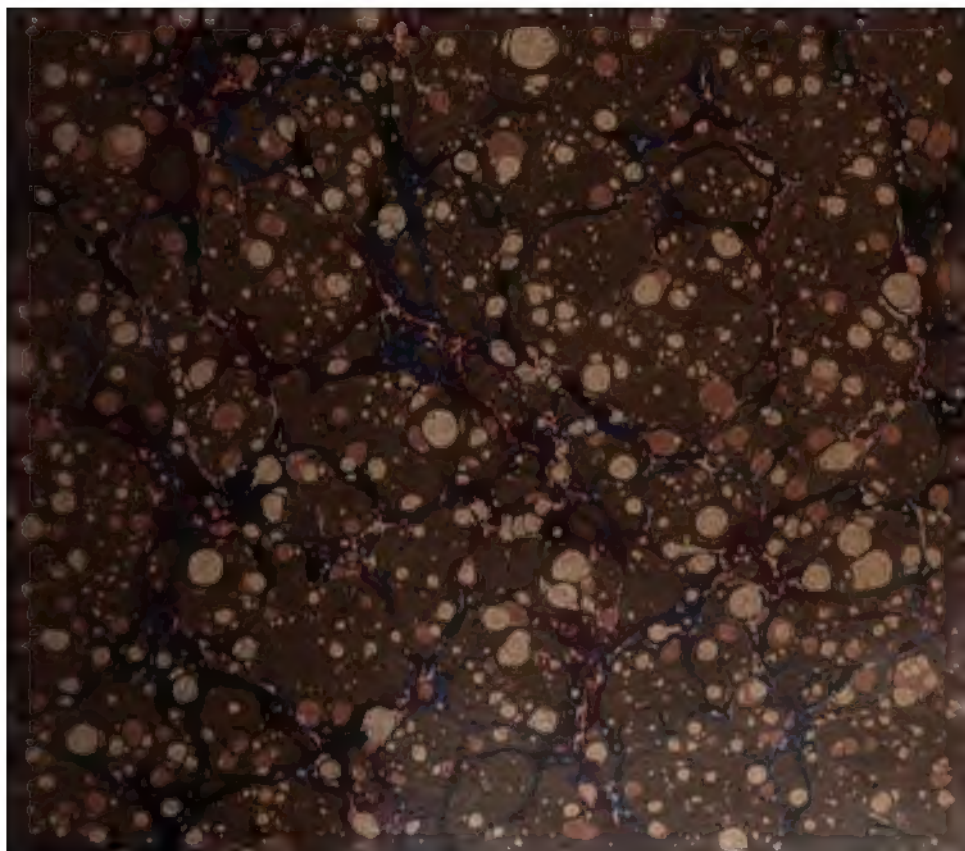
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

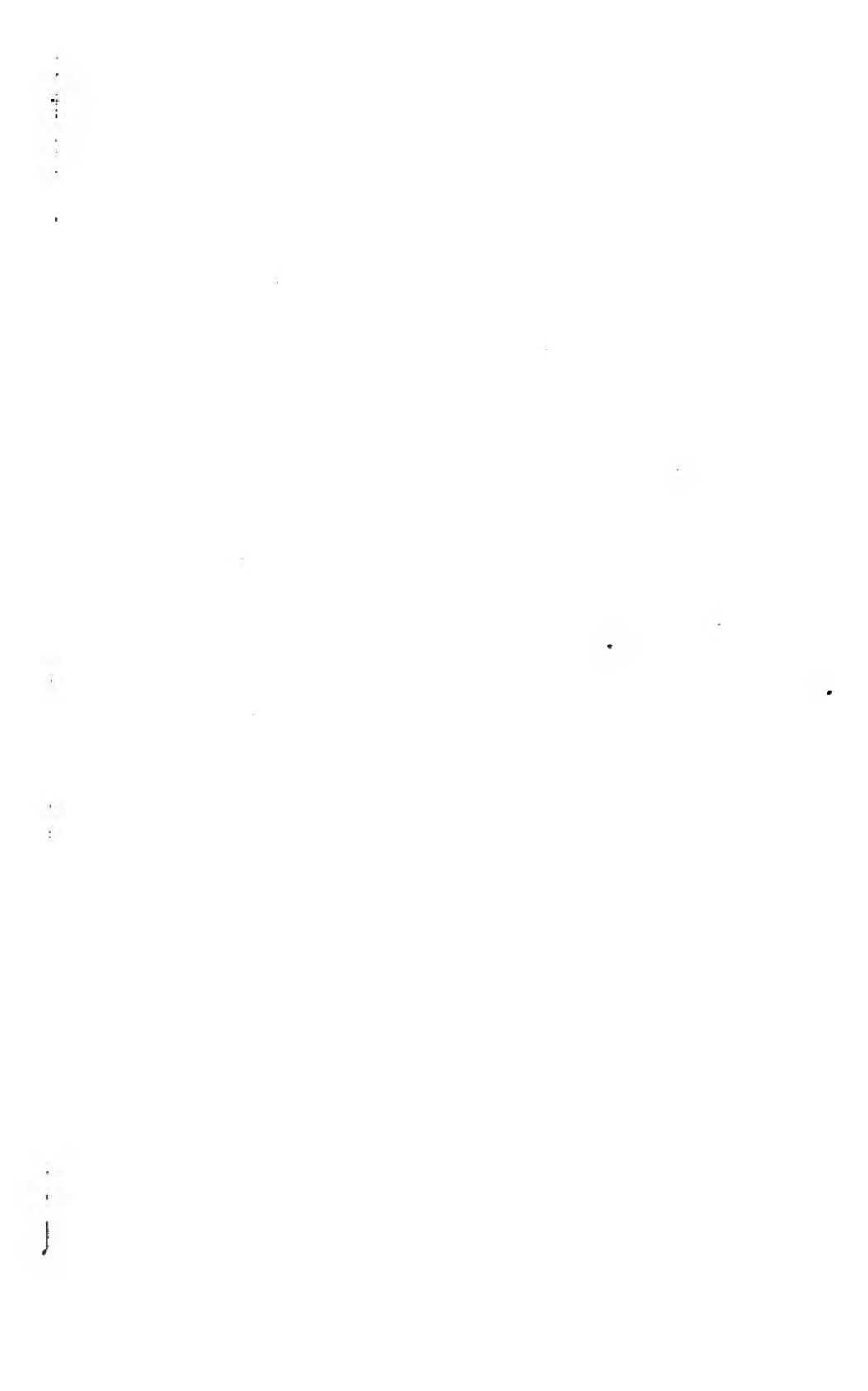
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

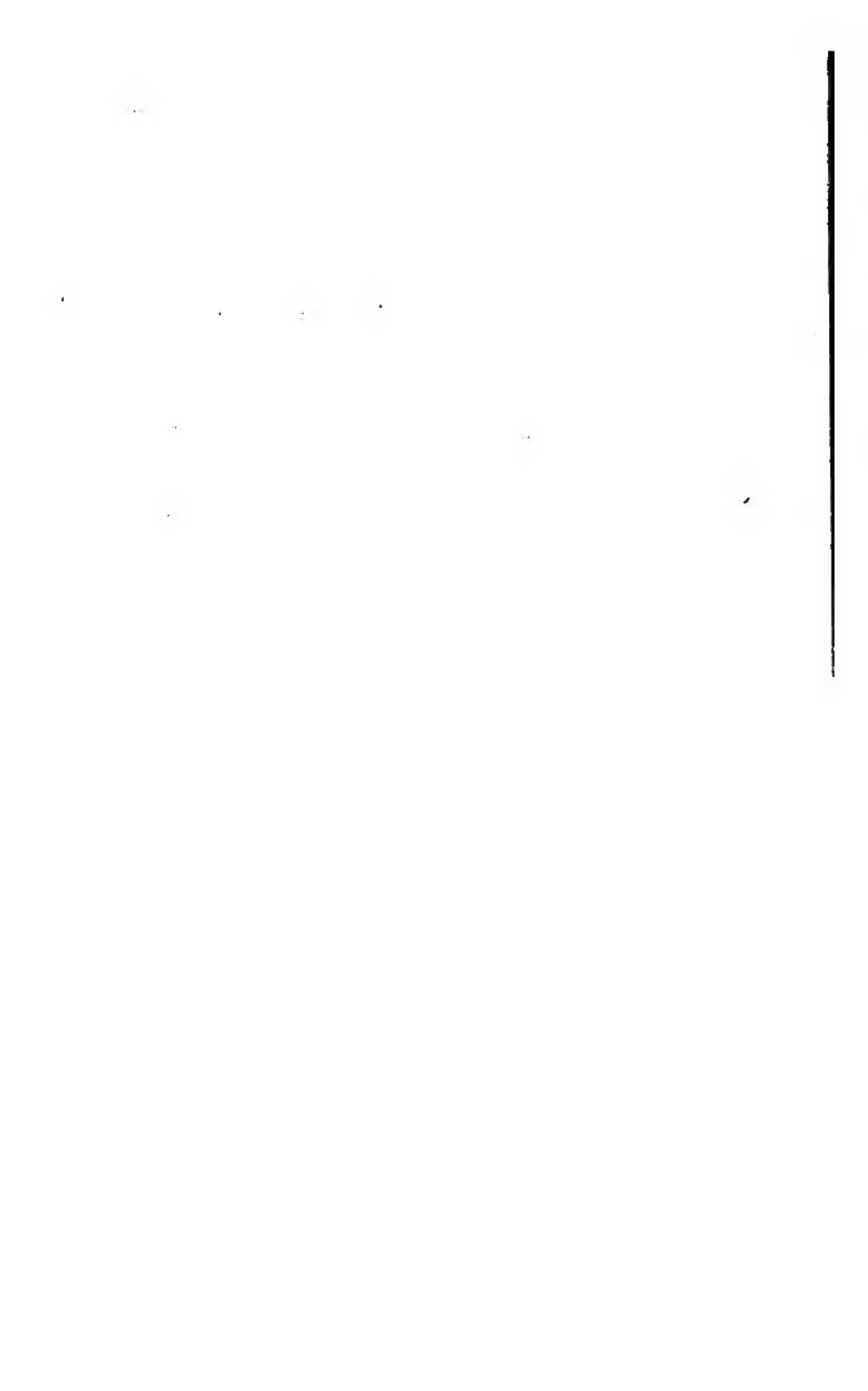




05

-41





4520121

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

SIEBZEHENTER BAND

MIT FÜNFZEHN ABBILDUNGEN IM TEXT.

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1904/1905.



• •

M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

Inhalt des 1. bis 4. Heftes.

	Seite
K Brugmann 'Εξωv und seine griechischen Verwandten . . .	1
O Schröder Über Bezeichnungen der Heiratsverwandschaft bei den idg Völkern	11
H Hirt Über den Ursprung der Verbalflexion im Indogermanischen . . .	36
Fr Stolz Zum Lateinischen Wortschatz	85
C C Uhlenbeck Die Vertretung der Tenues aspiratae im Slavischen . . .	93
W Horn Angehörige Etipae von lat <i>quam</i>	100
R Meringer Wörter und Sachen II Mit 15 Abbildungen	100
K Brugmann Lat <i>hūmānus</i>	166
K Brugmann 'Αεφῆνεδος Nachtrag zu S 81	174
G Neckel Zu R Meringers Ableitung von got <i>laþōn</i>	175
C C Uhlenbeck Nachtrag zu S 93 ff.	176
K Brugmann Zur Bildung der 2 Person Singul Akt. in den indogermanischen, insbesondere den baltischen Sprachen	177
H Meitzer Zur Lehre von den Aktionen bes. im Griechischen . . .	186
H Hirt Zur Verbalflexion	278
F Holthausen Etymologien	293
N van Wijk Welchen Platz nehmen die griechischen Nomina auf -εος unter den nominalen Stammbildungsklassen des Indogermanischen ein?	296
H Schröder Nhd <i>lehne, lenne</i> 'Spitzhorn, acer platanoides L.'. . .	316
K Brugmann Griech <i>ἐναυτος</i> und got <i>wia</i>	319
Sachregister zum 1 - 4 Heft von H Hirt	321
Wortregister zum 1 - 4 Heft von H Hirt	325

Inhalt des 5. (Ergänzungs-)Heftes.

K Brugmann Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und des Lateinischen	351
F Hermann Beiträge zu den idg Hochzeitsgebräuchen	373
H Hirt Zur idg Laut- und Formenlehre	388
K Möhlenbock Das Suffix -uma- im Lettischen	402
C C Uhlenbeck Eine baskische Parallele	436
Fr Stolz Lateinische Miscelle	441
M Szilasi Veneres Cupidinesque	442
G Schütte Die Schöpfungssage in Deutschland und im Norden . . .	444
F Holthausen German <i>ak</i> 'sondern aber'	458
H Schröder Zur Etymologie von ahd. <i>scarf</i> <i>scarph</i> ; anord. <i>enarpr</i> ; abd. <i>enrf</i> <i>enrph</i> , <i>saro</i> , <i>sērauvni</i>	469
N van Wijk Die altnahischen Futura	465
K Brugmann Griech <i>ὅτε ὅλες ὅλωνός</i> und an. <i>eiðulf</i> got. <i>sunus</i> . . .	483
A Leskien Akst <i>qja</i>	491
K Brugmann Lat <i>annus</i> osk-umbr <i>akno-</i> got <i>apna-</i>	492
Sachregister zum 5 Heft von H Hirt	493
Wortregister zum 5 Heft von H Hirt	494

ἔκων und seine griechischen Verwandten.

Daß ἔκων 'willig, freiwillig' (lokr. ἑκόντας SGDI. n. 1478, 12), αἰκων δκων 'unwillig, wider Willen' das Partizipium zu dem im Altindischen als *vásmi*, im Avestischen als *vas'mi* ('ich will, wünsche') erhaltenen, im Griechischen selbst im übrigen verschollenen Verbum uridg. **uek-mi* ist, steht fest. Wie ἔκων, war a. *uñint-* vorzugsweise nominales Adjektiv, das sich teils mit 'willig, bereit, gern', teils mit 'verlangend, begierig' übersetzen läßt. Als sicher darf auch bezeichnet werden, daß aus dem Griechischen ἐκνη (dor. ἐκάτη) und εἰνεκα = **énfeka* mit ἔκων gleicher Wurzel sind, und höchst wahrscheinlich wenigstens hat man an ἔκων, nicht mit den Alten an ἐκάε 'fern', überdies noch die altepischen Beinamen des Apollo ἐκηβόλος, ἐκατηβόλος, ἐκάεργος anzuschließen. Diese neuere etymologische Deutung dieser Beiwörter, die namentlich in Ansehung von ἐκάεργος vorzuziehen ist, ist zwar schon im Jahre 1837 von G. Hermann gegeben worden (Opusc. 7, 306 f.), hat aber erst in den letzten Jahren mehr und mehr den verdienten Beifall gefunden¹⁾.

Nun gehört freilich zu einer guten Etymologie nicht bloß, daß die Wörter, die man zusammenbringt, in bezug auf den wurzelhaften Teil nach Lautung und Bedeutung zusammenstimmen, sondern auch die formantische Gestaltung des Wortes, um dessen Herkunft es sich handelt, muß klar sein. Man kann aber weder von den bisherigen Behandlungen der Formationen ἐκνη und εἰνεκα, noch auch von denjenigen der Anfangsglieder der drei genannten Komposita, die den Apollo bezeichnen, sagen, daß sie diese Klarheit gebracht hätten.

1) Hermann zieht zum Vergleich nur ἐκνη heran. Von ἔκων und εἰνεκα spricht er nicht, doch hat er sicher wenigstens ἐκνη und ἔκων für verwandt gehalten.

Meiner Ansicht nach bergen diese Formen alle den Stamm **fekūr-* = ai. *uśat-*, die schwache Form zu *ékōv-* = ai. *uśint-*, die, wie längst erkannt ist, auch in dem Femininum dor. *áekacca*, kret. *fékaθθa*¹⁾ = ai. *uśatš* enthalten ist (vgl. dor. *éacca* kret. *farra* *iaθθa* = ai. *satš*, zu *éov*). Ist dies richtig — ich hoffe es überzeugend begründen zu können —, so ist die Wurzel *uek-* im Griechischen nur durch das Partizipium *ékōv* und solche Formen, die von diesem abgeleitet sind, vertreten. Denn erstlich ist *ἐκκληος* *eúkklēos*, das man früher oft zu ihr gezogen hat, fern zu halten. Und zweitens hat Bezzenbergers Anknüpfung von *ἐκαστος* *ékāstos* an griech. *ékōv* (BB. 5, 94 f.) der Bedeutung wegen mit Recht keine Anerkennung gefunden; dieses Pronominale gehört, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, zu *ékās* = **cfē-kac*, das vom Reflexivstamm gebildet ist.

Zu dieser Etymologie von *ἐκαστος* mag jedoch noch folgendes bemerkt sein. *ékōv* aus *fekōv* ist einer von jenen Fällen, wo *f-* = urldg. *u-* nicht, wie gewöhnlich (z. B. *ἐργον* = *férpon*), durch den Spiritus lenis sondern durch den Spiritus asper vertreten ist: so z. B. noch *ἐρρω*, *ἐδνα*²⁾, *ἐννύμι*, *ἐσπερος*, *ἄλις*. Was es mit diesen Ausnahmen für eine Bewandnis hat, weiß man noch nicht. Eventuell ist wenigstens teilweise das lautgesetzliche *fh-* von Wörtern, die ursprünglich den Anlaut *su-* gehabt haben, analogisch auf Wörter mit ursprünglichem *u-* (stimhaften *f-*) übertragen worden, ähnlich wie Wörter mit den ursprünglichen Anlauten *m-*, *l-* den Anlaut von solchen erhalten haben, die von Haus aus *sm-*, *sl-* hatten (Griech. Gramm.³ 124). Dabei könnte nun das die Vorstufe des Spiritus asper bildende *fh-* von **fhekōv* **fhekā-* (böot. *fhekáðauos*) speziell durch Einfluß der vorhistorischen Lautung von *ἐκαστος* und dessen, was zu ihm gehört, entstanden sein (vgl. Fälle wie mhd. nhd. *heischen* für *eischen*, ahd. *eiskon* durch Anlehnung an *heissen*).

Betrachten wir nun die fraglichen Formationen näher.

Hom. *ἐκηβόλος*, dessen Sinn etwa 'nach Belieben treffend, so treffend, wie und wann man will' gewesen ist, war eine Neuerung für **ἐκάβoλoс* nach andern Komposita auf *-ηβόλος*: diese Änderung nahm man vor, um die Form für das Versmaß

1) *fekaθθa* hat Kretschmer KZ 33, 427 ansprechend aus *γeκαθθa* *ékocθa* bei Hesychius erschlossen.

2) Zu diesem Wort vergleiche man jetzt E. Hermann Zur Geschichte des Brautkaufs, Progr. von Beigedorf 1904. S. 35 ff.

gefügt zu machen. Der kurze Vokal des älteren *ἐκάβολος ist noch durch die zugehörige Kurzform Ἑκά-βη (korinth. φακάβα durch Vokalassimilation, s. J. Schmidt KZ. 32, 355) repräsentiert, worüber J. Baunack Stud. auf dem Gebiete des Griech. usw. 1, 286 handelt. Vgl. Solmsen Unters. zur griech. Laut- und Versl. 25 ff.

ἐκά- als erstes Zusammensetzungsglied erscheint außerdem in hom. ἐκά-εργος, etwa 'nach freiem Beheben wirkend und waltend', und in den Namen hom. Ἑκά-μήδη, θεός Ἑκά-διος und βοῦν. Ἑρεκα-δαμος, aus dem durch Vokalassimilation einerseits das thess. ἑρεκαδαμος, anderseits das att. Ἀκάδημος hervorgegangen ist (J. Schmidt a. a. O. 355 ff. 393). Als Kurzformen schließen sich an Ἑκάς (Fick-Bechtel Personennamen 127) und pamphyl. ἑκαίτιους (ien. Sing. (Kretschmer KZ. 33, 263).

Nur formale Varianten des Apollonamens ἐκῆβολος waren ἐκατηβολος und ἐκατηβελετης, denen sich die Kurznamen Ἑκατος und Εκατη (vgl. Curtius in seinen Studien 9, 112) und die Namen Ἑκατηνωρ, Ἑκατωνυμος, Ἑκατόδαμος, Ἑκατοκλής, Ἑκατόμανδρος (Fick-Bechtel a. a. O. 107, 452) anreihen. Bezieht man diese τ-Formen mit uns auf den Partizipialstamm ἑκατ-, so stellen sich ἐκατηβολος und ἐκατηβελετης in die Kategorie der Formen wie ασιδηφορος, λαμπαδηφορος und ἐλαφηβολος, θανατηφορος, βαλαμηπόλος usw., in denen analogisch ο durch η ersetzt worden ist. Zuletzt ist über diese Klasse von Neubildungen von Solmsen a. a. O. 22 ff. gehandelt worden. Ob die Personennamen Ἑκατηνωρ, Ἑκατωνυμος und Ἑκατόδαμος usw. ebenfalls direkt von ἑκατ- ausgegangen, oder ob sie, wie Fick und Bechtel annehmen, erst auf Grund der Gotternamen Ἑκατος und Ἑκάτη, die selbst Kurznamen waren, gebildet worden sind (z. B. Ἑκατωνυμος, Ἑκατόδαμος wie Ἀπολλωνυμος, Ἀπολλόδαμος), oder endlich ob sie teils den einen, teils den andern Ursprung haben, ist kaum auszumachen. Im ersten Fall waren Ἑκατηνωρ, Ἑκατωνυμος mit ποδηγευος, αν-ηνωρ, παν-ήγυρις, αιγ-ωνυξ, πολυ-ωνυμος usw., Ἑκατόδαμος aber mit παντ-ο-μιτής, δρακοντ-ό-μαλλος, ορνιθ-ο-σκοπος, αιγ-ο-βοτος usw. zu vergleichen. Die Kurzformen Ἑκατάς und Εκατων sind jedenfalls erst aus der Gruppe dieser Vollnamen Ἑκατηνωρ, Ἑκατόδαμος usw. erwachsen (Fick-Bechtel S. 107).

Die nachstliegende Annahme ist nun, daß in bezug auf die Formation des ersten Gliedes zwischen *ἐκάβολος (ἐκηβόλος, ἐκίρη, ἐκαεργος) und ἐκατηβολος kein größerer Unterschied war

als etwa zwischen πάνσοφος und παντόσοφος, πανόπτης und παντόπτης, κάβαλε und κατηβολή (ἐπήβολος, ἐπηβολή), εὐγενής und εὐηγενής u. dergl. Ehe ich jedoch darauf eingehe, wie dieses Fekā-, das Osthoff Perfekt 573 für den Instrumentalis Sing. eines Wurzelnomens *fek- erklärt hat, als zum Partizipialstamm Fekāt- gehörig betrachtet werden kann, ist die Proposition *ēvfeka näher ins Auge zu fassen.

Der Ausgang dieses Wortes variierte nach Mundart und Zeit: εἶνεκεν ἔνεκεν, ἔνεκε, ἔνεκαν, ἔνεκο. Dabei ist aber klar und auch allgemein anerkannt, daß nur *ēvfeka mit -ā urgriechisches Alter hatte, daß die genannten Nebenformen jüngere Umbildungen nach der Analogie anderer präpositionaler Wörter waren. S. hierüber Osthoff a. a. O. 337, E. Schweizer Gramm. der Pergamen. Inschr. 35 f., Kuhner-Blass Ausf. Gramm.³ 1, 2, 251 f., Verf. Griech. Gramm.³ 457, Herwerden Lex. Graec. suppl. 244. 272. Über die Nebenform οὐνεκα ist auf Wackernagel KZ. 28, 109 ff., Schulze Quaest. ep. 500 ff., Verf. a. a. O. 140. 563 zu verweisen: Wackernagels Hypothese, daß sie aus Verbindungen wie ἐκείνουνεκα = ἐκείνου ἔνεκα abstrahiert worden, in ihr also keine von ἔνεκα im Anlaut von Haus verschiedene Formation zu erblicken ist, klingt durchaus glaubhaft.

Ich sehe nun in dem zweiten Teil von *ēv-feka, der nach Osthoff a. a. O. 573 wiederum Instr. Sing. des Nomens *fek- gewesen sein soll, den adverbial gebrauchten Akk.-Nom. Sing. Neutr. *Fekāt ai. uḥāt und vergleiche mit ihm die ai. Partizipialadverbia wie dhyāt 'kühnlich', dravāt 'eilends, schnell', bṛhāt 'weit, breit, hoch, laut'. Auf die Möglichkeit dieser Auffassung von -feka als Neutrum zu ekūv hat auch bereits Kretschmer KZ. 31, 347 hingewiesen. Im Griechischen darf dieses Neutrum als Adverb nur noch in irgendwie isolierten Formen erwartet werden, weil sonst bei partizipialen Wörtern -wc eingedrungen ist: ὄντω, διαφερόντω u. a. Am nächsten vergleicht sich wohl πᾶν in den Univerbierungen παν-ύστατος u. dergl. und in πᾶν-u, da πᾶς gleichfalls ein Partizipium gewesen war, mag man meine Ursprungserklärung Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität S. 60 ff. billigen oder nicht. Zu diesem Adverbium *feka verhielte sich das späte ἐκόντω so, wie πάντω zu πᾶν. Nicht in Verbindung mit ev- scheint dieses *feka vorzuliegen in der Hesychglosse οὐνεκα· οὐκ ἀρετῶς. Sehr ansprechend nämlich ist die Vermutung von Schulze a. a. O. 494, daß dies ein οὐ

ἔκω sei, zu φ für F vergleiche man außer dem, was Schulze selbst darüber bemerkt, Thumb IF. 9, 320.

Wie ist aber der Anfangsbestandteil ἔν- zu verstehen? Sen Osthoff a. a. O. erklärt man ihn für das Adverbium *sem 'mit' (zu οὐοῦ, ἄμα, ἄ-), das im Preußischen als *sen* (Nominalpraposition mit dem Akkusativ und Dativ, und Praverbium in *sen-rinku* 'er sammelt' *sen-ditans* Akk. Plur. 'zusammengelegt, zusammengefasst' u. a.) auftritt, im Germanischen als *sin-* in as ahd. *sin-hun* 'conjuges' und einigen andern von den Komposita mit *sin-* (s. Grimm D. G. Neudr. 2, 541 f. und namentlich L. Tobler in Frommanns Deutschen Mundarten 5, 25 f.) erhalten zu sein scheint und im Griechischen selbst nach Ahrens Beitr. zur griech. u. lat. Etym. 1, 21 in ἐν-φωρῆς 'ähnlich' (vgl. lat. *conferre*), ἐμ-φωλός = οὐδ-φωλός εὐμ-φωλός u. a. sich behauptet haben soll (vgl. auch Usener Götternamen 67 ff.). Osthoff, der das -ἔκω von *ἐν-ἔκω wiederum, wie das ἔκω- von ἐκά-εργος, für einen Instrumentalis Sing. halt, meint, ἐκὰ τινας sei ursprünglich 'unter dem Mitwollen jemandes' gewesen. Das scheitert aber schon daran, daß der von ἐκὰ abhängige Genitiv ursprünglich vielmehr ein Genitivus obiectivus gewesen sein muß. Eher scheint vielleicht denkbar, daß man gegenüber den negativen ἄ-κωιν, οὐκ ἔκωιν dem positiven Ausdruck jenes Prefix zu besonderer Kennzeichnung des Bedeutungselements des Positiven vorgeschoben habe: 'ohne Willen, Absicht' 'mit Willen, Absicht, Fleiß'. Doch schwebt auch dies in der Luft, zumal da ein wirklich unzweideutiger Beleg für dieses adverbiale *sem im Griechischen noch nicht beigebracht ist. Ich denke, ἔν- ist das, was man doch wohl zunächst darin sucht, das Neutrum zu εἷς in seiner gewöhnlichen Bedeutung 'unum'. Ai. *vaṣ-* 'wollen, wünschen' hat das Objekt im Akkusativ bei sich. Dieser bezeichnet teils eine Sache — wobei man *vaṣ-* zuweilen in dem Sinne 'gerne etwas betreiben' zu nehmen hat —, z. B. RV. 2, 14, 1 *tād id ahi vaṣti* 'das gerade will (wünscht) er'. 9, 96, 4 *tad uṣanti vidra imé sikhayas tād aha vaṣmi paramāna soma* 'das wünschen alle diese meine Freunde, das wünsche auch ich, o hellentflammter Soma'. 1, 91, 6 *trā ca soma nō vāḍo ji-
ratu nā varamahi* 'wenn du, o Soma, unser Leben wünschst (auch um unser Leben bemühst), so sterben wir nicht'. 2, 31, 6 *ata vih āśman uṣjam ima śmasy (- uṣmasy)* 'und euer Lob, die
Ihr es wünscht, betreiben wir gerne' (Ludwig 'eure Zustimmung,

der Freiwilligen, wünschen wir'). 1, 21, 1 *ihéndragnt ápa hrayé táyōr it stómam uśmasi* 'hierher rufe ich Indra und Agni, denn beider Lob betreiben wir gerne' (Ludwig: 'beabsichtigen wir'), 1, 22, 6 *apā nápatam dvase savitāram ápa stuhi tdsya eratāny uśmasi* 'den Sohn der Wasser Savitar preise ich, daß er hilfreich sei; sein Wirken wünschen wir', teils ist das Objekt von *uś-* eine Person, z. B. 1, 94, 3 *trām adityān á vaha tām hy áśmāsy* 'führe die Adityas her, denn diese wünschen wir', 1, 129, 4 *asmakā ra indram uśmasiśtāyē* 'unsern Indra wünschen wir zu eurer Erquickung'. In dieser Weise hatte auch *ἔκωv* in urgriechischer Zeit Objektsakkusative bei sich und zwar entweder ausschließlich substantivische Neutra wie *tó*, *τοῦτο*, oder auch maskulinische und femininische Wörter, Bezeichnungen von Sachen und Personen: z. B. **tó ēv ἔκωv*, **τοῦτο ēv ἔκωv* 'das einzig wollend, gerade nur das wollend, das als einzigen Zweck habend', und daneben eventuell auch etwa **ἔῶv ἔκωv ἐνθάδ'* ἦλθον 'te unum volens huc adveni'. Das so zur Verstärkung häufig hinzugefügte Zahlwort¹⁾, welches regelmäßig unmittelbar vor *ἔκωv* stand, unverbirrte sich mit diesem, wobei, falls man auch **ἔῶv ἔκωv* u. dgl. sprach, die Neutralform *ēv* Verallgemeinerung erfuhr (vgl. *ἐν-δεκα*, ebenfalls mit dem Neutrum *ēv*), und blieb auch haften, als statt der persönlichen Konstruktion mit *ἔκωv* die adverbiale Ausdrucksweise mit dem Neutrum *ἔκα[τ]* (vgl. *οὐν-ἐχόντως*, zu *οὐν ἔχων*, und die neutralen Adverbia wie *ἐνόντιον* neben *ἐνόντιος*, *ἐπεδόν* usw.) mehr und mehr durchdrang. Der besondere Sinn von *ēv-* in **ēv-ἔκα* hatte sich mittlerweile verflüchtigt (vgl. etwa nhd. *also* mhd. *al-sô*, ursprünglich 'ganz so', jetzt nur ein lautvolleres 'so', z. B. *also sprach er* neben *so sprach er*), und der präpositionale Redeteilcharakter, den **ēv-ἔκα* annahm, ließ für den ursprünglichen Objektsakkusativ durchgehend den Genitiv eintreten, der sonst für sich allein schon zur Bezeichnung des Sachbetriffs üblich war, außerdem bei *χάρις* stand und auf diese Weise sehr nahe gelegt war (vgl. die zahlreichen Neuerungen wie *trotz* mit dem Genitiv

1) Man halte dazu die verstärkende Bedeutung von ahd. *ein-* in *einwillig-ich* 'obstinatus, pertinax' neben *willig* 'willig, geneigt', *eintrittig* 'pervicax, pertinax', *einhart einherte* 'constans', mhd. *einkrieger einkriegig* 'eigensinnig, zänksch' u. a. (Grimm D. G. Neudr. 2, 930f., L. Tobler in Frommanns Deutschen Mundarten 5, 302f.). Einigermassen vergleichbar ist auch *εἰς* beim Superlativ sowie bei *ἐκαστος*.

statt mit dem Dativ usw.). Möglich bleibt dabei indessen, daß die homerischen Worteinheiten τοῦνεκα 'deswegen' und οὐνεκα 'wegwegen, daß', über die man van Leeuwen Enchir. diot. ep. 51f. vergleiche, nicht aus τοῦ, οὐ εἰνεκα zusammengezogen sind, sondern noch unmittelbar die ursprünglichere Verbindung *το εἰνεκα, *ὁ εἰνεκα = *το ἐν Feka, *ὁ ἐν Feka darboten. Vgl. etwa *trotzdem* mit fester Dativform, nicht *trotzdessen*, neben *trotz des regens* usw. Der Gebrauch der Präposition ἐνεκα von einem Realgrund ('in Anbetracht von etwas'), z. B. ἐπαίνεταί τινα ἀρετῆς ἐνεκα, war auf alle Fälle jüngere Entwicklung: aus der Vorstellung, daß die Gedanken etwas strebend umfassen, ist das Element des Strebens ausgeschieden worden.

Wir kehren nunmehr zu ἐκατ-ηρόλος: Ἐκά-βη (ἐκηβόλοι, ἐκα-εργος zurück, um eine Antwort zu suchen auf die Frage, war das Fekā- der letzteren Komposita die Stammform Fekat-, wie sie in ἐκατ-ηρόλος anerkannt werden muß, oder war es das oben behandelte Neutrum Feka, das als Adverbium in die Verbindung einging, in welchem Falle Komposita wie πάν-κοπος, παν-ύστατος, παν-δημος, ἀκαλα-ρείτης u. dgl. (Griech. Gramm.¹ 172 f.) zu vergleichen waren.

In jenem ersteren Falle wäre der stammanlautende Konsonant in der Art unterdrückt worden, wie es in αἰπόλος 'Ziegenhirt' = *αιγ-πολος geschehen ist. Mein ehemaliger Zuhörer Herr Dr. H. Ehrlich teilte mir vor Jahren seine Vermutung mit, daß αἰπόλος auf einer Ausdehnung des zunächst nur im Auslaut geschehenen Verschlusslautabfalls auf den Inlaut beruhe: das etymologisch als Zweierheit empfundene Wort erscheint dem Sprechenden mit der Aneinanderreihung zweier Wörter gleichartig, und so stellt er die Kompositionsfuge dem wirklichen Wortende gleich. Diese Ansicht, die sich auf zahlreiche Analogien stützen kann, ist recht wahrscheinlich. Es ist natürlich, daß gegen diese Behandlung das Sprachgefühl sich meist wieder aufgelehnt hat, und man hat sich nicht zu wundern, wenn in der historischen Zeit der griechischen Sprachentwicklung Formen wie αιγ-ό-βοτος, ἀειμν-ό-δοπος den herrschenden Typus bildeten. Nur irgend eine Verdunklung des ersten Gliedes konnte jene vorhistorische Behandlung des Auslauts des ersten Zusammensetzungsteils unrückgängig gemacht lassen¹). Wegen

¹ Vgl. den von J. Schmidt Die Pluralbild. der Neutra 248 besprochenen Fall: ahd. *milistou* für zu erwartendes **milist-ton*.

αἰπόλος vergleiche man das homerische Μελάνθιος αἰπόλος αἰτῶν.

Für diesen Vorgang hier noch ein Beispiel, das bisher falsch beurteilte altatt. ἀκρόχολος 'heftig zurnend', ion. ἀκρήχολος. Das Kompositum wird in doppelter Weise erklärt: teils als οὐ ἡ χολή ἀκρα ἐστὶ — so zuletzt von Solmsen Untersuch. zur griech. Laut- und Versl. 30 f.; teils als entstanden aus *ἀκρατόχολος — so zuletzt von Bally Mém. 12, 62. Gegen die erstere Deutung spricht, daß man zwar z. B. ὄργην ἄκρος (Herodot 1, 72) sagte, aber nicht ἄκρα ὄργή, χολή oder dgl. Auch wäre gerade in dieser Verbindung die unregelmäßige feminine Gestaltung des Adjektivs recht auffallend: man sieht keine Ratio für diese Ausnahme. Die Nebenform ἀκρόχολος (ἀκροχολεῖν, ἀκροχολία) beweist nicht, daß von Haus aus ἄκρος im ersten Glied von ἀκρόχολος enthalten war, und sie gibt überhaupt keinen Aufschluß über die Entstehung dieses Kompositums. Denn sie ist geschwehtlich die jüngere Form, und sie kam augenscheinlich dadurch zustande, daß die Formation ἀκρόχολος zu einer Zeit, als die Sprecher sie als mit ἄκρος im Zusammenhang stehend auffassten (vgl. H. Schmidt Synonymik 3, 559 f.), von ihnen dem regelmäßigen Bildungstypus (z. B. πικρόχολος) angepaßt wurde. Und ebenso wenig wie diese Deutung als οὐ ἡ χολή ἀκρα ist die Annahme einer Verkürzung aus *ἀκρατόχολος wahrscheinlich, so vortrefflich sie zu dem Sinne des Wortes paßt (vgl. ἀκρητέατη χολή Hippokrates, ἄκρατος ὄργή Dionysius Halic.). Denn lautlich ist diese Kürzung schlechterdings nicht zu begründen. Daß sie, wie Bally meint, infolge davon geschehen sei, daß zwei, beziehungsweise drei Silben hintereinander o hatten, wird niemand glauben: eine derartige Vokalfolge hat sonst nirgends eine derartige Wortkürzung veranlaßt. Ich nehme an, daß es neben ἄκρατος ein *ἀκράς -άτος gegeben hat, wie ἀβλής -ήτος neben ἀβλητος, ἀγνώς -ώτος neben ἀγνωτος usw., und daß ἀκρόχολος dieses *ἀκρατ- enthielt. Daß die Griechen von ἀκράτ[ι]χολος nicht alsbald zu etymologisch deutlicherem *ἀκρατόχολος übergingen, erklärt sich einfach daraus, daß man in dem Kompositum mittlerweile volksetymologisch ἄκρος gefunden hatte, eine Umdeutung, die, wie wir gesehen haben, schließlich die Neubildung ἀκρόχολος ins Leben gerufen hat.

In dieser Weise können also *ἐκᾶ-βολος (εκηβολος), ἐκδ-εργος alte Staminkomposita mit ἐκᾶτ- gewesen sein. Und ich

möchte dieser Erklärung vor der, wonach das adverbiale Neutrum *Ἑκόν[τ] ihr Vorderglied gewesen wäre, darum den Vorzug geben, weil sich so *ἑκόν-βολος und ἑκατηβολος von einem Prinzip aus erklären lassen.

Weiter ist zu nennen das homerische Partizipium ἀκαζοντιος 'nicht wollend, widerstrebend'. Es stellt sich zu ἀ-ἑκόντ-, wie θαυμάζω zu θαύματ-, γουνάζομαι zu γούνατ- u. dgl.

Ferner ἔκρη, dor. ἑκατι, das bei Homer und Hesiod mit dem Genitivus 'durch den Willen, durch die Gnade jemandes' bedeutet und nur mit Namen von Gottern verbunden erscheint, z. B. Διός ἑκρη. Nach Osthoff a. a. O. 355 wäre ἑκατι ein Instrumentals Sing. *ἑκα — ai. **śāśa* + Partikel τι = ai. *cid*, dagegen nach Kretschmer KZ. 31, 459 (vgl. Bezenberger BB. 24, 321) ein durch -i erweiterter Ablativus Sing. *ἑκατ — ai. *śāśad* (*śāśat*) gewesen. Eines ist so unwahrscheinlich als das andere. Auf der Fahrt zu der, wie ich glaube, richtigen Erklärung dieser Bildung war Kretschmer in KZ. 30, 556 gewesen, wo er sie als eine Lokativform wie ἰοτῶν bezeichnet¹. ἑκατι dürfte nämlich aus *ἑκόντῶν hervorgegangen sein. Zu ἑκόντ- gehören ἑκοντή-ς und ἑκοντηδόν, wie ἐκελοντή-ς, ἐκελοντηδόν zu ἐθέλοντ-. Diese *a*-Erweiterung war schon vorhanden, als noch die schwache Stammform ἑκόντ- existierte, und ἑκοντή-ς wird Vertreter von alterem *ἑκόντῶ-ς gewesen sein, wie ἐκούσα alteres *ἑκόντ-ια (*aikacca*) ersetzt hat. Zu *ἑκόντ-*a*- gehörte ein Abstraktum *ἑκόντῶτ-, haplogisch verkürzt zu ἑκόντ- mit Beibehaltung des *a* als des für die Abstrakthildung charakteristischen Vokals. Vgl. πότῃ-ος 'das Trinken' neben πότῃ-ς 'Trinker', dor. πινυτάς -ἄνθρωπος 'Verstandigkeit' neben πινυτή 'Verstand'. Wenn Pokrowskij KZ. 35, 251 f. recht hat, daß lat. *voluntas*, *aestas*, *tempestas* keine haplogische Vereinfachung erfahren haben, sondern dadurch entstanden sind, daß hinter auf -*a* ausgehenden Verbalstamm (zu *voluntas* vgl. *frequentare*, *recensare*) das weibliche Abstrakta bildende Formans -*(ti)-* trat (unzweifelhaft sind *satiās*, *quies*, *salas* u. a. solche auf einem Verbalstamm auf langen Vokal beruhende Bildungen gewesen, vgl. Wolffius Archiv 12, 422), so läßt sich in dieser Weise auch *ἑκόντῶτ- auffassen, das, mit Abschöpfung von der Ablautverschiedenheit im partizipialen Formans, eine genaue

¹ Auch schon andre vor Kretschmer haben ἑκρη als Dativ eines Substantivs *ἑκρη 'Wille' betrachtet, z. B. Christ Grundr. der griech. Lat. 247.

Parallele zu *voluntas* bildete. Indessen ist nicht unmöglich, daß **fekātat*- selber erst wieder aus **fekato-tat*- verkürzt war, ursprünglich also dem Typus παντός (zu *pác*), χαριεντός (zu *chariéc*), ἐνός (zu *éic*) angehört hat. (Für ποτῆρ- ist Entstehung aus **ποτο-tat*- durch *ποτο-c* 'trinkbar' ποτό-ν 'Trank' πότο-c 'Trinken' besonders nahe gelegt.) Dies also mag dahingestellt bleiben, nur **fekātati* als nächste Vorstufe scheint mir sicher.

Wenn das altepische ἔκητι, das nach Homer und Hesiod nur bei Dichtern auftritt, bei diesen im Sinne von *ἐνεκα* erscheint, so handelt es sich hier wohl nicht um eine natürliche Fortentwicklung der ursprünglichen Bedeutung, sondern um eine schiefe Anwendung, wie sie auch andere homerische Wörter in der späteren Zeit erfahren haben (Beispiele bei v. Wilamowitz-Moellendorff *Isyllos von Epid.*, *Philol. Unters.* 9, 111 ff., *Eur. Herakl.* 2, 252 f. und bei Wackernagel *KZ.* 33, 49 ff.).

Schließlich noch ein Wort über die Adverbia ἐκοντί, ἀκοντί, die erst in nachklassischer Zeit auftreten und mit dem von Thukydides an belegten ἐθελοντί zusammen beurteilt werden müssen. Vielleicht ist ἐκοντί erst nach dem Muster von ἐθελοντί geschaffen worden. Die Quantität des -i in diesen Adverbia ist unbekannt. War der Vokal kurz, so sind pind. ἀβοατί, hom. υελεϊτί u. a. zu vergleichen, dagegen hom. ἀμογητί, ἐρηγορί u. a., wenn er lang war. Ich glaube nun nicht, daß Delbrück recht hat, der *Vergl. Synt.* 1, 572 vermutet, ἐθελοντί sei der Dativus ἐθέλοντι als Dativ der beteiligten Person gewesen, der seinen Akzent im Anschluß an jene Adverbia auf -τί (-τί) verändert habe. Zu ἐθελοντής (ἐκοντής) wird man vielmehr ein Adverbium ἐθελοντί (ἐκοντί ἀκοντί) geschaffen haben nach ἀβοατί: βοητής, ἀμαχητί: μαχητής, ὀνομαστί: ὀνομαστής u. a. Ähnlich ist man auch von ἐθελοντής zu ἐθελοντήρ gekommen (β 292 ἐγὼ δ' ἀνὰ δῆμον ἑταίρους | αἰψ' ἐθελοντήρας συλλέξομαι) auf Grund des Nebeneinanders von ὀρχηστήρ und ὀρχηστής u. dgl.¹⁾ Übrigens wird

¹⁾ Ich meine irgendwo gelesen zu haben, ἐθελοντής sei aus **ἐθελοντητής* (**ἐθελοντᾱτᾱ-c*) hervorgegangen, was dann für ἐθελοντί tatsächlich oder ideell ein **ἐθελοντητί* (**ἐθελοντᾱτί*), für ἐθελοντήρ ein **ἐθελοντητήρ* (**ἐθελοντᾱτήρ*) als ältere Form ergäbe. Diese Konstruktion ist völlig überflüssig, weil so wie so vom Stamm ἐθελοντᾱ- ausgegangen werden muß und dieser ja ohne weiteres als Nomen agentis dienen konnte. Mit ἐθελοντήρ vergleicht R. Meister *Ber. der bächs. Ges. der Wiss.* 1898 S. 222 das δηλοῦν der von Szanto Jahresh. des österr. archäol. Instut.

neben ἐθέλοντι, ἐκόντι noch ein drittes zu einem Part. Präs. Akt. gehörendes Adverbium auf -vτι angeführt: Herodian 1, 505, 7 ἐρρεῖντι παρὰ Ἀλκαίῳ ἀπὸ τοῦ ἐρρῶ ἢ ἐρρῶ περιεπιωμένου [d. i. ἐρρῶ] ἢ μετοχὴ ἐρρεῖς ἐρρέντος ἐρρεῖντι ὡς παρὰ τὸ ἐθέλοντος ἐθέλοντι.

Leipzig.

K. Brugmann.

Über Bezeichnungen der Heiratsverwandschaft bei den idg. Völkern.

Vor einer Reihe von Jahren haben B. Delbrück in seiner Abhandlung *Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen*, ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde, Leipzig 1889 und ich in der zweiten Auflage meines Buches *Sprachvergleichung und Urgeschichte* (4. Abschnitt, 12. Kap.) sich gleichzeitig mit den idg. Verwandtschaftswörtern beschäftigt. Wir sind dabei unabhängig von einander, namentlich hinsichtlich der idg. Heiratsverwandschaft, zu einigen nicht unwichtigen übereinstimmenden Ergebnissen gekommen, über die ich auch in meinem Reallexikon der idg. Altertumskunde (s. u. Schwiegerschaften) berichtet habe. Es hat sich gezeigt, daß in der idg. Grundsprache bezüglich die Beziehungen der in eine fremde Familie eintretenden jungen Frau zu den Angehörigen ihres Mannes sprachlich ausgebildet waren, während der heiratende Mann noch keine speziellen Namen für die Verwandten seiner Frau hatte.

Auseinander gingen Delbrück und ich dagegen in der Beantwortung der Frage, ob in der Urzeit schon ein Name für den Schwiegersohn vorhanden war.

Während nämlich D. die vielerorterten Bezeichnungen desselben, seit *jimdtar*, zend. *zimd̥tar*, griech. γαῖσρος, lat. *gener*, alb. *jandar*, lit. *žentas*, altsl. *zsti*, die in jedem Fall unter einander viel stärker abweichen als die Benennungen der Schwieger-

in Wien 1 197 ff. herausgegebenen Bronzinschrift von Olympia: ὁ δηλοῦρη Ζ 5 steht offenbar im Sinne von ὁ δηλόμενος = ὁ βουλόμενος. Man erwartet aber als Analogon zu ἐθέλοντήρ entweder *δηλοντήρ oder *δηλοῦντήρ. Ob δηλοῦρη δηλοῦήρ ein Mischprodukt war aus *δηλοντήρ und *δηλοῦντήρ *δηλομένηρ? Vielleicht war die Form als ein solches nur ein Versehen des Graveurs. Vgl. auch Danielsson *Eranos* 3, 137 f.

tochter, das lat. *nurus* und seiner Sippe, dennoch für 'wahrscheinlich' zusammengehörig ansieht, und darauf die Annahme gründet, daß ein Wort für den Eidam in der Urzeit vorhanden gewesen sei, habe ich eine solche sprachliche Übereinstimmung nur für die arische und litu-slavische Gruppe, zu welcher letzteren vielleicht auch das albanesische Wort stimme, angenommen und behauptet, daß der Begriff 'Schwiegersohn' in den idg. Sprachen ein verhältnismäßig neuer sei. Dieser Ansicht hat sich im Jahre 1894 auch P. v. Bradke (IF. 4, 89) angeschlossen und die ganz richtige Bemerkung hinzugefügt, daß, wenn die Benennung des Vaters (und der Mutter) der Ehefrau erst verhältnismäßig spät zum 'Verwandtschaftswort' geworden sei, die Vermutung nahe liege, daß auch der Terminus für den Eidam nicht sonderlich alt sei.

Unter diesen Umständen dürfte es bei der Wichtigkeit dieser Frage für die richtige Auffassung unserer ältesten Familienordnung, die ich für die dritte Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte augenblicklich erneut darzustellen habe, nicht unnützlich sein, die Aufmerksamkeit noch einmal jenen Benennungen des Schwiegersohns zuzuwenden. Dabei soll der Ausgangspunkt der Untersuchung nicht wie gewöhnlich von Erwägungen der Laut- und Wortbildungslehre genommen werden, von denen aus jenen Wörtern nicht endgiltig beizukommen zu sein scheint. Auch neues Sprachmaterial dürfte hinsichtlich jener Wörter kaum zu bedenken sein. Zu erwähnen ist nur, daß M. Niedermann (Notes d'étymologie latine, Macon 1903) aus den lateinischen Glossen eine Variante *genta* für *gener* hervorgeholt hat, die er zusammen mit lit. *žentas*, altsl. *zeti* auf eine Grundform **genta* zurückführt, um so eine Brücke zu griech. γαῦσός und den arischen Wörtern zu schlagen. Doch ist einerseits die Überlieferung dieses Wortes nicht ganz einwandfrei. Herr Prof. G. Goetz schreibt mir darüber: "Die Überlieferung des *genta* scheint im ersten Moment untadlig. Das Wort steht in einem der allerbesten Glossare, in dem viele alte und seltene Worte vorkommen; doch liegt ein Bedenken vor: kurz darauf folgt übermals *genor* γαῦσός. Solche Doppelglossen sind nicht selten; nicht wenige Beispiele aber sind so, daß eine korrupte und eine gesunde Form vertreten ist. Das konnte hier auch so sein, mußte es aber freilich nicht". Andererseits liegt auf der Hand, daß die Ansetzung einer

Grundform **gem-la* für *gen-la* durch kein in letzterem liegendes Kriterium gefordert wird, sodaß wir durch dieses *genta*, auch falls es recht sein sollte, hinsichtlich der Rekonstruktion eines gemeinsamen Wortes für Schwiegersohn auch nicht weiter wie bisher kommen dürfen.

Hingegen hoffe ich, daß eine sorgfältigere Betrachtung der Bedeutungsentfaltung jener und anderer alten Bezeichnungen des Schwiegersohns zunächst zu einer richtigen Auffassung des Schwiegersohnverhältnisses in der ältesten Zeit und hierdurch wieder zu richtigen etymologischen Deutungen jener Wörter führen wird.

Schon Delbrück hat darauf hingewiesen, daß sowohl das indische *jāmdtar* wie auch das griech. γαμβρός und russ. *zjati* außer dem Schwiegersohn auch den Schwager, d. h. den Mann der Schwester bezeichnen. Er hatte auch noch das lat. *gener* anzufügen können, das an zwei Stellen, bei Justin (XVIII, 4) und wahrscheinlich auch bei Nepos Paus. 1 den *sororis meae maritus* bedeutet, und überhaupt einen allgemeinen Sinn aufweist (nach Forcellini: *filiae maritus* und *sponsus*, *neptis* und *proneptis maritus*, *cir sororis* und vielleicht *nurus viduae maritus*).

Delbrück spricht nun in allen diesen Fällen von einer 'Erweiterung' der Bedeutung Schwiegersohn zu der von Schwager, während ich vielmehr die Bedeutung Schwager, die sich in Griechenland schon bei Homer (II. 13, 463 ff.) und auf slavischem Boden schon im Altrussischen (vgl. J. J. Sreznevskij *Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka* I, 1015) nachweisen läßt, für ebenso alt wie die von Schwiegersohn halte, und beide in einer allgemeinen, ihrem eigentlichen Sinne nach noch zu ermittelnden Bezeichnung des Ehemanns dem ganzen Brautvaterhaus gegenüber wurzeln lasse. Wo diese Wörter also in dem besonderen Sinne von Schwiegersohn oder Schwager gebraucht werden, ist umgekehrt nach meiner Meinung von einer Einengung der ursprünglichen allgemeinen Bedeutung zu sprechen.

Die Richtigkeit dieser Anschauung, die mit Beschränkung auf das griech. γαμβρός übrigens schon P. v. Bradke ausgesprochen hat, tritt uns mit besonderer Deutlichkeit auf russischem Boden entgegen. Über den Gebrauch des russischen *zjati* berichtet Dahl (*Tolkovy slovar* usw.) folgendes: Er ist 1. der Mann der Tochter, 2. der Mann der Schwester, 3. der Mann der Schwester

des Mannes (*zolorkinü mužü*). Die Eltern der Frau sind für den *zjati*: *testi* und *těšča*, der Bruder des Weibes ist für deren Mann, seinem *zjati*: *šurinü*, die Schwester *sojačina*. Also heißt ein und dieselbe Person *zjati* 1. für den Vater, 2. für die Mutter, 3. für den Bruder der Frau (und dessen Weib, vgl. oben *zolorkinü mužü*), 4. für die Schwester der Frau, also für das ganze Brautvaterhaus. Sehr schön tritt dieses Verhältnis auch in den russischen Volkshedern zutage. Vgl. Velikorusckije narodnyje pësni izdany professoromü A. J. Sobolevskimü 7, 506 (und folgende): "Ich gehe, ich spaziere rings um den Reigen, ich blicke, ich schaue herum bei allen Leuten, ich suche, ich wähle mir einen reichen *testi*, ich fand, ich wählte mir einen reichen *testi*. Nun sei Du mir *testi*, ich will Dir *zjati* sein". Und entsprechend heißt es am Schluß der drei nächsten Strophen: "Nun sei Du nur *těšča*, ich will Dir *zjati* sein", "Nun sei Du mir *šurinü*, ich will Dir *zjati* sein", "Nun sei Du mir *sojačina*, ich will Dir *zjati* sein".

Ein Zweifel, daß wir es hier mit einem alten und volkstümlichen Gebrauch des Wortes *zjati* zu tun haben, ist somit nicht gestattet.

Wir kommen nun weiter zu der Frage, welches denn aber der ursprüngliche und eigentliche Sinn jener allgemeinen Ausdrücke für den Mann, der ein Mädchen aus einer fremden Familie in das Haus seiner Eltern heimführte, gewesen sei.

In dieser Beziehung äußert sich Delbrück über das griech. γαυβρός: "Über die Etymologie von γαυβρός wird noch gestritten. Es ist fraglich, ob es mit *gener* zusammenhängt, oder ob es eine griechische zu γάμος gehörige Bildung ist. In beiden Fällen wurde sich als Grundbedeutung 'Schwiegersohn, Heirater' ergeben". P. v. Bradke, der nach dem Vorgang anderer griech. γαυβρός und lat. *gener* mit scyt. *járá* 'Freier, Buhle' vergleicht und alle diese Wörter auf das griech. γαμέω in einer Bedeutung 'freien' zurückführt, deutet demzufolge den griechischen und lateinischen Namen des Schwiegersohns als den 'Freier'. Die slavische Bezeichnung *zgti*, *zjati* hat Lavrovskij in seiner Abhandlung über die wurzelhafte Bedeutung der slavischen Verwandtschaftswörter (in den Zapiski akademii nauk 12) als den 'Erzeuger' zu erweisen versucht.

Es liegt auf der Hand, daß alle derartigen Deutungen an sich recht wohl auch zu unserer Auffassung des einstmaligen

allgemeinen Charakters aller jener Namen passen; denn der *Heimann* kann als 'Heirater', 'Freier' oder 'Erzeuger' ja ebenso gut wie von den Eltern seiner Frau, auch von seinen Schwägern und Schwägerinnen bezeichnet werden.

Gleichwohl glaube ich, daß diese Erklärungen nicht das Richtige treffen. Dies läßt sich zunächst an dem griech. γαυῖος deutlich machen.

Dieses Wort hat nämlich nicht nur die Bedeutungen, die wir bisher kennen gelernt haben: Schwiegersohn und Schwager, sondern es bezeichnet bei Euripides und Pindar, wie das von Delbrück S. 145 beigebrachte Material zeigt, auch ganz deutlich den Schwiegervater (Vater der Frau). Delbrück sucht diese Tatsache durch einen sog. Anredewechsel zu erklären, d. h. er nimmt an, der Schwiegervater habe den Schwiegersohn γαυῖος anredet, und dieser habe diese Bezeichnung, natürlich ohne Bewußtsein ihrer ihr von Delbrück untergelegten Grundbedeutung 'Heirater' dem Schwiegervater zurückgegeben. Und in der Tat scheint es, daß sich D. (S. 115, 117) mit Recht auf ähnliche Sprachvorgänge berufen kann; wird doch bekanntlich unser Wort 'Neffe' im Mittelhochdeutschen auch für Oheim, unser 'Oheim' auch für Neffe gebraucht. Gleichwohl bin ich der Ansicht, daß diese Fälle nicht als brauchbare Analogien für die Annahme eines Bedeutungsübergangs Schwiegersohn zu Schwiegervater bei griech. γαυῖος verwendet werden können. Betrachtet man sie nämlich näher, so läßt sich zweierlei über sie aussagen: Erstens beschränkt sich der in Frage stehende Anredewechsel zwischen Personen korrespondierenden Verwandtschaftsgrads durchaus auf das Deutsche. Auch in den romanischen Sprachen läßt sich, wie aus den von E. Tappolet in seiner Abhandlung über die romanischen Verwandtschaftsnamen (Strasbourg 1895) zusammengestellten Fällen von Verwandtschaftsübertragung (vgl. die Tabelle auf S. 150-151) hervorgeht, nichts eigentlich Entsprechendes auffinden. Zweitens aber kann auch auf deutschem Boden die ganze Erscheinung erst seit mittelhochdeutscher Zeit nachgewiesen werden, was übrigens auch von den Bedeutungsübertragungen bei unsern Wörtern 'Vetter', urspr. Vatersbruder, 'Base', urspr. Mutterschwester gilt. Im Althochdeutschen ist die eigentliche und etymologische Bedeutung aller dieser Wörter noch im wesentlichen fest. Ich glaube daher, daß wir bei dem Bedeutungsübergang von 'Oheim' zu Neffe,

'Neffe' zu Oheim einen speziell deutschen, erst in mittelhochdeutscher Zeit aufgekommenen, vielleicht von höfischen Kreisen ausgegangenen Sprachgebrauch, der, wie das heutige Deutsch zeigt, auch nicht im Volke durchgedrungen ist, vor uns haben.

Unter diesen Umständen werden wir gut tun, für das Verständnis der Bedeutungsentfaltung des griech. γαμβρός von dem Begriff des Anredewechsels, zu dem wir am Schlusse dieser Arbeit noch einmal zurückkehren werden, abzusehen und uns nach einer Erklärung umzutun, die mit einem Schlage die drei Bedeutungen des griechischen Wortes: Schwiegersohn, Schwager, Schwiegervater begreiflich macht. Eine solche bietet sich aber dar, sobald wir γαμβρός nicht mit Delbrück als 'Heirater' und nicht mit P. v. Bradke als 'Freier', sondern, indem wir es als den 'durch Heirat erworbenen', den 'Angעהuratenen', den 'Heiratsverwandten' auffassen, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob wir in γαμβρός eine Primärbildung von γαμέω, ἔγημα (vgl. τάφος 'Graben' — 'gegrabener', ζω-ρός 'ungemischt', ἀκ-ρος 'gescharft'), oder mit K. Brugmann Grundriß 1², 405 eine Sekundärbildung von γάμος 'Heirat' erblicken. 'Heiratsverwandter' ist natürlich ebenso der Schwiegersohn dem Schwiegervater, wie der Schwiegervater dem Schwiegersohn und der Schwager dem Schwager gegenüber.

Daß aber diese Erklärung in der Tat den wirklichen Sachverhalt wiedergibt, den ich übrigens in Papes Griechisch-deutschem Wörterbuch schon ganz richtig verzeichnet finde, geht aus dem Umstand hervor, daß erstens γαμβρός (vgl. Delbrück S. 145) im Griechischen selbst noch die ganz allgemeine Bedeutung 'Heiratsverwandter' hat, und daß zweitens die gleiche Vereinigung der Bedeutungen: Schwiegervater (Vater der Frau), Schwiegersohn, Schwager sich noch in einer ganzen Reihe anderer Fälle mit ähnlicher Grundbedeutung findet.

Ich nenne hier zuerst das griech. γενθερός (: scrt. *bāndhu*, wörtlich der 'Verbundene'), das Delbrück S. 142 f. nur in der Bedeutung 'Vater der Frau' erörtert. Es hat aber auch den Sinn 2. von *gener* (vgl. Phot. S. 410, 10: Σοφοκλῆς εἶπε γενθερόν τὸν γαμβρόν ἐν Ἰφιγενείᾳ. Ὀδυσσεύς φησι πρὸς Κλυταίμνηστραν περὶ Ἀχιλλεύου: 'Σὺ δ' ὦ μεγίστων τυγχάνουσα γενθεῶν' ἀντὶ τοῦ γαμβρῶν). 3. von *sororis maritus* (Eurip. El. 1286) und 4. von 'Heiratsverwandter' überhaupt (Eurip. Hippol. 636). Die letztere

Bedeutung hat *νεϋθρῶς*, wie es scheint, auch in einer delphischen Inschrift um 100 v. Chr. (Dittenberger II² Nr. 438 Z. 158). Eigentlich entwickelt hat sich das sonst dem *ταϋθρῶς* genau entsprechende *νεϋθρῶς* nur insofern, als es in späterer Zeit *ἐκϋθρῶς*, die uralte Bezeichnung des Vaters des Mannes verdrängt hat, so daß *νεϋθρῶς* im heutigen Griechisch sowohl den Vater der Frau wie auch den des Mannes bezeichnet. Dies ist eine Besonderheit des Neugriechischen, mit der es auf dem ganzen indogermanischen Völkerboden allein steht (s. u.). Ganz wie griech. *ταϋθρῶς* und *νεϋθρῶς*, bezeichnet ferner westgerm. 'Eidam', ahd. *ādum* im Angelsächsischen (vgl. Bosworth An Anglo-Saxon Dictionary) den Schwiegersohn und Schwager, im Deutschen (Delbrück S. 151) den Schwiegersohn und Schwiegervater. Da das Wort aller Wahrscheinlichkeit nach 'den durch ein feierliches Versprechen, einen Eid Gebundenen' bezeichnet, war es zum Ausdruck für alle die genannten Beziehungen vorzüglich geeignet.

Ein weiteres Wort, das nach den Bemerkungen Hubschmanns zu Delbrück S. 140 in sich die Bedeutungen Vater der Frau, Schwiegersohn, Schwager (Bruder der Frau) vereinigt, ist das armenische *aner*; doch hat es leider bis heute noch keine etymologische Deutung erfahren.

In eine etwas verschiedene Richtung weist die Erklärung anderer Namen des Schwiegersohns, die zugleich Schwager und Schwiegervater bedeuten. Auf sie führt mit großer Deutlichkeit das gemein germanische 'Mage' (: got. *magan* 'Knabe?'), das im Westgermanischen ausschließlich für Blutsverwandte, noch genauer, worauf die der lateinischen Gens genau entsprechende ahl. *maigō* 'Gesamtheit der agnatischen Blutsverwandten' (vgl. H. Forster Beiblatt zur Anglia Juni 1902) hinweist, für agnatische Blutsverwandte gebraucht wird, im Ostgermanischen aber, wie got. *mēgs* 'Schwiegersohn', altn. *mágr* 'Schwiegersohn, Schwager und Schwiegervater' beweisen, auf die Heiratsverwandtschaft übertragen worden ist. In den altnorwegischen Rechtsquellen heißen die Affinen *námagar*, während die Agnaten mit *banggildi* und die durch Weiber vermittelten Kognaten mit *nefsgildi* bezeichnet werden (vgl. P. Vinogradoff Geschlecht und Verwandtschaft im altnorwegischen Rechte, Z. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 7, 1 ff.). Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der jetzt wohl überall anerkannten Gleichung: lat. *páridae* 'Sippenmörder' (vgl. in sachlicher Hinsicht ir. *fiugal* 'Mord

eines Familiengenossen': ir. *fine* 'Sippe', joint family) = griech. *μηός* aus **miś-s* (: ahd. *fasal* 'Junges, Nachkommenschaft', altn. *fösnill* 'fetus, proles'). Der dem lateinischen Wort zugrunde liegende Stamm der ersten Worthälfte (**pári-* = **pāso-*) kann zu Folge der Konstruktion der römischen Familie nur agnatische Verwandte gemeint haben, im Griechischen dient hingegen *μηός* durchaus der Bezeichnung der Heiratsverwandschaft, des Schwiegersohns, Schwiegervaters usw. Dieselbe Erscheinung tritt uns auch in dem griech. *κατεράς, κηδεστής* entgegen. Das Wort bezeichnet in Kreta 'Blutsfreunde bei Männern und Frauen', sonst überall Heiratsverwandte jeder Art (vgl. Delbrück S. 145), und daß die erstere Bedeutung die ursprünglichere ist, macht der noch zu erschließende älteste Sinn des Wortes so gut wie sicher; denn **κατεc-τa*: *κηδός, κηδε(c)-ός* kann von Haus aus nichts anderes als etwa 'Fürsorgegenossenschaft' bezeichnet haben, und wer den noch historischen Gebrauch des Wortes *κηδός* und seiner Anverwandten überschaut (*κηδός*, besonders 'Trauer um Verstorbene', 'Bestattung der Toten', *κηδεύς* 'zum Leichenbegängnis gehörig', *κηδεία* 'Bestattung der Toten', *κηδεύων* 'der Besorger des Leichenbegängnisses' usw.), wird nicht bezweifeln, daß mit dieser Fürsorge in erster Linie die Sorge um den Toten gemeint war. Diese Sorge, d. h. die Pflicht der Bestattung, ruht aber in den ältesten Zeiten (vgl. mein Reallexikon unter Ahnenkultus und Erbschaft) ausschließlich bei Blutsverwandten, genauer bei den Agnaten eines bestimmten Verwandtenkreises, und darum ist es klar, daß *κηδεστής* in der Bedeutung 'Heiratsverwandter' eine spätere Entwicklung darstellt.

In allen diesen Fällen hat sich also ein ganz natürlicher, ein zu erwartender Vorgang abgespielt. Als der Begriff der Heiratsverwandschaft zwischen dem Ehemann und den Verwandten seiner Frau, so zu sagen, entdeckt worden war, und immer mehr an Bedeutung gewann, geschah es immer häufiger, daß neben allgemeinen Ausdrücken wie 'Angeheirateter' (*γαμβρός*), 'Verbundener' (*πενθερός*), 'durch Eid Verpflichteter' (*εἰδαν*) alte Wörter, die ursprünglich Blutsverwandte bezeichnet hatten, auf die neuen Heiratsverwandten übertragen wurden, je mehr die letzteren, namentlich auf dem Gebiet des Totendienstes und der Blutrache, zu den Aufgaben der ersteren herangezogen wurden.

Wenden wir diese Erkenntnis auf die Erklärung der noch ausstehenden Benennungen des Schwiegersohns an, so ergibt sich ihre etymologische Deutung ohne besondere Schwierigkeiten. Letzt *znúts* ist = griech. γυνώτς 'consanguineus', got. *knóps* 'Geschlecht', das altsl. *zŕti* entspricht genau dem lat. *gens*, sodaß wir ein weibliches **genti* im Sinne von Geschlecht und ein männliches **genti* im Sinne von Geschlechtsgenosse erhalten. Dasselbe wäre die Grundbedeutung von lat. *gentis* und lit. *žentas* (altl. *dindar*), vorausgesetzt, daß das lateinische Wort sich als echt erweist, und das letztere nicht mit A. Brückner (Fremdwörter) eine Entlehnung aus dem Slavischen darstellt. Die arischen Wörter, sert. *jāmātar* usw. erklären sich durch Anlehnung an *dhritār*, *yātār*, *mātār* aus *jūmi* 'verschwestert, verwandt, angeboreng', *jūmitai* 'Verwandschaft' usw., ebenso wie lat. *gener* durch Verquickung mit *socer*, **lécer* (*lévir*) aus *genus*, *generis*, *gens*. Derartige Verschränkungen sind ja auf dem Gebiete der Verwandschaftsnamen nichts seltenes. So ist, wie allgemein angenommen wird, altsl. *něstera* 'Nichte' durch Kontamination von *nětra* 'Schwester' mit einem aus sert. *naptŕ* sich ergebenden **neth* entstanden, armen. *tal* für **cul* = lat. *glōs* hat wahrscheinlich sein *t* von *taigr* = griech. *ταῖρος* bezogen, und weiteres werden wir unten kennen lernen.

Eine Schwierigkeit macht bei dieser Erklärung nur der Umstand, daß bei den zuletzt erörterten Fällen (*znúts*, *zŕti*, *žentas*, *jāmātar*, *gener*) nicht wie in den vorher besprochenen auch die Bedeutung 'Schwiegervater' (Vater der Frau) zu belegen ist, sondern sie sich auf die Bezeichnung des Schwiegersohns beschränken. Es dürfte indessen hieraus nichts weiteres folgen, als daß für den Vater der Frau frühzeitig sich die Notwendigkeit einer besonderen Terminologie herausstellte, die, wie bekannt, in den einen Sprachen durch Schaffung neuer Wörter (z. B. lit. *švėris*, slav. *teť*), in den anderen durch Ausdehnung des Namens für den Vater des Mannes auf den der Frau (z. B. lat. *socer*) gewonnen wurde. Durch diese frühzeitige Ausschließung der auch für sie ursprünglich wohl vorauszusetzenden Bedeutung 'Schwiegervater' (Vater der Frau) stellt die zuletzt besprochene Wortgruppe gegenüber den vorher erläuterten Fällen von γαυῖός, νεωθρός, 'Eidam', *aner*, *māga*, *μηός*, *κηδεστής* einen Fortschritt in dem Prozeß der Gewinnung einer deutlicheren Terminologie für den Schwiegersohn dar.

Auf jeden Fall aber ergibt sich, daß in der indogermanischen Grundsprache ein spezieller Name für den Schwiegersohn noch nicht vorhanden war, und daß selbst, wenn zwei oder mehrere der im obigen erörterten Namen desselben auf eine gemeinsame vorhistorische Grundform zurückgehen, ihre Bedeutung noch eine allgemeine, Schwiegersohn und Schwager, gewöhnlich auch den Schwiegervater (Vater der Frau) umfassende gewesen ist.

Die Zahl jener Wörter, die ursprünglich allgemein 'Anverwandter' im Sinne zunächst von Blutsverwandter, dann auch von Heiratsverwandter bedeuteten, wird nun durch eine Gruppe von Bildungen beträchtlich vermehrt, die miteinander gemein haben, daß sie von dem Pronominalstamm *swo, svo, swei, svoi* abgeleitet sind, und die eine besondere Besprechung notwendig machen.

Ich übergehe hierbei die drei uralten, in ihrer Grundbedeutung undurchsichtigen Verwandtschaftswörter lat. *soror, socer, socrus* mit ihren Sippen und bemerke nur, daß, wenn, wie wahrscheinlich, in ihnen jenes pronominale *swe* anzuerkennen ist, es bei *soror* aus **svesor* auf Blutsverwandtschaft, bei *socer* und *socrus* auf die alte und echte Heiratsverwandtschaft, die Beziehungen der Eltern des Mannes zu der Schwiegertochter angewendet ist.

Ein hierhergehoriges urzeitliches Verwandtschaftswort liegt aber auch in der Gleichung griech. *ἀδελφοί, ἀλλιοί, εἰλιόες* aus **seshlones* = altn. *swilar* vor, obwohl das *ei* in *εἰλιόες* (statt **ελίόες*) noch nicht aufgeklärt ist. Die Grundbedeutung ist 'Männer, die Schwestern geheiratet haben', das Gegenstück also zu lat. *janitricēs* 'Frauen, die Brüder geheiratet haben', merkwürdig deswegen, weil hier schon in der Urzeit eine über die Herdgemeinschaft hinausgreifende Verschwägerung sprachlich bezeichnet worden wäre. Ich habe daher schon früher vermutet, daß die genannte Gleichung ursprünglich Brüder oder Vettern, d. h. Söhne von Brüdern (die also in derselben Hausgemeinschaft wohnten), die Schwestern heimgeführt hatten, bezeichnen mochte. Dabei dürfte sich die Form *ἀδελφοί* : *εἰλιόες* geradeso verhalten wie das später zu besprechende ahd. *gesufo* : *swifo* 'Geschweh', d. h. in dem *á* von *ἀδελφοί* ist das *á* von *ἀδελφός, ἀγάτωρ* usw. anzuerkennen.

Aus dem Griechischen stelle ich als zu dem Pronominalstamm *swo* gehörend nach dem Vorgang von G. Curtius

und mit F. Solmsen Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre S. 203 das schon homerische ἔτης, inschriftlich ἑτάς, gebildet wie οὐκί-της hierher. Die alten Grammatiker stritten darüber (vgl. H. Stephanus, s. v. ἔτης), ob (ein bei Ableitung von *sw* zu erwartendes) ἔτης, oder (das in der Sprache durchgedrungenes) ἔτης zu lesen sei. Es werden also doch wohl beide Aussprachen einmal nebeneinander üblich gewesen sein. In jedem Falle erlaubt sich die Bedeutungsentwicklung von ἔτης aus **swa-tē* 'Angenotener, Angehöriger' aufs beste. Bei Homer werden die ἑταῖοι einerseits von den κατ'οἶκτοι und ἀνέτιοι 'Brüdern und Vettern', andererseits aber auch von den γείτονες und ἑταῖοι 'Nachbarn und Freunden' unterschieden. Es sind also nicht zu nahe Anverwandte, später auch Heiratsverwandte, wie die Hesychische Glossa ἑτάς τοὺς κατ' ἐμπροσθεν οὐκείους zeigt. Ebenso erlaubt sich die Bedeutung 'Bürger, Mitbürger', die ἔτης schon bei Aeschylus (vgl. die Stellen bei H. Stephanus) hat, so aufs beste. Es spiegelt sich in diesem Bedeutungsübergang: 'Angenotener' zu 'Staatsbürger' der überall auf indogermanischem Boden sich vollziehende Umschwung vom Geschlechterstaat zur politischen Staatsgemeinschaft (vgl. mein Reallexikon unter Staat), wie er sich am deutlichsten in lat. *civis* 'Bürger, Mitbürger' gegenüber dem germanischen Stamm **heim* 'Haus, Familie' (got. *heima-frauja* 'Hausherr') ausspricht. Weiterhin ist mit ἔτης ohne Zweifel auch ἑταῖος, ἑταῖος zu verbinden, die den Spiritus asper trenn bewahrt haben, dagegen das F entbehren, weil sie nach Solmsen a. a. O. S. 204 auf einen Anlaut *se*, nicht *swa* zurückgehen; denn auch die Vorstellung von Freundschaft und Genossenschaft (vgl. mein Reallexikon unter Freund und Feind) wurzelt, wie z. B. ahd. *mini* 'Freund' gegenüber ir. *fine* 'Verwandschaft' auf das deutlichste zeigt, in der Geschlossenheit der Familie und des Geschlechts. Auch blickt der ursprünglich verwandtschaftliche Sinn des Wortes in der kretischen ἑταῖα, der Unterabteilung der Phyle, entsprechend der attischen Phratie oder Bruderschaft (vgl. Bucheler und Zitelmann Das Recht von Gortyn S. 55) noch deutlich genug hindurch. Eine Anknüpfung an ἑτάς findet Solmsen S. 203 außerhalb des Griechischen in lit. *svetėjas* aus **swet-jas* 'Gast' und in altsl. *po-sěti* 'besuchen' von einem vorauszusetzenden **sesti* 'Gast' (wiederum *sw* : *se*). Auch hierbei wurde semasiologisch von der Bedeutung 'Angehöriger' auszugehen sein. Der sonst als *gusta, gosti* = lat. *hostis* bezeichnete fremde

Ankommling wird zum Hausgenossen, sobald ihm Gastfreundschaft gewährt ist. "Auch der Fremdling, dem Gastfreundschaft gewährt wird, gehört in den Familienverband des Gastfreunds, weshalb dieser rechtlich für ihn verantwortlich ist" (vgl. Roeder Die Familie der Angelsachsen, Studien zur englischen Philologie herausg. v. L. Morsbach 4, 83 Anm. 1 und die hier angeführten angelsächsischen Gesetze). In sprachlicher Hinsicht ist auch an lit. *uiešzėti* 'zu Gaste sein' zu erinnern von *uieša* — griech. οἶκος, lat. *vicus* usw. 'Haus, Familie, Sippe'.

Den umfangreichsten Gebrauch des Pronomens der dritten Person in dem hier in Frage stehenden Sinne, ganz vorwiegend jedoch zur Bezeichnung der Heiratsverwandtschaft, machen aber die slavischen Sprachen. Während im Lateinischen *proximiores ex agnatis sui dicuntur* (vgl. Heumann Handlexikon zu den Quellen des römischen Rechts*, herausgegeben v. A. Thon S. 525), ist im Russischen *svojstvo* im Gegensatz zu *rodstvo* (in den Volkshedern auch *rodŭ-plemja*) der technische Ausdruck für die Verwandtschaft durch Heirat, die Schwägerschaft, *svojstvennikŭ* im Gegensatz zu *rodstvennikŭ* der Heiratsverwandte. Vor allem aber kommen hier drei Gruppen von Bildungen in Betracht, die sich durch alle slavischen Sprachen hindurchziehen und überall verschiedene Formen der Heiratsverwandtschaft bezeichnen. Es ist dies:

1. altsl. *svěsti* und seine Sippe 'die Schwester der Frau'. Nach Lavrovskij a. a. O. S. 78 wäre es aus **svojasti* hervorgegangen, was Miklosich, zweifellos mit Recht, in seinem Et. Wtb. nicht anerkennt. Jedenfalls stellt aber auch er die hierhergehörigen Wörter zu dem Pronomen *voj*. Die Bedeutung *soror uxoris* ist eine sehr feste. Nur im Alt-Čechischen soll *svěst* auch die Schwester des Mannes und die Frau des Bruders bezeichnen, in letzter Zeit sogar die Schwiegermutter, *svěkrovi* (?).

Eine weitere Bedeutung hat das litauische *suaĩnis, suaĩnius, suaĩnė*, das hier angefügt sei. In dieser Sprache nenne ich den Bruder meiner Frau *suaĩnis*, ihre Schwester *suaĩnė*, wie diese mich umgekehrt als *suaĩnius* bezeichnen. Ferner nennen mein Bruder und meine Schwester meine Frau ebenfalls *suaĩnė* (vgl. Delbrück S. 153). Vielleicht stammen die litauischen Formen aus dem Slavischen, wo aber genau entsprechendes fehlt (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 371). Über das Verhältnis der

Italienischen Wörter zu armen. *Peni* 'Schwester der Frau' vgl. Hubschmann Armen. Gr. S. 503.

2 Die zweite hierher gehörige Gruppe bildet das altsl. *svatŭ* und seine Sippe, das nach Lavrovskij und Miklosich aus **svoj-atŭ* zu erklären wäre. Da aber eine solche Form nirgends in den slavischen Sprachen vorhanden ist, auch nicht im Russischen, wo sie (vgl. u. 3) zu erwarten wäre, so ist es geratener, in *svatŭ* mit Solmsen u. a. O. S. 204, dem auch Fortunatov (brieflich) beistimmt, eine uralte Bildung von *svco* (*svatŭ*) zu erblicken, die sich mit griech. *fémg*, lit. *svėczias* vergleichen läßt. Über die Bedeutung dieser Sippe berichtet Lavrovskij S. 82 f.: "Das substantivische *svatŭ* und das dazugehörige weibliche *svatja* haben die verschiedenartigste Bedeutung, aber mit der unweigerlichen, bei allen Slaven geltenden Beschränkung auf die Verwandschaft zwischen zwei Geschlechtern oder Familien. In Rußland nennen sich unter einander *svatŭ* vor allem die Väter des Mannes und der Frau, entsprechend *svatja* ihre Mutter. In gleicher Weise tituliert man aber auch einen, der bei der Eheschließung die Stelle des Vaters vertritt, oder der für den Freier um die Braut wirbt und der Braut den Freier vorstellt¹⁾ (im Weißrussischen sind *svaty* der leibliche Vater oder der Taufvater oder der älteste Bruder, vgl. Šejnŭ Materialy dlja izučenija byta i jazyka russkago naselenija sėvero-zapadnago kraja, Sbornik 51 Nr. 3, S. 13). Deswegen bezeichnet man in Serbien mit *svat* alle, die sich zusammen mit dem Freier zur Braut begeben. Bei den Čechen erscheint *svat* nur in unbestimmter Bedeutung wie (das unten zu besprechende) *svakŭ*, indem es bald wie letzteres ganz allgemein 'Verwandter' bedeutet, obwohl immer mit Rücksicht auf seine Mitwirkung bei der Eheschließung, bald auch den Bruder des Mannes oder der Frau, also den *švaginŭ* oder *zjatŭ* bezeichnet. Hinter der čechischen Bedeutungsentfaltung bleibt der Gebrauch des Wortes *svat* in der polnischen Sprache nicht zurück. Im Kroatischen aber wird nicht selten auch der Freier *svat* genannt". So erhalten wir eine Fülle von Bedeutungen, die sämtlich in einer Grundbedeutung 'Heiratsverwandter' wurzeln, wie denn auch die Hochzeit selbst altsl. *svatiba*, russ. *svadiba* heißt.

1) In neuerer Zeit ist an Stelle des *svatŭ* in städtischen Kreisen die durch das russische Lustspiel so berühmt gewordene *svacha* getreten. Im Volksthum aber herrscht noch der *svatŭ* als Heiratsvermittler vor.

In das Litauische ist das slavische Wort in der Gestalt von *svotas* und *svocėrė* 'die Eltern des jungen Paares' übergegangen.

Die für uns aber, wie sich noch zeigen wird, bedeutsamste Gruppe ist:

3. altsl. *svojakŭ* und seine Sippe. Diese vollere Form liegt außer im Altslovenischen noch im Russischen und teilweise (d. h. neben *svak*) im Serbischen und Bulgarischen vor. Sonst herrscht im Westen und Süden des Sprachgebiets das nach Lavrovskij und Miklosich, denen sich hierin auch Fortunatov (s. o.) anschließt, aus *svojakŭ* kontrahierte *svdk*, *svak*¹⁾. Die ursprüngliche Länge des Kontraktionsvokals ist u. a. noch im kašubischen *srok* — *sedk* ersichtlich (vgl. F. Miklosich Über die langen Vokale in den slavischen Sprachen, Denkschr. d. kais. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XXIX S. 89). Ein genau entsprechendes Beispiel bietet altsl. *pojasŭ*, russ. *pojasŭ*, serb. *pajas*, *pas*, tsch. *pás*, poln. *pas* 'der Gürtel'. Was die Bedeutung des Wortes *svojak*, *svak* anbetrifft, so ist im Russischen nach Dahl *svojakŭ* zunächst der Mann der *svojačina*, d. h. der Schwester der Frau. Männer, die mit zwei Schwestern verheiratet sind, heißen *svojaki*. Ferner ist aber auch der Mann der Schwester seinem *šurinŭ* und seiner *svojačina* gegenüber *svojakŭ*. Endlich bedeutet das Wort im Westen des Sprachgebiets auch allgemein Angehöriger, Familiengenosse, Heiratsverwandter, *svatŭ*, dessen weite Bedeutung wir oben kennen lernten. Im Serbischen nennt die Frau den Mann ihrer leiblichen Schwester *svak*, und für die übrigen süd- und westslavischen Sprachen verzeichnen die Wörterbücher die allgemeine Bedeutung 'Schwager'. Im Polnischen, wo auch ein nach Fortunatov als Neubildung zu betrachtendes *svojak* 'Landsmann' vorkommt, hat daneben das Wort den Sinn von 'Nebenbuhler', *svukolestwo* ist 'Schwagerschaft' und 'Nebenbuhlerschaft'. Dieser Bedeutungsübergang wird auf der weit verbreiteten Vorstellung beruhen, daß Schwager und besonders die Männer von Schwestern oft einander feindlich gesinnt seien. Im Russischen sagt man z. B.: "Wenn der Schwiegersohn bei der Schwiegermutter zu Gaste ist, fährt man auf 7 Werst heran, wenn aber der *svojakŭ* bei dem *svojakŭ* zu Gaste ist, dann macht man einen

1) Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß A. Brückner (brieflich) auch *svdk svak* wie *svatŭ* für eine uralte Bildung von *sva* hält. Für den weiteren Gang meiner Untersuchung wird durch diese von den Slavisten zu entscheidende Frage nichts geändert.

Umweg von 7 Meilen". Hierbei ist zu bemerken, daß im alten Rußland, dem Rußland der Volksheder, im Gegensatz zu unseren Anschauungen die Weibesmutter (*těščā*) nur für lieb und gut gegenüber dem Schwiegersohn gilt, wofür ich des näheren auf meine Schrift Die Schwiegermutter und der Hagestolz, eine Studie aus der Geschichte unserer Familie (Braunschweig 1904) verweise.

Wir verlassen hier das slavische *svojakŭ*, *svak*, zu dem wir noch einmal zurückkehren werden, um uns den germanischen Sprachen zuzuwenden. Diese weisen eine sicher hieher gehörige Bildung in ahd. *sicio*, *gesicio*, mhd. *geswie*, *geswige* 'Geschwei' auf, das ohne Zweifel eine N.-Ableitung zu einem Pronominalstamm **swcio*, wie lat. *meus* aus **meio-s* darstellt. Ihre in ahd. und mhd. Zeit belegten Bedeutungen (vgl. Grimms W. s. v. (Geschwei) sind: Schwager (Bruder der Frau), Schwiegervater, Schwestermann, Frauenmutterbruder, Oatte der Vaterschwester, Ehemann der Brudertochter (entsprechend im Femininum), sodaß sich auch hier, ganz wie bei dem slavischen *svatŭ* und *svojakŭ* die Grundbedeutung 'Heiratsverwandter' ergibt.

Dieses Wort 'Geschwei' hat sich nun, wie bekannt, mehr und mehr aus unserer Sprache zurückgezogen und seine Herrschaft dem erst seit mittelhochdeutscher Zeit belegten Ausdruck *swiger* abgetreten, das, wie die mhd. Bedeutungen (vgl. Grimms W. und Delbrück S. 151) *sororius*, *levir*, *socer* und *gener* beweisen, ebenfalls von Haus aus alle Seiten der Heiratsverwandtschaft umfaßte, später dann noch wie 'Bruder' und 'Gevatter', "in dem verblaßten Sinne der vertraulichen Anrede" und namentlich auch in dem der Nebenbuhlerschaft um die Gunst eines Weibes gebraucht ward.

Wie ist dieses Wort zu erklären?

Da ist denn zunächst die Ansicht F. Kluges (Et. W.), obgleich ihr auch Noreen (Urgermanische Lautlehre S. 74) zustimmt, daß mhd. *swiger* auf ein indogermanisches, zu **swékro-* 'Schwiegervater', ablautendes **swékro-* zurückzuführen sei, als recht unwahrscheinlich zu bezeichnen. Ja, es dürfte eigentlich alles gegen sie sprechen. Zunächst die Bedeutung; denn gesetzt den Fall, daß mhd. *swiger* als eine indogermanische Bildung zu **swékro-*, der idg. Bezeichnung des Vaters des Mannes der jungen Frau gegenüber, gehörte, so müßte es ursprünglich 'den zum Schwiegervater gehörigen' (vgl. altn. *svāra* 'die Schwiegermutter', falls es mit Kluge aus **swékryōn*, **swāhrjōn* zu erklären ist,

= 'die zum Schwiegervater gehörige', umgekehrt: armen. *skes-ray* 'Schwiegervater' = 'der zur *skesur* 'Schwiegermutter' gehörige') bezeichnet haben. Dies konnte (außer dem Manne) der Bruder des Mannes gewesen sein. Für diesen Verwandtschaftsgrad war aber in der Ursprache ein besonderer, auch im Germanischen (ahd. *zeihhur*) erhaltener Ausdruck schon vorhanden. Nicht weniger sprechen aber gegen die Anschauung Klüges und Noreens drei weitere Punkte: erstens der Umstand, daß sich außerhalb des Germanischen nirgends die Spur einer Ablautsstufe **svēkro-* des überall verbreiteten Stammes **svēkro-* findet, zweitens die späte, erst vom Mittelhochdeutschen an bezeugte Überlieferung, und drittens die geringe geographische Verbreitung des Wortes 'Schwager', die sich von Haus aus auf das Festland beschränkt; denn nach Schweden und Danemark ist es erst durch spätere Entlehnung eingewandert.

Wenn so auf der einen Seite die Zurückführung des Wortes auf den indogermanischen Wortschatz voller Bedenken ist, so besteht auf der anderen Seite die Bemerkung Delbrücks (S. 151), daß man bis jetzt keine Möglichkeit sehe, das Wort als germanische Neubildung aus Schwager zu erklären, auch heute noch zu Recht. So ist unser Wort 'Schwager' ein 'Rätsel', dessen Lösung auf einem anderen Weg zu versuchen wäre. Vielleicht liegt ein solcher nicht allzu fern; denn wenn 'Schwager' nach dem Obigen weder eine altererbte idg. Form noch auch eine spätere germanische Neubildung ist, so werden wir auf die Erklärung, die ich im folgenden vorzuschlagen gedenke, fast von selbst hingewiesen.

Ich möchte nämlich mhd. *swāger* 'der Heiratsverwandte' als eine Entlehnung aus dem oben besprochenen slavischen *svāk*, *svak* = *svojakū* 'der Heiratsverwandte' auffassen.

Gegen eine solche Deutung dürften sich in formeller Beziehung keine ernstlichen Schwierigkeiten ergeben. So viel ich sehe und habe ermitteln können, steht der Annahme nichts im Wege, daß das urslavische *svojakū* im West- und Sudslavischen schon im 9. und 10. Jahrhundert oder noch früher zu *svāk* zusammengezogen worden sei. Ein solches *svāk* mußte von jedem Deutschen, der es horte und nachsprach, als ein Gegen-, bezüglich Seitenstück zu seinem *māc*, *māges*, *māge* 'der Blutsverwandte' aufgefaßt und dementsprechend **svāc*, **svāges*,

**adga* dekliniert werden, woraus sich dann unter dem Einfluß der Verwandtschaftswörter auf *-er* überhaupt (Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter, ahd. *zeihhur*) und der sinnverwandten Wörter *nurher* und *swiger* im besondern die überlieferte Form *nidger* unschwer ergab.

Der Einwand, daß das Gebiet der zu dem ältesten Sprachgut gehörigen Verwandtschaftswörter für die Annahme derartiger Entlehnungen nicht geeignet sei, würde nicht schwer widerlegen; denn es läßt sich leicht zeigen, daß sich bei allen Völkern unseres Stammes auch hier neben aus der Urzeit ererbten Bildungen frühere oder spätere Lehnwörter in nicht geringer Anzahl finden. So sind die slavischen Sprachen reich an Verwandtschaftswörtern, die fremdlandischen Ursprungs verdächtig oder überführt sind (vgl. Delbrück passim), und unser 'Schwager' selbst ist in späterer Zeit in mehrere slavische Mundarten eingedrungen (insl. *bragor*, kleinruss. *brager*, poln. *szwagier*, uerb. *švar*). Litauische Lehnwörter aus dem Slavischen haben wir oben S. 24 kennen gelernt. Altpr. *tisties* (*tisties*) stammt aus slav. *tisti* 'Weibsvater'. Das griech. *θεία* 'Tante' ist frühzeitig in das Volkslatein (*thia* vel *amita* soror patris, *thia*, *tia* soror patris aut matris, vgl. G. Goetz Thesaurus s. v.) eingedrungen, das es weiter an die romanischen Sprachen (vgl. Tappolet S. 95) abgegeben hat. Auch das germanische, got. *brups* 'Braut' spielt als Verwandtschaftswort auf romanischem Boden eine frühe und wichtige Rolle (vgl. Tappolet S. 130). Bei uns und die fremdlandischen 'Onkel' und 'Tante' im Begriff, die alten Ausdrücke ganz zu verdrängen usw.

Schwerer zu widerlegen dürfte dagegen ein anderer Einwand gegen die vorgeschlagene Herleitung des deutschen Wortes 'Schwager' sein. Man könnte nämlich sagen, daß die slavischen Entlehnungen in den älteren Epochen des Hochdeutschen nach Zahl und Bedeutung zu gering seien, um die Annahme der Übernahme eines so wichtigen Verwandtschaftsworts aus dem Slavischen ins Deutsche, auch wenn sonst gegen dieselbe nichts eingewendet werden könne, glaublich zu finden. Nach dieser Seite hin muß ich daher meine These noch zu stützen versuchen.

Die slavischen Völker sind seit Anheben der geschichtlichen Überlieferung unsere Nachbarn. In diesem gewaltigen Zeitraum hat eine überaus starke Durchsetzung der slavischen Sprachen mit germanischen und besonders deutschen Elementen statt-

gefunden, ein Sprach- und Kulturvorgang, über den ich mit Beschränkung auf das Russische und mit Betonung der von der Forschung bisher vernachlässigten späteren Jahrhunderte an einer anderen Stelle einen Überblick gegeben habe ("Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung", Wissenschaftliche Beihefte des allg. deutschen Sprachvereins IV. Reihe, Heft 23/24, Berlin 1903). Ist es nun, so wird man fragen dürfen, an sich wahrscheinlich, daß dieser gewaltige germanisch-slavische Entlehnungsprozeß ohne bemerkenswerte Rückschläge geblieben ist, daß die Slaven, die wir uns in den verschiedensten Gegenden der vorher und wieder nach Zurückdrängung der slavischen Flut von Deutschen beherrschten Länder mit diesen in engerer Gemeinschaft lebend vorstellen müssen, immer nur die nehmenden und fast niemals die gebenden gewesen sein, namentlich wenn man bedenkt, daß die Slaven, so niedrig auch ihre eigene Kultur gewesen sein mag, doch schon in frühhochdeutscher Zeit eine wichtige Vermittlungsrolle einerseits zwischen Deutschland und Byzanz, andererseits zwischen Deutschland und der osteuropaisch-asiatischen Welt gespielt haben?

Es scheint mir daher, daß die Frage des slavischen Einflusses im deutschen Wortschatz einer eingehenderen Behandlung bedarf, als sie ihr bis jetzt zu teil geworden ist, und tatsächlich ist denn auch im einzelnen in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten her — ich nenne Namen wie E. Kuhn, Peisker, Paullander, Meringer, Möller — der Versuch gemacht worden, dunkle deutsche Wörter durch Entlehnung aus dem Slavischen zu erklären.

Für den gegenwertigen Zweck wird es genügen, wenn ich die bisher mir bekannt gewordenen sicher oder doch wahrscheinlich slavischen Lehnworte im Deutschen, soweit sie ein kulturhistorisches Interesse haben und in alt- oder mittelhochdeutschen Texten belegbar sind, nach sachlichen Rubriken geordnet, in Kürze aufzähle. Später überhieferte Wörter habe ich, da sie für meine augenblickliche Beweisführung nicht entscheidend sein können, nur subsidiär herangezogen, obgleich natürlich ein Wort schon Jahrhunderte vor seiner literarischen Bezeugung im Volke gang und gäbe gewesen sein kann.

Slavische oder durch Slaven vermittelte Lehnwörter im älteren Deutsch.

Aus dem Tierreich nenne ich zunächst die schon alt-
hochdeutschen Namen von drei Pelztieren *zobel* (russ. *sobolj*),
asimús, mhd. *zismús*, *ziel* (russ. *susolú*, *sulikú* 'mus citellus') und
büch (altsl. *plúchú*, ursl. **pilchú*). Hinsichtlich des ersteren Falles
besteht kein Zweifel, hinsichtlich der beiden anderen schließe ich
mich den Ausführungen Palanders Die althochdeutschen Tier-
namen S. 68 und 69 an und bemerke nur, daß ahd. *bilih* alsdann
von cymr. *bele* 'Marder', mit dem es zuletzt Osthoff Etymologische
Parerga I, 185 zusammengestellt hat, getrennt werden muß, und
daß ahd. *zismús* in seinem Verhältnis zu russ. *susolú* auf eine
Erscheinung hinweist, die uns im folgenden noch wiederholt
begegnen wird, nämlich auf eine starke Um- und Andeutung
des slavischen Sprachmaterials im deutschen Volks-
mund. Naturgemäß hat der Pelzreichtum des Ostens sehr
frühzeitig die Aufmerksamkeit des Westens auf sich gezogen,
und unter den Namen der im Handel des 13. und 14. Jahrh.
verkommenden gangbarsten Pelzwerksorten (vgl. L. Stieda Über
die Namen der Pelztiere und die Bezeichnungen der Pelzwerk-
sorten zur Hansazeit, Altpreußische Monatsschrift 24, 1887, Heft 7, 8)
finden sich bereits eine ganze Reihe sonst im Deutschen nicht
bezeugter slavischer Ausdrücke, z. B. *icymetecken* oder *opus Wimenae*
von russ. *cymetka* 'Ausschuß', *lasten*, *lasteken* von russ. *lasočka*,
laska, *lasica* 'Wiesel', *merlitzten* von russ. *merlica* 'Fell gefüllener
Schale' (mit dem man die Pelzkäufer betrog) und viele andere. In
späterer Zeit ist auf diesem Wege bekanntlich russ. *jufti* = 'Juchten'
zu uns gekommen. Unter diesen Umständen ist es mir in hohem
Grade wahrscheinlich, daß auch ahd. *chursina* 'der Pelzrock'
(spätgl. *crúšne*, mlsl. *crusna*, vgl. auch mlsl. *sobellum* und *sisi-
mus*, *asimusinus*), wie es übrigens schon F. Kluge Et. Wtb.⁶ s. v.
Kürschner annimmt, aus altsl. *krúzno* usw. 'Pelz' stammt, wo
unser auch der Ursprung des letzteren Wortes liegen mag. Das-
selbe gilt aber auch von mhd. *schúbe* 'Schaube' in seinem Ver-
hältnis zu dem in nahezu allen Slavinen bezeugten *šuba* 'der Pelz'.
Gewöhnlich werden ja allerdings die slavischen Wörter aus dem
Deutschen abgeleitet und das mhd. *schúbe* zu it. *gubba*, arab.
gubba gestellt. Da aber die zweifellose Fortsetzung der romanisch-
arabischen Sippe Wörter wie mhd. *gippe*, *joppe*, russ. *jubka* 'Frauen-
unterrock' usw. (vgl. bei Miklosich Fremdwörter, Denkschriften

der Wiener Ak. XV unter *japa* und auch unter *Japan*) darstellen, so verstehe ich nicht, wie sich hiermit die Reihe mhd. *schübe* — russ. *šuba* vermitteln lassen soll. Mir scheinen vielmehr russ. *šuba* usw. eine uralte slavische Wortgruppe zu sein. Slavischen Ursprungs ist endlich nach dem Urteil V. Hehn's (Kulturpflanzen¹ S. 610) und A. Leskiens (bei Kluge Et. Wtb.⁶ s. v. Hamster) auch ahd. *hamustro*, zunächst als 'Kornwurm', dann als 'Hamster' bezeugt, verdächtig (vgl. russ. *chomjakū* 'Hamster'). Leider ist die früher angenommene, späte östliche Herkunft des Tieres, die für eine Entscheidung in dieser Frage besonders in die Wagschale fallen wurde, von mancherlei Zweifel umspült.

Das Reich der Vogel stellt außer anderen Wörtern auf -itz namentlich mhd. *stigeliz* (čech. *stehlec*, vgl. Kluge Et. Wtb.⁶), ferner mhd. *zisec* 'der Zeisig' (nsl. *dižek* usw.), das der Fische ahd. *hūso* 'der Hausen' (čech. *ryz*, nsl. *riža*, poln. *wyz*, os. *vyz*, kluss. *vyz*, *vyzyna*, **wūso*, **ūso* : ahd. *hūso*), obgleich ich den Anlaut des deutschen Wortes nicht erklären kann. Der Name wird irgendwo am Schwarzen Meere wurzeln, in dessen Flüssen, ebenso wie in denen des kaspischen Meeres, der Fisch zu Hause ist. Die Beziehungen von ahd. *sturio*, agl. *styrja* 'Stur' zu serb. *jesetra*, poln. *jesiotr*, kluss. *osatr*, russ. *osētrū* sind noch nicht genügend aufgeklärt. An späteren slavisch-deutschen Fischnamen nennt L. Meyer (Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1873 S. 16) den *sterlet*, *ukolei*, die *plōtso* und den *boiazker*.

Wenden wir uns nun zu den Kulturpflanzen, so sind uns in früher Zeit durch die Slaven der Meerrettig, mhd. *krēn*, *krēne* (altsl. *chrēnū*) und die Weichselkirsche, mhd. *ischaal* (russ. *višnja*) vermittelt worden. Ersteres geht durch die slavischen Sprachen hindurch auf ein schon von Theophrast bezeugtes, am Schwarzen Meere einheimisches *κεράν*, letzteres ebenfalls durch slavische Vermittlung auf byzantinisches *βύκκιν* 'die Früchte der Weichselkirsche' (von *βύκκιν* : *βύκκιν*, eigentlich 'rot') zurück (vgl. mein Reallexikon unter Meerrettig, sowie G. Meyer Alb. W. S. 474 und Th. v. Heldreich Die Nutzpflanzen Griechenlands S. 69). Der Weg, den die Weichselkirsche genommen hat, wäre also derselbe, auf dem die etwas später bezeugte 'Gurke' (aus poln. *ogurek*, čech. *okurka*, byzant. *ἀγρούριον* 'Wassermelone') zu uns gekommen ist. Eine weitere wichtige, dem finnisch-tatarischen Osten entstammende Kulturpflanze, den Hopfen,

werden wir unten in einem anderen Zusammenhang erwähnen. Hier sei nur noch unseres Wortes 'Preißelbeere' gedacht, das, obgleich nicht im Mittelhochdeutschen selbst überliefert, mit seinen mannigfachen Nebenformen (vgl. Kluge Et. Wtb.⁶) auf ein mhd. **bruzel-ber* hinweist, das sicher aus dem Slavischen (russ. *brusnica*, *brusnika*, poln. *brusznica*, čech. *brustina*; russ. *brusničnaja voda* 'Preißelbeerwasser' ein beliebtes Getränk) entlehnt ist. Seit der ältesten Zeit bis heute haben die Slaven und hat der Osten Europa-Asiens (Herodot 4, 23) überhaupt in der Benutzung von Obst- und Beerensaften aller Art ein großes Geschick bewiesen. Ähnliches würde man unter den deutschen Pflanzennamen bei einigem Suchen wohl noch in größerer Anzahl finden.

Aus dem Gebiet der Metalle habe ich schon an anderer Stelle (vgl. mein Reallexikon) das mhd. *messinc* 'Messing', das auch nach Kluge Et. Wtb.⁶ nicht wohl als Lehnwort aus lat. *massa* erklärt werden kann, auf das Slavische zurückgeführt. Die entsprechenden slavischen Formen (poln. *mosiądz*, os. *mosaz*, ns. *mjeznik*, čech. *mosaz*, kluss. *modaž*, weißruss. *mosenz*) erklären sich nach Miklosich Et. Wtb. aus einem ursprünglichen **moenggi*, das offenbar seinerseits wieder mit einer langen Kette orientalischer Namen des Kupfers npers. *mys*, *mis*, kurd. *mys*, buchar *miss*, mazend. *mers*, *mis*, kirgis. *moes* (vgl. die kürzeren mhd. Formen *mess*, *messu*, *mesch*, *müsch*) zusammenhängt. Schon im Altertum hatte die Bronze- und Messingfabrik im persischen Reich eine hohe Blüte erlangt, die auch im Mittelalter anhielt, sodaß K. B. Hoffmann (Berg- und Hüttenm. Zeitung 1890 Nr. 30) nach dem Vorgang A. Potts und mit Zustimmung G. Meyers auch die weitverbreitete Sippe unseres Wortes 'Bronze' auf npers. *berinj* 'Kupfer, Messing' zurückzuführen geneigt ist. Dieses npers. *berinj* geht nun zusammen mit armen. *plinj*, wie ich schon Sprachvergleichung und Urgeschichte¹ S. 274 vermutet habe, und womit jetzt auch G. Meyer a. a. O. übereinstimmt, auf ein kaukasisches (georgisches) *epilendzi* 'Kupfer' zurück. Bedenken wir dies und bedenken wir ferner, daß der älteste Name, unter dem uns das Messing, das in der ältesten Zeit nicht durch Mischung hergestellt, sondern direkt in den Bergwerken gewonnen wurde, begegnet, 'Mossynokisches Erz' (Μοσσύνοκος χαλκός bei Pseudo-Aristoteles De mirabilibus auscultationibus) war, so wird der Gedanke nahe liegen, der sich übrigens schon bei Kopp Geschichte der Chemie 4, 113 findet, daß in dem Namen der dem metallreichen

Kaukasus benachbarten Mossynöken ein barbarisches **moss*, **mossun* 'Kupfer, Messing' verborgen ist, von dem die oben erörterten iranisch-slavisch-germanischen Namen des Messings in letzter Instanz ihren Ausgang nahmen, ähnlich wie in dem Völkernamen der Chalyber das griechische Wort für Stahl (χάλυψ) oder in der Silberstadt 'Αλύβη vielleicht die nordeuropäischen Namen des Silbers ihre Heimat haben.

Die Kulturstufe, auf der die west- und südslavischen Völker mit ihren deutschen Nachbarn in Berührung traten, war die der Viehzucht, verbunden mit einem primitiven Ackerbau, Erwerbszweige, die sie oft im Dienste ihrer deutschen Herren ausüben mußten. So werden wir uns nicht wundern, daß diesen beiden Gebieten eine größere Zahl slavischer Lehnworte im Deutschen angehört. Aus dem Bereiche des Ackerbaus nenne ich mhd. *arl* 'der Pflug', dessen Übernahme aus dem Slavischen (altsl. *oralo*, *ralo*) neuerdings J. Peisker in der Z. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5, 46 ausführlich begründet hat. Entlehnt ist auch das scheinbar von *arl* abgeleitete mhd. *arling* 'die Pflugschar' aus sloven. *ralnik*, serbo-kroat. *raonik* (vgl. Meringer Z. f. osterr. Gymn. 1903, 5. Heft, S. 3). Hingegen möchte ich für slavisch *plugŭ* 'Pflug' an der Annahme seiner westlichen Herkunft festhalten, da die Lautentsprechung slav. *u* (*plugŭ*) — germ. *o* (altn. *plógr*, ahd. *pfluog*) auch in den sicher entlehnten altsl. *buky* = ahd. *buohha* und slavisch *Dunaj* — ahd. *Tuononua* (keltisch *Dinnunus*) wiederkehrt. Das wichtigste und älteste hierhergehörige Wort aber wäre ahd. *bior* 'Bier', für dessen Entlehnung aus slav. *pivo* vor kurzem E. Kuhn (KZ. 35, 313) mit großer Entschiedenheit eingetreten ist. Er weist in Übereinstimmung mit V. Hehn und mir (vgl. Kulturpflanzen¹) darauf hin, daß jedenfalls der Hopfen, dessen Zusatz das Bier gegenüber dem ungehopften Ale zum eigentlichen Biere macht, und dessen mittellateinischer Name *humulus*, der wohl auch ein ahd. **humil* — altn. *humli*, *humall*, altschwed. *humbli* (vgl. frz. *houblon*) voraussetzt, aus slav. *chméli* usw. entlehnt ist, zur Zeit der Völkerwanderung vom Osten her zu uns gekommen ist, ohne sich freilich mit den lautlichen Schwierigkeiten, die seine Erklärung bietet, des näheren auseinanderzusetzen. Ich konnte mir ahd. *bior* nur dann aus slav. *pivo* entlehnt vorstellen, wenn man für letzteres von einem s-Stamm **pivos*, auf den aber altpr. *piwis* nicht mit irgend welcher Sicherheit hinweist (vgl. *picca-maltan* 'Malz'), ausginge.

Aus den obliquen Formen dieses *s*-Stammes, **piresc* usw. könnten, bei der Annahme frühzeitiger Entlehnung, wohl die germanischen Wörter *bior*, agls. *béor*, altn. *bjórr* (letzteres Fremdwort) entstanden sein. Wegen *b* = *p* vgl. oben ahd. *bilih*. A. Schleicher nahm Urverwandtschaft zwischen *bior* und *piero* an.

Dem Gebiet der Viehzucht sind zuzuweisen: mhd. *komat* 'das Kummel' (altsl. *chomatŭ*, russ. *chomutŭ*, die selbst aus dem Germanischen entlehnt sind), dann auf die im Osten Europas besonders gepflegte Kastration der Haustiere (vgl. 'Reußen' im Sinne von 'Wallachen' und ahd. *práz* 'burdo ex equo et asina', eigentlich 'der Preuße') hinweisend mhd. *schópez* 'das Schops' (aus altsl. *skopici*, russ. *skopecŭ*, altsl. *skopiti* 'evirare'; auch schwab. *ruun*, mndd. *rüne*, westf. *riune* 'Wallach' scheint ein ostliches Wort. vgl. lett. *rānīt* 'equum castrare', finn. *ruuna* 'Wallach'), ferner für Milchspeisen mhd. *tuarc* (aus altsl. *taurogŭ* 'lac coagulatum') und mhd. *smant* (aus russ. *smetana* usw.; in Wien: 'Schmetten'). Auch mhd. *kretscheme* 'das Dorfwirtshaus' (altsl. *krŭčŭna*, russ. *korčma* usw.), mhd. *greniz* 'die Grenze' (altsl. *granica*) für das deutsche 'Mark' und das freilich erst später bezeugte 'Jauche' (poln. *jucha* 'Brühe') mögen bei dieser Betrachtung des ländlichen Lebens ihre Stelle finden. Zweifelhafter ist die Entlehnung von ahd. *nuosc*, mhd. *nuosch*, bair. *nuesch* 'Viehtrog' und ahd. *grindel* 'Riegel', nhd. dial. auch 'Pflugbalken'. Jedenfalls ist aber die Verbreitung dieser Wörter im Slavischen (vgl. Miklosich Et. Wtb. unter *nŭstry* und *grenda*) eine viel größere und bei *grindel* auch stammhaft durchsichtigere (vgl. altsl. *grŭda* 'Balken') als im Deutschen. Unaufklarbar scheint das nähere Verhältnis von ahd. *scaz*, got. *skatts* usw.: slav. *skotŭ*. Die Bedeutungsentfaltung Vieh — Geld, Schatz (*pecus* — *pecunia*) scheint, da die voraussetzende Grundbedeutung 'Vieh' viel treuer im Slavischen als im Germanischen (hier nur fries. *skel* 'Vieh') bewahrt worden ist, auf Herkunft aus dem Osten zu deuten. Die Lautverhältnisse (slav. *o* zu germ. *a* oder germ. *a* zu *o*?) dürften nichts zur Entscheidung beitragen, jedenfalls weisen sie auf einen sehr frühzeitigen Austausch dieser Wörter hin. Dasselbe ist bei ahd. *nŏz* 'Vieh': altsl. *nula* 'bos' der Fall, nur daß hier die weitere Verbreitung des Wortes im Germanischen (agls. *neát*, altn. *naut*) für einen westlichen Ausgangspunkt dieser Reihe spricht.

Von einzelnen kulturhistorisch wichtigen Wörtern nenne ich als auf das Badowesen der ostlichen Völker bezüglich,

mhd. *dürnilze*, *dürnis* 'geheizte Badestube, Speisegastzimmer, Hofstube' (entweder mit A. Brückner Die slavischen Ansiedelungen 1879 S. 21 aus altsl. *diornica* 'aula' oder mit Meringer Z. f. osterr. Gymn. 1903 S. 5 aus russ. *gornica* 'Stube' mit Angleichung an *dörren*), als auf ihre Sprachgewandtheit hindeutend mhd. *tolc*, *tolke* (altsl. *tlūkū*) und *tolmetzche* (altsl. *tlūmačī*), ferner mhd. *pet-schat* 'das Petschaft' (altsl. *pečati*), mhd. *dudel-sac* (russ. *duda* usw.), als schon mittelhochdeutsch erschließbar aus einer deutlichen Schilderung des Instruments im Renner Hugo von Trimbergs (v. 12, 417), und aus der Sprache des Bergbaus mhd. *quarz* (zu altsl. *torwū* 'hart' usw.: spätere slavische Bergwerksausdrücke: 'Kux', 'Duse', 'Strosse', vgl. bei L. Meyer a. a. O. S. 14). Endlich kann ich mir auch ahd. *silcho*, *silcho* 'toga, stragulum' zusammen mit agls. *seole*, altn. *silki* nicht anders als aus östlichen Wörtern, die durch das slavische *šilkū* 'Seide' vermittelt wurden, erklären (vgl. Handelsgeschichte und Warenkunde I. 249 f.).

Dies sind die slavischen, bezüglich slavischer Herkunft verdächtigen Kulturwörter des älteren Hochdeutsch, die ich bisher habe ermitteln können. Bei meiner Beschränkung auf den kulturhistorischen Wortschatz unterlasse ich es, auf andere hierhergehörige Fragen, besonders auf die von Moller (Z. f. deutsche Altertumskunde 36, 326 ff.) eingeleitete Kontroverse über die slavische Herkunft des schon ahd. Adjektivums *ganz* näher einzugehen (dagegen K. Brugmann Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität S. 56).

Blicken wir auf die obigen Zusammenstellungen zurück, so bestreite ich nicht, daß mehr als erwünscht in ihnen unsicher ist und noch näherer Erwägung bedarf. Gleichwohl glaube ich, daß sie hinreichen, um einen Zustand slavisch-deutschen Sprach-austausches zu erweisen, in dem die Bildung eines Wortes wie des oben erörterten mhd. *swiger* wohl möglich war. Und zwar bin ich umso mehr dieser Ansicht, als ich die gleiche Herkunft noch für ein zweites deutsches, unter ähnlichen Umständen überliefertes Verwandtschaftswort glaube wahrscheinlich machen zu können.

Dieses Wort ist unser deutsches 'Enkel', in späthd. *eninchilt* etwas früher als *swiger* bezeugt, aber wie dieses auf das Festland, ja auf Deutschland beschränkt. Man sagt von ihm in der Regel zweierlei aus, einmal mit Berufung auf lat. *avunculus*: *avus*,

daß es soviel wie 'kleiner Ahn' bedeute, das andere Mal, daß es mit der gemeinlavischen Sippe *alst*, *rūnikū* (Miklosich Et. Wtb. S. 396) zusammenhänge.

Nun hat aber, was den ersten dieser beiden Punkte anbetrifft, schon Delbrück S. 103 bemerkt, daß die Bedeutungsvermittlung doch ihre Schwierigkeiten habe; denn den *avunculus*, den Mutterbruder, könne man wohl einen jüngeren Großvater nennen, aber in welchem Sinne sei der Enkel ein Großvaterchen?

Auch die Behauptung Tappelets a. a. O. S. 88 und A. Zimmermanns IF. 15, 399, daß das spätlat. *avunculus* in seiner Bildung genau dem deutschen 'Enkel' entspreche, ist schwerlich richtig, da *avunculus* offenbar einen bezeichnet, der zum Großvater oder eigentlich zur Großmutter gehört, aber nicht 'kleiner Großvater' bedeutet. Dasselbe gilt von dem von Zimmermann a. a. O. angeführten ir. *aus* 'Enkel' aus **avios*, falls es zu lat. *avus* gehören sollte, und das ebenfalls von Z. beigebrachte mhd. *anere* 'Vetter' scheint mir erst recht nicht geeignet, als Analogon für 'Enkel' in der Bedeutung Großvaterchen zu dienen. Hingegen könnte man geneigt sein, in Erinnerung an die oben erörterten mittelhochdeutschen Fälle von 'Oheim' und 'Neffe' auch hier an einen 'Anredewechsel' zu denken und sich dabei auf Schmellers Angabe in seinem Bayrischen Wörterbuch² S. 86 zu berufen: "Das Anlein kommt auch als Beziehungsgegensatz der Großeltern, nämlich als Großkind oder Enkel vor: 'Meinem lieben Aidem N N. und Anna seiner Tochter, meinem lieben ändlein'". Der große Unterschied wäre aber doch der, daß in allen diesen Fällen die doppelte Bedeutung Oheim-Neffe, Neffe-Oheim, haur. *enl*, *änl*, osterr. *änl*, *änl* 'Ahnobert, Ahnfrau' — *ändlein* wirklich bezeugt ist, während unser 'Enkel' im Sinne von Großvater unerhört sein dürfte.

Endlich wäre zu bedenken, daß das Suffix *-(n)kl(n)* im Althochdeutschen (vgl. F. Kluge Stammbildungslehre² S. 32) fast ausschließlich Diminutiva zu Tiernamen bildet.

So scheint es in der Tat mit der Deutung unseres Wortes als 'Großvaterchen' nichts zu sein. Bestehen bleibt dagegen seine Verknüpfung mit der slavischen Sippe; doch würde sich bei der Annahme von Urverwandtschaft, wie ebenfalls Delbrück hervorhebt, die ganze Übereinstimmung auf die Stammsilbe beschränken, da die Suffixe sich lautgesetzlich nicht entsprechen. Viel ansprechender scheint es mir daher, auch hier eine

Entlehnung aus dem Slavischen mit volkstümlicher Anpassung an das eben genannte Suffix anzunehmen. Der Anlaut der slavischen Sippe muß im Westen, wie auf das deutlichste das zweifellos aus dem Slavischen entlehnte lit. *anukas* (nach A. Brückner Fremdw. S. 68 aus kleinruss. *onúk*) zeigt, wie *a* geklungen haben. Was das Suffix betrifft, so ist die dem Deutschen nächst liegende Form das poln. *ionek* (vgl. Miklosich a. a. O.). Auch der Grund der Entlehnung wäre hier deutlich sichtbar. Das altidg. Wort für Enkel, unser 'Neffe' = lat. *nepos* war mehr und mehr in die Bedeutung von Schwester- und Brudersohn übergegangen. Ein neuer Ausdruck für den alten Verwandtschaftsbegriff war also ein Bedürfnis. Es wurde einerseits durch eine einheimische Bildung: ahd. *dichter* (: serb. *tuc* 'Nachkommenschaft'), das aber nicht durchgedrungen ist, andererseits durch Entlehnung, durch 'Enkel' befriedigt. Die slavischen Völker sind in der sprachlichen Nuanzierung der Verwandtschaftsgrade von jeher Meister. Warum sollten sie daher nicht hinsichtlich der beiden Wörter 'Schwager' und 'Enkel' vorbildlich für die Deutschen geworden sein?

Ich habe es in den vorstehenden Erörterungen vermieden, auf die Heimatsfrage der ältesten Quellen, in denen jene beiden Wörter begegnen, einzugehen, weil ich glaube, daß auf diesem Wege, wenigstens bei älteren Entlehnungen, entscheidende Ergebnisse nicht zu gewinnen sind. Die Hauptfrage wird sein, ob die spätere Forschung, die sich diesen sprachlich wie kulturhistorisch gleich wichtigen Beziehungen der Slaven und Deutschen zuwendet, weitere Analoga zu Tage fördert.

Jena.

O. Schrader.

Über den Ursprung der Verbalflexion im Indogermanischen.

Ein glottogonischer Versuch.

Der Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft, Franz Bopp, hatte sich als letztes Ziel nicht etwa die Erforschung der idg. Ursprache gesetzt, sondern er hoffte mittels der Sprachvergleichung dem Ursprung der Sprache näher zu kommen¹⁾, und so hat er denn auch Vermutungen über die Herkunft der

1) Vgl. Delbrück Einleitung in das Sprachstudium², S. 2.

Personalendungen aufgestellt, die heute in der eigentlichen Sprachwissenschaft zwar wenig geschätzt werden, die aber trotzdem in etwas fernerstehenden Kreisen weit verbreitet sind. Der Grund mag mit darin liegen, daß eine andere Ansicht kaum aufgestellt ist, wenigstens ihren Weg nicht in das große Publikum gefunden hat. Trotzdem ist Bopps Ansicht kaum haltbar¹⁾; denn wenn man auch die Endung der 1. Person *-m* oder *-mi* mit dem Pronominalstamm *-me*, *-mo* vergleichen kann, bei der Endung der 2. Pers. *-s* oder *-si* hört diese Möglichkeit schon auf. Ebenso zeigt die Endung der 1. Plur. *-mes* und 2. Plur. *-te*, *-the* durchaus keine Ähnlichkeit mit den Pronominalstämmen.

Wenn nun heute diesem Problem der Erklärung der Flexionsendungen gegenüber ein großer Skeptizismus herrscht, so scheint es mir doch nicht angebracht zu sein, das Problem ganz zu übergehen, und man kann wohl erwarten, daß wir, wenn wir unsere bessere Kenntnis der Lautgesetze und der sprachlichen Entwicklung benutzen, vielleicht zu einem brauchbaren Ergebnis kommen.

Ich will daher hier den Anfang zu einer Erklärung vorgelegen, die sich nur schon seit langem aufgedrängt hat. Angeregt, sie auszuführen, hat mich einerseits Wundt durch seine Völkerpsychologie I. 2. 133, andererseits hat Leskien in wiederholten Gesprächen darauf gedrungen, dieses Problem in Angriff zu nehmen. Daß man in glottogonischen Spekulationen sehr leicht irren kann, dessen bin ich mir vollauf bewußt. Aber ich habe versucht, wenigstens Fehler gegen die bisher erkannten Lautgesetze zu vermeiden. Eine Reihe von Erscheinungen scheinen mir so kombiniert werden zu können, daß man an der Möglichkeit der später gegebenen Erklärung nicht wird zweifeln können. Im übrigen stelle ich die Ansichten zur Erörterung. Was ich nicht erkannt habe, werden vielleicht andere erkennen.

1 Bopps Ansicht ist nach Delbrück Einl. S. 13 kurz folgende. Die Personalendungen stammen von den Pronominibus erster, zweiter und dritter Person, *mi* ist eine Schwächung der Silbe *ma*, "weiche im Sanskrit und Zend dem obliquen Kasus des einfachen Pronomens als Thema zum Grunde liegt". Aus *mi* ist weiterhin *m* entstanden. In der Pluralendung *mes* steckt entweder das Pluralzeichen *as* der Nomina, oder das pronominale Element *ma*. Das *s* des Duals ist nur eine Entartung des pluralischen *m*. Die Endungen zweiter Person gehen in ähnlicher Weise auf *tu* der dritten Person auf *ta* zurück. Die Medialendungen beruhen vielleicht auf Verdoppelung der jedesmaligen aktiven Endung.

Erst nachdem die folgenden Erwägungen feststanden, bin ich mit den Arbeiten von Ludwig bekannt geworden. Ich sehe, daß dieser Forscher bereits manches erkannt und gut begründet hat, was ich später ausführe. Andererseits finden sich in seinen Ausführungen des öfteren solche Unmöglichkeiten, daß man sich nicht wundern kann, wenn sein eigentümlicher Standpunkt in der Sprachwissenschaft keinen Anklang gefunden hat. Wie ich ferner aus Delbrück Einleitung in das Sprachstudium ersehe, befinde ich mich in manchen Punkten in Übereinstimmung mit A. H. Sayce Introduction to the science of language.

Zwischen der nominalen Flexion und der nominalen Stamm-bildung auf der einen und der verbalen Flexion und der verbalen Stamm-bildung auf der andern Seite besteht eine unzweifelhafte Ähnlichkeit. Wir besitzen nominale und verbale *o*- und konsonantische oder, wie man auch sagen kann, thematische und athematische Stämme, z. B. nominal $\varphi\omicron\varphi\omicron$ -, verbal $\varphi\omicron\varphi\omicron$ -μεν, ποδ-ι und εἰ-μι. Ebenso gibt es nominale und verbale *a*- und *jē*-Bildungen, im Nomen die Wörter der ersten griech. Deklination ποδά und der lat. 5ten, *faciē*-a, und im Verbum den Konjunktiv auf -ā. lat. *ferā*-mus und den Optativ auf *jē*, lat. *siē*-m. Der *s*-Aorist ist nach der formalen Seite mit den neutralen *s*-Stämmen identisch, lat. *gener*-a aus **genes*-a, ai. 1. Sg. aor. *a-janiš*-am, griech. ἐτέλεσα. Es gibt Verben mit Suffix -sko, griech. βάσκω und Nomina auf -sko, -βασκός usw. Die Reduplikation spielt beim Verbum eine große Rolle, τι-θημι, βέ-βλη-κα, sie ist aber auch beim Nomen als formen-bildendes Element anerkannt.

Das alles ist jetzt nicht mehr schwer zu verstehen; den nominalen wie verbalen Bildungen liegt eben das zugrunde, was ich in meinem Ablaut Basis genannt habe, und aus den Ausgängen dieser Basen haben sich z. T. erst eine Reihe von Suffixen oder Formantien, wie Brugmann jetzt sagen will, entwickelt. Es muß sich also von selbst verstehen, daß im Nomen wie im Verbum die gleichen Elemente erscheinen. Die Ähnlichkeit erstreckt sich aber nicht nur auf die Stamm-bildung, sondern auch in den Endungen treten die gleichen Elemente auf. In meinem "Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre" habe ich S. 216, 7 gesagt: "daß zwischen den Kasus- und Verbal-endungen ein noch unentleckerter Zusammenhang besteht, legt die Tatsache nahe, daß aus der großen Anzahl von Lauten,

die das Idg. besaß, nur *m*, *s*, *t* (*d*) und *ai* in den Endungen häufiger auftreten. Es fehlen vollständig die Gutturale (*k*, *g*, *gh*, *kʷ*, *gʷ*, *ghʷ*), die Labiale (ausgenommen *bh*), die Liquida *r*, *l*. Sollte dieser Zusammenhang aufgedeckt werden, so könnte eine Erklärung nur in der Richtung gefunden werden, daß in den Verbalformen Nomina stecken, denn es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß aus Nominalformen Verbalformen entstehen. Ich brauche hier nur darauf hinzuweisen, was Wundt in seiner *Völkerpsychologie* I, 2, 133 ausführt. Er sagt dort: "Bieten schon die Sprachen, welche die Wortformen des Verbums in ihrer schärfsten Ausprägung gegenüber denen des Nomens entwickelt haben, mannigfache Spuren eines Ineinanderfließens der Begriffe, indem das Verbum bald nominale Elemente in sich aufnimmt, bald seine eigene prädizierende Funktion auf solche überträgt, so treten uns vollends überaus wechselnde Verhältnisse zwischen beiden Grundformen des Wortes in zahlreichen andern Sprachgebieten entgegen. Oft ist hier ein Verbum in unserem Sinne, als reiner Zustandsbegriff und als ausschließlich prädizierender Bestandteil des Satzes, entweder überhaupt nicht oder nur unvollständig zur Ausbildung gelangt, sodaß jene Form der Aussage, die dem Aufbau unserer allgemeinen Grammatik und Logik zugrunde liegt, im Hinblick auf diese Sprachen keineswegs auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen kann. Wird nun auch dieses Verhältnis teils durch die Verbreitung der Sprachen, in denen das verbale Prädikat herrschend ist, teils durch den Wert ihrer Literaturdenkmäler wesentlich kompensiert, so bleibt es doch für die allgemeine Entwicklung des Denkens eine um so bedeutsamere Tatsache, daß numerisch die weit überwiegende Mehrheit der auf der Erde existierenden Sprachen, und darunter immerhin auch solche, die nach anderer Richtung eine nicht zu unterschätzende Ausbildung besitzen, den Gegensatz von Nomen und Verbum nicht oder mindestens nicht in bestimmten Wortformen ausgeprägt hat".

Diese allgemeinen Ausführungen Wundts nebst den später folgenden spezielleren unterrichten uns darüber, was wir rein theoretisch erwarten können, und was wir auch, wenn die folgenden Ausführungen das Richtige treffen, wirklich finden, nämlich eine Reihe von Nominalformen, die sich allmählich zu Verbalformen entwickelt haben.

Im übrigen haben die indogermanischen Sprachen zum Teil nicht darauf verzichtet, die Gedanken rein nominal auszu-

drucken. Man braucht nur an die zahlreichen Partizipialkonstruktionen des Griechischen und Lateinischen zu denken, und man braucht sich nur an die fast rein nominale Ausdrucksweise des spätern Indischen zu erinnern, über die H. Jacobi *IE.* 14, 236 ff. neuerdings anregend gehandelt hat, um sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß auch in einer Vorstufe des Indogermanischen eine 'nominale Ausdrucksweise' bestanden haben kann.

Es ist freilich nur dann möglich, einen tieferen Einblick in die Herkunft der Flexionsendungen zu bekommen, wenn man das, was wir über den indogermanischen Ablaut wissen, energisch anwendet, um eine Stufe der indogermanischen Ursprache zu erschließen, die noch ein gut Stück hinter der Zeit liegt, die wir durch die Vergleichung der Einzelsprachen gewinnen. Zweifellos ist die indogermanische Ursprache durch die Einwirkung der Betonung außerordentlich stark verändert worden, und das, was wir Flexion nennen, ist in seinem vollen Umfang erst entstanden durch die Verschiedenheiten, die durch die Betonung hervorgerufen sind.

Der folgenden Erklärung der Personalendungen muß aber eine Analyse der Nominalflexion vorausgehen, da nur auf diese Weise die Darstellung verhältnismaßig einfach werden kann. Ich bemerke aber, daß der Weg meiner Untersuchung gerade umgekehrt gewesen ist, und daß ich zu der Analyse der Nominalflexion erst gekommen bin, als die des Verbums die mannigfachen Berührungspunkte zwischen Verbum und Nomen klargelegt hatte.

Will man die indogermanische Nominalflexion verstehen lernen, so muß man sich zu Sprachen wenden, in denen wir die Entstehung der Flexion sozusagen noch beobachten können. Äußere Umstände führten mich zunächst zu Otto v. Böhtingks *Jakutischer Grammatik*, Petersburg 1851 unter dem Titel Dr. A. Th. v. Müllendorffs Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens Bd. 3. Über die Sprache der Jakuten erschienen. Es empfahl sich deshalb, dieses Werk heranzuziehen, weil wir darin eine der besten Darstellungen einer uraltaischen Sprache haben. Indem ich einerseits auf das Werk im allgemeinen hinweise, muß ich andererseits ausführliche Stellen daraus anführen. Ich kann das um so eher tun, als das Buch doch nur wenig in den Händen der Indogermanisten sein wird. Das Jakutische hat nun ohne Zweifel

eine Flexion, deren Elemente aber viel deutlicher zu erkennen sind, als im Indogermanischen. Aber die Flexion ist noch nicht ganz vollendet. Es kann auch noch der bloße Stamm als Kasus verwendet werden. Darüber sagt Bohtlingk a. a. O. S. 212: "Jeder Stamm, d. i. ein nicht mehr zerlegbarer Sprachbestandteil", was ich im Indogermanischen jetzt Basis nenne, "kann in der Regel in derselben Gestalt als Wort im Satze erscheinen. Der Nominalstamm (im weitesten Sinne) ist zugleich der von mir sogenannte Kasus indefinitus, der Verbalstamm aber die 2. Sg. Imperativi. Man würde aber einen großen Fehler begehen, wenn man sagte, daß von jeher der Kasus indefinitus und die 2. Sg. Imperativi den jetzt scheinbar oder in Wirklichkeit davon stammenden Formen zugrunde gelegen hätten. Die Sache verhält sich vielmehr so: der Kasus indefinitus und die 2. Sg. Imperativi haben in der Sprache keine lautliche Bezeichnung gefunden; der Stamm, der in einer früheren Periode der Sprache, ehe die Flexion entwickelt war, alle oder, ebenso richtig gesprochen, keine Beziehung auszudrücken hatte, verblieb, nachdem derartige Beziehungen, welche des lautlichen Ausdrucks mehr als der Kasus indefinitus und die 2. Sg. Imperat. bedurften, einen solchen gefunden hatten in diesem seinem flexionslosen Zustande als Ausdruck des Kasus indefinitus und der 2. Sg. Imperat."

Zu diesen Ausführungen hat dann O. v. Bohtlingk noch folgendes allgemeine hinzugefügt: "Auch in den indogermanischen Sprachen war nach meiner innigsten Überzeugung das, was wir jetzt Wurzel oder Stamm nennen, vor Zeiten, ehe die Flexion sich entwickelt hatte, ein bedeutungsvolles Wort. Wie der nackte Stamm in dem Sprachstamme, zu dem das Jakutische gehört, nach Entwicklung der Kasus mit besonderen Kasusendungen, auf die Bezeichnung des Kasus indefinitus beschränkt wurde, so in den indogermanischen Sprachen, zum Teil wenigstens, zur Bezeichnung des Vokat. Sg. Auch scheint mir die Zusammenstellung des flexionslosen Vokat. Sg. in den idg. Sprachen mit der flexionslosen 2. Sg. Imperat. in den uraltaischen Sprachen nicht ganz unpassend zu sein". Diese Worte, die vor mehr als 50 Jahren geschrieben sind, scheinen mir heute noch völlig zutreffend zu sein, ja zutreffender als Bohtlingk selbst ahnen konnte. Es ist nämlich auch für das Indogermanische gut und sehr vorteilhaft, den Begriff des Kasus indefinitus einzuführen.

Zu diesem Kasus rechne ich

1. Die Nominative ohne Endung.

Das sind a) die femininen *ā*-Stämme. Ich habe schon in meinem Ablaut § 83b bemerkt, daß ihr *ā* nichts weiter ist, als der Auslaut zweisilbiger schwerer Basen auf *-ā*, und ich habe dabei auf das Verhältniß von *μερό-δun* zu *δέ-δun-κα*, von *δοπέ* 'Fell' zu ai. *dari-man* u. a. hingewiesen. Daß diese Formen keine Endung haben, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Also haben wir es mit dem reinen Stamm zu tun.

b) Die meisten Neutra wie gr. πολύ, got. *filu*.

c) Die Nominative der Mask. und Fem. mit Dehnstufe ohne Endung, wie ai. *pitā*, griech. πατήρ, griech. δαίμων, lat. *homo*. Allerdings ist für diese Fälle die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß sie schon in indogermanischer Zeit ein *a* verloren haben. Jedenfalls steht es auch ohne diese Kategorie fest, daß wir im Indogermanischen endungslose Nominative gehabt haben.

d) Da nach Joh. Schmidts Nachweis das Neutr. Plur. mit dem Nom. Sg. F. identisch war, vgl. got. *waúrda* (N. Plur.) und *giba* (N. Sg. Fem.), so kann man wohl die Frage aufwerfen, und hat es auch getan, weshalb denn niemals der Akk. Sg. als Neutrum Pluralis verwendet worden ist. Möglicherweise stammt die Ausbildung des Neutrum Pluralis aus einer Zeit als es einen Akkusativ in dem spätern Sinne noch nicht gab, sodaß eben auch der Kasus indefinitus als Akkusativ verwendet werden konnte.

2 Die Vokative ohne Endung.

Es steht jetzt wohl allgemein fest, daß der Vokativ in allen Stammklassen ohne Endung war. Es hat sich hier also genau wie im Jakutischen der Kasus indefinitus erhalten. Zur Vokativform ist er natürlich erst geworden, als die andern Kasus mit Endungen versehen waren oder einen besondern Akzent und damit eine andere lautliche Form erhalten hatten.

3. Die Lokative ohne Endung.

Hierzu einige Bemerkungen. Die Forschungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß der Lokativ ursprünglich keine Endung hatte, vgl. z. B. ai. Lok. *mārdhan* 'im Kopfe' *udān* 'im Wasser', griech. αἰ(τ)έν zu αἰ(τ)ών, die griech. Infinitive auf *-μεν*, *δόμεν*, *ἰδμεν*, *ἔμεν*, den Lok. der *i*-Stämme idg. auf *-ēi* und *-ē* aus *-eje*, ai. *agnā*

von *agnis* 'Feuer', got. *ansai*, vgl. J. Schmidt KZ. 27, 287 ff., den Lok. der u-Stämme auf *-ēu* aus *-eue*, al. *zindū*, l. *noctū*, got. *numu*, ahd. *sunin*, altb. *synu* usw.

Meringer hat es einmal als eines der wichtigsten Probleme bezeichnet, nachzuweisen, wie es komme, daß der Lokativ mit dem bloßen Stamme, resp. dem Vokativ und Nominativ identisch sei. Das muß in der Tat auffallen, es kann aber sehr leicht erklärt werden, wenn man einen Kasus indefinitus annimmt, und in diesen endungslosen Lokativen eben Reste der flexionslosen Zeit sieht.

4. Zum Kasus indefinitus muß ferner die in der Komposition auftretende Stammform gerechnet werden. Ich brauche kaum nachzuweisen, daß auch sie mit dem bloßen Stamm identisch ist, da dies schon von H. Jacobi in seiner Schrift "Kompositum und Nebensatz" geschehen ist. Ich will hier nur hervorheben, daß in dieser wenig beachteten Schrift außerordentlich viel richtiges und anregendes zu finden ist.

Ebenso hat Jacobi gezeigt, daß die Komposition aus einer Zeit stammt, als die Flexion nur zum Teil, ich möchte hinzufügen, vielleicht noch gar nicht ausgebildet war. Es ist also durchaus notwendig, daß wir in der Komposition den Kasus indefinitus finden. Von dieser kleinen Modifikation abgesehen, kann ich mir das, was Jacobi auf den ersten Seiten seiner Schrift anführt, völlig zu eigen machen.

Vergleichen wir nun, welche Gebrauchsweisen der Kasus indefinitus im Jakutischen hat. Das Nötige darüber gibt Böhtlingk auf S. 336 f., und es ist sehr auffallend, wie weit man das dort Gegebene einfach auf das Indogermanische übertragen kann.

§ 607. "Im Kas. indef. erscheint das Subjekt eines Satzes, desgleichen das mit einem Subjekt in logischem Kongruenzverhältnis gedachte nominale Prädikat: *ҕиһа үрдьэк* '(das) Haus (ist) hoch', lat. *columba(ed) timida*. Der Kasus indef. vertritt auch die Stelle des Vokativs." Dies entspricht also unsern ersten beiden Fällen, nur daß sich im Idg. schon teilweise eine besondere Nominativendung entwickelt hat.

§ 610 heißt es: "Ein Substantiv, das einem andern Substantiv, mit dem es in einem logischen Kongruenzverhältnis steht, vorangesetzt wird, um den Umfang eines Begriffes zu beschränken, bleibt unter allen Umständen im Kas. indef.". Als Beispiele werden unter andern angeführt: *тоҕон киири* 'den

angesehenen Mann (Herr-Menschen) 'tojon ajaḡbi 'den Hauptbecher (Herr-Becher)'. Das entspricht genau der idg. Komposition gr. *κυράνθρωπος* usw., nur daß im Indogermanschen auch schon die unechte Komposition begegnet. Auf einen Punkt will ich hier aber gleich aufmerksam machen. Jacobi sagt S. 3. "Betrachten wir die *Tatpuruṣa*, d. h. diejenigen Komposita, deren erstes Glied zum zweiten in einem Kasusverhältnis steht (wie griech. *θεο-εικέλος* 'gottähnlich'), und zwar solche, bei deren Auflösung das erste Glied in den Genitiv und in den Lokativ zu stehen kommt. Im Veda finden sich viele Komposita, deren erstes Glied die Endung des Lokativs, verhältnismäßig wenige, wo es die des Genitivs hat. Daraus können wir schließen, daß die Funktion des Lokativs fester an die Endung geknüpft war als die des Genitivs, und daß der Lokativ schon längst nicht mehr der Endung entraten konnte, als das Genitivverhältnis noch hinlänglich durch die Stellung ausgedrückt schien". Es ist aber hierbei zu beachten, daß als Lok. z. T. der Kasus indefinitus verwendet wurde.

Ferner wird aber der Kasus indefinitus da gebraucht, wo man auch bestimmte Kasus anwenden kann. Diese Verwendungsweisen sind in den §§ 536, 540, 541, 546, 553, 556, 563, 564, 588, 593 erörtert.

Besonders interessierte mich die Verwendung des Kasus indefinitus für den jakutischen Dativ. Von diesem sagt Böhtlingk S. 321: "Der jakutische Dativ konnte mit allem Fug und Recht auf den Namen eines Lokativs Anspruch machen; auch hatte ich ihm diesen Namen ohne Bedenken gegeben, wenn ich nicht desselben für einen andern Kasus, dessen Gebiet ganz auf die Bezeichnung von Raum- und Zeitverhältnissen beschränkt geblieben ist, bedurft hätte". Nun steht nach S. 324 der Dativ auf die Frage 'wo'. Aber im gleichen Sinne auch der Kasus indefinitus. Es würde dies also dem unter 3 erwähnten idg. Lokativ entsprechen.

Ich glaube, durch diese Parallele ist die Annahme eines idg. Kasus indefinitus so gesichert, wie nur etwas sein kann. Die Hypothese erfüllt alles, was man von einer Hypothese erwarten darf, sie erklärt sämtliche Erscheinungen.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch einmal an den Begriff der Basis erinnern. Das, was ich in meinem idg. Ablaut Basis genannt habe, entspricht völlig dem Begriff des Kasus

indefinitus, und es läßt sich auch ohne weiteres zeigen, daß die Basen auch als selbständige Wörter gebraucht werden. Ich brauche nur an die sogenannten Wurzelnomina zu erinnern, die ich Idg. Ablaut § 837 ff. zusammengestellt habe. Das dort gegebene Material läßt sich noch sehr vermehren.

Der Kasus indefinitus hat sich möglicherweise noch in viel weiterem Umfange erhalten, als man bisher ahnen konnte. Hierher gehören vielleicht die ai. Gerundia auf *-ya* und *-tra*, ai. *prati-bhūdyā* 'spaltend', *a-gam-ya* 'herbeikommend', *hatod* 'getroffen habend'. Bisher hat man in diesen Bildungen meist Instrumentale gesehen, so z. B. Brugmann Grdr. 2, 632, aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese Auffassung (*prati-bhūdyā* ursprünglich 'mit Spalten') recht gezwungen ist. Setzen wir *prati-bhūdyā* = idg. **bhūdyo*, so erhalten wir regelrechte Adjektiva auf *-yo*, die sich mit solchen wie ai. *trityas* 'faciendus', avest. *dar-o-ya-* 'suchtbar', gr. *επαιτιος* 'schlichtend', lat. *eximius* 'ausgezeichnet, ausnehmend', got. *brūks* 'brauchbar' usw. auf das leichteste vereinigen lassen.

Das Suffix *-tra* wurde dagegen dem Nom. Sing. einer schweren Basis genau entsprechen. Es läßt sich die Vermutung nicht abweisen, daß *trā* zu der Basis **terā* 'Kraft haben' gehört, *tru-trā* wurde heißen 'horen Kraft habend', d. h. 'im stande sein zu horen, horend'. Die Form *-tot*, die im Rgveda häufiger ist als *-tra*, läßt sich vielleicht als Ablautsform fassen im Hinweis auf 3 Sg. *tariti*, während man in *traya* eine Kompromißbildung aus *-tra* und *-ya* sehen konnte.

Mit noch größerer Sicherheit sehe ich den Kasus indefinitus in den umschriebenen Verbalformen, wie gr. *ἐμπι-θην*, lat. *ama-bim*, *cale-facio*, got. *salbō-da*. Daß die Anfänge dieser Umschreibungen bis in die indogermanische Zeit zurückgehen, scheint mir daraus hervorzugehen, daß alle Sprachen derartige Umschreibungen kennen. Verlegen wir aber die Anfänge dieser Bildungen bis in die Zeit vor der Ausbildung der Flexion, so sind die Schwierigkeiten, daß der Kasus, der in diesen Bildungen steckt, nicht recht zu bestimmen ist, beseitigt. Streitberg sagt schon Urgerm. Gram. 341: "Es ist vergebne Mühe, die zu einem einheitlichen Ganzen verwachsenen periphrastischen Bildungen durch einen einfachen Schnitt in zwei Teile zu zerlegen und in dem ersten den oder jenen Kasus zu suchen". Er konnte sich aber naturgemäß damals, als er dies schrieb, nicht von dem

Gedanken losmachen, daß ursprünglich in der Zusammensetzung ein Kasus gestanden haben müsse. Das ist aber durchaus nicht nötig. In einer gar nicht allzulange verfloßenen Periode der idg. Grundsprache war eben der Kasus indefinitus noch lebendig erhalten.

In zahlreichen Adverbien liegt zweifellos der bloße Stamm vor, den man ebenfalls Kasus indefinitus nennen konnte, wenn es sicher wäre, daß diese Worte flektiert worden waren. Ich meine natürlich Fälle wie gr. ἀπό, ai. apa, gr. από, gr. re, lat. *qua*, ai. *ca* usw.

Analysieren wir nunmehr die indogermanischen Kasusendungen etwas genauer, so können wir folgendes feststellen.

1. Der Nominativ Sing. war in einer Reihe von Fällen endungslos, entspricht also dem Kasus indefinitus, in anderen hat er eine Endung -s, deren Ursprung und Bedeutung noch nicht feststeht. Jedenfalls liegt jetzt aber die Vermutung nahe, daß das s dem Nominativ eine besondere Bedeutung verlieh. Darüber weiter unten.

2. Der Vokativ Sing. war endungslos, also gleich dem Kasus indefinitus.

3. Ebenso stand es ursprünglich mit dem Lokativ Sing. Später ist zur Charakterisierung an den Lokativ ein Suffix getreten, das meistens i war, ai. *pīlāri*. Daß mit diesem i das Suffix -ai des Dativs identisch ist, scheint mir an und für sich wahrscheinlich zu sein, wird aber durch die Parallele, die das -ai -i im Verbum hat, fast zur Gewißheit erhoben. In der Tat stehen ai. D. *pitr-i*, L. *pīlār-i* in einem ganz regelrechten Ablautsverhältnis. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man ferner vermuten, daß ai-i die Bedeutung des zeitlichen oder orteichen *hier* hatte. Es geht das einerseits aus der Bedeutung hervor, die das ai-i im Verbum hat, über die wir weiter unten handeln werden, andererseits durfte mit dem ai-i das auch sonst in der Nominalflexion auftretende Element i identisch sein, auf das J. Schmidt Ntr. 227 die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Wir finden es in lat. *quai* CIL. 1, 198, 34, *quae* neben *si qua*, *aliqua*. Es wird aus dieser Verteilung ganz klar, daß i einen besonderen Sinn gehabt haben muß, der sich aus dem Gegensatz von *quae* und *aliqua* mit Deutlichkeit ergibt. Es wird dies i auch stecken in den ai. Nom. *ākṣi*, *āsthi*, *dādhi*, *sákthi*, *mahi*. Es kehrt, wie J. Schmidt Ntr. 250 gezeigt hat, auch in den europaischen

Sprachen wieder. Ob es auch in dem *i* von gr. *οοτοci* vorliegt, ist wegen der Länge fraglich¹⁾.

Daß die Bedeutung des Dativs sich syntaktisch aus einer örtlichen Bedeutung herleiten läßt, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein. Delbrück Gr. 3, 184 L. will jetzt freilich nicht viel von einer lokativischen Bedeutung des Dativs wissen, aber er gibt doch S. 185 zu, daß im Indischen wirklich Zieldative vorkommen, z. B. *grāmāya gacchati* 'er geht zum Dorfe'. Am deutlichsten liegt dieser Dativ im Slavischen vor, vgl. Delbrück a. a. O. S. 290. Daß diese Dative uralt sind, zeigen erstarrte Bildungen wie *domora* 'nach Hause', *dolu* 'herab'. Und Delbrück hat vor vielen Jahren KZ 18, 100 ff. eine lokalistische Grundbedeutung des Dativs zu begründen versucht. Er sagt: "Was nun speziell den Dativ betrifft, so haben hoffentlich die angeführten Beispiele bewiesen, daß man als Grundbedeutung des vedischen Dativs aufstellen muß, 'die körperliche Neigung nach etwas hin'. Und dieses scheint auch der Grundbegriff des Dativs überhaupt zu sein". Ich kann mich daher in dieser Frage recht gut auf den jüngeren Delbrück stützen. Was man damals aufstellen mußte, wird man heute doch noch als Möglichkeit gelten lassen können. Gestützt wird die ältere Ansicht auch dadurch, daß im Plural ein anderes Dativsuffix verwendet wird, während *ai* wenigstens bei den *o*-Stämmen instrumentale Bedeutung hat (al. *vrkatiš*).

Wir sehen aber aus dem Angeführten zur Genüge, daß das Element *ai-i* keineswegs ein Kasus-element war, denn wir finden es außer im Dat., Lok. auch im Nom. und im Instr. Plur.

Neben dem *i* finden wir im Lokativ auch eine Partikel *u*. Nämlich 1. im Lok. Plur., da wir das Suffix *-su* des Lok. in *i + u* zerlegen dürfen. *u* ist aber im Indischen eine vollständig lebendige Partikel mit sehr allgemeiner Bedeutung.

Die Partikel *-u* ist 2. angetreten an den Lok. der *i*-Stämme, u. *agnā-u*, griech. *-ηf-i πόληf*, vgl. Wackernagel Vermischte Beiträge 31 Anm. Eine andere Erklärung ist hier kaum möglich. Man wird wohl auch daran denken dürfen, dieses *-u* in dem slav. Dativ der *o*-Stämme zu sehen, *datu*, das ja bis jetzt allen Erklärungsversuchen getrotzt hat. Wenn man sich erst mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, daß die indogermanische Flexion

1) Da ein dem *i* vorausgehender langer Vokal verkürzt wird, *οοτοci* = *οοτοci* usw., so liegt die Möglichkeit vor, daß wir es mit Umlautungen der Quantität zu tun haben. *i* also ursprünglich kurz war.

keineswegs so fertig war, wie es vom Standpunkt des Altindischen den Anschein hat, so fällt hier alles Auffallende fort. Ich erinnere an dieser Stelle noch daran, daß Walde Die germanischen Auslautsgesetze 87 einen Kasus auf -ōō auch für das Germanische erschlossen hat. Wenn ich auch seinen Schlußfolgerungen nicht ganz zustimmen kann, so ist es doch durchaus richtig, wenn er eine neue Kasusendung rekonstruiert, obgleich sie vorläufig noch nicht in weiterer Verbreitung nachgewiesen werden kann.

Zweifellos gibt es im Slavischen Lokativadverbien auf -u, *erchu* 'hinauf, oberhalb', *dolu* 'hinab', *enu* 'hinaus', *tu* 'dort', *onu-de* 'ékei'. Die Formen ähneln den griechischen Adverbien auf ou, αὐτοῦ, ποῦ auf das stärkste, können aber doch nicht verglichen werden.

Auch eine andere Vermutung will ich hier nicht unterdrücken, obgleich ich wenig Wert darauf lege. Kretschmer hat ZfdG. 53, 711 eine neue Ansicht über die Herkunft der griechischen Nomina auf -εύς ausgesprochen. Er sieht ihren Ausgangspunkt in den Verben auf -εύω, von denen er mit Recht annimmt, daß sie älter sind, als die Nomina. Sie finden nämlich ihre Entsprechung in den lit. Verben auf -*auju*, den slav. auf -*uju*. Wenn demnach diese Verben alt sind, so müssen wir doch das Suffix irgendwie erklären. Und dabei müssen wir von einer Stammform auf -*eu* ausgehen. Da nun aber die *eu*-Verben allermeist zu *o*-Stämmen gehören, so ist uns nach unsrer bisherigen Kenntnis keine Möglichkeit der Erklärung gegeben. Alles wurde aber klar, wenn wir von einem alten Lokativ auf *eu* ausgehen dürften. Das griech. ὁδεύειν 'gehen, wandern' würde bedeuten 'auf dem Wege sein', πορεύω 'auf der Fahrt πορός sein'. Ebenso lit. *keliāju* 'reisen' eig. 'auf dem Wege *kėlias* sein', *karduju* 'Krieg führen', d. h. 'im Kriege sein'. So gut wie Adjektiva von Lokativen gebildet werden können, ebensogut ist das bei Verben möglich. Ich lege aber hierauf kein allzugroßes Gewicht, da ein Lokativsuffix *u* auch ohnedem sicher erwiesen ist.

4. Der Genetiv Singul. ist ausführlich von Wijk behandelt.¹⁾ Der Grundgedanke seiner Ausführungen ist der, daß der Gen. Sing. gleich dem Nominativ ist. Und in der Tat läßt sich die formale Gleichheit des Gen. und des Nom. Sing. nicht bestreiten. Der Genetiv **palós* ist tatsächlich mit dem Nom. **péds* aus **pédos*

¹⁾ N. van Wijk, Der nominale Genetiv Sing. im Indogerm. in seinem Verhältnis zum Nominativ Zwolle 1902.

identisch, griech. *ισαπό* könnte ebenso gut der Gen zu *ισαίρ* sein, wie es in Wirklichkeit ein Nominativ ist. Ich erinnere ferner daran, daß Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre 371, Anm. 3, den lat.-kelt. Gen. Sing. der *o*-Stämme auf *-i*, l. *jugi* für einen Nom. Sing., eine Bildung wie got. *frijondi*, a-sl. *yigr* erklärt hat. Da das *i* von lat. *jugi* nur auf altes *i* zurückgehen kann, so ist diese Erklärung durchaus ansprechend. Und wenn man sich erinnert, daß V. Michels das Fem. idg. **velki* erklärt hat als das 'zum Wolf gehörige', so läßt sich die Verwendung der Form als Genitiv syntaktisch durchaus verstehen. *Lupi pes* wurde bedeuten 'der zum Wolf gehörige Fuß, der Fuß des Wolfes'.

5 Der Ablat. Sing. fällt bei allen Stammklassen mit Ausnahme der *o*-Stämme mit dem Genitiv zusammen, und da der Genitiv nach der formalen Seite nicht von dem Nominativ verschieden ist, so sind Abl. und *s*-Nominativ schließlich gleichen Ursprungs. Das läßt sich übrigens wohl verstehen, wie wir weiter unten sehen werden. Daß der Zusammenhang zwischen **peds* 'pēdas Nom und **p,dds* Ablativ nicht zufällig ist, darauf scheint mir die Ablativbildung bei den *o*-Stämmen hinzuweisen. Der Abl. **tōd*, ai. *tād*, l. *istod* enthält doch wahrscheinlich wieder dasselbe Suffix wie der Nom. Ntr. **tod*, ai. *tad*, griech. *τό*, l. *istud*, got. *þata*. Beim Pronomen personale werden im Lat. die Formen *med*, *ted*, *sed* nicht nur als Ablative, sondern auch als Akkusative verwendet. Diese Verwendungsweise ist zweifellos uralt, wenngleich sie vielleicht von dem Pronomen 'wir' **named* stammt.

Ich bemerke übrigens noch, daß ich in dem *s*-Kasus den ursprünglichen Ablativ, nicht den Genitiv sehe, denn der Genitiv ist entschieden spätern Ursprungs als der Ablativ und die übrigen Kasus.

6 Der Akkusativ Sing. zeigt eine besondere Endung *m*, l. *lupom*, gr. *λυον*. Aber dieses *m* ist nicht auf diesen Kasus beschränkt. Wir finden *-m* als Suffix des Instrum. Sing., wenn meine Ausführungen IE. I, 15 ff., die natürlich jetzt einiger Änderungen bedürfen, richtig sind. Jedenfalls sind lit. Akk. des Fem. *mergą*, Instr. *mergà*, abg. Akk. *rǫkq* und Instr. *rǫkǫ* bis auf den Akzent identisch. Der Instrumental der *o*-Stämme got. *wulfa*, ahd. *wolfa*, lit. *vilkū* geht allerdings auf idg. *-ō* mit Stotzen zurück. Aber es scheint mir noch immer möglich, daß dieses *ō* schon in indogermanischer Zeit aus *-ōm* entstanden ist,

obgleich wir eigentlich, falls die Endung von jeher betont war, *ō* mit Schleifton zu erwarten hätten. Auf den Schwund irgend eines Elementes hinter dem Stammauslaut läßt die Dehnstufe schließen, die sonst absolut unerklärbar ist. Nehmen wir ein *-om* als älteste Grundform an, so müßte dies weiter auf *-omo* zurückgeführt werden. Was mich zu dieser Ansicht hinneigen läßt, ist die Parallele, die das Verbum bietet. Idg. *bhéro* (gr. *φέρω*, l. *fero*) verhält sich zu **bherom* (gr. *ἐ-φέρω*) genau wie ahd. Instr. *tagu* zu Akk. *tag*, idg. *-ō* zu *-om*.

Weiter finden wir dieses *-mo* tatsächlich im Dat. Plur. Wie ich IF. 5, 251 ff. ausgeführt habe, geht abg. D. Pl. *elakoma*, lit. *eilkams*, ahd. *wolfum* auf *-mos* zurück. Wer die Herleitung dieser Endung aus *-mos* bestreitet, wird doch zugeben müssen, daß wir im Dat. Plur. ein *m*-Suffix finden, das mit dem *m* der übrigen Kasus sehr wohl zusammenhängen kann.

Wir würden also zu einem sehr einfachen Ergebnis kommen, wenn wir ein Suffix *-mo* annehmen. Die mit diesem Element gebildeten Kasus treten als Akk., Instr. Sing., Dativ Plur. auf. Das läßt sich natürlich auch nur so erklären, daß diesem Suffix ursprünglich keine besondere kasuelle Bedeutung anhaftete, daß wir es hier mit einer Stammbildung zu tun haben, die im Kasus indefinitivus auftritt.

Nur eines erfordert noch eine Bemerkung. Ist unsere Annahme richtig, so sollten wir im Akk. Sing. der Mask. eine Dehnstufe finden. Aber wir können sehr wohl annehmen, daß *-om* im Akk. Sing. nach dem *-im*, *-um* der *i*- und *u*-Stämme zu *-om* umgewandelt ist.

Schließlich finden wir ein *-m* im Genitiv Pluralis. Die Endung war hier schon im Idg. *-ōm* mit schleifendem Ton, vgl. griech. *θεών*, got. *dagē*, lit. *eilkū*, abg. *vlka*. Wir müssen daher eine Kontraktion aus *-o + om* oder *-em* annehmen, und man könnte in dem *-om* die Vollstufe I zu dem *-m* oder *-mo* der übrigen Kasus sehen, aber ein Umstand legt es nahe, dieses *-om* oder *-em* von dem *m* der übrigen Kasus zu trennen. Während nämlich der Plural deutlich durch ein besonderes Pluralzeichen *-s* oder *-es* als solcher charakterisiert ist, idg. Nom. *péd-es*, Akk. *péd-n-s*, Dat. *-mo-s* oder *-bho-s*, *-bhjo-s*, Instr. *-ōi-s*, Lok. *-oi-s-i*, mangelt dieses *s* dem Gen. Plur. Und da der Gen. Sing. jüngern Ursprungs als die übrigen Kasus ist, so dürfte dies auch für den Gen. Plur. anzunehmen sein.

7 Ein besonderes eigentümliches Element finden wir schließlich in der Endung *-bhi* und deren verschiedenen Formen. Dieses Kasuszeichen treffen wir ausgebildet im Indischen als *-bhyaḥ* im Dat. Abl. Plur., als *-bhiḥ* im Instrum. Plur. und als *-bhyām* im Dat. Abl. Instr. Dual. Im Keltischen und Italischen erscheint es als *-bho(s)* im Dat. Plur., und im Griechischen finden wir nur *-φι* resp. *-φiv*.

Wie man sich das Verhältnis der verschiedenen Formen denken soll, ist eigentlich noch nie recht klargestellt, vgl. die verschiedenen Ansichten bei Brugmann Gr. Gr.³ 240 Anm.: "Die Hauptschwierigkeit, welche sich der sprachgeschichtlichen Einordnung des *φiv* Kasus entgegenstellt, besteht darin, daß die Formen sowohl singularisch als pluralisch fungieren. Man hat teils angenommen, dieses numeral indifferenzierte *-φι* repräsentiere noch ein uridg. *-bhi* ohne Numeralbedeutung, teils es sei im Griechischen einst nur singularisch gewesen und erst sekundär auch pluralisch geworden, teils auch, es sei im Griechischen einst nur pluralisch gewesen und erst sekundär auch singularisch geworden (letzteres ist jetzt Delbrücks Ansicht Grdr. 3, 274 f.). Für keine von diesen drei Ansichten sind triftige Gründe vorgebracht, und mir scheint mindestens gleichberechtigt mit diesen Ansichten die Annahme, daß *-φι*, *-φiv* einmal im Griechischen nur Adverbialausgang gewesen war, der in derselben Weise zum lebendigen Kasusuffix wurde, wie *-tas* im Altindischen, das als Ablativsuffix alle Numeri vertrat."

Ich kann Brugmann nur zustimmen und möchte nur noch einen Schritt weiter gehen, den vielleicht Brugmann schon getan hat, ohne daß es deutlich aus seinen Worten hervorgeht. Die griechische Verwendung des *-bhi* ist am allerursprünglichsten, und die übrigen Verwendungen sind erst später entwickelt. Wenn sich *-bhi* als selbständiges Element abhebt, das an den Kasus indefinitus trat, so können wir auch versuchen, es zu etymologisieren. Man kann es ohne Schwierigkeiten identifizieren mit *ai abhi*, *gthav a'bi*, *jav, a'vi*, *apers. abiy* 'herzu, herbei', got. *bi*, *ahd bi* 'bei'. Die germanische Bedeutung ist ziemlich mannigfaltig, sie entspricht aber dem gr. *-φι* in einer ganzen Reihe von Fällen.

Über die Bedeutung des griech. *-φiv* bemerkt Kühner *Blaes* 1, 439: "dieses Suffix steht vorzugsweise als Vertreter des Lokativs, des Ablativs und des Instrumentalis anderer Sprachen,

also der Kasus, deren Funktionen im Griechischen teils auf den Dativ, teils auf den Genitiv übergegangen sind: doch kann es auch in anderen Funktionen und Bedeutungen den Genitiv oder Dativ vertreten. Oft verbindet es sich mit Präpositionen: ἐξ, ἀπὸ ἀμφί, σύν usw."

Im einzelnen läßt sich folgendes vergleichen.

N 168 steht δόρυ μακρόν, ὃ οἱ κλισίῃσι μέλειπτο. Dafür könnte im Got. *bi* mit dem Dativ stehen, ahd. *pi dera steti*, as. *bi them ahastrōmo*.

I 618 ἀμα δ' ἡοὶ φαivομένην konnte man übersetzen 'zugleich mit der Morgenrote, bei der erscheinenden', wie im Ahd. *bi* mit dem Dativ zur Zeitbestimmung dient: *bi dero urilo*, as. *bi Nōeas tidan* 'zu Noahs Zeiten'. Zu diesem *φι*, das zur Zeitbestimmung dient, gehört auch das erstarrte bei Hesiod vorliegende ἐννῆφι.

Wir finden ferner: κεφαλῇσι λαβεῖν, ἐλέσθαι, got. *fairgreipān* oder *undgreipān* *ina bi handau* 'κρατεῖν αὐτόν oder αὐτοῦ τῆς χειρός', as. *nam ina alomahlig* . . *bi handum*.

Die öfter wiederkehrende Verbindung θεόφιν μῆττωρ ἀτάλαντος bedeutet danach ursprünglich 'bei den Göttern ein unvergleichlicher Ratgeber'.

Der Konstruktion ὄρεσφιν ἀταλλόμενος, ἀτλαῖνσι πεποιθώς vergleicht sich got. *bi þamma galaubjam* 'ἐν τούτῳ πιστεύομεν'.

Das sind so viel Übereinstimmungen, daß ich nicht an der Zusammengehörigkeit der beiden Elemente zweifle. Damit scheiden aber die Kasus mit *-bhi* aus der Zahl der zu erklärenden aus. Andererseits erkennen wir, daß zu der Zeit, als es antrat, der Kasus indefinitus auch noch bei den *o*-Stämmen bestand.

Ist diese Erklärung richtig, so bestätigt sich das, was ich schon IE. 5, 251 ff. ausgeführt habe. Es wären dann die slavischen und germanischen Sprachen mit ihrem *m*-Suffix im Dat. Abl. Instr. Pluralis ursprünglicher als das Indische, während das Griechische die ursprüngliche Bedeutung des *-bhi* bewahrt hätte. Indem sich *bhi* im allgemeinen in instrumentaler Bedeutung festsetzte, entstand durch Anfügung des *s* der ind. Instr. Plur. *-bhis*. Im Kelt.-Italischen wäre *-mos*, die Endung des Dat.-Abl. Plur., durch Einfluß des *-bhi* in *-bhos* umgewandelt, während wir im Indischen schließlich die Kompromißbildung *-bhyas* im Dat. Plur. finden.

Daß im übrigen die Präpositionen im Idg. auch nachgestellt wurden, bedarf keines Beweises. Ebensovienig ist dieser nötig,

für die Möglichkeit, daß derartige Verbindungen zu einer Einheit zusammenwachsen können. Ich will hier aber doch auf das Umbrisch-Oskische verweisen, wo die Nachstellung der Präposition sehr häufig ist, vgl. v. Planta Gram. 2. 440.

Wir können schließlich die indogermanischen Sprachen dabei beobachten, wie sie versuchen, neue Kasus zu bilden, ohne daß es hierbei zu einem vollen Erfolg kommt. Dahin gehören die griechischen Bildungen auf *-θεν*, *-θι*, *-δε*, die aind. auf *-tas*, denen im Lat. die auf *-tus* entsprechen. In einer Sprache ist aber wirklich ein neuer Kasus entstanden, das ist das Litauische. Durch Antreten der Präposition *-na*, verkürzt *-n*, ist ein regelrechter Lokativ entstanden, vgl. Kurschat Gr § 1488 und § 602, z. B. *kā tū turī rankon* 'was hast du in der Hand'. Und daß hier ein wirklicher Kasus vorliegt, geht daraus hervor, daß bei der Verbindung Adjektiv und Substantiv beide Worte flektieren, z. B. in dem Fall, den Kurschat anführt, *dzidelėn bėdōn esm* für *didelėj bėdojo esm* 'ich bin in großer Not'. Aus meinen eigenen Beobachtungen in Ostlitauen kann ich zahlreiche Fälle hinzufügen. Baranowski hat denn auch in seiner handschriftlichen Grammatik mit vollem Recht für diese Formen einen besonderen Kasus angesetzt. — Schließlich ist ja auch im Umbrisch-Oskischen durch die Postponierung der Präposition *en* fast ein neuer Kasus entstanden.

Der Plural.

Ehe man die einzelnen Kasus bezeichnen lernte, brauchte man ein Kennzeichen des Plurals, wenngleich auch der Plural aus einem alten Singular erwachsen sein kann, ebenso wie der Dual. Der Plural ist beim Nomen im Indogermanischen durch die Endung *-s* oder *-es* charakterisiert. Wir finden das *-s* tatsächlich in allen Pluralkasus mit Ausnahme des Genitivs, vgl. die Endungen ai. Nom. *-as*, Akk. *-as*, D. Abl. *-bhyas*, Instr. *-bhis*, Lok. *-su*, gr. *-ec*, *-ec*, *-ci* oder *-oi-s*, ai. *-ā-s*. Aus dieser Verteilung läßt sich wieder verschiedenes schließen. 1. Wie im Sing. der Genitiv späteren Ursprungs ist, so ist auch im Plural ein Genitiv erst geschaffen, als das *s* als Pluralzeichen schon durchgedrungen war. 2. Wie im Sing. der Lokativ am längsten in der Form des Kasus indefinitus bewahrt wurde, so auch im Plural. Auch hier zeigt der Lokativ keine Endung, sondern die Stammform *-t*. Erst später sind dann an diese Pluralform Elemente angetreten, die den Lokativ näher charakterisierten, im Aind. und

Slav. -u, im Griech. -i, vgl. Brugmann Grd. 2. 699 f. Über die Herkunft des Gen. Plur. läßt sich keine befriedigende Erklärung aufstellen. Analysieren wir idg. **pedóm*, so kommen wir auf **pedó* + *om*, und es bleibt vorläufig nichts weiter übrig, als in *pedó* den Kasus indefinitus und in -*om* eine Partikel zu sehen, wie dies schon Leskien Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 1884, 102 f. getan hat. Ich möchte glauben, daß diese Partikel -*om* mit dem Kasuszeichen des Akkusativs und Instrumentals Sing. und Plur. nichts zu tun hat.

Ob schließlich das -*es*, -*s* des Plurals mit dem Kasusuffix -*s* des Nom. und Gen. Sing. im letzten Grunde zusammenhängt, vermag ich vorläufig nicht zu sagen. Ausgeschlossen scheint es mir nicht zu sein.

Über den Dual siehe weiter unten.

Fassen wir die Analyse der indogermanischen Kasusendungen zusammen, so werden wir im letzten Grunde als älteste Bestandteile, da *ai-i* und *bhi* als deutlich suffixale Elemente auscheiden, auf zwei Kasuselmente geführt, auf ein -*s* und auf ein -*m*. Daneben steht in weitem Umfang ein Kasus indefinitus. -*s* ist in einer Reihe von Fällen das Suffix des Nom. Sing., des Gen. und des Abl. Sing., -*m* dagegen finden wir beim Akk., beim Instr. und beim Dat. Abl. Plur. Was diese Elemente ursprünglich bedeutet haben, wissen wir vorläufig nicht. Ich möchte aber in diesem Zusammenhang an einen kleinen Aufsatz Uhlenbecks erinnern IF. 12, 170, in dem er annimmt, daß es im Indogermanischen in sehr entfernter Zeit nicht einen Nom. und Akk., sondern einen Aktivus und Passivus gegeben habe.

"Unter Aktivus ist der Kasus der handelnden Person zu verstehen, der Subjektskasus bei transitiven Verben: er war im Indogermanischen charakterisiert durch ein suffigiertes -*s*, das kaum von dem demonstrativen Pronominalstamme so getrennt werden darf und wahrscheinlich als postpositiver Artikel aufzufassen ist. Der Passivus ist der Kasus der leidenden Person oder Sache, oder allgemeiner der Person oder Sache, wovon etwas ausgesagt wird, ohne daß man ihr eine transitive Tätigkeit zuschreibt. Er ist also Objektskasus bei transitiven Verben und Subjektskasus bei passiven und intransitiven Verben. Im Indogermanischen fungierte der reine Stamm als Passivus, nur bei den *o*-Stämmen finden wir -*m* als Kennzeichen." Uhlenbeck verweist am Schluß auf das Baskische, von dem es allgemein be-

kannt sei, daß es nur den Unterschied von Agens und Patiens, nicht aber den von Nominativ und Akkusativ kenne. In dieser Beziehung scheint nur Uhlenbeck die Indogermanisten etwas zu überschätzen, denn es werden nicht viele vom Baskischen etwas wissen, und er hatte daher gut getan, den Unterschied von Agens und Patiens etwas näher durch ein paar Beispiele zu erläutern. Nachdem ich aber ganz unabhängig von Uhlenbeck auf zwei ursprüngliche Kasus-elemente im Indogermanischen gekommen war, war es wohl verlockend, dieser Anregung etwas nachzugehen. Kann man doch in der Tat in dem Nom. Gen. und Abl. einen Aktivus, in dem Akk., Instrumental und Dat. Plur. aber einen Passivus sehen. Was die formale Analyse betrifft, so ist Uhlenbecks Annahme nur insofern zu modifizieren, als *-m* bei allen Stämmen, die ja im Grunde gleichartig sind, als Passivus fungiert, die Formen ohne Endung aber als Kasus indefinitus aufzufassen sind, die natürlich auch als Passivus verwendet werden könnten.

Man kann nun aber versuchen, das Kasus-element *-m* irgendwo anzuknüpfen. Hat es die Vollstufenform *-mo* gehabt, so liegt die Verbindung mit dem nicht gerade seltenen Suffix *-mo* nahe.

Wir finden dieses Suffix *-mo* fast durchweg in passiver Bedeutung erstens partizipialbildend im Umbrisch-Oskischen und im Baltisch-Slavischen, vgl. Brugmann Grdr. 2, 156, Lit. *vežiamas* 'gefahren werdend, fahrbar' zu Indik. *vežti* 'fahren', abg. *vezomъ* zu Ind. *vezq* 'veho'.

Auch das selbständige, nicht mehr partizipial empfundene Suffix *-mo* hat in den meisten Fällen passivische Bedeutung, z. B. ai. *djmas* 'Lauf, Bahn', griech. *δρυος* 'Bahn, Furche, Schwade', ai. *gharmis* 'Glut', lat. *formus*, ahd. *uarm*, *θερμός* 'warm', d. h. 'erwärmt'. Ai. *somas*, av. *huoma-* M. 'Saft, Somatrank', zu *sū-* 'pressen' ist das 'Ausgepreßte'.

Ich betrachte es als erwiesen, daß die sog. thematischen und athematischen Bildungen im engsten Zusammenhang stehen und zwar nach der Richtung, daß die athematischen Bildungen aus den thematischen entstanden sind. Zusammenstellungen derartiger Bildungen haben neuerdings Brugmann IF 9, 367 und N. van Wijk in seiner schon erwähnten Schrift 'Der nominale Gen. sing.' gegeben, sodaß ich sie nicht zu wiederholen brauche. Bei N. van Wijk findet sich nun S. 16 die Bemerkung, daß neben dem so häufigen Suffix *-mo* ein athematisches *-m* eigentlich

nicht vorkommt. Das ist sehr auffallend, erklärt sich aber leicht, wenn wir annehmen, daß der Akk. *agóm* 'den Führer' sich zu **agmo*, ai. *ájma*- 'Bahn' verhält, wie **ped-s*, griech. ποῦς, l. *pes*, ai. *pad* zu *pedó*, in griech. πῆδov, ai. *padd-m* 'Tritt, Standort, Stätte'.

Nun ist hierbei freilich noch ein anderer Punkt zu erwägen. Nach den Ausführungen von J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie S. 87 ff. ist das Suffix *-mo* in zahlreichen Fällen aus *-mno* hervorgegangen. Schmidt hat uns darüber belehrt, daß die Lautverbindung *-mn-* in den indogermanischen Sprachen nur in wenigen Fällen erhalten ist, daß daraus teils *m*, teils *n* entstanden ist. Er schließt dies daraus, daß oft *m* oder *n* neben *men* und dessen Ablautsstufen steht, teils daraus, daß *m* und *n* als Ableitungen bei gleichen Stämmen fungieren. Schmidt hat so für viele Fälle des Suffixes *-mo* die Herleitung aus *-mno* wahrscheinlich gemacht, und da nun, wie oben bemerkt, eine athematische Form *-m* neben *-mo* fehlt, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß *-mo-* in allen Fällen aus *-mno-* herzu-leiten ist. Wir können dies zwar nicht für alle Fälle nachweisen, aber der Fälle, in denen wir es mit Wahrscheinlichkeit ver-muten können, sind doch so viele, daß die Vermutung nicht ungereimt erscheint, daß *-mo-* in allen Fällen aus *-mno-* hervor-gegangen sei. Betrachtet man z. B. das Material, das Lindner in seiner and. nominalen Stammbildung aus dem Sanskrit zu-sammengestellt hat, so ergibt sich folgendes:

Ai. *ájmas* 'Lauf, Bahn', griech. ὄρυς 'Bahn', daneben steht ai. *ájma* N. 'Bahn, Zug', l. *agmen*.

Mit ai. *írmás* 'Arm', lat. *armus*, got. *arms* gehört abg. *rame* 'Schulter, Arm' eng zusammen, vgl. J. Schmidt Krit. 99.

Ai. *gharmás* 'Glut', l. *formus*, griech. θερμός, got. *uarms*: griech. θερμαίνω, ai. *ghyrdás* 'Glut, Hitze', l. *furnus*.

Ai. *darmás* 'Zerbrecher', ai. *darmá* M. 'Zerbrecher', *dártma* N. 'Zerstörung'.

Ai. *dasmás* 'wunderkräftig', griech. δαίμων.

Ai. *dhūmás* 'Rauch', griech. θῦμός, l. *fāmus*: got. *dauns* 'öcun'. J. Schmidt a. a. O. 110 zweifelnd.

Ai. *narmás* 'Scherz': *narma* N.

Ai. *rukmas* 'Schmuck': l. *lūmen*, au. *ljóme*, as. *lioma*, got. *lauhmuni*.

Ai. *śagmás* 'hülfreich': ai. *śákma* N. 'Hilfe'.

Ai. *stimas* 'trag': got. *stains* 'Stem, Fels'.

Al. *śyāmās* 'schwarz': abg. *sinā*. Schmidt Krit. 107.

Al. *himās* 'Kälte': griech. χεῖμα, χεῖμα. Schmidt 106.

Al. *amas* 'Freund': *omā* M. 'Günst'.

Al. *emas* 'Gang', griech. οἶμος 'Platz': ai. *ēma* N. 'Gang'.

Al. *kāemas* 'Aufenthalt': griech. κροῖναι, vgl. J. Schmidt
a. a. O. 109.

Al. *dhármas* 'Satzung': ai. *dhárma* N. 'Satzung', *dharma* M.
'Träger'.

Al. *bhāmas* 'Schein': *bhānam* 'das Leuchten'.

Al. *hōma* 'Opfer': *hōma* N. 'Opfer'.

Fast in der Hälfte des Sprachmaterials läßt sich also die
Herleitung aus einer vollen Form wahrscheinlich machen.

Wenn diese Annahme richtig ist, so würde dadurch, wie
es scheinen konnte, der Zusammenhang des Kasusuffixes *-m*
mit dem Suffix *-mo* aufgehoben, denn wir mußten ja dann im
Akk Sing. eine Form **agómō* finden, wie wir nach dem Nominativ
griech. ὄνομα l. *nómen*, ai. *nāma* schließen mußten. Aber neben
einem idg. **agómō* mit *η* muß auch eine Form **agómā* bestanden
haben, genau wie neben idg. **djéum* ein **djéuq*, neben **wesp*
(griech. ἑσπ) ein **wēsr* (l. *wēr*) gelegen hat, vgl. Verf. IF. 12, 209, ff.
Und diese Form wäre dann verallgemeinert. Andererseits scheint
es mir nicht durchaus sicher zu sein, daß griech. ὄνομα, l. *nómen*,
ai. *nāma* durchaus die ursprünglichste Form vertreten, denn wir
finden als nom. der *men*-Stämme im Slavischen ein *-mén*, vgl. *ime*,
lit. *-mū*, *akmū* 'Stein', germ.-got. *-mō*, *namō*, ahd. *namo*. Lat. *nomen*
kann zudem auf *nomén* zurückgeführt werden. Griech. ὄνομα,
ai. *nāma* ließen sich aber auch wohl als Neubildungen verstehen.

Was aber in gewissem Sinne dafür spricht, daß auch das
Kasusuffix *-m* auf *-mn-* zurückgeht, das ist das Suffix des
Akk Plur. *-ns*. Daß dieses Suffix mit dem des Sing. zusammen-
hängt, ist eine schon oft geäußerte nahegelegende Vermutung.
Aber es scheint freilich nicht möglich zu sein, *-ns* aus *-ms*
herzuleiten, da ja, wie got. *mims* 'Fleisch', l. *membrum* aus
**memtram* zeigt, *m* vor *s* im Idg. geblieben ist. Aus dieser Ver-
legenheit hilft uns die Annahme, daß eben dem Suffix ein altes
-mn- zugrunde liegt. Der Akk. Plur. **agómns* ist zu **agóns* ge-
worden, wie ai. Akk. Plur. *gās*, griech. βῆς aus **g'ōuns* ent-
standen ist.

Wenn ich als Form des idg. Akk. Plur. die Endung *-ons*
ansetze, so folge ich damit der von Brugmann vertretenen

Vulgatansicht, sie scheint mir aber nicht sicher zu sein. Zu erwarten ist vielmehr wegen des Silbenverlustes eine Form mit Dehnung, idg. *-ōns*, und diese Form finden wir tatsächlich im Indischen als *-ān, yān*. Nach Brugmann Grdr. 2, 672 Ann. soll allerdings diese Form nach dem Nom. Plur. auf *-ās* unter Einwirkung des Fem. Nom. Akk. Plur. auf *ās* entstanden sein. Dieser Weg ist sehr unwahrscheinlich, ja fast undenkbar, denn, wenn beim Feminum *-ās* in beiden Kasus bestand, so hatte das Maskulinum in der Gleichmachung der beiden Kasus nur folgen können. Tatsächlich hat denn auch keine Sprache jemals diesen Weg eingeschlagen, sondern man hat nach dem Verhältnis *-ōs* : *-ōns* im Mask. ein *-ans* im Fem. geschaffen (griech. *χώρας*, osk. *riass*).

Bartholomae, der sich auch Brugmanns Ansicht anschließt, sagt Grdr. d. iran. Philol. I, 132 nur: "Im Indischen trat zunächst *-ans* an die Stelle von *-ans*", einen Weg für diese Analogiebildung gibt er auch nicht an. Die Analogiebildungen auf *-ins*, *-uns*, *ins* im Indischen sind aber nur verständlich, wenn irgendwo eine Form mit langem Vokal ursprünglich bestand. Und das kann dann nur die Akkusativform der *o*-Stämme gewesen sein. Umgekehrt konnten die Endungen *-ins*, *-uns* sehr leicht die Neubildung *-ons* hervorrufen.

Eine andere Ansicht hat Lorentz BB. 21, 173 ff. aufgestellt. Er nimmt im Arischen Dehnung vor tautosyllabischem *-ns* an. Aber sein Lautgesetz hat so viel Ausnahmen, daß es mir ganz sicher falsch zu sein scheint. Wir finden absolut keine isolierten Formen, die die Sache bewiesen, wir finden vielmehr eine Reihe ziemlich alleinstehender Formen, die die Dehnung nicht zeigen, vor allem den Gen. at. *dān*, av. *dāg* aus urar. **dams* und ai. *rdn* = urar. **rams*.

Auch die litauische Akkusativform auf *-ūs, -ns* kann man am leichtesten aus idg. *-ōns* herleiten. Schon Brugmann hat Grdr. 2 § 326 S. 674 gesehen, daß diese Form nicht auf idg. *-ons* zurückgehen kann. Seine Begründung hat Streitberg IF. 3, 149 f. mit Recht zurückgewiesen. Streitberg hat aber a. a. O. einen anderen Weg versucht, er nimmt eine litauische Dehnung vor tautosyllabischem *-ns* an. Diese Dehnung ist möglich, aber keineswegs sicher, denn wenn man annimmt, daß in der Verbindung *-ōns* der Nasal frühzeitig reduziert war, so konnte auf ihn das Vokalverkürzungsgesetz nicht wirken. Auch Zubatý Arch. f. slav. Phil. 13 geht von idg. *-ons* aus.

Der Einwand, den Streitberg a. a. O. 150 noch erhebt, daß wir, wenn im Indogermanischen einmal ein *-ōns* bestanden habe, Sandhiformen auf *-ās* neben *-ōns* in größerer Zahl finden mußten, ist nicht ausschlaggebend. Wie im Indischen *-inā*, *-ānā* nach *-ans* neugebildet sind, so konnte auch umgekehrt sehr früh *-ōns* nach *-ins* und *-uns* eintreten und *-ōns* erhalten. Auch Thurneysen IF. Anz. 9, 185 glaubt an die Ursprünglichkeit von *-ōns* und stützt sich dabei als sichersten Zeugen auf das Umbrische.

Ob aber das Kasusuffix *-m* aus *-mn* herzuleiten sei, das ist schließlich nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Daß *m* oder *mo* zur Bezeichnung der verschiedensten Kasus dient, steht ohnehin fest.

Der Ursprung des Kasusuffixes *-s* läßt sich nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit nachweisen. Es ist im Genitiv und Ablativ fest, im Nominativ dagegen beweglich. Daß es mit dem Pronomen *so* identisch sei, scheint mir nicht so sicher zu sein, wie dies z. B. auch Uhlenbeck annimmt. Eine Möglichkeit, die Bedeutung zu erhellen, wäre nur gegeben, wenn man die verschiedenen Nominative mit und ohne *s* vergleicht. Über dieses Problem haben bisher gehandelt J. Schmidt KZ. 26, 401 und Bartholomae Arische Forsch. 25 f. Joh. Schmidt glaubt die Regel erkannt zu haben, daß in den arischen Sprachen die einsilbigen Nasalstämme ihren Nominativ mit *s*, die mehrsilbigen ohne *s* bildeten mit demselben Gegensatz, der zwischen den einsilbigen und den mehrsilbigen *ā*-Stämmen besteht, und er glaubt, daß diese Regel ursprachlich sei. Auch im Griechischen kehre sie in dem Gegensatz von *εἷς* zu *ἄκων* und *ποῦν* wieder. Aber damit ist uns nicht geholfen, und ich weiß daher keinen Rat.

Wenn wir nun auch die Herkunft des Suffixes *-s* nicht sicher ermitteln können, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß wir zwei Hauptkasussuffixe besitzen, und wir werden finden, daß diese beiden Elemente auch beim Verbum ihre Rolle spielen.

Man wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß bei einer wichtigen neuerdings oft behandelten Formenkategorie, den heteroklitischen *r-n*-Stämmen ebenfalls zwei verschiedene Elemente — hier, wie es scheint, der Stammbildung — vorliegen.

Man kann diese noch nicht genügend aufgeklärte Erscheinung mit dem, was wir aufgestellt haben, in einen gewissen Zusammenhang bringen. Man wird daran denken dürfen, daß auch bei dieser Kategorie zwei Kasus-elemente, ein *r-* und ein

n-Suffix bestanden, deren Bedeutung uns vorläufig entgeht, und deren Bedeutung jedenfalls nicht zu der *s-m*-Deklination, wie ich sie nennen will, stimmt. Schon H. Pedersen ist KZ. 32, 267 ff. auf eine Erklärung gekommen, die ich im Prinzip durchaus billigen kann. Er sagt a. a. O.: "Wenn man also die Deklinationseendungen entfernt, was bleibt dann? Eine vorgeschichtliche Deklination mit zwei Kasus, einem Kasus rectus und einem Kasus obliquus". Der Kasus obliquus auf *-n* würde etwa dem Passivus in der *s-m*-Deklination entsprechen, und es ist sehr merkwürdig, daß uns hier wieder sofort die Vergleichung mit einem Suffix zu Gebote steht. Wie wir das gewöhnliche *-m* mit dem Suffix *-mo* verglichen haben, so dürfen wir *-n* mit dem Suffix *-no* vergleichen, das hauptsächlich Partizipia Passivi bildet. Und in einem Fall haben wir auch eine ganz deutliche Parallele zur Hand. Der Kasus indefinitus ai. *udn*, der als Lokativ fungiert, got. *uatin* steht zu *-udnā* in griech. ἄλσος-ὕδν, l. *unda*, idg. aus **unda* aus **udnā* in demselben Verhältnis wie **agōm* zu **agmōs*.

Was den Nom.-Akk. betrifft, so tritt hier nicht bloß *r*, sondern es treten auch andere Elemente auf, sodaß es wahrscheinlich ist, daß wir es nicht mit einem nominativbildenden Element zu tun haben.

Einen Zustand, der sich dem flexionslosen Typus noch sehr nähert, finden wir ferner erhalten beim Personalpronomen. Brugmann sagt darüber im Grd. 2, 795: "Häufiger als sonst erscheinen bei unseren Personalpronomina Formen ohne erkennbare Kasusuffixe in bestimmter Kasusbedeutung gebraucht, z. B. griech. ἐγὲ μὲ als Akkusativ, und erscheint dieselbe Form als Ausdruck für mehrere Kasusbeziehungen zugleich, z. B. **mo-i* **me-i* (ai. *mē mē* usw. als Lok. Dat. und Genitiv. Diese flexivische Armut weist darauf hin, daß diese Pronominalklasse sehr altertümliche Verhältnisse festhält". An und für sich ist es nicht zu beweisen, daß dieser Zustand der ältere ist, da ja die Personalpronomina sehr verschiedenen Satzbetonungen unterworfen sind und daher Veränderungen erleiden, die andere Worte nicht erfahren, weil sie derartigen Betonungen nicht ausgesetzt sind. Aber der Umstand, daß man die Pronomina im Laufe der Entwicklung den übrigen Flexionsformen anzupassen sucht, weist doch mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Richtigkeit von

Brugmanns Standpunkt hin. Wenn aber die Personalpronomina derartige Veränderungen in späterer Zeit erfahren, so können sie diese Einwirkungen auch schon in früherer Zeit erlitten haben, und zwar wäre es für uns wichtig, derartige Einwirkungen für eine Zeit zu konstatieren, in der die nominale Flexion noch nicht zu der Festigkeit entwickelt war, die wir für die Zeit der Trennung der indogermanischen Sprachen voraussetzen müssen.

Zunächst wird der bloße Stamm, der Kasus indefinitus also, als Akkusativ gebraucht. Dahin gehören *éu*, *uè* krot. *rfè*, ion. att. *ce*, *fe*, got. *mi-k*, *si-k*, ahd. *mi-h*, *di-h*, *si-h* mit dem angetretenen Partikel *-ge*, im Plural ai. *nas*, *was*, av. *nô*, *rô*. Diese pluralischen Formen werden auch als Dative und Genitive verwendet.

An die Formen *me*, *tice*, *zwe* tritt dann die Partikel *i*, deren allgemeinere Verwendung uns auch in der Deklination entgegentrat. **mei*, **moi* hat aber nicht nur lokativische Bedeutung, wie im ind. *mé*, *té*, griech. *émoi*, *coi*, sondern auch dativische wie im abulg. *mi*, *si*, *ti* und genetivische ai. *mé*, *té*, [griech. *moi*, *coi*], abg. *mi*, *ti*, *si*. Besonders beweisend sind in diesem Fall das Indische und Altbulg., weil sie ja alle Kasus bewahrt haben. Das pronom. personale repräsentiert also einen Zustand, in dem *i* eine ausgebreitetere Verwendung hatte als beim Nomen. Das müssen wir erwarten. Erst allmählich hat sich dann bei den *i*-Formen eine bestimmte Bedeutung entwickelt. Das Element *-bhi*, dessen jüngeren Ursprung wir kennen gelernt haben, hat sich beim Nomen als Instrumentalsuffix festgesetzt, beim Pronomen aber dient es zur Bezeichnung des Dativs ai. *tubhya(m)*, l. *tibi*, umbr. *tefe*, abg. *tebè*. Die Übereinstimmung von avest. *tr'bya*, umbr. *tefe*, abg. *tebè* beweist übrigens gegenüber dem *u* vom ai. *tubhyam*, daß *bhoi* in diesem Fall an die Form getreten ist, die in historischen Zeiten als Akkusativ fungiert, aber doch auch identisch ist mit dem Kasus indefinitus. Beim Pronomen der zweiten Person ist übrigens nicht einmal der Kasus passivus oder obliquus ausgebildet, da der Akk. **twe* von dem Nom. *tu* nur durch den Ablaut geschieden ist.

Das Pronomen hat nun zweifellos einen Zustand erhalten, der sehr zu Gunsten der Annahme nur zweier Kasus spricht. Das Pronomen der ersten Person Sing. besitzt nämlich zwei verschiedene Stämme, einen für den Nom. und einen für die

übrigen Kasus. Ebenso das Pronomen *wir*, *wei*¹⁾ und *nes*. Die Flexion der Pronomina des Plurals ist übrigens singularisch, woraus mir zu folgen scheint, daß auch der Plural noch nicht fertig ausgebildet war, als sie die erste Flexion annahmen. Es ist ferner bekannt, daß der Genitiv des Personalpronomens überall erst später ausgebildet ist. Hier stimmt also alles zu der angenommenen Entwicklung.

Wenn wir angenommen haben, daß die Kasus erst allmählich entstanden sind, so wäre nun noch die Frage zu erledigen, wie sie zu ihrer eigentümlichen Bedeutung gekommen sind. Das ist nun ein Problem, dessen Lösung natürlich auf syntaktischem Wege gesucht werden muß. Es wurde aber zu weit führen, dies hier im einzelnen zu erörtern. Ich will nur einige Punkte an diesem Ort berühren. Man hat ja schon viel von einem Synkretismus der Kasus geredet und bei Untersuchung dieser Eigentümlichkeit gefunden, daß eben Berührungspunkte in der Gebrauchsweise der einzelnen Kasus bestehen. Auf diesen Berührungspunkten beruht es ja auch, daß nach der gewöhnlichen Annahme von den 8 Kasus des Indogermanischen im Griechischen nur noch 5 übrig geblieben sind, die sich allmählich auch noch verringern. Diese Berührungspunkte sind aber vielleicht nicht etwas erst Entstandenes, sondern möglicherweise etwas Uraltetes, wie noch näher zu untersuchen wäre.

Beschränken wir uns auf den Sing. als dem älteren Bestandteil der Deklination, so ist es verständlich, daß sich der *m*-Kasus, wenn er ein Passivus war, als Akkusativ festsetzte. Wie sich ein Genitiv aus dem Nominativ entwickeln konnte, hat van Wijk zu zeigen versucht und ist oben kurz angedeutet.

Ebenso ist der Ablativ, der den Ausgangspunkt von etwas, den Urheber, bezeichnet, gleich dem Kasus aktivus. Wir können ja auch tatsächlich Nominativ und Ablativ vertauschen. Ob ich sage: *wir haben die Feinde besiegt* oder *von uns sind die Feinde besiegt* ist dem Sinne nach völlig dasselbe.

Auch die Bedeutungsverwandschaft zwischen Dativ und Lokativ ist nicht schwer zu begründen. Wie ich aus Delbrück

¹⁾ Der Stamm *wei*, ai. *vaydm*, avest. *saem*, got. *wein* scheint mir übrigens mit dem Stamm des Duals ai. *vām* (vielleicht aus **va-am*) got. *wit*, lit. *re-dū* identisch zu sein. Da nun *wei* wiederum mit dem ei von *eiwei* zusammengehört, und dieses *wei* nach Wundts Ausführungen 'die beiden' bedeutet, so wird wohl **wei* eine alte Dualbedeutung 'ich und du' gehabt haben.

Gril 3, 279 vorsehe, hat Ludwig Rigveda 6, 257 Fälle zusammengestellt, in denen, wie sich Ludwig ausdrückt, der Lokal statt des Dativs, der Dativ statt des Lokals und beide gleichbedeutend nebeneinander stehen. An eine wirkliche Ersetzung des einen Kasus durch den anderen, meint Delbrück, ist natürlich nicht zu denken, es handelt sich vielmehr um Fälle, in welchen beide Kasus zur Erzielung des gewünschten Gesamtsinnes etwa gleich gut verwendbar erscheinen, ohne dadurch gleichbedeutend zu werden. Auf die Interpretation der einzelnen Stellen brauche ich hier nicht einzugehen, da ja Delbrück eine gewisse Verwandtschaft zugibt. Im letzten Grunde werden die Verhältnisse so liegen, daß der Dativ der Lokativ der persönlichen Begriffe war.

Es bliebe dann nur noch die Vermittlung zwischen Akkusativ und Instrumental, wenn diese Kasus, wie ich glaube, identisch sind. Hier bietet sich nun ein reiches Material. Namentlich im Slavischen und Litauischen steht die Gebrauchsweise des Instrumentals der des Akk. nach unserm Empfinden außerordentlich nahe.

Zur näheren Erläuterung möchte ich wenigstens auf einige Kategorien aufmerksam machen.

Der Instrumental der Raumerstreckung findet sich im Vedischen, Lit. und Slavischen, z. B. *dīca gānti* 'sie gehen am Himmel hin', lit. *keliū jōti* 'die Straße entlang reiten', abg. *archoždnabę pęstom tęmę* 'карѣзавев ѣв рѣ ѡдѣ ѣквев'. Für diesen Instrumental steht in anderen Sprachen der Akk., griech. *ὁδὸν ἄγω*, mhd. *nū riten si eine welsche mīle*, w. *gengun wogon endi waldon*. Ebensolehn Berührung zeigt der Instr. der Zeiterstreckung im Altindischen und Litauisch-Slavischen. (Delbrück 245 f.) "Der Unterschied gegen den Akkusativ", sagt Delbrück "tritt nicht immer deutlich hervor".

Auf S. 257 läßt Delbrück eine Reihe von Verben folgen, bei denen der Instr. mit dem Akkusativ in Konkurrenz tritt. Es sind zunächst Verben wie *regnen*, *schneuben*, usw., sodann die Verba des *Bewegens* und *Wurfens* usw., letztere namentlich im Slavischen und Deutschen.

Dann fährt er auf S. 263 fort: "der prädikative Instrumental, den man auch den resultativen nennen könnte, erscheint im Litauischen und Slavischen, den aus indogermanischer Zeit überlieferten Akkusativ oder Nominativ verdrängend, bei Verben, welche *verwandeln in*, *machen zu*, *werden zu*, *sein*, *benennen* be-

deuten. Ich könnte noch mehr Berührungspunkte anführen, doch will es nicht tun, da ja Delbrücks Syntax zur Hand ist, und man hier alles bequem überschauen kann. Daß sich Instrumental und Akkusativ nahe berühren, läßt sich eben nicht leugnen.

Betrachten wir nun auf der bisher gewonnenen Grundlage die Flexion des Verbums, so wissen wir ja schon jetzt, daß in nicht wenigen Fällen reine Nominalformen im Verbalssystem auftreten. Vor allem, aber nicht allein, ist dies im Imperativ der Fall. In der 2. Plur. Med. des Lateinischen auf *-mini* hat schon Bopp Konjugationssystem 105 ff., Vergleich. Gram. 3, 689 f. eine Nominalform und zwar den Nom. Plur. des Partizipiums, griech. *φερόμενοι* gesehen. Vorzuziehen aber ist jedenfalls die Ansicht, daß lat. *legimini* eine Infinitivform gleich griech. *λεγέμεναι* ist, wie wir ja auch sagen können: Still stehen! Gepäck ablegen! usw. Mit Recht nimmt auch Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre 536 an, daß diese Form zuerst im Imperativ verwendet wurde und dann erst in den Indikativ eindrang.

Nach Wackernagel KZ. 33, 57 ist griech. 2. Plur. Med. *φέρεσθε* aus der Infinitivform *φέρεσθαι* unter dem Einfluß des aktiven *-τε* umgewandelt. Auch diese Form dürfte zuerst imperativisch gebraucht sein. Ferner erklärt man die 2. Pers. Imper. Aor. Med. *λύου* aus einer Infinitivform. Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher, als die Form auf den Imperativ beschränkt geblieben ist. Der weitere Zusammenhang, in dem diese Form steht, wird weiter unten besprochen.

Ob die lat. 2. Imper. *sequere* dem griech. *ἐπε(ς)ο* gleich zu setzen sei, dürfte zweifelhafter sein, als man gewöhnlich zugibt. Ist es doch schon an und für sich nicht wahrscheinlich, daß ein auslautendes *-ο* zu *-ο* geworden sei, da es doch vor Konsonant bleibt. Sieht man in *sequere* eine Nominalform gleich dem Infinitiv *dicere*, so ist das eine Annahme, die sich durch die oben angeführten Parallelen durchaus stützen läßt.

Als Nominalform hat Osthoff bei Streitberg IP. 3, 390 die 3. Pers. Sing. des aind. Passivaoristes erklärt. Aber freilich werden wir in ihnen nicht alte *i*-Stämme zu sehen haben. Die Dehnstufe, die sich in diesen Bildungen findet, vgl. ai. *vāci* zu *vāc* 'sprechen', *pādi* zu *pad* 'zu Falle kommen', *asādi*, *sādi* zu *sad* 'sitzen', *agāmi* zu *gam* 'gehen', *āyāmi* zu *gam* 'halten, hemmen', *ākāri* zu *kar* 'machen' usw. weist auf alte Lokative von Wurzel-

nomina. Eigentlich mußte ja der Lokativ der konsonantischen Stämme ebenso Dehnstufe zeigen, wie der der *i*- und *u*-Stämme. Im lebendigen Formensystem hat, wie auch bei den *er*- und *en*-Stämmen, die Vollstufe, die wahrscheinlich in der Enklise entstanden ist, gesiegt. Hier aber sind die regelrechten Formen erhalten. (a)rari ist also der Lokativ zu ai. *rac*, *padi* zu ved. *pad*, *dāddi* zu ved. *sād*, *dhṛāji* zu ved. *bhṛāj* usw.

Streitberg a. a. O. lehnt allerdings den Gedanken, daß wir es in diesen Fällen mit dehnstufigen Bildungen zu tun haben, ab, weil sich die Dehnung nur in offener Silbe findet. Er steht in seiner Abhandlung auf dem Boden des Brugmannschen Gesetzes, nach dem idg. *o* im Arischen in offener Silbe durch *a* vertreten ist. Ich selbst habe auch lange Zeit an dieses Gesetz geglaubt, gebe es jetzt aber auf. Es kann höchstens vor Sonorlauten im Arischen eine Dehnung in svaritierten Silben stattgefunden haben. Das oft wiederkehrende Verhältnis von Langen in offener, Kurzen in geschlossener Silbe, das Brugmann zu seinem Ansatz geführt hat, erklärt sich ja einfach aus dem Dehnstufengesetz. In *dāci*, *padi* usw. ist die Dehnung ebenso berechtigt, wie sie in *raci* von *rie* 'loslassen', *cēti* von *cit* 'wahrnehmen', *sarji* von *sarj* 'loslassen' usw. nicht berechtigt ist. Hier mußten wir ein *sarji* finden, Formen, die bekanntlich nicht zu erkennen sind.

Diese Formen sind auch sonst noch vorhanden. Ist es doch ganz klar, daß sich ai. *raci*, *padi* usw. zu lat. *agt*, u. *aje* verhalten, wie sonst der Lok. zum Dativ.

Eine weitere Nominalform, die zu einer Verbalform geworden, ist nach Joh. Schmidt lit. *grā* 'ist'.

Wir werden nun ferner nicht anstehen, die 2. Pers. Sg. Imperativi für eine Nominalform im Kasus indefinitus zu erklären. Die 2. Pers. Imperativi ist, wie man längst bemerkt hat, mit dem Vokativ identisch. Idg. **agē* 'fuhrst', ai. *āja*, griech. *ἄγε*, l. *age* und Vok. **agē* 'Fuhrer', ai. *ajā*, griech. *ἄγε* sind nicht zu unterscheiden. Ebenso wurde ein **ei* 'geh' mit **ped* 'Fuß' ganz auf einer Linie stehen. In den Formen auf idg. *-tōd*, ai. *-tad*, griech. *-τω*, l. *tak*, ai. *ustad*, griech. *ἔτω*, l. *esto*, ai. *apatad*, griech. *αἴτω*, l. *agito* erkennt man allgemein zusammengesetzte Formen. Es ist die Partikel *-tōd*, der Ablativ des Pronominalstammes *-to*, angetreten an die Stammform oder den Kasus indefinitus. Nach Brugmanns Annahme Grdr. 2, 1323 ist diese Form ursprünglich

singularisch für die zweite und dritte Person und pluralisch gebraucht. Der Gebrauch des Indischen ist tatsächlich so, und prinzipiell ist gegen diese Ansicht nichts einzuwenden, sie setzt aber voraus, daß auch die einfache Form *ags* singularisch und pluralisch verwendet werden konnte. Im Präsens ist das allerdings nicht mehr nachzuweisen, hier ist die Form eindeutig geworden, aber es liegt außerordentlich nahe, in der 2. Plur. Perf. *bubhudd*, die ebenfalls keine Endung hat, die bloße Stammform zu sehen. Daß diese sich im Plural erhalten hat, erklärt sich sehr einfach daraus, daß im Singular, wie ich weiter unten zeigen werde, eine Partikel *-tha* angetreten ist an eine Form, die mit *bubhudd* eigentlich identisch war. In der Tat verhalten sich idg. *void* in ai. *vet-tha*, griech. *οιθεα* zu idg. **widé* in ai. *vido* wie **ped* : **pedó*. Das vor dem *-tha* des Singulars stehende *-i* hat v. Bradke IF. S. 123 ff. richtig als ursprünglich den *set*-Basen angehörig erklärt. Man sollte daher im Plural auch Formen auf langes *a* erwarten. Sie sind hier verloren, stecken aber z. B. noch in 2. Du. Med. *daddá-thé*, *tēna-thé*, wie wir gleich unten sehen werden.

Ich will gleich im Anschluß hieran auf die Flexion des Perfekts eingehen, wobei wir immer den Grundgedanken festhalten müssen, daß der Kasus indefinitus zunächst keine bestimmte Person bezeichnet.

Die Eigentümlichkeiten der Perfektflexion lassen sich, glaube ich, am leichtesten aus der Annahme erklären, daß im Perfektum der reine Stamm gebraucht wurde. Die 1. und 3. Sing. zeigen im Indischen bei langvokalischen Stämmen den Ausgang *āu*, z. B. *daddāu*, *tasthāu*. Ob wir in dem *u* die Partikel *u* zu sehen haben, oder ob das *āu* von einigen Basen auf *ōu*, z. B. *dōu* ausgegangen ist, wird sich schwerlich ausmachen lassen. Jedenfalls zeigen diese Formen und entsprechend griech. *ἐ-ετη-κα*, *ἐω-κα*, got. *reisō*, wo das *o* nach dem Plural *reisōum* restituert wurde, keine Endung. Bei konsonantisch schließenden Stämmen finden wir dagegen die Endungen *-ā* für die 1. und *-ī* für die 3. Pers. Sing. ai. *jajāna*, *jajāni*, griech. *τέτονα*, *τέτονε*. Irgend einen Anhalt haben diese Elemente sonst nicht. Will man sie erklären, so wird man von den zweisilbigen schweren Basen ausgehen müssen. *τέτονε* konnte die *V. I + S* der zweisilbigen schweren Basis *genē* sein, während Formen wie *τέτονα* von *era*-Basen stammen mußten.

Man mußte annehmen, daß derartige Formen zunächst protaische gebraucht wurden, bis sich etwa *gégone* unter dem Einfluß des *-et* im Präsens in der 3. Pers. festgesetzt habe. Das griech. *a* wurde also einem *q*-Schwa, das *ε* einem *ε*-Schwa entsprechen. Daß dies für die europäischen Sprachen möglich war, wird sich schwerlich widerlegen lassen. Da wir nun auch im Indischen *-a* finden, während nach der gewöhnlichen Annahme *a* im Indischen durch *i* vertreten ist, so bedarf diese Frage einer Untersuchung. Es liegt nun zunächst hier eine besondere Bedingung für die Behandlung des *a* vor: *a* erscheint im Auslaut. Die Annahme aber, daß idg. *a* im altindischen Auslaut durch *i* vertreten ist, stützt sich nur auf die Gleichungen europ. *-a* im Neutr. Plur., z. B. griech. *φépovτα* = ai. *i* in *bháranti* und griech. *-μεθα* = ai. *mahi* und auf die Tatsache, daß *a* im Inlaut im Altindischen zu *i* geworden ist. Das letztere wiegt nicht allzu schwer; denn eine verschiedene Behandlung desselben Lautes im Inlaut und im Auslaut ist sehr wohl möglich. Ich erinnere nur daran, daß z. B. idg. *o* im lateinischen Auslaut vor Konsonant bleibt, *serros*, während es im absoluten Auslaut zu *ē* geworden sein soll, *sequere* = **ēneco*. Die Gleichung *φépovτα*, ai. *bháranti* hat J. Schmidt Ntr 227 ff. in ausführlicher Begründung bestritten, und ich muß gestehen, daß seine Argumente je länger, je mehr überzeugend auf mich gewirkt haben. Sicher ist doch, daß die Nominativform des Plur. Ntr. bei den konsonantischen Stämmen ursprünglich Dehnstufe hat, und daß das *a* von **τέρεα*, lat. *genera*, abg. *doresa* auf Übertragung beruht. Es kann also sehr wohl im Indischen eine andere Neubildung eingetreten sein. Tatsächlich stimmen die historischen Bildungen des Nom. Plur. Neutr. im Indischen und den europäischen Sprachen auch sonst nicht überein.

Es heißt von den *en*-Stämmen ai. *māṅsi*; in den europäischen Sprachen ist von dem Nasal nichts zu spüren. Es heißt von den *en*-Stämmen ai. *namāni*, dagegen l. *nomina*, got. *aigōna*, was auf langes *a* weist. Der Nom. Pl. der Partizipia lautet ai. *bháranti*, griech. *φépovτα*, lat. aber *ferentia*, abg. *nesqita* aus **nesontja*; also besteht auch hier keine Übereinstimmung. Bei der tatsächlichen Verschiedenheit der Formen wird man auf die angebliche Gleichheit in der letzten Silbe wenig Gewicht legen, zumal Joh. Schmidt eine andre Erklärungsmöglichkeit gezeigt hat.

Ai. *-mahi* aber, das man mit gr. *-μεθα* verbunden hat, kann viel besser mit ai. *-mahi* vereinigt werden.

Diese Gleichungen sind also nicht besonders beweiskräftig. Gegen die Gleichung spricht aber, daß bei ihrer Geltung eine ganze Reihe von Formen nicht erklärt werden. Es steht fest, wie nur irgend etwas, daß im Perfektum die ursprüngliche Betonung *gegón-* war. Es mußte alsdann die folgende Silbe geschwächt werden. Ein kurzer Vokal hatte sogar schwinden müssen. Demnach kann ai. *a* in *jajána* nur auf einen langen Vokal zurückgehen. Ebenso ist eine Form wie idg. **péuk^he*, ai. *pāica*, griech. *πέντε* ganz unverständlich. War die ursprüngliche Form **peuk^hé*, so kommt alles in Ordnung, und wir bekommen auch eine Erklärung für das lange *é* von *πεντήκοντα*, al. *pañcāśat*. Es wäre dies nur eine Kontaminationsbildung aus idg. **péuk^he* und **puk^hé*.

Ferner unterliegt es für mich keinem Zweifel, daß in der *ā*-Deklination bei Nichtbetonung der letzten ein *o* entstehen mußte. Derartige Formen haben wir in griech. *νόμῳ*, *δέκοντά* usw. Eine einzige derartige Form liegt auch in Indischen vor. Sie lautet *āmba* 'Mutter'. Von diesem Stamm wird ferner ein Superlativ gebildet und der lautet ganz regelrecht *ambitamé*. Das ist dasselbe Verhältnis, wie wir es zwischen ai. 1. Sg. Perf. *jajána* und 2. Sg. *jajāni-thā* finden.

Ist also diese Annahme richtig, so liegen in 1. Sg. *jajána* und 3. Sg. *jajána* die Formen von *set*-Basen vor, ohne jede Endung. Daneben müßten endungslose Formen von leichten Basen stehen, wie sie in der 2. Sg. *roid-tha* wirklich vorkommen. Da man aber *a* und *e* als Endungen empfand, so schuf man statt **dedórk* ein **dedórka* und **dedórke*.

Vor den Endungen treten nun im Perfektum vier verschiedene Vokale auf, langer Vokal und *i*, kurzer Vokal und Null. Nach allem, was wir von dem Ablaut wissen, können wir diese nur so vereinigen, wie ich angegeben habe, und wenn wir das tun, so befinden sich Akzent und Vokalstufe in bester Übereinstimmung. Es gehören also zusammen:

- | | | |
|-----------------------------|-----|----------------------------|
| 2. Sg. <i>dadā-tha</i> | und | 2. Sg. <i>dadi-thā</i> |
| 2. Du. Med. <i>dadā-the</i> | | 1. Du. <i>dadi-vā</i> |
| 3. Du. Med. <i>dadā-tē</i> | | 1. Pl. <i>dadi-mā</i> |
| 1. 3. Sg. <i>dadāu</i> | | 2. Sg. Med. <i>dadi-šē</i> |
| | | 1. Du. <i>dadi-vāhs</i> |
| | | 1. Pl. <i>dadi-māhs</i> |
| | | 2. Pl. <i>dadi-dhē</i> |

und auf der andern Seite

2. Plur. *ténd* und 2. Sg. *tatán-tha*

2. Du. *téno-thur*

3. Pl. *ténd-tur*.

Der älteste Zustand der Perfektflexion ist nach meiner Meinung der, daß die Stammform oder der Kasus indefinitus für alle Formen mit Ausnahme der 3. Plur. gebraucht wurde.

Es sind dann von der früher entwickelten Präsensflexion die Endungen der 1. Du. und 1. Plur. herübergenommen, während in der 2. Sing. und Dual. ein Element mit *-th* angetreten ist, worüber unten des weiteren.

In der 3. Plur. aber herrscht eine Form, die mit einer nominalen Bildung die größte Ähnlichkeit hat. Das *-r* des Perfektums ist ja schon längst mit dem *r* der heteroklitischen Neutra verglichen worden. Und in der Tat ist die Ähnlichkeit zwischen einem indog. **oér* (griech. *ἔαρ*, l. *oér*) und einem ai *āār* 'sie haben geteuchtet' so groß, wie man sie nur wünschen kann. Das *n* stammt auch hier von *āt*-Basen.

Daß sich im Perfektum ein altertümlicherer Zustand erhalten hat, als in den übrigen Verbalformen, stimmt zu dem, was wir sonst beobachten können. So sagt Wundt Völkerpsychologie I, 2, 142: "Nachdem das Präsens und andere an seine Bildung sich anschließende Zeit- und Modusformen längst zu wahren, mit dem persönlichen Pronomen oder Personalsuffixen gebildeten Verbalformen differenziert sind, bleibt für das Perfektum vielfach noch ein Ausdruck bestehen, der sich in seiner Struktur wiederum als ein mit einem Possessivpronomen verbundenes Nomen aufweist."

Wir sind davon ausgegangen, daß im Verbum der bloße Stamm als Verbalform ohne Beziehung auf die Person verwendet wurde, wovon Reste in dem Imperativ **age* nebst *agetōd* und der 2. Plur. Perfekti vorliegen.

Die bisher erörterten Erscheinungen legen nun den Gedanken unmittelbar nahe, daß die Endung der 2. Plur. Imperativi auf *-to* ebenfalls nominal ist. In der Tat ist idg. **itt* 'geht', w. *itd*, griech. *ίτε*, l. *ite* durchaus identisch mit dem Kasus indefinitus von dem Partizipium *itōs* 'gegangen, gehend'. Man beachte auch wohl, daß in der Imperativform alle Sprachen, auch das Altindische auf idg. *-to* weisen. Es ist aber weiter die 2. Plur. Indik. griech. *ἀγέτε*, got. *batrif*, abg. *berete* durchaus damit identisch. Daß es in der 2. Person Plur. einen Unter-

schied zwischen primärer und sekundärer Personalendung gegeben habe, ist vollig unerwiesen. Einzig das Indische zeigt hier ein *th*, und das wird, wie man vermuten darf, und wie ich weiter unten ausführen werde, eine Neuerung des Indischen sein.

Man wird annehmen dürfen, daß dieses *it* in demselben Umfang verwendet wurde, wie **ei*, *agd*, also auch als 2. und 3. Sing., und in der Tat hat sich diese Form als 3. Sg. Med. **itō* erhalten. In der 3. Pers. Sg. Akt. idg. **eit* hat bekanntlich eine Akzentverschiebung stattgefunden, und der auslautende Vokal ist demgemäß geschwunden. Daß diese Form keine alte Verbalform, sondern eine Nominalform ist, folgt auch aus ihrer Verwendung als Imperativ, denn die 3. Sg. Imperativi ai. *etu* hat schon Thurneysen KZ. 27, 174 f. aus *et* + der Partikel *u* erklärt. Auch die Dualendungen der 2. und 3. Pl. ai. *-tam*, *-tām* griech. *-tov*, *-την* zeugen dieses *t*. Wie diese zu erklären seien, ist natürlich nicht sicher. Man könnte darin einen Akt. sehen, Imper. *itām*, *itām* = Part. *itām*, Fem. *itām*, oder man kann auch vermuten, daß in dem *-ōm*, *-ām* eine angetretene Partikel steckt. Die primäre Endung des Indischen 3. Du. *itās* konnte aber für **itō* stehen und des *s* von *ivds*, *itās* erhalten haben. Dann wäre also *itō* auch als Dual gebraucht, wie wir das erwarten müssen.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir das Verhältnis der primären und sekundären Personalendungen sowie des in ihnen herrschenden Ablauts betrachten. Es dürfte zunächst hinlanglich feststehen, daß in den Personalendungen ein mit der Betonung wechselnder Ablaut vorliegt.

Ai. 2. Sg. Akt. *drékēi* 'du haßt' und 2. Sg. Med. *drékēd* aus *-ai*, 3. Sg. Akt. *drékēi* und 3. Sg. Med. *drékēd*, 3. Sg. Opt. Akt. *drékēit* und 3. Sg. Opt. Med. *drékēitd* bilden ganz regelrechte Paare, wie sie genauer nicht zu erwarten sind. Auch die 3. Plur. Praes. Akt. *yānti* 'sie gehen' und 3. Plur. Med. *iyāte* sind bis auf den Akzent korrekt: ai. *iyāte*, das auf idg. **ejētai* zurückgeht, steht offenbar für *iyātē*, und es ist nur der Akzent im Indogermanischen oder Altindischen verschoben¹⁾.

Die Annahme, daß aktive und mediale Endungen nur durch den Akzent geschieden waren, ist nun schon für die Erforschung

1) Die Erkenntnis des Zusammenhangs der aktiven und medialen Endungen ist ausgesprochen von Begegnung Zur Bedeutung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen S. 188 und von Osthoff Morph. Unters. 4 282¹ erneuert

der Herkunft der indogermanischen Personalendungen von besonderer Wichtigkeit. Offenbar sind die endbetonten Formen die älteren. Denn während wir im Sing. endbetonte und aus ihnen entstandene barytonierte Formen finden, gibt es im Plural nur endbetonte Formen, ai. *s-más, s-thá, s-antí*, es ist also der Unterschied zwischen Aktiv und Medium im Sing. erst verhältnismäßig spät durch Zurückziehung des Akzentes entstanden. Als im Sing. diese Unterscheidung auf einfache Weise zustande gekommen, und man im Plural nicht auf gleiche Weise vorgegangen war, mußte man auf andere Weise Rat schaffen. Es ist nun charakteristisch, daß im Plur. tatsächlich keine Übereinstimmung in den medialen Endungen zwischen den einzelnen indogermanischen Sprachen besteht. In der 2. Pers. Med. verwendet das Lateinische unzweifelhaft eine Nominalform. Das griech. *-ce* hält man jetzt nach Wackernagels Annahme (KZ. 33, 57) ebenfalls für eine griechische Neuschöpfung. Jedenfalls ist das ai. *-dhre* vorläufig nicht so ohne weiteres damit zu vereinigen. Das Gotische hat zwar zwei verschiedene Medialformen für die drei Personen des Sing. (*haitada, haitaza, haitada*), im Plural aber besteht nur eine einzige Form (*haitanda*), und es scheint mir keineswegs sicher zu sein, daß das Gotische Formen für alle drei Personen gehabt hat. Bei einer historischen Erklärung der Formen müssen wir doch nicht nur fragen, aus welcher Grundform ist eine historische Form entstanden, sondern wir müssen auch die Frage aufwerfen: was ist aus den sprachgeschichtlich zu erschließenden älteren Formen geworden. Es läßt sich nun aber nicht der geringste Grund ermitteln, weshalb eine deutlich charakterisierte 2. Plur. Med. im Germanischen verloren gegangen wäre, und es scheint mir daher nicht sicher zu sein, daß im Indogermanischen eine 2. Plur. Med. bestanden hat. In der 1. Pers. Plur. ist es noch immer zweifelhaft, ob das griech. *-μεθα* mit dem ai. *-mahí* zu vereinigen ist (s. S. 82). Es würde also daraus zu folgern sein, daß die Scheidung zwischen Medium und Aktivum verhältnismäßig jung ist, was zu der Hypothese, daß die Verbalformen nominalen Ursprungs sind, ausgezeichnet stimmen würde; denn dem Nomen kommt keine Diathesis zu, wie wir sie beim Verbum finden.

Wenn nun als ursprüngliche Endungen der 3. Pers. Sing. *-to, ai. -ta*, griech. *édo-ro* und *-tai* anzuerkennen sind, so bleibt, um diese zu vereinigen, kaum etwas anderes übrig, als *-tai* in *t + ai* zu zerlegen, wie dies Thurneysen KZ. 27, 173 f. schon

getan hat. In dem *i*, wozu ja *ai* die Vollstufe ist, sieht er eine Partikel mit der Bedeutung des zeitlichen und örtlichen 'hier', die antrat, um die Gegenwart zu bezeichnen. Es ist das dieselbe Partikel, die wir in der Nominaflexion als Kennzeichen des Dativs und Lokativs und sonst kennen gelernt haben.

Wir können also auch beim Verbum das Antreten der Partikel *ai-i* mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen. Und diese Wahrscheinlichkeit wird noch durch einen andern Umstand erhöht.

Die Formen mit dem Element *ai-i* gegenüber denen ohne *ai* sind m. E. ursprünglich die einzigen, an denen der Unterschied zwischen primären und sekundären Endungen fest haftet. Zwar unterscheidet das Indische primäre und sekundäre Endungen in allen Personen, und man hält den Zustand des Indischen für alt, aber die europäischen Sprachen kennen einen durchgehenden Unterschied nicht, und so wird man sich auch in diesem Punkt von dem Glauben an die Ursprünglichkeit des Indischen, der uns schon so oft genarrt hat, frei machen müssen. Ich will hier wenigstens etwas zu dieser Emanzipation beitragen.

Einen Unterschied zwischen primären und sekundären Endungen finden wir

1. in der 1. Ps. Sg. Akt. als *-mi* und *-m*, griech. *τιθημι -έτιθην*, al. *dádhami, dadadham*;

2. in der 2. Sg. ai. *dádhasi, dadadhas*. Wenn das *-si* im Griechischen auch nur spärlich belegt ist, so weisen doch andere Sprachen diesen Unterschied auf, so daß wir an einer gewissen Verbreitung dieses Unterschiedes nicht zu zweifeln brauchen.

3. In der 3. Sg. ai. *dádhati* und *dadadhāt*, griech. *τίθησι -έτιθη*, l. *-t* und *-d*, got. *batrīþ* und *batrai* usw.

4. In der 3. Plur. *-enti* und *-ent*, griech. *φέροντι* und *έφερον* usw.

Dieser Unterschied steht also fest.

In der 1. Plur. Akt. dagegen ist ein solcher Unterschied nicht vorhanden. Wir finden im Altindischen *-mas* und *-masi* als primäre Endungen; *-masi* kann aber sehr wohl später entstanden sein, durch den Einfluß der Singularformen auf *-i*, obgleich es auch im Irischen vorkommt. Auch im Avestischen und Altpersischen liegt die Form mit *-i* vor. Die europäischen Formen weisen fast durchweg auf *-mes / moe*. Im Griechischen finden wir auf dorischem Sprachgebiet die Endung *-μεν*, sonst *-μεν*. die Annahme, daß *-μεν* die sekundäre Endung vertrete, läßt sich durch-

aus nicht beweisen. Die Tatsachen liegen so, daß -uec im Dorischen, -uev im übrigen Griechisch sowohl primäre wie sekundäre Endung ist. -uev steht m. E. auch ganz isoliert, die einzige Stütze hatte es früher in abg. -ma. Aber wenn es auch möglich ist, dies auf -mon zurückzuführen, so ist es doch besser, es mit dem serb. -mo zu verbinden und beide aus -mos herzuleiten, vgl. Verf. IF 2, 345 ff.

Eine Erklärung des griech. -uev ist nun zwar noch nicht gelungen, aber man kann doch daran denken, daß diese Form mit dem Infinitiv auf -uev identisch sei. Es hätte doch der Infinitiv auf -uev imperativisch verwendet und unter dem Einfluß von -uec sich in der 1. Pers. Plur. Imperativi festsetzen können.

Das Lateinische kennt nur -mus, das aus -mos entstanden ist. Über osk. *manafum* s. v. Planta Grammatik der osk.-umbr. Dialekte 2, 359.

Im Germanischen finden wir zwar im Althochdeutschen zwei verschiedene Endungen, -mēs im Präsens und sonst -m, aber ab in -mes die alte primäre Endung vorliegt, ist sehr fraglich. In -mē ist weder das tonlose -s noch das lange -ē erklärt, und so wird man daran denken müssen, die Erklärung nicht im Indogermanischen, sondern auf germanischem Sprachgebiet zu suchen, indem an die 1. Plur. auf -m die Pronominalform -icēs oder -mēs angetreten wäre.

Im Litauschen finden wir ebenso wie im Slavischen nur eine Endung. Die litauische weist auf -me, die slavische auf -mos, vgl. Verf. IF 2, 345 f.

Jedenfalls ist die Annahme, daß in der 1. Plur. eine Doppelheit zwischen primären und sekundären Endungen bestanden habe, durchaus nicht begründet.

In der 2. Plur. finden wir im Indischen -tha und -ta. Die europäischen Sprachen weisen nur auf -te.

Im Dual ist vollends gar keine Sicherheit zu gewinnen. Man kommt, glaube ich, am besten aus, wenn man von -ice ausgeht, ai. *a-bhara-ca*, got. Perf. *bēra* aus **bérucē*. Dieses -ice könnte nach dem -mes des Plurals zu -ices umgestaltet sein, und dann im Indischen und Germanischen Verwendung als primäre Endung gefunden haben. Umgekehrt könnte ai. -ma nach -ca aus geschaffen sein, das neben dem -ice auftretende -ice dürfte jüngeren Ursprungs sein. Wer an Wackernagels Auslautdehnung glaubt, kann sich leicht damit helfen. Ich halte semo

Auffassung nicht für richtig und kann daher nicht damit operieren, weiß aber vorläufig keine einleuchtende Erklärung zu geben. Für die 2. und 3. Dualis läßt sich der Unterschied zwischen primärer und sekundärer Endung nicht erhaschen.

Bei den Medialendungen liegt die Sache so, daß das Indische alle primären Endungen durch *-a* charakterisiert, daß aber in den europäischen Sprachen die Doppelheit der Endungen wieder nur da zu spüren ist, wo auch hier *-ai* auftritt.

Man kann also mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die primären Endungen einzig und allein durch das *-ai* i ausgezeichnet waren, und dadurch wird es noch wahrscheinlicher, daß wir in *ai* mit Thurneysen eine angetretene Partikel zu sehen haben.

Zur Erklärung dieses Antretens hat nun Thurneysen KZ. 27, 173 angenommen, daß ursprünglich die Verbalformen der Zeitstufe nach indifferent waren. Das ist zweifellos richtig. Aber seine weiteren Ausführungen müssen wir jetzt etwas modifizieren. Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß die Betonung der zweiten Silbe der Basis (*φύειν, παύσθαι, γυνῶναι*) den Formen sog. perfektive Bedeutung verlieh, während eine ursprüngliche Betonung der Endungen imperfektive Aktion bezeichnete. Durch Zurückziehung des Akzentes in den 3 Personen des Singulars auf die erste Silbe hat sich dann der Unterschied zwischen aktiver und medialer Bedeutung entwickelt. Formen imperfektiver Bedeutung sind nun nicht ohne weiteres präsentisch. Erst durch Antreten der Partikel *ai* wurde ihnen präsentische Bedeutung verliehen. Nun lößt sich, glaube ich, auch das Rätsel der Verteilung der primären und sekundären Endungen. Zimmer hat uns KZ. 30, 119 Fußnote belehrt, daß auch in diesem Punkte das Indische nicht ursprünglich geblieben ist, daß vielmehr das Verbum im Indogermanischen die primären Endungen hatte, wenn es absolut, die sekundären, wenn es konjunkt stand. So viel auch durch diese Annahme aufgeklärt wird, so harret diese Erscheinung selbst noch der Erklärung.

Man möchte ja zunächst daran denken, daß die Verschiedenheit der Personalendungen irgendwie mit der Betonung zusammenhänge. In konjunkter Stellung war das Verbum enklitisch, und deshalb hätte es die kürzeren Endungen gehabt. Aber es ist noch kein Fall nachgewiesen, in dem ein *i* im Indogerm. geschwunden wäre, vielmehr stehen ja *-ti*, *-si* im regelrechten Ablaut zu *-tai*, *-sai*, während andererseits *-t* und *-s* ebenso deutlich

mit *-to* und *(-so)* ablauten. Damit ist also schwerlich auszukommen. Ein andres Gesicht bekommt das Problem, wenn man bedenkt, daß die Zusammensetzung mit einer Präposition das Verbum in einigen Sprachen perfektivierte, ihm punktuelle Aktionsart verlieh. Diese Erscheinung finden wir sicher im Germanischen und Slavischen, und wenn sie auch in den übrigen Sprachen nicht zu einer solchen Ausbildung gekommen ist, wie in diesen beiden Sprachzweigen, so lassen sich doch Spuren überall nachweisen. Wir haben daher auch ein volles Recht, diese Eigentümlichkeit schon der indogerm. Ursprache zuzuschreiben.

Die punktuelle Aktionsart bezieht sich aber im allgemeinen nicht auf die Gegenwart, sondern entweder auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft. Bewirkte nun das Antreten des Wortes *er* eine Beziehung auf die Gegenwart, so ist es durchaus verständlich, wenn es beim konjunkten Verbum im allgemeinen nicht angewendet wurde. Auch die Verwendung der konjunkten Endung beim Optativ dürfte dadurch erklärt werden, da sich ein Wunsch im allgemeinen ebenfalls entweder auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft bezieht.

Daß beim Injunktiv die sekundären Personalendungen eintreten, versteht sich ganz von selbst, da er ja auf die Zukunft geht. Aber auch der Konjunktiv dürfte nur solche haben. Bei dem Konjunktiv liegt ja nun die eigentümliche Erscheinung vor, daß er im Indischen neben den primären auch recht häufig die sekundären Endungen zeigt. Ich habe IE. 12. 213 ff. zu zeigen versucht, daß der Konjunktiv aus dem Injunktiv erwachsen ist, daß er wahrscheinlich in indogermanischer Zeit noch nicht vollständig ausgebildet war, daß er dann aber seine völlige Ausbildung im Anschluß an den Indikativ erhalten hat. Kein Wunder, daß er im Griechischen genau dieselben Endungen hat wie der Indikativ Präsens. Jedenfalls macht aber der indische Zustand, wo diese Übereinstimmung noch nicht besteht, einen ursprünglicheren Eindruck als der griechische. Im einzelnen liegen die Verhältnisse nun folgendermaßen. Die 1. Sing. hat im Indischen eine besondere Endung. Es wechselt *-ā* mit *-amī*. Diese Endung hat mit den indikativischen wahrscheinlich nichts zu tun, und wir werden versuchen, sie weiter unten aufzuklären. In der 1. Dual, der 3. Plur. und der 3. Plur. sind die Endungen immer sekundär, sie lauten also *-dra*, *-dmi*, *-an*. Auf die 1. Du. und Plur. ist nicht viel Gewicht zu legen, weil, wie ich oben ausgeführt habe, hier

wahrscheinlich kein Unterschied zwischen primären und sekundären Endungen bestand. Aber sehr wichtig ist die 3. Plur., und da hier eine ursprüngliche Doppelheit vorhanden war, so ist ihr Zeugnis ausschlaggebend. Die 2. und 3. Du. und 2. Plur. sind stets primär, was aber aus den oben angeführten Gründen nicht von Bedeutung ist, da es ja fraglich bleibt, ob hier ein Unterschied ursprünglich bestand. Einzig in der 2. und 3. Sg. besteht eine Doppelheit von *-asi* und *-as*, *-ati* und *-at*. Es liegt hier sehr nahe, anzunehmen, daß *-asi* und *-ati* durch das *-āni* in der 1. Sing. hervorgerufen sind. Tatsächlich sind die Formen mit sekundären Endungen häufiger als die mit primären. Whitney Ai. Gram. gibt stellenweise sämtliche belegte Konjunktivformen an, und so finden wir z. B. von der 3. Klasse belegt (§ 650) *bibharāsi*, aber *dādhas*, *steṣṣas*, *juhavat*, *bibharat*, *guydvat*, *dādhat*, *dadhānat*, *babhasat*, also 8 Formen gegen 1. Die 7. Klasse (§ 686) weist kein Beispiel primärer Endung auf, ebenso die 5. und 8. (§ 700) und 9. (§ 720). Die Verhältnisse im Rgveda liegen nach Delbrück Aind. Verbum folgendermaßen. Mit *-si* im Konj. (S. 34) 22 Formen, mit *-s* 43 Formen (37), mit *-ti* im Konj. (S. 54) 78 Formen, mit *-t* 135 Formen. Wenn sich diese Zahlen auch durch eine andere Auffassung einer und der anderen Form um eine Kleinigkeit verschieben dürften, so bleibt doch der Tatbestand der, daß die Formen mit sekundärer Personalendung fast doppelt so häufig sind, als die mit primärer. Im Griechischen haben außerdem in der zweiten Person und zum Teil auch in der dritten die Formen mit sekundären Endungen überhaupt gesiegt, und diese Erscheinung wird doch mit dadurch bedingt sein, daß im Konjunktiv die sekundären Endungen herrschten.

Im italischen Sprachgebiet unterscheidet das Oskisch-Umbrische, wie zuerst Bugge KZ. 3, 422 f.; 5, 6 ff.; 6, 25; 22, 358—418 erkannt hat, in der 3. Sing. und in der 3. Plur. genau zwischen primären und sekundären Endungen. Das Oskisch-Umbrische hat aber im Konjunktiv durchweg die sekundären Endungen, vgl. v. Planta Grammatik der osk.-umbrischen Dialekte 2, 295, und daß dies der uritalische Zustand war, wird auch von Thurneysen KZ. 35, 199 angenommen, obgleich die Ducnosinschrift *mitat* hat.

Hatte also auch der Konjunktiv die sekundären Personalendungen, so sind wir berechtigt, in den primären Endungen etwas zu sehen, was die Formen als gegenwärtige charakterisierte.

und wir dürfen bei der Erklärung der Personalendungen von den sekundären Formen ausgehen.

Trennen wir nun *ai-i* ab, so ist die Endung der 3. Plur. *-nt* resp. *-ont*, d. h. diese Form ist ganz mit dem Kasus infinitus des Partizipiums Präsens identisch. Daß sich in der 3. Pers. Plur. eine Partizipialform festgesetzt hat, ist nicht wunderbarer, als daß dies in der 3. Sing. und der 2. Plur. geschehen ist. Ich füge gleich hinzu, daß auch diese Form durch Anfügung der Partikel *u* im Indischen zum deutlichen Imperativ würde *bhāvant-u*. In der 3. Plur. Med. liegt im Indischen ein *bhavantām* vor, das ich immer noch mit griech. *φερόντων* identifiziere. Ich möchte diese Form in *bhavant + tām* zerlegen und in *tām* eine Partikel sehen, ähnlich wie *tōd* im Sing. Das doppelte *t* hatte auch Konsonant wohl vereinfacht werden müssen.

Ich komme nun zu den Endungen der ersten Personen, die wir als *-m* im Singular, *-mes* im Plural und *-ve* im Dual ansetzen dürfen. Die 1. Sing. *bhero* kann man aus **bherōm* herleiten.

Daß *m* das Suffix der 1. Pers. Sing. ist, ist nun für Bopp und andere offenbar der Ausgangspunkt der Theorie gewesen, daß in den Endungen Personalpronomina stecken. Denn man kann in der Tat das *-m* mit dem Pronominalstamm *me* vereinigen, obgleich es auch dann noch auffallend bleibt, daß man den Stamm der obliquen Kasus und nicht den des Nominativs ansetzt. Im übrigen stimmt die Boppsche Theorie für die Pluralendung *-mes* nicht mehr, da ja im Plural der Stamm des Pronomens zweifellos *-nes*, *-ps* lautet. Immerhin läße sich diese Schwierigkeit durch die Annahme beseitigen, daß die Endung der 1. Plur. ursprünglich *-nes* war, und daß dieses *-nes* durch das *-m* der 1. Sing. zu *-mes* umgestaltet worden ist. Aber es bietet sich auch eine andere Auffassung. Besteht doch eine vollständige Identität zwischen der 1. Sing. und dem Akk. Sing. Einem idg. **jugom* kann man es beim besten Willen nicht ansehen, ob ein Akk. Sing. oder eine 1. Pers. Sing. vorliegt. Griech. *ἦγον* 'ich fuhrte' ist, abgesehen vom Augment, ganz mit *ἄγον*, dem Akkusativ von *ἄγος* 'Führer' identisch. Da bei Homer noch *δρυον* 'ich fuhrte' vorkommt, so beruht der Unterschied nur auf dem Akzent, und der ist jung. *ἄγον* verhält sich zu *ἄγόν* wie *ἄρε* zu *ἄρῃ*. Der Akk. **pédm* (griech. *πόδα*, lat. *pedem*) zeigt genau die gleiche Bildungsweise **ejm* 'ich ging' (griech. *ἦα*).

Idg. **bherō* (griech. φέρω, lat. *fero*, got. *baíra*, lit. *sukū*) verhält sich zu **bherom* wie der Instr. Sing. auf -ō, got. *iculsa*, lit. *vilka* zu dem Akk. auf -om. Leiten wir den Instrumental aus -ōm her, so werden wir das auch für die 1. Sing. **bherō* wagen dürfen.

Die Endung der 1. Plur. war jedenfalls in einer Reihe von Fällen -mes. Eine urindogermanische Form wäre daher als **bheremes* oder **bheremos* anzusetzen. Diese Form ist mit dem Dat. Abl. Plur. des Litauisch-Slavischen und Germanischen, lit. *vilkams*, abg. *vlaskoma*, got. *iculfam*, identisch. Andererseits hatte aus einem **bheremes* bei Betonung der zweiten Silbe **bherōms* werden müssen, das ist eine Form, die mit dem oben erschlossenen Akk. Plur., abgesehen von dem dentalen Nasal dieser Form, den wir oben besprochen haben, identisch ist.

Aller guten Dinge sind drei. Und so ist denn auch die 1. Dual. -va mit der Dualendung der Nomina identisch. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Dualendung der Nomina im Indogermanischen -ōu war, und diese geht notwendig auf -oue zurück. Ai. *ds-va*, idg. **s-va* verhält sich zu *asrau*, genau wie **agmés* : **agōma*. Natürlich ist es nicht undenkbar, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß ein idg. **ekwoice* aus *ekwo-ice* zusammengesetzt ist. Wir kennen ein idg. *we* als eine Bezeichnung der Zweizahl und zwar in dem zusammenfassenden Sinn von 'beide'. Wundt hat IF. Anz. 11, 9 ganz richtig bemerkt, daß idg. *rei-kpiti* 'die beiden Zehner', nämlich 'die zehn Finger und die zehn Zehen' bedeutet¹⁾, und so würde **ekwo-we* 'die beiden Pferde', idg. **nasōu* aus **nasowe* (ai. *nasau*, ags. *nosu*) 'die beiden Nasen' heißen, und *bherewé* kann man übersetzen 'das Tragen, die beiden'. Diese Form ist als erste Dualis fixiert, weil man unter zwei zusammengehörigen meistens sich selbst mit verstanden haben wird. Ich zweifle auch nicht daran, daß der Dualstamm *we*, lit. *re-dū*, got. *wit* mit diesem *ice* identisch ist. Auch die Form der Zahl acht erhält nun ihre Aufklärung, sie bedeutet 'die beiden **okto*', und in *okto* muß also ein Ausdruck stecken, der 'vier' oder einen Gegenstand mit vier Teilen bedeutet²⁾.

1) Man könnte sogar daran denken, daß das *i* in *re-i* und *kpiti* noch seine alte Bedeutung bewahrt hätte, und daß **reikpiti* eigentlich bedeutet hätte: die beiden Zehner hier, die ich dir zeige.

2) Die abweichenden Dualendungen der übrigen Stämme sind Neubildungen. Nach dem Verhältnis ai. *asrau* : *asrau* schuf man zu *agnis*, *satruš*, *agnī*, *satrū*, im Griechischen aber würde das Verhältnis N Pl **ἄνω* : *ἄνω* maßgebend, nach dem man πόδε : πόδες, *πόλεε : *πόλεες, πήχει : πήχεις schuf.

Es hat sich also in den ersten Personen aller Numeri eine Form festgesetzt, die, wie man sagen kann, mit dem Akkusativ der Nomina identisch ist, aber nicht deshalb identisch ist, weil etwa ein Akkusativ zu der 1. Person Sing. geworden wäre, sondern weil beiden die gleiche partizipiale Bildung zugrunde liegt. Es liegt nun die Vermutung sehr nahe, daß sich **bherom* als 1. Sing. festgesetzt hat, weil durch das *m* an das Pronomen der 1. Person erinnert wurde. Außerdem kann man sich ja denken, daß in der Verbindung *ich* -- *tragen* der zweite Begriff dem Passivus entsprach.

Die einzige Form, die noch einer eingehenden Erörterung bedarf, ist die zweite Sing. mit der Endung *-s*. Auch hier bietet sich sofort eine Parallele zu der nominalen Deklination. Indogermanisch 2. Indikativi **agés* kann sich zu 2. Imperativi **agé* verhalten, wie Nom. **agós* 'der Führer' zu Vok. **agé*. Weshalb sich im Indikativ die Form mit *s* festgesetzt hat, wurde ebenso unklar sein, wie das Antreten des *s* im Nominativ gewisser Nomina. Zunächst bieten sich aber doch andere Erklärungen.

Man konnte nämlich für die 2. Pers. Sg. von den Formen auf *-sai, -si* ausgehen und in 2. Sg. Akt. *dekké* und Med. **dviké* regelrechte Infinitivbildungen wie in *jité* und *stuté*, griech. *deikao* erblicken. Was diese Vermutung nahelegt, ist der Umstand, daß in der 2. P. Sg. keine derartige Übereinstimmung im Ablaut besteht, wie in der 3. Sg. Es fehlt nämlich im Indischen die dem *-to* entsprechende Endung *-so*. An deren Stelle tritt im Imperativ im Amd. *-sua* auf, womit griech. *-so* vereinigt werden kann, wenn man es mit indogermanischem Schwund des *so* aus *-swo* herleitet. Jedenfalls ist, wenn im Prasens *-sai, -si* neben *-tai, -ti* steht, eine Neubildung *-so* nach *-to* und *-s* nach *-t* leicht verständlich. Es kommt hinzu, daß die 2. Pers. Sing. in einer ganzen Reihe von Formen durch die Endung *th* charakterisiert ist.

Andererseits bietet sich noch eine ganz andere Parallele. Formen wie *á-das, á-gas, á-dhas, á-pas, á-sthás, á-bhás* sind mit den eigentümlichen Wurzelnomina identisch, deren wir im Veda nicht wenige finden. Diese eigentümlichen Wurzelnomina vertreten eine besondere Kategorie. Es kommen nämlich gewöhnlich nur wenige Kasus, am meisten ein Nominativ auf *-s* und ein Akkusativ auf *-m* vor, vgl. Janman Nouninflection JAOS. 10, 434 ff. 1).

1) In dieser eigentümlichen Nominalklasse findet sich offenbar ein sehr alter Stand der Dinge, denn sie hat eigentlich nur den Nom. auf *-s* und den Akk. auf *-m*. Alle andern Kasus sind spärlich belegt, sodaß man deutlich sieht, daß hier keine ausgebildete Flexion bestanden hat.

So finden wir z. B. von *gās* 'gehend', *samana-gas* N. S. M. F. 'zum Versammlungsort gehend', *anāgas* 'nicht herbeikommend', *tara-gām* 'kraftig vordringend', *suasti-gām* 'zum Heil gehend', *tamo-gam* 'im Dunkel wandelnd', *purō-gas* 'Führer'. Es laßt sich gar nicht leugnen, daß diese beiden Formen mit 1. Sg. Aor. ai. *āgām*, 2. Sg. *ā-gat*, griech. ἔβην, ἔβηc formell völlig identisch sind.

Ebenso finden wir *ṛta-jñās* als N. Sg. N. P. und *ṛta-jñām* = ἔγνων, ἔγωc,

niṣṭhās, niṣṭham 'hervorragend, anführend' = griech. ἔκτιν, ἔκτις, ai. *ā-stam, ā-sthas*.

N. *das*, Akk. *dam* in zahlreichen Kompositis, ai. Aor. *ādām, ādās*.

N. *dhas*, A. *dhām*, ai. *ādham, adhās* usw.

Nehmen wir hierzu das Partizipium auf *tō*, ai. *hitō-s*, griech. θετός = ai. *ā-dhita*, griech. ἔθετο, so ist die ganze Singularflexion dieser Stämme auch in der Nominalflexion belegt. Wer hier an Zufall glauben will, mag das tun, ich kann darin kein Spiel des sprachlichen Zufalls sehen. Man wird also vermuten dürfen, daß an der Bildung der zweiten Sing. verschiedene Nominalemente beteiligt sind.

Nun bleiben noch die Endungen mit dem *-th-* übrig, und bei denen ist es merkwürdig, daß das *th* in der Hauptsache auf die zweite Person beschränkt ist, aber in allen Numeri vorkommt. Als sicher indogermanisch können wir die Endungen mit *-th* allerdings nur im Singular nachweisen, in der 2. Sg. Perfekt ai. *vettha*, griech. οἰθα und in der 2. Sg. des medialen Aoristes ai. *-thas*, griech. ἐλύθηc, got. *wuldes*. Im Indischen finden wir das *-th* ferner in der 2. Dual. Akt. *-thas*, in der 2. Plur. Akt. *-thā*, in der 2. Dual. Medii *-āthē*, 2. Dual. Medii *-āthām*, 2. Perf. Dual. Akk. *-āthur*, 2. Dual. Perf. Med. *-athē*. Von diesen läßt sich die Perfektform auf *-āthur* am einfachsten erklären. Es wurde zunächst *-tha* ganz allgemein angefügt oder weggelassen. Nach der 3. Dual. *dadātur*, deren ur höchstwahrscheinlich von der 3. Plur. *dadāt* ausgegangen ist, hat man für *dadātha* ein *dadāthur* gebildet. Ebenso ist *dadāthē* in seinem *ē* offenbar von den übrigen Endungen auf *ē* beeinflußt. Ebenso stimmt die 2. Dual. Akt. Präs. *bhavarathas* mit *bhavaratas*, *bhāratas* in dem *s*, 2. Dual. Med. Präs. *bhāvēthē* mit *bhāvarakē*, *bhāvē* in dem *ē* überein, sodaß eine Gewähr für die Ursprünglichkeit der Ausgänge dieser Endungen nicht vorliegt. Von den Formen, die durch *-tha* ausgezeichnet sind, machen jedenfalls den ursprünglichsten Eindruck das *-tha* im Perfekt, und das *-thēs* im Aorist.

Zwischen diesen beiden Formen scheint mir wiederum ein Ablautsverhältnis zu bestehen. Im Perfektum war das *-tha* ursprünglich wohl unbetont, *bubólitha*, im Aorist dürfte es betont gewesen sein. Dann mußten wir ai. griech. *-tha*, idg. als *-the* ansetzen, zu dem *-the-s* die Vollstufe wäre. Das *s* der 2. Pers. des Aorists kann das *s* der 2. Pers. überhaupt sein, sodall wir eine Kompromißbildung vor uns hatten.

Man könnte nun daran denken, daß in dem *-the* eine Pronominalform der 2. Person vorlage, er ist ja im Idg. nach Konsonant in gewissen Fällen geschwunden, und es war auch denkbar, daß ein solcher Schwund eine Aspiration hervorgerufen hatte. Aber da sich dies nicht sicher begründen läßt, da auch die Vokalverhältnisse Schwierigkeiten machen, und da schließlich das *-th* in allen Numeri auftritt, so wird man davon absehen und in *tha* eher eine angetretene Partikel suchen müssen, die vielleicht mit ai. *ótha* 'dann, da, sodann, ferner' zusammenhängt. Man kann darauf hinweisen, daß *-tha* vor allem im Perfektum auftritt, das dem ursprünglichen Zustand der Flexionslosigkeit am nächsten geblieben ist. Man könnte *daddátha* in *daddá + tha* zerlegen und in *daddá* dieselbe Form wie in der 1. und 3. Sg. sehen *dadau*, *daddau*. Ebenso würden die Formen mit und ohne *i* den regularen Formen der *set* und *aniz*-Basen entsprechen.

Diese Form wurde dann für alle Numeri gebraucht. Durch Anfügen von *-ur* schuf man die 2. Dual. Akt., die von leichten Basen ausging, durch Anfügen von *-é* die 2. Dual. Med., die von schweren Basen stammt, *dadathé*.

Eine alte Form waro auch noch die 2. Pras. Plur. *bhávatha*. Dem Indischen *-tha* kann man es nicht ansehen, ob es auf idg. *-tha* oder *-the* zurückgeht. Ist letzteres der Fall, so läge eine Umwandlung unter dem Einfluß der alten Endung *-té* vor. Ebenso ist die Dualform *bhávathas* unter dem Einfluß von *bhávatis* und *bhávatas* aus *bhávatha* umgewandelt.

Daß in *-tha* eine selbständige Partikel vorlag, wird auch durch Formen wie 2. Dual. Med. Pras. *bhávethé* wahrscheinlich. Eine plausible Erklärung des *s* ist, soviel ich sehe, nicht gegeben. Brugmann im Gldr 2, 1387 setzt *-ethé*, *-eté*, *-etham*, *-etam* als Endungen an. Das hat aber keine Grundlage. Wenn Brugmann der Ansicht von Bartholomae KZ. 27, 213 zustimmt, daß in Konj. *bhávanthé* das *-ai* aus der 1. Sing. stammt, so lündert nichts *bhávethé* in *bhávé + the* zu zerlegen. *bhávé*, das sich als

erste Singularis festgesetzt hat, war ursprünglich eine Nominalform, an die das *-tha* trat.

Wir finden dieses ai. *bhāvē*, idg. **bhēcai* wiederum in mannigfacher Verwendung. Es hat sich als 1. Sing. Praes. Med. eingestellt, ai. *bhāvē*. Wahrscheinlich ist diese Form älter als griech. *φῆποιαι*. Da wir es nun auch als Imperfektform, ai. *ā-bhāvē* finden, so ist es mir zweifellos, daß wir in dem ai. nicht das als Charakteristikum der präsentischen Formen angetretene ai. zu sehen haben, sondern daß hier eine fertige Nominalform vorliegt, die natürlich für alle möglichen Personen gebraucht wurde. So finden wir sie denn im Perfektum Medii auch als 3. Sing. ai. *dadē*, und sie hat auch als 2. und 3. Dualis gedient, indem man ai. 2. Du. *bhāvē-thē*, 3. Du. *bhāvē-thē*, 2. Du. Imperf. *ā-bhāvē-tham*, 3. Du. *ābhavētam* in *bhāvē* und später angetretene Endung zerlegen kann. Auch im Imperativ Präsens tritt sie auf 2. Du. Med. ai. *bhāvē-tham*, 3. Du. *bhāvē-tām*. Diese Formen verhalten sich zu *bhāvē* genau wie 3. Du. Konj. Med. *bhāvāi-te* zu 1. Konj. *bhāvāi*. Diese Form ai. *bhāvē* hängt nun weiter mit der 3. Pers. Sing. des Passivaoristes zusammen, und es ist nun m. E. kein Zufall, daß auch die Formen der verwandten Sprachen mediopassive Bedeutung haben. Wir finden im Lateinischen den mediopassiven Infinitiv *agī*, und im Griechischen den Imperativ des mediopassiven s-Aorist *λῦσαι*. Damit ist dann wieder die 1. Sing. des mediopassiven Aorists im Altindischen *ā-rudai*, *ā-nēti* zu verbinden. Daneben stehen ferner die merkwürdigen ai. Formen *krṣṣē*, *stuṣṣē*, *arcasē* usw., die Whitney Gram. § 891 d aufführt. Diese Formen sind ja oft besprochen, und es scheint sich mir aus der Erörterung zu ergeben, daß wir es mit noch nicht ganz festen Verbalformen zu tun haben.

Ein weiteres Element, das wir vornehmlich im Altindischen als Endung finden, ist *-dhv*. Es erscheint in der 2. Plur. Med. als *-dhv*, Nebenform *-dhuvē*, in der 2. Plur. Medii sekundär als *-dhvam*. Auch hierin wird man eine selbständige Bildung finden, sei es nun, daß darin eine Partikel vorliegt, sei es, daß *-dhuvē* und *-dhvam* Infinitive der Art sind wie griech. *φῆπεσαι*. Nachdem wir gelernt haben, wie häufig *to* nach Konsonant im Indogermanischen geschwunden ist, wird man auch wagen dürfen, das *-he* von 1. Dual. Med. *bhāvāva-he*, 1. Plur. Med. *bārāma-he*, av. *barā-mardē*, sowie die sekundäre Endung ai. *-mahī*, av. gaṣ. *-mardī*, sowie des *-θι* von *θῆι*, ai. *i-hī* mit diesem *-dhv* zu verbinden.

Als letzte Form mochte ich schließlich noch die 1. Pers. Sing. Konj. im Altindischen besprechen. Sie zeigt die Endung *-āni*, neben der aber auch *-ā* steht. Keine Sprache bietet bisher etwas Vergleichbares, falls man nicht abulg. *berq*, das auf **berām* oder **beran* zurückgehen muß, und lat. *feram* heranziehen will. Da aber die Endung der Sanskritform von den sonstigen Endungen völlig abweicht, so ist es einigermaßen wahrscheinlich, daß sich in ihr eine uralte Form erhalten hat. Leider können wir dem Vokal des Altindischen nicht ansehen, welche Qualität er hatte. Brugmann Grdr. 2, 1335 setzt *ā* an, ebenso Kurze vgl. Gramm. 589. Sicher ist das natürlich ebensowenig wie die Annahme, daß in dem *-ni* eine angetretene Partikel *-na* stecke, vgl. *bara-na*, die durch den Einfluß von *bharami* in *-ni* umgewandelt wäre. Man kann natürlich ebensogut in dem *-ā* ein ulg. *-ā* sehen, denn man kann *bharan-i* teilen und *bharān* mit abg. *berq*, lat. *feram*, got. *bairau* aus **burq* vergleichen. Es würde durch diese Parallele auch klar, auf welchem Wege abulg. *berq* in den Indikativ gekommen ist. Es gab m. E. im Indogermanischen noch keinen ausgebildeten Konjunktiv, und da dieser im Abulg. überhaupt fehlt, so ist es nicht weiter wunderbar, daß diese Form auch neben **bherū* verwendet wurde und schließlich die Alleinherrschaft erlangte.

Was nun aber indisch *brāca*, *brācāni* betrifft, so fällt doch auch hier eine Parallele zum Nomen in die Augen. Das Verhältnis von *brāca*, *brācāni* entspricht doch dem von *yuga*, *yugāni*, *adma*, *admanī* äußerlich ganz genau. Ob die Parallele zu Recht besteht, vermag ich freilich nicht zu sagen. Aber bei den großen Übereinstimmungen zwischen nominaler und verbaler Flexion wird man wohl auch hier eher an einen alten Zusammenhang als an Zufall denken dürfen. Auszugehen wäre bei der Erklärung von dem *a* der schweren Basen. Mit der Parallelisierung der nominalen und verbalen Formen stehe ich übrigens nicht allein. Sie ist schon von Mahlow Die langen Vok. AEO S. 162 gegeben und von Wiedemann Das lit. Praet. S. 160 gebilligt.

Am Ende dieser Untersuchung angelangt, möchte ich noch einmal zusammenfassend kurz meine Ansicht darstellen.

Das indogermanische Verbalssystem ist durchaus nominalen Ursprungs. Eine Reihe von Nominalformen, teils der reinen Stamm, der sogen. Kasus indefinitus, teils Partizipia, werden zunächst in verbalem Sinne gebraucht, so das Partizipium auf *-nt*, das

sich als 3. Plur. und das Partizipium auf *-to*, das sich als 3. Sing. und 2. Plur. festsetzt, also *bheront*, ai. *ābharan*, griech. *ἔρεπον* = Part. *bheront*, ai. *bhārat* aus **bhāryt*, griech. *ῥέπον*, idg. **dha-tō* = ai. *d-dhita*, griech. *ἔθετο* und 2. Plur. **idhita*, griech. *ἔθετε* = ai. Part. *hita-s*, griech. *θετός*.

In der 3. Plur. Perf. setzt sich eine Nominalform auf *-r* fest, ai. *āśur* = idg. **esr*, griech. *ἔσρ*, lat. *esr*.

Außerdem wird der reine Stamm gebraucht *age*, ai. *dja*, griech. *ἄγε* = Vok. *ἀγέ*, und zwar ursprünglich für alle Personen, für den Plural erhalten in der 2. Plur. Perf.

Als 1. Pers. finden wir den *m*-Kasus 1. Sing. *agōm*, ai. *ājam*, griech. *ἄγον* = Akk. *agōm*, ai. *ajām* 'den Treiber', griech. *ἀγόν*; 1. Plur. *agōmēs*, ai. *ajāmas*, griech. *ἄγομεν* = Akk. Plur. *agōna*, griech. *ἀγούε*, 1. Du. **ag(ō)va*, ai. *ajāva* = ai. *ajāu*, griech. *ἀγῶ*.

Die 2. Sing. enthält verschiedene Formen, z. T. wird der *s*-Kasus verwendet, ai. *ā-gas*, griech. *ἔ-βης* = ai. *gās*, außerdem aber Infinitiva auf *-ai* und *-sai*, die aber auch in der ersten Person auftreten. Durch angetretene Partikeln wie *-tha*, *-dhi*, *-dhvai* werden dann neue Formen gebildet, die ursprünglich auch keine feste Bedeutung hatten, sich aber dann meistens als zweite Personen fixieren.

Die Übereinstimmung zwischen nominaler und verbaler Flexion ist, wie ich glaube, vollständig. Die Hauptfrage bleibt nun noch, wie sich die einzelnen indifferenten Nominalformen als bestimmte Verbalformen fixiert haben; das hängt für die 1. P. Sg. Pl. Du. und 2. P. Sg. von der Frage ab, was der *m*- und der *s*-Kasus ursprünglich bedeutet haben. Das wissen wir nicht, denn daß der Hinweis auf den Aktivus und Passivus des Baskischen nur ein Notbehelf ist, will ich hier noch einmal ausdrücklich hervorheben. Er kann richtig sein; vielleicht aber wird man die Erklärung anderswo suchen müssen. In dieser Beziehung werden andere helfen müssen, die eine größere Kenntnis nichtindogermanischer Sprachen besitzen.

Oh aber der Weg, den ich eingeschlagen, und der mir einigermaßen vertrauenswürdig erscheint, überhaupt der richtige ist, das muß ich abwarten.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Zum lateinischen Wortschatz.

I. *arcifinius* (*arcifinalis*).

Über das Wort *arcifinius* liest man im 'Thesaurus': "de vocabuli formatione non satis constat; vgl. *arcifinalis*". In meiner Schrift Die lateinische Nominalkomposition S. 48 habe ich einen, wie ich heute gern gestehen will, unzulänglichen Versuch gemacht, die Bildung dieses sicher altüberkommenen Wortes zu erklären, indem ich *arci-* in dem Sinne und der Geltung eines Part. Perf. von *arcere* auffaßte und erklärte 'eingeschränkte Grenzen habend' oder 'durch Grenzen eingeschränkt'. Über das, was man unter 'ager *arcifinius*' zu verstehen hat, besteht kein ernster Zweifel, wie man aus den folgenden Stellen erschen kann. Mommsen in *Hermes* XXVII, 86 tut dar, daß der 'ager *arcifinius*' mit dem 'ager publicus' zu identifizieren sei und fugt dann hinzu: "und dies stimmt sowohl zur Benennung, die augenscheinlich von der Landesgränze entlehnt ist, theils in der Gleichsetzung des *a. arcifinius* mit dem *a. occupatorius* d. h. dem von der Gemeinde besetzten Gebiet". v. Rohden bei Paul-Wissowa I, 789 bezeichnet den 'ager *arcifinius*' als 'innerhalb des Grenzfriedens gelegenen Acker', "eingeschlossen durch unregelmäßige, natürliche und willkürlich gezogene Grenzen, deren Anerkennung auf Grund des Völkerrechtes in Friedensschlüssen und Staatsverträgen erfolgt ist". Nissen *Italische Landeskunde* 2, 12 sieht in ihm einen "Schutzwald" eine Art "Landwehr, wie sie in unserem Mittelalter häufig begegnen", indem er speziell in der Benennung '*arcifinius*' eine an die ursprüngliche Bedeutung fortlebende Erinnerung sieht¹⁾. Der Widerspruch dieser beiden, auf Grund der aus dem Altertum überlieferten Erklärungen des Wortes fußenden Auffassungen ist vielleicht nur ein scheinbarer, wenn man annehmen darf, daß der ursprüngliche Zweck dieses offenbar den

1) Vgl. dazu Dieffenbacher *Deutsches Leben im 12. Jahrhundert* (Sammlung Götschen) S. 16. "Die Grenze (Karl v. Amira Recht, Pauls *Grundriß* II 2 p. 110 *mars, mark*) wurde ursprünglich nicht künstlich vermessen gewöhnlich bildet ein natürliches Verkehrshindernis, eine Wald- oder ein Wald, eine neutrale Zone zwischen den Ländern. Erst gegen das 13. Jahrhundert werden bestimmte Schneiden festgelegt, ein Baum mit eingeschnittener Kerbe, ein Holz- oder Steinkreuz oder Steinhäufen bezeichnen die festen Punkte der Grenzlinie, wenn diese nicht fortlaufende Graben oder Pläde kenntlich machen".

Feinden abgenommenen (belluetes ('occupatorius') zunächst der sein mochte, ein sogenanntes neutrales Gebiet zwischen den Nachbarn zu schaffen, das jedoch im Besitze des Siegers war ('quibus agris victor populus occupando nomen dedit') und von diesem natürlich auch nutzbringend verwertet und durch Anweisungen an Private allmählich seines ursprünglichen Charakters entkleidet werden konnte. Den Namen hat dieser 'ager' meiner Ansicht nach von den 'arcae finium', den 'terminalia signa', welche zur Bestimmung der Grenzen, soweit dieselben nicht natürliche z. B. ein Fluß, Bach, Höhenzug waren (vgl. etwa den auch von v. Rohden zitierten Schiedsspruch der Minucier CIL V 7749 (= I 199), aufgestellt wurden. Der 'ager arcifinius', später 'arcifinalis' ist jener 'ager', der die 'Grenzmarksteine' in sich enthält, der 'ager cum arcas finium' oder 'continens arcas finium'. Dieses etwas komplizierte syntaktische Verhältnis ist durch die Schaffung des Kompositums *arcifinius*, bez. *arcifinalis*, durch welches dem Nomen 'ager' die gleiche ihm besonders charakterisierende Eigenschaft beigelegt ist, vereinfacht worden. Gegen die Annahme von 'Grenzmarken' konnte man geneigt sein, die Definition bei Frontin. *geom.* p. 5, 6 ins Feld zu führen: 'ager est arcifinius, qui nulla mensura continetur, finitur secundum antiquam observationem fluminibus, fossis, montibus, arboribus ante missis, aquarum divergiis et si qua loca a vetere possessore potuerunt optineri'. Jedoch dürfte dieser Einwand deshalb hinfällig sein, weil in der eben angeführten Definition nur hervorgehoben werden soll, daß der 'ager arcifinius' gewöhnlich natürliche Grenzen hatte. Dadurch ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß 'signa terminalia' oder 'arcae' angebracht waren, es dürfte dies vielmehr selbstverständlich sein und brauchte daher nicht ausdrücklich aufgeführt zu werden. Auch der Ausdruck 'arboris ante missis' spricht wohl für künstlich markierte Grenzen.

Ein genau unserem Worte entsprechendes Kompositum liegt in dem unschriftlich wiederholt belegten *sexfascialis* vor (vgl. *Hist. Gram.* I, 409), Beiwort zu *consularis*. Dieses Kompositum ist syntaktisch gleichwertig mit dem Abl. qual. '(vir consularis) sex fascibus'. Und auf Grund des gleichen Vorgangs sind andere zusammengesetzte Bildungen auf *-ius* und *-ialis*, wie solche *Hist. Gram.* I, 414 und 415 verzeichnet sind, erwachsen. Ein 'sacrum novendiale' ist doch auch nichts anderes als ein 'sacrum novem dierum' oder 's. novem dies complectens' eine 'tunica latuclavia' ist soviel als 'tunica lato clavo'. Ja man könnte wohl

auch von einem 'ager arcarum finium' sprechen, aus dem dann der 'a. arcifinius' 'arcifinalis' hervorgegangen ist.

Durch die eben beigebrachten Beispiele, deren Zahl erheblich vermehrt werden konnte, scheint es mir außer Zweifel gestellt, daß die von mir gegebene Erklärung von 'ager arcifinius (arcifinalis)' wohl begründet ist. Durch sie wird die Entstehung unseres Kompositum auf einen in der nominalen Zusammensetzung gewöhnlichen sprachlichen Vorgang zurückgeführt, der gerade durch seine Einfachheit besteht. Und dazu kommt zur Bekräftigung der Richtigkeit dieser Erklärung die Unmöglichkeit einer andern, haltbaren Erklärung. Die aus dem Altertum überlieferten Deutungen 'ab arcendis hostibus' (Varro), 'ut quousque virtute colendi quid occupavit arcendo vicinum arcifinidem dixit (Flacc.) knüpfen beide, wie man sieht, an das Verbum 'arcere' an; was um so leichter verständlich ist als ja auch *arca* etymologisch zu *arcere* gehört (vgl. 'arca ab arcendo vocata: finem enim agri custodit eosque adire prohibet' Isid.), doch möchte es wohl dem größten Erklärungskünstler und geschicktesten Wortdeuter unmöglich sein, diese Kunststücke gelehrter Voläusetymologie (man entschuldige den scheinbaren Widerspruch!) auf eine haltbare Grundlage zu stellen. Ebensowenig läßt sich unser Wort "von dem krügerischen Bollwerke an der Grenze, den *arces*", wie von Rohden meint, ableiten¹⁾. Er hat auch nicht den leisesten Versuch gemacht, anzudeuten, wie er sich etwa die Bedeutung des ganzen Kompositums zurecht gelegt hat, aus dessen erstem Bestandteil er die 'arces' an der Grenze heraushebt. Kurz, es ist ein Ding der Unmöglichkeit unserem 'arcifinius (arcifinalis)', eine den Gesetzen der Wortbildung Genüge leistende Erklärung auf einem anderen Wege, als der oben eingeschlagen wurde und sich insbesondere durch seine ungekünstelte Einfachheit empfiehlt, abzugewinnen.

Noch ein Einwand konnte gegen die hier gegebene Erklärung von 'arcifinius' erhoben werden, daß nämlich *arca* in der Bedeutung 'terminale signum' nur bei den Grammatikern belegt sei. Jedoch scheint mir nichts im Wege zu stehen, hierin alte Tradition zu sehen, die die alte volkstümliche Ausdrucksweise

1) Auch mit dem von Brugmann Ind Forsch XIII 92 als möglich angesetzten Stamme **arcer* — (griech το άρρον mit der Bedeutung Wehr, Schutzdamm) zu *arces*, *arx*, griech άρξην gehörig) wüßte ich unser *arces* nicht zu vermitteln.

festgehalten hat. Ja gerade der Umstand, daß in der Rechts- und Literatursprache 'terminus' (neben inschriftl. 'termen') an die Stelle von 'arca' trat, erklärt um so leichter die verbale Umdeutung von *arei-* in 'arcifinus'.

II. *crápula*.

Eine ganz singuläre Stellung nimmt *crápula* ein, das ohne allen Zweifel von griech. κραπάλη entlehnt ist¹⁾. Lindsay The Lat. Lang. S. 197 verzeichnet einfach den Übergang von griech. αι in lat. á in diesem Worte, indem er auf Meyer-Lubke Gramm. d. roman. Spr. I 32 verweist, wo es heißt: "αι wird in alter Zeit zu a: *crápula*; auch ital. *paggio*, παίδιον weist wegen seines Akzentes und der Behandlung von *dj* auf sehr frühlateinisches **pádium*, das wohl nur zufällig nicht belegt ist. Sodann αἰσχός, span. *asco*, αἰσχρόν, ital. *aschero*". Nirgends finde ich aber eine Andeutung darüber, wie denn etwa diese verschiedene Behandlung des griechischen αι in dem einen *crápula* gegenüber dem gewöhnlichen in so zahlreichen Fällen bezeugten Übergange von griech. αι in lat. ae zu erklären sein mochte. Denn es scheint nicht möglich, etwa einen chronologischen Unterschied aufstellen zu wollen, wie man aus dem 'alt' der oben angeführten Stelle aus Meyer-Lubkes Grammatik zu schließen geneigt sein möchte. Denn derselbe Plautus hat neben *crápula* beispielsweise auch *pnenula*, in welchem Worte unter den gleichen akzentuellen Bedingungen das griechische αι in lat. ae, nicht in á übergegangen ist. Man fragt doch wohl mit Recht: warum nicht auch **panula*? Der Umstand, daß das eine Mal *p* auf den Diphthong folgt, das andre Mal *n*, vermag doch sicher nicht die Verschiedenheit der Behandlung des griechischen Diphthongs αι zu erklären. Diesen Widerspruch kann man meines Erachtens nur durch die Annahme erklären, daß uns *crápula* die Behandlung des griech. αι in volkstümlicher Sprache zeigt, während der Übergang in ae als eine Eigentümlichkeit des Schriftlatein aufgefaßt werden

1) Diese Ansicht verdient wegen der unmittelbaren Übereinstimmung der Bedeutung des griechischen und lateinischen Wortes unbedingt den Vorzug vor der von Fr. A. Wood in Am Journ. Phil 21, 178 aufgestellten, daß lat. *crápula* mit abg. *kropiti* 'sprinkle, drip' lat. *krápinu* zusammenzustellen sei. Da mir die amerikanische Publikation nicht zugänglich ist, verdanke ich Kenntnis derselben dem Anzeiger f. indog. Sprach- und Altertumskunde XIII 192, vermag ich natürlich nicht anzugeben, in welcher Weise Wood seine Ansicht begründet.

muß. Daß uns ein Wort wie *crapula*, über dessen Entlehnung man sich nicht mit Rüge Bemerkungen zu den griechischen Lehnwörtern im Lateinischen S. 21 zu verwundern braucht, nur in volkstümlicher Form vorliegt, kann bei seiner Bedeutung durchaus nicht auffallen, eher daß nur dieses einzige Wort selbst aus dem ältesten Latein in vulgarer Lautgestalt überliefert ist. Sollte es wirklich Zufall sein, daß auch germ. *ai* in Lehnwörtern, wie Meyer-Lübke ib. 36 (vgl. Grober, Grundriß der rom. Phil. I 698) verzeichnet, in *a* übergeht, wie man aus den dort angeführten Beispielen *uaidanjan* : *guadagnare*, *uaid* : *guado* usw., und lat. *sāpō* ersieht, das, wie bekannt, auf ein germ. **supō* zurückgeht. Vgl. Much-Gott. gel. Anz. 1901, 459 f., der, von Meyer-Lübke aufmerksam gemacht, *sāpō* durch *crapula* stützt, aber den Widerspruch der in der Behandlung des griech. *κραπάλη* und den zahlreichen anderen griechischen Lehnwörtern besteht, die unter denselben sprachlichen Voraussetzungen und Bedingungen ihr griech. *ai* in lat. *ae* übergehen lassen, gleichfalls unberücksichtigt und unerklärt läßt. In der oben angegebenen Weise scheint dieser Widerspruch aufgeklärt werden zu können. Es dürfte kaum zu kühn sein, zwischen der Behandlung von griech. *ai* im alten volkstümlichen Latein und von germ. *ai* in dem Volkslatein später und spätester Zeit einen innerlichen Zusammenhang anzunehmen und in dieser Übereinstimmung eine Eigentümlichkeit der vulgaren Sprache zu erkennen, welche sich von der ältesten für uns erreichbaren Zeit bis in die jüngste Phase der Entwicklung unverändert fortgepflanzt hat.

Aus der Wiedergabe des latein. *ai* im Griechischen (vgl. Eckinger Die Orthographie lateinischer Wörter im Griech. 77 f., G Meyer Griech. Gramm. 1 177, Nachmanson Laute und Formen der magnetischen Inschr. 40) ist nichts zu entnehmen.

Ein altes Seitenstück zu *crāpula* wäre *-atrium*, wenn es in der Tat ein griechisches Lehnwort ist. Diese ältere, meines Wissens von Scaliger herrührende Ansicht, die beispielsweise in dem Lexikon von Klotz unter Verweisung auf W. A. Becker Gallus I, S. 84 vertreten wird, scheint auch noch am ehesten den Beifall Thurneysens zu finden, der im Thesaurus zu dem Worte bemerkt "orig. inc., nisi a graecis tractum est, cf. αἰόπιος *crāppioc* non duci potuisse ab *ater*, quod nullo tempore *cuhia* in *atrio* fuerit, docet me Puchstein". Dagegen bemerkt Mau-ber Wissowa-Pauli s. v. 'atrium', daß darunter zu verstehen sei

„der Mittelraum des altitalischen Hauses, welcher ursprünglich den Herd enthielt“ und äußert sich außerdem noch folgendermaßen: „Das A. der ältesten Zeit, als der den Herd enthaltende Hauptraum der Wohnung, erhielt sich in der villa rustica unter dem Namen *culina*“. Indes bemerkt auch Kretschmer Einleitung S. 137: „Die alte Ableitung von *äter* 'schwarz' (*atrum enim erat ex fumo* Serv. Verg. Aen. I, 730) hat zwar den Vorzug, an ein lat. Wort anzuknüpfen, ist aber semasiologisch nicht wahrscheinlich“. In merkwürdigem Widerspruch mit dieser Äußerung Kretschmers steht die Bemerkung Schraders Reallexikon S. 341, der sich gegen die von Kretschmer gebilligte Zusammenstellung von lat. *atrium* mit avest. *atave* 'Feuer' ausspricht und für den Zusammenhang mit *äter* eintritt, indem er sagt: „doch sprechen semasiologische Analogien für letzteres (*äter*), wenn man bedenkt, daß derartige vom Feuer des Herdes und der Kienfackeln berußte Räume auch jetzt in Rußland 'Schwarzstuben' heißen (vgl. Beckmann Beyträge II, 410), und im Armenischen als synonym mit dem oben besprochenen Ton (*tun*)¹⁾ Gharadam d. h. 'Schwarzes Haus' gebraucht wird“. Die von Leumann Etym. Wort. d. Sanskritsprache I, 12 vorgeschlagene und von mir Hist. Gramm. I, 263 angeführte Zusammenstellung von *atrium* mit ai. *átharvan-* 'Feuerpriester' ist von Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wört. S. 6 s. v. *atharva* nicht erwähnt. Ebenda ist auch darauf hingewiesen, daß wegen des ai. *th* Verwandtschaft von *átharva* mit av. *átark*, neup. *ador* 'Feuer', arm. *airem* 'verbrenne, zünde an' nicht sicher sei. Nach den eben angeführten Auseinandersetzungen Kretschmers und Schraders über die Etymologie des Wortes *atrium* scheint es doch immerhin zweifelhaft, ob wir der Herleitung desselben aus dem Griechischen uns anschließen sollen. Immerhin mußten wir es aber in diesem Falle in lautiicher Hinsicht wegen des lat. *a* = griech. *ai* auf eine Stufe mit *crápula* stellen, das den Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzungen gebildet hat.

III. *oblucuiasse*.

Das von Paul. Fest. 187, 11 M. überlieferte *oblucuiasse*, von dem es heißt: „dicebant antiqui mento errasse, quasi in

1) Dies ist „der Wohnraum für Menschen, der Herd, die Vorratskammer, der Backofen, der Schlaf-, Ess- und Aufenthaltsort. In armen. Familien weil auch der fremde Gast daselbst!“ (Schrader 340 nach Parsadan Ter-Mowsejanz)

*lucio deorum alicui occurrisse*¹⁾, ist offenbar eine volksetymologische Deutung, die das zusammengesetzte Wort in *'ob lucum viasse'* zerlegte, und wobei die Präposition *'ob'* in örtlichem Sinne gesetzt ist, wie in *'obviam'*, *'ob Romam ducere'*. Ich bin leider nicht in der Lage, genaueres über diesen volkstümlichen Glauben, demzufolge die Begegnung mit einem Menschen in einem heiligen Hain eine geistige Störung des Begegnenden nach sich gezogen haben soll, beizubringen, aber mit voller Bestimmtheit läßt sich behaupten, daß die ganze Erklärung den Eindruck macht, daß sie ad hoc ins Leben gerufen sei, weil der Erklärer das alte Wort nicht anders als nach dem äußeren Klange zu beurteilen vermochte und daher auch zu der ganz außerlichen Erklärung *'ob lucum viasse'* gelangte. Wenn wir die Erklärung *'mente errasse'* ins Auge fassen, die doch offenbar auf guter alter Überlieferung beruht, während der weitere Zusatz schon durch die Einleitung mit *'quasi'* nur als eine rein subjektive Zutat wohl des Verrinus Flaccus sich darstellt, dürfen wir den Versuch wagen, dieses alte von einem zusammengesetzten Nomen (Adjektiv) abgeleitete Verbum sprachlich zu erklären. Das Grundwort ist das adjektivische Kompositum **oblucineus*, das meines Erachtens aus einem verschollenen Adjektiv **oblucos* und *via* abgeleitet ist. Das Adjektiv **oblucos* stelle ich zu demselben Stamme wie *lucus* 'verrenkt', das wohl als Ableitung von einem Substantiv **lucos* aufzufassen ist (= **luc-s-o-s*), vgl. *anz-in-s* neben *anguis-tu-s* von *angor*, *fauis-tu-s* neben *favor* und das als sabunisch bezeichnete *lirula*, das von Plaut. 2 30 mit Recht als Diminutiv eines *s*-Stammes **licos* (weniger wahrscheinlich **liquos*, vgl. von Plaut. 1 340) erklärt und somit als **lic-s-ulā* auffaßt²⁾. Allerdings kann in diesem Falle das lat. *lucus* nicht mehr, wie es früher (vgl. Hist. Gramm. 1, 146) wenigstens zum Teil geschehen ist³⁾, als Lehnwort von griech. *λόφος* aufgefaßt werden,

1) Die Belegstelle für *'lirula'* aus Varro L. L. 5, 106 f. heißt: "circuli quod multa farina et raseo et aqua circumum aequabiliter fundebant, hoc *lucos*" von Plaut., quidam qui magis incondite faciebant vocabant *lirulas* et *semilirulas* (oder *semilirulus* von Plaut.) vocabulo Sabino"

2) Vgl. Meyer-Lübke in Philol. Abhandl. f. H. Schweizer-Sidler S. 17: "nur *lucus* — griech. *λόφος* zeigt u. gegen die Regel, welche o fordert). Das Wort findet sich schon bei Cato, hat namentlich in der Sprache der Weinbauer allerorts sprossen getrieben, scheint aber doch nicht recht volkstümlich zu sein, da es, soviel ich sehe, im romanischen fehlt. Entlehnung

eine Annahme, welche durch die Bedeutungsverwandtschaft nahegelegt zu sein schien, aber andererseits durch die Vokalisation der Stammsilbe (lat. *u* gegenüber griech. *o*) unmöglich gemacht wird. Lat. *luxus* mit ursprünglichem *l* ist von griech. *λοῦός* mit *o* als Ablaut zu *l*, vgl. *λέχπιος* aus **λεκ-ε-πιος* nach dem zuerst von de Saussure entdeckten Gesetz, zu trennen und zu der selbständigen Wurzel (schwache Stammform) *luc-* zu stellen, wozu natürlich auch das Substantivum *luxus* 'Verrenkung', wohl auch das Verbum *luctari* (von den verschränkten Bewegungen der Ringenden) gehören. Dagegen ist *lucta* eine postverbale Rückbildung, wie *pugna*¹⁾, wie schon Hist. Gramm. I, 588 unter Verweisung auf von Rozwadowski S.-A. a. d. Anz. d. Ak. d. Wiss. in Krakau 1892 S. 284 hervorgehoben worden ist. Kehren wir nun wieder zu *oblucuius* zurück. Das Kompositum **oblucurius*, das in der dritten Silbe ein allerdings auffallendes, wohl durch Assimilation an das *u* der vorausgehenden Silbe zu erklärendes *u* enthält, muß die Bedeutung gehabt haben 'einen verrenkten, krummen (= verkehrten) Weg gehend' und daraus ergibt sich selbstverständlich ungezwungen die Bedeutung von 'oblucuiare' = 'mente errare'. Es darf hier darauf hingewiesen werden, daß das allerdings erst in später Latinität vorkommende *dēriam* auch 'irren, fehlen' bedeutet. Und was die Vorstellung der Abweichung, des Abbiegens vom rechten Wege anlangt, sei es gestattet, die bekannten von Cicero Catu maior 6, 16 uns überlieferten Verse des Ennius anzuführen:

"Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant
Antebac, dementes sese flexere via?"

aus dem griechischen ist nicht ausgeschlossen, und ja auch bei anderen körperliche gebrochen bezeichnenden adjektiven sicher, z. B. bei *blavus*. In meiner Laut- und Formenlehre²⁾ S. 68 ist darauf hingewiesen, daß der Unterschied der Bedeutung von griech. *βλαύς* 'auswärts gekrümmt an den Füßen' und lat. *blavus* 'hieselnd, stammelnd' die Annahme der Entlehnung nicht sehr wahrscheinlich macht. *luxus* kann aber wegen seines *u* in der ersten Silbe überhaupt nicht entlehnt sein, da wir im Falle der Entlehnung unbedingt **loxus* zu erwarten hätten. Und da auch im lat. **loxus* = griech. *λοῦός* nie zu *luxus* hätte werden können, muß eben **loxus* (eventuell *u*, *s* u.) ursprünglich sein. Es soll hier noch darauf hingewiesen werden, daß weder Vanicek noch Saalfeld das lateinische Wort als griechisches Lehnwort aufgefaßt haben.

1) Nach Kortling setzen die romanischen Sprachen *lucta* voraus, das meines Wissens für das Schriftlatein nicht belegt ist.

An diese, wie ich glaube, einleuchtende Erklärung von *obliquos* sei es gestattet, noch folgende Bemerkung zu knüpfen. Nach der bei Paul. Festi stehenden Erklärung mußte man schließen, daß das *u* der zweiten Silbe lang gesprochen worden sei, da es dem von *lucus* 'Hain' gleich gesetzt ist. In diesem Falle hätten wir als ursprüngliche Gestaltung des ersten Bestandteils des ursprünglichen Adjektivs **oblucos* anzusetzen und gewinnen so, abgesehen vom Suffixe -*uo-*, ein Gegenstück zu *obliquos*. Da meines Wissens die Quantität des *u* der ersten Silbe unseres *lucus* nur auf Grund der Gleichstellung mit griech. *λοῦος* angesetzt ist, diese Gleichstellung aber, wie wir gesehen haben, nicht haltbar ist, so steht gar nichts im Wege, *lucus* anzusetzen, und die oben berührten und besprochenen Verhältnisse verändern sich dann insofern, als von einem *s*-Stamm **leucos*, **lucos* auszugehen ist, von dem man durch die Mittelstufe **leuc-s-o-s* zu *lucus* gelangen würde.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich ein Wurzel-paar *leup-* und *leug-* mit sehr nahe verwandter Bedeutung, beziehungsweise nach Hirts Ansätzen die beiden Basen *leiqs-* und *leugs-*, denn wie bereits oben unter Verweisung auf von Planta I, 110 hervorgehoben worden ist, kann man wegen lat. *leimus* die Wurzelform *liq-* ansetzen, wobei man in *obliquos* Suffix -*uo-* zu sehen hat, und andererseits steht gar nichts im Wege, für *lucus* und die dazugehörigen Wörter die Vollstufenform I *leuge-* anzusetzen. Dazu kommt noch als dritte Wurzelgestalt *leg-* (bez. die Basis *leqs-*) in *λοῦος λέχριος*. Wie man sich das nähere Verhältnis von *leiqs-*, *leugs-*, *leqs-*, die man doch auch gerne, wenn möglich, unter einen Hut brachte, zu denken hat, vermag ich nicht zu sagen.

Innsbruck.

Friedrich Stolz.

Die Vertretung der Tenues aspiratae im Slavischen.

Mit Kozlovski (Afslphil. 11, 387 ff.) und Brugmann (Grdr. 1², 516) nehme ich an, daß die indogermanischen Tenues aspiratae in der Zeit der baltoslavischen Urgemeinschaft die Aspiration verloren und mit den indogermanischen Tenues zusammenfielen. Durch Mediae werden die Tenues aspiratae unter keinen Um-

ständen im Slavischen vertreten, denn in aksl. *noga*, *nogŭti* wird wie in lt. *nāgus*, *nagā* idg. *gh* vorliegen, während ai. *nakhā-*, *up nāyus* idg. *kh* enthalten, und auch das *g* von aksl. *golŭ* ist nicht auf idg. *kh* zurückzuführen, sondern entspricht genau dem germ. *k* in aeg. *calu*, ahd. *kalo* und ist also nichts anderes als idg. *g* (dahen lat. *calvus* = ai. *kulva-* = av. *kourva-*; ai. *kāvalakṛta-*; *khalata-*, *khalatt-*). Für die Vertretung der *Tenues aspiratae* durch *Tenues* lassen sich aus dem Slavischen freilich nur sehr wenige Belege anführen. Vollständige Sicherheit haben wir eigentlich in keinem einzigen Falle, weder im Slavischen, noch im Litanischen, die Möglichkeit ist ja nirgends ausgeschlossen, daß wir es mit indogermanischem Wechsel von *Tenues aspiratae* mit *Tenues* zu tun haben. Als ziemlich sicher betrachte ich:

Aksl. *pěna* : ai. *phēna-*, osset. *fing*, *finkhā*, *synkh* 'Schaum'.

Aksl. *spěti* 'vorwärtskommen, Erfolg haben' : ai. *spha-* 'gelingen'.

Aksl. *sporŭ* 'reichlich' : ai. *sphird-* Rv. 8, 1, 23.

Aksl. *stati* 'sich stellen', *stojati* 'stehen' : ai. *sthā-* 'stehen' Griech. *ictnai* ist vielleicht nach Zubatý (KZ. 31, 1 ff.) zu beurteilen. Zu den mit *st(h)* anlautenden Wörtern vgl. Zubatý, SB. kön. böhm. Ges. 1895, XVI.

Aksl. *metq*, *mepti* 'unrühren, verwirren' : ai. *manth-* 'rühren, quirlen'.

Aksl. *kętŭ* 'Winkel' : griech. *kanthóc* 'Augenwinkel, Radreif'.

Aksl. *stęti* 'Schild' : griech. *cxizw*.

Verwerflich oder zu unsicher sind die folgenden Gleichungen

Aksl. *porjq*, *prati* 'zerschneiden' : griech. *φάω* 'spalte, zerstückele'. Das griechische Wort hat vielmehr *φ* aus idg. *bh* und gehört in die Sippe von av. *bar-* 'schneiden', lat. *forare*, ahd. *borōn* 'bohren'. Aksl. *porjq* dagegen wird ansprechend mit griech. *πείω* usw. verbunden (Miklosich Etym. Wb. 258).

Slav. *pych-* 'blasen' (s. Miklosich Etym. Wb. 268 f.) : griech. *φύσα* 'Blasebalg, Hauch', *φύσάω* 'blase'. Nicht unbedingt abzulehnen, aber wegen des onomatopöetischen Charakters nicht beweiskräftig.

Russ. *lópezati* 'fressen' : griech. *λαφύσσω* 'verschlingen'. Aber *lópezati* 'fressen' ist gewiß nicht von *lópezati*, *lópezniti* 'horsten, platzen' zu trennen, und Kozlovskij hat dieses schon geahnt.

Aksl. *talij* 'grüner Zweig', *talije* 'Zweige, Ast', russ. dial. *tal* 'Salix arenaria' : griech. *θάλλω* 'blühe'. Slav. *tal-* ist aber

wegen ai. *tala-* 'Weinpalme' mit idg. *t* anzusetzen (so auch lat. *talea* IF. 13, 218), während griech. θάλλω auf einer mit *dh* anlautenden Wurzel beruht (vgl. alban. *dal* und die PBB. 26, 568 f. besprochene germanische Sippe).

Aksl. *kleceta* 'Verleumdung, Schmähung': griech. χλεύη 'Scherz, Spott'. Viel besser paßt χλεύη zu an. *glý* 'Freude, Fröhlichkeit', ags. *gléow* 'Scherz, Freude, Musik' und andern mit idg. *gh* anlautenden Wörtern. *Kleceta* aber ist unklar.

Aksl. *iskra* 'Funken': griech. ἐχάρα 'Heerd'. Diese Gleichung mag richtig sein (s. Kozlovskij, Afslphil. 11, 389 f. und vgl. Hemsius, IF. 12, 180), ist aber kaum sicher genug, um ein Lautgesetz begründen zu helfen.

Aksl. *sirŭ* 'verwaist': griech. χῆρος 'verwaist, verwitwet', lat. *hérēs* 'Erbe' (Pedersen, KZ. 38, 395). Aber *sirŭ* darf nicht von lit. *szeirŭs* 'Witwer', *szeirŭ* 'Witwe' getrennt werden (Miklosich, Etym. Wb. 296; Delbrück, Verwandtschaftsnamen 66) und auch die Kombination von χῆρος mit ai. *hā-* wird man nicht gerne aufgeben. Lat. *hérēs* (über dessen Bildung Brugmann Album-Kern 29 ff.) gehört mit *h* aus idg. *gh* zu χῆρος.

Auch muß ich davor warnen, das *k* von bulg. *nokŭt*, serb. *nokat* usw. dem *kh* von ai. *nakhā-* gleichzusetzen, denn es ist erst in später Zeit in der unmittelbaren Stellung vor *t* aus dem *g* (idg. *gh*) von aksl. *nogŭti*, russ. *nógoti* usw. entstanden.

Teilweise im Gegensatz mit der Anschauung Kozlovskijs hat vor einigen Jahren Pedersen (IF. 5, 50, 56, 64²) erweisen wollen, daß idg. *kh* im Slavischen als *ch* aufträte, und neuerdings hat er dieses angebliche Lautgesetz mit neuen Belegen zu stützen versucht (KZ. 38, 388 ff.). Ich kann es nicht wahrscheinlich finden, daß *kh* im Slavischen anders behandelt wäre als die übrigen aspirierten, sowohl stimmhaften wie stimmlosen Verschlusslaute, obgleich ich die Möglichkeit eines solchen isolierten Lautwandels natürlich nicht leugne. Wenn Pedersen (KZ. 38, 391) sich auf das Armenische beruft, so ist doch der Unterschied hervorzuheben, daß in dieser Sprache keine der *Tenuis aspiratae* ihre Aspiration eingebüßt hat, sei es auch daß nur *kh* zur Spirans fortgeschritten ist, während im Slavischen das *kh* bei Pedersens Auffassung nicht nur durch seinen Übergang in *ch*, sondern auch schon durch das Erhalten der Aspiration eine Sonderstellung eingenommen hatte. Dennoch wurde ich, falls Pedersen sein Gesetz mit zwingenden Etymologien erhärten könnte, den Streit

dagegen aufgeben und ruhig annehmen, was die Tatsachen ausweisen. Vielleicht wird es einmal so weit kommen, aber vorläufig kann ich nicht finden, daß Pedersens Hypothese im Begriffe ist, den Sieg zu erringen. Sehen wir einmal zu, welche Etymologien Pedersen für sein Gesetz angeführt hat.

Czech. *chopiti*, *chapati*, poln. *chapać*, russ. *chăpati* 'raffen, greifen', aksl. *ochăpiti* 'umfassen': armen. *xapanem* 'verhütern'. Der Bedeutungsunterschied ist zu groß, als daß die Gleichung für sicher gelten dürfte. Über got. *haban* und lat. *habere*, welche Wörter Pedersen (IF. 5, 642) zweifelnd herangezogen hat, vgl. IF. 13, 216. Pedersen selbst scheint seine Vermutung über etwaigen Zusammenhang zwischen *haban* — *habere* und *chopiti* aufgegeben zu haben, denn KZ. 38, 394 wiederholt er sie nicht. Die Sippe von *chopiti*, *chapati* steht onomatopoeisch aus und wird erst im Sonderleben des Slavischen entstanden sein (auch aksl. *chopiti* 'heißen' wird wohl mit Recht hierher gestellt).

Poln. *chęć*, czech. *chut* 'Lust', aksl. *chŭtĕti*, *chotĕti* 'wollen': armen. *xind* 'Freude', *xudam* 'freue mich', *xand* 'heftiges Gefühl' (Meillet MSL. 9, 153). Das von Zupitza (BB. 25, 94 f.) mit *chec* usw. verglichene cymr. *chwant* ist wohl ferne zu halten und nach Stokes (Urkelt, Sprachschatz 321) zu beurteilen. Semasiologisch wäre die Gleichung *chęc*: *xind*, *xand* ansprechend genug, wenn die Vertretung von armen. *x* durch slav. *ch* nur feststünde. Zu den evidenten Etymologien wird sie aber kaum gerechnet werden können, zumal weil es nicht sicher ist, daß wir das *ŭ* (o) von *chŭtĕti* (*chotĕti*) auf *η* zurückführen dürfen. Wie *chęc* — *chut* sich zu *chŭtĕti* verhält, ist keineswegs so selbstverständlich wie Pedersen (KZ. 38, 390) annimmt, denn das *t* kann ja sehr gut wurzelhaft sein, und abgesehen von dem Nasal könnte das Verhältnis von **chati* zu *chŭtĕti* (*chotĕti*) ähnlich aufgefaßt werden wie dasjenige von gall. *avi-* zu lat. *avĕre* oder von ai. *kavī-* zu lat. *cavĕre*. Aber wir können einräumen, daß die Vermutung Meillet's das richtige trifft, ohne doch gezwungen zu sein, Pedersens Gesetz anzuerkennen, falls wir nämlich einen indogermanischen Wechsel *ks*: *kh* annehmen wollen. Slav. *ch* läßt sich ja sehr gut aus *ks* erklären, und dieses idg. *ks* könnte durch Umstellung aus *skh* entstanden sein. Armen. *xind*, *xand* beruhen dann auf einer *s*-losen Nebenform derselben Wurzel. Pedersen zieht auch noch lat. *amāre* 'lieben', *famĕs* 'Hunger' heran, was ich nach meinen Ausführungen über die Vertretung der Tenues

aspiratae im Lateinischen (IF. 13, 213 ff.) als durchaus verfehlt bezeichnen muß. Auch mit einander haben *amāre* und *famēs* wohl nichts gemein. Vgl. über *amare* Zimmermann KZ. 34, 584 f.

Aksl. *sěru* 'grau', an. *hárr*, ags. *hár* 'altersgrau'. Nach Lorentz (KZ. 37, 265¹) und Pedersen (KZ. 38, 392 f.) müßte das *s* von *sěru* auf Grund von czech. *šerý*, nsorb. *šery*, poln. *szary* durch die jüngere Palatalisation aus *ch* entstanden sein. Aber das *š* der westslavischen Dialekte kann auch auf *sj* aus idg. *kj* zurückgehen, denn wohl mit Recht denkt Zupitza (Gutturale 185) an Beziehungen zu al. *cyamā-*, *cyāva-* usw., mit deren Wurzelsilbe das westslav. **š-* in **sěru* sich gleichstellen läßt. Aksl. *sěru* ist eine Nebenform ohne *j* und mit al. *čarū-* 'bunt, scheckig' zu vergleichen. Von *šerý* kann das *š* auf das sinneverwandte *šedý* (uksl. *šedū*) übertragen sein, aber vielleicht gehört *šedū* - *šedý* mit *sěru* : *šerý* zu derselben Wurzel und läßt sich das Nebeneinander von *š* und *s* in den beiden Fällen auf der gleichen Weise durch einen idg. Wechsel *kj* : *k* erklären. Griech. χοῖρος 'Ferkel' ist bei meiner Auffassung der Lautverhältnisse ferne zu halten.

Aksl. *chľakū*, *chľastū* 'unverheiratet', *chľapū* 'Diener' : got. *halbs* 'halb' (Pedersen, KZ. 38, 373 ff.). *Chľakū*, *chľastū* sollen aus **cholpkū*, **cholpatū* entstanden sein, was zwar möglich, aber durchaus nicht notwendig ist. Da war Pedersen früher jedenfalls auf einer besseren Fährte (IF. 5, 64). Aber abgesehen davon, ob *chľakū* und *chľastū* mit *chľapū* zusammenhängen können, mit got. *halbs* haben sie jedenfalls nichts zu tun (s. mein Etym. Wb. der got. Sprache² 71). Semasiologisch scheint Pedersens Kombination mir sehr gezwungen, und wenn *halbs*, wie wahrscheinlich, zu al. *kulp-* gehört, dann haben wir bei diesem Worte nicht den geringsten Anlaß idg. *kh* anzusetzen.

Aksl. *chramū* 'Haus', al. *harmyi-* 'festes Gebäude'. Unter einer andern Voraussetzung findet sich diese Gleichung bei Kozlovskij (Afsphil. 11, 384). Pedersen (KZ. 38, 395) führt sie mir ganz zweifelnd an. Vorläufig meine ich, daß wir das *h* von *harmyi-* weder auf eine gutturale Spirans (Kozlovskij) noch auf *kh* (Pedersen) zurückführen dürfen. Ist *harmya-* ursprünglich 'Einfassung, Einfriedigung' und gehört es zu idg. **gher-* 'fassen' (ai. *hac-*)?

Aksl. *chľěbū* : got. *hlaifs* 'Brot' : lat. *libum* 'Kuchen, Fladen, Opferkuchen'. Pedersen (IF. 5, 50; KZ. 38, 393 f.) geht aus von idg. **khlēpho-*. Warum aber sollte *chľěbū* nicht aus dem Ger-

manischen entlehnt sein? Auch wenn man nicht so weit gehen will wie Hirt (PBB. 23, 330 ff.), so muß man doch zugeben, daß das Slavische voll von germanischen Lehnwörtern ist, und daß bei einem Worte mit anlautendem *ch*, das keine Beziehungen in den übrigen *sutam*-Sprachen aufweisen kann, aber einem germanischen Worte mit anlautendem *h* zu entsprechen scheint, der Verdacht der Entlehnung äußerst nahe liegt. Mich befriedigt Pedersens Hypothese ebensowenig wie die Auffassung Kozlovskis (Afsphil. 11, 386). Der Wahrheit am nächsten dürfte Lidén (PBB. 15, 514 f.) gekommen sein, und in meinem Etym. Wb. der got. Sprache² 78 hätte ich vielleicht seiner Meinung gegenüber mich nicht so skeptisch verhalten sollen. Ein objektives Kriterium zur Entscheidung der Frage, ob *chlebū* ein Lehnwort sei oder nicht, ist kaum vorhanden. Nur darf man nicht auf Grund unsicherer Urverwandtschaft ein neues Lautgesetz aufstellen.

Aksl. *chladū* 'Rute': ai. *khanda-* 'Lücke, Bruch, Stück, Teil' (Pedersen IF. 5, 50). Die Gleichung ist semasiologisch nicht unstatthaft, aber doch schon wegen des Bedeutungsunterschiedes als unsicher zu bezeichnen. Falls sie richtig ist, werden wir einen Wechsel *ks* : *kh* (*skh*) anzunehmen haben (vgl. das oben zu *cheč* : *xind*, *xand* Bemerkte). Vielleicht aber ist *chladū* entlehnt aus einem germ. **hlunda-* 'Holzstück', das mit dem in seiner Bedeutung spezialisierten an. *hlunnr* in grammatischem Wechsel stünde. Gegen Entlehnung sprache aber eventuelle Verwandtschaft mit aksl. *ochlengti* 'schwach werden', *ochledanije* 'Nachlassigkeit', czech. *chlouditi* 'schwächen' (vgl. Pedersen a. a. O. I. KZ. 38, 394) wird die Gleichung *chladū* : *khanda-* nicht wiederholt; sie scheint demnach vom Urheber aufgegeben zu sein. Pedersens Gesetz erweisen zu helfen, ist sie nicht im stande.

Russ. *chrjašč* 'Knorpel': lt. *kremšlė* 'Knorpel', *kremtū*, *krimsti* 'nagen' (Pedersen KZ. 38, 394). Slav. *chrest-*, *chrašt-* 'knirschen, knistern' ist wohl eine lautmalende Neubildung der urslavischen Periode (vgl. Miklosich, Etym. Wb. 90).

Russ. *chvoj*, *chojja* 'Nadel, Tangel, Tannen- oder Fichtenzweige': lt. *skūjos* 'die Nadeln der Nadelholzer' (Pedersen KZ. 38, 394). Wie die vorige, findet diese Gleichung sich schon bei Miklosich (a. a. O. 92). Im Gegensatz zu Pedersen kann ich eine Alternation *ks* : *sk* nicht unwahrscheinlich finden (vgl. Fälle wie ai. *kgubh-*, aksl. *skubg* und s. auch oben zu *cheč* und *chladū*). Aber auch die Vokalverhältnisse sind unklar.

Aksl. *mlacharŭ* 'schwach': griech. βληχρός 'schwach' (Pedersen IF 7, 561). Das slav. Wort scheint von einem Nomen **mlachŭ* abgeleitet zu sein, dessen *ch* nach Pedersen IF 5, 51 beurteilt werden konnte. KZ. 38, 391 finden wir *mlacharŭ* nicht wieder, wahrscheinlich weil es bei der Unsicherheit der urslav. Form zu vieldeutig ist.

Aksl. *socha*, *po-sochŭ* 'Knüttel', russ. *sochá* 'Hakenpflug', *javach* 'Stab': lit. *szakà*, armen. *gaz*, al. *zakha* 'Zweig', got. *hoha* 'Pflug' (Pedersen IF 5, 49 f.; KZ. 38, 391 f.). Mit vollem Rechte sagt Pedersen, daß wir bei *socha* von der Bedeutung 'Knüttel' oder 'Ast' auszugehen haben und daß aksl. *osoditi* als 'abasteln' aufzufassen ist. Aber zu einer Wurzel mit der Bedeutung 'schneiden' kann es doch gehören, denn 'Knüttel' oder 'Ast' läßt sich ganz gut aus einer Grundbedeutung 'Abgeschnittenes' erklären. Darum halte ich Zupitzas Urform **soksa* (Gutturale 138) für richtig, obwohl ich in der semasiologischen Begründung von ihm abweiche. Wie an. *sax*, ags. *sax*, ahd. *sahs* 'Schwert, Messer' und lat. *saxum*, deren ursprüngliche Bedeutung aber eine aktive gewesen sein wird, gehört das passivische **soksa* zu aksl. *sekq*. Vorslavisch **soksa* scheint von einem idg. *s*-Stamme (**sok(e)s-*) mit Tiefstufe der Wurzel wie al. *śras*, *ptas*) weitergebildet zu sein. Mit lit. *szakà* usw. hat *socha* bei meiner Auffassung nichts zu tun.

Aus der Durchmusterung des Beweismaterials, worauf Pedersen sich beruft, geht hervor, daß wir besser tun, slav. *ch* nirgends auf idg. *kh* zurückzuführen. Der Ursprung des *ch* bleibt in manchen Fällen dunkel, aber auch mit willkürlichen Gleichungen wie aksl. *chladŭ*: lit. *száltas* (Pedersen KZ. 38, 391) wird dem Übel nicht abgeholfen. Ware es nicht um *chladŭ* unterzubringen, so würde es keinem eingefallen sein, *száltas* von *szalnd*, aksl. *slana* zu trennen und sein anlautendes *sz* aus idg. *ks* zu erklären¹⁾.

Leiden.

C. C. Uhlenbeck.

1) Wo Pedersen *q* (*qh*) schreibt, habe ich in Übereinstimmung mit der in meinem Aufsätze befolgten Schreibweise *k* (*kh*) gesetzt.

Angebliche Ellipse von lat. *quam*.

B. Delbrück sucht in seiner Vergleichenden Syntax der idg. Sprachen 3, 137 f. die angebliche Ellipse von *quam* in Sätzen wie *minus (plus) quindecim dies sunt* folgendermaßen zu erklären. Das Vorbum sollte nach strenger grammatischer Regel im Singular stehen, weil *minus (plus)* Subjekt ist, ist aber pluralisch geworden, weil als tatsächliches Subjekt *dies* vorschwebte. Dann aber wurde, eben um des Verbums willen, aus dem Ablativ der Nominativ. Also: *minus quindecim diebus est* zu *minus quindecim diebus sunt* zu *minus quindecim dies sunt*.

Ich glaube, die Erklärung ist viel einfacher. Delbrück behandelt in einem besonderen Abschnitt die Erscheinung, daß "aus zwei der Phantasie vorschwebenden Konstruktionen eine dritte entstehen kann, welche Bestandteile von beiden enthält" (3, 255 ff.). In diesen Zusammenhang ist unser Fall zu stellen. Neben *minus quam quindecim dies sunt* stand gleichbedeutend *minus quindecim diebus est*, und aus der Vermischung der beiden Konstruktionen entstand die dritte: *minus quindecim dies sunt*. Wir haben es hier also mit einer Konstruktionsmischung zu tun. Die Kontaminationen spielen im Satzbau eine größere Rolle, als man gemeinhin anzunehmen scheint. In der lebenden Sprache findet man sie auf Schritt und Tritt, und auch in älteren Sprachdenkmalern sind sie sehr häufig anzutreffen: man vergleiche nur die große Sammlung von Konstruktionsmischungen in Behaghels *Behandlungssyntax*. Auf dem Gebiet des Lateinischen erklärt sich auf diese Weise vieles von dem, was die älteren Grammatiker unter Ellipse und Pleonasmus einreihen.

Gießen.

Wilhelm Horn.

Wörter und Sachen.

II.

1. Pflegen, Pflicht, Pflug.

Vgl. IF 16, 184 ff.

Zu pflegen gehört auch ahd. *plihta*, *pflitha* 'prora' (Griff III. 360, Stemmeyer-Sievers III, 164, 6), dan. *pligt* 'Vorderverdeck', nhd. *pflicht* (nach Schiller-Lubben heißt das Verdeck am Vorderteil in einigen offenen Schiffen, wo man etwas vor dem Regen verbergen

kann, *ducht*¹⁾, am Hinterteil *pflicht*, ags. *plihtere* "one that watches in the prow of a ship", Bosworth-Toller, mnd. nndl. *pleht*, bair. *pflicht* (nach Schmeller I 447 Vorderteil eines Ruderschelches, auf welchem die Schiffer stehen). Vgl. Grimm D. Gr. N. Abdr. III S. 436.

Kluge s. v. *Pflicht*²⁾ denkt zweifelnd an Entlehnung aus lat. *plectum* 'Steuerruder', was eben aus Gründen der Form und des Sinnes wohl nicht anzunehmen sein wird. Ich sehe drei Möglichkeiten:

1) Wenn der ursprüngliche Sinn des Wortes wirklich 'Vorderteil' ist, dann ist *plihtha* die Ackernale, die Furchen Ziehende, die Wogen Aufwerfende. Vgl. arare maris aequor, arare aquas³⁾, sulcus von der Wasserfurche gesagt, wozu ags. *sulh* 'Pflug'.

2) Wenn die Grundbedeutung des Wortes aber 'Verdeck' ist, dann ist es ein jungerer Sproß von pflegen, aus der Zeit, wo dieses schon die Bedeutung curare usw. angenommen hatte

3) Als 'Verdeck' könnte 'Pflicht' auch Lehnwort aus lat. *plecta* (von *plectere*) sein, wie noch engl. *to plight* 'fleschten, winden' heißt, also ein geflochtenes Verdeck bedeuten.



Fig. 1

Ein Knecht als Pflug

Vgl. Darenberg-Saglio I, Fig. 429

Lat. *prora* wird sonst abd. *grans* oder *prart*, *prat* übersetzt vgl. Steinmeyer Ahd. Gl. I 753 Z. 31. Zu *grans* Graff IV. 333 s. v. *grana*, *granao*. Kluge s. v., Zupitza Die Gutturale s. 176; zu *prart* Graff III 313.

2 Der Wurzel, welche in pflegen vorliegt, verdanken wir eine ganze Reihe von Bildungen, deren urgermanische Schemata hier zusammengestellt sein mögen:

Verbum: **plex-onom*, **pleg-onom*, **pleiconom* '*ackern, 'ackern müssen'.

Substantiva: **plig-ō* } '*Ackerung', '*Das Ackernmüssen';
**plex-on* }
**plixtiz* } 'Abgabe'.
**plag-oz*, } 'Pflug' und 'Ackergenossenschaft'.
**plouom* }

1) Dieses *ducht* 'Verdeck' gehört vielleicht zu got. *godauks*, *dauhts* Vgl. II 16 143

2) An einen pfützartigen Vorderteil des Schiffes zu denken vgl. Darenberg-Saglio I S. 1684, Fig. 2243, wird bei dem deutschen Worte kaum erlaubt sein

[Die folgenden Bemerkungen sollen versuchen, die Brücke zu skizzieren, die von dem urgerm. **pleg**an (u. seinen Nebenformen) *'ackern' zu den historisch beglaubigten Bedeutungen führt, ein Versuch, der seine Pflicht getan hat, wenn er die Berufenen zur Stellungnahme veranlaßt. Ich bespreche nur das meinem speziellen Zwecke dienende Material.

Pflegen (**pleg**onom).

Im Althochdeutschen finden wir die Bedeutung 'trage die Verantwortung für etwas, stehe für etwas ein'. Otfrid IV 24. 28: *ni unill ih sinnes bluotes scolo sin, noch ouh therero dato plegan boradrato*; V. 19. 34: *giborganero dato ni pligit man hiar nā drato* 'für verborgene Handlungen trägt man hier keine große Verantwortung' J. Kelle, Glossar der Sprache Otfrids S. 462.

Im Altsächsischen dieselbe Bedeutung. Heliand 5480 f: *'No williu ik thes wihles plegan'*, quod hic, *'umbi thesan hēlagon man'*. So auch udd. *plegen* 'verpflichtet sein, sorgen, pflegen'.

Altfriesisch *plegia*, *pligia* 'ausüben, treiben, beflissen sein, gewohnt sein'.

Angelsächsisch. *Ic plege* 'ludo'. *plegan* und *plegian* 'play, dance (saltare), to amuse one's self'. Bosworth-Toller s. v.

Englisch *to play*. Skeat s. v., Kluge-Lutz s. v.

Pflegen (**pleg**onom).

Angelsächsisch *pleon* (Sievers Ags. Gr.³ § 113. 2) 'risk, expose to danger'.

Wir haben also die Bedeutungen:

- I. 'Stehe für etwas ein, *mache einen Einsatz, spiele, riskiere, unterhalte mich'.
- II. 'Übe aus, treibe, bin gewohnt'.

Pflege (**plēg**ō).

Im Angelsächsischen *plega* 'gesticulatio, play, ludus'. Altfriesisch *plega*, *pliga* 'Gewohnheit, Sitte', altnordisch *plag* 'manner'.

Neben englisch *play* in anderem Sinn *pledge* 'Pfand, Bürgschaft, Bürge', nach Skeat of uncertain etymology. Vgl. Kluge-Lutz s. v. Engl. *pledge* stammt aus mlat. *plegium* s. u.

Niederdeutsch *plego* 'Abgabe, Zins, Pacht, Leistung an Geld oder Dienst'; *pleghaft* 'zinshaft'. — Sachsenspiegel I. Th. Landrecht I. 2. § 3. Gl.: *plechhaften sin, di in dem lande eighen hebben, dar si wt sin plichtich af to gevene*.

Pflicht (**pliγ***tiē*)

Althochdeutsch *fiht* 'mandatum' (*phligida* 'periculum'),
altfriesisch *plicht* 'Fürsorge, Gefahr', angelsächsisch *pliht*
'danger, damage', englisch *plight* (Kluge-Lutz s. v.) 'Zustand,
Pfund', niederdeutsch *plikt* 'Verbindlichkeit, Gemeinschaft',
'Leistung, Zins, Abgabe', *plihtenōt* 'Pflichtgenosse, Einwohner einer
Stadt ohne Bürgerrecht, aber zu Leistungen verbunden'.

Germ. **ploy***om* (**pleg***om*).

Angelsächsisch *pleoh* 'Gefahr' Sievers Ags. Gr. 2, § 83;
s 242, 2. Vgl. auch *Pléowalh*, *Pléowuld*, Sievers a. a. O. § 165, 2,
Anm. 3. Altfriesisch *ple*, *pla*, 'Gefahr' v. Richtofen Altfriesisches
Wörterbuch S. 979.

Germ. **plög***oz* 'Geschäft, Gemeinschaft'.

Vgl. Philipp Heck Die altfriesische Gerichtsverfassung.
Mit sprachwissenschaftlichen Beiträgen von
Theodor Siebs, Weimar
1894.

In den wertvollen
Beiträgen sagt Siebs
S. 430

"*Plög* 'Gemein-
schaft oder Abteil-
ung von Leuten' ist kemes-
wegs bloß für friesische



Fig. 2

Primitiver Pflug mit Sturz.

Vgl. D.-S. I, Fig. 49) – Ginzert I, Taf. I B, Fig. 5.

Gegenden bezeugt. Im Vlamischen bedeutet *ploeg* entweder eine
Anzahl von (10 oder 12) Arbeitern an Deichen und Wegen,
oder auch eine polnische Verbindung, eine Partei beim Spiel usw.,
(vgl. de Bo. Ikoniken S. 756; ferner *ploeg* im Brem. Wörterbuch III
339, *plug* in Dornkuats Wörterbuch II, 735, u. A. m.). Siebs
erklärt dann *plög* richtig als Abstraktbildung zur W. germ. *plæg*
und fährt fort: "An. *plégr*, mndd. *plög*, ahd. mhd. *pflog* bedeutet
'Betrohung, Erwerbstätigkeit, Gemeinsamkeit der Interessen'. Es
zeigt sich also hier teilweise die gleiche Bedeutungsentwicklung
wie in mnd. *plicht* 'Interessengemeinschaft', mhd. *pflicht* 'Ver-
kehr, Gemeinschaft, Verbindung, Umgang'".

Vgl. dazu R. His Das Strafrecht der Friesen im Mittel-
alter S. 68: "In Urkunden und Chroniken Ostfrieslands und der
Ommelande finden wir zur Bezeichnung einer Personengesamtheit

das Wort *flute*¹⁾. Gleichbedeutend mit *flute* gebraucht eine Ommelander Chronik die lateinischen Ausdrücke *pars, secta, societas*, ferner *aratum*, eine mißverständliche Übersetzung des friesischen *plog*, das zu *plegia* pflügen, gehört und 'Interessengemeinschaft' bedeutet".

3. Bei pflügen verzeichnet das D. Wb. folgende Bedeutungen:

I. 1) Mit dem Genitiv der Sache

a) alts. u. mhd. . . die Verantwortung wofür übernehmen.

b) . . . in Oblut haben oder nehmen, behüten, hegen . .

c) Besonders als Herr oder Vorstand fürsorgend verwalten . .

d) Etwas als übertragenen Dienst, als Amt, Geschäft besorgen, verrichten.



Fig. 3.

Ägyptischer Hakenpflug mit Seil statt Oriesstule.

Vgl. Reichel Homerische Waffen² S. 146. Nach Wilkinson Manners and customs II, 391 Nr. 485.

e) womit umgehen . . . nach Willen und Gelingen tun und treiben, sich bedienen, gebrauchen, besonders mit dem Genitiv eines Abstraktums oft nur den verbalen Begriff . . . umschreibend.

f) . . . worüber gebieten, etwas besitzen, haben . . .

2) Mit dem Genitiv der Person

a) Umgang haben

b) In Schutz nehmen.

II. 1) Mit Akkusativ der Sache; erst im mhd. vereinzelt nachweisbar.

a) wie I, 1, b.

b) wie I, 1, d.

c) wie I, 1, c.

d) gemeinsam unterhalten und besitzen vgl. I, 1, f.

IV. Statt des Genitivs oder Akkusativs der Sache steht seit dem 16. Jahrhundert auch der Infinitiv.

1) Vgl. darüber Th. Siebs in dem Buche Hecks S 428 f

V. Statt des Infinitivs steht mhd., md. und fruhmhd. bei pflegen (Gewohnheit haben) auch ein Nachsatz mit daß.

VI. pflegen absolut

1) mhd. (nach Gewohnheit verfahren, handeln).

4. Bei Pflege gibt das D. Wb. an:

1) Ahd., mhd. und md. im allgemeinen das Tun und Treiben, die Übung, Beschäftigung, das Benehmen, die Sitte und Gewohnheit.

2) ... Aufsicht, Obhut, Fürsorge ...

3) ... Verwaltung eines Gutes, Landbezirkes: ehemals der einem Pfleger unterstellte Bezirk, das Pflegamt, die Vogtei.

6) Im md. Sachsenspiegel nach mhd. *plege* eine Leistung, zu der man verpflichtet ist, Abgabe, Zins.

5. Das deutsche Wörterbuch verzeichnet s. v. Pflicht folgende Bedeutungen:

1) Die Verbindung, Teilnahme, Gemeinsamkeit, Gemeinschaft, der Verkehr, Umgang.

2) Aus dem Begriffe der Verbindung und Teilnahme entwickelt sich der der Sorge, Fürsorge, Obhut, Versorgung und Pflege.

a) ahd. *fiht cura* ...

b) die Verwaltung, das Amt.

3) Aus dem Begriffe der Gemeinsamkeit, Gleichartigkeit entwickelt sich der der Art und Weise, wie etwas zu sein pflegt, der Sitte und Gewohnheit.

4) Aus dem Begriffe der Verbindung und Gemeinsamkeit entwickelt sich endlich der der gemeinsamen Verbundenheit wozu und der daraus hervorgehenden Handlung in bezug auf die Verhältnisse und Gebote der Abhängigkeit und des Dienstes, des Gesetzes und Rechtes, der Religion und der Sitte usw.

a) Das Abhängigkeits- und Dienstverhältnis, der Dienst, sowie das Gelobnis der Treue, die Huldigung, wodurch man in eine Dienstverbundenheit tritt oder genommen wird (ahd. *phlihtland*, das unterworfen Land, *provincia* ...) ... *desgleichen wöllen wir ouch daz in ir pflicht* (Dienstend) *binden* ...



Fig. 4.

Pflug mit Sohle

Vgl. D.-S. I Fig. 431 — Ouzrot I. Taf. II, Fig. 7 (noch in Spanien und Calabrien)

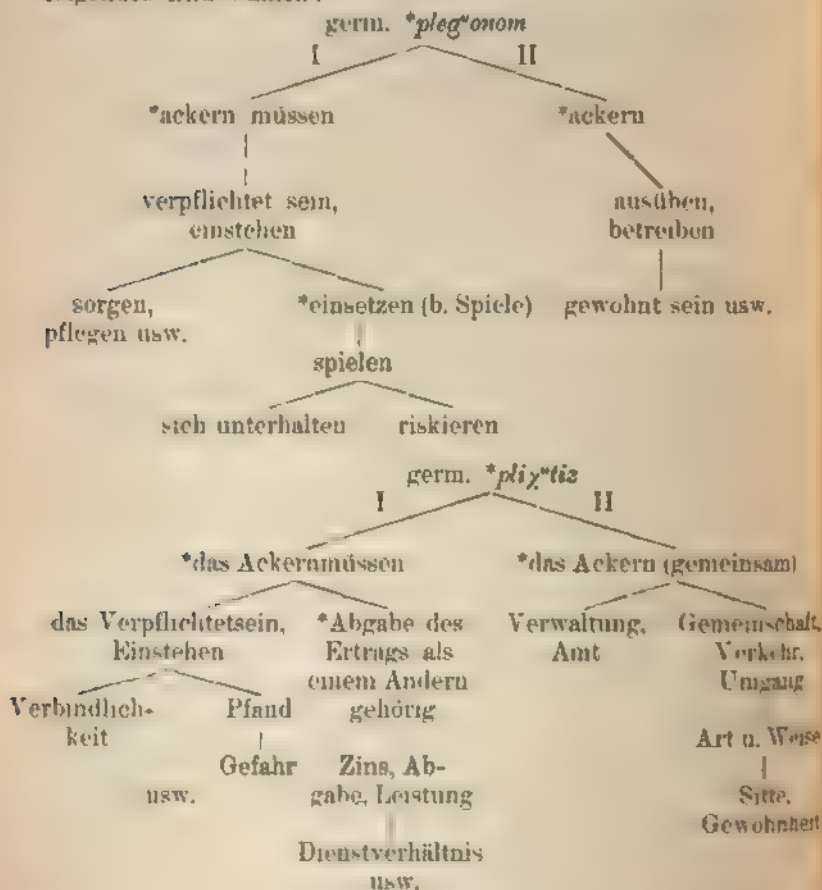
b) Das Anferlegte, was man zu halten oder zu leisten verbunden ist.

a) Ahd. *fiht*, *mandatum* . . .

β) Die rechtliche Verbundenheit, Schuldigkeit . . . mnd. und nd. Zins, Abgabe . . .

c) Seit dem 16. Jahrhundert die Verbindlichkeit zu einem gebührenden Verhalten und Handeln nach den Geboten des Gesetzes, der Religion und Moral, des Gewissens, des Berufes, überhaupt die Verbindlichkeit (und das Gefühl derselben) zu einem vernünftigen Denken, Wollen und Handeln.

6. Wenn es erlaubt ist, die wichtigsten Bedeutungsentwicklungen in Form eines Stammbaums darzustellen, so möchte ich folgendes Bild wählen:



Mit einer einzigen Entwicklungsreihe kommt man m. E. nicht aus. Gerne gebe ich zu, daß auch die verschiedenen entstandenen Bedeutungen (von I und II) aufeinander gewirkt haben, sowie daß die Bedeutungsentwicklungen aller verwandten Wörter der Sippe nicht ohne Beziehungen zu einander sind.

7. Die Hauptfrage scheint mir zu sein, wie in **plegan*, **plixiz* der Sinn des Mussens, des Zwangs (vgl. 'verpflichtet sein'; 'Leistung in Abgabe oder Arbeit, Zins') hineingekommen ist.

Ich denke, daß sich das nur aus gewissen sozialen Verhältnissen erklärt. Das *plegan* geschah zumeist nicht freiwillig, es war öfters Knechtsarbeit, Arbeit des Unfreien, man ackerte nicht gern. Wer ackerte, der tat es, weil er eben ackern mußte.

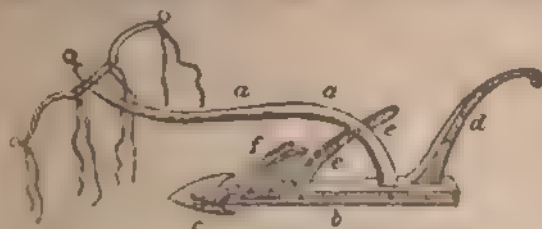


Fig. 5.

Entwickelterer Pflug

(Vgl. D. S. I, Fig. 435 — Gunkel I, Taf. II, Fig. 6.) a) burs Krummel, b) dentale Haupt, c) vorder Pflugschar, d) stiva Stern, e) sulcrum Grabsaule, f) aures Ohren, Füllgelb

Die Bedeutungsentwicklung von Robott, robotten bietet eine erwünschte Parallele.

Daß die Germanen den Ackerbau als nicht manneswürdig betrachteten, werden wohl viele überzeugt sein. Caesar BG. VI, 22 sagt *agriculturae non student*. Und Tacitus Germ. 11: *Nec arare terram aut expectare annum tam facile persuaseris quam necire hastam et vulnera mereri*. Ebd. 15: *delegata domus et penatum et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia: ipsi he bent* . .

Ich denke, ohne die tatsächlichen Verhältnisse zu befragen, kann man zu keiner Erkenntnis kommen, wie die Bedeutungen sich entwickeln. Vielen Bedeutungsentwicklungen ist nicht durch allgemeine Erwägungen über Begriffe beizukommen; sie sind nur aus den sozialen und kulturellen Verhältnissen und Veränderungen zu deuten.

Wie sich 'ackern' zu 'spulen' entwickelt hat oder ob der Entwicklungsgang war: *ackern, Abgabe, Zins lasten, Einsatz

heim Spiele, Risiko, Gefahr — das vermag ich nicht zu erkennen. Sicher ist mir aber, daß der Übergang oder wenigstens Zusammenhang von 'Spiel' und 'Risiko, Gefahr', sich auch nur dann befriedigend erklärt, wenn man sich an Tacitus Germ. 24 erinnert, wo man hört, daß die Germanen, wenn alles verloren war, auch ihre Freiheit und Person einzusetzen nicht zurückschonten. Und das nannten sie Treue: **plixtiz* wird wohl das Wort sein, das der Römer hier mit *fides* wiedergibt.

Beim Würfelspiel soll der Germane so leidenschaftlich gewesen sein. Kann von diesem Spiele sich bei einem Teil der Germanen der Sinn von *plegan* zu 'spielen' gewendet haben? Ganz undenkbar wäre es nicht. Wenn dort *plegan* nicht mehr 'ackern', sondern überhaupt 'Acker bestellen', speziell 'säen' bedeutet hat, dann wäre der Vorgang begreiflich; denn der Spieler wirft die Würfel hin, wie der Sämann die Körner.

Anders über pflegen Franck KZ. 37, 132.

S. Es ist nötig, hier auf die lautlichen Verhältnisse der *plegan*-Stippe einzugehen, um die möglichen Erscheinungsformen zu skizzieren:

Pflug: Nom. **plōgʷoz* wird (Brugm. I² S. 611) zu **plōgoz*.

Gen. **plōgʷes* „ (u.a.O. S. 608) zu **plōvis*.

Pflegen: 1. I. Ps. **plexʷo* wird zu **plexō*, ags. *pléo*.

II. **plixʷizi* „ „ **plixizi*, ags. **plixist*.

2. I. Ps. **plegʷō* „ „ **plegō*.

II. **pligʷizi* „ „ **pliqizi*, **pliviz*.

3. I. Ps. **pligʷio* „ „ **plegiō* (Brugm. I² 614).

II. **pligʷizi* „ „ **pliqizi*, **pliviz*.

Pflicht: Idg. **blegʷtis*: **plixʷtiz*: **plixtiz*.

Im Cap. de villis 24 (vgl. Garais Die Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen S. 39 und Anm.) heißt es: *Quicquid ad discum nostrum dare debet unusquisque iudex in sua habet plebio* dh. 'in seiner Haftung, Verpflichtung'.

Vgl. mlat. *plegium* 'vadimonium', *plegiare* 'fidejungere': *plerium*, *plizium* 'vadimonium', *plivire* *plivire* 'fidejungere'.

Altfranz. *plerir* 'engager, garantir, jurer, promettre', *plegi* 'garantie, caution', *plegeor* 'pleigneur, garant, fidejusseur', *pleguer* 'garantir', *pleigerie* 'garantie' usw.

Nfranz. *pleige* 'Bürge', *pleiger* 'bürgen'. Vgl. Körtling 7220, 7240, 7217.

Es muß den Romanisten überlassen bleiben, zu beurteilen, ob sie mit den oben angegebenen Formen, welche das Germanische zu Verfügung stellt, zur Erklärung ihres Materials auskommen. Die Bedeutungen der romanischen Wörter scheinen zu denen der germanischen aufs Beste zu stimmen. Ich habe den Eindruck, daß die Bedenken gegen die Herleitung aus dem germanischen unbegründet sind. Diez⁶ S. 658, 809.

9. Pflug.

Zum Sachlichen: Joh. Christ. Ginzrot Die Wagen und Fahrzeuge der Griechen und Römer usw. München 1817. 4 Bde. — K. H. Rau Geschichte des Pfluges. Heidelberg 1845. — Rich. Braungart Die Ackerbaugeräte. Heidelberg 1881. — J. Peisker ~~Die~~ Sozialgeschichte Böhmens. Weimar 1896.

Die germanischen Erscheinungsformen des Wortes sind dem **plōxaz* (oder **plōxaz*), **plōgus* (**plōguz*), (von **plōx***eus* oder **plōx***is*, **plōxenus* oder **plōxis* anzusetzen

Vgl. abd. mhd. *pluoc* (Steinmeyer-Sievers Abh. gl. 1, 603, 50 ff.), afries. *plouch*, mengl. *plough*, *plou*, *plour*, engl. *plough* (ags. *uth*), an. *plógr* (neben *ardr*), schwed. *pløj*, dan. *ploug*, *pløe*.

Dazu J. Grimm D. G. 3, 414, GDS 56, Schrader RL 631, Ginzrot 1, S. 38, 40



Fig. 1.

Räderpflug (plaumoratus)

Vgl. D.-S. I, Fig. 491. — Ginzrot 1, Taf.

Fig. 2.

10. Plaumoratus.

Plinius Nat. Hist. 18, 172: *Non pridem inventum in Bactis Gallias duas addere tali rotulas, quod genus vocant plaumorati.*

Ich halte *plaumoratus* für ein germanisches Wort = **plōg***moratus* und übersetze 'Pflugwagen', was sprachlich und sachlich sich empfiehlt. Möglich ist auch die Herleitung von **pleg***moratus*. Mit Pflug stimmt nach germanischen Lautgesetzen das Wort schon zusammen, vgl. Brugmann 1², 613 f. Ein **pleg***moratus*, empfiehlt der Name der *Pluomorii*. Caesar BG. 5, 39, 1, den ich als die 'Pflugechsen' deute, während R. Much,

mir in der Hauptsache (brieflich) zustimmend, 'Pflugochsen' übersetzen will').

Germ. **raþa*- 'Wagen' zu übersetzen, ermöglicht vor allem ai. *rátha*- m. 'Wagen'. Daß dasselbe Wort in den verschiedenen Sprachen 'Wagen' und 'Rad' bedeutete, erkläre ich mir so. Ich denke, daß **róthos* das Wagengestell bedeutete, also die Achse und die mit ihr in fester Verbindung befindlichen Räder, worauf erst im Bedarfsfalle der Wagenkorb gesetzt wurde. Als die Räder beweglich wurden, behielten die einen Sprachen das Wort für die Räder bei, während die anderen für 'Rad' ein neues Wort benützten. Im Altindischen blieb *rátha* als 'Wagen' im Gebrauch wie im lit. *rátai* 'Wagen' (Memel, Zemaitisch) Nesselmann S 430, lett. *rati* 'Wagen'.

Sonst erscheint für 'Rad' **q^oeg^hlos*, vgl. ai. *cakrá*- m n, κύκλος, ags. *hweohl*, *hweogol*, *hweovol*, engl. *wheel*, an. *hiöl* (= **hweopl*), Noreen Lautlehre S. 118, aisl. *hvel*. Dazu aksl. *kolo*, apreuß. *kelan*.

Die Sippe gehört zu τέλος 'Ende', πόλος 'Achse', lat. *colus* 'Spinnrocken'. Vgl. IF. 16, 187 und unten bei *colo*, *inquelinus*.

Bedeutungsverhältnisse wie πόλος 'Achse', aksl. *kolo* 'Rad', *kola*, *kolesa* 'Karren' begreifen sich am leichtesten, wenn Achse und Räder fest verbunden waren und damit den Hauptteil des Wagens ausmachten. Vgl. m. *carati* 'er wandelt' und **rothos* 'Wagen, Rad' zu **retho* 'laufe, rolle', Fick 14, 117.

Beachtenswert ist jedenfalls ai. *rátha*- R. V. vgl. Grassmann Wörterbuch s. v. *rátha*. Liegt ihm ein idg. **rotho* zugrunde, dann wäre dieses eine kollektive Abstraktbildung und wies auf einen Kulturkreis hin, wo **róthos* 'das Rad', **róthos* 'Wagen' bedeutete.

Man darf nicht sagen, daß ein Pflug mit Radergestell doch ein 'Wagenpflug', nicht ein 'Pflugwagen', *plau-moratus*, genannt worden wäre. Franz. *charrus* ist aus *carrāca* entstanden, und dieses gehört zu *carrus*, franz. *char*, Körtz 1973, Stokes S 72. Und Vergil nennt G. 1, 174 einen Räderpflug *currus*, was um so bedeutsamer ist, als er im Mantuanischen Gebiete zu Hause ist. Er sagt: . . . *stinaque, quae currus a tergo torqueat imos*, wozu Servius bemerkt: '*currus*' autem dixit propter morem provinciae suae, in qua aratra habent rotas, quibus iuvantur. Dazu vgl. das

1) Was hat es mit den *Pleu-tauri* Strabo 3, 3, 7, S 155 für eine Bewandnis? Daß *Pleu-moxu* zu trennen ist zeigt auch der Name *Oxiones* s. R. Much-Golt. G. A. 1901 S 483.

Bild eines *plaumoratus* bei Daremberg-Saglio 1, 356 Fig. 438 und die Bemerkungen Saglios.

Es sei hier noch konstatiert, daß Math. Much schon 1879 (Mittel. der Anthropol. Ges. in Wien S. 256) über *plaumoratus* Meinungen ausgesprochen hat, die den von mir hier vertretenen nahe kommen.

11. Longobardisch *plōrum*.

Im Edictus Rothari, Mon. Germ. Ll. 4, 69 § 288 lesen wir: *De plorum* (La. *plouo*, *plobo*). *Si quis plorum* (La. *plouo*, *plobum*) *aut aratrum alienum iniquo animo capellacerit, componat solidos tres, et si furaverit, reddat in actopild.*

Das langobard. **plow*, **plowes*, Stanim *ploura* aus **plōg'o*, gibt zu weiteren Bemerkungen keinen Anlaß. Vgl. W. Bruckner Die Sprüche der Langobarden (ZF 75) S. 131 u. ö. Aber gewiß ist es ein gewichtiger Zeuge für das Germanentum des Wortes *Pflug*.

Aufmerksamkeit verdienen die romanischen Lehnwörter lombardisch (bresciansch) *piò*, lad. *pluf*. Vgl. Korting 7107, Holder Alt. Sprachschatz Sp. 1019.

Die romanische Grundform ist *plōrum*. Schneller Die roman.

Volksmundarten in Südtirol S. 163 führt an *plōdium* (aus Trient und Riva), das aus **plōgium* herzuleiten ist.

12. Die Sette Comuni (im Gebiete von Padua) und die Treviso Comuni (im Veronesischen) sagen *fluk*, *flug* für *Pflug*. J. A. Schmeller Cimbrisches Wörterbuch Wien 1855 S. 196.

13. *Plogetum*.

Muratori Tom. 1 Ant. Ital. med. aevi col. 633. Die Urkunde beginnt: *In D. n. Anno D. J. 1130. . . Constat me, Donum Gualterum, quamvis indignus sancto Ravennatis Ecclesiae Archiepiscopus, locare et concessisse tibi Cavileuante Illustrissimo Comiti Carri Brittonorio, tuisque filiis legitimis tantum, hoc est castrum Brittonori cum toto suo tenimento, cum montibus et collibus, cum plogetis et pascuis, vis et semitis, cum angaris et perungaris suis,*



Fig. 7

Räderpflug anderer Art aus dem 14. Jahrhundert.

Vgl. Brannigart, Taf. 2, Fig. 13

cum villis et villanis, sicut videris nunc detinere in manibus aut etiam aliquis robis tenet.

Du Cange deutet *plogetum* als 'terra arabilis', was gewiß richtig ist. Für uns ist wichtig, daß damit das Wort **plog*, oder besser gesagt, eine Ableitung von ihm (deutsch etwa *Pflugacht, *Pflugert) für 1130 in der Gegend von Ravenna bezeugt ist.

14. Die lautgesetzlichen Veränderungen, die wir bei Pflug, *plauvoratus*, *ploum* sowie bei der ganzen Sippe von pflegen, Pflock (s. u.) finden, gestatten uns, mit Bestimmtheit den Satz auszusprechen:

Das Wort Pflug ist ein germanisches, und hier ist es das Glied einer weitverbreiteten Wortsippe.

Darum ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Sache selbst germanischen Ursprungs, denn die anderen Völker, vor allem Slaven und Letten, haben gewiß das neue Wort erst mit der neuen Sache übernommen. Was sie früher besaßen, war die *Arl* und die *Zoeche* (doch siehe dieses unten), die beide sehr primitiv und weitverbreitet waren, d. h. bei vielen indogermanischen Völkern im Gebrauch standen.

Mit dem *plog*-Pflug ist aber die *Arl*, der *ápów*-Pflug, keineswegs geschwunden. Der erstere war der bessere, sozusagen der vornehmere. In manchen Gegenden hat der raderlose Pflug den Namen *Arl* beibehalten (vgl. IE. 16, 184, Fig. 23), z. B. in Kärnten, wo das Wort *al* gesprochen wird, während die eiserne Pflugschar *Arling*, mit hellem *a*, also Umlaut-*a*, gesprochen wird (z. B. a. a. 1) Fig. 22). Gewiß ist, daß Pflug ein sehr altes Wort ist, was schon daraus hervorgeht, daß *plegan* sich nirgendmehr in der Bedeutung 'ackern' erhalten hat. Das Instrument hat sich jedenfalls von einem kleinen Bezirke mit seinem Gegenstande verbreitet, so daß wir das Wort Pflug auch neben dem Verbum *arian* finden. Vgl. Otfrid 2, 4, 43 *uns errent sine pluagi bi iaron io gmuagi*.

15. Die litausch-slavischen Wörter für Pflug¹⁾ sind als Lehnwörter wohl zu deuten. Die slavische Sippe (vgl. Miklosch Et. Wtb. s. v. *plugû*) entstammt dem germ. **plog*²⁾, indem germ. *o* als *u* erscheint, wie in *buky* = got. *boka* (d. h. **boko*), *duma* 'consilium' = got. *doms* usw. Vgl. Vondrák Altkirchenslavische Grammatik S. 52.

1) Vgl. noch Hehn Kulturpflanzen und Haustiere 6. Aufl. v. Schrader S. 341 f. — Was E. Boguslawski Einführung in die Geschichte der Slaven, deutsch von Osterloff, S. 53 Anm. 134 vorbringt, fördert uns nicht.

Vom Slavischen ist das Wort zu den Latauern gelangt. Vgl. lit. *plūgas* 'moderner Pflug' (sonst *žagrė*). Bruckner Die slavischen Fremdwörter im Latauischen S. 120.

Ngriech *πλοῦξι* 'Art großer Pflug' (Thrakien) stammt aus dem Slavischen. vgl. A. Thumb Die germanischen Elemente des Neugriechischen in den Germanistischen Abhandlungen für H. Paul 1902 S. 250.

Über das Vorkommen des Pflugs bei Albanesen und Finnen vgl. Grimm G. D. S. 58. Das albanesische *pl'uar* (*πλιοῦαρ*), vgl. G. Meyer Et. Wtb. S. 346, ist nach seiner Geschichte noch nicht aufgeklärt. Es kann weder aus dem Slavischen noch dem Neugriechischen stammen. Vielleicht kam es mit dem oberdeutschen Hause aus dem Deutschen.

16. Den Gedanken, daß Pflug germanisch sei und zu pflegen gehöre, haben gewiß schon einzelne in der letzten Zeit wieder gehabt. So schrieb mir R. Much, als er von meiner Deutung noch nichts wußte, er halte Pflug für das Instrument der Ackerpflege. Ein Fortschritt ist also bei mir nur insofern zu konstatieren, daß ich meine, man müsse von der Bedeutung 'pflegen' absehen und eine viel ursprünglichere annehmen, um von ihr auszugehen.

17. Auch das war bereits vielen klar, daß man wohl vom germ. **plōgiz* zu asl. *plugu*, keinesfalls aber umgekehrt von asl. *plugu* zu germ. **plōgiz* gelangen kann. So schrieb C. C. Uhlenbeck am 27. April 1903 an Persker: "Slavisch *u* hatte im Germanischen *a* bleiben müssen. Wäre *plugu* echt slavisch und das germanische Wort in sehr früher Zeit aus dem Slavischen entlehnt, so erwarteten wir germ. **plauga-*, denn die Vorstufe von slav. *u* in echt slavischen Wörtern ist ein Diphthong (*ou*). Weil das germanische Wort aber weder **pluga-* noch **plauga-* lautet, und es doch nicht angeht, **plōga* von *plugu* zu trennen, während Urverwandtschaft durch den Konsonantismus ausgeschlossen ist, bleibt nichts anderes übrig, als **plugu* aus **ploga-* herzuleiten (germ. *o* ergab in Lehnwörtern slav. *u* (z. B. *lucky* aus **bokō*)!" Dieser Argumentation wird man gerne beipflichten.

18. Vor kurzem hat A. Bruckner *Cywiliżacja i język* Warschau 1901 die Meinung, daß slav. *plugu* aus dem Deutschen stamme, als eine geradezu lächerliche hingestellt. Er hat zu früh gelacht. Daß ein deutsches Wort, welches mit *pf* anlautet, entlehnt sein muß, hat niemand, auch J. Grimm nicht,

bewiesen¹⁾. Brückner nimmt J. Peiskers Erklärung von *plugū* aus W. **plū*, **pleu* an. Ich kann hier mitteilen, daß J. Peisker seine Meinung, seitdem er meine und deren Gründe kennt, aufgegeben hat. Auch der Gedanke (Aug. Meitzens z. B.), daß, wenn *plugū* weder aus dem Germanischen noch aus dem Slavischen zu erklären sei, man an einen dritten Sprachstamm denken müsse, etwa an Finnen und Lappen, war ein ganz ernsthafter und berechtigter. Jetzt fällt natürlich auch dieser weg.

Wenn ferner Brückner auch *Grindel* für slavisch hält, so ist das mindestens zweifelhaft, wie es auch Miklosich Et. Wtb. s. v. *grenda* erschien. Unser *Grund*, das ich SBAW. Wien 144 S. 70 mit lit. *grindis* 'Dielenbrett' zusammengestellt habe (wie auch Siebs KZ. 37. 321), zeigt, daß das Wort ebensogut germanisch sein kann.

Zu ahd. *grintil*, *crintil* vgl. Graff 4, 332. Steinmeyer Ahd. Gl. 1, 612, 23 wird *Uectes grintila* übersetzt, 1, 651, 6 *rigeli*.

19. Pflöck und pflucken.

Die beiden Wörter, die ganz germanisch zu sein scheinen, sollen doch nicht ihrem Ursprunge nach zusammengehören, da man für pflucken Entlehnung aus dem Vulgarlateinischen annimmt. Vgl. Kluge s. v., Zupitza Gutturale S. 25, Diez² 247. Korting 7155. Kluge stützt sich darauf, daß dem Althochdeutschen und noch jetzt dem Oberdeutschen pflucken fehlt (wir sagen brocken), und meint, daß die Entlehnung zugleich mit dem Eindringen des römischen Wein- und Obstbaus statthatte. Das vulgarlat. **piluccare*, wofür auch mittellengl. *pilken* 'zupfen', eigentlich 'enthaaren', stamme, sei Weiterbildung von lat. *pilare*, das auch im engl. *peel*, *pill* stecke.

Ich möchte es bloß als eine Frage an die Romanisten aufgefaßt sehen, wenn ich an die Möglichkeit denke, daß bei vulgarlat. **ex-pluccare* ein germ. **plukkjan* mitgewirkt hat, etwa so, daß eine Kontamination von germ. **plukkjan* mit lat. *pilare* entstand, die **piluccare* ergab. Germ. **plukkjan* gehörte dann zu Pflöck und bedeutete '(Unkraut) ausstechen mit einem spitzen Stock'²⁾.

1) Vgl. die sehr interessanten Ausführungen von Heck und Siebs in Heck Die altfries. Gerichtsverfassung S. 458 über Pfund, Pfand, Pfennig, ferner Uhlenbeck PBB 18, 236.

2) Vielleicht darf man auch auf fränk. *pflückeln*, *pflöckern* 'pflegen, bedienen', Schmeller 1, 449, hinweisen.

20. Abh. mhd. *spulgen*.

Vgl. Graff 6, 335, Mhd. Wb. 2, 553, Zupitza Die Gutturale S. 25. Das Wort ist zu wenig belegt, um ein sicheres Urteil zu ermöglichen, wie es zu der Bedeutung 'pflegen' gekommen ist. Wenn es aber wirklich zu pflegen gehört, dann muß man neben ulg **bleg* ein **spleg* annehmen, das in der Bedeutung von diesem nicht sehr verschieden gewesen sein kann. Vgl. Th. Siebs KZ. 37, 277 ff.

21. Die Urverwandten von *pflegen*.

Vgl. Osthoff, Perfekt 308 f. 609, Zupitza Gutturale S. 25, Sutterlin B. B. XVII 166, Uhlenbeck PBB. XVIII 242.



Fig. 8.

Der Pflug Virgils nach Gieseler I. Taf. II, Fig. 2

(a) buris Krümmel, b) temo Pflugbaum, c) culter Hoch, d) vomer Schar, e) dentale Haupt, f) aures Ohren, g) stiva Sturz)

Auch ich gehe von einer W. **bleg* aus und denke an Zusammenhang mit $\beta\lambda\epsilon\pi\omega$ und lat. *bu-bulcus*, *su-bulcus*. In den letzteren Wörtern könnte die Urbedeutung von **bleg* 'mit einem Stachel antreiben', 'anstacheln' noch vorliegen. Das ital. *bifolco*, das neben *bobolo* sich findet, verdankt wohl irgendeiner Kontamination sein Dasein. Korting 1610. Auf ähnlicher Grundlage scheint $\beta\omega\upsilon\text{-}\kappa\omicron\lambda\omicron\varsigma$ entstanden zu sein, wie $\pi\tau\epsilon\pi\omicron\delta\iota\varsigma\ \beta\omega\upsilon\kappa\omicron\lambda\omicron\varsigma$ 'eine stechende Bremsenart' zu zeigen scheint vgl. Prellwitz Et. Wb. c v Griech. $\kappa\omicron\lambda\alpha\zeta$ wäre der 'Stoßer, Blutsauger, Schmarotzer'. Lat. *cello* aus 'celso') scheint 'spitzig sein', 'stechen' bedeutet zu haben: vgl. *culmen* 'Gipfel', *culmus* 'Halm', *excellere* 'hervorragen,

1) Die übrigen Verwandten von *-cello* vgl. Prellwitz Et. Wb. S. 143 s. v. $\kappa\epsilon\lambda\omicron\upsilon\alpha\iota$. Prellwitz hebt mit Recht hervor, daß die Nachkommen der W. **kel* und **qel* nicht leicht auseinanderzuhalten sind. Siehe unten bei c) lat. *colera*.

hervorstechen', *percello* '*anstacheln, antreiben, reizen', *celeber* aus '**celes-ro-*': Brugmann Grdr. I² 367. Kluge denkt bei halten an -*κολος*, wie mich dünkt, mit Recht¹⁾. An die Bedeutung 'pflegen' dürfen wir bei -*bulcus* nicht denken.

Die Bedeutung 'Stachler' von -*bulcus* würde zu unserem Ansatz von germ. **plegan* = **arare* bestens passen.

b) Die Zoche.

22. Sachlich: Braungart. a. a. O. 162 ff. — Frischbier Preuss. Wb. s. v. Zoch. Zoche. — J. Wedel Z. f. Ethnologie Berlin 35 Jg. (1903) S. 716 ff.

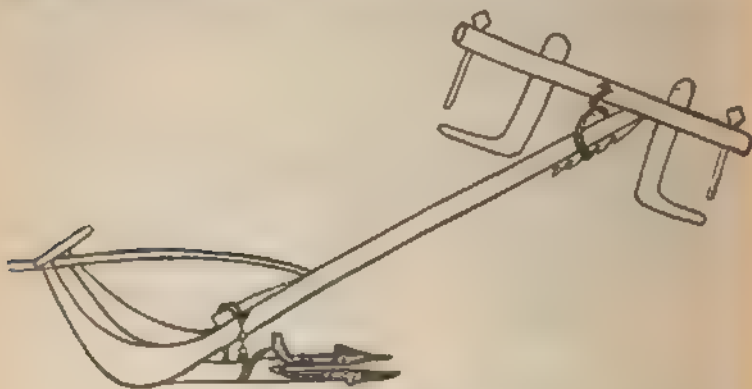


Fig. 9

Eine moderne Zoche

Vgl. Joh. Wedel Zeitschr. f. Ethnologie, Berlin, 35. Jahrg. (1903), S. 716.

Sprachlich: Miklosich Et. Wb. s. v. *socha*. — H. Pedersen IF. V. S. 48 ff. — Vondrák Aksl. Gram. S. 126. — Thurneysen, Keltoromanisches S. 112. — Schrader R. L. s. v. Pflug.

Die wichtigeren Belege für das Wort im Slav. sind die folgenden. Aksl. *socha* *сѣло*, *χάραξ*: *osošiti* ἀποκτείνειν 'abästen', *posohú* 'Knüttel', *rasocha* 'furca, Baum mit kurz behauenen Ästen. Heugeige'. — Russ. *sochá* 'Hakenpflug', Dnl. 'Balken, Gabelstange beim Pfluge', *posochú* 'Stab'. — Nsl. *socha* 'Gabelholz'. — Serb. *sôha* 'gabelförmiges Holz'. — Czech. *socha* 'Gabelstange, Sturz beim Pfluge', *sochor* 'Stange'. — Poln. *socha* 'Pflug' d. h. eine Art 'Hakenpflug, Gabelholz'. — Obersorb. *socha* 'Pfahl', *sochor* 'Breschstange' usw.

1) Gewöhnliche Ausnahme läßt *cello* aus **celdo* wegen *clades* entstehen — [Zu halten Grimm Reden und Aufsätze 133 — K. N.]

Den Versuch Pedersens, aksl. *socha* mit ai. *ēdkhā* in lautgesetzliche Übereinstimmung zu bringen, halte ich für verunglückt. Auch Pedersen nimmt an, daß zu dem ai. *ēdkhā* das ai. *ēawkiūz* gehört, und zu diesem stellt sich aksl. *sokū* 'Pfahl, Pflöck'.

In slav. *socha* liegt uns ein Kulturwort vor, das einem Gegenstande von großer geographischer Verbreitung entspricht und mit ihm weit verbreitet ist. Eine spezielle Frage der Slavistik daraus zu machen, geht nicht an, und nur das können und sollen die folgenden Ausführungen dartun. Sie haben ihre Pflicht getan, wenn sie die isolierende Behandlung des Wortes für die Zukunft verhindern. Die sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten sind hier aber noch viel zu groß, als daß ein reines Resultat so leicht zu erreichen wäre.

Die slavischen Wörter scheinen mir alle auf eine Grundbedeutung 'Pflöck', das heißt 'beschnittener Baum, Pfahl' zurückzugehen¹⁾. Das war auch der Urfpflug. Als die Zoche mit ihrem doppelten Stachel auftrat, entstanden die anderen Bedeutungen, die auf 'Gabelholz' zurückgehen. Die selbst geschnittenen, spitzigen Stachel der Zoche wurden schneidend in ihrer Verwendung. Die 'Wand' ist die 'Gewundene' ebenso wohl als die sich in jeder ihrer Ruthen 'Windende', was nur zur Beziehung von aktivem und passivem Sinn einzelner Bildungen gesagt sein soll.

Ich halte, um gleich das vorläufige Ergebnis meiner Studien zu sagen, *socha* überhaupt für kein slavisches, sondern für ein germanisches, bei den Germanen durch Axl und Pflug verdrängtes Wort; denn nur auf germanischem Boden finden wir eine Sippe, eine durch uralten Ablaut beglaubigte Sippe, in die das Wort paßt.

Man vergleiche:

W. *soč* 'schneiden'

Vorgerm.	* <i>sēgom</i>	* <i>sēgila</i>	* <i>sōgā</i>	* <i>sōg</i>	* <i>sōgs</i>	* <i>sōks</i>
Germ.	* <i>sakam</i>	* <i>sikilō</i>	* <i>sakō</i>	* <i>sok</i>	* <i>saxs</i>	
Hochdeutsch	* <i>sexa</i>	* <i>sixla</i>	* <i>saxā</i>	* <i>sōx</i>	ahd. <i>saks</i>	
	Sech	Sichel	* <i>Sache</i>	* <i>suokha</i>		

1) Wenn Pedersen a. a. O S 49 sagt, es könne dasselbe Wort nicht sowohl 'schneidend' als 'geschnitten' bedeuten, so bin ich mit ihm in Widerspruch. Ich glaube, daß allerdings bei derselben Bildungsart oft aktiver und passiver Sinn vorhanden war.

Das letztere **zōx* liegt klar in ahd. *zuoħha*, *zuoħhili* arationcula Graff VI, S. 143 vor¹⁾. In aksl. *socha* sehe ich bloß ein Lehnwort aus deutsch **sacha*. Wenn das Wort jetzt Zoche heißt und bloß in der Nähe der Slaven sich findet — was ich aber nicht weiß —, so beweist das noch nichts für völlige Entlehnung aus dem Slavischen, höchstens für Ruckentlehnung; denn es hat in diesen von der Kultur vernachlässigten oder doch später besuchten Ländern eben der Gegenstand, die Zoche, sich länger d. h. bis heute erhalten. Und das anlautende Z des Wortes weist uns auf Oberdeutschland, wo es aus der Kontamination mit ziehen oder eventuell mit einem von zwei abstammenden Worte entstanden sein mag. Doch sieh S. 120. Aber ursprünglich ist der Sinn von "zwei" in dem Worte nicht enthalten; der kam erst hinzu, als man nicht mehr ein einfaches gekrümmtes Holz zum Aekern nahm, sondern es lernte, einen Stamm mit zwei Wurzeln dazu zu verwenden.

Aber das Wort und die Sache sind noch weiter gegangen. Daß die keltisch-romanische Sippe (vgl. franz. *soc* 'Pflugschar') mit der slavischen zusammenhangt, das hat schon Diez (vgl. Et.Wb.⁶ 679) gesehen. Und so ist es um so auffälliger, daß nicht schon längst jemand auf den Gedanken kam, den ich hier ausspreche, der, wenn er ein Irrtum sein sollte, doch wohl ein notwendiger ist: Das Wort kann nur von den Germanen ausgehend zu Kelten und Slaven oder von den Kelten ausgehend zu Germanen und Slaven gelangt sein.

Die Ablautverhältnisse machen es mir wahrscheinlich, daß von Süddeutschland die Zoche ausging, ebenso wie das oberdeutsche Haus und der Pflug. Von hier ist das oberdeutsche Haus tief in den Balkan eingedrungen. Wort und Sache Pflug zu Albanesen und Griechen und auch die Zoche zu den Griechen wie mittelgr. τζόκος beweist (Diez⁶ 679). Die Belege für das Letztere bei Ducange s. v. *soccus*.

Im Neur.-Gal. haben wir *soc* M. im Sinne von 'Pflugschar' und 'Schweinsschnauze'; in derselben Doppelbedeutung cymr.

1) Ahd. *zuoħili*, *huoħili* Steinmeyer-Sievers Ahd. gl. I, 440, 45 ff. Über *zuoħa* Grimm Gram. I, 416. Ich denke, daß der Annahme, *zuoħhili* *zuoħha* sei von *huoħili* beeinflusst, nichts im Wege steht. — Heyne Nahrungswesen I, S. 40, Anm. 55. — Zur Sippe von *Sech*, ahd. *sals* 'Schwert', Zupitza Die Gutturale S. 137. Ahd. *sch* = ligo, fossorium, vomer, *soccus*. Graff VI, 89; Heyne 37.

nach F¹). Daneben finden wir cymr. *huch* F., corn. *hoch*, bret. *houch*, *hoc'h* M. 'Schwein'. Ich denke, es hat sich ein germ. *soce (aus *soyn-) 'Pflugschar' mit *huce aus urkelt. *sukko- 'Schweinschnauze' gemischt, was begreiflich ist; denn das Schwein wühlt gerne mit dem Russel den Boden auf. Ob man, wie die Romanisten und auch Thurneysen annehmen, auch auf die Mitwirkung von lat. *sorvus* (was wegen der Gestalt ganz annehmbar wäre, vgl. IF. 16, Fig. 22) hinweisen muß, weiß ich nicht, aber sicher ist, daß neben franz. *soe* auch *souche* nicht außer Acht gelassen werden darf. Wenn auf britischem Boden neben *h* (cymr. *sich* und *huch*) erscheint, wo man *h*- erwarten sollte (Brugmann 1², 769), so könnte vielleicht *s* von dem Lehnworte, *h*- von dem erbsassigen Wort für 'Schweinschnauze' herkommen²). Verzeichnen wir noch den Zufall, daß wir auch auf germanischem Boden ein *sochili* neben *huohili* haben, was freilich auf ein anderes Blatt gehört.

Mögen die Berufenen dieser Frage von Wichtigkeit wieder ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Für ziemlich sicher halte ich nur, daß das slavische Wort aus dem Deutschen stammt. Wenn wir ein zweifellos verwandtes Wort (nach Lauten und Sinn) auf keltischem Boden und dann — aber mit der hochdeutschen Lautverschiebung — wieder auf slavischem Gebiete finden, dann wird das Urteil wohl bei allen dasselbe sein.

Frisehbiez s. v. sagt, Zoeh oder Zoche bedente den "alt-preussischen, polnischen" Pflug, ohne Räder, gewöhnlich von Oelsen gezogen. Unter Pflug verstehe man in Ostpreußen nur einen Raderpflug, von Pferden gezogen. Jenes "unvergleichliche Ackerinstrument" hält er für eine Erfindung der "heutischen Preußen". Das letztere stimmt aber nicht.

Man sage nicht, ein so einfaches Gerät wie die Zoche brauche man doch nicht erst zu entlehnen. Sie ist nicht gar so einfach. Und wäre sie auch in der einfachsten Gestalt entlehnt worden, worauf die slavischen Wörter, die 'Pfehl, Stange' u. dgl. bedeuten, hinweisen könnten, so wäre auch das nicht unerhört.

1. Vgl. V. Henry *Lex etym. du breton moderne*, Rennes 1900, s. v. *soch'h* — Du Gange s. v. *sorvus* et 3 *sorva*.

2. Das Fremdwort *sokk müßte dann nach dem 8. Jahrh. eingebrungen sein, was ja nichts Auffälliges böte.

Bair. Zoch, Zochen 'Knüttel, Bengel'.

23. Vgl. Schmeller II, 1079 u. 1100 (s. v. Zähen), Schopf S. 830 ('grober Mensch, Bursche, Knecht'), zochet 'grob', Zoehn 'von den Zweigen gesäuberter Ast, Knüttel', ital. *zocco* (vgl. IE. 16, 152, Name des Weihnachtsklotzes). Vgl. wegen der Bemühungen um das romanische Wort Korting 2027, 8833. — Nach Unger-Khull findet sich in Oststeier zochen Adj. 'verkruppelt'.

Es ist kein Grund vorhanden an dem germanischen Ursprung von Zoch, Zochen zu zweifeln. Das Wort hiesse auf gotischer Lautstufe **tukw-* und gehört zu ai. *tuj* 'Waffen schwingen, schleudern' (vgl. ai. *tujāti* Uhlenbeck Et. Wh. s. v.) und zu der Sippe von Stock, Stück, Stauche, stauchen.

Das Wort Zoche 'Pflug' kann von diesem Worte besonders leicht beeinflusst worden sein. Scheint doch auch das Wort für 'Holzschuh' tirol. *zockel*, *tschogkl*, steir. *Zockel* aus *soccus* nach Zoch, Zochen, eventuell auf dem Wege über das Italienische, gebildet zu sein.

Darnach könnte man annehmen, daß Zoche 'Pflug' identisch sei mit Zoch, Zochen 'Knüttel', sodaß sie etwa wie Pflug und Pflock sich zu emander verhalten. Ich glaube das nicht; denn es scheint der Grundbegriff von Zoch, Zochen nur 'Klotz', nicht 'Pflock' zu sein, und ferner ist Zoche im Sinne von Pflug weiblich. Aber das anlautende Z- kann wohl auch von der Verquickung dieser beiden Wörter stammen.

Karst.

24. Ahd. *karst*¹⁾ (Graff IV, 797) wird als *bidens feramentum cum duobus dentibus* beschrieben, und das ist er heute noch, indem er vorne ein spitzes Blatt, hinten eine Gabel hat und darin der Zoche gleicht, sodaß die Zochen auch Karstpflüge genannt werden. Braungart a. a. O. Für *tridens* wird *mistgabala* angegeben Steinmeyer-Sievers Ahd. Gl. III. 122, 61. Nach ags. *cyrran*, *cierran*, *cerran* 'to turn', Bosworth-Toller s. v., ags. *cier*, *cierr* M. 'turn, time, business, affair' hat Kluge s. v. Karst ein got. **karzjan* erschlossen. Ich glaube mit ihm, daß es ein **kerz-* gegeben hat mit der Bedeutung 'umackern, wenden'.

Und damit hätten wir die Möglichkeit, an gr. γράω 'naze', ai. *grāsati* 'frißt', γράctic 'Grünfutter' anzuknupfen.

1) Steinmeyer-Sievers Ahd. Gl. III 123, 3: Vomer *kars*.

c) Got. *hoha* M. ἄπορπον, *occa*.

25 Schrader R. L. 630 — Lidén Uppsala studier 89 — Uhlenbeck Et. Wb. 81 — Stokes Urk. Sprachsch. S. 77 s. v. *kenktu* 'Pflug'.

O. Schade stellte got. *hoha* zu gr. ἄκωκη (I 412 b). Jetzt stellt man es allgemein zu ai. *śákha* 'Ast, Zweig', lit. *szakà* usw. Dazu ahd. *huohili* 'aratruncula' Graff IV, 798, das nur zweimal belegt, als gleichbedeutend mit *zuohili* bezeichnet wird (s. o.).

Daß wir uns *hoha* im ursprünglichen Sinne des Wortes als Hakenpflug oder besser Pflughaken vorzustellen haben, beweist die Etymologie des Wortes. Nahe verwandt ist aisl. *höll* 'Pfahl' (**hahila*¹). Noreen Lautlehre S. 25, womit man also wieder auf den Begriff 'gespitzter Holzstamm' kommt wie bei Pflug (vgl. Pflöck), bei Zoche (s. o.) und bei *colua*, πλόος (s. u.). Von hier aus hat sich die Bedeutung 'Knieholz' entwickelt, wie aisl. *höll* 'Ferse' (Noreen a. a. O.) ags. *hōh* 'Ferse' (Sievers Ags. Gr. 3 S. 56 zu zeigen scheint. Vgl. die Bilder von Hakenpflügen Fig. 1 ff.

Daß Haken und seine große Verwandtschaft (Kluge s. v., Zupitza Gutturale S. 111; dazu ahd. *hähila* 'Hahl, Kesselhaken', der heute noch dieselbe Form hat wie der Hakenpflug, vgl. Verfasser Wissensch. Mitt. aus Bosnien usw. VII (1900) S. 9, nld. *hengel* 'Fischangel' Noreen Lautl. S. 25) hierher gehört, ist gewiß, aber es sind hier noch besondere lautliche Schwierigkeiten zu überwinden.

d) Zu ἄρῶν, lat. *arare*.

26 Schrader R. L. s. v. Ackerbau.

Grimm Grimm. III 414, GDS. 56 — Hirt Ablaut § 190 — Leo Meyer Handbuch I, 257 — O. Schade I, 27 usw.

H. Hirt geht von einer Basis **ara* aus. Dann sind wir berechtigt, lat. *ramus* 'Ast, Zweig' hierherzustellen, sachlich sehr richtig; denn der Baum mit seinem Zweig (oder einer Wurzel) gab das Knieholz, das man zum Pfluge brauchte. Dann ist auch aller Grund vorhanden, *Arm* und seine Sippe anzuschließen.

Das Instrument des ἄρῶν-Ackerns finden wir verschieden bezeichnet.

**ara-tro-*: ἄπορπον, lat. *arātrum*, ir. *arathar*, an. *arþr*

**ar-dhlo-* **ar-la-*): aksl. *ralo*, serb. *ralo*, cz. *radlo* usw., mhd. *art*, *Arl*.

1 Dazu gr. ἄρῆς 'Stachel, Pfeilspitze' L. Meyer Handbuch I, S. 282 'Art Aching, Roeter' hätte ich nicht mehr für der Entlehnung verdächtig, wie ich es noch Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1903 S. 3 getan habe.

**rā-dhlo-*: lat. *rallum* 'Pflugschar', und hier auch ein Verbum *rād-ere*, vgl. *terram radere* 'Boden scharren', wovon *rastrum* 'Karst'.

Daß mit dieser Wurzel die Wurzel *erē* (nach Hirt Ablaut § 189) 'rudern' nicht verwandt sein soll, das leuchtet nicht ein, die Sachen, das Handhaben des Ruders und das Ackern sind ebenso ähnlich wie die Laute von *erē* und *arā*. Vielleicht liegt hier schon ein uralter sekundärer Ablaut vor.

Es wäre möglich, daß *āp-*, *āpāpikw* usw. zu *āpōw* gehört; doch siehe unten. Allerdings nicht direkt, sondern vom Bau stammend, wo man durch 'Armholzer' (vgl. ags. *bōhsceafas*, jetzt engl. *bruce*; unten beim Fachwerkbau) ein festes Hausgerüste zu fügen verstand. Von hier aus hat dann die Wurzel die vielen Bedeutungen, die wir im Griechischen finden (vgl. auch Leo Meyer Handbuch I. 250), angenommen. Die allgemeinste Bedeutung 'machen' erlangte sie im Armenischen: *ar-nem* 'mache', *arar* 'er schuf' Hubschmann Arm. Stud. S. 20. Zur Bedeutungs-entwicklung vgl. unten bei machen.

Eine monographische Studie über unsere Wurzel wurde jedenfalls sehr merkwürdige und lehrreiche Bedeutungs-entwicklungen dartun. Freilich nur dann, wenn man dabei immer die 'Sachen', worunter ich nicht bloß die materiellen Dinge, die Gegenstände, sondern auch die sozialen und kulturellen Zustände verstehe, im Auge behält. Ich will hier bloß auf wenige Details eingehen.

Eren.

27. R. Much schrieb mir kürzlich, er lehne bei Eren den Gedanken an ein Fremdwort ab (vgl. Verfasser SBAW. Wien 144. S. 109), und er wird wohl im Rechte sein. Aschwed. *arin*, *arm* 'Herd', nisl. *aronn* 'Erhöhung, Herd', finn.-urnord. *arini* 'Herd', ahd. *arin*, *erin* 'Altar, Fußboden' (Noreen Lautl. S. 193) zeigen, daß die Urbedeutung zuerst 'Herd' war oder besser 'Feuergrube' (vgl. Verfasser Mitteil. d. Anthrop. Ges. 21 (1891) 150 ff.). Der Herd war also der 'ausgeackerte', und das kann die *-no*-Form wohl bedeuten. Vom Herd aus wurde, als das Feuer auf dem Boden selbst angemacht wurde, das Wort zur Bezeichnung des Fußbodens, natürlich des ungedielten, dann aber, wie ich IE. 16, 113 ausführte, zur Bezeichnung des Feuerraums, von dem einmal das Vorhaus abgetrennt wurde, sodaß dieses heute den Namen führt. So stellt sich, in wenigen Worten gesagt, die Geschichte des Eren dar.

Arl Fem.

28. Vgl. D. Wtb. 1 s. v. — Mhd. Wtb. 1, 50. — Schmeller 1, 145. — Unger-Khull 28. — Schöpf 18. — Lexer 8. — Sachlich Rau a. a. O. S. 33.

Das Wort findet sich mit *ar* und *a*. Es bedeutet überall ursprünglich und zumeist noch heute einen kleinen Pflug ohne Räder und wird auf steilen Abhängen mit Vorliebe gebraucht, doch auch in der Ebene, wie man in Kärnten sowohl einen *pouharl* 'Bodenarl' als einen *leitenarl* 'Arl für Abhänge', *leith.* hat. In Tirol auch die Form *uerl* Schöpf 751.

Dazu Arling mit *a*. Die Fig. 22 (IF. 16, 184), welche nach einer Pflugschar gemacht ist, die ich bei einem Schmiede am Müllarter See gekauft habe, wurde Arling genannt. Auch im steirischen bedeutet das Wort 'Pflugschar'. Lexer gibt an, daß es im Drautale für 'Pflugmesser' verwendet wird.

Art.

29. Grimm hat im D. Wtb. noch zwei verschiedene Quellen unseres Wortes Art angegeben, was aber wohl irrtümlich und namentlich wegen des Ansatzes eines **azds* bedenklich ist.

Der Ursprung scheint mir ein völlig einheitlicher zu sein und in ahd. *art* Fem., das nur im Sinne von *aratio* vorkommt, vorzuliegen, und ebenso in *artōn*¹⁾, das aber außer *arare* auch schon die Bedeutungen 'habitare, colere' (vgl. *zi kiartonne* 'ad excolendum', *artarum* 'cultoribus', *artunga* 'cultum') entwickelt hat. Graff 1, 404. Im As. findet sich *ard* Hol. 1125 im Sinne von 'Aufenthaltort, Wohnort'. Im ags. *eard* Mask. 'Vaterland, Land, Gegend, Boden, Heim', aber auch schon im Sinne von 'natura, indoles'. Vgl. D. Wtb. und Bosworth-Toller 1, 231 f. Im Mhd. haben wir noch *art* als 'aratio', in welchem Sinne es sich in den Kompositen *Artacker*, *artbar*, *arthaft* bis ins Neuhochoideutsche erhalten hat. In mittelhochdeutscher und neuhochoideutscher Zeit finden wir die Entwicklung: *nobilitas*, *genus* (Geschlecht, Abkunft), *natura*, *indoles*, *modus*, *species*.

Die Bedeutungsänderungen scheinen mir in einer einzigen Linie darstellbar zu sein: Ackerung; Wohnstätte; Besitz an Grund und Boden, adelige Abkunft; Abkunft überhaupt; Sitte, Art *modus*.

1) Bei Italian übersetzt *artōn* in einer Reihe von Stellen 'habitare'

Für mich ist besonders wichtig, daß eine so allgemeine Bedeutung wie 'Art', *modus*, aus einer so speziellen wie 'aratio' entstanden ist.

Slavisch *rodŭ*, *radŭ*.

30. Die Erfahrungen, die wir an deutsch *Art* machten, lassen sich für *asl. rodŭ* 'partus, generatio, gens, natura, φύς' Miklosich Et.Wtb. S. 280, sowie für *radŭ* ebd. S. 271 verwenden.

Serb. *rad* 'Arbeit', *raditi* 'arbeiten' konnten wohl von der Feldarbeit ausgehen. Dann sind sie mit *lat. radere* 'den Boden aufscharren', *rallum* 'Pflugschar' in Zusammenhang, und die Bedeutungsentwicklungen von *rodŭ* finden ihre Parallelen bei denen von deutsch *Art*, *Pflicht* (Mhd. Wtb. s. v., oben S. 105 f.). Und dann bietet sich auch weiterer Anschluß, denn es muß auch *ai. radh* 'zustande bringen, gewinnen' herangezogen werden.

Lat. *ritus*; *ἀρᾱπικῶ*; ahd. *rīm*.

31. In diesen drei Wörtern scheinen nur die Stufen *ri*, *ari* einer Wurzel **arēi* vorzuliegen. Idg. **ri-tū-* wurde ganz begrifflich in erster Silbe Schwund, in zweiter Reduktion zeigen. Wenn *ἀρᾱπικῶ* vom Pflügen mit dem Krummbaken auf den Bau übertragen worden ist, wie ich oben annahm, dann begreifen sich die späteren Bedeutungen von *ritus* 'alter Brauch, Sitte, Gewohnheit, Art', *ritu* 'nach Art' bestens. Daß *rite* der Lok. = **rit-(u)* dazu ist, hat G. Mahlow erkannt: "nach rechtem Brauch", "mit Recht", "auf herkömmliche Weise" usw. Vgl. unten über Recht, lat. *jus*.

Wegen *ἀρᾱπικῶ* vgl. J. Schmidt Ztschr. 37, 35 und darnach H. Hirt, § 827, ferner die bei Schmidt gegebene Literatur. Die Wurzelform *ari* erscheint in *ἀρι-θύς*, *ῥῆρι-τος* 'ungezählt', die Form *ri* wie in *ritus* auch im ahd. *rīm* 'Reihe, Reihenfolge, Zahl', *air. do-rīnu* 'enumero'.

Da *ap* (und *ἀρᾱπικῶ*) im Griechischen die Bedeutung 'fugen, passen' hat und bei Homer die Wurzel vom Erbauen der Steinwand gebraucht wird (*τοίχων λίθοισιν*), so ist aber auch die Möglichkeit vorhanden, daß *ap* unabhängig von *ἀρῶ* ist und in einer seiner ursprünglichen Bedeutungen das Zusammenfügen von Wänden aus wenig oder gar nicht regelmäßig zubehauenen Steinen, also die Herstellung von Kyklopenmauern, bedeutete. Das wurde zu den anderen Bedeutungen sowie zu *lit. rēju*, *rejuu*, *reŭi* 'in Ordnung, schichtweise legen' gut stimmen. Es

ware also dann nicht der primitive Balkenbau, sondern der Steinbau der Ausgangspunkt für die angegebenen Wörter.

Lat. *ars*.

32. Bei lat. *arti-* liegen die Bedeutungen vor 'Handwerk, Gewerbe, Kunst': 'Fertigkeit, Geschicklichkeit', aber auch 'gute oder schlechte Eigenschaft' (*bonae, malae artes*), also eine Bedeutungs-entwicklung, die stark an die von *Art* erinnert. Formell konnten die beiden Wörter wohl identisch sein. Aber die so nahe liegenden *artus* 'Gelenk', 'Glied', ἀρθρον, weisen eher auf eine Bautechnik hin, und wieder erhebt sich die Frage, war es die Holztechnik oder die Steintechnik? Lat. *artus*, ἀρθρον weisen eher auf die erstere hin. Wer aber in diesem Falle meint, die Bezeichnung des Gliedes, *artus*, sei älter als das bautechnische Fügen, kann von 'ar-' 'sich bewegen', was nur mittelst der Gelenke möglich ist, ausgehen und konnte auf diese Weise mit ἀρώ ('mit Knoteholz ackern') die Verbindung herstellen. Vgl. die Zusammenstellungen bei Prellwitz Et. Wtb. S. 29.

Al. *rtā-*, *rtā*.

33. Al. *rtām* 'Ordnung, Satzung, Sitte', *rtāš* 'rechte Zeit, Regel, Ordnung' erinnert mit seiner Sippe (Uhlenbeck Et. Wtb. d. altind. Sprache S. 34) durch die Bedeutungen an lat. *ritus*, ohne daß aber eine direkte Beziehung möglich war. Wir haben hier eine Wurzel *er* seit alter Zeit, die nicht ohne Beziehungen zu *ara* war. Vgl. al. *rdhāti*, *rdhnōti* 'gedeiht, gelingt' zu *radhyati*, *radhnōti*.

Schrader RL. S. 656 deutet *rtā-* als 'Bewegung', aber er hat wohl selbst gefühlt, wie wenig Ansprechendes in der Deutung liegt. Solche Begriffe wie *rtā-* haben gerade den entgegengesetzten Sinn: nicht 'Bewegung' sondern das 'bleibend Feste'.

34. Lat. *colere, cultus, colus*; griech. πέλωμαι, πόλος usw.

34. Vgl. oben IF 16, 187, Leo Meyer Handbuch 2, 664, 846, Brugmann 1² 589, Kurze vgl. Gramm. S. 170, 172.

Die hierhergehörige Sippe ist weit verbreitet: Griech. πέλωμαι, ἐπλετο, περιπλούμενος; πόλος 'Achse', 'umgepflugtes Land'; τέλος, τέλειω, τέλειη. Lat. *colo, incolo, inquilinus, colus* 'Spinnrocken'. Al. *colati* 'er wandelt'; *kārgati* 'zieht, schleppt, pflugt', *krṣṭi* 'pflugt', *kārkāś* 'Furche' (Uhlenbeck Et. Wtb. d. altind. Sprache, S. 47). Endlich hieher die Gleichung für 'Rad' und 'Wagen'

(siehe oben unter *plauморatus*) asl. *kolo* 'Rad', *kola*, *kolesa* *amaša*, *currus*', aisl. *huel* 'Rad' usw.

Die Grundbedeutung von **q^oelō* war 'steche (schneide), ackere mit spitzem Pfahl'. Diese ist am Instrument noch am deutlichsten haften geblieben: lat. *culler* = **q^oelro-* ist 'Schlachtschneidmesser, Küchenmesser, Pflugmesser' vgl. Daremberg-Saglio 1. 1582 s. v. und die Bilder ¹⁾. Daß das Instrument (wie auch bei Pflug) den ursprünglichen Sinn der Wurzel besser und länger bewahrt, ist wohl begreiflich, ja selbstverständlich, denn das Wort bleibt an ein sinnenfälliges Ding gebunden und macht nur dessen Wandelungen mit. Aber anders verhält es sich mit dem Verbum, denn jede Bezeichnung einer Tätigkeit ist selbst schon eine Abstraktion und durch metaphorische Verwendung großen Veränderungen ausgesetzt. Auch *cultura* = *agricultura*, *cultor* 'Landmann' weisen denselben Weg.

Der *o*-Stamm **q^oolōs* bedeutete: a) aktiv 'Stecher'. Hierher πόλος 'Pfahl, Achse', wie auch αι. *tánaspítōi* 'Pflock' und 'Achse' bedeutet, b) passiv 'umgepflugtes Land' πόλος.

Die weiteren Bedeutungsentwickelungen:

+ von ackern: vgl. lat. *colo* 'Feldbau treiben' ²⁾, 'wohnen, hausen, sich aufhalten', 'hegen und pflegen', 'verehren'. Hierher *incolu*, *inquinus*.

+ von ackern: ai. *cáratī* 'vollführe, betreibe', 'wandere', 'bewege mich'; griech. *πέλω πέλουαι* 'sich bewegen, sein'.

+ von ackern: griech. *τέλος* ('das Ackern bis zum Ende' 'Ende'; *τέλειος* 'vollendet, tadelloß'. Formell hierher ai. *kárjati*, *kárjātā*).

+ von Pfahl: lat. *colus* 'Spinnrocken'.

++ von sich bewegen: Die Wörter für 'Rad' und 'Wagen'

Wegen der ähnlichen Wurzel *kel* siehe Prellwitz Et. Wtb. s. v. *κέλωμαι* S. 113 und oben bei den Urverwandten von 'pflegen' S. 115.

Ἀπόλλων, inquinus.

35. Leo Meyer Handbuch 1, 69.

Die älteste Form des noch immer unerklärten Gottesnamens liegt in kyp. *Ἀπειλῶνι* vor, wozu J. Schmidt bei L. v. Schroeder

¹⁾ Nach diesen zu schließen, war *culler* fast immer zum Stechen und Schneiden geeignet, also ein spitzes Messer.

²⁾ 'Treiben' im Sinne von 'etwas betreiben' stammt von der Tätigkeit des Hirten wie *agere*, ἄγειν, ebenso *d* halten

KZ 29, 194 Anm. 2 zu vergleichen ist. Man hat also von einer Form * α - $\pi\epsilon\lambda$ - $\omega\omega$ auszugehen und diese kann aus * π - η - $\epsilon\lambda$ - $\iota\omega$ entstanden sein, wozu dann (mit Ablaut des Suffixes) genau lat. *inquilinus* stimmen würde. Freilich sollte man * α - $\pi\epsilon\lambda$ - $\omega\omega$ erwarten, doch solche Ausgleichungen kommen vor; vgl. Solmsen Ztschr. 34, 536 ff. Dasselbe auffallende π in $\acute{\alpha}\pi\epsilon\lambda\lambda\alpha$ (Leo Meyer a. a. O. 1, 66, IF. 16, 188) 'Versammlung der Hufner', zu dem sich gut *incola* stellen läßt. Der Gegensatz von $\acute{\alpha}\pi\epsilon\lambda\lambda\alpha$ ist lat. *Esquilae*, *Esquilus* (aus **exquilias*), von *inquilinus* *Esquilinus*¹⁾. Die Bedeutungen von *incolo*, *incola* zeigen, daß uns der ursprüngliche Sinn von *inquilinus* (s. Daremberg-Saglio s. v.) nicht überliefert ist. Doch vgl. die Erklärung bei Festus Th. d. P. S. 75: *Inquilinus, qui eundem colit focum, vel eiusdem loci cultor*, wovon der zweite Teil der Etymologie vollkommen entspricht.

Auf Apollo-Münzen findet man Pflöcke ('borne ou pilier conique' Daremberg-Saglio 1, 413, vgl. die Figg. 372, 373 1, 318), die vielleicht nicht ein delubrum (vgl. den göttlich verehrten Opferpfosten a. *rānuspōti* IF. 16, 157) darstellen, sondern ein altes und ehrwürdiges Ackergerät, dessen ursprüngliche Bezeichnung in der Gleichung $\pi\acute{o}\lambda\omega\varsigma$ -*colus* vorliegt. Ein der Artemis geweihter Altar (a. a. O. 1, 413 Fig 499) zeigt einen solchen Klotz, mit einer Garbe und einem Hirschgeweih geschmückt, also mit den Ertragnissen von Ackerbau und Jagd. Der Pflöck hat ein spitzes Hütchen auf: war es der metallene oder steinerne Schutz der Spitze des Ackerpflocks, der Vorläufer der Pflugschar??

f) 'Uben' vom Feldbau ($\acute{\iota}\omega\pi$: $\delta\pi$)

36 Graff 1, 70. — Brugmann 1², 153, 158. — Noreen Lautlehre 79.

Daß *uben* vom Feldbau stamme, hat Kluge (vgl. s. v.) gesehen. Die ursprüngliche Bedeutung liegt in ahd. *uobo* 'colonus' vor. Von da geht die Bedeutung 'feiern' aus: *noba* 'Feier', *uobnasten* das 'diem festum', *uobunga* 'cultus' und 'cultura' (Stemmeyer-Sievers 3, 117, 28); dann folgen die allgemeinen Bedeutungen 'colere, exercere'. As. *objan* 'feiern', aisl. *ófa* 'uben'.

Die Bedeutungsentwicklungen hier und in den verwandten Sprachen erinnern stark an die von *plegan* und *colere* sowie an das erschlossene **uena*.

1) Der Campus Esquilinus lag in der Zeit der Republik außerhalb der eigentlichen Stadt.

Vgl. ai. *ðpas* 'Werk überhaupt, heiliges Werk', *ðpas* dass., *ðpnóti* 'erlangt, erreicht', *ðpt* 'Verwandter', *ðpya* N., 'Genossenschaft' (dazu Pflicht, Art), *ðprð* 'tätig, eifrig', *ðpnas* 'Reichtum', lat. *opus* 'Ackerbau, Landwirtschaft, Arbeit, Werk', *ops* 'Vermögen, Macht', *omnis* aus **opnis*, *opera*, *operare*, *operari*.

Ahd. *afalon* 'sich beeifern, streben', aisl. *afla* 'arbeiten'.

g) 'Arbeiten' vom Feldbau.

37. Auch dieses Wort entspringt klar und deutlich dem Feldbau. Vgl. PBrB. 12, 176: 16, 562; 27, 115, Uhlenbeck Et. Wtb. S. 15 f., v. Grienberger Untersuch. zur got. Wortkunde 27, Osthoff Et. Par. 302 ff., Kluge s. v.

Nach dem, was von verschiedenen Seiten zusammengetragen ist¹⁾, halte ich in der schwierigen Frage nach der Herkunft des Wortes Arbeit folgendes für das Wahrscheinliche.

Got. *arbaþs*, κόπος, ahd. *arbeit* 'labor, molestia' ist ein Kompositum, dessen zweiter Bestandteil in ai. *itt-* 'Gang' vorliegt, das aber im Germanischen (vgl. an. *id* Fem. 'Werk, Tat', *idja* 'handeln' Cleasby-Vigfussen S. 313) eine allgemeine Bedeutung angenommen hat. Wegen aisl. *arfidi*, *erfede* Noroen Aisl. Gramm. § 65.

Dieses **arba-idi-* kann in seinem ersten Gliede enthalten

1. ein **orbo*, dem aksl. *rabū* 'Knecht' (Brugmann 1² 450, ὀρρός 'Waise', lat. *orbus* und die Sippe von Erbe entspricht ai. *arbha* 'klein, schwach, jung'. Lautlich liegt kein Grund vor diese Wörter zu trennen. Die schwierigen Bedeutungen, die gewissen sozialen Verhältnissen, die wir nicht kennen, entstammen, mögen so zu deuten sein, daß das verwaiste Kind zu späteren Dienstleistungen in einem anderen Hause herangezogen wurde. Der Sinn von Erbe (got. *arbja*) geht von dem Sinne 'klein, Kind' aus. Vgl. auch Schrader RL. s. v. Waise.

**arba-idi-* hieße 'als Vorwaister, als Knecht gehen', 'Knechtesarbeit verrichten'.

2. ein *arba-*, das von *arare* stammt, also als **arbo-* anzusetzen ist und 'Ackertier' bedeutet; lit. *arbonas* 'Rind'? (Nesselmann). Wegen *-bho-* bei Tiernamen Brugmann Kurze vgl. Gramin 531 Osthoff a. a. O. Dazu weiter an. *arfr* 'Ochs', ags. *yrfe* 'Vieh', *orf* 'Vieh', *inorf* 'Hausgerate'. Dann hieße **arba-idi-* 'Ochsenang', 'Ochsenarbeit'. Die Bezeichnung würde zu dem Spottnamen ter *Pleumoxii* stimmen.

1 [Vgl. auch Kurze vergl. Gr. S. 259, 349, 527 — K. B.]

Lit. *dārba* und *dārbi* habe ich Beitr. z. Gesch. d. idg. Dekl. S. 35 (SBAW. Wien 125) zu got. *arbaiþs* gestellt und unmittelbar nach mir hat Uhlenbeck denselben Gedanken PBrB. 16, 562 ausgesprochen. Dem Ablaute nach wäre Zusammenhang nur dann

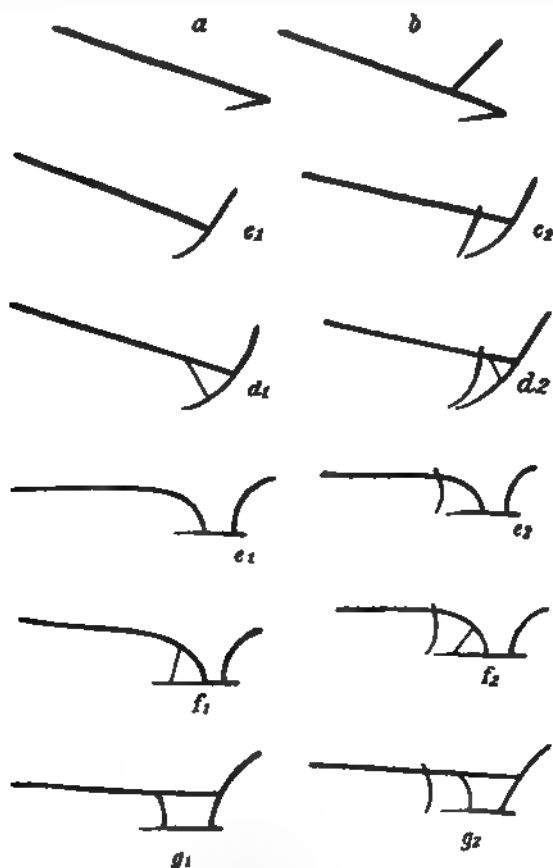


Fig. 10.

Schemata zur Entwicklung des Pfluges.

möglich, wenn meine Deutung 1. von *arbaiþs* dem wirklichen Hergange entspräche. Aber lit. *arbonas* (?) könnte auch dann mit an. *arfr* 'Ochs' usw. beisammen bleiben.

Allgemeines zum Pflug.

38. Die Figuren a—g deuten einige Hauptstationen der Entwicklung des Pfluges an.

a ist das Knechholz¹⁾, b zeigt es mit einer Handhabe versehen (Fig. 2).

In c ist Handhabe und Scharstück aus demselben Holzstück gefertigt und an diesem der Grindel; c₁ ist dieselbe Konstruktion aber mit einem Sech.

d zeigt dieselbe Figur wie c, nur ist ein Querholz (Griessäule) dazugekommen, das die Widerstandskraft dieses Pflugs bedeutend erhöht. d₁ ist die Variante mit Sech. Man kann hier von einem dreieckigen Pflug sprechen.

e zeigt eine horizontale Sohle (vgl. Fig. 4); e₁ dasselbe Motiv mit Sech. Vgl. IF. 16, 185 Fig. 24.

f unterscheidet sich von e nur durch die Griessäule g ersetzt den gebogenen Grindel durch einen geraden. Es entsteht eine viereckige Form des Pflugs.

Ginzrot S. 41 bezweifelt die Existenz von Sechen bei unberädeten Hakenpflügen. Ich glaube, mit Unrecht. Freilich entzieht sich unserer Kenntnis, mit welchem Typus das Sech allgemeiner verbreitet wurde. Sicher scheint mir allerdings auch zu sein, daß das Sech verhältnismäßig spät aufgetreten ist und nicht zu sehr verbreitet war, denn es setzt Herstellung aus Metall voraus und dieses war selten und teuer.

Berädet konnten alle entwickelteren Typen (vielleicht schon von c₁ ab) werden: Ein einheitliches Gebilde ist also der Raderpflug keineswegs.

Diese Pflugformen sind, wenn auch verschiedenen Alters, wohl alle sehr alt. Die Betrachtung der Formen lehrt schon, daß die Aufeinanderfolge meiner Figuren nicht immer chronologisch gemeint ist, denn b ist nicht viel ursprünglicher wie c, und d nicht viel altertümlicher als e. Durch verschiedene Kultureinflüsse werden die Typen vielfach gemischt gewesen sein.

39. Es handelt sich nun um die Frage: Können wir aus irgendwelchen Gründen die besprochenen Wortgleichungen mit einem der skizzierten Entwicklungsstadien des Ackerinstruments zusammenbringen?

Als sicher kann gelten, daß die *gena*-Gleichung sowie got. *hoha* auf den Urpflug, auf den spitzen Stock, den Pflöck (ai. *vána*- 'Holz', *vánaspati* 'Pflöck') und auf das natürliche Knechholz (ai. *śakha* 'Zweig', lit. *szakà* 'Zweig') hinweisen. Auch die

1, ὄπιστρον αὐτότρον Hehn-Schrader⁴ S. 59.

colere- und *plegan*-Gleichung können wegen πόλος und Pflock schon zur Zeit des allerprimitivsten Pfluges in Verwendung gestanden haben. Doch haben diese die Entwicklung des Pflugs begleitet wie lat. *cutter* und Pflug beweisen. Auch lat. *radere* weist mit *rullum*, *rastrum* 'Karst', wozu das Slavische die *raditi*-Gleichung stellt, auf ein oberflächliches Aufkratzen des Bodens.

Die Zoche- und die Schar-Gleichung (: scheren Zupitza Die Naturale S. 154 f.) weisen wie die *colere*-Gleichung der *q²dlro- (*cutter*)-Zeit wegen Sech, Siebel, Sachs — Schar, scheren auf eine wirkliche Pflugschar, d. h. auf einen schneidenden, nicht bloß reißenden Bestandteil hin.

Bei der *arare*-Gleichung werden wir wegen lat. *ramus*, *artus*, *Arm*, ἄρτρον an das Stadium d denken, an den dreieckigen Pflug. Bei diesem ist ein Armholz vorhanden, er ist wirklich 'gefügt' (ἀρτρον πηκτόν). Stadium d gilt nur also als ἀρώ-*Pflug*.

Für die *ōp*-Gleichung finde ich keinen Anhaltspunkt. Lat. *aper* wurde auf einen Pflock-Pflug, *aptus* auf einen ἀρώ-*Pflug* hindeuten.

Der *plegan*-Pflug, der Pflug κατ' ἐξοχήν, war der Raderpflug, der gewiß auch das Sech schon hatte. Daß es der Raderpflug war, das stimmt zu den Nachrichten vom *plauморatus* und zum heutigen Gebrauch: Wo der raderlose und beraderte Pflug noch nebeneinander vorkommen, in unseren Alpen, in Preußen, in Rußland, da führt nur der Raderpflug den Namen Pflug, *plugu*; der andere heißt *Arl*, *Zoche*, *rulo*, *schd*.

Mit einzelnen Völkern sind weder die Entwicklungstypen noch die Gleichungen in festen Zusammenhang zu bringen. Nur der Pflug ist nach Wort und Sache germanisch, und Süd-deutschland ist sein Ausstrahlungspunkt gewesen.

Im Gegensatz zu früheren Ansichten über den Ackerbau bei den Germanen muß man auf die Fülle von hier vorhandenen Gleichungen für den Ackerbau hinweisen. Wir finden **seg*, **ar*, **kud*, **ōp*, **ldeq* auf germanischem Boden und außerdem noch *auh* 'Pflug' (zu *לקח* 'ziehe', ὄλκος, lat. *suleus* 'Furche').

Auch die *egge*-Gleichung darf nicht vergessen werden. Wenn lat. *oca* zu *ac*- gehört, wie wohl anzunehmen ist, dann verweist es mit *acus* 'Nadel' auf das ganz alt-germanische Pflock-Ackern.

Auf die anderen Wörter, die sich auf den Ackerbau und seine Instrumente beziehen, einzugehen, wird eine spätere Studie Gelegenheit geben. Hier sei noch darauf hingewiesen, daß die

Metalle bei der Geschichte des Pflugs nicht jene Rolle spielen, die man ihnen gerne zuschreiben möchte. So bemerkt Rau S. 21 sehr richtig: "es könne das Erscheinen einer eisernen Schar nicht unter die Ereignisse gezählt werden, welche in der Entwicklungsgeschichte bestimmte Epochen bilden". Das Hauptkulturmaterial war für die Menschheit bis in unsere Zeiten herein das Holz. Noch bescheidener als der Anteil des Metalls war natürlich der Anteil des Steins beim Pflug: Lateinisch *carum* wird man kaum mehr zu direkten Schlüssen für *Sack* ('Steinmesser'?). *Sack* verwenden wollen und ebensowenig an *sker* 'Klippe', *skard* 'Kluft' für *scheren*, Schar. Dettler Deutsches Wörterbuch S. 96. Die umgekehrte Annahme wird sich besser empfehlen: Seefahrern kann leicht die Klippe, der Fels, als schneidendes Werkzeug erscheinen.

Eine sehr alte Gleichung liegt auch in ὄρνις ὄρνις, ἀρόρον, ahd. *waganro* 'Pflugschar'¹⁾, lat. *cōmer*, *cōmis* usw. vor. Fick I⁴, 554, Zupitza Die Gutturale S. 101. Man kommt auch hier auf die Grundbedeutung 'Pflöck' resp. 'Keil'. Vgl. ags. *weeg*, engl. *weedge*, aul. *wegg*, ahd. *wecki* 'Keil', lit. *wagis* 'Zapfen, Pflöck', lett. *wadfis* 'Keil, Pflöck', Zupitza S. 181, Kluge s. v. Weck. Die Glosse ὄρνις ἀρόρον ἀρόρον. Ἀράρναιος birgt ein Mißverständnis oder ὄρνις gehört zu ὄρναιω weben, was möglich ist, denn die Begriffe flechten und weben sind verwandt und vermischen sich oft.

Vielleicht ist wegen ὄρνις an eine Pflugform zu denken, wie sie der ägyptische Pflug (Fig. 3.) zeigt, wo die Griessaul durch einen Strick ersetzt ist. (Man bemerke auch, daß der hinter dem Pfluge gehende Mann ein Instrument in Händen hat, das dem Pfluge ähnlich ist.) Daß die Pflugschar ursprünglich aus Stein war (Hehn-Schrader S. 63), ist nicht erweislich.

b) Zum germanischen Fachwerksbau.

40. Zu IF. 16, S. 175, 140.

M. Heyne sagt in dem Abschnitt über Angelsächsische Bautechnik Halle Heorot S. 32: "Ob man auch das sog. Fach- oder Riegelwerk gekannt und angewendet habe, bei dem das aus perpendicularen sog. Stielen und eingezapften sog. Riegeln gebildete Wandgerüst mit Bruchsteinen, Backsteinen oder Luft-

¹⁾ Bei Steinmeyer I 389, 33 *Comerem waganum* (= *waganum* wegen -aus Kluge Nom. Stammbildungslehre S. 41).

eingeln ausgesetzt wird, eine Art, die die Römer schon in früher Zeit, namentlich bei der Aufführung landlicher Gebäude anwandten und die sie auch in die Provinzen einfuhrten — erhielt nicht".

Ich habe schon früher meine Meinung dahin geäußert, daß der Fachwerksbau den Germanen schon vor dem kaiserlichen Vordringen der Römer bekannt war, und habe auch versucht, die angelsächsischen Namen der einzelnen Balken anzugeben. In meiner Auffassung hat sich durch die Mitwirkung K. Luicks mehrere geändert. Wenn ich die *stufanweastas* (s. o. 16. S. 176) als die Ständer, Säulen (Fig. 11 b), *böhtimbru* als die Streben (c) auffaßte, so hat sich das als richtig erwiesen. Aber die *lohweastas* sind nicht, wie ich meinte, die Rahmenstücke (f), sondern die Schwellbalken (a) oder — wie Luick meint — sowohl die Schwellbalken¹⁾ wie die Rahmenstücke, also die liegenden, horizontalen Balken (mit Ausnahme der Kiegel, die aber hier nicht vorkommen). Weiter dienen die *kiglas* (d) zur Ausfüllung der Felder und die *böhtimbru* scheinen die Bolzen gewesen zu sein, mit denen die Verzäpfungsstellen noch besonders gesichert waren (vgl. die kleinen Kreise bei e).

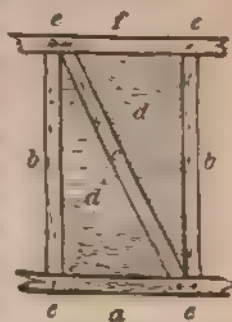


Fig. 11
Schema des Fachwerkbau.

Auf meinen Wunsch hat Luick das Ergebnis unserer Beratung fixiert und eine Übersetzung beigelegt. Zu dieser bemerke ich, daß wir die richtige Deutung von *gesedrige* als *gestdrige* (vgl. ahd. *fuodar*, Fuder 'Wagenlast') R. Much verdanken. (Bezüglich *-ige* vgl. Sievers Ags. Gram.³, § 404 Anm. 1 c. K. L.)

Luick schreibt:

"König Alfreds Einleitung zu seiner Übersetzung von Augustins Soliloquien (zuletzt hg. von Hargrove, Yale Studies in English XIII) gewährt uns einen Einblick in den altenglischen Hausbau. Ich gebe zunächst den Text mit daneben stehender Übersetzung (und der Zeilenzahlung Hargroves).

<i>Gaderola me þonne kiglas,</i>	(Ich sammelte mir dann
<i>and stufanweastas, and (2) loh-</i>	Knüppel und Ständerbalken und
<i>weastas, and hylfa to ælcum para</i>	Liegebalken und Griffe für alle

¹⁾ Vgl. unten S. 144 bei lat. *lax*

tola þe ic mid wircan (3) *cude and bohtimbru and bolttimbru to ælcum þara weoran* (4) *þe ic wircan cude, þa ichtegostan treowce be þam dele de* (5) *ic aberan mehte.*

Ne com ic naper mid anre byrdene ham, (6) *þe me ne lyste ealne þane icude ham bringan, gif ic hyne* (7) *ealne aberan mehte.*

On ælcum treowo ic geseah hwerthcugu (8) *þas þe ic æt ham beþorfte.*

Forþam ic lare ælcne dara þe (9) *maga si, and manigne wæn habbe, þat he menige to þam* (10) *ilcan icuda þar ic das studan sceafas cearf, fetige hym* (11) *þar ma, and geféðrige hys wænas mid segum gerdum, þat* (12) *he muge windan manigne smicerne weah, and manig ænlic* (13) *hus settan and fegerne tun timbrian þara, and þar murge* (14) *and softe mid murge on eardian ægðer ge wintras ge sumeras,* (15) *sica-sica ic nu ne gyt no dyde.*

Werkzeuge, mit denen ich arbeiten konnte, und Armholzer und Bolzenholzer für jedes Werk, das ich ausführen konnte, die schönsten Hölzer in solichem Umfang als ich sie fortzuschaffen vermochte.

Und ich kam nicht mit einer (solchen) Last beim, daß ich nicht Lust gehabt hätte, den ganzen Wald heim zu bringen, wenn ich ihn hätte fortschaffen können.

(Denn) an jedem Baum sah ich etwas, dessen ich zu Haus bedurfte.

Darum rate ich jedem, der es vermag und viele Wagen besitzt, daß er sich in denselben Wald begeben, wo ich jene Stambalken abgehauen habe, sich dort weitere hole und seine Wagen mit schönen Gerten belaste, um daraus manche schöne Wand zu flechten und manches prächtige Haus und stattliche Gehöft zu errichten und da heiter und friedlich zu leben im Winter wie im Sommer, wie ich es bisher noch nicht getan habe."

"Der Ausdruck *kigelas* muß nach Maßgabe des daraus entstandenen *ne. cudgel* Bauholzer von geringerer Längendimension bedeuten, also wohl Knuppel. Den Gegensatz dazu bilden die gleich darauf erwähnten *sceafas*, von denen die *studan sceafas* (Z. 1) nach Maßgabe des verwandten *ae. studu* offenbar die aufrecht stehenden als Stütze dienenden Balken sind. Weniger deutlich ist *lôhsceafas*. Das Simplex *lôz* bedeutet Platz, Ort, das entsprechende *ahd. luoc* Wildlager. Dies, wie die Verwandtschaft mit legen macht wahrscheinlich, daß *ae. lôz, loh* ursprünglich 'Lager' bedeutete, und danach möchte man vermuten,

daß mit *lôhæcaftas* die horizontal liegenden Balken gemeint sind. Von den Zeile 3 genannten Holzern sind die *bolttimbru* leicht zu erkennen: obwohl *holt* im Altenglischen nur in der Bedeutung 'Eich' und erst von 1400 an als 'Bolzen, Riegel' belegt ist, NED. s. v., kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß diese letztere Bedeutung alt ist. Somit sind mit *bolttimbru* Holzgerüste gemeint, die als Bolzen die Balken zusammenhalten, oder aus denen Bolzen geschnitten werden. Der Ausdruck *bohtimbru* enthält das Wort *boh* (*boȝ*) 'Zweig, Arm'. Er bezeichnet vermutlich Holzgerüste, die zweig- oder armartig von den Hauptbalken ausgehen, also schief gestellt sind, wie sie beim Fachwerksbau als Stützen gebräuchlich sind."

"Die folgenden Sätze sind im ganzen klar".

"Die hier verwendeten Ausdrücke geben alle Bestandteile eines Fachwerksbaues wieder. *Lôhæcaftas* 'Liegebalken' und *stufanæcaftas* 'Standbalken' geben das Gerüste, welches durch *bohtimbru* 'Armholzer' an Festigkeit gewinnt. Zur Verbindung dieser drei Arten von Balken dienen die *bolttimbru* 'Bolzenhölzer'. Die Zwischenräume werden hierauf durch *kigelas* 'Knüppel' ausgefüllt. Das Flechtwerk, welches der Autor weiterhin erwähnt, diente bei dem Bau, den er vor Augen hatte, wohl nur als Bekleidung der schon gewonnenen, aber nicht lückenlosen Wand; doch verrät gerade der Ausdruck *weȝ windan*, daß in einem primitiveren Zustand die Wand überhaupt nur aus Flechtwerk bestand. Dasselbe erweist die, soviel ich sehe, noch nicht angezogene Glosse: *cratum weȝa* (Wright-Wulker 214.42; vgl. *cratem* . . . *hyrdel heȝe* 214. 38)."

So weit Lunck. Ich freue mich, konstatieren zu können, daß unsere Beratung vollkommene Übereinstimmung erzielt hat. Auf die Stelle *weȝ windan* komme ich noch zurück.

Ich hatte noch einiges zu bemerken.

In *stufanæcaftas* liegt die Wurzel **sthan* vor; vgl. Kluge s. v. Stütze, stützen, staunen, Staude, Sievers IF 4, 338, Hart ebda 12, 193. Ferner tirol. *stuedl* 'Weberstuhl, Maschine zum Tachwirken', Schopf S. 724, *ofengstuedl* 'das um den Ofen herum-

1 "In Z. 13 f. *and þær* . . . *and mæge on earðian* scheint ein Fehler zu stecken. Man könnte *on earðian* lesen (vgl. Bosworth Toller und *mæge* als *stentisch*), mit *mæge* z. 12 fassen, aber dann bliebe *þær* . . . *and* unklar. Die Stelle etwa im Original gestanden haben *and* / *þær* *and mæȝon* = *mæȝum, mæȝum earðian* 'und hier mit der Familie wohnen'."

angebrachte Gerüste', die *stuedal* 'der Unterdachboden'. Bair. *Studel* 'Unterlage, Pfosten, Saule', Schmeller 2, 733. Der Ablaut ist a u. d.

Die Frage, die ich oben aufwarf (IF. 16, 177): "Wie kommt der Franzose dazu, das 'Fach' beim Bauwesen *panneau* zu benennen, das zu *pannus*, ital. *panello* 'Stückchen Tuch' gehört?" beantwortet sich jetzt leicht: der stehende Webstuhl bot das Bild des 'Fachs' im Bau, und so hängt auch ags. *stufan-scaftas* der Bildung nach zusammen mit tirol. *stuedl* 'Webstuhl zum Tuchwirken'.

Die Säulen oder Ständer heißen jetzt oft Stiele, d. h. sie führen einen fremden Namen nach lat. *stilus*. Aber damit ist die römische Herkunft des Fachwerksbaues keineswegs bewiesen. Möglich ist, daß die germanischen Schäfte, wie eben der Zusammenhang mit *schaben* zeigt, bloß entrindete und mit Zapfen versehene, sonst wenig behauene Balken waren, und daß römische Zimmerleute besser behauen lehrten.

Böhlmbrau wird durch seine Etymologie als 'Armholz' erwiesen und kann dann nur die 'Strebe' sein. Dazu stimmt, daß sie heute *brace* (= **brachia*) heißt. Vgl. J. A. Beil Technologisches Wörterbuch der deutschen, franz. und engl. Sprache S. 582.

Der germanische Fachwerksbau hat also auch durchaus heimische Namen. Aber einen Bestandteil, den der heutige Fachwerksbau hat und wohl auch der römische hatte, der mittlere horizontale Balken (vgl. IF. 16, 175, Fig. 20 im rechten unteren Felde), finden wir an unserer Stelle nicht. Und gerade der Teil hat einen fremden Namen: Riegel, ein Wort, das nach Form und ebenso nach Bedeutung aus dem Lateinischen stammt. Vgl. Kluge s. v., Körting Nr. 7912. Es ist schwer, hier an ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen zu glauben, und so möchte ich das für einen Hinweis darauf halten, daß der Riegel so ziemlich das einzige ist, was der Germane vom Römer im Fachwerksbau dazu lernte.

Doch hierzu eine Bemerkung. Wenn ich es ablehne, beim Fachwerksbau im herkömmlichen Sinne des Wortes an eine Kulturentlehnung zu denken, so muß deswegen doch nicht germanische und römische Fertigkeit ohne Zusammenhang sein. Ich glaube, daß der friedliche Verkehr vor der römischen Invasion in Deutschland hinüber und herüber immerhin genügend war, um Kulturwellen zu erzeugen. Und das, meine ich, gilt von allen indogermanischen Völkern zu allen Zeiten, wenigstens von den benachbarten.

Man kann, wenn man will, das Fachwerk aus dem bloßen Flechtwerk entstehen lassen. Auch dieses hat senkrechte und oft auch wagerechte Bestandteile von größerer Konsistenz, also Stangen u. dgl. Vitruv 2, 8, 20 läßt Zweifel aufkommen, ob er vom bloßen Flechtwerk oder vom Fachwerk spricht. Für das erstere spräche die Benennung (*paries craticius*, Blumner Technologie 2, 313; 3, 151), für das zweite die Erwähnung der Ständer, *arrectarii*, und der Riegel, *transversarii*. Der römische Fachwerksbau ist also noch ein Übergang von der reinen Flechttechnik zum Fachwerk, indem die Fächer mit Flechtwerk ausgefüllt sind. Es ist richtig, daß für die horizontalen Balken das lateinische *regula* noch nicht nachgewiesen zu sein scheint, und auch daß ein deutsches **riegel*, **riegl* bis jetzt nicht erschienen ist. Man kann Osthoff IF. 8, 58 es ohne weiteres zugeben, daß es ein germ. **regelos* (ahd. *rigil*) gegeben hat, und der Gegenstand, der dem Worte entsprach, war der in halber Höhe innen quer vor die Tür gelegte Balken. Die Sache beim Fachwerksbau aber, der mittlere horizontale Balken, kann, auch wenn man Osthoff sonst folgt, doch römischen Ursprungs sein, und das Wort kann aus *regula* stammen, aber von dem einheimischen Worte, das einen Verschuß bedeutete, in seiner Lautgestalt beeinflusst worden sein.

41. Ich muß es Andern überlassen, den Nachweis des nationalen germanischen Fachwerksbaues kunstgeschichtlich zu bewerten.

Hier nur einige Worte über die auf dem berühmten angelsächsischen Runenkästchen (ed. Vietor 1901) dargestellten Bauten. Der Deckel und die Rückseite des Kästchens zeigen Bauten, das erstere ist eingeschossig, das zweite zweigeschossig¹⁾, beide sind mit Kuppeln überwölbt. An Holzbauten dabei zu denken geht nicht an, obwohl man das Flechtornament zwischen den Säulen des Kuppelsaals auf dem Deckelbild sich gewiß als aus der geflochtenen Wand des Flechtwerks- oder Fachwerkshauses herstammend wird vorstellen dürfen, vgl. Fig. 12, 13.

Bei beiden dargestellten Bauten finden wir in der Nähe des Schwellbalkens Löwen, unter der Kuppel Adler.

Hier hegt vor allem ein kulturhistorisches Problem vor. Vielleicht aber auch ein sprachliches.

1 Das Obergeschosß heißt ags. *upflōr*. Heyne Die Halle Heorot S 38

Schuchardt hat sofort daran gedacht, daß griech. ἀετός auch 'Hausgiebel' bedeutet. Vgl. B. A. 343: ἡ γὰρ ἐν τοῖς προπύλαις κατασκευὴ ἀετοῦ μνηταὶ εἰῆναι, ἀποτετακότες τὰ πτερὰ. Ich vermutete nun, daß das Germanische oder speziell das Angelsächsische eine von einem Vogelnamen stammende Bezeichnung des Dachs gehabt habe, wie franz. *aigle* 'das Kirchenpult', wie portug. *aguieiro* 'Dachbalken' (Pecas de que se compõe o madeiramento do tecto), beide von *aquila* stammend, bedeuten. Aber es findet sich anscheinend nichts ähnliches. Grimm Gr. Ndr 3, 428. Immerhin kann ich nicht glauben, daß die Adler ganz ohne Zusammenhang mit solchen Wörtern waren. Sie mögen aus der Kunst eines Volkes stammen, wo das Dach nach dem Adler benannt war¹). [Siehe Fortsetzung. K. N.]

Ich dachte an solche Beziehungen auch bei den Löwen unter oder auf der Schwelle. *Löhscaest* enthält *lóg* = ahd. *luc*, und dieses wird vom Lager der wilden Tiere, speziell des Löwen, gebraucht (Graff 2, 129²). Allerdings bedeutet ags. *log* nur 'Platz, Ort', aber diese Bedeutung ist wohl aus der Bedeutung 'Lagerplatz der Tiere des Waldes' hervorgegangen, denn bloß dieser ist fest, nicht aus der Bedeutung 'menschliches Ruhelager', das keineswegs so fest ist und auch nie als das gedacht wurde. Doch ich räume gerne ein, daß hier zu einer Wahrscheinlichkeit nicht zu gelangen ist.

Aber ein Zusammenhang ist sicher, und auf den lege ich, als psychologisch bedeutsam, Wert. Wie die Sprache das Kirchenpult *aigle* nannte, so hat auch die bildende Kunst es oftmals in der Form des Adlers dargestellt.

Strzygowski hat eine andere Deutung der Tiere auf den Bildern des Kästchens gegeben. In dem Briefe an Victor DLZ. 23 (1904), 326 f. spricht er von "orientalischen Symbolen" (mündlich nannte er sie apotropaisch). Das wäre also eine Erklärung, die von der meinen, wo das sprachliche Bild als Ursache des räumlichen gefaßt ist, ganz verschieden ist.

Vielleicht vereinigen sich in gewissen Fällen beide Erklärungsarten: Das sprachliche Bild hat zum Mythos, der Mythos

1 In O. Benndorfs Aufsatz "Über den Ursprung der Giebelakrotenen", Jahreshefte des österr. arch. Inst. Wien 2, 1 ff. finde ich nichts Hierhergehöriges.

2 Der Schwellbalken heißt heute *sleeper* (oder *groundtimber* wie die Eisenbahnschwelle. Doch vgl. wegen *sleeper* Skeat s. v.

zur plastischen Darstellung geführt. Aber es weist nicht jede Annahmierung der räumlichen Künste auf einen Mythos hin. Wir nennen die Ausflußöffnung einer Kanne den 'Schnabel'. Wenn nun der Kunsthandwerker den Ausfluß einer Milchkanne zu einem Vogelkopfe formt, so kann man noch nicht auf die ehemalige Existenz eines Mythos von einem milchspendenden Vogel schließen.

Daß die Namen der Bruder 'Päoc und 'Pantoc (Müllenhoff D. Ak. 4, 491) als *raus* und *rafts* zu deuten sind, hat R. Much erkannt. Rohr und Stangen, Balken (vgl. an. *raptr*) genügen, ein primitives Hütchen herzustellen, wie sie heute noch in der Gegend von Metkovich (Herzogowina) zu sehen sind. Es ist dies ein primitiver Ständerbau, dessen Wände aus Rohr hergestellt sind, wie auch das Dach.

1) Zum Flechtwerkshause.

Wurzel *gandh*.

12. Ich habe ein Versehen gutzumachen. Erst in der letzten Zeit wurde ich auf Elis Wadsteins Zusammenstellung von Wand und winden aufmerksam. Er sagt IE. 5, 30:

"Mit (isl.) *gandr* : *ryndr* sind zu vergleichen die ebenfalls zu *rinda*, *winden* gehörigen d. Gewand : Wand. Gewand hat man bekanntlich schon zu winden gestellt; es bedeutet eigentlich 'Wendung, Windung, Umhüllung'. Ein Zusammenhang von d. Wand und winden würde aber nach Kluge Et. Wth. keinen Sinn ergeben. Ich kann aber dabei keine Schwierigkeit sehen. Vielleicht hat auch Wand eigentlich 'Umhüllung' bedeutet, was ja besonders gut für die Wände eines Zeltes paßt; die Wände eines Hauses sind ja aber auch eine Art Hülle. Eine andere Möglichkeit wäre, daß Wand (wie bekanntlich isl. *veggj*, schw. *vagg* usw. 'Wand' und isl. *hurd*, d. *Hürde*) eigentlich 'Flechtwerk' bedeute (vgl. *einda* 'flechten'). Die Wohnhäuser der germanischen Urzeit wurden gewiß oft durch Flechten dünnerer Zweige hergestellt, die man mit den Händen, ohne Hilfe von Werkzeugen, abbrechen konnte. Noch in späterer Zeit hat man dergleichen Häuser gehabt, wie durch isl. *randa-hús* 'ein aus *render*, dünnen Zweigen gemachtes Haus' erwiesen wird."

Richtig ist daran, daß Wand und Gewand zu winden gehören, aber falsch ist Wadsteins Erklärung. Seine Deutung Gewand = 'Wendung, Windung, Umhüllung', sein Versuch auch Wand als 'Umhüllung' zu erklären, lehne ich als im Prinzip verfehlt ab. Wenn Wadstein dann das Richtige trifft und Wand

als 'Flechtwerk' deutet, so werden wir uns daran erinnern, daß diese Erklärung bei ihm "eine andere Möglichkeit" ist, und daß er einen Versuch, sie irgendwie zu befestigen, nicht gemacht hat.

Das Verdienst, an das Richtige zuerst gedacht zu haben, bleibt Wadstein, ebenso wie es M. Foerster zu danken ist, daß er zuerst die Wichtigkeit der Stelle in der Einleitung zur ags. Übersetzung der Soliloquien des hl. Augustins erkannt hat.

Wer mir nach dem, was ich für die Etymologie *Wand*, *winden* in den "Etymologien zum geflochtenen Hause" 1898 vorbrachte, noch nicht zustimmen zu müssen glaubte, der möge jetzt eine Erklärung der angelsächsischen Stelle geben, die seiner Anschauung entspricht. Der Angelsachse sagt: "... er belaste seine Wagen mit schönen Gerten, auf daß er vermöge zu *winden* manche schöne *Wand*..."

Wie früher nachgewiesen wurde, hat der Übersetzer ein Fachwerkshaus im Sinne, bei dem bloß die Felder mit Knuppelholz ausgefüllt und mit Flechtwerk verkleidet waren. Aber der Ausdruck *windan* stammt von dem ganz aus Flechtwerk hergestellten Hause, gerade so wie *wāz*, *wāh*, got. *waddjus* usw. Lunet hat sehr recht, auf die Glosse *eratium waza* Gewicht zu legen. Wenn *wāz* sowohl 'Wand' (an der ags. Stelle 'Fachwerkswand') als auch 'Zaun, Hurde' bedeutete, dann weist das mit Evidenz darauf hin, daß beide derselben Technik entstammen, und das war eben die Flechtwerkstechnik. Wenn wir dann weiter *wāh* *windan* finden, "eine Wand *winden*", dann ist m. E. die Beweiskette geschlossen und jede Möglichkeit, *windan* anders zu fassen, beseitigt. Und das Wort *Wand* allein besorgt dasselbe schon. Man unterscheidet zwischen Mauer und Wand. Lat. *pries* *wind* Steinmeyer 1, 749, 70 ff. mit *gichaltin mura* wiedergegeben. mat spricht mhd. von *mürwant*, *steinwant*, *leimsteinwand*, um die Bauarten zu bezeichnen, das Wort *Wand* allein, das ja auch im bloßen Sinne von 'Schränke' vorkommt, wies also schon auf den engeren Begriff 'Holzwand' hin, und dann ist die Etymologie schon gegeben.

Gewand.

43. Das Verhältnis von *winden*, *Wand*, *Gewand* versteht man nur dann, wenn man begriffen hat, daß *winden* einst 'flechten' bedeutete und daß mit dem Flechten (womit die Wand hergestellt wurde) nah verwandt ist das *Weden* (dem das *Gewand* sein Dasein verdankt). Ich setze, um die

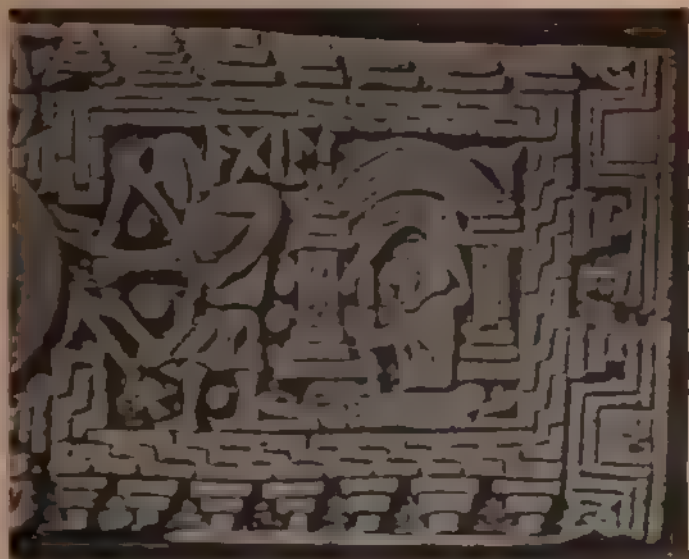


Fig. 12.

Vom angelsächsischen Runenkastchen (ed. Victor Taf. I).



Fig. 13.

Vom angelsächsischen Runenkastchen (ed. Victor Taf. V).



ad oculus zu demonstrieren, eine schematische Zeichnung her, ein Flechtwerk, eine Wand und ein Gewebe darstellend. Denkt man sich die Linien dicht nebeneinander gerückt, so hat man das Bild des Gewebes, wo die Fäden der Kette von denen des Einschlags gekreuzt und 'überwunden', wenn es erlaubt ist, dieses Wort zu gebrauchen, und ebenso unterwunden werden. Wenn man diese Zeichnung betrachtet, wird man auch gerne zugeben, daß auf dem angelsächsischen Runenkästchen auf dem Deckelbilde (Viotor Taf. I, hier Fig. 12) die die Burg umgebende Schutzwand geflochten gedacht ist, was ja genügenden Schutz gegen Pfeile geboten hatte. Über den sachlichen Zusammenhang von Flechten und Weben vgl. Blümner *Technologia* usw. I, 121, Benndorf bei Reichel *Hom. Waffen* 2, 22 ff.



Fig. 14.

Gelockertes Flecht- und Webwerk
Zu Wand, Gewand.

Ich kann Wunderlich bei allem Danke für seinen trefflichen Aufsatz IF. 14, 406 ff. durchaus nicht zustimmen, wenn er S. 418 für Gewand die Bedeutung 'das Umgewendete, das in Falten Gelegte, in Falten Aufbewahrte' erschließt. Es ist ihm ja selbst nicht entgangen, daß die Form des Wortes Gewand nur gewalttatig aus der adjektivischen Form eines Partizipiums erklärt werden kann. Trotz der Falschheit seines Schlusses hat Wunderlich methodisch gearbeitet und war auf dem Wege der richtigen Erkenntnis, da es ihm nicht entging, daß Gewand zuerst die Bedeutung *pannus* hat. Darauf weist mhd. *gewant* = 'Zeug', *bettegewart* 'Bettzeug', steir. *Gewandhose* 'Hose aus Gradl' usw. Vgl. das Material bei Wunderlich, das sich meiner Erklärung leicht fügt.

'Wand' und 'Gewand' bedeuten im Grunde dasselbe: 'Flechtwerk, Webestück'.

Auch das Flechten eines Struckes heißt winden. Ahd. *giuntanu unirdit* 'torquebitur (funis)', mhd. *garn winden*. Vom Begriffe 'flechten' geht der von 'binden' aus, vgl. die Hände winden d. i. sie zusammentun. Kreuzweises Binden der Hände nennt Schiller flechten. Tell I, 4:

und so wie wir

Drei Männer jetzo unter uns die Hände
zusammenflechten, . . .

Die Bedeutung 'binden' von winden liegt auch vor in Gewende Pferde = ein Gespann, Gewende Ochsen, ein Joch, ein Paar Ochsen. Der Begriff 'winden' = 'schlangenartig bewegen' geht von der Gestalt des gewebten Fadens, der geflochtenen Rute aus. Überwinden kommt vielleicht vom Ringkampfe.

44. Mit der Wurzel *wendh des nächsten verwandt ist

*wendh

und es berühren sich auch die Bedeutungsentwicklungen, die aber bei *wendh mannigfaltigere sind. Die Hauptstationen der Entwicklung sind:

1. 'binden': got. *gawidan* *cuzeivvúvat*, ahd. *wetan* 'jungere', mhd. *weten*.

'flechten': mhd. *inwete* 'das Innere eines Gebäudes', Schweiz *wettn* (s. o. IF. 16, 178 f.) von der Wand des Blockbaues.

'weben': ahd. *wat*, *giwät* *vestimentum*; mhd. *spinnewet* 'Spinnewebe'. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört gr. *οὐνν* hierher. Vgl. Studniczka Beitr. z. G. d. altr. Tracht S. 47.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß 'wetten' von der geflochtenen Wand zuerst gebraucht wurde, was bei 'stricken' vgl. a. a. O. S. 178 f. wohl gewiß ist.

Besonders aufmerksam machen muß man auf folgende Gleichung: Wetten (beim Hausbau): mhd. *wat*, *gewarte* (Kleidung) = winden, Wand (Bau): Gewand (Stoff, Kleidung).

2. 'anjochen' (der Rinder und Pferde) z. B. ai. *vadhá* 'Zugtier, Gespann', air. *fedan* Fem. 'Gespann, Geschirr', ahd. *giwet* 'Joch, Paar Ochsen' Graff I, 739, mhd. *ohsen weten*, bair. *wetten* 'einjochen' Schmeller II, 1048, tirol. *wettn* dass. Schopf 813.

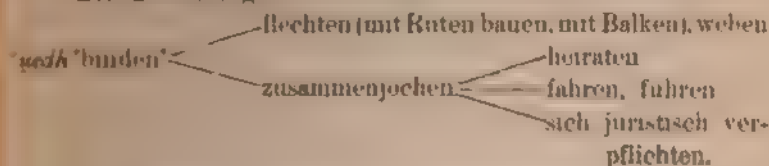
3. 'Heiraten': ai. *vadhá* 'junge Ehefrau'. Dazu Fick in BB. 28, 105. Dasselbe Bild in *coniux conjugium*. Lat. *cedo* 'heiraten', aksl. *redq vesti* dass. Fick 14, 129. Ab. *rad* caus. 'führen, heiraten'. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Bedeutung 'führen, heimführen' die ältere sei, woraus 'heiraten' entstanden wäre. Das scheint mir für das Litauische und Slavische keineswegs sicher zu sein.

'Heiraten' ist 'Wettung, Bindung'. Sehr begreiflich, daß ihr äußeres Zeichen, die Wettung, Bindung der Hände ist, die Handergreifung, ein weitverbreiteter Brauch. Vgl. Schrader RL. S. 355.

4. Juristisch: sich binden, eine Verpflichtung eingehen, einen Vertrag Got. *garatizon* Schulze Got. Glossar S. 129: *garatizon iziata ainamma uaira* ἡρωτάων ὁυάε ἐνὶ ἀνδρὶ 2. Kor. 11, 2. Vgl. Wette, altd. *retti* 'pignus, pactum, stipulatio', mhd. *wetle* s. n. 'Vertrag, Pfand', Bair. *Wett, Gewett* 'Pfand' Schmeller II, 1049, Frischbier 465 f.

5. Aus 'anjoehen' hat sich die Bedeutung 'fahren, führen' entwickelt im Slavischen und Litauischen.

Die Bedeutungen der Wurzel entwickeln sich also so



Franz. *hourder* 'grob übertünchen'.

45. Meyer-Luhke machte mich auf franz. *hourder* aufmerksam. Daß es zu Hurd, Hurde gehört, ist längst bekannt. Vgl. Diez⁹, 616, Korting Nr. 4686. Die Bedeutung hat sich so entwickelt: Um den Anwurf von Lehm oder Mörtel auf Holz zu befestigen, bringt man auch heute noch bekanntlich (z. B. an den Decken) Binsen, Rohr u. dergl. an, worauf erst der Verputz kommt. Das wäre die eine Möglichkeit. Aber es ist auch möglich, daß ein Wort Hurd der Bedeutung 'mit Lehm beworfenes Flechtwerk' (denn das ist die Wand des geflochtenen Hauses) zugrunde liegt, und daß von hier aus das Wort für 'mit Lehm bestreichen' auf das Bewerfen mit Mörtel bei der Ziegelwand übertragen wurde, sodaß *hourder* zur Bedeutung 'grob bewerfen, übertünchen' kam. Daß man wirklich auf die alte geflochtene Wand zurückgehen darf, beweisen afrz. *horde* 'Schränke', *horder* 'schützen', die auf den Flechtwerkszaun führen.

k) Einige juristische Ausdrücke.

Andere Wurzeln, die 'binden' bedeuteten, führen uns in das Gebiet der Bezeichnung primitiver Rechtsbegriffe. Vgl. Schrader RL, S. 657.

Lat. *læx*.

46. Vgl. die Sippe bei Brugmann Grdr. 1², 134. Lat. *læg-* gehört zu *legere* 'zusammenlesen, sammeln', enthält also den Begriff des 'zusammen'. Und deswegen meine ich, daß *læx* zuerst vom Vertrage der zwei irgend einen Handel Abmachenden gesagt

wurde, dessen Zeuge der *testis* 'der Drittsteher' war. 1F. 16, 169. Das Zeichen aller dieser "Bindungen" ist das Binden der Hände, der Handschlag wie bei Wette a. a. O. 178¹⁾. So mag 'Entlassung aus einer Verpflichtung' der ursprüngliche Sinn von *manumissio* sein. Daremberg-Saglio s. v.

Man hat aisl. *lög* Plur. hierhergestellt. Vgl. Kretschmer Einleitung S. 165 Anm. Aber ein direkter Bezug ist nicht möglich. Aisl. *lög* gehört mit ags. *lagu* Fem. 'law' zur Sippe von legen, liegen, also zu λόχος, ἄλοχος 'Bettgenossin, Gattin', abd. *lung* 'Lager', ags. *lōzian* 'anordnen', afr. *lōgia* 'sich verheiraten'. Ich möchte die ursprüngliche Bedeutung im Hausbau suchen, im Legen der Grundsteine oder Grundbalken (vgl. oben ags. *lōhsceft* 'Schwellbalken'), wozu ags. *lōzian* gut stimmen würde. Und weisen nicht auch Recht, Gesetz (vgl. oben ags. *hūs settan*) in letzter Linie auf die senkrechten Ständer beim Bau hin? Vgl. Paul Deutsches Wörterbuch s. v. recht. Ähnlich: bair. es ist dem Menschen aufgesetzt (fatatum est) Schmeller 2, 343.

Lat. *jus*.

47. Das Wort scheint zu Wurzel **ju* 'binden, anjochen' zu gehören, zu *jungero*, ζεύρω. Und wie wir bei wetten ein Gewette 'Joch Zugtiere' fanden, so hier *jugum*, ζυγόν.

Ganz andere Gedanken hat sich Schrader RL. 657 aber *jus* gemacht. Ich möchte nur bemerken, daß ab. *yaos* 'rein', *yaosdadāiti* 'reingt' nur eine begriffliche Bedeutungs-entwicklung der von mir angenommenen Wurzel vorweisen, keineswegs aber gegen meine Herleitung sprechen.

Die Wurzel zeigt auch *eu, ou (ō)*. Hirt Ablaut 748. Neben *jugum* vgl. lit. *jautis* 'Ochs', eigentlich 'der Angejochte'. Griech. ζώνη 'Gürtel', Zwetřp dass., lit. *jūsta* 'Gürtel', welche letztere zeigen, daß **ju* auch in der Webetechnik verwandt wurde, was namentlich ζῶμα 'Schurz der Ringer' beweist²⁾. Wir finden also auch hier die Bedeutungen 'binden, jochen (Ochsen), weben, verbinden (juristisch)'.

Lat. *regere*

(48.) scheint mir ursprünglich nur 'senkrecht stellen' bedeuten zu haben, wie die verwandten Wörter (Prellwitz s. v. *opere*

1 Die Deutung *lex* = 'Bindung' ist schon vorgetragen und hat Mommsens Beifall gefunden Vgl. Rom. Staatsrecht 3, 308, Anm 3 4

2. Wegen ζῶμα Sindmeczka Beitr z Gesch d. altgriech. Tracht 88.

Noreen Lautlehre S. 55, Stokes 231, Zupitza Gutturale 198) zeigen, weist also auf den Bau hin. Durch die metaphorische Bedeutung 'einen aufrichten' haben aisl. *rakja*, as. *rokan*, ahd. *ge-ruochen* 'besorgen', griech. ὀπώρε 'Helfer' ihren Sinn erlangt. Die sinnlichste Bedeutung liegt im lat. *rogus* 'Scheiterhaufen', βορός 'Kornschobert', Scheun¹⁾ vor. Nun ist ein Scheiterhaufen schon seit altersher so gemacht worden wie die Blockwand des Hauses, vgl. IF 16, 177, Fig. 21, nur mit dem Unterschiede, daß die Scheiter natürlich nicht behauen wurden. Und gerade die Scheunen werden jetzt noch vielfach im Blockbau hergestellt, weil dieser, wenn die Balken Zwischenräume für den Luftzutritt lassen, für Scheunen besonders geeignet ist. Lat. *regere*, *erigere*, *rectus* usw., ὀρέω, got. *ufraġjan* (z. B. *handu*, *ēkteiwei þīn χείρα* 'die Hand in die Höhe recken') weisen auf einen primitiven Ständerbau, dagegen *rogus*-βορός auf den Blockbau. Auch hier liegt eine Übertragung vor, denn man kann nicht zweifeln, daß die erstere Bedeutung die ältere ist. Eine ähnliche Veränderung bei wetten, IF 16, 178 ff., oben 142 s. **wedh*.

Antike-Scheiterhaufen bei Daremberg-Saglio 2, 1026, Fig. 2904 (s. v. fax), S. 1395, Fig. 3363 (s. v. lunus).

Lat. Meyer Handbuch 4, 466.

Die S 144 Anm. 1 zitierte Stelle aus Mommsens Rom. Staatsrecht, deren Kenntnis ich der Freundlichkeit Leop. Wengers verdanke, enthält in Anm. 4 einige Ausführungen von J. Schmidt über *lex*, die sich mit dem obigen mehrfach berühren. Nur weiche ich darin von Schmidt (wie von Kretschmer) ab, daß ich nicht an Zusammenhang von *lex* und an. *lög* glaube. Aber ich komme mit ihm darin wieder zusammen, daß ich wie er bei an. *lög* an Verwandtschaft mit unserem legen, got. *lagjan* denke. Auch Schmidt verweist auf die Beziehungen von Gesetz zu setzen, *ἐκτείνει νόμον* zu *τίθειν*. Schmidt zitiert ferner got. *bellagines*, Jord. 11 das J. Grimm GDS. 453 als *bilageineis* von *bilagjan* gebildet hat.

Auf S. 309 a. a. O. sagt Mommsen: "Im Privatrecht ist die *lex* der von der einen Partei proponierte, von der andern angenommene Kontrakt oder auch in der Anwendung auf Genossenschaften die von einer solchen ihren Mitgliedern gesetzte Norm *lex* 'legis'". Darnach ist *collega* 'der in derselben Bindung Stehende'.

¹⁾ Vgl. G. Meyer Gr. Gr. I S. 238.

A a. O. S. 310 Anm. 1 stellt J. Schmidt nach allgemeiner Annahme lat. *jua*, ved. *yóṣ*, ab. *yoos* zusammen und verweist auch auf ai. *yāuti*, *yuoti* 'er verbindet, bindet an' mit der Bemerkung, für ved. *yóṣ* sei die Bedeutung 'Verbindung' oder dgl. nicht erweislich.

Aber man kann wohl diese Bedeutung annehmen. Was alte, herkömmliche 'Bindung, Satzung' ist, das gilt für das 'Reine' (ab. *yooxh*), das vor Verfälschung bewahrt bleiben muß.

b) 'Machen' vom Lehmhause.

49. Ich muß einige sachliche Bemerkungen vorausschicken. Wie ein Teig angemacht wird — aus Mehl und Wasser — ist bekannt. Diesem Mischen folgt das Kneten. Der Teig wird so lange geknetet, bis keine Knollen mehr vorhanden sind, d. h. eine gleichartige Masse erzielt ist.

Ganz ähnlich wird der zur Herstellung von Ziegeln bestimmte Lehm behandelt. Vgl. K. Karmarsch und Fr. Heeren Technisches Wörterbuch oder Handbuch der Gewerbkunde in alphabetischer Ordnung. Prag 1857 III, S. 477: "Der zur Ziegelbrennerei bestimmte Thon wird häufig sogleich nachdem er gegraben wurde, weiter verarbeitet, weit besser aber ist es, ihn im Herbst zu graben, sodann den Winter hindurch im Freien dem Frost und Regen auszusetzen, und erst im nächsten Frühjahr zu verarbeiten. Man wirft den durchwinterten Thon in flache Gruben, übergießt ihn mit der nöthigen Menge Wasser, läßt ihn damit einige Tage liegen und sodann durch Menschen oder Thiere (Pferde, Ochsen) durchtreten. Es ist diese eine besonders wichtige Arbeit, indem von der homogenen Beschaffenheit des Thones die Güte der Ziegel wesentlich abhängt. Das Treten durch Menschen ist zwar kostbarer, gewährt aber den großen Vortheil, daß die darin vorkommenden Steine ausgelesen werden können, was beim Treten durch Thiere natürlich nicht geschieht". Ist der Ton gleichmäßig, so wird er in einzelnen Klumpen in eine Form gefüllt und so ein Ziegel gemacht.

Die Ähnlichkeit der Teigbereitung mit der Herriichtung des Lehms ist also eine weitgehende: 1. Beide werden mit Wasser angemacht. 2. Beide werden durchgeknetet, um gleichmäßig zu werden. 3. Beide werden stückweise geformt.

Früher war die Ähnlichkeit noch größer, indem wohl auch der Lehm mit der Hand bearbeitet und ohne 'Model' geformt

wurde. Vgl. Blumner Technologie u. Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen u. Römern II, S. 13 f.

Damit sind die sachlichen Bedingungen für Bedeutungs-entwicklungen oder Zusammenhänge von der Baukunst und der Brotherstellung, der Backerei, gegeben. Bekannt und allgemein angenommen ist auch bereits der Zusammenhang der Sippe lat. *pingere*, *figulus*, *figura*: gr. θιγγάνω; τεῖχος τοῖχος 'Mauer', got. *dinga*, *þorpana*, Teig, *gadiþis* πλάμα, *digrei* ἀρότης, *du þamma digandin* τῷ πλάσαντι, *digana* ὀστράκινα, ahs. *hlafdige* 'Brot-kneterin', engl. *lady* usw.

Wir finden hier also Bezeichnungen für die Topferei, den Bau, die Backerei.

Wir haben aber noch eine zweite Wurzel, **mag* und **mak*, welche wie **dhigh* 'kneten' bedeutete (auch 'schmieren'), und sowohl beim Bauhandwerke wie bei der Backerei Verwendung fand.

Die Bedeutung 'schmieren' ist — nebenbei bemerkt — ganz begreiflich, denn der Lehm wird 'geschmurt' beim Flechtwerkmauer, wo er auf das Flechtwerk 'gestrichen' wird, aber auch bei der Formung der Ziegel.

Gr. μαγειρός 'Koch', μαγεύς 'Backer', μαγίς ἰδος 'geknetete Masse, Teig', μαγδαλία 'Stückchen Brot zum Fettabwischen', μάζα Teig, Gerstenbrot' vgl. Leo Meyer Handbuch 318, 319, 330; dazu μαצעῖν 'drucken, kneten', μάκτρα 'Gefäß zum Kneten, Backtrog'. Die Bedeutung 'Ziegel machen, bauen' kommt nicht vor, aber es will nur sehr wohl möglich erscheinen, daß sie in μάγιστον vorliegt, denn es kann μάγιστον daraus volksetymologisch umgestaltet sein (Leo Meyer 317). Im Lateinischen finden wir *mak* beim Bauwesen, *maceria* 'Lehmmauer' *mācerare* 'weichmachen' ursprünglich vom Einwassern des Tons gesagt, s. o. Im aksl. bietet *mazati* und seine Sippe (Miklosich Et. Wb. 185) nur Bedeutungen, die auf 'schmieren' usw. zurückgehen.

Zu der größten Wichtigkeit ist aber die Wurzel auf germanischen Boden gelangt, was man bis jetzt ganz übersehen hat und übersehen mußte, weil unsere Art Grundbedeutungen zu rekonstruieren eine verfehlte ist. Die ganze Sippe von *machen* gehört hierher. Kluge nimmt als Grundbedeutung 'passend zusammenfügen, passend zusammengehören' an und konstatiert, daß sich eine außergermanische Wurzel dieser Bedeutung noch nicht gefunden hat. Ganz ähnlich ist Pauls Meinung D Wb s. v. *machen*.

Die Etymologie in Zusammenhang mit den Sachen läßt uns eine bereits vorgermanische Bedeutungsentwicklung folgender Art erschließen:

kneten $\left\{ \begin{array}{l} \text{Lehm kneten, bauen, machen (überhaupt)} \\ \text{Teig kneten (germ. nicht nachweisbar)} \end{array} \right.$

Die allgemeine Bedeutung 'machen' hat sich in schon sehr alter Zeit aus der speziellen entwickelt, wie arbeiten, üben, wirken und namentlich pflegen und lat. *colere* so schon zeigen.

Wir finden ein germ. **mak-* (schwaches Verbum), dessen Grundbedeutung 'kneten, formen, zusammenfügen' (bei der Wand) war; ein Adj. **gamaku-* 'geformt, passend, zusammengefügt'; ein Subst. **gamakjon-* 'Genosse, Gemahl'.

Es genügen wenige Belege:

Ags. *macian* 'to make', *gemacian* 'to make, cause', *macu*, *gemaca* 'companion' ¹⁾, *gemacca* 'companion, consort, husband or wife'.

As. *makôn*, *gimakôn* 'machen, errichten, bauen' Hel. 3142. that man her an thesaro hôhi en hûs giwirkea, marlico gemato Hel. 3627: (thiu maria burg), thiu thar an Judeon stul gimakod mid mûrun. — *Gemaco* 'Genosse, Seinesgleichen'.

Afr. *makia* 'machen, bauen, erbauen'. v. Richthofen, Alt-fries. Wtb. S. 914.

Ahd. *mahhon* (Graff 2, 639) 'componere, jungere, instituere' usw., *gamahhon* 'facere, conficere, exstruere, conjungere': *gamah* 'commodum, voluptas', 'Ding, Gegenstand, Sache', *gamahha* 'conjux', *gimahho* 'socius', *gamah* 'aptus, idoneus', *ungamah* 'malus, minus idoneus'.

Mhd. *machen* 'bewirken, anstellen, machen', *gemach* 'entsprechend, passend, bequem', *gemach* 'die Ruhe, Bequemlichkeit, Behaglichkeit, Pflege', aber auch schon 'Zimmer'. Mhd. Wtb. 2.14

Das Wort *Gemach* könnte wohl dazu verleiten einen alten Gedanken J. Grimms (Gr. 2, 735) wieder aufzunehmen und ein **mak*, **mah* 'aedificium' zu rekonstruieren; auch die Bedeutungen *uxor*, *socius* ließen sich gut als 'Hausgenossin, Hausgenosse' erklären. Aber bei *Gemach* ist die Überlieferung gegen eine solche Deutung, denn die Bedeutung 'Zimmer' tritt erst

¹⁾ Zupitza Gutturale 164 setzt ags. *maca*, *gemaca* zu 'aw moga-Band, Genossenschaft' ²⁾

in mhd. Zeit auf, weshalb man mit J. Grimm Gr. 3, 429 die konkrete Bedeutung 'Zimmer' aus der abstrakten 'Behaglichkeit' usw. herleitet. Aber auffallend bleibt immerhin, daß wir Gemach in so spezieller Bedeutung wie 'Stockwerk' finden: Hosokiel 42, 6 vgl. Paul D. Wb. 2, v. Gemach¹⁾. Vielleicht hat sich wirklich ein altes Wort *gemach* im Sinne von 'Haus, Stube' in irgend einem Verkehrskreise z. B. bei den Bauleuten erhalten und ist erst so spät in die Literatur eingedrungen, wo es sich dann mit *gemach* 'Behaglichkeit' usw. so mischte, daß die Trennung sehr schwer ist. Ganz ausgeschlossen scheint mir diese Möglichkeit nicht zu sein.

50. Daß aber deutsch machen noch bis in die historische Zeit herein 'eine Mauer machen' bedeutete, dafür haben wir einen Beweis, nämlich franz. *maçon* 'Maurer'²⁾, das aus dem Germanischen entlehnt ist und ein **makjono* oder **makkjono* (in got. Gestalt **makja* **makjins*) voraussetzt.

Isidor Orig. 19 Kap. 8 *De fabricis parietum* sagt: *Machiones* dicti a machinis, quibus insistent propter altitudinem parietum. Die Erklärung ist falsch, das westgotische Wort aber von großem Werte. Diez³⁾ 631 hat schon ziemlich richtig über das Wort geurteilt und Meyer-Lübke, dem ich meinen Gedanken darlegte, schrieb mir: "Ich denke mir nun, der *maçon* ist eben der, der den Lehm knetet für Leimbäuser und geflochtene Hütten, während der *murator* der ist, der die römischen Steinhäuser baut". Das ist auch meine Meinung. Das vulgärlat. *matio* (Reichenauer Glossen Nr. 867) ist bloß eine andere Schreibung für *macio*, *machio*. Leider ist die ganze Sippe von Steinmetz, Metzger noch nicht genügend aufgehell't. Aber bei franz. *maçon* kommt der Metzger wohl überhaupt nicht in Betracht, denn der Steinmetz ist etwas anderes als der Maurer.

mit Ai. *nāūf*, got. *bnawan*, an. *núa* usw.

51. Wir finden verschiedene älteste Typen von Schiffen. Vom Floß oder dem beim Schwimmen verwendeten aufgeblasenen Tierfell sei hier abgesehen⁴⁾. Ein primitiver Schiffstypus ist der ausgehöhlte Baumstamm, ein anderer ist ein geflochtener und außen mit irgendeinem Mittel verschmierter und auf diese

1) Schmeller 1, 1559

2) Kitting 2 5782, Gröber ALL 3 519

3) E. Assmann Das Floß in der Odyssee, Berlin, Weidmann 1901

Weise gedichteter Korb, eine Gattung Schiffe, die heute noch z. B. auf dem Euphrat üblich ist. Bei der weiteren Entwicklung des Holzschiffes haben alle Erfahrungen, die man bei der Herstellung von Gefäßen und Tönnen machte, aber auch die Fertigkeiten, die beim Hausbau, namentlich bei der Dachkonstruktion, entstanden, Verwendung gefunden.

Der Gestalt nach ist mit dem 'Einbaume' der ebenso hergestellte primitive Trog des nächsten verwandt. Solche Tröge, die bloß aus einem ausgehöhlten Stamme bestehen, finden sich als Wasserträge und Backtröge noch überall und werden in dieser Verwendung den Einbaum noch manches Jahrhundert überleben. Ganz aussterben wird freilich der Einbaum nie. Wo immer die Not den Menschen herabdrückt, da treten zu allen Zeiten die primitivsten Behelfe wieder auf.

Vgl. Darenberg-Saglio s. v. Horia.

Die Betrachtung des Einbaums gibt die Möglichkeit, eine Sippe zu erkennen, die bis jetzt noch nicht als verwandt agnosziert ist. Ai. *nauf* zeigt in der Deklination keinen Ablaut. Aber soll es deswegen ewig isoliert gewesen sein? Ich denke, es liegt doch sehr nahe, es zu got. *bnauan*, ψάειν (nur Luc. 6, 1) 'zerreiben' zu stellen. v. Grienbergers Annahme, daß **hnauan* zu lesen sei, ist nicht notwendig. Weiter hierher abd. *nūan*, *ganūan* 'rundene', Graff 4, 1125, Braune Ahd. Gr. S. 115, mhd. *nūen* 'zerreiben, kratzen, schaben', Mhd. Wtb. 2, 415 f., aisl. *gnáa*, Noreen Lautl. 29, 35 u. ö.

Die ganze Sippe bei J. Schmidt Ztschr. 26, 10.

Der Einbaum wird eben durch Aubrennen und darauf folgendes Kratzen, Schaben hergestellt.

Auch der Name des Instruments, mit dem dieses Kratzen und Schaben erfolgte, ist uns im Germanischen wenigstens erhalten. Es ist ahd. *nuoil* 'runcina'. Vgl. Stemmeyer Ahd. Gl 1, 590, 40 (*noil* oder *huobil*), 612, 42 (*nuol*, *nuoil*, *nôil*, *nûil*, *nûl*), 618, 25 (*nûil*), 3, 193, 2 (*nuwel*, *nûil*), 122, 24 (*nûwel*, *nûwel*, *nûil*, *nûgil*, *nôgil*) usw. Aus diesen Schreibungen scheinen sich gesprochene Formen *nuoicil*, *nuol* zu ergeben, die wir aber als identisch ansehen müssen. Wegen des Suffixes *-lo-* zur Bezeichnung eines Instruments vgl. Kluge Nom. Stammbildungsl. S. 42 f.

Ob der Gote zu Wulfilas Zeit ein **naul* hatte, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Eine Spur des Worts scheint nur

als vorhanden zu sein. Es ist doch sonderbar, daß der Name des ersten großen Schiffbauers im got. *Nauel* (*Nut*) mit schließendem *l* wiedergegeben wird (Belege Schulze Goth. Gl. S. 244). Woher denn das *l*? Darf man nicht annehmen, daß ein Wort der Form **nauil* etwa, ein Werkzeug oder gar den Schiffbauer bezeichnend, mitgespielt hat? Volksetymologie scheint doch auch in *Beflahheim* (Luc. 2, 4. 15), *Beflahaim* (Joh. 7, 42) mitzuspielen gegen *Βηλαίημ*, wenn auch sonst noch *h* zwischen Vokalen bei fremden Namen erscheint (Braune Got. Gr. § 61, Anm. 3). Wegen der späteren Entwicklung des *ai* Wrede Ostgothen S. 165.

Die *áu*-Wurzel findet sich auch sonst im Germanischen und zwar mit Schwund des *u* vor Konsonanz (gegen W. Streitberg Zur Germanischen Sprachgeschichte S. 48 f.) und zwar in zwei Wörtern.

1. Zu **nāu*, **nū* 'kratzen, schaben' gehört got. *nōta*, πρὸνν 'Schiffshinterteil', dessen nächster Verwandter in ahd. *nuot* 'Nut, Fuge, incastratura, conjunctio tabularum, rima', Graff 2, 998, vorliegt. Ich bemerke, daß niemals ein *kn-* im Anlaut überliefert ist. Übrigens ist die Wurzel **nau-nā* schon in sehr alter Zeit mehrfach um ein *k-* erweitert gewesen.

Got. *nōta* (oder *nōto*?) hängt also nicht direkt mit ai. *nānš* zusammen (gegen v. Grienberger Untersuchungen S. 167 f., der ein Diminutivum darin sehen möchte — mir unglaublich), sondern ist mit ihm höchstens wurzelverwandt. Wie der Schiffshinterteil dazu kommt, *nōta* 'Nut' (s. Kluge s. v.) genannt zu werden, darauf konnte uns die ahd. Glosse *nuot conjunctio tabularum* hinführen. Dort, wo die Planken des Schiffes zusammenlaufen, da wäre *nōta*, was also vom Vorder- und Hinterteil galte, im Gotischen aber bloß vom letzteren gesagt wurde. (Mit *vaurnc*, *nauta* [Grimm Gr. Neudr. 3, 436] hat das Wort direkt nichts zu tun: wichtig ist hier die Ablautstufe **nay*.)

Aber es liegt noch eine ganz andere Möglichkeit vor, die vielleicht auch Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf. Grimm DG. Neudr. 3, S. 436 hat zuerst an Zusammenhang mit *nati* 'Netz' gedacht. Und das scheint mir, wenn man an aisl. *nót* 'Zugnetz' (Noreen Lautlehre S. 70) denkt, auf einen geflochtenen, korbartigen Verschlag, ein Verdeck am Hinterteil des Schiffes hinzuweisen. Man muß sich dabei den anderen Teil des Schiffes ohne Verdeck denken. Zu dieser Deutung wurde die dritte Möglichkeit der Deutung von ahd.

pflichta Pflicht (s. oben S. 101) passen, wenn dieses eben mit lat. *plectere* zusammenhängt. Über die Wurzel **necl* (Nebenform zu *nedh*) vgl. Brugmann *Ausdrücke der Totalität* S. 60. Wegen der Stufe *o* vgl. lat. *nodus* 'Knoten', Plur. 'Netz, Fischernetz', was gut zu aisl. *nót* 'Netz' stimmt und deshalb nicht notwendigerweise aus **nozdo* erklärt und mit ahd. *nestila* usw. zusammengebracht werden muß, von dem es auch Brugmann a. a. O. Anm. 2 trennt. Literatur bei Uhlenbeck s. v. *nati*.

2. Ahd. *nuosk*. Dieses ist heute noch (*Nuosch* ¹⁾) ein schiffähnlicher, aus einem Holzstück hergestellter niederer, d. h. flacher Holztrog, der gar verschiedene Verwendung, namentlich in der Küche, aber auch zum Baden der ganz kleinen Kinder, findet. Er ist bei uns überall vorhanden und ebenso bei den Südslaven. Vgl. meine schlechte, aber genügende Zeichnung Wissensch. Mitth. aus Bosnien und den Herzegowina 7. 257. Fig. 22^a).

Die beiden Wörter *Nuth* und *nuosk* zeigen einen u-Schwund nach idg. *á* vor Konsonant, was für die Geschichte der Langdiphthonge von Wichtigkeit ist.

Vgl. weiter bair. *nüelen* 'aushöhlen', *Nüeler* 'Hobel', Schmeller, 1, 1737, Unger-Khull 480; *nuet*, *nueten* Schmeller 1, 1775.

Von auswärtigen Verwandten nenne ich nur κ-νύμα, κ-νύω, welche ein präfigiertes κ unbekannter Herkunft zeigen.

Neben dieser langdiphthongischen Wurzel hat sich früh eine Wurzel **ney*, **noy* entwickelt, worauf schon J. Schmidt a. a. O. S. 10 aufmerksam wurde. Sie ist nicht nur im Germanischen **neuman* **nau* **nucum* (mhd. vermengt mit **nojan*) belegt, sondern auch (mit anderem Prafix) in χ-νόος χνόος 'Abschabse' und ebenso im lat. *novacula* 'Schermesser'. Hierher

1. Mitteil. der Anthrop. Ges. Wien 23. 1893 S. 156 f. habe ich erzählt, wie in einem und demselben Bauernhause in Aussere einmal Streit war, ob es *Uosch* und *Feschel* (das Diminutivum) oder *Nuosch* und *Nüeschel* hiesse. Vgl. Ast und Nast und ähnliche Erscheinungen.

2. Zu Wurzel **nau-nü* 'schaben' würde auch lat. *namen* passen, wenn es zuerst ein delubrum bezeichnete; vgl. auch an *den*, *den* 'Ase' und 'Balken' (s. u.), aksl. *balāranā*. Auch *veōw*, lat. *nuo* vgl. Curtius Grdz. S. 318, können lieber gehören, wenn sie die schabende Bewegung der Hand bedeuteten, die bei dem Südländer die Einladung heranzukommen ausdrückte, während sie bei uns ein Zeichen der Abwehr und der Ablehnung ist.

auch die Sippe von got. *naufs*, *Not*, denn es ist sehr begreiflich, daß diese als etwas kratzendes, abreibendes benannt wird (s. Anm. S. 152).

Daß auch im Keltischen die Bedeutungen 'Schiff' und 'flaches Gefäß, Backtrog' denselben sprachlichen Ausdruck finden (Stokes 189), stimmt zu den anderen Erfahrungen.

n) 'Wirken' von der Weberei.

52. Der volkstümliche Ausdruck wirken wird in doppeltem Sinne verwendet:

1. In der Bäckerei bedeutet wirken das Kneten und Formen des Gebacks. Wenn der Teig gar ist, wird er auf die 'Wirktafel' geworfen und dort geknetet und geformt.

2. In der Textilindustrie bedeutet wirken die Herstellung eines Gewebes aus einem unendlichen Faden, also eine Technik, die der des Strickens des nächsten verwandt ist. Vgl. Karmarsch Technol. Wtb. III, S. 427 s. v. 'Strumpfwirkerei' und die nebenstehende Zeichnung. Wirken wird aber auch identisch mit 'weben' gebraucht, obwohl hier eine ganz andere Technik vorliegt, indem beim Weben die Ketten und Einschlagfaden sich senkrecht überschneiden und nicht ein Faden, sondern deren sehr viele vorhanden sind.

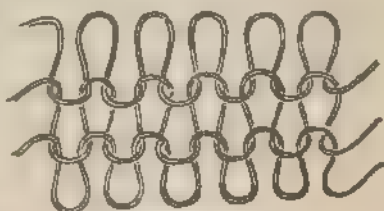


Fig. 15.

Gelocktes Wirkwerk. Zu wirken

Die erste Bedeutung kann ich nicht als alt erweisen: dagegen scheinen die beiden unter 2 vereinigten schon hohes Alter zu haben, ja es scheint, daß die Bedeutungen 'Werg, wirken' der Weberei die ursprünglichen Bedeutungen von Werk, wirken bis heute erhalten haben. Kluge s. v. Werg betont die Identität des Worts mit Werk und nimmt an, daß die Bedeutung 'Werg' sich aus der von 'Werk' entwickelt habe, was ihm aber selbst unklar erscheint. Ich halte diesen Weg für ganz ungangbar, denn wie soll gerade diese konkrete Bedeutung aus der abstrakten entstanden sein? Das umgekehrte dürfte dem wirklichen Entwicklungsgange besser entsprechen. Man muß von 'Werg' ausgehen, dem Rohstoffe, von dem wirken abgeleitet ist. Und Werg ist zum Sinne von 'Werk' gekommen, weil es

selbst das Resultat der Gewinnung der Pflanzenfaser für technische Verwendung war. Der Ausdruck der Backerei, wirken, bedeutet entsprechend das Fertigmachen des Teigs, die letzte Stufe, bevor der Laib in den Backofen eingeschossen wird, ist also sekundärer Art¹⁾.

Ich nehme demnach ein **werjom* 'fertige Pflanzenfaser-masse, Werg' an und daneben ein **wrgjo* 'weben' und dergl. 'wirken' im allgemeinen.

Es ist nicht leicht unsere Wurzel von anderen ähnlichen oder einzelsprachlich ähnlich gewordenen zu trennen. Mir kommt es vorläufig nur darauf an, die sinnliche Bedeutung herauszufinden. Daß wir wieder verwandte Wörter der Bedeutung 'Rute, Geflecht' usw. finden, nimmt uns nicht mehr Wunder, wo wir schon mehrfach solche Beziehungen konstatieren konnten.

Alt. *orjana-* N. 'Umhegung, umfriedeter Platz' im R. V. auch 'Decke, Gewand' (?), *vraji-* Musk. 'Zaun' setze ich wegen *aps. rardana-* 'Stadt', ab. *verežena, varežana*, *opers. berzen* 'Stadtviertel, Quartier' (Horn Grdr. d. neupers. Etym. S. 46) hierher. Im Iranischen scheint die Wurzel besonders für den Fehlbau gebraucht worden zu sein, vgl. Horn a. a. O. s. v. *berz, berzulen*. Aus dem Altirischen scheint mir *fraig* 'Wand', also die geflochtene bedeutend, hierher zu gehören (Stokes S. 287), identisch mit alt. *vraja-* 'Zaun'. Griech. *πήγος* 'Teppich, Decke' ist wegen *ll. 9, 661, κωέα τε πήγος τε* hierher zu stellen und nicht zu *πίζω* 'farben' (= alt. *vij* 'farben'), vgl. L. Meyer Handbuch 4, 467. Griech. *πήγος* scheint nichts anders als 'Gewebe' zu bedeuten, und dazu stimmt auch, daß *πίωξ* (*πίωγ-*) eine Spinnenart bezeichnete. Aus dem Lateinischen konnte verwandt sein *vergo* 'biege, wende', was aber meist zu *πίεσω* (L. Meyer 4, 492) gestellt wird. Dagegen würde zu den obigen Wörtern des Indischen und Iranischen gut lat. *cirga* 'Rute' passen, das auch von den Fäden oder Streifen des Gewebes gebraucht wurde: *purpureis tingat sua corpora virgis* Ov. a. am. 3, 269. *Virgatae vestes* nannte man Zeuge mit Längsstreifen, Blümner I, 152.

Im Germanischen haben wir das schwache Zeitwort **wurk-jan*, das sich aber durch sein bekanntes, sehr altertümliches Präteritum auszeichnet, was wohl nicht ohne Zusammenhang mit der Bedeutung dieses alten Kulturworts sein wird. Auf

1. Für 'kneten' hatte das Germanische zwei Wurzeln, die in got. *deigan* und deutsch *machen* vorliegen. Beachte schweiz. *Wurk* 'Druck am Teig' Stalder II, 460.

germanischem Boden wird das Wort so ziemlich von jeder Gattung Tätigkeit gebraucht, Graff 1, 967, Mhd. Wtb. 3, 591, Schulze Got. Glossar 418, O. Schade 2, 1168.

Besonders interessant O. Schade 2, 1122 s. v. *wērah*.

Unsere Mundarten im Süden kennen alle wirken im Sinne von 'weben', vgl. Schmeller 2, 987, Schopf 817, Loxer 260. Ndd. *werken* 'sticken, weben' Schiller-Lübben 5, 684.

Wenn Kluge⁶ s. v. wirken sagt, daß die Bedeutung 'nähend, stickend, webend, verfertigen' sich erst in mhd. Zeit entwickelte, so ist das sehr unwahrscheinlich. Das Wort mag von altersher im Hause beim Weibe gelebt haben, ohne daß es in die Literatur eindrang. Und völlig unerklärlich wäre die Entstehung von *wērah* 'stuppa, materia', *āuuirchi*, *auurchi* Steinmeyer Ahd. Gl. I, 594, 18; 660, 53; II, 510, 46.

Daß Athene als Ἐργάνη die Beschützerin vornehmlich des Spinnens und Webens ist (Blümner 1, 98), darf auch nicht vergessen werden. Pauly-Wissowa II, 2, 1944. Studniczka Beitr. z. Gesch. der altgriech. Tracht S. 43 f.

Wegen wirken und weben vgl. Faust I:

Erdegeist: So schaff' ich am tausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Wegen flechten und weben Schiller. Wurde der Frauen:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmelsche Rosen ins irdische Leben

Die Weber G. Hauptmanns betreiben auch gelegentlich Korbflechterei. (Über aksl. *-vrěsti* später. K. N.)

a) Griech. *νοτέω* vom Scheiterhaufen und Blockbau.

53. K. Brugmann hat hier den rechten Weg gewiesen, vgl. Berichte über die Verhandl. d. k. sächs. Ges. d. Wissensch. 41. Bd. (1889) S. 36 ff.

Brugmann hat an ai. *cinđti* angeknüpft und namentlich darauf Wert gelegt, daß dieses vom 'Aufschiechten, Aufbauen des Brennholzes, auf dem das heilige Feuer entzündet wird,' gebraucht wird. Konstatieren wir, daß es sich um einen Ausdruck des Kults handelt, der die Möglichkeit hohes Alters in sich birgt. Vgl. Graßmann Wtb. z. R. V. 444, P. Wtb. 2, 997 f., Unlenbeck Et. Wtb. der altind. Sprache S. 91.

Wie uns lat. *rognus* 'Scheiterhaufen', das klar zu *regere*, *rēx* gehört, darauf führte, in *regere* einen Ausdruck des Bauhand-

werks zu suchen, so führt uns auch die Bedeutung 'macht einen Scheiterhaufen' auf eine derartige Grundbedeutung von *cinōti*. Wenn der Scheiterhaufen der Urzeit so gemacht wurde, wie er uns bekannt ist, dann ist das "konstruierende Schaffen", wie Brugmann sagt, die Grundbedeutung von *cinōti* und ποιεῖν, genauer zu definieren, es ist die Herstellung des Scheiterhaufens und die des Blockhauses. Vgl. oben S. 145 über *rógu* und IF. 16, 177, Fig. 21.

Soviel ich sehen kann, ist der Blockbau die einzige Bauart, die, mit Ausnahme des inneren hohlen Raumes, einem 'Holzstoße' entspricht. Namentlich dann, wenn der Scheiterhaufen etwas zu tragen hat, eine Leiche, ein Opfertier, kann ich mir ihn nicht anders vorstellen, weil er nur so die nötige Tragkraft besitzt. Es stimmt dann sehr schön, wenn ποιεῖν sowohl von der πύρα gesagt wird¹⁾, als vom δόμα, das nach Ausweis von Zimmer, Zimmern auch auf einen Holzbau und zwar speziell auf den Blockbau hinweist. Wenn weiter δόμοι πλινθίου 'Reihen' oder 'Lagen von Ziegeln' gesagt werden kann, dann ergibt sich die weitere Möglichkeit, die ursprünglichste Bedeutung von δέμα, δόμος im Aufbauen des Scheiterhaufens zu suchen und von hier aus erst die Übertragung auf den Blockbau ausgehen zu lassen.

Im Nps. hat *śiden* die Bedeutung 'sammeln' erlangt, Harn Grdr. d. neopers. Et. S. 101. Und dazu stellen sich auch die slavischen Sprachen. Ich wenigstens sehe nicht den geringsten Grund, Brugmanns Annahme, daß aksl. *śinŭ* 'Ordnung, Reihe, Rang', *śinŭti* 'machen' hierhergehören, anzuzweifeln, wie es Uhlenbeck a. a. O. tut. Der Schwund des *u* ist unerklärt, aber nicht alleinstehend, denn er findet sich in *śiti* ebenso. Vgl. Hirt Ablaut § 779, Vondrák Aksl. Gr. 40, 54. Der *u*-Schwund muß hier ebenso lautgesetzlich sein wie der *i*-Schwund in lat. *sūlum* gegen ai. *syātá*. So auch Sommer Handbuch S. 225. An eine langdiphthongische Wurzel müssen wir schon wegen ai. *śāya* 'Leib, Körper' denken.

p) Idg. **stegō* 'ich flechte' ('ich decke'?)

54. Die Sippe ist bekannt (Brugmann Grdr. 1^a, 571).

Allgemeinen Sinn haben: *stéγω* 'ich decke'; lat. *tego* ai. *sthāgayati* 'verbirgt, verhüllt'.

1) ποιεῖν πύρα η 23, 164.

Vom Bau gebraucht: *τέτος τέτος* 'Dach'; air. *teg, tech* 'Dach'; aisl. *þak*, nhd. *dach* 'Dach', lit. *stogas* 'Dach'. Mit der Stufe *czochisch stéhorati, přestéhorati, přestěžiti* 'übersiedeln'.

Von der Kleidung (Weherei) gebraucht: lat. *toga*; ai. *gātra* 'Verband am Finger oder penis'. Besonders im Slavischen vield. Miklosich Et. Wtb. sv. *steg-* und *stěgn-*. Vgl. aksl. *ostegū* 'Fahne', nsl. *stogla* 'Riemen', bulg. *zastegna* 'schnüren', *pristegnouti* 'anheften', russ. *ostegnū* 'Unterhosen', *zastego* 'Art Strick'.

Nach diesen Tatsachen muß man m. E. von der Bedeutung 'weben, weben' ausgehen, und von diesen zu 'Dach, Haus, vergen' gelangen, nicht umgekehrt, wie man gewöhnlich tut. Die Bedeutungsübergänge sind schon mehrfach konstatiert worden. Inslend ist bloß, daß hier unter den Bauausdrücken auch das *gh* erscheint. Aber es erzählen auch die Reliefs der Säulen Trajan und Marcus von geflochtenen Dächern, die dieselbo *bank* wie die Wände der Barbarenhütten zogen. Das heutige *stummliche* Haus kennt solche Dächer nicht mehr, und ich *st* nichts näheres darüber anzugeben, wie wir sie uns im *st* vorzustellen haben.

Lat. *urbs* zu aksl. *vrŭba* 'salix'.

55. Vgl. *vrŭbas* 'Rute', *virbalas* 'Stricknadel', *virblinis* 'Schlinge'. Bedeutungsübergang von 'Rute' zu 'Stadt' ist nicht merklicher als der von Zaun zu engl. *town*, und ihn hat die Geschichte der Sache gemacht. Der von einem geflochtenen Zaun *riedete*, verteidigungsfähige Raum, wo in schweren Zeiten Wertvolle zusammengetragen und gebracht wurde, ist der *gang* der Entwicklung, die mit der Stadt endet.

Neben der hier vorliegenden Wurzel **uerbh* (vgl. auch *παρή* 'Nadel', *παρεός* 'Naher', Leo Meyer Handbuch 4. 450) es eine Wurzel **uerp* derselben Bedeutung: lit. *verpi, verpi* 'spinnen', *verpėd* 'Spindel', *verpalas* 'Gespinnst, Garn', lett. *verpt*.

Hierher die kulturell sehr bedeutsame Sippe von d. *warf*. *fries. warf, werf* bedeutet 'Aufwurf, Erhöhung, Haus', v. Richt- in Altfries. Wtb. Sp. 1126. Beachte besonders Th. Siebs bei d. Die altfries. Gerichtsverfassung S. 423 ff.

q) Griech. *ἐπος*, lat. *sarcina*, aksl. *sraha* 'vestis'.

56. Zu *ἐπος* stellt sich lat. *sarcinus* (worauf mich H. Schenkl aufmerksam machte), was einen Schluß auf die Art des *ἐπος*

ermöglicht, dessen geflochtene Art übrigens durch die Nebenbedeutung von *ἐγκος* 'Netz, Garn' klar wird. Weiter stelle ich lat. *sarcina* 'Bündel, Gepäck' hieher.

Es schließt sich der Begriff nahen an, lat. *sarcio* 'flicken, ausbessern', *sartor* 'Flickschneider'. Blumner *Technologie* I. 203.

Aber *sartor* kann auch den bezeichnen, der die Hauswände ausbessert, und das führt auf den Gedanken, daß *sarcio* von der Tätigkeit der Herstellung der geflochtenen Wand auch gesagt wurde. Ich finde den letzten Nachklang dieser Verwendung in dem formelhaften *sartus tectus*, das unsere Wörterbücher ganz gewunden übersetzen. *Aedem sartam tectam tradere* hat m. E. bedeutet, ein Haus geflochten (Wand) und bedeckt (Dach) also fix und fertig übergeben. Aus solchen Phrasen der Handwerkersprache mag die stehende Redensart — *ut aiunt* 'wie man sagt' wird von Cicero gelegentlich beigefügt — entstanden sein.¹⁾

Gewöhnlich schließt man an *ἐγκος ὀγκος* an. Der Begriff 'binden' müßte den Übergang gebildet haben. Anders Schrader *RL.* S. 166. Aber von *ὀγκος* kann man *ὀγκᾶν* (*ἐγκᾶν* G. Meyer² S. 39 f.) 'Einzaunung' nicht trennen. Und dieses klingt wieder stark an *πολιορκεῖν* 'eine Stadt belagern' an, welche letztere aber wegen *κῶν κατ' ἐὶ ὀγκῶν* 'sie belagerten' (*Collitz* I. 29) abgetrennt werden muß. Vgl. Leo Meyer *Handbuch* I. 568.

Weiter gehört aksl. *sraka* 'vestis, tunica' hieher. Brugmann I², 583. Miklosich *Et. Wtb.* s. v. *sorka* S. 316. Auch in diesem Falle ist also die Wurzel sowohl im Sinne von Flechten der Wand als im Sinne von Weben des Gewands zu finden.

Noreen *Lautlehre* S. 87 verbindet anl. *serkr* 'Heml' mit ahd. *saruk*, *sarh* 'Sarg, Behälter', was an und für sich nicht

1) A. Otto *Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer* Leipzig 1830 s. v. *sartus* sagt "gebraucht von Baulichkeiten, die von den Zensoren in guten Zustand gebracht sind ausgebessert und gedeckt". Aber 'ausgebessert und gedeckt' setzt zwei ganz ungleiche Teile zusammen. Das Ausbessern muß sich auf das ganze Haus, auch auf das Dach, beziehen. *sartus* kann also nur von dem gelten, was übrig bleibt, wenn man das Dach wegnimmt, das ist die Wand oder die Wände. Ein Haus *sartum* wieder *sartam tectam* machen heißt es in seinem ursprünglichen Zustand wieder herstellen, wie es der Baumeister übergab, geflochten und bedacht. — Der *Collis viminalis* scheint wohl, wie Schenkl gesprächsweise meinte, der Ort der Flechtwerkshäuser gewesen zu sein, als sonst schon bessere Gebäude im Gebrauche waren.

unmöglich ist, denn Sarge sind auch aus Geflecht hergestellt worden. Nach alter Annahme ist das Wort von den Slaven zu den Germanen gelangt.

Lat. *sarcidum* 'ein- oder zweizinkige Hücke' scheint mir zuerst einen einzinkigen Karst bedeutet zu haben (*sarcilis arant* Pl.) und damit durch die Bedeutung 'Nadel' an *sarcire* anzuknüpfen.

r) Benennungen des Balkens.

Lat. *decet*, griech. δοκός 'Balken'.

57. Ich erinnere daran, daß die Ausdrücke Fach, fügen, die teilweise auf etruschem Gebiete verwendet werden, dem Fachwerksbau entstammen. Das gotische *fagra*, die Eigenschaft des zum Einfügen zubehauenen Balkens bedeutend, erlangte den Sinn von 'passend, geeignet'. Weiter fanden wir, daß Recht usw. vom Bau stamme. Und so kann auch lat. *decet* mit δοκός verwandt sein. Blümner Technologie I, 303 meint, δοκός sei ein behauener Pfahl überhaupt. In der Wurzel **dek* läge also der Sinn 'behauen' ursprünglich vor. Ganz gut reißt sich dann dem *decet* lautlich und begrifflich *dignus* an. Brugmann, Grdr. I², 122, IF. II, 110.

Die Wurzel hat aber noch ganz bedeutende Bedeutungsentwickelungen erlebt. Ai. *dāyas* 'Verehrung', lat. *decus* (Uhlenbeck Et. Wtb. s. v. *daçasydti*), aksl. *desiti*, *dositi* 'finden' (Miklosich s. v. *desinū*), griech. δοκῶμαι (Prellwitz 70) usw. Es ist nicht leicht, die Filiation dieser Bedeutungen zu erkennen. Was ist der Grundgedanke von δοκεῖ μοι?

Aisl. *áss* 'Balken', *ǫss* 'Ase'.

58. Wulfila übersetzt δοκός mit *ans*. Im Altnordischen entspricht *áss*, *ǫss*, das sowohl 'Balken', als auch 'Ase, heidnischer Gott' bedeutet (Noreen Aisl. u. anorw. Gramm.² § 330, 1). **Anas*, **ansuz* waren die Grundformen. Hat man sich die Sache so zu deuten, daß zuerst Balken, Strünke göttlich verehrt wurden (vgl. IF. 16, 152 ff und unten Nachtrag), oder daß Bilder der Götter schlecht behauene Balken, ξόανα, waren? Mullenhoff DAk. 4, 221. An. *ásgardr* bedeutet an und für sich nur 'Balkenzun, -hof' wie *vandahús* 'Rutenhaus'.

M. Murko macht mich aufmerksam, daß aksl. *balicani*, Miklosich Et. Wtb. S. 7, in diesen Zusammenhang gehört. Es

bedeuten nsl. *bolvan* 'idolum', serb. *balvan* 'Balken', poln. *balwan* 'große Masse, Gotze', lit. *buleōnas* 'Götze' usw. Liegt Zusammenhang mit got. *baltrausei* kakia vor? Und weiterer mit nsl. *bolr* 'Rumpf'? Noreen Lautlehre S. 157.

s) Lat. *clam* vom Hohlenhaus.

59. Vaniczek 1093 (*clam*), 489 (*palam*) — Uhlenbeck Et. Wtb. d. altnord. Sprache s. v. *galla* = Kluge s. v. Höhle usw.

Die Sippen von lat. *cella*, d. Halle, weisen durch ihren Zusammenhang mit hohl, Höhle, Hölle, lat. *celare*, hehlen auf einen der ältesten Typen menschlicher Wohnstätten, die Wohnung in natürlichen oder künstlich erweiterten Hohlräumen von Bergen. Vgl. Ztsch. für österr. Gymn. 1903, S. 392.

Und die Bedeutung von *celare* führt auch zu einer passenden Etymologie von *clam*. Meine Deutung von *ἐν-δοι*, eigentlich — 'im Hause', die auch Anderen genügt (vgl. Brugmann Griech. Gramm.³, S. 229), legt es nahe, *clam* ebenso im Sinne von 'im Hause' auf das Hohlenhaus zu beziehen, wie *ἐνδοι* vom gezimmerten Hause gemeint war.

Über die Bildung von *clam* möchte ich keine Meinung abgeben. Wir finden *palam* und *coram* daneben. Aber den Akkusativ von *a*-Stämmen möchte ich in diesen Bildungen nicht sehen.

Wenn man mir in bezug auf *clam* zustimmt, wird man fragen: Was ist dann aber *palam*? Die Lösung liegt nahe. *palam* gehört zu *palma* 'flache Hand', *παλάμη* usw. (Noreen Lautl. S. 198, Kluge s. v. fühlen, Stokes S. 240 usw.), *pala* 'Schaufel, Backofenschaufel'. Ich denke also, *palam* heißt einfach 'auf der Hand'.

Höhlen werden noch heute in Bosnien und der Herzegowina bewohnt. Vgl. Wissensch. Mitt. aus Bosnien und Herzegowina 7, 276, Fig. 69. Die Öffnungen sind mit einer Wand oder mit einer Hürde geschützt. In manchen Höhlen stehen kleine Häuser. Über Höhlenwohnungen vgl. auch M. Heine Halle Heorot S. 57.

Ich weiß, man kann die Richtigkeit meines obigen Schlusses bezweifeln und kann sagen, die Begriffe von *Halle*, *cella*, *celare*, *clam* usw. gehen alle auf den Begriff 'verbergen, bergen' zurück. Aber hat der Mensch, der den Begriff 'verbergen' hatte, nicht schon ein Haus, wenigstens eine Höhlenwohnung besessen?

Und ist es dann nicht wahrscheinlicher, das Abstrakte aus dem Sinnlichen hervorgehen zu lassen? Man kann darauf weiter erwidern, daß auch der Hund, der sich irgendwo einen Vorrat versteckt, etwas ähnliches wie den Begriff 'verstecken' haben muß. Aber auch der wilde Hund, von dem diese Gewohnheit stammt, hat gewiß sein eigenes Versteck, seinen Schlupfwinkel gehabt, und *kel wäre nach meiner Meinung eben die Bezeichnung des ursprünglichsten menschlichen Schlupfwinkels gewesen.

1) Lat. *quco* und *nequeo*.

60 Osthoff IF. 6, 20 ff. — Vanczek 160.

Osthoffs Versuch, dem merkwürdigen Wortpaar beizukommen, hat Zustimmung gefunden, aber ich kann mich nicht anschließen. Ich glaube mit vielen Anderen, daß *quā* dem ai. *kuṃti* 'er schwilt an' völlig gleich ist, nur daß eben das lautgesetzliche **quet* aus **kuṃti* nach **citi*, **it* zu **quit* wurde. Übrigens kann auch eine unthematische Form **kuṃti* vorliegen, denn ein *ēri* ist zu belegen, vgl. ai. *śūṣṭri* RV. und Whitney Wurzeln usw. S. 175 f.

Wenn man die Bedeutungen der hiehergehörigen Wörter ansieht, so geht daraus für mich wenigstens hervor, daß der Begriff des Anschwellens der ursprüngliche ist, nicht der von irgendeiner Macht. Vgl. *kuṭw* 'bin schwanger', lat. *inciens* 'trachtig' usw. Mir will also scheinen, daß **kuṃti* 'er schwilt an' zuerst vom membrum virile gesagt wurde, und daß von hier aus der Sinn von 'Vermögen, Instandesein' usw. ausging. Die Zeugungslosigkeit des Mannes hatte schon wegen des erwünschten Kindersegens hohe Bedeutung. Vgl. Schrader R. L. s. v. Kinderlosigkeit. Ähnlich verhält es sich mit ai. *śaknōti* zu Hengst, also Gemacht 'genitalia viri' Schmeller 1, 1564, Graff 2, 615, Med. Wtb. 1, 9, zu germ. *magan* 'vermögen'.

2) Griech. *ἀπὸν* 'Gewand'.

61 Vgl. IF. 16, 190, Schrader R. L. 431. Wenn man von *αἶψα* ganz absteht, bleibt die Gruppe *ἀπὸν* 'abschalen, absetzen', *ἀπὸν* 'Rinde', *ἀπὸν* 'Nußschale, Fischschuppe' usw., *ἀπὸν* 'Schale, Rinde, Haut'. Leo Meyer Handbuch 4, 525—530. Das genügt, um *ἀπὸν* als 'Gewand aus Rinde' zu erklären, das zu Bamberger Technologie 1, 189, 300 zu vergleichen ist. Hier heißt *ἀπὸν* 'Flock, Lappen', Miklosich s. v. *lapātū*.

Wieder fällt die Dehnstufe bei dem abgeleiteten Begriff auf: λῶπη 'das aus λῶπος Gemachte'.

Einen Rock aus Rinde bildet Schurz Volkerkunde Leipzig 1893 S. 41 ab. Geeignete Rinde (von Ficusarten) sei in allen Erdteilen vorhanden.

Wenn diese Erklärung von λῶπη richtig ist, dann bedeutete es ursprünglich wohl ein sehr einfaches Kleidungsstück, einen Überwurf über die Schultern (Od. 23, 224: διπτυχον ἄμφ' ὤμοισιν ἔχουσ' εὐεργία λῶπην . . . sc. Athene) oder einen Schurz (Studniczka Beitr. z. Gesch. d. altgriech. Tracht S. 31, 74 f.

λῶπη stimmt Laut für Laut mit got. *lofa*, das man nach an. *löfe*, *lofi* mit 'flache Haut' übersetzt. Die Grundbedeutung ist 'flach', wie aisl. *löfe*, *läfe* 'Dreschenne' (Norren Lautschre S. 41, Aisl. Gr.² S. 49) zu zeigen scheint. Lett. *leþpa* bedeutet 'Pfote, Hufblatt, Scerose', weißruss. *lapa* 'Hand'. Miklosich Et. Wtb. S. 160. Die verschiedenen Bedeutungen lassen sich am leichtesten aus der Gestalt des flachen Schurzes herleiten.

v) Lat. *digitus*, griech. δάκτυλος.

62. Die Wurzel **deik* (Fick 1⁴, 65) bedeutet ein 'Zeigen, Weisen', kurz die Geste, bei der der ausgestreckte Zeigefinger die Hauptrolle spielt. Das allein genügt um zu vermuten, daß *digitus* trotz seines *g* zu dieser Wurzel gehört. Stolz Histor. Gr. I. 161. Weiter hat man m. E. mit Recht Finger zu fangen, Hand zu got. *hinþan* 'fangen' gestellt. Fänge (oder Klauen) heißen auch die Füße der Raubvögel. Fänge werden aber auch die großen Zähne des Bären, Wildschweins, Wolfs, Hunds, Dachs und Fuchses genannt. Diese Zusammenhänge der Bezeichnungen lassen es als Möglichkeit erscheinen, daß δάκτυλος zu δάκνω gehört, also 'Beißen, Fassen' heißt¹). Zu δάκνω gehört wieder Zange, Zapfza Gutturale 192, und auch diese wird oft als 'beißend' empfunden, wie unser handwerksmäßiges 'Beißzange' zeigt.

w) Lat. *lignum*, *lignum*.

63. Lat. *lignum* 'Bauholz' gehört zu τέχνη. Brugmann Grdr. 1², 122, was mir auch sachlich sehr begreiflich ist, denn die erste τέχνη war die des Zimmermanns, von dem auch ποιεῖν stammt. Anders Osthoff IF. 8, 30²). Das Reimwort *lignum* late

1 [Und tanagr δακτύλιος? S. IF. 11, 284 ff. — K B.]

2 Ich komme auf die ganze Frage bald eingehend zurück. Daß τέχνη für *τέτυν steht (vgl. Osthoff a. a. O. S. 29.), glaube ich durchaus nicht.

auch ich — gegen Osthoff — für das 'Leseholz' (Zusammenhang mit *legere* nimmt auch Brugmann a. a. O. an), das als Brennholz in der Wirtschaft eine so bedeutsame Rolle spielt, daß ein selbständiges Wort gar wohl begreiflich ist. Die Möglichkeit des Zusammenhangs mit ἄρϋος 'Rauch, Qualm' muß man deshalb gar nicht in Abrede stellen, denn 1 findet sich für ε, vgl. G. Meyer Gr. Gr. 2 S. 108, Hirt Ablaut § 28. Sachlich ist der Zusammenhang ganz unanfechtbar, denn das Leseholz ist das Brennholz κατ' ἔξοχην.

x) Die Wurzel (s)pan, (s)pān 'flechten, spinnen, weben'

64. Flechten: Griech. πῦρος 'Fackel'. L. Meyer Handbuch 2, 573. Die Fackel ist nichts anders als ein — etwa noch mit Pech oder ähnlichem getränktes — Bündel Ruten. Die Ruten sind später durch Stricke ersetzt worden und nach und nach hat das Bindemittel das Übergewicht erlangt, wie man es an dem letzten Sprossen der Fackel, unserer Kerze, sehen kann.

Antike Fackeln bei Darenberg-Saglio s. v. Fax.

L. Meyer fragt, ob etwa got. *fon* hierherzustellen sei. Ich glaube, es spricht vieles dafür, denn der Zusammenhang mit πῦρ usw. gründet sich bloß auf den Anlaut. J. Schmidt hat Zusammenhang von πῦρος mit got. *fon* abgelehnt (Ztschr. 26, 16), aber wie mich dünkt, mit unzulänglichen Gründen: πῦρος kann seine dorische Form als entlehntes Kultwort auch bei anderen Völkern bewahrt haben, und die Bedeutungs differenzen sind nicht unüberwindlich, denn wenn auch πῦρος nur 'Rutenbündel' bedeutete, so macht die Verwendung als Fackel den etymologischen fehlenden Nebensinn 'Fener' schon selbst dazu. Preuß. *panno* 'Feuer', *panustaden* 'Vuerysen'.

Weben: πῦν 'der auf die Spule gewickelte Faden des Erbschlags'. Lat. *pannus* dass.

Lat. *pannus* 'Stückchen Tuch, Lappen'.

Wohl hierher auch got. *fana*, *pānos*, *cowdāpion*. Vgl. Uhlenhuth Et. Wtb. d. got. Spr. s. v., Kluge s. v. Fahne.

Wir haben eine ganz ähnliche e-Wurzel desselben Sinnes,

Wurzel *ispen, *ispon 'flechten, spinnen, weben'.

65. Die Sippe ist bekannt: lit. *pinù pinti* 'flechten', aksl *pati* Mik. s. ch. Et. Wtb. 237. Die slavischen Sprachen zeigen in den 2. rh. rgehörigen Wörtern die Bedeutungen 'spannen, befestigen, stricken, Kord, Vorhang' usw.

Vgl. *spinnen* und seine Verwandtschaft Kluge s. v.

Das Spinnen (eventuell Weben, Naken u. dgl.) ist fast die einzige Arbeit, die im Hause selbst vollzogen wird, was auch heute noch vom Leben im Bauernhause gilt. So liegt die Möglichkeit der Entstehung von Bedeutungen vor, die sich auf das Innere des Hauses, auf Vorräte usw. beziehen. Im Lateinischen haben sich eine Reihe solcher Bedeutungen entwickelt.

Lat. *penus, oris; penus, as; penum, i*, was sowohl vom Innern eines Gebäudes selbst, als von seinem Inhalt gesagt werden kann (*penus* 'Vorrat an Gespinsten?').

Die Präposition *penes* ist nichts als der alte Lokativ zu *penus* (vgl. griech. *αἰέ*) und bedeutet 'zu Hause', womit franz. *chez* 'bei' (zu *casa*) zu vergleichen ist (Diez 546) und vielleicht auch germ. *to*, ahd. *zuo* 'zu', wenn wir es mit Streitberg als Lokativ **dō*, Sandhi-form zu **dōm*, zu fassen haben.

Die Bedeutung von *penetrare* ist daher ursprünglich 'ins Haus eindringen'; die Schutzgotter des Hausinnern sind die Penates.

Wie wir oben sahen, daß sich aus dem Begriff der Feldarbeit leicht der Begriff 'Muhe, Plage' und noch mehr entwickeln kann, so finden wir auch unsere Wurzel auf diesem Wege, denn es ist kein Grund vorhanden, *πένομαι, πόνος* abzutrennen. Prellwitz S. 245, L. Meyer Handbuch 2, 575.

y) Nachträge zu IF. 16, 101 ff.

66 Zu S 125 Vgl. weiter Kluge s. v. Lid S 127 Aisl. *horvat* R. Much Z f d Alt 42 170 mit griech. *λεπρός* zusammengebracht — S 131 Bei aisl. *herfe* wären herb und Harm in Betracht zu ziehen gewesen — S 148 R. Much macht in E sehr mit Recht darauf aufmerksam (briefl. Mitt.), daß die Vorderbeine des Hirsches vielleicht zusammengehenden zu denken sind — S. 128 Zur Harfe vgl. Darémberg-Saglio DS s. v. *Lyra* — S 135 Über die Wirbel Blumner Technologie 2 390 — S 137 Wegen 'Feuerhengst' vgl. Mussafia Beiträge zur Kunde der norditalien. Mundarten im 15. Jahrh. (Denkschr. d. Ak W. Wien 22) Zum Feuerbock DS s. v. *craticulum* — S 144 Die Zusammenstellungen bei Nyrop sind sprachtheoretisch sehr interessant, weil sie zeigen, wie leicht ein Wortbild ein anderes, ganz wenig Ähnliches heranziehen kann, was für die "falsche Analogie" von Wichtigkeit ist. Ich werde in dem Schlussbände von "Versprechen und Verlesen" über die "schwebenden Wortbilder" Beobachtungen bringen — S 146 f. Zur Nacktheit bei Kulthandlungen. "Heiliges Feuer" wird heute noch bei den Südslaven von nackten Personen gemacht Internat. Archiv f. Ethnographie 13, 2 und Taf. 1 Ich danke Schuebarch für die Kenntnis der sehr interessanten Arbeit von Prof. Ul. Titulbach in Beograd

Über die Bräuche beim "Nottener" bei den Deutschen vgl. U. Jahn Die deutschen Opferbräuche Breslau 1884 (Weinholds German. Abhandl. 3) — S. 151. Zu ahd. *festi* Wiedemann BB. 28. 46. — S. 152. Bei Laar Bachtag wäre noch an lat. *baculus* zu denken. Weiter nd. Pegel Uhlenbeck PBB. 18. 242. — S. 155. Zu got. *baupa*, *fuata* Per Persson Wurzelerweiterung usw. 290. — S. 159. Zu den Rienenstöcken vgl. DS. s. v. Mel. — S. 160. Meyer-Lübke schreibt mir "*figillum* halte ich für unmöglich. Die Deutung *fignum* zu *fignum* ist jung und zu einer Zeit entstanden, wo *f* schon *j* lautete; vgl. Einführung § 53." — S. 161. Zu den "kederen Köpfl" vgl. BB. 28. 152. — S. 162. Anm. 2. Behexung durch Wachsbilder DS. s. Mag. — S. 166. Wegen Schöck, das oft mit Hocke zusammengebracht wird Zupitza Gutturale S. 162. — S. 170. Statt lat. *stata* ist *stata* anzusetzen. — S. 174. Geflochtene Wagenkörbe DS. I. 1636, Reichel Homerische Waffen pass. — S. 188. Wegen der Siebe DS. s. v. *cribrum*. — Bei den Bildern habe ich überall die Quelle angegeben. Die anderen sind nach eigenen Skizzen oder nach Gegenständen in meinem Besitze angefertigt. Wegen Überlassung von Zinkstöcken habe ich zu danken den Herren Hofrat O. Benndorf, Dr. Leo Bouchal, Dr. M. Haberlandt. Die Pflugbilder habe ich alle so zeichnen lassen, daß der Pflug von rechts nach links sich bewegend erscheint.

z) Zur Geschichte des Pflocks.

67. Einige Worte noch zur Abhandlung m) über nslov. *božić* 'Jublock'. — Aksl. **būdini* 'Jublock, Kufe'. — Ags. *byden*. Oben 16. S. 151 ff.

Ich hatte, als ich a. a. O. nach einigen Etymologien fahndete, noch keine rechte Vorstellung, daß ich damit in ein großes Kapitel der indogermanischen Altertumskunde eintrete, in die Geschichte des Pflocks, des ersten bearbeiteten Stücks Holz, und auch in die der *ἑώρα*¹⁾.

Als erstes Werkzeug des Menschen, als sein erstes Ackerholz, als Hilfsmittel bei der Feuerbereitung, als Grenzstock, als Wegmarke, als *delubrum* spielt der Pflock im Leben und in den mythologischen Vorstellungen der indogermanischen Völker eine große Rolle.

Vgl. Daremberg-Saglio I. 642, s. v. *Baetylia* und weiter s. v. *Hermas*, *Arbores sacras*. Auch der Artikel *Xoanon* wird seinerseits Belehrung bringen.

Es scheint, daß die Kunstform der Hermen uns noch den Übergang vom göttlich verehrten Pflock zur Nachahmung der ganzen Gestalt zeigt. Und gerade bei Hermes ist die Pflockgestalt wohl begreiflich, denn er ist *ἐπιρῆμιος*, der Gott der Grenze, den

¹⁾ Vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie I⁴, 86. 3, 42. E. H. Meyer Mythologie der Germanen 317. K. Müllenhoff D. Ak. 4, 220 f.

wohl der Grenzpfahl symbolisieren konnte, der Gott der Wege, ὁδός, ἐνὸς ὁδός. Der Grenzpflock ist auch bei den Germanen etwas Heiliges. Wer den Grenzstein verrückt, der findet keine Ruhe im Grabe, vgl. Wuttke Deutscher Volksaberglaube § 379, § 761, § 758.

Den Übergang vom Block zum Kopfblocke und dann zu dem kreuzförmigen Kopfblocke, den wir an Hermessäulen sehen (DS. Fig. 3812), finden wir auch an Grabmalern im Kaukasus, und auch die merkwürdigen bosnischen Grabsteine, über die ich SBAW. Wien 144. Bd., S. 54 ff. gehandelt habe, gehören hierher.

Daß *an. das*, *qas* sowohl 'Balken' wie 'Ase' bedeutet, wurde oben bei *decel*, *doxóc* S. 159 zu deuten versucht.

Noch zu verweisen ist auf die sprachliche Sippe von *franz. borne*. Vgl. Diez⁶, 528, dessen Grundform *mlat. bodina* zeigt. Thurneysen Kelto-Romanisches S. 91. Kortling Nr. 1484, 6638. Vgl. weiter Stokes S. 176 s. v. **bodinā* 'Heer', *air. buden* Fem. 'Heerschar'.

Der Bedeutungsübergang von *borne* 'Pfahl' zu *air. buden* 'Heerschar', *cymr. byddin* Fem. 'Truppe, Armee' ist allerdings auffällig. Thurneysen fragt, ob man an unser 'Heersäule' denken kann. Ich verweise auf den Zusammenhang von *φάλαγγ* mit unserem deutschen Balken, Kluge s. v.

(M. V. de Visser Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen Leiden 1903 habe ich erst jetzt kennen gelernt. Es ändert an dem Gesagten nichts. — Sehr bedaure ich, übersehen zu haben, daß Solmsen Ztschr. 37, 18 ff. schon dieselbe Erklärung von *lat. testis* gegeben hat. — Der Aufsatz von S. Müller: *Oldtidens Plov*, Aarbøger 15 (1900) S. 203 ff. ist mir erst jetzt zugänglich geworden. C. N.)

(Fortsetzung folgt.)

Graz.

Rudolf Meringer.

Lat. *hūmānus*.

Die Frage, wie *hūmānus*, gegenüber *hōmo* und *hūmā*, zu seinem *a* gekommen ist, ist oft besprochen, aber ungelöst. Vgl. u. a. Corssen Krit. Beiträge 242 ff., Moller PBrB. 7, 523, Boull-Bailly Dictionn. étym. ² 126, Collitz BB. 10, 54, Verfasser-Grundr. 2, 452 f., Thurneysen IE. Anz. 4, 39, Stolz Hist. Gramm. 1, 152 161, Prellwitz BB. 28, 315 f., Hatzidakis 'Axi. ἀναγν. 2, 200.

Meistens hat man angenommen, das Adjektivum sei auf italischem Boden entweder von *homo*, oder es sei von *humus* abgeleitet worden.

Was zunächst die Zurückführung auf *homo* betrifft, so galt bekanntlich für diese Form im Altlateinischen *hemo* (vgl. *nemo* aus **ne-hemō*). Das *o* von *homo* ist durch Vokalassimilation entstanden zunächst **homō hemen-es* usw., dann *hominis* analogisch nach *homo* usw. (Sommer IF. 11, 334, Lat. Laut- und Formenl. 128, Hirt IF. 12, 241). Nun soll ein **hēmnanos* nach Analogie von *homo* zu **hōmnanos* geworden sein, weiter zu **hūmnanos*, dieses schließlich zu *hūmannus*. Aber erstlich sieht man nicht ein, wieso **hōmnanos* zu **hūmnanos* werden konnte. Lautgesetzlich konnte dieser Wandel nicht gewesen sein, wie *omnis*, *sonnus* zeigen. Und analogischer Anschluß an *humus* ist darum höchst unwahrscheinlich, weil *humanus* seiner Bedeutung nach das Adjektiv zu *homo*, aber nicht zu *humus* war. Sodann bleibt aber auch völlig unverständlich der angebliche Übergang von **hūmnanos* zu *hūmannus*. Ersatzdehnung kann nicht vorliegen. Auch wird dieser Übergang nicht bei der Annahme begreiflicher, zunächst sei das erste *n* durch Dissimilation gegenüber dem zweiten *n* geschwunden (Thurneysen a. a. O.).

Was dann weiter die Meinung betrifft, unser Adjektivum sei in der Zeit der italischen oder der speziell lateinischen Sprachentwicklung aus *humus* abgeleitet worden, welches, wie umbr. *hondra* 'infra' zeigt, in der Anfangssilbe uralisches und urindogermanisches *o* gehabt hat (zum Übergang von **hōmos* in *humus* s. Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 80), so steht es hiermit noch übler als mit der Herleitung aus *homo*. Zuvorderst sind die lautlichen Schwierigkeiten nicht geringer; hier fehlt selbst der Schein einer Berücksichtigung zu der Annahme, *n* sei aus *ō* (*ū*) hervorgegangen. Sodann ergibt sich auch von seiten der Bedeutung ein schweres, eben bereits angedeutetes Bedenken. Man darf sich nämlich zwar getrost der alten, heute allgemein angenommenen Ansicht anschließen, daß das Wort für den Menschen *homo* = osk. *humuns* 'homines' umbr. *homonus* 'homines' (osk. umbr. *hōmōn-* aus **hemen-* durch Vokalassimilation), got. *gimn*, lit. *žmō* (Plur. *žmōnės* 'Menschen', preuß. Vokab. *smoy* (geschrieben?) von dem im Lateinischen durch *humus* vertretenen urindogermanischen Wort für die Erde (das außerdem in ai. Instr. Sg. *kṛmā* gr. *χῶμα* *χῆμα* lit. *žemė* usw. wiederkehrt)

abgeleitet und der Mensch somit als der Irdische, der Erdensohn, im Gegensatz zu den Himmlischen, den *caelites*, *caelestes*, den *oûpaviwec* usw. benannt war (zuletzt über diese Etymologie Osthoff Etym. Parerga 1. 220 f.). Aber es erscheint dieses Stammwort in den italischen Sprachen durchaus auf die Bedeutung 'Erdboden, Erdreich', im Gegensatz zu dem oberhalb der Bodenfläche Befindlichen, dem *sullime*, eingeschränkt: außer *humus* selbst vgl. *humilis*, *humare*, umbr. *hondra* 'infra' osk. *hup[truis* 'inferis'. Ware nun *humānus* von diesem dies bezeichnenden Wort aus geschaffen worden, so würde es aller Wahrscheinlichkeit nach, wie *humilis*, 'am Boden befindlich' bedeuten, aber nicht 'menschlich'. Den Römern war *terra*, nicht *humus*, der Gegensatz zu *caelum*, und hätte sich jene urindogermanische Benennungsart des Menschlichen auf italischem Boden wiederholt, so hätte man demnach eine Ableitung von *terra*, *terrenus* oder *terraester*, gewählt. Es war ein richtiges Gefühl, das Quintilian dazu bestimmte, sich gegen die Ableitung des Wortes *homo* von *humus* zu erklären (1. 6). Er konnte ja nicht wissen, daß das letztere Wort dereinst einen andern Sinn gehabt hatte als in der historischen Zeit. Hätte *humus* damals noch 'terra' bedeutet, so würde ihm der Benennungsgrund für *homo* vermutlich nicht entgangen sein, und er hätte sich die Herleitung aus *humus* dann wahrscheinlich gefallen lassen.

So ist denn *humānus* nicht eine italische Neubildung gewesen, sondern stammt aus einer voritalischen Zeit, wo **ghom-* **gdhom-* noch die Erde im Gegensatz zum Himmel und Jenseits bedeutete? Diese Auffassung, nach der *ham-* aus **hōm-* hervorgegangen und Vertreter von ursprünglichem **ghōm-* wäre, haben Moller, Collitz, ich, Stolz und Prellwitz vertreten. Aber auch hier ergeben sich unüberwindliche Schwierigkeiten. Zunächst erwartet man vor dem adjektivbildenden Formans -*ānus* schwache Stammgestalt, wie sie alat. *homōnem*, got. *guma* (beide mit uridg. **ghym-*) sowie lit. *žmū* (mit uridg. **ghm-*) aufweisen. Und wie sollte *humānus* gerade zu dem Ausgang -*anus* gekommen sein? Dieser ist ja nach allgemeiner und ohne Zweifel richtiger Annahme an *a*-Stämmen entsprungen, z. B. *silvanus* von *silva*, *insulanus* von *insula*, *primānus* von *prima*, *Rōmanus* von *Rōma*, osk. *Abellantūs* 'Abellani' von *Abella-*, und hat sich erst von da aus im Italischen auf andere Stammklassen verbreitet, z. B. *urbanus* von *urbs*, *fontānus* von *fōns*, *mercdānus* von *merctū*, s. Schenck 111

Camsfeld Arch. f. lat. Lexikogr. 1, 177 ff., Verf. Grundr. 2, 137, stolz Hist. Gramm. 1, 480 ff., v. Planta Gramm. 2, 32 f. So mußte denn *hūmānus* als Adjektiv doch eine italische Bildung sein! Hier weiß nun Prellwitz allerdings Rat. Nach ihm enthält unser Wort nicht das bekannte gelaufene Formans *-anus*, sondern ist von einem **hōm-an* ausgegangen, das aus dem Akkusativus Sing. **hom* = ai. *hōm* und dem postponierten Ortsadverbium **an* bestand und **āva xθova* bedeutete. Wegen dieses **an* wird man von Prellwitz an Mahlow Die langen Vokale 123 f. verwiesen. Leider habe ich mich aber nicht davon überzeugen können, daß diese Postposition eine Größe ist, mit der man irgendwie zu rechnen berechtigt wäre. **an* soll sich im Litauischen finden in den pluralischen Lokativen auf *-s-am-p* (aus **-s-an + pi*), *-a-a -s-a*. Hier liegt jedoch eine Postposition *-an* vor, von der nicht im geringsten glaubhaft zu machen ist, daß sie ursprünglich langen Vokal gehabt hat. Sie ist, was Prellwitz übersehen hat, ausführlich von Zubatý IE. 6, 269 ff. behandelt worden, und dieser Gelehrte hält das *a* mit gutem Fug für ursprüngliche kurze. Aber selbst einmal zugegeben, im Baltischen habe es ein **an* mit dem Sinne 'in, auf, an' oder dergleichen gegeben, so sonst möchte hierauf eine Erklärung des lat. *humanus* aufbauen? *humanus* an das urindogermansche Wort für die Erde anzuknüpfen, wäre eher so möglich, daß man annahme, ein uridg. Lok **ghōm* 'auf Erden' habe sich, zum Adverb erstarrt, in Italien behauptet, und hier habe man dann von ihm ein Adjektiv mittels des Formans *-ano-* abgeleitet. Dieser Lokativ wäre zweifelt gebildet (vgl. gthav. *dqm* 'im Hause' = uridg. **dom*), ist jedoch in keinem Sprachgebiet erhalten. Zu der Anfügung *-ano-* an ein Adverbium waren etwa *pridiānus*, *cotidianus* (= *pridie*, *cottidie*) und *cirtanus* (von *ciritim*)¹⁾ zu vergleichen. Eine weitere Möglichkeit wäre, daß neben **ghōm-* ein wiederum wenig in allen anderen Sprachzweigen verlorenes dehnstufiges **ghōno-* (als Neutr. **ghōno-m*) oder auch **ghōma* (Femin.) existiert hat, aber derlei Bildungen s. besonders Buck Amer. Journ. Philol. 17, 467 ff., wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist, und neuerdings Osthoff in Patrubáns Sprachw. Abb. 2, 123), das 'das Irdische, irdische Existenz' oder etwas ähnliches bedeutet, und wovon man dann wiederum erst in Italien ein

¹⁾ Paul. Fest S. 567 Th d. P. *viritanus ager dicitur, qui viridum populo latebatur*

Adjektivum mit *-āno-* schuf. Indessen spricht gegen diese beiden letzten Auffassungen, wie gegen jede, die von uridg. **ghom-* ausgeht, sehr entschieden das *ā* von *hūmanus*. Da sonst *ō* in dieser Stellung seine Qualität stets beibehalten hat (vgl. *Rōmanus*, *nōmen*, *tōmentum* usw.), und *hūmanus* durch nichts als Lehnwort aus einem andern italischen Dialekt verdächtigt wird¹⁾, ist **hōmanus* als altere Form durchaus unwahrscheinlich. Daß *cār* = lat. *quor* und *fūr* = griech. *φῦρ*, an die man vielleicht denkt, kein Analogon hergeben, ersieht man aus Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 82, Conway IE. 4, 215. Auch bringt Stolz Hist. Gramm. 1, 152, der meint, das *ā* dürfte auf Vermischung von **hōm-* mit *hūm-* (*humus*, *humilis*) zurückzufahren sein, der lautgeschichtlichen Schwierigkeit keine Abhilfe. Denn *hūmanus* hatte ja nur zu *homo*, nicht zu *humus*, nähere begriffliche Beziehung: man müßte gerade im Gegenteil erwarten, daß *homo* einem **hōmanus* sein *ō* vor Übergang in *ā* geschützt hätte.

Bei dieser Sachlage drängt sich die Frage auf, ob denn *hūmanus* überhaupt etymologisch zu *homo*, *humus* gehört. Bedenkt man, wie oft sich Wörter von ähnlicher Lautung und ähnlicher Bedeutung, die etymologisch verschiedenen Ursprungs sind, zu einer grammatischen Gruppe zusammengefunden haben²⁾, so wäre es nicht zu verwundern, wenn in dieser Weise auch *homo* und *hūmanus* als wurzelverschiedene Wörter zusammengekommen wären. Im Altlateinischen scheint ein von *homo* aus gebildetes Adjektivum *hemōnus* bestanden zu haben (Paul. Fest. S. 71 Th. d. P. *hemona humana et hemonem hominem dicebant*, eine Formation, die an lit. *žmonā* 'Frau' und *žmonės* 'Menschen' erinnert. Es hätten demnach damals *hemō* und die Adjektiva *hemōnus*, *hūmanus* etwa so neben und zu einander gestanden, wie im Griechischen *θεός* und *θεῖος*, *διός*, und von den beiden allmählich bedeutungsgleich gewordenen Wörtern *hemōnus* und *hūmanus* hatte man das eine im Anfang der historischen Periode des Latein als überflüssig fallen lassen.

In meiner Schrift Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen ist S. 16 ff. gezeigt, daß, wie in der

1) Das "umbr. *hōmōnus* menschlich" bei Schade Ahd. Wtb. * 311 s. v. *gomo* ist natürlich ein Versehen. Es gibt nur umbr. *homonus* *hōmōnus* 'hominibus'.

2) Z. B. nhd. *küchen*, *hand* *kantieren*, *herr* *herrlich* *schweigen* *bescherichtigen*. lat. *propior* : *proximus*, *volō* *eis*, spätlat. *iter* *iterare* ('wandern'), *eicis* *creātum* 'abwechselnd', gr. *δύο* *δεύτερος*, *μικρός* *μετρίος*.

andern indogermanischen Sprachen, so im Lateinischen die Demonstrativa der Ich-Deixis, d. h. der Zeigart, bei der der Sprechende den Blick des Angeredeten auf sich, den Sprechenden, und seine Sphäre oder darauf lenkt, daß er, der Sprechende, den betreffenden Gegenstand vor Augen hat, vom 'Diesseits', und zwar teils von der Erde als Örtlichkeit im Gegensatz zu Himmel, Sonne usw., teils von der sichtbaren Welt im Gegensatz zur unsichtbaren, insbesondere auch vom Erdenleben des Menschen im Gegensatz zu einem wie immer vorgestellten jenseitigen Leben gebraucht wurden.¹⁾ Im Lateinischen sind es die beiden Pronomina *ho-* (*hic* usw.) und *ei-* (*eis* usw.), die diese Demonstrationsart ausdrücken. So ist *haec res* soviel als *tā ἐνθάδε*, das Irdische, wie Cic. Tusc. 1, 31, 76 *nil malo quam haec res relinquere*, und häufig erscheint so *haec vita* gebraucht, z. B. an derselben Oerostelle, kurz vor den zitierten Worten, wo es der *caelestis vita* entgegengestellt ist. Ähnlich *ceterior* Tusc. 5, 25, 71 *quanta rursus animi tranquillitas humana et ceteriora considerat* oder de legg. 3, 2, 4 *ut ad haec ceteriora veniam et notiora nobis*. Der Gegensatz des irdischen Diesseits und des himmlischen Jenseits blieb von urindogermanischer Zeit her bei allen Indogermanen eine beliebte und geläufige Vorstellung, und da der Begriff des Irdischen und Zeitlichen gegenüber dem des Göttlichen nur in bezug auf den Menschen Bedeutung hatte, so könnte es nicht auffallen, wenn eine Ableitung von *hic*, die das Diesseitige bezeichnete, die Bedeutung 'menschlich' bekam. Es wäre dies ja im wesentlichen nichts als eine Wiederholung jener schon in urindogermanischer Vorzeit geschehenen Benennung des Menschen, nur wäre die den Benennungsgrund angegebende Vorstellung in der jüngeren Zeit durch ein etwas anderes Sprachmittel ausgedrückt worden. Tatsächlich erscheint *humanus* seit Beginn der Literatur, bei Plautus, Ennius u. a., als Oppositum zu *divinus, caelestis* u. dgl., und *vita humana* und *haec vita* waren synonyme Ausdrücke, vgl. z. B. Ennius Thyestes fragm. 11 *neque sepulcrum, quo recipit, habeat portum corporis, ubi remans humana vita corpus requiescat malis*. Wenn *humanus* dann auch im begrifflichen Gegensatz zum Tierischen, Wilden, Bösen, Unfeinen verwendet worden ist, ein Gebrauch, der ebenfalls

1 Am geläufigsten ist diese Verwendung der Demonstrativa im indischen Sprachzweig, wo z. B. an *ayim haec* substantiviert 'die Erde', 144 *hic* oft hier auf Erden, hienieden' war

schon altlateinisch belegt ist, so kann das um so weniger auffallen, als ja auch *homo guma zmiſ*, obwohl von **ghom*- 'Erde' abgeleitet, den Begriff Tier ausschloß. Der Mensch fühlte sich eben auch im alten Italien noch den jenseits wohnenden Göttern näher verwandt als dem vernunft- und sprachlosen Tier.

Ergeben sich also von seiten der Bedeutung keine Schwierigkeiten für eine Herleitung des Wortes *hūmānus* von *hic*, so fragt sich nun, wie diese formal zu rechtfertigen ist.

Das Adverbium *hūc* wird wohl mit Recht auf den Lokativ **hoi* zurückgeführt. Daneben steht *hei-ce hei-c hi-c*, das ohne jeden Zweifel Lokativ war. Im Vokalismus *hūc* : *hi-c* = *ποι* : *δορ. πέλ*. Über den Ursprung der Bedeutungsverschiedenheit zwischen *hūc* und *hic* s. Kurze vergl. Gramm. 425¹⁾. Von dem adverbial erstarrten **hoi* nun in dem Sinne 'hier' und 'niederen' ging zunächst die superlativische Form **hoi-mo-* aus, ungefähr gleichbedeutend mit der von dem andern Ich-Demonstrativum gebildeten Superlativform *ci-timus*²⁾. Dieses *m*-Formans (uridg. *-mmo-* und *-mo-*), das z. B. in *summus* aus **supmo-s* = ai. *upamā-s*, umbr. *promom* 'primum' — gr. *πρόμω*, lat. *infimus* = ai. *adhama-s* altüberkommen war, ist im Italischen an mancherlei adverbiale Gebilde angetreten: *primus* palign. *prismu* 'prima' aus **pris-mo-* von **pris* (vgl. *pris-tinus*, *pris-cus*, IF. 14, 11), *plurimus* von *plūs* = **plōis* (Sommer IF. 11, 93 f. 216 f.); *imius* aus **is-mo-*, zu ir. *is* 'infra' (Sommer a. a. O. 207 f.); osk. *maximas* 'maximae' aus **mais-mo-* oder wohl eher **mais-emo-* von *mau* = got. *mais* (Buck Gramm. of Osk. and Umbr. 76); *dēmus dēmum* 'am meisten herab, zu unterst', dann 'zuletzt, endlich', von *de* (vgl. IF. 14, 14); umbr. *sehemu semu* 'medio, dimidio' (*posclu semu* 'in precatōne media') vermutlich aus **semi-mo-* von *semi-* 'halb'

1) Das alal. Adv. *hūc* war Instr., wie *illū, isto, eū, quō*. Das Nebeneinander von *hi-c* und *hū-c* führte zur Bildung von *illuc, istuc* neben *illūc, istuc*. Vgl. spätlat. *illius utrius* für *illius utrius* nach *hūus*. In der lautgesetzlicher Entwicklung wären uralt. **illu-ce* und **illei-ce*, **idu-ce* und **istei-ce* zusammengefallen. Die Zusammenstellung von *hūc* mit gr. *ποῦ, ὅπου* bei Lindsay-Nohl S. 654 ist falsch, weil *ποῦ* nachweislich Genitivform war, aus **poō* (s. Solmsen Rhein. Mus. 55 310 Verh. Griech. Gramm. 384).

2) Mit diesem ist ahd. *hitumum hitamun* 'erst, domum' identisch. S. Franck Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. 15, 62 ff. Verh. Die Demonstrativpron. 143 f.

3) Anders ist das spätlat. *sēmum* zu beurteilen. Es entstand im Anschluß an die Komposita wie *sēmiplēnus, sēmidoctus, sēmihomo* nach *plēnus* neben *plēnilūnus, multus* neben *multiformis* usw.

Von gleicher Art scheint osk. *ualue-mo-m* 'optimum' (wozu Valerius) zu sein. Zur Anfügung des Komparationsformans an adverbiale Kasusformen vergleiche man auch Außeritalisches wie gr. *ποχοι-τατος* (*ποχοι* παλαι-τατος (πάλαι), ai. *uexais-lamām* (*uexaiš* u. dgl. **hoimo-* bedeutete also zunächst 'am nächsten hier, am meisten herwärts, ganz hierorts befindlich'. Dann verwischte sich das superlativische Bedeutungselement, ähnlich wie bei umbr. *εἰμου* 'retro', eigentlich 'am meisten herwärts' (*εἰμου etutu timo etulo* 'retro eunto'), und zum Teil auch bei dem lat. *citimus*, ferner bei *fermo* aus **ferime*, einer Superlativbildung zu *fero*, bei *dextimus*, *maritimus*, *finitimus*, *legitimus* u. dgl. Möglicherweise empfahl sich zur Bezeichnung des Menschlichen die Superlativbildung gegenüber der Grundform *hic* und ihren Adverbien dadurch, daß es den Gegensatz des an die Erde selbst gebundenen Menschen zum himmlisch Jenseitigen klarer zum Ausdruck brachte. Denn *hic* konnte von ältester Zeit her nicht bloß für die nächste Sphäre des sprechenden Menschen, für das Erlnahe und Erdnachste, sondern überhaupt für alles, was vor dem Blick der Sprechenden steht, gebraucht werden: so ist z. B. das Neutrum *haec* bei Cicero De nat. deor. I, 9, 23 an *haec*, ut *fero* dicitis, *hominum causa a deo constituta sunt?* so viel als: das, was ich und was wir Menschen alle vor Augen haben, diese gesamte sichtbare Welt. Indessen ist eine solche Auffassung der Wahl der Superlativbildung nicht durchaus erforderlich. Die Superlativform kann sich zur Bezeichnung des Menschlichen auch dadurch empfohlen haben, daß sie lautlich dem Wort *homo homo* ähnlicher war als der Positivus und was zu diesem gehörte. Und dies ist das wahrscheinlichere.

Ob das **hoimo-*, welches nach unserer Vermutung die Grundlage von *humanus* war, zu der Zeit, als dieses Adjektiv geschaffen wurde, als substantiviertes Neutrum (**hoimom*) mit dem Sinn 'das Diesseits, das Irdisch-Menschliche' im Gebrauch war und die Ableitung von hier aus geschah — auch ein substantiviertes Femininum **hoima*, scil. *regio, pars* oder dgl., läßt sich als Grundlage denken —, oder ob damals das Maskulinum **hoimos* substantivisch eine Bezeichnung für den ἐνθάδιος, lat. Menschen geworden war und *humanus* von hier ausging, muß unentschieden bleiben. Bildung und Gebrauch von *humanus* lassen beides zu¹). Jedenfalls werden schon das Grundwort

¹ Schmidt von Carlsfeld a. a. O. nimmt an, daß auch Adjektiva zu Verben mit -*anus* weitergebildet worden seien um die Substanzzahl des

**hoimo-* und *hemo* auf Grund ihrer begrifflichen und lautlichen Nähe in engere Beziehungen zu einander getreten sein. Dem **hoimo-*, das durch sich selbst schon die Beziehung auf das Menschliche hatte, wurde diese durch *hemo* verstärkt und gesichert, ähnlich wie sich bei dem schriftdutschen *die such* ('Krankheit', zu *siech*), dem in Verbindungen wie *trunksucht*, *schlafsucht*, *ohraucht*, *sehnsucht* schon an sich der Sinn eines übermäßigen Hanges zu etwas zugekommen war, diese Bedeutung durch die Assoziation mit dem unverwandten *suchen* (und *suchen*) befestigt hat (vgl. *die such nach gold*, *die such zu glänzen*).

Schließlich mag noch hervorgehoben sein, daß die Zulässigkeit dieser Erklärung von *hāmanus* nicht davon abhängt, ob unsere Zurückführung von *hac* auf **hoi-co* richtig ist. Sollte sich vielleicht herausstellen, daß die ältere Form dieses Adverbiums **hou-co* war, woran man wegen aksl. *tu* 'dort' und der andern gleichartigen slavischen Adverbia immerhin denken konnte, oder daß *hū-c* ein uridg. *u* hatte, was wegen ai. *kū* av. *kū* 'wo' nicht ausgeschlossen ist, so wäre unsere Auffassung des ersten Teiles von *hū-manus* einfach danach zu modifizieren. Leider ist weder *hac* noch *hāmanus* auf einer der älteren Inschriften überliefert, aus deren Schreibung man über die ursprüngliche Natur des langen Vokals Aufschluß gewinnen konnte.

Leipzig.

K. Brugmann

Ἀκρήπεδος (Nachtrag zu S. 8).

Der Annahme, daß das Kompositum ἀκράχολος ein ἀκρ. -ῶτος — ἀκρ. -ος als erstes Glied enthalte, bietet eine Stütze die ionische Hesychglosse ἀκρήπεδος ἡ ἀγαθὴ. Gemeint ist wohl Land (γη) mit gutem Boden, im Gegensatz zu Land mit steinigem, unfruchtbarem (κραναός) Boden (vgl. hymn. Ap. Del. 73 νηδὸν ἀτμῆρας, ἐπεὶ κραναήπεδος εἰμι). Es liegt hier, wie bei ἀκράχολος,

betreffenden Stammes zu vergrößern wofür er als ältesten Beleg der *manus* aus Lucius anführt, und so konnte es scheinen, als sei **hoimo-* schon als Adjektivum zu **hōmanos* erweitert worden. Daß sich A. C. 36. betreffende Formen falsch beurteilt, zeigt W. Otto IF 15, 184. — *manus* ist nur substantivischen Wörtern angefügt worden.

her, an $\acute{\alpha}\rho\alpha\tau\omicron\varsigma$ ($\acute{\alpha}\rho\eta\tau\omicron\varsigma$) anzuknüpfen, als, wie Fick BB 29, 92 tut, an $\acute{\alpha}\rho\omicron\tau\omicron$, wenn man auch vielleicht dieses Adjektivum in dem Sinn 'ausgezeichnet, von bester Qualität' im späteren Altertum in $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\epsilon\delta\omicron\varsigma$ gesucht hat. $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\epsilon\delta\omicron\varsigma$ war also 'nicht (mit geringen Zusätzen) vermischter Boden'.

Leipzig.

K. Brugmann.

Zu R. Meringers Ableitung von got. *lapm*.

IF 16, 114 stellt R. Meringer die Ansicht auf, das schwache Verbum *laden* sei von einem Nomen mit der Bedeutung 'Brett' abgeleitet. Er beruft sich auf Brauche, die in neuerer Zeit in Bältern beobachtet sind, wonach Ladungen mittelst eines herumgeschickten Brettes erfolgten. Diese einleuchtende Kombination scheint sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn sich das mutmaßliche hohe Alter solcher Brauche auch positiv erharthen ließe. Im Handhabe dazu bieten skandinavische Überlieferungen

Sagas und Rechtsquellen berichten von dem Pfeilantwurf (*orcarbod*) der nordischen Bauern. Der 'Heerpfel' wird 'geschossen' und von Gehoft zu Gehoft herumgesandt. So vernahm einmal dem Schwedenkönig Olaf die Vorbereitungen seiner Krieger zum Abfall mit den Worten: *ok ydr satt at segja, þá er herpr upp skorin ok send um land allt, ok stefnt refsifing* (Henningsla 2, 191. Weitere Belege RA.⁴ 1, 222 f.) Dieser mittelaltersche Pfel hat ein Seitenstück in der kleinen Holzaxt, die nach Cleasby-Vigfússon 71 b im westlichen Island zu ähnlichen Zwecken gebraucht wurde oder noch wird. Italische und griechische Parallelen bespricht J. Grimm RA.⁴ 1, 226 ff. Zu vergleichen sind endlich auch die fünf Pfeile der Skythen bei Herod. 4, 131.

Bei dem altnordischen Brauch ist besonders merkwürdig der Ausdruck *at skera upp herpr*. Man wird ihn kaum auf das Schneiden des Pfeils als solchen deuten wollen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß der Nordmann für solchen eiligen Zweck einen neuen Pfel herstellte, da doch Pfeile gewiß immer im Überflusse vorhanden waren. Vielmehr wird man an einem vorhandenen Pfel eine Veränderung angebracht haben, und da liegt nichts näher als an Runen zu denken. Auch Voluspa 20 (*skirn á skíð*)

wird das Verbum *skera* nach allgemeiner Annahme vom Runenschnitzen gebraucht.

Das unklare *upp* kann verschieden erklärt werden. Die archaische Wendung ist von Erzählern und Hörern wohl meistens als 'aufschneiden' (spalten) verstanden worden, mit einer Wendung des Sinnes des Adverbiums, die zwar im Altnordischen nicht so weiten Umfang angenommen hat wie im Neuhochdeutschen (Paul D. Wb. 32 b), aber doch im Sprachgefühl fest gewesen sein muß, wie *brjóta upp*, *líka upp* und einige andere Komposita zeigen. Mißlicher ist es, den Ausgangspunkt der Phrase aufzuzeigen. Vielleicht kann man sie zurückführen auf ein älteres *at skera* (scil. *rúnar*) *upp á þr* (vgl. Gebhardt Altvästnord. Prapos. 6). Hierfür spricht auch das ungefähr gleichbedeutende *at skera upp þingboð*.

Ritzte man Runen auf den Pfeil, so tat man eigentlich ein Überflüssiges. Das Symbol sprach allem schon verstandlich genug. Als Runenträger genügte ein gewöhnliches *kefli* (vgl. schwed. *budkaffe*, *budsticka*). Solche *kefli* werden also durch den beritzten Pfeil vorausgesetzt. Vielleicht ist auch unter dem *herðafr.* mit dem im Hunnenschlachthede Fehde angesagt wird (Hauksl. Ramsch Eddica minora 9, XIII), ein Runenstab zu verstehen.

Von solchen beschriebenen Holzern zu den böhmischen Brettern, auf die eine Kundmachung geheftet wird, ist entwicklungsgeschichtlich der Weg nicht mehr weit.

Wismar.

Gustav Neckel.

Nachtrag zu S. 93 ff.

Erst nachträglich werde ich noch aufmerksam auf Meillet's Etymologien von aksl. *chudŭ*, *chochotati*, *plěši* (Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 174), welche ich an anderer Stelle ausführlicher besprochen werde. Was *chudŭ* betrifft, bemerke ich jetzt nur, daß ich Podersens Auffassung (IE 5, 60 f.), nach welcher das *ch* auf *ks* zurückgeht, für die einzig richtige halte. In *chochotati* sehe ich eine junge Schallnachahmung. Lit. *plikas* wird nicht mit *plěši* urverwandt, sondern in alter Zeit aus slav. **plichŭ* (czech. *plchý*) entlehnt sein.

Leiden.

C. C. Uhlenbeck.

Zur Bildung der 2. Person Singul. Akt. in den indogermanischen, insbesondere den baltischen Sprachen.

1. Im Anschluß an Fortunatov *Kritičeskij razbor sočiněnija G. K. Učjanova Značénija glagol'nych osnov v litovsko-slavyanskom jazykě* (Petersburg 1897) unterzieht Poržezinskij *K istorii form sprjaženija v baltyskich jazykach* (Moskau 1901) S. 21 ff. die 2. Sg. Imper. des Baltischen einer eingehenden Untersuchung. Die lit.-lett. Formen auf *-i*, wie lit. *cedi* (in den alten Texten) und lett. *veddi* 'führe', erklären beide Gelehrten, wie vor ihnen schon Schleicher und Bezzenberger, für die Fortsetzung, beziehungsweise für eine Umbildung der imperativisch fungierenden Optativform, wie sie das Preußische aufweist: *vedais* 'führe' (vgl. gr. $\phi\epsilon\rho\alpha\iota$). Bernerker *Arch. f. slav. Phil.* 25, 482 billigt das.

Lautesgesetzlich konnte dieser Wandel nicht gewesen sein. Denn erstlich fällt *-s* im Lit.-Lett. nicht ab. Zweitens beweist die 3. Sg. des Optativs (Permissivs) lit. *te-vedē* in Übereinstimmung mit gr. $\lambda\epsilon\iota\mu\alpha\iota$ (nicht $\lambda\epsilon\iota\mu\alpha\iota$) alten Schleifton für das Optativ-element uridg. *-oi-*, während *cedi* zunächst ein **cedē* voraussetzt¹⁾. Fortunatov nimmt deshalb an²⁾, zu einer Zeit, wo im Prato-nium die Endung *-s* durch *-ē*, die Endung der 2. Sg. Ind. Pras., ersetzt wurde, wo also ein **sukā-s* zu **sukā-ē* (*sukaif*) wurde, sei dieses *-ē* auch in den Imperativ eingedrungen, sei also **vedā* zu **vedē* umgebildet worden. Wozu aber sollte man die Imperativform mit der 2. Sg. Indik. künstlich gleichgemacht haben? Daß die Fortunatovsche Deutung nicht wahrscheinlich ist, hebt jetzt auch Zubatý *JF. Anz.* 16, 52 hervor.

Nur als einen karglichen Behelf kann ich den Erklärungsversuch gelten lassen, den Zubatý selbst a. a. O. vortragt: das 1. Nomin. von *reizdi* aus **vid-di* (**vid-dhē*); wonach der Reizivusgang lett. *-i-s* (z. B. *metti-s* 'laß dich nieder') für **-i-s* und lett. Formen *gēlā-m*, *gūlā-s* (*gialbiem*, *gayles*, s. Bezzenberger *Zusatz d. lit. Spr.* 222) analogische Neuerungen sein müßten. Vgl. auch Grundr. 2, 1320.

1. Nur scheinbar ist *-ē* zu *-i* geworden in *tesī* 'er sei', *tolādi* 'er stehe'. S. Zubatý *IF.* 4 476 ff.

2. Fortunatovs Schrift ist mir unzugänglich. Ich verdanke Freund Bernerker eine Abschrift d. Übersetzung der einschlägigen Stellen aus ihr.

2. Eine andere Auffassung des lit.-lett. *-i* scheint mir wenig mehr für sich zu haben, weil sie keinerlei gewagte Neubildungen anzunehmen nötigt und zugleich noch auf andere bisher nicht genügend aufgeklärte Erscheinungen Licht zu werfen geeignet ist.

Im Griechischen erscheinen neben den Formen der 2. Sing. Imper. wie *ἄγε* 'age', *ἄο* 'trink' *δίδω* 'gib', ion. *ἴστη* 'stelle' Formen mit altem *i*-Diphthong: *πίε* — *πῖε* 'trink' auf att. Vasen, dor. *ἄγει* = *ἄγε* 'wohlan!', *δίδωι* 'gib' bei Pindar und auf zwei Inschriften (Sadée *De Boeotiae titulorum dial.* S. 56). S. hierüber meinen Aufsatz IF. 15, 126 ff. Ich habe dort als möglich bezeichnet, daß diese Formation, die den Eindruck hoher Altertümlichkeit macht, in den germanischen Imperativformen mhd. *gē* 'geh' ahs. *zā*, mhd. *ste* 'steh' (urgerman. **zai*, **stai*) wiederkehrt. Diese Formen lassen sich aber ganz gut auch auf Grund von urgermanischen Verben **zaijō* — urldg. **ghajō* und **stajō* = urldg. **stajō* erklären, wie a. a. O. ausgeführt ist¹). Sie mögen demnach beiseite bleiben.

Dagegen bietet sich jetzt als jedenfalls einfachste Deutung des lit.-lett. Imperativs **wedē* = lit. *vedi* lett. *weddi* die, daß er wie jenes dor. *ἄγει* eine urldg. Formation auf *-ei* repräsentiert.

Von keinem Belang für die Erklärung von **wedē* ist, wie wir uns zu der kürzeren lit. Form *ved* stellen. Fortunatov, Poržezinskij und Berneker trennen *ved* von *vedi* und sehen darin den Vertreter von gr. *ἄγε* lat. *age*. Und zwar soll *ved* zunächst aus **veda* hervorgegangen sein, dessen *-a* wie sonst aus den Formen mit ursprünglichem *-o-* vor der Personalendung übertragen sei. Warum er den Weg von **veda* zu *ved* über **vedo* nimmt, darüber spricht sich Fortunatov nicht aus. Für Berneker war, wie er nur schreibt, maßgebend, daß *-e* im allgemeinen länger erhalten geblieben ist als *-a* (Vok. Hfte., 2. Pl. *sūkate*). Das mag nun sein wie es wolle: ist *ved* = *ἄγε*, so hätten wir in lit. *ved* und *vedi* dieselbe Doppelheit wie in gr. *ἄγε* und *ἄγει*. Dagegen hatte ich Grundr. 2, 1320 *ved* als Verkürzung von *vedi* betrachtet, und diese Auffassung wird jetzt auch von Zubaty IF. Anz. 16, 52 vertreten und näher begründet. Ich sehe keinen

1. Hinzugefügt mag hier sein, daß z. B. die 2. Sg. Ind. urgerm. **zai* — **ghajō-a* lautgeschichtlich auf gleicher Linie stünde mit got. *ais* 'erz' aus **a₁i₅-* — *a₁ dyas-* und mit got. *air* Lok. Sg. in der Frühe, 'früh' aus **a₁i₅-i* (s. Kurze vergl. Gramm. S. 95).

triftigen Anlaß, von ihr abzugehen; als solchen konnte ich nur den wirklichen Nachweis von *icede oder *weda neben *vedi wēddi* in den Denkmalern oder in lebenden Dialekten des Latausch-Lettischen anerkennen. Habe ich Recht, so wäre demnach von den beiden ursprünglichen Formationen **uēdhe* und **wēdhei* nur die zweite in diesem Sprachgebiet am Leben geblieben.

Ob **icedē* alteres **iredēi* oder **icedai* war, ist nach den Lautgesetzen des Latausch-Lettischen nicht zu entscheiden¹⁾. Das einmalige alt. *giathei-m* Bezenberger Beitr. z. G. d. lit. Spr. 222 beweist nichts zugunsten von **wēdei*. Poržezinskij a. a. O. 28 sieht in ihm mit Recht einen Druckfehler für *giatbiem*. Geschiehe indessen der Nachweis der Entstehung von -*ē* aus -*ai*, so würde das meine Hypothese nicht fallen; -*a-* wäre dann, wie sonst in der Flexion der thematischen Stämme, als Ersatz für ursprüngliches -*o-* anzusehen. Glücklicherweise läßt sich aber, wie wir unten (§ 6) sehen werden, aus dem Preußischen der Beweis dafür erbringen, daß **icedē* urbaltisch **wēdei* gewesen ist.

3 Wir haben uns nunmehr zur 2. Sg. des Indikativs zu wenden.

Im Griechischen können, wie ich glaube mit Recht behauptet zu haben, die Imperativformen *dyei* und *didoi* nicht getrennt werden von den Indikativformen 2. Sg. *dyac* *didoiē*, 3. Sg. *dyei* *didoi*. Und so wird auch lit. *vedi* 'führe' mit *wēd* 'du führst' (aus **wēdē*, vgl. reflex. -*ēs*) in formantischer Beziehung in unmittelbarem Zusammenhang stehen, in gleicher Weise nämlich bei den *ā*-Verba die Formation des Imperativs wie *sakay* (*sakai*), *klausai* (Poržezinskij S. 29) mit Indik. *sakūi*. Das (er 1^a) gilt für das Lettische. Beim Indik. ist der *i*-Diphthong der 2. Sg. auch im Preußischen belegt: *satuonai* 'du sättigst', *larn* 'du sollst', *talunai* 'du mehrst' usw. (Bernker Die preuß. Nr. 221).

Zu den älteren Versuchen, diese gemeinbaltische 2. Sg. Indik. sprachgeschichtlich einzuordnen, die man bei Wiedemann Handb. S. 148 aufgezählt findet, hat Bernker Arch 25, 479 ff. einen neuen hinzugefügt, der in der üblichen Weise von der Vermutung ausgeht, daß im Urindogermanischen und in der

1 Zur lautphysiologischen Ratio der Entwicklung des *ē* aus ursprünglichem *ai* (s. oben) und dem *i*-Diphthong s. jetzt Gauthiot Mitteln der Latav. Nr. 5, 266 ff.

Zeit der halt.-slav. Urgemeinschaft nur s-Formen wie **age-s* (slav. *berěti berěti*, ai. *djasi* usw.) bestanden haben. Dieser Versuch ist zwar in allem Einzelnen korrekt, aber doch recht umständlich: im Futurum habe neben der 1. Sing. **stasiu* eine 2. Sing. **stasi* bestanden, die entweder daher gekommen sei, daß der alte Injunktiv des s-Aorists **stas-s* vom Präsens her die Endung *-si* (*-sai*) bekommen habe, oder daher, daß von Haas aus Formen wie **stas-s* und **stas-si* (beziehungsweise **stas-sa*) neben einander lagen; nach **stasiu*: **stasi* habe man nunmehr zu *turiti* ein *turi* für **turisi*, weiter zu *vedi* ein *ved* für **veden* gebildet, wobei eine gewisse Rücksicht auf die Silbenzahl — zweisilbige Formen im Singular, dreisilbige im Plural — mit die von mir Grundr. 2, 1344 f. dargelegten Verhältnisse begünstigend mitgewirkt haben möchten. Dann hat jüngst Zubaty IF. Anz. 16, 51 das *-i* (-s) der 2. Sg. Indik. wieder auf Nachahmung der 2. Sg. des Verbum substantivum *es* zurückgeführt, wobei er als mitwirkende Momente Rücksicht auf die Silbenzahl der Formen, das Bestreben, den zuweilen jedenfalls leidigen Oberrhythmus der alten Endung *-si* mit dem Reflexivpronomen zu vermeiden, und den Umstand, daß es im Imperativ von jener Formen ohne s-Endung gab, gelten lassen möchte.

Erkennt man nun aber den unmittelbaren Zusammenhang von Imper. *vedi* mit Ind. *ved* an, so muß man Fortunatov (dem sich Poržezinskij anschließt) Recht geben, der der idg. Ursprache neben **age-si* ein **agei* als 2. Sg. Indik. zuschreibt und unmittelbar auf dieses das lit. *vedi* zurückführt, während er im Griechischen *dyei* aus *dyei* umgebildet sein läßt¹⁾. Meine Ansicht von der Bildung der 2. Sing. ist demnach jetzt folgende:

Neben Indik. **agesi*, Injunkt. **ages* und Imper. **age* gab es in der Zeit der idg. Ureinheit eine 2. Sg. **agei*. Diese Bildung hatte, ähnlich wie gewisse Injunktivformen des Präsensstammes, einen so weiten Gebrauchsbereich, daß sie sowohl adhortativ als auch in reinen Aussagesätzen angewendet werden konnten.

Im Griechischen wurde bei indikativischem Gebrauch *-C* angehängt nach dem Verhältnis von Imper. *didw* *icti* zu Indik. *didw* *icti* u. dgl. und wurde alsdann nach Indik. 3. Sg. *didw* (aol.) neben 2. Sg. *didw*, Konj. 3. Sg. *diŋ* (arkad. und anderwärts)

1) Als ich den oben genannten Aufsatz IF 15, 126 ff. schrieb war mir jene 'Kritische Analyse usw.' Fortunatovs nicht bekannt.

neben 2. Sg. *ārnē (ārñē), Optat. 3. Sg. āroī neben 2. Sg. āroic, Präter. 3. Sg. ērwā, ērē neben 2. Sg. ērwāc, ērēc usw. zur 2. Sg. ērēc eine 3. Sg. ārē geschaffen. Bei der Verdrängung der lautgesetzlichen Nachkommen von uridg. *agei *agetī war Rücksicht auf die Silbenzahl mit im Spiel. Durch Verallgemeinerung jener Formen ārēc ārē gewann man das Verhältnis: in den Singularpersonen einsilbige, in den Pluralpersonen zweisilbige Endung. Im Imperativ bekam ārē die Oberhand und hielt sich die Form auf -i nur in wenigen Fällen bis in die historische Zeit hinein.

Im Baltischen scheint bei den themavokalischen Stämmen im Indikativ das Preußische noch die alte Doppelheit festgehalten zu haben: *gīvasi gīvassi* 'du lebst' (1. Pl. *gīwammai*) neben *gīvamei* usw. Indessen ließe sich auch recht wohl annehmen, daß der Typus *agei im Indikativ schon in der urbaltischen Periode ganz durchgedrungen war. Denn *gīvasi* kann eine junge Neubildung nach der 2. Sg. anderer vokalisches, aber nicht themavokalisches auslautender Indikativstämme gewesen sein, also nach den Formen wie *drūvase* 'du glaubst' (Inf. *drūvēt* für **drūvēt*), *etstāsi* 'du erstehst auf' (1. Pl. *etstāmai*). Das wird sich nicht entscheiden lassen.

Bei der gänzlichen Verdrängung des *-esi durch *-ei (-ē), wie im Litauisch-Lettischen jedenfalls schon in vorhistorischen Zeiten geschah, mögen zwei Faktoren mitbestimmend gewesen sein: das Bestreben, nach Art von *eami est*, *eimi eist*, *dūdymī dūm* auch bei **redō redū* für die 1. und die 2. Person ein zweisilbiges Formenpaar zu haben, und zweitens die lautliche Unbequemlichkeit, die durch die Verbindung des Reflexivpronomens *-si mit dem Personalausgang *-esi erwachsen war.

Ob im Imperativ der Typus *agei im Baltischen überhaupt noch vertreten ist, muß nach dem, was oben gesagt ist, dahingestellt bleiben. Den Typus *agei hat am besten das Lettische konserviert. Im Litauischen ist er heute bis auf Reste der Bildung mit der Partikel -k erlegen, über die auf Grundr. 2, 1233 Wiedemann Handb. 112 f., Zubatý IF. Anz. 16, 53 zu vergleichen ist¹⁾, während im Preußischen der Optativ in die Stelle des Imperativs eingerückt erscheint, *immais* 'nimm' wie *immaili* 'nimm'.

1) Die von Prusik und J. Schmidt KZ. 33, 157 f. gegebene Erklärung der Formen ist zu künstlich, um überzeugen zu können.

4. Die griechischen Formen Imper. *ἵδοι* Indik. *ἵδοις* *ἵδοι* legen die Frage nahe, ob auch im Baltischen das *-i* nicht auf die themavokalischen Stämme beschränkt gewesen ist. Es kommen hierfür in Betracht die alt. Imperative wie *sāky* (*sākas*) und die Indikativformen wie Präs. *sakaī* Prät. *sukaī* *vertei*, überdies *sūktum-bei* (vgl. preuß. 3. Sg. *bē* [*bhe* geschrieben], aksl. 2. 3. Sg. *bē*, Kurze vgl. Gramm. 587)¹⁾. Im Lettischen entspricht *-i* dem *-ai* und dem *-ei* des Litauischen.

Diese indikativischen Ausgänge müssen im Zusammenhang mit den Ausgängen der andern Personen beurteilt werden: lit. Präs. *sakaū sakaī sāko* (denominativ *jūstaū -ai -o*, von *jūsta* 'Gürtel') und Prät. *sukaū sukaī sūko*, *verezai vertei vertē*; ebenso im Lettischen (über die *ε*-Präterita in dieser Sprache s. Wiedemann Das lit. Prät. 180, Zubatý IF. Anz. 16, 51); im Preussischen liegt wenigstens die zugehörige 3. Pers. klar vor, wie Präs. *maĩtā* 'er nährt' (zu *maĩtāt*), *mĩlē* 'er liebt' (zu lit. *myleti*), Präter. *lasĩna* 'er legte', *wedde* 'er fuhrte'. Daß diese Tempusformen uridg. Stamme auf *-a* und auf *-e* sind, dürfte heute feststehen, insbesondere auch, daß die 3. Sg. auf (lit.) *-o* und *-ē* auf uridg. **-a-t* und **-e-t* zurückgeht, und daß lit.-lett. *-iau* (*verezai*) aus **-eu* entstanden ist (Wiedemann a. a. O. 185 ff.).

Es fällt nun sofort der Parallelismus zwischen *sakaū -ai sāko* und *sukaū sukaī sūka* auf (*sūka* für **suko-t*), und daß die 1. Sg. *sakaū* und *verezaiū* ihr *-u* von *sukū* bezogen haben, ist klar. *sakaū verezaiū* und *sakaī vertei* sollen aus dreisilbigen **saka-u* **werta-u* und **saka-i* **wertē-i* entstanden, und diese sollen in einer Zeit gebildet worden sein, als **sukū* bereits zu *sukū*, **sukē* bereits zu *suki* geworden war²⁾. Ob die Ausgänge des Reflexivums **-ā-ū + si* **-ā-ē + si* und **-ē-ū + si* **-ē-ē + si* lautgesetzlich zu *-au-s(i)* *-ai-s(i)* und *-iau-s(i)* *-ei-si* geworden sind, oder ob man diese historischen Formen des Reflexivums erst wieder im Anschluß an die nicht reflexiven *-au -ai, -iau -ei*

1) Die im Optativparadigma oft aufgeführte 1. Sg. *sūktum-bian* ist, wie Poržezinskij bemerkt, nur erschlossen, nicht belegt.

2) Die Fortunatov-Poržezinskische Ansicht, *sakaū* sei aus einem **sakaĩjō*, dagegen z. B. *mazgūju* aus einem **mazgājō* hervorgegangen, indem schon in uridg. Zeit im Inlaut teils *-i-*, teils *-j-* gesprochen worden und nun jenes im Baltischen geschwunden sei vgl. Fortunatov BB 22, 180 ff. halte ich, wie andere Indogermanisten, für gänzlich unzulässig. S. hierüber Berner Arch. 25, 493 f.

neu gebildet hat, darüber spricht sich keiner von denen, die über diese Formationen gehandelt haben, aus. Auf diese Frage kommt es auch wenig an.

Etwas auffallend ist jedenfalls, daß man zu dem einsilbigen Ausgang *-a* der 3. Sg. die zweisilbigen Ausgänge *-a-u* *-ā-i* *-olte* geschaffen haben, während das Musterparadigma *sukū* *sukl* *suka* in allen drei Formen einsilbigen Ausgang hat. Ich möchte also lieber annehmen, daß *sakaī*, *jūstai* und *sukaī*, *vertei* vielmehr alte Formen von derselben Art wie **sukē* sind und entsprechend natürlich im Imperativ die Form *sikay* eine Form wie *redi* ist. Die langen Vokale dieser Stämme waren von Haus aus ohne Abstufung, die ursprünglichen Ausgänge unserer 2. Sg. lauteten also **-ai* (*-āi*) und **-ei* (*-ēi*). Die *i*-Formen konnten schon von Anfang an, gleich den Formen mit sekundärer Personalendung, auch im Indikat. Präter. verwendet werden. Nachdem nun zunächst im Indik. Präs. neben *jūstai* und *jūsto* ein *jūstau* getreten war nach dem Muster von *sukū* neben *sukl* und *suka*, kamen auch im Präteritum *-au* und *-iau* neben *-ai* *-āi* und *-ei* *-ēi* auf, vielleicht ist **-au* sofort mit einsilbiger Aussprache neben **-ai* und **-āi* gestellt worden. Im Læsb. entspricht 2. Sg. *vīcāt* *φίλειτ* (3. Sg. *vīkai* *φίλειτ*), aus *-ai*-C, *-ei*-C.

Bei dieser Auffassung von *-ai* und *-ei* begreift sich leichter, daß der Ausgang der 1. Sg. *-u* (**-o*) auch ins Präteritum kam. Ferner kann jetzt der Ausgang des Reflexivums *-ai-si* *-ei-si* (*-ai-si*) noch weiteres als ursprünglich gelten. Endlich erklärt sich so das imperativische *sikay* einfacher: denn daß dieses ohne Mitwirkung des Indikativs nach dem Imper. *redi* gebildet worden sei, wäre durchaus unwahrscheinlich.

Die preuß. Formen der 1. und 2. Sing. der *a*- und der *e*-Verba, bezüglich deren ich auf Bernker Die preuß. Spr. 220 ff. und Archiv 25, 476 ff. verweise, lasse ich beiseite. So viel ich mir geben sie nichts an die Hand, was in unserer Frage Aufklärung bringen konnte. Nur so viel sei bemerkt, daß, wenn Bernker (S. 222) richtig preuß. **sinnai* = lit. *šiniai* rekonstruiert, diese Form mithin schon in urbaltischer Zeit bestand, dieses sehr zu Gunsten unserer Auffassung der lit.-lett. 2. Sg. auf *-ai* *-ei* sprache.

Im Lettischen finden sich in der 2. Plur. sowohl des Indikativs als des Imperativs Formen auf *-it* statt *-at*, z. B. *metti* 'ihr werft' und 'werft!' neben *mettat*, zu *mettu*, Inf. *metst*,

entsprechend bei Klasse XI *darāt* 'ihr tut' und 'tut!' neben *darat*, zu *daru*, Inf. *darīt*. S. Bielenstein Lett. Spr. 2, 124 ff. 161 ff., wo auch zu sehen ist, wie sich die verschiedenen Ausgänge in den verschiedenen Verbalklassen durch Übertragung von einer auf die andere ausgebreitet haben. Daß diese Formen alte Optative sind (Berneker Die preuß. Spr. 212), ist wenig wahrscheinlich. *t* stammt vielmehr aus der 2. Sg. auf *-*t* und ebenso *di* aus der 2. Sg. auf *-*ai*. Für *mettīt* hat dies schon Zubatý IF. Anz. 16, 52 f. angenommen; nur kann diesem nicht zugegeben werden, daß **mettīt* eine analogische Neuerung für *metti* war (s. S. 177). Die Übertragung hat vermutlich beim Imperativ begonnen, wo auch sonst oft auf Grund der 2. Sg. eine 2. Pl. durch Anhängung von *-te* gebildet worden ist, z. B. lit. *dūki-te* zu *dū-ki* 'gib', alt. *walgikt* zu *walgi-k* 'iss', russ. *rě'r'te* zu *rě'r'* 'glaube' (Berneker Archiv 25, 481), čech. *veďte* zu *veď* aus *veďi* (Zubatý a. a. O.), homer. *dypteite* zu *dypei* 'packe, laß an' (aus **dypee*), lat. *agitōte* zu *agitō*. Da nun die 2. Sg. und die 2. Pl. im Indikativ und im Imperativ gleich waren, so fand die Neuerung der 2. Pl. Imper. leicht auch im Indikativ Eingang¹⁾. Diese Neuerungen des Lettischen müssen fruhe begonnen haben. Denn sie führen uns in eine Zeit hinauf, in der im Auslaut *-t* und *-ai* noch nicht verkürzt waren. Ja sie begannen wohl schon in der Zeit der lit.-lett. Urgemeinschaft. Denn neben den alt. 2. Sg. Imper. auf *-ai* der *-au:-yti*-Klasse kommen als 2. Pl. Imper. Formen auf *-ait(e)* vor: alt. *zinayt* (*zinait*) 'wisset', heute dialektisch (Gouvernement Wilna) *valgaite* 'esset', wozu noch als 1. Pl. alt. *papraschaim* geschaffen worden ist (Bezzenberger Z. Gesch. d. lit. Spr. 223, Fortunatov BB. 22, 166 f.).

6. Auch noch eine Erscheinung des Preußischen findet jetzt ihre Erklärung. Ich bin hierauf von Berneker aufmerksam gemacht worden, dem ich meine Ansicht über die 2. Sg. im Baltischen vorlegte.

Im Preußischen erscheint in dem optativischen Imperativ öfters in der 2. Sg. *-eis* für *-ais*, wie *immois* neben *immais*, *weddeis* neben *weddais*, und in der 2. Pl. *-eiti* für *-aiti*, wie *kleiti* neben *klaiti*, *mukineyti* neben *mukinaiti*. Dasselbe Schwanken

1) Daß *mettīt*, *dardīt* im Imper. früher vorhanden gewesen seien als im Indik., nimmt auch Fortunatov a. a. O. an. Aber er sieht in ihnen Optativformen.

der Schreibung in den Personalendungen der 2. Sg. und 2. Pl., -*ei* -*ai* und -*lei* -*tai*, z. B. *seggēsei*, *elēktsai*, *assei assai* und *segylei* *gygētai*, *estei astai*¹⁾, während in der 1. Sg. nur -*mai*, dieses 67-mal (*tasmai*), und in der 1. Pl. nur -*mai*, dieses 77 Mal (z. B. *gimmai*, *glicommai*) erscheint. S. Braune Kuhn-Schleichers Beitr. 8, 98 f., Bernerker a. a. O. 146 f. 216 ff. 225 f. Da nun auch in der dem lit. *vedi* entsprechenden Formation -*ei* und -*ai* wechseln (*atumei*, *talnina*), so haben wir in dieser den Grund für diese Ungleichmäßigkeit der Formen zu sehen. Lautgesetzlich war *ai* (ursolg. *oi*, *ai*, *ai*) durch *ei* vertreten, *ei* aber, das ebenfalls unverändert geblieben war, wurde inkorrekt oftens *ai* geschrieben.

Im Imperativ hat es neben dem optativischen *wedais* ein (vielleicht nur zufällig unbelegtes) **wedei* gegeben, nach welchem zunächst in *wedais*, dann auch in der 2. Pl. der alte Diphthong *ei* verändert wurde. Im Indikativ ging -*ei* zunächst auf die Endung -*sai* (gr. -*cai*) über, und das pluralische -*lei* ist, wie Przyluski a. a. O. S. 54 f. erkannt hat, eine Neubildung für -*ai* nach -*sei*.

So bestätigt das Preußische, daß lit. Indik. *vedi* Imper. *vedi* mit **wedei*, nicht **wedai*, hervorgegangen ist.

7. Es drängt sich nun die Frage auf, ob nicht auch der baltischen Sprachen nächstverwandte slavische Sprachzweig Reste unserer 2. Sg. Indik. und Imper. auf -*i* bewahrt habe.

Zunächst hat schon Fortunatov unsern Indikativausgang *ei* für aksl. *chošti* (russ. *choš* für **choč*²⁾, kluss. *choč*) und für russ. *moš* (neben *možes*) angenommen. *chošti*, z. B. in der Wendung *možeš* *si vis*, pflegte man bisher als Optativ zu deuten (Laska Handb.³ 149), und russ. *moš* erklärte Bernerker Archiv 25, 470 f. für eine Kurzform aus *možes*. Das Urteil darüber, ob Fortunatovs Ansicht richtig ist, muß ich den Slavisten überlassen. Es spielen Fragen der modernslavischen Grammatik herein, die ich nicht zu entscheiden weiß. Nur eines möchte ich hier noch bemerken. Sollte sich das indikativische -*ei* wirklich gerade nur bei *chošti* und *moši* (*moš*) erhalten haben, so könnte das nicht wunder nehmen. Denn gerade die häufigsten Verba bewahren oft das Ursprüngliche und trotzen der Laformierung: vgl. z. B. wieder *mogu* und *hoču* im Serb., die hier allein in dieser 1. Sing. die alte Endung -*u* behalten.

¹⁾ Von der Schreibweise *ei*, *ai* kann hier abgesehen werden.

haben, gegenüber sonstigem *-m*, ebenso in der heutigen niedersorbischen Volkssprache nur noch *mogu* und *'cu* (außerdem noch das entlehnte *debu* 'darf') mit *-u* neben *mojom*, *'com* (und *derdim*).

Bei aksl. *beredi* (für *berěti*), einer Form, die in der lebendigen Sprache nur geringe Verbreitung gehabt haben kann, weil die neueren Sprachen, auch das Neubulgarische, nur *-i* = *-ě* haben, darf und muß man fragen, ob *-i* nicht von einem verschollenen **beri* stammt. Vgl. oben preuß. *-sei* für *-sen* (gr. *-ca*) nach **cedei*. Mindestens ebenso nahe liegt freilich die herkömmliche Annahme, daß das *-i* von *-ěi* aus den Medialformen *dasi vasi* u. a. übertragen ist.

Dem Imperativ *beri* scheint seine Entstehung aus **bheron*, nicht **bhereti*, durch das *e* von aksl. *peci rci* usw. (*e* auch russ., serb., slov., čech.) gesichert zu sein. Indessen heißt es poln. *piecz*, slovak. *peč*, obersorb. *peč*, slovinz. *peč*. "Man kann", sagt Berneker, "dieses *č* natürlich aus der 2. Sg. Indik. erklären, aber es stimmt doch etwas bedenklich".

So weiß ich weder für das indikativische noch für das imperativische *-ei* einen sicheren Beleg aus dem Slavischen namhaft zu machen.

Leipzig.

K. Brugmann.

Zur Lehre von den Aktionen bes. im Griechischen.

Nachdem von den Tagen der griechischen Philosophen an bald in klarerer, bald in verschwommener Weise der Gedanke vertreten worden war, daß den Aktionen eine bedeutsame Rolle im Leben des griechischen Verbuns zufalle, hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollends G. Curtius den entscheidenden letzten Schritt getan, indem er sie in den Vordergrund stellte. Seine Lehre ist bis heute ununterbrochen fortgebildet worden und es scheint, daß sie besonders durch B. Delbrücks Darstellung im zweiten Bande seiner Vergleichenden Syntax der idg. Sprachen (Straßburg 1897) eine Art von kanonischem Abschluß gefunden hat; u. a. ist sie in den Hauptpunkten herübergenommen worden von K. Brugmann in dessen dritte Auflage der Griech. Gramm. (München 1900) und in desselben Gelehrten Kurze vgl. Gramm. d. idg. Spr. (Straßburg 1902—1904), sowie in

W. Wundts Völkerpsychologie (Bd. 2, 1902). So dürfte der Zeitpunkt gekommen sein, einen prüfenden Blick auf das uns hier gebotene System zu werfen und die Frage nach seiner Haltbarkeit aufzustellen.

B. L. Gildersleeve bemerkt im dritten Stück seiner ansehnlichen Beobachtungen reichen Problems in Greek Syntax (Baltimore 1903), S. 242, es habe sich in den letzten Jahren mehrfach die Neigung gezeigt, den Unterschied zwischen den durch das Imperfekt und den Aorist vorgeführten Arten der Handlung zu verwischen und hebt besonders den Franzosen Riemann hervor. Jedoch hat dieser unter seinen Landsleuten einen Vorgänger und einen Nachfolger, die ich beide für bedeutsamer halte und darum mit herein ziehe.

Den Reigen eröffnet Charles Thurot mit seinen Observations sur la signification des radicaux temporels en Grec im *Mémoire de la Société de linguistique de Paris* 1 (1868), S. 111—125. Die Summe der von ihm zur Erwägung gestellten Einwände ist etwa folgende: Die von G. Curtius vertretene Lehre, der Präsens-, Aorist- und Perfektstamm bezeichne je die dauernde, vorübergehende, vollendete Handlung, ist viel zu sehr eine von den Linguisten apriorisch konstruierte Theorie, als daß sie sich dem den Texten Auge in Auge gegenüberstehenden und sie ehrlich und unbefangen zu erklären verpflichteten Graecisten bewähren könnte. Vielmehr erklärt Thurot: *Je me propose d'établir une thèse directement contradictoire à celle de M. Curtius. Il me semble que si l'on étudie sans préconception les textes des écrivains attiques (à part ici Homère à cause de l'influence de la versification), on trouvera que les radicaux temporels ne marquent pas par eux-mêmes les phases de l'accomplissement de l'action, et que cette idée résulte uniquement de la signification même du verbe et des circonstances de l'action qu'il signifie. Je crois pouvoir montrer aussi que la distinction admise entre les formes synonymes du présent et de l'aoriste n'est pas observée par les auteurs attiques* (S. 112—113).

Für das Futurum gehen dies, sagt er, die Verfechter der Curtius'schen Lehre sogar selbst zu, indem sie einräumen, daß, par exemple *ᾔψω*, signifie tantôt *je serai chef*, tantôt *j'arriverai au commandement*, d. h., daß der Tempusstamm nur die Nachzeitigkeit (postériorité) bezeichne.

Über den Indikativ des Präsens heißt es: *Il suffit, je crois, de rappeler qu'en grec, comme en latin et en français, ce temps*

les actions successives et sans durée par lesquelles s'est manifestée cette émotion, nämlich die Aufregung beim Eintreffen der Nachricht von der Besetzung Elateas durch Philippos in Athen (De Corona § 169 f.).

On voit clairement en particulier que ἡρώτα se rapporte à la première proclamation du héraut, et ne signifie pas la répétition de cette proclamation. Démosthène a considéré tous les faits, bien que successifs, comme des circonstances concomitantes de son apparition à la tribune et comme autant de traits du tableau qu'il voulait retracer (S. 114/115).

Ist dies noch un récit qui est une description, so wenden doch sämtliche griechische Schriftsteller das Imperfekt an, en dehors des descriptions, indépendamment de toute idée de durée ou de répétition de l'action, tout à fait comme synonyme de l'aoriste, là où nous mettrions en français le présent défini; bei Thukydides treffen wir so vor allem ἀπέτελλον, ἐπεμπον, ἐπλεον, ἐκέλευον, ἔλεγον (S. 115). Auch gehört hieher l'emploi de l'imparfait pour l'aoriste < dans > la célèbre formule employée par les artistes: Ἀπελλῆς ἐποίη. Die bekannte Erklärung mit dem imperfectum modestiae wird abgewiesen mit den Worten: Je doute qu'il faille mettre tant de finesse dans ces formules traditionnelles. (Ahnlich Gildersleeve Probl. S. 250 f.: almost sentimental explanation that we find in Pliny). Thuots Urteil gipfelt schließlich in dem Satze: L'imparfait est si souvent synonyme de l'aoriste qu'il pourrait bien en avoir encore ici la valeur.

Der Aorist enthält nicht in erster Linie mit Curtius l'entrée de l'action dans la réalité, sondern l'aoriste de l'indicatif signifie purement et simplement l'antériorité de l'action au moment de la parole und nur unter Umständen il *peut* . . . comme le présent et l'imparfait eux mêmes, désigner l'entrée de l'action dans la réalité.

Ganz besonders gelte dies nun von den Verben, die einen Zustand bezeichnen, wie ἀρχεῖν 'être magistrat', βασιλεύειν 'être roi' usw., sodaß ἀρξαι auch heißen könne 'arriver à une magistrature', βασιλεύει 'monter sur le trône' usw. Aber auch hier soll nichts auffallendes vorliegen, da man auch im Französischen sagen durfe en proclamant une nomination, en annonçant une nouvelle . . . il est sénateur, il est roi usw. Je crois (quoique je n'en aie pas d'exemples présents) qu'on oût peu dire de même en grec βουλεύει, βασιλεύει usw. L'entrée de l'action dans

la réalité est donc comprise dans la signification même du verbe ainsi employé; elle n'est pas exprimée en particulier par le radical de l'aoriste (S. 117).

Wenn die Modi des Aorists oft keine Vorzeitigkeit (antériorité) enthalten, so sei es doch nicht richtig, zu behaupten, que le présent signifie une action qui dure où se répète, et l'aoriste une action qui ne dure pas ou qui se ne répète pas. Vornehmlich erkläre man so den Imperativ des Prasens in Lebensregeln (S. 117. 118) und eine weitgehende Vorliebe dafür sei zuzugeben, zumal in positiven Geboten; allein es fanden sich auch Ausnahmen, vor allem in negativen Verböten, z. B. (Isocr.) ad Demon. § 29 μηδενι συμφοραν οναιδισης; auch sei es irrig zu behaupten, während μη ποιησας das Verbot einer neuen Handlung einführe, beschränke sich μη ποιει auf das der Fortsetzung einer schon begonnenen; vielmehr werde letzteres auch in Fällen der ersteren Art gebraucht. Unendlich oft sei zwischen beiden Imperativen kein Unterschied zu entdecken, wie denn z. B. ἀναγινωσκε und ἀναγινωθι beliebig wechseln (S. 118).

So fänden wir denn im Attischen überaus häufig Prasens- und Aoriststamm unterschiedslos nebeneinander gebraucht für Fälle des Eintretens wie der Dauer und die Erklärungen der Kommentatoren semblent plus subtiles que satisfaisantes. Il est souvent si indifférent d'exprimer ou de ne pas exprimer la durée de l'action, et d'autre part les formes synonymes du présent et de l'aoriste sont si nombreuses, l'occasion de les employer, particulièrement l'infinitif, revient si fréquemment, qu'il faudrait que l'écrivain se fût demandé presque à chaque membre de phrase s'il devait choisir le présent ou l'aoriste: effort de réflexion incompatible avec la rapidité de la parole, à laquelle Homère a bien raison de donner des ailes. Il est probable que les écrivains grecs eux mêmes ne savaient pas plus pourquoi ils employaient le présent ou l'aoriste dans ces constructions, qu'ils ne savaient pourquoi βόστρος est masculin et καρπας féminin... Je crois qu'il en est de même de la nuance qui sépare les formes synonymes du présent et de l'aoriste. Mais le souvenir de cette métaphore avait disparu, et nous ne pouvons la retrouver aujourd'hui. Il est à remarquer que l'on préfère le présent pour certains verbes et l'aoriste pour d'autres (S. 121). Warum man lieber sagte εἶποι ἂν τις als λέγοι

évoc. n'étant déterminé que par l'usage, et par un usage dont les raisons échappent sans doute à ceux-là mêmes qui le créent.

Sehr merkwürdig sei das Zusammentreffen von $\mu\eta\delta\epsilon\iota$ $\epsilon\omega\tau\omicron\lambda\omicron\upsilon\sigma$ $\omicron\upsilon\epsilon\iota\delta\iota\chi\epsilon$ mit "Illum jocum ne sis aspernatus", da das Le subjonctif a dû signifier primitivement l'antériorité . . . Ich weiß nicht, wie man es erklären soll (S. 122). Nachdem Thurot nach dem Perfektstamm einige Bemerkungen gewidmet hat, die im wesentlichen mit den heute üblichen Anschauungen übereinstimmen und von denen ich nur die auf S. 125 herausgreife, ist das Plsqp. assez souvent . . . marque seulement qu'une action passée est antérieure à une autre action passée, comme porte presque-parfait et comme l'aoriste des Grecs (S. 125), fällt es wieder sein Ergebnis nochmals in die Worte zusammen: Lettre que nous venons de faire de l'emploi des temps dans certains attiques autorise que les radicaux temporels n'expriment pas par eux mêmes les phases de l'accomplissement de l'action, et qu'ils signifient seulement simultanéité, antériorité, postériorité relativement à un temps déterminé, ou ce qui résulte d'un acte antérieurement accompli. La signification des phases de l'accomplissement de l'action est contenue implicitement dans la nature même et les circonstances de l'action signifiées par le temps, comme en latin et en français.

Wenn ich auf Thurots Ausführungen in so weitem Umfange mich unter starker Heranziehung seiner eigenen Worte einzulassen bin, so geschah dies deshalb, weil sie einerseits an Orten nicht jedermann sofort zugänglichen Orte niedergelegt sind andererseits vor allem jedoch, weil sie in der eleganten Sprache des französischen Idioms wirklich den Kern der Sache treffen und im Keime schon das meiste von dem enthalten, worüber seitdem darüber verhandelt worden ist.

Sicherlich beachtenswert ist sogleich die Warnung vor dem Abweichen von allgemeinen philosophischen oder linguistischen Annahmen. Nicht ohne Fühlung mit der empirischen Psychologie unserer Zeit, unter deren Vertretern besonders Wundt und James hervorgehoben sein dürfen, hat sich die Forderung geltend gemacht die sprachlichen Erscheinungen nach Kräften zu individualisieren und u. a. die flektierten Formen nicht bloß mehr allgemein unter dem Gesichtspunkte der Auffindung eines Generalgesetzes für den Flexionsexponenten, sondern auch im Lichte

des inhaltlichen Sinnes der einzelnen Worte ebenso wie der Satzes und der Rede, sozusagen inmitten ihres Mühens, zu begreifen.

Sodann muß ohne weiteres eingeräumt werden, daß die Begriffsbestimmungen von G. Curtius zu starken Bedenken Anlaß geben. Er sagt (z. B. Gr. Schulgr.¹², 1878, S. 270 1 § 484, 2), der Zeitart (= Aktion) nach sei eine Handlung entweder a) dauernd, z. B. φεύγειν fliehen, sich auf der Flucht befinden oder b) eintretend, z. B. φυγεῖν entfliehen, die Flucht ergreifen, oder c) vollendet z. B. πεφευγέναι entflohen sein, in Sicherheit sein. Abgesehen davon, daß im Griechischen der Aorist die Vollendung, den Abschluß, bezeichnet, das Perfekt aber einen daraus folgenden Zustand, so ist vornehmlich, um mit C. W. E. Mier Amer. Journ. of Philol. 16 (1895), S. 143 zu reden, The term 'dauernd' . . . utterly inadequate to express the various uses of the imperfect, und gerade φεύγειν heißt in aller Geringfügigkeit eben nicht bloß 'fliehen = auf der Flucht sein', sondern mindestens gerade so gut 'fliehen = sich an die Flucht machen' (Meltzer IF 12, 348—351). Daß das Imperfekt als idg. Tempus der Erzählung durchaus nicht auf dem erstarrten Standpunkt der lateinischen Regelung steht, sondern, wovon übrigens (H. Blase Hist. Grammat. d. lat. Spr. 3, 1 (1903), S. 145 ff.) noch Spuren auch in der letztgenannten Sprache übrig sind, weit freier gebraucht wurde, darüber ist eigentlich kein Wort mehr zu verlieren nötig; ich begnüge mich zu verweisen auf E. Kochs Darlegungen (N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1886 und Gildersleeve Problems S. 250), zwischen Imperfekt und Aorist ist wirklich sehr oft nur eine besser mit dem Gefühl aufzufassende, als auf das Folterbett einer logischen Definition zu spannende Nuance. Daß im besonderen das erstere keineswegs nur vorwühlende, sondern sehr oft fortschreitende Handlungen bringt, darüber belehrt den unbefangenen Leser jede Seite des ersten besten griechischen Schriftstellers, und wenn Fr. Hultsch (Abh. d. K. Sachs. G. d. W. ph. hist. Kl. 13, 1893, S. 25) erklärt, mit dem Aorist gebe Polybios die Haupt-, mit dem Imperfekt die Nebenhandlungen, so ist dies statistisch zwar gewiß zu belegen und auch innerlich insofern begründet, als das Interesse mit Vorliebe auf den Abschluß, auf das Resultat gerichtet sein wird, notwendig jedoch ist es nicht: der Fall mag ungleich seltner sein, aber unmöglich ist er darum keineswegs, daß der Redende gerade die Haupthandlung auch einmal

in ihrem Verlaufe vor der Phantasie des Hörers vorüberziehen lassen will, ja daß ihm diese eindringlich ans Gemüt appellierende Form der Darstellung gelegentlich sogar wirkungsvoller erscheint als die kuhl verstandesmäßige Feststellung der Tatsache durch den Aorist. Hier wirkt die Eigenart des Schriftstellers mit wie die des Verbs; so, wenn das milde κελύω das IpF., das scharfe πορεύω den Aor. bevorzugt.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Unterschied von Imperativ Präsens und Imperativ Aoristi. Thurot hat ganz Recht, wenn er bestreitet, daß der letztere notwendig sei, wie man wieder und wieder vorsichern hört, bei einer wiederholten oder dauernden, bezw. sich beschränke auf eine schon begonnene Handlung, während der Aorist dem Ausdrucke einer einmaligen, momentanen oder erst bevorstehenden diene. In all diesen Aufstellungen steckt zwar unbestreitbar etwas Richtiges, aber sie sind alle einseitig und treffen den springenden Punkt nicht, denn alle jene Merkmale sind Produkte aus verschiedenen wechselnden Faktoren; die einzig feststehende und darum grundwesentliche Größe ist der Unterschied von *actio effectiva* und *actio infecta* und jede Erklärung, die den Abstand von Aorist- und Präsensstamm nicht hiernach zu bemessen vermag, ist von vornherein dem Verdachte ausgesetzt an Stelle des Hauptsächlichen etwas Nebensächliches zu schieben.

Angewandt auf das Verhältnis von μή ποιεῖ und μή ποιῆγε ergibt dies: A) μή ποιεῖ heißt 1. von einer oder mehreren schon vor sich gehenden Handlung(en): a) fahre nicht weiter fort zu betreiben (*noli diutius versari in agendo* — *cursiv, continuativ*); b) tue nicht wieder und wieder (*noli iterum iterumque actionem frequentare* — *iterativ*, so daß die Gesamthandlung unabgeschlossen erscheint); 2. von einer oder mehreren erst bevorstehenden Handlung(en): a) sei nicht willig zu tun (*sis obstinatus ad agendum*); es paßt hier vortrefflich, was Gildersleeve *Synt. of Cl. Greek* S. 95, § 216 sagt: *The negative imperfect commonly denotes resistance to pressure or disappointment. Simple negation is aoristic.* B) μή ποιῆγε auf der anderen Seite kann bedeuten 1. von einer oder auch mehreren erst bevorstehenden Handlung(en) a) laß dich nicht aufs tun ein, ne feceris (*ingressiv*); b) (α. perfektiv) vollbringe nicht oder auch (β. linearperfektiv) führe nicht bis zu einem bestimmten Endpunkt, ne perfeceris; 2. von einer (oder auch mehreren?) schon vor sich gehenden

Handlungen?): fuhret nicht vollends zu Ende, opus, in quo faciendo occupati estis, ne perfeceritis!

Alle wichtigen Gesichtspunkte hat eigentlich schon Apollonius Dyscolus vorweggenommen, der Περὶ συνταξεως III, 24 also sagt: ἀλλὰ καὶ εἰπομεν ὡς ἃ μὲν προετάρχεσθαι αὐτῶν εἰς παρατάειν. ὁ γὰρ ἀποφαινόμενος οὕτω, γράφει, κάρου, κσπτε, ἐν παρατάει τῆς διαθέσεως τὴν πρόεταξιν ποιεῖται: ὡς ἔχει καὶ τὸ βάλλ' οὕτως, αἱ κέν τι φόως Δαναοῖσι γένηται φρεὶ γὰρ ἐν τῷ πολέμῳ καταγινούσῃ εἰς τὸ βάλλειν, ὃ γι' αὐτῶν λέγων κατὰ τὴν τοῦ παρῳχημένου προφορὰν γράψων, κσπσπ οὐ μόνον τὸ μὴ γενόμενον προετάρχει, ἀλλὰ καὶ τὸ γινόμενον ἐν παρατάει ἀπαγορεύει, εἰ γὰρ καὶ τοῖς γράφουσιν ἐν πλείονι χρόνῳ προεφωνοῦμεν τὸ γράψων, τοιοῦτον τι φάσκοντες, μὴ ἐμμένειν τῇ παρατάει, ἀνύσαι δὲ τὸ γράφειν. Al. Buttmann gibt dies so (Übers. S. 207): "Die Handlungen werden, wie gesagt, einerseits anbefohlen mit Rücksicht auf die Dauer. Wer da sagt γράφει, κάρου, κσπτε, gibt den Befehl zu einer dauernden Handlung, wie es der Fall ist in βάλλ' οὕτως, αἱ κέν τι φόως Δαναοῖσι γένηται (Θ 282). Damit sagt er (Agamemnon): richte im Kriege deine Tätigkeit (dauernd) auf das Schlendern. Wer aber mit einem präteritalen Ausdruck sagt: γράψων, κτάψων, befiehlt nicht nur, was noch nicht geschehen ist, sondern er verbietet zugleich das Andauern der Handlung, etwa wie wir denen, welche allzulungsam schreiben zurufen: γράψων, indem wir damit zu verstehen geben, daß er nicht in fortwährendem Schreiben verharren, sondern vielmehr das Schreiben vollenden solle." Irrig ist nur die Auffassung der Modi des Aoristes als präteritaler Zeitformen, während die Hervorhebung des Abschlusses durchaus den Nagel auf den Kopf trifft. In der Übersetzung würde an Stelle des Ausdruckes "Dauer" richtiger gesetzt "Erstreckung". Im übrigen sind nach Apollonius auch die aus lobendiger Kenntnis des Slavischen gewonnenen Bemerkungen zu ergänzen, die Kvičala in dem wertvollen kleinen Aufsätze in der Zeitschr. f. östr. Gymn. 1863, S. 137 f. mitteilt.

Endlich wird Thurot zuzustimmen sein in dem, was er beim Futurum geltend macht. Selbst Blaß, der sich energisch bemüht, einen Aktionsunterschied auch für dieses Tempus zu erweisen (Kühner-Blaß 2, 111 f., § 229 und S. 585 f.) muß doch einräumen: "er ist allerdings fast nur im Passiv durchgeführt.

und selbst da nur im Attischen, während das Ionische das Fut. der pass. nicht so entwickelt hat, die spätere κοινή aber dasselbe ausschließlich und ebensogut als Fut. der Dauer verwendet"; zu letzterer Bemerkung füge man, was derselbe Verfasser in seiner Gramm. d. Neutest. Griech.¹ (1896) sagt, S. 183 "Im Futurum ist jedoch für das Griechisch des N. T. die Bezeichnung einer Aktion erloschen" und S. 197 . . . es "ist das Futurum die einzige Zeitform, welche keine Aktion, sondern einfach nur die Zeitstufe ausdrückt". Auch für das Attische aber halte ich die Frage noch nicht so sicher entschieden wie Blaß, zumal im Hinblick auf Dionysius de comp. verb. 43 (R.) und muß mich vorläufig Delbrück anschließen, der Vgl. Synt. 2, 255 schwerwiegende Bedenken erhebt und eine Nachprüfung für nötig erklärt.

Könnten wir soweit mit Thurot zusammengehen, so trennen sich von nun an unsere Wege. Schon seine Voraussetzung, die alten Schriftsteller hätten sich jedesmal verstandesmäßig über die Wahl des richtigen Tempus besinnen müssen, verrät das in erster Linie eben doch aufs Logisch-Begrifflich gerichtete Wesen des Franzosen, dessen Vorfahren nicht umsonst die Erfinder der *grammaire raisonnée*, die gelehrten und scharfsinnigen Vater von Port Royal, gewesen sind. Gerade wenn das ungegangelte Gefühl über die Wahl der Tempora zu entscheiden hatte, so sagen wir Kinder der Philosophie des Unbewußten und des psychologischen Empirismus uns zum voraus, daß dann die Handhabung der feinen Unterschiede am besten aufgehoben war, und wir schließen aus der letzteren auf das Vorhandensein entsprechender Kategorien im Sprachgefühl. Daß dieses bei dem heutigen Romanen nicht ebenso anklängt, ist für den historischen Betrachter kein Wunder: schon das Lateinische mit seiner Vorliebe für logische Unterminierung und schablonenhafte Mechanisierung ist fast völlig an der Betonung der Zeitstufe und Zeitrelation aufgegangen gewesen und hat nur sehr spärliche Überreste der Aktion erhalten gehabt. Der *sermo vulgaris* aber, aus dem auch das Französische stammt, ist von der Quellfrische schöpferischer Sprachperioden doch wohl auch recht weit entfernt gewesen. Einleuchtend bemerkt im besonderen im Hinblick auf unseren Gegenstand (Unterschiede Prohl. S. 242 the differences between imperfect and aorist have been wiped out by various scholars, notably by one (richtiger wäre by some-ones) from whose native familiarity with two distinct *présentés* one would have expected a different

attitude. But the French *prétérit défini* is a book-tense. Diese Beobachtung gibt uns geradezu den Schlüssel dafür in die Hand, wie Thurot von seiner Muttersprache aus in Versuchung geführt wurde zu laugnen, daß die Griechen den Unterschied zwischen Präsens- und Aorist-Stamm jedesmal ohne bewußte Reflexion hätten treffen können und daß wir irgend ein Mittel hätten, ihn wieder in uns zu erwecken; um abzusehen vom Slavischen, das jungst Herbig gute Dienste geleistet hat (IE. 6 [1896], S. 157 ff.), so verlangt heutige methodische Forschung in erster Linie eine Berücksichtigung des Neugriechischen. Über dieses finden wir nun bei A. Thumb Hdb. d. Ngr. Volksspr. (1895), S. 72 f., § 144 folgendes: "Gegenüber manchen Verlusten der neugriechischen Sprache im Vergleich zur altgriechischen hat auch eine Bereicherung stattgefunden, indem das Neugriechische den Unterschied zwischen präsentischer und aoristischer Aktionsart (dauernder oder wiederholter und einmaliger Handlung) in dem Gegensatz von Imperfekt und Aorist, von präsentischem und aoristischem Imperativ und Konjunktiv nicht nur bewahrt, sondern sogar noch weiter ausgeführt hat: das Neugriechische hat jenem Bedeutungsunterschied entsprechend zwei Futura, eines der Dauer und eines der einmaligen Handlung neu geschaffen", unter den Beispielen greife ich heraus γράψε μου μία φορά "schreib mir einmal", γράψε μου κάθε μέρα ένα δελτάριο "schreib mir täglich eine Postkarte", wobei ich darauf verzichten muß nachzuforschen, inwieweit Thumbs Terminologie den Tatsachen gerecht wird.

Außerdem hätte Thurot die Aufgabe gehabt, zu erklären, wie es bei seinem Standpunkte möglich sei, daß schon die alten Nationalgrammatiker sich mit diesen Problemen angelegenheitlich abgegeben haben, wie man aus den Literaturangaben bei Hultsch, Herbig u. a. leicht ersehen kann; außerdem verweise ich noch auf eine kleine, aber lehrreiche Studie von M. Schmidt in den Jbb. f. Phil. 1856, 83 ff., die uns ein Bild davon gibt, wie der größte Philologe des Altertums, kein geringerer als Aristarch, den Unterschied von Aorist und Imperfekt scharf ins Auge gefaßt und selbst als ein Mittel der Textherstellung und Erklärung der homerischen Gedichte gewürdigt hat.

Aus unseren Tagen lohnt es sich, ihm einen Gratzian zur Seite zu stellen, dem man eine eingehende Kenntnis des griechischen Sprachgebrauchs nachrühmen muß, nämlich Gilders-

leese. Er urteilt in seinen Problems S. 241 über den *status actionis*: these are the universal relations and, which is especially important, these were the relations to which the Greeks were sensitive from the beginning to the end, so sensitive that experienced Grecians have acknowledged their inferiority in this regard to the poorest *Grasculi* (S. 241); ferner The three historical tenses were used with full consciousness by the Greeks of the best period, by the Greek(s?) of the period in which imagination and reflection held perfect balance. Wenn Thurot und so viele vor und nach ihm dies nicht finden konnten, so hängt dies unter anderem auch damit zusammen, daß sie das subjektive Element in der Zeitengebung verkannten und nur den objektiven Tatbestand ins Auge faßten, bei dem es freilich unendlich oft inhaltlich belanglos ist oder scheint, ob ich ihn im *status infectus* oder *effectivus* darstelle, wie denn ein ἔλεγον 'ich führte aus' und ein εἶπον 'ich sprach aus' natürlich sehr häufig für den materiellen Sinn so gut wie gleichwertig sind. Es handelt sich gar nicht darum, ob eine Handlung in Wirklichkeit lang oder kurz gedauert hat oder selbst ob sie in Wahrheit unvollendet geblieben oder aber zur Vollendung gelangt ist, sondern darum, wie der Redende sie anschaut oder angeschaut wissen will. Nachdem vorzüglich Hultsch in seiner genannten Abhandlung hierauf hingewiesen hatte, ist es jüngst wiederum (Gildersleeve gelungen, den Gedanken in eine schlagende Formel zu gießen (a. a. O. S. 251): Tense of duration, tense of momentum, would not be so objectionable, but, unfortunately, duration has to be explained and the seat of the duration put where it belongs, in the eye of the beholder, in the heart of the sympathizer, and not in the action itself. Describe a rapid action and you have the imperfect. Sum up a long action and you have the aorist.

Hatte Thurot dieser Möglichkeit der Betrachtung mehr Aufmerksamkeit geschenkt, so hatte er die griechische Zeitengebung wohl kaum auf dieselbe Stufe gestellt mit der von Sprachen, in denen der Stoff entweder noch nicht genügend reformt ist, wie in den Mundarten unzivilisierter Stämme, oder in denen er sich auf dem Wege lautgesetzlichen Zerfalles dem Zustande der Ungeformtheit wieder genähert hat, wie im Chinesischen und doch auch, worauf O Jespersen in seinem frischen Buche *The progress in language* London 1894 nachdrucklich

aufmerksam gemacht hat, im heutigen Englischen. Beim Griechischen steht es insofern wesentlich anders, als es einen sehr starken, ja, man hat den Eindruck, fast unwiderstehlichen Trieb zeigt, ein in sich abgeschlossenes und aufs feinste abgerundetes Flexionssystem konsequent durchzuführen. Ist dies richtig, so erhebt sich ganz von selbst die Frage, wozu bei den allermeisten Verben die Tempora so gleichmäßig ausgebaut worden sind, augenscheinlich sogar nicht selten unter einem gewissen Widerstreben des Sprachmaterials, konkret ausgedrückt, warum z. B. Imperfekt und Aorist fast überall geschaffen wurden, wenn sie doch so gut wie identisch waren? Hier mußte Thurot seinen Grundsatz, zu individualisieren, selbst treuer befolgen und durfte nicht das Griechische mit seiner eigenen Muttersprache und dem eine so unschöne Gewaltherrschaft ausübenden Lateinischen zusammenjochen. Vermutlich doch aus dem letzteren hat er die Annahme entlehnt, die griechische Zeitengebung beruhe auf der Relation, eine Annahme, die denn auch Mahlow in einer trotz allen Scharfsinns unhaltbaren Abhandlung (KZ 26, 570 ff.) zu stützen versucht hat, die aber jetzt, wie man glauben möchte, endgültig verlassen ist. Gehen wir noch auf Einzelheiten ein, so ist nicht ersichtlich, warum gerade die Verben, die einen Zustand bezeichnen, sich in erster Linie für das Aufkommen des ingressiven Aoristes sollen geeignet haben. Wenn der Franzose behauptet, *il est roi, il est sénateur* hätten auch den entsprechenden Sinn, so muß ich ihm die Verantwortung dafür überlassen, obschon es mir nicht einleuchten will; wenn er aber für βασιλεύω dasselbe annehmen möchte, so muß ich dies aufs entschiedenste bestreiten.

Wir nehmen von Thurot Abschied mit dem Hinweis darauf, daß in seinem Verzicht, Satze wie *μη ὀνειδικε ἀσπρνatus ne sis* zu verstehen, das Scheitern seiner Absicht ausgesprochen ist, der Aktionentheorie für das Griechische den Garau zu machen: ohne sie sehe ich keine Möglichkeit, diese Art von Beispielen überhaupt zu begreifen (s. nun auch Blase Hist. Gramm. d. lat. Spr. 3, 1, 1903, S. 176 ff.).

Anhangsweise sei hier kurz eingegangen auf Riemanns Abhandlung *La question de l'aoriste grec* in den *Mélanges Graux* (Paris 1884), S. 585 ff. Auch er meint, der Unterschied zwischen λέειν und λύειν sei zu fein (*subtile, délicate*), auch wohl zu gleichgültig (*indifférente*), als daß es viel Zweck

hatte sich damit abzumühen. Hatte Curtius Recht, so dürfte
 gar nichts mehr, andererseits $\mu\epsilon\iota\upsilon\upsilon\upsilon$ nicht belegt sein, wie es in
 Wirklichkeit doch so oft der Fall sei. Insbesondere hat Riemann
 an Platon eine ganze Reihe gut gewählter Beispiele ausgehoben,
 um zu erhärten, daß der Präsensstamm auch von einzelnen,
 andauernden, der Aorist auch von allgemeinen, dauernden
 momentanen Handlungen gebraucht erscheine. Soweit er
 den gegen Curtius Definitionen wendet, muß man seine Ein-
 wände als vollkommen berechtigt anerkennen, wie sich aus
 unseren oben mitgeteilten Erwägungen ergibt. Im übrigen jedoch
 ist für Bläß, den das Vorwort zu der von ihm besorgten Neu-
 schlag von Kuhners Ausf. Sprachlehre gewiß gegen den Verdacht
 verleiht, ein Sprachvergleichler zu sein, und der im Gegenteil
 ein sprachlicher Vertreter des *purus putus philologus* angesprochen
 werden darf, auf rein hermeneutischer Grundlage, also von ganz
 anderem Ausgangspunkte aus als etwa Herbig oder Delbrück,
 der im Ergebnis mit ihnen zusammentreffend und darum mit
 um so größerer Überzeugungskraft, die Einwände des fran-
 zösischen Gelehrten widerlegt. Besonders macht er darauf auf-
 merksam, daß Aoriste wie $\delta\iota\alpha\tau\epsilon\lambda\epsilon\alpha\iota$, $\delta\iota\alpha\tau\pi\iota\phi\alpha\iota$ usw. linearperfektiv
 sein (—), d. h., neben dem Abschluß der Handlung auch
 noch deren ihm vorangehenden Verlauf in sich begreifen. In
 der schlüssigen Art, wie er sodann das Wesen der *actio im-*
perfecta aus dem Schachte des geschriebenen Wortes zutage
 fördert, wird sicherlich auch die neueste amerikanische Schule
 an der Handstück psychologisch vertiefter Auslagekunst anerkennen.
 Er findet, "wo es auf das *consilium* und die Handlungsweise
 ankommt, nicht auf den Erfolg, muß das Imperfekt (bezw.
 Präsens) stehen"; es gibt den *Conatus*, die Qualität, die Motive
 aber auch Hinderungen der Handlung. Beiläufig bemerkt, be-
 zeichnet sich hiemit recht nahe, was U. v. Wilamowitz-Möllendorf
 an *Isopides Herakles* 2¹, S. 11 in der Ausdrucksweise der ar-
 istotelischen Philosophie sagt, es sei nämlich allen Modis des
 Präsens gemeinsam, daß der Verbalbegriff nicht effektiv ($\epsilon\upsilon\epsilon\gamma-$
 $\mu\epsilon\tau\alpha$) sondern potentiell ($\delta\upsilon\upsilon\delta\alpha\mu\iota$) zu verstehen sei, weshalb er
 erzählt von einem dynamischen Präsens redet. Wenn Bläß
 weiter hervorhebt, daß das griechische Imperfekt keineswegs
 nur begleitende, sondern auch selbständig fortleitende Hand-
 lungen bringe, sofern es nur im Interesse des Sprechenden
 —, diese nicht unter dem Gesichtspunkte des Abschlusses

(bezw. Eintrittes), sondern unter dem des Verlaufes vorzuführen, so sind wir selbst oben auf denselben Gedanken geführt worden. Was endlich den von παύε und μένιν hergeholten Einwand betrifft, so ruht damit Riemann an etwas, was ich als ein neckisches Doppelspiel der griechischen Sprache bezeichnen möchte, die πολύτροπος ist gleich dem Laoblingsholden ihres Volkes: durch die Vermählung eines Verbums des Abschlusses (bezw. Eintrittes) mit einer Flexionsform der Fortdauer erzeugt sie, die Gildersleeve irgendwo eine Kokette nennt, eine Art von schaukelnder Wellenbewegung. Mit allen Übersetzungen zerstört man hier eine Feinheit, die manchmal mit Schelmerei nahe verwandt ist, aber daß zwischen Prasens und Aorist eine Nuance der Aktion liegt, kann man doch nachfühlen.

Dies hat mit allen Mitteln moderner Forschung allerjüngstens bestritten der letzte Franzose, mit dem wir uns auseinanderzusetzen, M. Bréal, in einem nicht bloß schwungvollen, sondern auch gedankenreichen Aufsatz *Les commencements du verbe* (*Mém. de la Soc. ling. de Paris*, 11, 1900, S. 268–284). Seine, wie man leicht sieht, durchaus im Geiste der Neuzeit gehaltenen Darlegungen vertreten mit Entschiedenheit den entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt und tragen dem wichtigen Momente der allmählichen Anpassung des Sprachstoffes an das fortschreitende Bedürfnis Rechnung, sodaß der Leser einen lebhaften Eindruck von der stufenweisen Herausbildung des Tempusystems der idg. Sprachen gewinnt. Abgelehnt wird die logische Konstruktion und an ihrer Stelle die psychologische Erfassung empfohlen und geübt, wozu u. a. die Würdigung von Dingen gehört wie Gesten, Tonfall usw. Die Zeitstufe wird als etwas Nichtursprüngliches angesehen: *La notion claire du temps fait défaut aux populations restées à un état peu avancé de culture* (S. 272) und auch von der Gegenwart hören wir ebenda: *Ce que nous appelons présent, c'est l'absence de toute détermination de temps, comme quand nous disons: La Seine passe à Paris. — La terre tourne autour du soleil. — Bien mal acquis ne profite pas.* Cette sorte de présent, c'est le verbe pris en soit même, il n'y faut pas chercher autre chose. Mit einem hübschen Bilde sucht der Verfasser den uns an sich so fremd anmutenden Zustand einer Konjugation ohne Tempora zu erklären (S. 273): *Il ne serait pas moins contraire à une saine méthode de transporter dans la conjugaison primitive, des parfaits, des*

actes et des futurs, qu'il ne serait raisonnable de supposer en Italie, au temps d'Ambiorix, des préfectures, de cours d'appel et des divisions militaires". Will man das Wesen des Verbs verstehen, so muß man sich nach ihm klar werden über den Zweck, dem es anfanglich dienen sollte, d. h. über den Ursprung der Sprache. Hier aber gilt (S. 269): Le langage a été avant tout et par dessus tout, un nécessaire instrument de communication entre les hommes. Da nun in diesem Verkehr der Menschen stets ein Hinüber und Herüber von Wunsch und Erfüllung stattfindet, so hat man sich die Entstehung des Verbums in Sätzen zu denken wie *Accourez. — Nous accourons. — Préparez vos armes. — Les armes sont prêtes. Aime-moi. — Je t'aime. Dieux, protégez-nous! Les dieux vous protègent*; auf Bepfeile aus dem letzteren Gebiete legt Bréal dann S. 275 f. noch einen erhöhten Nachdruck, indem er uns mit phantasievoller Anschaulichkeit in frühe Zeiten versetzt, in denen die Religion eine alles beherrschende Rolle im Leben der Völker spielte, wie heute bekanntlich noch, um an ein bekanntes Buch von J. Réville zu erinnern, bei den *peuples non-civilisés*. So lautet es denn S. 276: La foi a des forces supérieures que la prière, par la prière, par des formules doit se rendre favorable, doit s'assujettir, fut un ciment, qui, plus que tout le reste, donna la matière du langage. Darnach sind die Heischekund-Aussageformen, mit anderen Worten, die Modi in ihrer ersten besten Gestalt die ursprünglichen Kennzeichen des Verbums, die zwar sind die des Heischens noch altertümlicher als die des Antwortens (S. 276). Allmählich hat sich dann das System der *Tempora* von dieser Grundlage aus entwickelt (S. 281). Daraus lehnt M. Bréal aufs allerscharfste die Aktionen ab, ebenda, in Anmerkung 1: Je n'ai rien dit d'une récente théorie qui veut que le verbe indo-européen ait primitivement eu des formes spéciales pour indiquer les divers aspects de l'action (*die Aktionsarten* wie que rapidité, lenteur, fréquence, etc. Bien ne me paraît plus douteux que ces intentions descriptives. Encore aujourd'hui nous passons parfaitement d'indications de cette sorte, quand je dis que *la foudre traverser le nuage*, on sait fort bien qu'il s'agit d'une autre *Aktionsart* que si je dis que *la roie traverse le ciel*. Quand parlant d'un homme qui a de faibles habitudes, je dis: *Il boit*, tout le monde comprend de suite qu'il s'agit sans qu'il soit besoin d'un itératif.

Beginne ich mit dem, was ich gegen diese Aufstellung einzuwenden habe, so will ich nicht mit dem Verfasser die Behauptung rechten, daß die Sprache von Anfang an ein Ständigkeitsmittel gewesen sei und nicht untersuchen, ob nicht vielmehr ursprünglich eine Summe zweckloser und allmählich in den Dienst der Mitteilung getretener Bewegungen war, wie neuerdings Wundt vertritt: da wir mit viel entwickelteren Sprachstufen zu tun haben, so ist diese Frage für uns eigentlich nicht in Betracht. Jedoch ist es mir, als ob der französische Gelehrte trotz seines ausgeprägten Bestrebens die Frage im Sinne der psychologisch-historischen Schule zu behandeln, doch wiederum das Opfer der seiner nun einmal besonders naheliegenden rationalistischen Betrachtungsweise geworden wäre. Dies tritt heraus u. a. in den drucke 'intentions descriptives', bei denen man an bewußt sichten denkt, während es sich natürlich um unwillkürliche Neigungen handelt, wofür entschieden richtiger die wenn auch zu demselben Wortstamm gehörige, so doch das Instinktive besser zum Ausdruck bringende Bezeichnung *tendances* gewählt wurde. Geradezu verräterisch aber sind die beiden Wörter "*encore aujourd'hui*" — sie lassen ahnen, daß sich Bréal die Entwicklung der Sprache gerade umgekehrt vorstellt, als sie wahrscheinlich nach verlaufen ist: unsere Art zu reden von Jahrhundert farbloser und abstrakter, so daß die greifbaren Nuancen der Anschauung mehr und mehr verblasen, also wir ohne diese mehr malerischen Darstellungsmittel das Gefühl, etwas zu entbehren, auskommen, so folgt daraus, daß frühere Geschlechter ebenfalls so nüchtern waren. An anderer Stelle S. 276 hat das Bréal auch selbst ausgesprochen mit den Worten: *L'égalité est le but ou le rêve des civilisations avancées: elle a sa place à la fin des sociétés, non au commencement.* Hierin trifft er zusammen mit seinem berühmten Lehrer E. Renan, der in Anlehnung an Turgot äußert: *Des hommes grossiers ne font rien de simple. Il faut des hommes perfectibles pour y arriver.* Dieses Zitat verdanke ich dem bereits angeführten in seiner problematischen Kühnheit überaus anregenden Buche von O. Jespersen, S. 349, wo es noch heißt. *Practical speech was certainly not, as it is often supposed, distinguished for logical consistency: nor, so far as we can judge, was it simple and facile: it is much more likely to have been extremely*

damer and unwieldy (S. 347: entangled, complicated; S. 349: gorgeous and fanciful, and displayed a luxuriant growth of terms). Der Wortschatz zeigte eine Überfülle von konkreten Wörtern und große Armut an allgemeinen Ausdrücken, wobei ich hinzufügen möchte, daß den tieferen Grund dieser Erscheinung mit unnachahmlicher Beobachtungsgabe für das Tatsächliche der Begründer des englischen Positivismus, Spencer, angegeben hat. In der riesenhaften Fundgrube empirischer Geisteswissenschaft: im ersten Bande seines Lebenswerkes *The principles of sociology* (Lond. 1877) handelt er von dem psychischen Habitus des primitiven Menschen und sucht die auf S. 100 festgestellte *inaptitude for abstract ideas* auf S. 102 durch das analoge Verhalten des Kindes zu beleuchten, von dem er sagt *the child exhibits a predominant perceptiveness with comparatively little abstractness*. Auf diese Quelle werden größtenteils schließlich auch die Nachfolger zurückgehen, außer den genannten z. B. Spencer in seinem Buche *Science of language*, Lond. 1880, ganz besonders aber Fritz Schultz in seiner *Psychologie der Naturvölker* (Leipzig 1900), wo man einen raschen Überblick über das Verhalten der niederen Rassen gewinnen kann. Was Spencer S. 107 feststellt, daß die "Wilden" ein schlechter entwickeltes Gehirn, aber außerordentlich scharfe Sinne haben, bestätigt Schultz S. 18 und hebt besonders Gesicht, Gehör und Geruch hervor; die Schlußfolgerungen für unser Thema liegen nahe (S. 137). "Diese scharfe sinnliche Wahrnehmung aller konkreten Einzelheiten zeigt sich auch in der Sprache der Wilden und bildet einen Hauptgrund für ihren eigentümlichen Charakter". "Die polysynthetischen Sprachen der Naturvölker sind eben dadurch charakterisiert . . . Es so sich bemühen, alle diese sinnlichen und für den Kern des Vorganges unwesentlichen Einzelheiten nebst deren Verwicklungen und Verflechtungen zum Ausdruck zu bringen, woraus sich die *resquipedalia verba* dieser Sprachen entstehen" S. 46. "Was empfängt der Wilde mit Leichtigkeit die Sinnesindrücke, welche die Außenwelt ihm liefert, und weiß sich praktisch zweckmäßig mit ihnen abzufinden, aber noch sehr schwer wird es ihm, die richtigen Geistesgebilde hervorzubringen" (die sogenannten *phantasmata*) S. 65. "Der Naturmensch ist Sinnesmensch, nicht Denkmensch" S. 74 "Vor allen fehlen ihnen die Wörter, welche abstrakte Begriffe und Beziehungen bezeichnen; dagegen sind die Wörter für konkrete Anschauungen und Vorgänge

sogar in überwuchernder Fülle vorhanden", S. 78: "So überwuchern nun die konkreten Wörter und Wortbildungen, weil eben der sinnliche Konkretismus das eigentliche Element des Seelenlebens des Naturmenschen ausmacht".

"Dem Wilden gelten bei seiner scharfen und am Äußerlichen klebenden Sinnesauffassung die Nebensachen und das Zufällige mehr als das Hauptsachliche, Allgemeine und Notwendige, so wie es auch bei Kindern der Fall ist und in hohem Grade auch die Auffassung des Weibes Dingen und Personen gegenüber charakterisiert. Der Wilde faßt alles Individuelle haarklein sinnlich auf und prägt es mit photographischer Treue seinem Gedächtnis ein, während ihm für das Generelle alles Interesse und Verständnis mangelt". S. 79: "Wir sind gar nicht mehr imstande, uns in diese ausschließlich sinnlich konkrete Geistesart hineinzusetzen, aber man muß sie zu begreifen suchen". Lehrreich sind dann besonders die Beispiele auf dem Gebiet des Verbuns: Die Huronen haben kein Wort für Essen, sondern für jede Speise ein besonderes; das Fischen heißt bei den Eskimos verschieden, je nach dem Gerät; das Malayische hat 20 Wörter für Schlagen, je nach dem Gegenstand, der Richtung usw. Daß wir solche Gesichtspunkte auch auf die idg. Sprachen zu übertragen haben, ist der Grundgedanke von Jespersen; auch Ostoffs Abhandlung über das Suppletivwesen bewegt sich in dieser Bahn, und für das Latamische hat kürzlich Morris a. a. O. Kap. 2 ähnliche Gedanken vorgetragen. Was sodann im besonderen die Aktionen angeht, so haben schon vor langer Zeit Pott und Gerland auf die Doppelung hingewiesen als ein naives Mittel, Frequentativa und Iterativa zu bilden. Neuestens hat Wundt dem Gegenstand in seiner Völkerpsychologie I, 2, S. 196 eine aufklärende Behandlung zuteil werden lassen. Er teilt mit, daß die niederen Völkerschaften hier auseinandergehen: es gibt solche mit verschwindenden Andeutungen der Aktion wie solche mit "exzessiver Formenbildung", so die ural-altäischen und kaukasischen Sprachen sowie solche Amerikas und Afrikas, ferner auf europäischem Boden das Baskische, und zwar trifft man hier nicht bloß auf die uns geläufigen Arten des Intensivums, Iterativums, Frequentativums, sondern auch auf ein Inkohativum (werde schlafzig), Limitativum (gehe bis dahin), Terminale (schreibe bis zu Ende) u. a. m. Von

anderen Sprachen gehört hierher das Semitische. Bréal erwähnt (S. 271), daß ihm die Zeitstufenbezeichnung abgehe, wie wir mit Recht, werden wir später sehen; jedenfalls spielt die Aktion bei ihm die überwiegende Rolle (s. Fr. Müller in den Sitz-Ber. d. Wien. Ak. d. W. 1857, S. 393 ff.).

Hieraus scheint mir zu folgen, daß die Bezeichnung der Aktion etwas Beliebtes und Weitverbreitetes ist, und daß Bréal mit seiner schroffen, uneingeschränkten Verneinung einen gewaltigen Machtspruch tut. Allein nicht minder überschreitet meines Erachtens Herbig die Grenze des einigermaßen Beweisbaren, wenn er behauptet (S. 267): "Die Aktionsart hängt mit der Verbalhandlung (actio) unlosbar zusammen; im lebendigen Zusammenhang der Rede muß jeder Verbalbegriff als solcher zu ihr in irgend ein Verhältnis treten". Um davon abzugehen, daß Herbig selbst eine Kategorie, die, um wahrnehmbar zu werden, noch äußerer Unterstützung bedarf, nicht als semitische, sondern bloß als psychologische anerkennt (S. 193 f.), möchte ich entschieden bezweifeln, daß auch nur diese unüberwunden sei. Denn einmal gibt auch Herbig zu, daß sie für die großen modernen Kultursprachen wie Deutsch, Französisch, Englisch usw. nicht wesentlich in Betracht komme. Dazu gesellt sich ein anderes schwerwiegendes Moment: wenn Wundt tatsächlich erhartet hat, daß das gegenständliche Denken dem sinnlichen zeitlich vorangegangen ist, so sehe ich nicht, weshalb der dadurch bewirkten nominalen Ausdrucksweise die Verben sollen gekennzeichnet gewesen sein; da es jedoch ein allgemein anerkanntes Gesetz der Entwicklungslehre ist, daß gerade die frühesten Stufen sich am zähesten behaupten und deshalb immer wieder einmal in rudimentärer Weise emporwachen, so werden wir auch in historischen Zeiten noch Überreste erwarten dürfen: wir haben sie tatsächlich in so lebensvollen Beispielen wie Diebe! Mörder! Feuer! Hilfe!

Derartiges trifft man überall, sogar in den so sorgfältig für das stilistische Messer genommenen klassischen Literaturwerken. Fürs Griechische verweise ich auf Krügers Sprachl. 1904, § 62, 3; wenn wir da finden ὄδωρ κατὰ χερσὶν! oder ὄδωρ ὄδωρ, ὦ γειτόνec! oder βοήθεια!, sollen wir dann im Ernste fragen, ob man φέρετε oder ἐνέγκετε ergänzen soll und ob der Wasser- und Hilfebringer seine rettende Tat unter dem Gesichtspunkte des Verlautes oder des Abschlusses vollbracht haben

mag? Aus dem Lateinischen erwähne ich bloß den infinitivus historicus; andere Beispiele findet man reichlich in der Komödie, besonders des Plautus und in der Briefliteratur (etwa bei Cicero ad Atticum 3, § 3 ff.); über die Abgrenzung solcher Fälle gegenüber der Ellipse vgl. Delbrück Vgl. Synt. 3. 11 und 121, Brugmann K. Vgl. Gr. S. 693; F. Kern Deutsche SatzL.², S. 26 f.

Aber auch, als sich allmählich das Verbum herausbildete, da möchte ich mit Bréal annehmen, ist es höchst wahrscheinlich, daß das sprachliche Bedürfnis von Leuten, deren (trotz Jespersons idyllischer Phantasien u. a. O. S. 357) gewiß hartes Leben sich vornehmlich im elementaren Kampf ums Dasein bewegte, in der Hauptsache gedeckt gewesen sein wird mit Sätzen wie (A) *Hilf mir!* (B) *(Ich) half dir!*, die sich ja sehr leicht aus der nominalen Fassung (A) *Hilfe her!* (B) *Hilfe hier!* ergeben, d. h. mit einfachen Forderungen oder Konstatierungen (s. Brugmann K. v. Gr. § 858; 884). Für beide finde ich keine psychologische Notwendigkeit, die Aktion zu bezeichnen, ja ich würde die Einmischung dieses epischen Elementes in das Drama des urweltlichen Krieges aller gegen alle geradezu für stilwidrig halten. So bin ich schließlich der Meinung, daß ihre Bezeichnung nicht unbedingt zum Grundstocke des Verbalausdruckes gehört. Übereinstimmend äußert sich auch K. Hemmerich in seiner Abhandlung über Aktionsarten im Griechischen, Lateinischen und Germanischen (Günzburg 1902/3), S. 4: "Doch läßt die so entstandene Verbalform die Art der Handlung, die Zeit- und anderen Verhältnisse unbestimmt, sie drückt nur die einfache Wirklichkeit eines Zustandes oder Vorganges aus": dies ist die uralte Lehre, daß das Verbum prädiziert, d. h. die Aufeinanderbeziehung von Gegenstand und Zustand sprachlich markiert.

Werfen wir nun die Frage auf, ob wir dem Indogermanischen die Bezeichnung der Aktion zuzuschreiben haben und in welchem Umfange, so stehen sich die Ansichten schroff gegenüber. Streitberg und nach ihm Herbig bejahen sie aufs entschiedenste und weitgehendste, andere verneinen sie nicht minder bestimmt, so nicht bloß Bréal, sondern auch H. Pedersen, der (KZ. 37, 1901, S. 220) unmißverständlich urteilt: "Für die idg. Ursprache haben wir also nicht ein System von Aktionsarten, sondern von Tempora anzusetzen" und nicht minder schroff (S. 223): "So bleibt der langen Rede kurzer Sinn der, daß die Aktionsarten in der idg. Ursprache überhaupt keine grammatische Rolle spielen".

Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, bei so fundamentalem Auseinandergehen der Meinungen zu einem Urteile zu gelangen? Nach meiner Ansicht im wesentlichen zwei: der etymologische Analogieschluß und der Rückschluß aus den idg. Einzelsprachen.

Bestimmen wir uns zunächst des letzteren, so schlagen wir den Weg ein, den jüngst Brugmann gegangen ist in seiner neuesten Zusammenfassung unseres Wissens über die idg. Sprachen, in der h. vgl. Gr., Straßb. 1902—1904. Hier macht er S. 48 f. darauf aufmerksam, daß von gleichartigen Bildungen die einen *arāhat*, *ēgh* als Imperfekte galten, andre dagegen, wie *āsthat*, als Aorist, ebenso *ādrūhat*, *ēghuōpe* als Imperfekte, *ādhudata* aber und *arogato* als Aoriste. S. 507: lesen wir "In einer Zeit, als Präsens und Aorist in unseren Verbalklassen noch nicht systematisch geschieden waren, hatte . . . ein und das andre Verbum eine Gestaltung, die wir die aoristische nennen, durch sich selbst seinem Wurzelbegriff nach, punktuellen Sinn. Mit dieser Formation und insbesondere auch ihrer Betonung assoziierte sich die Vorstellung der punktuellen Handlung, und so war auch für andre Verba, auch für solche nichtpunktueller Bedeutung ein Muster vorhanden, nach dem entweder neue Formen mit gleicher Aktion hinzugebildet wurden, oder auch schon bestehende gleichartige Formen, die man bis dahin ebensowohl präsensisch als aoristisch gebraucht hatte", speziell aoristisch wurden, wobei jedoch zu beachten ist: "Nicht jedes Verbum von dieser Bildungsart mußte darum jetzt Aorist werden". Immerhin muß man annehmen (S. 508), "daß es von uralter Zeit her Verba gab, von denen entweder nur ein Präsens oder nur ein Aorist gebildet war, weil . . . die Wurzel von Haus aus kursiv oder punktuell war". "Nachdem sich in einigen Fällen Formen der Typen *arāhat* usw. mit solchen deutlicher präsensisch charakterisierten, verwandten Wurzel angehörenden Bildungen gruppiert hatten, wirkte schon die Abwesenheit des Präsenscharakteristikums als natürliche Wesenheit erscheinen". Übrigens räumt selbst Herbig a. a. O. S. 198 ein, "daß es fast gar keinen 'Verbalbegriff' gibt, der so scharf ausgeprägter Bedeutung, daß er nicht in beiden Aktionsarten, der imperfektiven wie der perfektiven, denkbar wäre, wenn er auch die eine vor der anderen entschieden bevorzugt, und der lebendige Zusammenhang in der Regel nach dieser oder jener Seite hin entscheidet": das klingt doch ganz

anders, als die oben zitierte Äußerung; auch führt er noch an, "daß sich der Bestand jener slavischen Verba, die durch ihre natürliche Bedeutung perfektiv sind, in den verschiedenen Dialekten etwas verschiebt". Dazu kommt, daß die Zahl der idg. Sprachen, in denen die Aktion als das Entscheidende auftritt, gar nicht besonders groß ist: Das Germanische, das Keltische, das Italische zeigen kaum Spuren davon, im Slavischen ist die heutige Lage erst sekundär, was bei dem Versuch Herbig's, den idg. Stand zu rekonstruieren, immerhin zu beachten ist, im wesentlichen scheinen übrig zu bleiben das Arische und vor allem das Griechische; ob es da nicht eine Gewaltsamkeit ist, schon der Ursprache dieselben Verhältnisse zuzuschreiben, ist doch mindestens der Erwägung wert. Jedenfalls mußte es sehr auffallen, wenn so große Gruppen ein Merkmal fast gänzlich hatten fallen lassen, von dem behauptet wird, es sei, wie in aller menschlichen Rede überhaupt, so in der des Stammvolkes ausschlaggebend gewesen. Das Bestreben, die Aktion auch auf das Keltische, Germanische und Lateinische auszudehnen durch die Annahme der Perfektivierung infolge präpositionaler Zusammensetzung, tragen samt und sonders den Stempel der Gewaltsamkeit an sich, abgesehen davon, daß es sich um spätere Entwicklungen handelt. Endlich ist noch daran zu erinnern, daß ein wichtiges Tempus, nämlich das Perfektum, soviel ich sehe, dem Versuche, es in das Aktionschema zu zwingen, einen merklichen Widerstand entgegensetzt: spricht man mit Herbig dem Präsensstamm die Bedeutung der *actio infecta*, dem Aoriststamm der *actio effectiva* zu, was ist dann mit dem Perfektstamm zu beginnen? Herbig gibt (S. 213) Kohlmann recht, der es bezeichnet als ein Mischtempus, welches ein Präsens und einen Aorist zugleich in sich trage; richtiger wäre übrigens wohl die umgekehrte Anordnung, insofern es nach seiner Einreihung ins System gerne einen auf den Abschluß einer Verhandlung folgenden Zustand ausdrückt (Hommerich a. a. O. S. 9). Jedenfalls scheint sich mir soviel mit großer Wahrscheinlichkeit zu ergeben, daß die drei uns von dem Aufsatzen *a verbo* im Griechischen vertrauten Stämme, Präsens-, Aorist- und Perfekt-Stamm nicht von Anbeginn als Glieder eines Ganzen zusammen entsprungen sind. Vielmehr stehen sie wohl sicher auf verschiedenen Stufen und sind erst im Laufe vielleicht langer Zeiten dem Triebe der Ausgleichung folgend zusammengeschlossen worden, wobei übrigens

1. R die Erscheinungen des Suppletivwesens nicht ganz selten einen Einblick in die allmähliche Entstehung des Geschriebes verstatten. Im Grunde wäre es doch eine ungemein kindliche Vorstellung, wenn man meinte, bei der Sprachbildung sei es so hergegangen wie heute in der Knabenschule, wo fein sauberlich zuerst das Präsens anrückt, dann hinter diesem der Aorist aufmarschiert und endlich das Perfekt ganz brav auch noch einschwenkt. Vornehr müssen wir uns die Sache offenbar so denken, daß die verschiedenen Färbungen der Rede nach Modus, Aktion, Tempus erst allmählich usuell wurden und vorher okkasionell vorkamen durch den Reflex aus der ganzen Umgebung, besonders aus dem Satze, aus dem sich dann bei steigender Kraft der analytischen Geistesfunktionen die Worte erst loslösten. So möchte die Mehrzahl der Verben allerdings vom Präsens auszuwachsen, das dem Sprechenden am nächsten lag, aber dieses oder jenes konnte sozusagen auch von hinten herein entstehen, in der Umgebung, die ihm perfektischen Sinn verlieh und dann konnten durch Analogie mit verwandten oder auch entgegengesetzten Verben Aorist und Präsens nachtraglich hinzutreten: hier ist die Phantasie unbeschränkter Spielraum, sich das Herüber- und Hinüberspinnen von inhaltlichen und formalen Relationen anzumuten. Daß sich gerade das Perfekt als Ausgangspunkt gut ergab und einen besonders altertümlichen Typus darstellt, hat zuerst Bréal betont (S. 278), indem er u. a. aufmerksam macht auf die noch nicht ausgeprägte Scheidung zwischen aktiver und passiver Bedeutung (vgl. πέπληγα α) habe ich geschlagen) und auf das Rudimentare im Aussehen der Endungen, wobei hinzuzusetzen sein mag, daß auch Brugmann K. Vgl. Gr. S. 187 § 629 S. 102 bemerkt, formal trete das Perfekt als eigene Gruppe der Präsens-Aoristbildung gegenüber. Der scharfsinnige französische Grammatiker mag wohl Recht haben mit dem Ausspruch: Tout nous porte donc à croire que nous touchons ici au tuf de la conjugaison. Dafür spricht auch ganz erheblich die Verwendung eines Neutrons der Charakterisierung von der Art wie es die Reduplikation ist; auf das unverkennbar Kindliche daran hat nach Leach Origin of civilisation S. 103 kürzlich Fritz Schultz Bach d. Naturv. S. 71 nochmals aufmerksam gemacht.

Dies führt uns zu dem anderen oben erwähnten Anhaltspunkt, zum ethnologischen Schlusse: wir vergleichen die Indogermanen mit den aus Wundt angeführten Stämmen, die eine

ausgiebige Bezeichnung der Aktion besitzen. Daß die ersteren keine 'Wilden' mehr waren, sondern bereits auf der Stufe der Barbaren standen, ist heutzutage allgemein anerkannt und wird aus unseren folgenden Ausführungen noch mehr erhellen. Dasselbe gilt nun aber auch von den in Rede stehenden Völkern, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die lehrreiche Klassifikationstabelle durchgeht, die Fr. Schultz (Psych. d. Naturv. S. 10 ff.) nach dem amerikanischen Anthropologen A. Sutherland aufgestellt hat. Dabei ist von besonderer Bedeutung, daß die ganz nieder stehenden Rassen geschildert werden als solche, die einen alles andere verzehrenden Kampf ums Dasein führen müssen, während die gehobeneren schon unter Verhältnissen leben, welche der Ausbildung des Geistes günstiger sind. Für die Sprache dürfte dies die Folge haben, daß die ersteren, noch ganz von der Gier erfüllt, sich der notdurftigsten Gegenstände zu bemächtigen, nicht das Maß von Ruhe besitzen, das dazu gehört, um das Malerische der Erscheinungen lautlich auszudeuten, während die besser gestellten 'Barbaren', zumal etwa die Herrschicht, schon eher die Muße und Stimmung dazu erschwungen, ja vielleicht bereits von dem erwachenden künstlerischen Trieb dazu veranlaßt worden sein werden.

Nach all dem dürfen wir wohl mit gutem Grunde annehmen, daß dem Indogermanischen der Ausdruck der Aktion zu Gebote stand, werden uns jedoch davor hüten, bestimmen zu wollen, wie weit die Neigung und Fähigkeit dazu reichte. Auch Brugmann erklärt (K. vgl. Gr. S. 494), von den Aorist- und Perfektstammen könne man sagen, daß an sie der Sinn einer festbestimmten Aktion geknüpft gewesen sei, im übrigen aber empfehle sich Zurückhaltung. Es ist zu vermuten, daß der Prozeß der Differenzierung und Adaptierung innerhalb der Satz- und Redeganzheiten, durch den wir uns die verschiedenen Kategorien nach und nach entstehend denken, noch weit weiter im Flusse war als später in gewissen Einzelsprachen.

Unmittelbar an das Problem der Aktion schließt sich an das der Zeitstufe. Bei Herbig lesen wir darüber (S. 267) Folgendes: "Die subjektiven Zeitstufen sind eine außerhalb und überhalb der einfachen Verbalhandlung stehende Kategorie, die einzelne Verbalform kann zu ihnen Stellung nehmen, sie muß es nicht. Es gibt zeitstufenlose Verbalformen, aber keine ohne Aktionsart". Er (der Redende) sah zunächst die Handlung

auf ihre Art an und gab sie demnach sprachlich wieder. Dann betrachtete er sie nach ihrem zeitlichen Verhältnis zur lebendigen Gegenwart, aus der heraus er sprach, und dieselben Formen, welche unter dem einen Gesichtswinkel als perfektiv angesehen, stellen sich unter dem andern als Futura oder Ansprerita dar, ohne daß die letzteren im Griechischen ihre ursprüngliche Funktion je verleugnet hatten."

Ich muß offen gestehen, daß ich die Scheu vor der Zeitkritik nicht recht begreifen kann. Selbst zugegeben, sie sei etwas subjektiver als die Aktionsart, so bin ich der Meinung, daß dieser Umstand eher für als gegen ihre Ursprünglichkeit sprechen würde, insofern jede sprachliche Äußerung schlechthin subjektiv sein muß, weil sie ein menschliches Wesen, ein Subjekt, zum Urheber hat und der Kundgebung menschlicher Begehrungen und Meinungen dient. Dieses Gepräge haftete der Rede auch schon auf ihrer nominalen Stufe an, sonst wäre sie eben nicht Rede gewesen. Seit des Protagoras ἀνθρώπου μέτρον ἀνάντων λόγος und seit Kants Kritik der reinen Vernunft wissen wir, daß jedes Objekt, das sich in einer Seele spiegelt und von ihr aufgenommen wird, durch die dabei wirksame apperzeptive und synthetische Tätigkeit unseres Geistes einen unvermeidlichen Beizug von Subjektivität erhält; das Ding an sich vermögen wir nicht wahrzunehmen, noch vollends sprachlich wiederzugeben, so wenig wir über unseren Schatten springen können, und wir müssen in den empirischen Stoff der Wahrnehmung zeitliche und zeitliche Anordnung 'hineinschauen' und ihn nach den Kategorien der apriorischen Verstandesfunktionen ordnen. Dazu ist der 'Wilde', wenn auch in niederer Weise, so gezwungen wie wir, da selbst der scheinbar ganz objektiv arbeitende photographische Apparat, mit dem Fr. Schultz, wie wir wissen, dessen Seele verglich, bekanntlich mehrere subjektive Elemente nicht ausschalten kann, wie z. B. den Augpunkt, durch den er auf- und einstellt. So sind denn Aktionen, Modi und Tempora alle miteinander subjektiv gefärbt und lassen sich nicht so rechtlich auseinanderhalten und zeitlich auseinanderlegen, wie Herbig möchte. Richtiger daucht mich das Urteil Hermanns a. a. O. S. 6. "Wenn die Grammatik die Gesamtheit der Verbalformen scharf in jene drei Kategorien scheidet, so ist zu berücksichtigen, daß sie ursprünglich eine Einheit bilden, und daß die Formen erst allmählich innerhalb des Satz-

ganzen sich differenzierten, sich aber nicht etwa in einer Dreizahl scharf von einander schieden oder gar sich gegenseitig unterordneten, sondern die vielen einzelnen Differenzierungen berührten sich enge und gingen unmerklich in einander über." Freilich scheint mir der Verfasser mit sich selber doch noch in Widerspruch zu geraten, wenn er S. 7 schreibt: "Die reine Zeitstufe an sich hat weder mit dem objektiven Inhalt der Handlung, noch mit dem subjektiven Gemütszustand des Redenden etwas zu tun, sondern orientiert nur den objektiven Vorgang nach der momentanen Bewußtseinslage des Subjekts". S. 8: "Die Entwicklung der Verbalformen geht demnach so vor sich, daß zu den objektiven Zuständen und Vorgängen Affekte und Willensregungen des Subjektes in Beziehung treten. Dieser subjektive Standpunkt bringt aber als neue Bestimmung das Verhältnis der objektiven Verlaufsform zur momentanen Bewußtseinslage des Subjektes hinzu, und diese Relationsform oder Tempusform, die abstrakteste von den drei Formen, draugt schließlich die rein objektive Grundlage, aus der sie selbst erwachsen ist, sowie auch die subjektive immer mehr zurück."

Hier muß ich fast in allem widersprechen: es ist nicht bewiesen, daß die eine Bestimmung aus der andern erwachsen ist und daß letztere rein objektiv war. Vielmehr ist auch die Aktion abhängig von dem wahrnehmenden und wiedergebenden Subjekt, so daß man wohl genauer noch reden würde von einem *aspectus effectivus* und einem *aspectus infectus*, wie übrigens die englischen, französischen und russischen Grammatiker zum Teil auch tun. Nur soviel ist richtig, worauf wir schon zu sprechen gekommen sind, daß beim *Aspectus* ein leidenschaftsloseres Verhalten gegenüber den Dingen obwaltet, als beim *Modus*. Wenn man dieses mehr passive Aufsichwirkenlassen des Objekts als objektiv bezeichnen will, so mag man es auf seine Gefahr hin tun. Da aber der unzivilisierte Mensch durchaus kein Denker war, sondern ein Geschöpf voll wildester Begehrlichkeit und rücksichtslosen Dranges sich selber geltend zu machen und der Umgebung seine wertlose Person aufzuzwingen, so macht es Jespersen nicht ohne Recht lustig über die Konstruktionen der Deutschen, welche den 'Wilden' als einen tief sinnigen Philosophen, wie über die amerikanischen und nordischen Forscher, die ihn als einen wohlüberlegten, äußerst bedachtsamen Spielbunzer darstellen (Progr. of Lang. 8, 354: first framers of speech were

sedate, aldermanlike citizens, with a prominent sense for the purely business and matter of fact side of life), während in Wahrheit die Objekte für ihn nur insofern in Betracht kamen, als sie ihm in die Augen stachen und seine Hab- oder Genußsucht stachelten; wer sich rasch eine zutreffende Vorstellung dieser Dinge verschaffen will, dem kann ich nur angelegentlich empfehlen, sich die Skizze genau anzusehen, die F. Schultz in den beiden ersten Büchern seiner mehrfach angezogenen Psychologie entwirft; bes. S. 187 f. "Das wahre Bild des geistigen und sittlichen Zustandes des Wilden" ist sehr beachtenswert: "Der Naturmensch bedeutet die Bestie im Menschen", er vertritt das Radikalböse bei Kant: ja, es sind "Wildes wie Kinder und Tiere". Wenn endlich die Orientierung nach der Gegenwart des Sprechenden von Hemmerich eine Relation genannt wird, so verstehe ich dies nicht; ich beschränke mich darauf, dieser Auffassung die von Blaß einfach gegenüberzustellen: (Gr. d. N. T. Gr. I S. 182 f.: jedes Tempus drückt aus "eine Zeitstufe (Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft), und dies absolut, d. h. mit Bezug auf den Standpunkt des Redenden oder Erzählenden, nicht relativ, d. h. mit Bezug auf etwas Anderes, was in der Rede oder Erzählung vorkommt".

So bekenne ich mich denn zu der Überzeugung, daß die unbewußte oder bewußte, die nicht gekennzeichnete oder gekennzeichnete Beziehung auf die augenblickliche Lage des Sprechenden ein konstitutives Merkmal menschlicher Rede ist, darin begründet, daß kein Sprechender von sich selbst, so wie er sich im Momente seiner Äußerung gegeben ist, abstrahieren kann. Mit anderen Worten, ich halte zunächst aus psychologischen Gründen das Präsens für eine von Anbeginn an vorhandene Form; ich glaube aber ferner, daß sich diese gewissermaßen apriorische Deduktion auch induktiv stützen läßt und zwar wiederum durch die Beobachtungen der Ethnologie. H. Spencers Charakterisierung des Angehörigen tieferstehender Rassen als eines vollkommenen Gegenwartsmenschen haben wir bereits angeführt, und es wird niemand dagegen Einsprache erheben.

Von besonderem Werte ist mir, daß für einen Stamm, der weit höher steht und den man in der Regel (so auch Herbig) anführt als Kronzeugen für die vollige Fernhaltung der Zeitstufe, ein anerkannter Forscher, Ed. König (Lehrgeb. d. hebr. Spr. 2. 1, 386) sich folgendermaßen ausspricht: "Ja, auch der

Orientierungspunkt für die Unterscheidung des Vollendetseins und des Unvollendetseins einer Tätigkeit etc. war bei weitem in erster Linie wirklich der von der früheren grammatischen Terminologie bei der Ausprägung von 'präsens' gemeinte Moment, nl. der gegenwärtige Zeitpunkt, in welchem eine Tätigkeit etc. beobachtet und naturgemäß zuerst berichtet wurde" und vorher "Die zwei hauptsächlichsten Daseinsstufen eines Tuns oder eines Zustandes nl. dessen Abgeschlossenheit und dessen Fortdauer, fallen wesentlich mit der Vergangenheit und der Gegenwart sowie Zukunft des Tuns oder des Zustandes zusammen. Daher sollten (sic!) die Ausstattung des Stammes mit den beiden verschiedenen und einander entsprechenden Charaktervokalen wesentlich die beiden möglichen Hauptbeziehungen eines Tuns oder eines Zustandes zur Zeit ausprägen. Deshalb bleibt es wesentlich richtig, die beiden in Rede stehenden Stammvokalisationen die beiden Tempusstämme zu nennen". (S. 386-7) *"ohne ein beobachtendes und urteilendes Subjekt gibt es gar keine Beschreibung einer Handlung . . . und ohne einen Orientierungspunkt gibt es gar keine Unterscheidung von vollzogenen und noch fortdauernden Tätigkeiten, und daß dieser Orientierungspunkt zuerst und auch stets bei weitem in erster Linie der für den Beobachter und Erzähler gegenwärtige Zeitpunkt gewesen ist . . . kann unmöglich bezweifelt werden".*

Versuchen wir vollends in knappen Strichen ein Bild zu entwerfen von dem kulturellen Zustande, unter dessen Wirkungen die Indogermanen ihr Verbum entwickelten, so trifft es sich günstig, daß wir in der allerjüngsten Zeit ein Hilfsmittel erhalten haben, welches uns die Möglichkeit an die Hand gibt, die verschwommenen Phantasieschöpfungen früherer Zeiten zu ersetzen durch ein Gemälde mit realistischen Farben und das Land ihrer Heimat zu bevölkern mit leibhaftigen Menschen von Fleisch und Blut: ich meine das schöne Werk von Mathäus Much *Die Heimat der Indogermanen*, 2. Aufl., Jena-Berlin 1904. Darnach saß das Urvolk an den Ufern der Ostsee, lebte also unter den Leib und Seele gleichmäßig stahlenden Bedingungen des nordmittelenropäischen Klimas. Es war eine Edeldrasse, die künftigen Herren der Welt auf dem Gebiete des Staates wie Geistes, von adeliger Erscheinung, begabt mit starkem Willen, Kunstsinn und Verstand. Wirtschaftlich betrachtet, hatte es die Stufe des Hohlenbewohners nicht nur, sondern auch die de

Meers hinter sich, ja die des Nomaden größtenteils bereits über-
 unnen und war schon eingetreten in die ersten Stadien des
 ind- und rossezuchtenden Ackerbauers. Es formte überraschend
 schone Werkzeuge aus Stein und erfand sogar ein eigenes
 Dekorationsmotiv, das des Maanders und der Spirale. In der
 Region war es bei einem Ahnenkult großen Stiles angelangt,
 hat die gewaltigen Steingräber zeugen, und vielleicht verehrte
 auch schon den lichten Himmelsgott. Die Ehe hatte die Form
 der patriarchalischen Monogamie erreicht, und sie war so reich
 gesegnet mit überquellender Zeugungskraft, daß sie Jahrtausende
 lang bis heute den Erdball mit einem gebietenden Geschlechte
 besetzte, das bei tiefer Liebe zur Heimat doch allezeit zu wage-
 nütziger Wikingerfahrt bereit war. Alles in allem ein herrliches
 Menschenmaterial voll Individualität, Originalität, schöpferischer
 Kraft und fruchtbarem Denken (s. Much S. 366), Leute zugleich,
 die einen ein nimmer rastender Sporn zum Vorwärtstreiben
 waren "der unablässige Drang, mit dem höchsten Lebensgenusse
 die höchste Machtfülle und die höchste Erkenntnis zu vereinen",
 "die laustische Natur der Nordländer, die — im Gegensatze zu
 der des Orientalen — in steter Unzufriedenheit mit dem Er-
 reichten steht" (S. 421).

Was folgt aus solcher Veranlagung für die Stellung des
 Indogermanen zum Verbum? Zunächst antworten wir: daß er
 den durchaus nicht überall vollzogenen Schritt vom nominalen
 zum verbalen Ausdruck getan und daß er vollends das Tätig-
 keitswort, das Prädikat zum Hauptbestandteil des Satzes er-
 hoben hat, entspricht seiner mächtigen Aktivität. Wie wird er
 sich nun als durch und durch persönlicher Mensch, als geborener
 Subjektivist zu der Modifikation verhalten haben, die nach der
 des Nomens allerdings wohl die subjektivste ist, zu der Bezeichnung
 der Gegenwart? Ist nicht hundert gegen eins zu wetten, daß
 er nach ihm, dessen höchsteigenes Pronomen noch heute der
 durch das unverfälschteste germanische Herrenbewußtsein her-
 vorgehende Engländer mit dem großen Buchstaben I schreibt,
 sich überall mit naiver Selbstverständlichkeit in den Vorder-
 grund gedrängt hat? Um so mehr freut es mich, daß auch
 Hermann an der Hand sprachlicher Gründe (K. v. Gr. S. 491 f.,
 1905) zu dem im Nachsatz ausgesprochenen Urteil gelangt ist:
 "In Zeitstufe (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) hatte am
 Verbum selbst keinen Ausdruck, außer daß vielleicht die Aus-

gänge der sog. primären Personalendungen -i, -ai, z. B. der 3. Sg. -ti, -tai durch sie selbst eine Beziehung zur Gegenwart hatten". Auch S. 571 § 742 steht: "Der Ind. Präs. versetzt 1. die Handlung in die Gegenwart des Sprechenden (wobei zu beachten ist, daß das -i der Endungen -mi, -si usw. vielleicht einen Hinweis auf diese Zeit gab, oder er drückt 2. Handlungen aus, die zeitlich nicht bestimmt sind, wie *omnia vincit amor*". Es scheint mir im Gegensatze zu Bréal bei der allgemein anerkannten Richtung der Sprache vom Konkreten zum Abstrakten, vom Speziellen zum Generellen kein Streit darüber zu sein, daß sich die zweite Bedeutung im Laufe der Zeit, als die Erfahrungen sich haufen, aus der ersten entwickelt hat (vgl. Delbrück S. 2601). Das Ursprüngliche ist gewiß, daß einer, der es selber erlebt, wie ein liebeglühendes Paar vor nichts zurückschreckt, je nach Temperament mit Anerkennung oder mit Kopfschütteln ausruft: "Da sieht man's, alles besiegt die Liebe" und ebenso vergegenwärtigt sich der, welcher Bréals Satz ausspricht *La Seine passe à Paris*, die Beobachtung, daß es so ist: selbst unser blasses Buchpräsens ist in letzter Linie aus dieser Wurzel konkret gegenwärtiger Anschauung entsprungen. In Wahrheit wird somit das sog. zeitlose Präsens ein solches sein, bei dem die Gegenwart beliebig weit erstreckt worden ist, wie Blaß Gr. d. N. T. Gr.¹ S. 183 sagt: "es dehnt sich die auf beiden Seiten hinzugenommene Zeit mehr und mehr aus, bis schließlich alle Zeit umfaßt wird: θεός ἐστιν".

Anschließend hieran ist auch das Präsens historicum zu behandeln, da es 'gewiß uralte volkstümlich' ist (Delbrück Vgl. Synt. 2, 261). Gildersleeve sagt darüber (Synt. of Class. Greek S. 86 § 200): This use of the present belongs to the original stock of our family of languages. Wenn er fortfährt By reason therefore, both of its liveliness and its familiar tone it is foreign to the leisurely and dignified unfolding of the epos, so vermag ich dem besser zu folgen als dem Satze Brugmanns (K. v. Gr. 8, 571 § 742) "Über dem Interesse an dem Vorgang selbst wird von seinem Zeitverhältnis zum Sprechenden abgesehen man erzählt, als habe man ihn wie in einem Drama vor sich" mir scheint, eben dadurch, daß ich mich dem Vorgang oder den Vorgang mir gegenwärtig mache, betone ich vielmehr das 'Zeitverhältnis zum Sprechenden' sehr stark, für ein feineres statisches Empfinden manchmal zu stark, nicht bloß für das des Homer, sondern, wie man aus Gildersleeves scharfen Be-

merkungen (Prohl. S. 245) über Dickens erschen mag, auch für das eines Literaturstheikers unserer Tage. Wiederum muß ich Ed. König beipflichten, der a. a. O. bemerkt: "das sog. 'praesens historicum' beruht auf einer von der Wirklichkeit abstrahierenden, beziehungsweise künstlichen Vergegenwärtigung eines entfernten Zeitraums"; man wird wohl von einer Art Volksrhetorik reden dürfen.

Hinsichtlich des Praesens komme ich somit zu dem Ergebnis, daß wir im Indogermanischen vier Anwendungstypen auseinanderhalten können: 1. Das wirklich gegenwärtige, 2. das historische, 3. das generelle, 4. das kursiv-durative: ich halte das erste für das ursprünglichste und glaube, daß es weder bei ihm noch bei den zwei nachstgenannten auf die Aktion ankomme, die sich erst bei der vierten Art im Zusammenhang mit der Scheidung von Imperfekt und Aorist herausgebildet haben wird.

Nur mit einem Worte streife ich noch den idg. Ausdruck der Vergangenheit und der Zukunft: daß ersterer bereits dagesessen ist, unterliegt ja keinem Zweifel, und man kann noch dafür anführen, daß nach Brugmann K. v. Gr. S. 195 § 626 das Augment "wohl schon in uridg. Zeit mit dem Verbum durchgehends unverbiert war": noch bestimmter S. 492 § 635: "doch ist es schon in uridg. Zeit mit der Verbalform unverbiert worden". Auch das erklärt sich aus den sozialen Verhältnissen des Vvolkes: der erreichte Grad der Selbsthaftigkeit, besonders über die patriarchalische Familie nebst dem damit verbundenen Ahnenkult liefert die Elemente historischer Überlieferung, die jedenfalls bis zu den so hoch verehrten τριτοτάτοες gereicht haben wird (E. Rohde *Psyche* 1, 247—249; 2, 122, 2; J. Harrison *Proleg. to the study of Greek religion*, Cambridge 1903, S. 179; Kapp. *Die Neunzahl* S. 516; O. Schrader *Reallex. d. idg. Altertumskunde* 1901, S. 21—33; besonders S. 32: "Es ist darnach wahrscheinlich, daß jeder einzelne seinen nächsten drei Ahnen, Vater, Großvater und Urgroßvater, die er oft noch persönlich gekannt und mit denen er in derselben Hausgemeinschaft . . . noch oft zusammengelebt haben mochte, einen besonderen Seelenkult darzubringen verpflichtet war").

Daß auch das Futurum ein urzeitlich schon ausgeprägtes Tempus gewesen sei, ist immerhin wahrscheinlich (Brugmann K. v. Gr. S. 529 § 692, 4); mag auch der prospektive und volitive

Konjunktiv ihm das Gebiet morphologisch streitig machen, so weist er doch auf die Zukunft. Jedenfalls hatten die kühnen Scharen, die sich ein Ziel in weiten Fernen setzten, ein Bedürfnis nach der Schaffung einer solchen Zeitform. Aber auch die zu Hause Bleibenden werden es schwerlich haben müssen wollen: denn da sie keine stumpfen Wilden waren, die kaum von heut auf morgen vorausdenken, sondern Leute, auf die einer der Haupthebel aller Gesittung, die Lebensfürsorge, schon zu wirken angefangen hatte, so mußte sich ihr Blick notwendig in die Zukunft richten und der Aufforderung "laßt uns tun." wird sich bei diesem verstandesklaren und selbstbewußten Geschlechte auch bald die Versicherung angeschlossen haben "wir werden es tun!"

Was die Aktion betrifft, so hat sie sich bei den Zeiten der Vergangenheit allmählich differenziert, dagegen hat sie beim Futurum offenbar keine Rolle gespielt, sodaß wir auch hier deren Bedeutung nicht so groß finden als sie bei Herbig erscheint.

Gehen wir nun endlich zum Griechischen über, so treffen wir hier im wesentlichen dasselbe Nebeneinanderstehen von Modus, Aktion und Tempus, werden jedoch den Eindruck haben, daß die Aktion wirklich das beherrschende Element der Zeitgebung geworden ist, besonders da, wo alle drei Stämme aufeinander bezogen sind. Den tieferen Grund hierfür wird man finden dürfen in dem künstlerischen Gestaltungstrieb, der sich wie jüngst wieder in J. Burckhardts Griech. Kulturgesch. schon ausgeführt worden ist, in allem und jedem offenbar, was hellenischer Geist geschaffen hat. Im allgemeinen wird sich, dessen darf man wohl sicher sein, die Formel bewahrheiten, daß der Präsensstamm den *aspectus actionis infectae*, der Aoriststamm den *actionis effectivae*, der Perfektstamm den *actionis perfectivae* zur Geltung bringt, mit anderen Worten, daß die Handlung durchgeführt wird entweder als noch nicht abgeschlossen oder als abgeschlossen oder als abgeschlossen bestehend. Auch vom Perfekt mochte ich glauben, daß es nunmehr ins Aktionenschema eingegliedert und dieses so wirklich von seiner anfänglichen Zweigliedrigkeit zur Dreigliedrigkeit fortgebildet worden ist. Es mag wohl sein, daß der homerische Grieche, wie Delbrück annimmt (Vgl. Synt. 2, S. 203), wirklich μέμνηται empfand als "habe ein Geschrei erhoben und bin nun dabei", besonders neben dem aor. μύκε, der gegenüber dem *Pras. μυκάομαι* sicher bedeutet

von ein Geschrei", sodaß sich Gildersleeve Probl. S. 248 entgegen dieser Erklärung ereifern wurde, während er vermutlich Recht hatte, wenn es sich hier um die Zeit der Schöpfung der Libyone handelte, in der sie wohl sicher intensiv-praesentisch war wie wir sahen. Daß aber dann die "Vorhandlung" sicharker bemerklich machte, vielleicht schon in späteren idg. Zeiten, mochte man doch schließen aus dem bekannten Gebrauch im Altindischen, Germanischen und Lateinischen; auch im Griechischen, zumal dem niederen Stiles, tritt dieselbe Neigung auf, sodaß wir bei den Rednern sogar Fälle finden wie ἐμδέξεται τοτε (Gildersleeve Synt. of Cl. Gr. S. 101, § 233).

Trotz alledem werden wir auch im Griechischen Ausnahmen von der Regel zulassen müssen, die wir dann meist als Überbleibsel aus dem Zustande betrachten dürfen, wo die Aktionen wohl nicht so scharf differenziert waren wie später. Dahin rechnen ich uncharakterisierte Präterita wie ἔφη, und ferner vor allem das praesens universale, das also mit dem aoristus gnominus zusammenfällt, wie man auch etwa aus Ilias 22, 490 entnehmen mag, immerhin wohl mit der feinen Nuance, daß dieser den Abschluß explicite, jenes implicite enthält, sowie in einem Teil seines Anwendungsgebietes das praesens historicum, bei dem es sich tatsächlich sehr oft nicht um die Aktion, sondern nur um die Vergegenwärtigung eines Faktums handelt. Ich möchte vermuten, daß es einem Griechen oft nicht anders ankam als uns die tabellarische Übersicht, die wir in der "Woche" schon auf uns wirken lassen können, sodaß ich die heute überragende Lehre von dem dramatischen Verfahren der gleichzeitigen auf einer Bühne vor sich gehenden Handlung nur für einen Teil der Fälle als zutreffend erachten kann. Auch Gildersleeve selbst (Synt. of the Cl. Gr. S. 86, § 200): *It antedates the differentiation into imperfect and aorist*. Bläß aber meint (Gr. d. M. Gr. S. 183, § 56, 1): "Da für die als vollendet angeschauten Eindrücke aus naheliegenden Gründen eine Form für die Zeit der Gegenwart (vgl. Pras. des Aorist) nicht existiert, so muß in einzelnen Fällen das Prasens auch diese Funktion mit übernehmen (aoristisches Prasens). Wenn Petrus Act. 9, 34 zu Jesus sagt: ἰάσω σε Ἰησοῦ Χριστοῦ, so bedeutet das nicht: "ich heile dich", sondern: "er vollendet die Heilung zu diesem Momente, was ich dir hiermit ankündige". S. 184, 5: "Die gleiche aoristische Bedeutung pflegt das Pras. auch dann zu

haben, wenn es zugleich mit Vertauschung der Zeitstufe in lebhaft vergegenwärtigender Erzählung als Praes. historicum steht."

Im Folgenden soll außerdem der Versuch gemacht werden, noch einige Einzelheiten zweifelhafter Art zu behandeln, die mir bei der Lektüre oder beim Studium der neueren Schriften über den Gegenstand aufgestoßen sind.

Vorab möchte ich die Falle erledigen, die, wie mir scheint, fälschlich in diesem Sinne herangezogen worden. Zunächst meine ich ein, dessen Behandlung durch Delbrück Vgl. Synt. 2, 69—71 von Chr. Sarauw (Ztschr. f. vgl. Sprachf. 38, 1902, S. 159—161) m. E. widerlegt worden ist. Sodann gehe ich über zu den Praesentien, die Delbrück S. 83—85 besprochen hat (φαίρω, φέω, ῥέω, ἄγω, τρέω, ἔπουα, πύθουα). Da er hier mit 'gemischter Aktion' selbst etwas anderes meint als bei εἰμι, insofern er bei diesem den Wechsel von punktueller und nichtpunktuelle, bei den anderen dagegen bloß das Schillern in verschiedenen (überdies wahrscheinlich aus dem Widerschein der Umgebung abzuleitenden) Nuancen derselben Aktion, nämlich der nichtpunktuellen, versteht, so brauche ich darauf ebenfalls nicht weiter einzugehen. Was Herbig (Idg. Forsch. 6, 229) vermutet, ἀπὸ πύθουιν erscheine bald als Imperfekt, bald als Aorist, hat nicht viel auf sich: man kommt an allen Stellen mit der Bedeutung aus 'fiel in Haß', bzw. nach unserer Art die Zeitrelation auszudrücken, 'war in Haß gefallen'. Dabei ist Ilias 21, 83 natürlich ἀπὸ πύθουιν zu lesen, anstatt ἀπὸ πύθεσθαι, was bei der späten Herkunft der Akzente um so weniger eine Änderung ist, als auch der Scholiast offenbar dieselbe Lesart im Auge hat, da er anmerkt εἰσα ἀπὸ πύθουιν γερυνέειν τῷ πατρί, wobei angesichts der spätgriechischen Vorliebe für das Perfekt anstatt des Aorists γερυνέειν kaum etwas anderes wird heißen sollen als γέρεσθαι. Weiter ist noch kurz einzugehen auf Brugmanns K. v. Gr. S. 569 f., § 741: zwar handelt es sich hier mehr um die Zeitrelation als um die Aktion, aber letztere kommt doch insofern herein, als gesagt wird, daß der Anschein der Vorzeitigkeit erweckt werden kann, wenn zwei Handlungen aufeinander bezogen werden, von denen die eine im Aorist, als in der Form des Abschlusses gegeben wird. Beiläufig sei bemerkt, daß das Beispiel κύν τι φάτωσιν, ἀνατρέσσοντα zitiert wie unangebracht das immer noch in neueren Darstellungen auftretende Wort 'vergangen' ist: Vergangenheit ist eine Zeit-

stufe, Vorzeitigkeit eine Zeitrelation. Wenn sodann Brugmann angibt "In denselben Satzarten konnten auch Formen mit nicht-punktueller Aktion zum Ausdruck einer zeitlich vorausliegenden Nebenhandlung angewendet werden, wenn bei der Nebenhandlung eben die nichtpunktuelle Aktion, nicht das Zeitverhältnis ins Auge gefaßt würde, z. B. Plato ἀλλ' ἄττ' ἂν οὗτοι διαττέλλωσι, τὰυτὰ ὑμνοῦσι, "was diese überallhin vorgesprochen haben, leiern die andern nach", so vermag ich dem nicht beizustimmen. Von einem Ausdruck des Vorausliegens der Nebenhandlung ist jedenfalls keine Rede, ja es ist mir in diesem Falle zweifelhaft, ob auch nur inhaltlich von diesem gesprochen werden darf; was tatsächlich dasteht, heißt eben nur "was diese (allezeit) vorsprechen, das leiern sie (allezeit) nach", so daß beide Handlungen ohne alle Rücksicht auf die Relation als unvollendet vorgeführt werden: *quicquid hi praecunt, ea decantant*, nicht, wie es natürlich auch lauten konnte, *praecierunt*. Hom. αὐτὴν δ' ἐς θρόνον εἰσεν ἄγων ὑπὸ λίρα πετάσας heißt nicht "er ließ sie auf dem Thronessel Platz nehmen, sie hingeleitend habend", sondern "sie hingeleitend, nachdem er ein Linnen hingebreitet hatte": das Geleiten wird solange als unvollendet betrachtet, bis die Respektperson Platz genommen hat. Auch die allerdings sehr starken Falle Hom. ἀείδει... ὥς τέ που ἡ αὐτοῦ παρῶν ἢ ἄλλου ἀκούσας und Soph. ἐπὶ παρῶν ἐπὶ sind nichts als handgreifliche Belege für die erstaunliche Unbekummertheit des Griechen um den Ausdruck dieser Verhältnisse. Ersteres ist durchaus nicht zu übersetzen mit "dabei gewesen seiend", sondern die erste Stelle lautet: "du singst wie etwa ein dabei Seiender oder von einem anderen zu Kunde Gelangter" und die zweite "ich werd's sagen auf Grund von Anwesenheit". In beiden Fällen handelt es sich übrigens genau genommen auch nicht um den Ausdruck oder richtiger Nichtausdruck der Zeitrelation wie im ersten, sondern um den der Zeitstufe, sodaß sie eigentlich unter eine andere Rubrik fallen. Endlich vermag ich mich auch dem Urteil nicht anzuschließen (S. 570): "waren die zwei verschiedenen Vorgänge gleichzeitig, so waren für die Nebenhandlung natürlich nur Formen nicht-punktueller Aktion geeignet": in εὖ ἐποίησας ἀναυνήσας με, χάρις μοι εἰμὶν und verwandten Beispielen findet mit der inhaltlichen Koinzidenz sicherlich Gleichzeitigkeit statt. Auch Gildersleeve übersetzt Class. Synt. S. 140, § 239 ἀπώλεσας τὸν

οἶνον ἐπιχέας ὕδωρ mit You spoiled the wine by adding water und bringt S. 141, § 245 weitere hübsche Belege, aus denen sich freilich ergibt, daß auch hier die Grenzen fließend sind, so faßt er Pindar 1, 5, 51 als koinzident: εἰπὲν τε φωνήεντι ἀνὴρ, da er wohl versteht "er sprach, indem er redete als ein Seher". Sowie man jedoch mit einer ganz leichten Wendung φωνήεντι ingressiv faßt, kann man ebensogut vorzeitig verstehen: "er sprach, nachdem er die Stimme erhoben hatte", wenngleich selbst auch hier näher liegen wird "indem er die Stimme erhob". Man sieht, wie unendlich zart gerade hierin der Bau des Griechischen ist, sodaß man wieder Gildersleeve zustimmen muß, der (Problems S. 252) sagt: Here, then, on what some would consider the very threshold of the language, we meet a problem that is to be solved by sympathy and sympathy alone. The open sense of the student is the only open sesame. Wie fein freilich mitunter die Unterschiede sind, dafür sind ein anschaulicher Beweis Stellen wie Eurip. Hippol. 473: ἀλλ' ὦ φίλη παῖ, λήγε μὲν κακῶν φρενῶν | λήξον δ' ὕβριζουσ'· οὐ γάρ ἄλλο πλὴν ὕβρις τάδ' ἐστι. Man glaubt, beide Imperative mußten dasselbe bedeuten. Aber auch hier hilft stilistische Interpretation zu besserer Erkenntnis. Wie W. Nestle (Euripides, 1901, S. 12) betont, war der dritte der großen Tragiker von den Regeln der Redekunst stark berührt: "Daß Euripides nach der Sitte der damaligen Zeit eine gründliche rhetorische Schulung durchgemacht hat, beweist jede Zeile seiner Werke". Da nun von den κακαὶ φρένες zur ὕβρις augenscheinlich eine Klimax vorliegt, so wird dieselbe auch zwischen λήγε und λήξον obwalten: jenes gibt einleitend partem pro toto, dieses abschließend das totum. So übersetzen wir endlich: "Doch, o liebe Tochter, habe den guten Willen, abzugehen von falschem Sinn, nein vielmehr (δέ = immo vero) fuß' den Entschluß, zu brechen mit dem Frevel: denn nichts andres außer Frevel ist dies!"

Bedenklich scheint auch Il. 17, 70 f. ἐνθα κε βεῖα φέροι κλυτὰ τεύχεα Πανθοῖδας | Ἀτρεΐδης, εἰ μὴ οἱ ἀτάκτατο Φοῖβος Ἀπολλῶν. Nicht das ist hier das Anstoßerregende, daß der Optativ irreal, noch auch, daß der Präsensstamm in Beziehung auf eine vergangene Handlung gebraucht ist — denn dies kommt beides auch sonst vor (vgl. Brugmann Griech. Gr.² S. 305, § 560; W. Leaf The Iliad of Homer¹, Lond. 1895, grammatical introduction p. LI) —, wohl aber, daß man den Eindruck hat,

mit sei gezwungen $\phi\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota$ wiederzugeben mit 'hätte davongetragen', also perfektiv. Dies wäre um so auffallender, als $\phi\epsilon\rho\kappa\omicron\iota$, $\acute{\alpha}\rho\alpha\tau\omicron$ u. a. m. zur Verfügung stand und somit aus von Sarauw im Eingange seiner Arbeit a. a. O. geforderte Koordinatensystem aufeinander bezogener Verben tatsächlich zeigt. Eindruck hat dem Verbum eine lichtvolle Behandlung sein werden lassen, der ich folgendes entnehme. Vgl. Synt. 2, S. 8: *kharaí* bedeutet gleich $\phi\epsilon\rho\omega$ sowohl tragen (kursiv), als *port.* *nativ* und bringen (*finitiv*); S. 84: "Man kann **bhēreti* *ge*sofern gemischt nennen, als es kursiven und terminativen *sein* hätte. *Punktuell scheint die Wurzel und also auch das Präsens nicht gewesen zu sein.* Für diese Annahme spricht der Umstand, daß ein *Arist* von dieser Wurzel im Griech. gar nicht, im Ait. *vorhanden ist*" S. 112. "Im Gegensatz zu $\phi\omicron\rho\acute{\epsilon}\omega$ wird $\phi\epsilon\rho\omega$ überwiegend terminativ gebraucht, und zwar entweder *mit* eine einzelne bestimmte Handlung, oder die Handlung des Bragens, Holens als solche vorgestellt wird.... 'Holen' *bedeutet* es z. B. in: ... $\epsilon\nu\theta\alpha\ \kappa\epsilon\ \rho\epsilon\iota\alpha\ \phi\epsilon\rho\omicron\iota\ \kappa\lambda\upsilon\tau\acute{\alpha}\ \tau\epsilon\upsilon\chi\epsilon\alpha$ P. 70". *Da* *er* dürfte der Sinn noch heraustreten, wenn wir verstehen "Da hatte er leicht die Waffen dahingetragen", nämlich: *er* *so* *so*, sodaß ein Bild des mit der Beute einherstolzierenden *Aktors* an uns vorübergeführt, nicht der Akt der Aneignung betont wurde. Doch gebe ich zu, daß die Erklärung künstlich liegt und das Verbum weiterer Beobachtung im Griechischen bietet da noch andere Fälle vorhanden sind, in denen es einen perfektiven Eindruck erweckt, was ich im Augenblick nicht weiter verfolgen kann.

Wenn ich darnach der Ansicht bin, daß diese Art von Beispielen uns nicht ohne weiteres dazu berechtige, dem Griechischen Durchbrechungen der Aktionen zuzuschreiben, so bin ich in anderen Fällen nicht so sicher. Daß Schwankungen *bestehen* bis in seine Anfänge stattgefunden haben, dafür kann man sich, wie mir scheint (mit Gildersleeve Probl. S. 250; $\epsilon\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\varsigma$ the *arist* of one dialect is the imperfect of another) an Bedingungen berufen wie dort. neu. $\tau\rho\acute{\alpha}\pi\omega$ neben $\tau\rho\acute{\epsilon}\pi\omega$, dor. $\tau\rho\acute{\alpha}\omega$ neben $\tau\rho\acute{\epsilon}\omega$ Pind., $\tau\rho\acute{\alpha}\chi\omega$ neben $\tau\rho\epsilon\chi\omega$ Sophr., $\epsilon\tau\rho\acute{\alpha}\omega$ neben $\epsilon\tau\rho\epsilon\omega$ und allgemein $\gamma\rho\acute{\alpha}\omega$ an Stelle eines zu erwartenden * $\gamma\rho\epsilon\omega$. merkwürdig ist ferner besonders $\epsilon\tau\epsilon\mu\omicron\nu$, das alt *Arist* ist, während es eigentlich Imperfekt sein sollte. z. B. $\epsilon\tau\epsilon\mu\omicron\nu$ (H. N. 307) und $\epsilon\tau\epsilon\mu\omicron\nu$ dialektisch oft auftritt,

wie man bei Veitch Greek verbs irregular and defective, Oxford 1887, S. 628 leicht ersieht: hier kommt man auf den Gedanken, daß schon der Gegensatz der durch *n* nicht charakterisierten Form gegenüber der durch *n* charakterisierten genügt, um Aktionsänderungen herbeizuführen. Solche mögen dann und wann vorgekommen sein; doch wird man annehmen dürfen, daß nach ihrem Abschluß die Bedeutungen fest waren.

Ein weiteres Glied in dieser Kette bildet das vielberufene οὐκ ἐπιθεῖν, das bekanntlich nicht nur heißt 'ich redete nicht zu', sondern auch 'ich konnte nicht überreden', was umso merkwürdiger ist, als doch (Veitch a. a. O., S. 517) ἐπιθεῖν (πιθεῖν, πέμθεῖν) nicht selten scheint und auch ἐπειτα zu Gebote stand. Gildersleeve faßt (Synt. of Class. Greek, S. 95, § 216) das tempus als Imperfekt und bemerkt außer dem oben auf Seite 193, Linie 8-11 von unten Angeführten auf S. 106, § 245: As the aorist is used of one, so it is used of none. Total negation is expressed by the aorist, as resistance to pressure is expressed by the imperfect (so auch Probl. S. 251 The negative takes the aorist as a rule) und die Scholia BL zu II. Z. 161 2 τὸν οὐ τι | πείθ' ἀγαθὰ φρονέοντα: ὁ παραταπικὸς τὴν πολυλίκις τοῦτο λέγουσαν ἐδήλωσε zeigen allerdings so viel, daß die späteren Erklärer derselben Meinung waren. Auch ich teilte sie früher unbedingt und suchte sie durch folgende Erwägung zu stützen: auszugehen ist vom Medium (Passivum); das wir z. B. Aristoph. Vesp. 116 7 haben: ἀνέπειθεν αὐτὸν μὴ φορεῖν τριβώνιον | μὴδ' ἐκίναί θύραζ'· ὁ δ' οὐκ ἐπέιθετο (213) "er redete ihm zu usw.; der aber ließ nicht zureden". Hier kommen wir heidemale mit der imperfektiven Bedeutung 'zureden' aus. Nun würde der Sinn des zweiten Satzes inhaltlich nicht geändert, wenn er aktiv geformt wurde, d. h. wir erhielten dann οὐ μέντοι ἐπιθεῖν αὐτὸν, also auch das Imperfekt. Allein man wird bei unbefangener Prüfung sagen müssen, daß diese Ableitung zu gesucht ist, um wahr zu sein. So hat man denn die Negation als den Hauptfaktor geltend zu machen versucht. Um nicht zu reden davon, daß Pedersen (Ztschr. f. vgl. Sprachf. 37, 1901, S. 233 4) fürs Slavische behauptet, sie hebe den Unterschied zwischen einmaligem und mehrmaligem auf, so sagt Brugmann Gr. Gr.³ S. 487, § 544: "Besser sagt man, daß οὐ bei Verben, die eine zielstrebige Handlung bezeichnen, nicht die unvollendete Tätigkeit, sondern die Erreichung des

Ziel den Kulminationspunkt der Handlung negierte. Allein diese Worte kommen mir mehr wie eine Behauptung als wie eine Erklärung vor, und ich vermag sie nicht richtig zu finden: gewiß ist doch etwa in dem Satze 'ich suchte dich' (ἐζήτουν σε) das Verbum 'suchen' zielstrebig: trotzdem ist 'ich suchte dich nicht' (οὐκ ἐζήτουν σε) etwas völlig anderes als 'ich erreichte dich nicht' (οὐκ εἶλδον σε oder auch οὐκ ἤρουν σε). Dazu kommt noch etwas, daß nämlich, wenngleich nicht so oft, das positive εἶπον denselben Sinn hat: Z. 51 ὡς φάτο, τῇ δ' ἄρα θυμὸν ἐν στῆθεσιν ἔπειθε (wo freilich andere Lesart: ὄρηνεν) und Π 342. ὡς ποῦ σε προσέφη, κοῖ δὲ φρένας ἄφρονι πείθειν. Nun laßt man allerdings daran denken, anstatt πείθ überall πῶθ zu lesen, was an den Stellen keine Schwierigkeit hatte, an denen die von Wilhelm Schulze, Danielsson und Solmsen ermittelten metrischen Freiheiten der τρίχοι ἀκέφαλοι (im ersten) oder μισοῦροι (im sechsten Fuß) oder der Längung der ersten von drei aufeinander folgenden Kurzen herangezogen werden konnten: dies wäre, soviel ich sehe, fast überall denkbar in den von Hitzbauer (Grdl. d. griech. Tempusl., Straßburg 1893, S. 353) gegebenen Beispielen. Doch widerstrebt M 173 ὡς ἔφατ' οὐδὲ Διὶ πείθει φρένα ταῦτ' ἀγορεύων, wo die Abänderung in Διὶ πείθει φρένα zwar nicht schwer, aber doch nur eine petitio principii wäre, abgesehen von der Notwendigkeit, die späteren Beispiele für bloße Nachahmungen der homerischen zu erklären.

So weiß ich denn keinen anderen Rat, als in diesem und ähnlichen Fällen (wie Odys. ε, 392 οὐδ' ὁμόσας περ ἐπήγαγον οὐδ' αὖ πείθω oder Plat. civ. 390, e (Hes. fr. 180 δῶρα θεοῖς πείθω) einen rudimentären Überrest, ein Survival zu erblicken aus längst vergangenen Zeiten. Selbst der vorsichtige Gildersleeve, ein abgesagter Feind aller Gebietsverwischungen, raumt doch (Synt. of Class. Greek S. 92 § 212) soviel ein, daß bei dem "Interchange of Imperfect and Aorist" "An actual interchange of tenses is not to be admitted except in the case of a few old preferences, such as ἦν and ἔφην" . . . The apparent exceptions, then may be accounted for by undifferentiated forms etc.; und derselbe (Probl. S. 243) warnt vor einer Überschätzung des griechischen Einflusses mit den Worten "If one admits that metri causa may suffice to efface slight differences, the inch of conceit becomes an ell whereby to measure all Greek", so hat er gewiß Recht: immerhin jedoch wird man dem Versmaß wenigstens

eine unterstützende Rolle zuschreiben dürfen, etwa in der Art, wie Guil. Schulze diesen Gesichtspunkt in den *Quaestiones epicae* zu Ehren gebracht hat.

Noch viel schwieriger steht es mit dem Imperfekt eines anderen Verbs, nämlich *ἔτικτο*, das neben *ἔτεκον* anscheinend völlig gleichbedeutend vorkommt (s. Mutzbauer Grdl. S. 317 f.). *Odys. π.* 117 ff. lesen wir: *ὥδε γάρ ἡμετέρεην γενεήν μοῦνον τε Κρονίων· | μούνον Ἀσάρτην Ἀρκείτιος υἱὸν ἔτικτεν, | μούνον δ' αὖτ' Ὀδυσσεύα πατὴρ τέκεν· αὐτὰρ Ὀδυσσεύς, | μούνον ἔμ' ἐν μεγάροισι τέκων λίπεν, οὐδ' ἀπόννητο.* Wir können ja freilich deutsch auch ganz leicht nachbilden: "hat vereinsamt; zeugte; hat gezeugt; hat gezeugt und hinterlassen". Aber damit kommen wir nur dann durch, wenn wir dabei auf alle Imperfektbedeutung von *ἔτικτε* verzichten. Das wäre nun nicht so schwer, wenn *τίκτω* morphologisch auf derselben Stufe stünde wie *λείπω*, *πέθομαι*, *φεύγω* usw. Dem ist jedoch nicht so, weil wir nach der herkömmlichen Ableitung eine reduplizierte, d. h. etwa iterativ charakterisierte, Bildung vor uns haben. Wie man hier helfen soll, kann ich nicht sagen, obschon ich an verschiedene Auswege gedacht habe. Entweder könnte man annehmen, daß gar keine Reduplikation vorläge, sondern eine Form mit dem noch unerklärten schwachen *ι* (H. Hirt Hb. d. gr. L. u. F. I. S. 79, § 10b. Brugmann K. v. Gr. S. 513, § 667) nebst einem 'Determinativ' *ι*, ob man damit viel Gegenliebe finden würde? Oder konnte man sich ausmalen, das Verbum sei zunächst auf das Gebären der Frau beschränkt gewesen, auf jenen *improbus labor* entehend, bei dem allerdings das *imperfectum de conatu*, wie bekannt ist, oder vom Standpunkt des Zuschauers aus angesehen, die sympathische Hinemversetzung in diese Situation der Widerstehenden einen ungemein guten Sinn hatte und der vielgerühmte *ἐναγών* *Ὀυμπικὴ* das anerkanntswerteste Zeugnis ausstellen würde, wofür man sich auch noch auf die allerdings merkwürdige Stelle *Eur. Or.* 552 *πατὴρ μὲν ἐφύτευσέν με, ἡ δ' ἔτικτε παῖς* berufen konnte: allein wer wird so ohne weiteres an die Überzeugung auf den Mann glauben? Wenn man unter solchen Umständen überhaupt auf einer Erklärung bestehen will, so wird man sich vorzustellen haben, daß sie auf dem stilistischen Boden zu suchen sei: da im Epos der ursprünglich fein nuancierte Wechsel von *Ip* und *Aor.* so oft vorlag, so konnte er bei handwerksmäßiger Nachahmung zu einem Stück mechanischer Technik werden.

wie denn seit Wilamowitz's Untersuchungen das konventionelle Gepräge der Dichtung feststeht; sehr treffend Harrison a. a. O. S. 174: Homer's phraseology is rarely primitive—often fossilized and S. VII The Olympians of Homer are no more primitive than his hexameters.

Nunmehr scheint es mir am Platze, mich noch besonders auseinanderzusetzen mit Delbrück, dessen Lehren ich bisher nur gestreift habe. Wenn ich dabei mehrfach von ihm abweiche, so geschieht es im Bewußtsein der Unzulänglichkeit meiner Kraft ebenso wie im Gefühle des Dankes gegenüber dem Mann, über den Morris geurteilt hat (Princ. a. meth. i. Lat. Synt. S. 32) "The power and brilliancy of Delbrück as an investigator, his immense knowledge and the clearness and persuasiveness of his presentation, which pointed him ou as the natural co-worker of Brugmann on the *Grundriss*, have made him easily the first scholar of the period in syntax". Indem ich mich dem aus vollem Herzen anschließe, gestatte ich mir doch einige Fragen aufzuwerfen, wobei es sich wohl empfiehlt, seine Anschauung möglichst aus seinen eigenen Worten vorzuführen. Vgl. Synt. II, S. 14 erfahren wir: "Punktuell ist eine Aktion, wenn durch sie ausgesagt wird, daß die Handlung mit ihrem Eintritt zugleich vollendet ist. Ich nehme an, daß die große Mehrzahl aller Wurzeln punktuell ist". "Den Ausdruck punktuell verwende ich ferner für gewisse Präsensbildungen, deren Indikative wir, da wir ein punktuellcs Präsens nicht haben, durch das Futurum wiedergeben, z. B. εἶμι ich werde gehen. Endlich wird punktuell auch für den Aorist gebraucht, weil ich annehme, daß die Aoristaktion von Anfang an nichts anderes darstellt, als den Sinn der punktuellen Wurzel". S. 120: Prüfsteine punktueller Aktion sind: 1. "Der Indikativ des Präsens hat futurischen Sinn". 2. "Das Augmenttempus hat aoristische Anwendung". 3. Das Partizipium bezeichnet meist eine vergangene Nebenhandlung". S. 124: "Der Ausdruck perfektiv . . . besagt im vorliegenden Fall (d. h. bei den gotischen Komposita) soviel wie punktuell". S. 151: Es ist zu beachten, "daß es bei einer und derselben Verbalhandlung mehrere Punkte der Vollendung geben kann", wobei jedoch (S. 233) die Mutzbauer'sche Unterscheidung von Anfangs-, Mittel- und Endpunkt mit Streuberg vielmehr aus der Natur des Verbs und der Rückwirkung des Zusammenhangs herzuleiten ist. Ebenda "die Aktion des Aorists ist punktuell. Ob aber der Anfangs- oder Endpunkt einer Handlung

gemeint ist, ergibt sich lediglich aus der Vergleichung der Aoristaktion mit der eines anderen Tempus". "Wenn eine solche Vergleichung gewohnheitsmäßig erfolgt, so kann für das Sprachgefühl die Mitbezeichnung des Anfanges oder Endes in der Aoristaktion Tatsache werden. Und so ist die Lage im Griechischen Δεῖδια heißt 'ich bin in Furcht geraten und nun darin', die involvierte Wurzelhandlung ist also punktuell und ihr Sinn 'in Furcht geraten'. Aber insofern der Aorist im Sprachgefühl in Gegensatz tritt zu dem einen Zustand bezeichnenden Perfektum, kann man auch ihn ingressiv nennen".

"Eine zweite Stufe der Entwicklung stellt ein Aorist wie ἐξάρην vor. Das Präsens χαίρω-háryati ist nicht-punktuell, und so war offenbar auch die Wurzel Während also ἔδεικα die punktuelle Wurzel enthält, ist ἐξάρην eine punktuelle Neubildung zu einer nicht-punktuellen Wurzel".

S. 237: "Außer dem ingressiven und effektiven Aorist ist, wie schon Mutzbauer angedeutet hat, ... ein dritter Typus anzunehmen, nämlich derjenige, in welchem die Handlung punktualisiert erscheint. Er unterscheidet sich von den bisher genannten Typen darin, daß der Aorist im Vergleich mit der Handlung des Präsens nicht einen Anfangs- oder Endpunkt darstellt, sondern die ganze Handlung des Präsens, aber in einen Punkt zusammengezogen. Offenbar haben wir darin eine jüngere Entwicklung zu erkennen. Indessen liegen auch bei Homer bereits genug Belege vor". Die Summe von Delbrücks Aufstellungen finden wir auf S. 241: "Der Indikativ des Aorists versetzte ursprünglich die punktuelle Wurzelhandlung in die Vergangenheit. Von nichtpunktuellen Wurzeln wurden keine Aoriste gebildet. Allmählich aber stellten sich auch bei diesen Aoriste ein, so daß man nunmehr nur noch sagen kann: der Indikativ des Aorists versetzt eine punktuelle Handlung in die Vergangenheit".

Alles in allem genommen, haben wir also bei Delbrück augenscheinlich 4 Arten des Aoristes: 1. den effektiven; 2. den ingressiven; 3. den punktualisierten; 4. den analogisch angeglichenen. Da sie jedoch in letzter Linie alle auf den punktuellen zurückgehen, so sieht man, von welcher fundamentalen Bedeutung die Sätze auf S. 13 sind: "Der feste Ausgangspunkt kann natürlich nur die Wurzel sein. Ich werde mich im folgenden bemühen, diesem wichtigen Gesichtspunkt Geltung zu verschaffen"; mit

dieser Grundvoraussetzung steht und fällt die ganze, von da an so schon zusammengefügte Delbrücksche Konstruktion des griechischen Tempussystems.

Es sei mir nun gestattet, es sogleich auszusprechen, daß ich von der Tragkraft dieses Eckpfeilers je länger um so weniger überzeugt bin. Mir scheint, Sayce, Jespersen und Wundt (Sprachgesch. u. Sprachpsych., Leipzig 1901, S. 83) haben jenen einfachen, einsilbigen, punktuellen Wurzeln den Todesstoß versetzt, indem sie in ihnen einen letzten verklingenden Nachhall aus dem Märchenreue erkannten, in dem vor Viktor Hehn's 'Kulturpflanzen und Haustieren' die braven Indogermanen so idyllisch und tagend'sam hausten. Je mehr an die Stelle der früheren, mit regelrechten Gebilden operierenden Agglutinationstheorie die frolich viel verwickeltere, aber unseren heutigen psychologischen Vorstellungen und linguistischen Kenntnissen weit besser entsprechende Adaptationslehre tritt, desto mehr Boden verliert die Wurzelsprache, und mag man Jespersens leichtbeschwingten Phantasien viel oder wenig Überzeugendes zuschreiben, so wird heute doch soviel als sicher gelten dürfen, daß man auszugehen hat von Sätzen und daß diese in Einzelvorstellungen gegliedert worden sind. Daß bei solcher Zerlegung jedoch keine Wurzeln herauskommen werden, sondern Worte oder Wörter, wird man Wundt (Sprg. u. Spr. ps. S. 87; 91) wohl zuzugeben geneigt sein; auch Brugmann drückt sich mit großer Zurückhaltung über den Gegenstand aus und meint "Die Wurzeln werden einmal z. T. Wörter gewesen sein, wie man ja immer Wörter geschaffen hat, nicht Wurzeln" (K. vgl. Gr. S. 283, § 365).

Derselbe scheint mir Delbrücks Annahme von deren überwiegend punktueller Natur keinen Vorschub zu leisten, wenn er die Möglichkeit erwähnt (S. 494), daß die Mehrzahl der Verben ursprünglich denominativ war, wozu ja die Anschauung von der Priorität des Nomens vor dem Verbum gut stimmt. Einen wirklichen Beweis für die punktuelle Wesenheit seiner Wurzeln hat Delbrück schwerlich erbracht. Schon Kohn meint (Beispiel f. d. Grl. sch. Wurt. 1888, S. 57): "Eine punktuelle Bewegung ist ein innerer Widerspruch". Auf dasselbe läuft es hinauf von Sarauw hinaus, der KZ. f. vgl. Spr. 38, 147 f. meint "Auf die Gefahr hin, ein kleinlicher Pedant zu sein, fordere ich eine genauere Bestimmung der Begriffe

Punkt, zugleich und Zusammenfall. Der Schuß dauert einen Moment, also dauert er, also fallen Anfang und Ende nicht ganz zusammen: der Schuß ist kein Punkt im Sinne der Mathematik, sondern ein Punkt, wie er auf dem Papier steht, mit einer gewissen Ausdehnung." Nun könnte man ja freilich einwenden, solch exakter Bestimmung des Punktuellen bedürfte es für das gewöhnliche Leben nicht, man könne sich an dem populären Sprachgebrauch genügen lassen. Allein mir ist zweifelhaft, ob Delbrücks Stützen auch nur für diesen zureichen: m. E. sind die von Sarauw vorgebrachten Gegengründe durchschlagend. Ganz abgesehen davon, daß punktuell und perfektiv, wie dieser zeigt, nicht dasselbe sind, so weist er besonders auch auf die Tatsache hin, daß nicht selten gerade imperfektive Präsensien futurisch gebraucht werden, so *I am going, coming*, das nicht weit abliegt von *μέλλω εἶναι*, und auch Brugmann K. v. Gr. 2, 572, § 742, 6 bestätigt: "Überall findet sich, bald häufiger, bald seltener, bei kursiver Aktion der Ind. Präs. im Sinn eines Futurums."

Delbrücks zweiter Anhalt für den punktuellen Ursinn seiner Wurzeln, die aoristische Verwendung im Präteritum, verlangt gleichfalls nicht: denn es ist nicht erwiesen, daß die Urbedeutung des Aorists die punktuelle ist, wie wir sogleich sehen werden. Endlich die Vorliebe, das Partizipium dieses Tempus vorzeitig zu gebrauchen, ist ganz belanglos: denn sie trifft auch auf Verben von sicher nichtpunktueller Bedeutung zu (etwa in *τριάκοντα ἔτη βασιλεύσας ἀπέθανεν* = nachdem er 30 Jahre lang König gewesen war, den Thron inne gehabt hatte, starb er). In Wahrheit ist eben das Zeitverhältnis gar nicht ausgedrückt, sondern liegt im Zusammenhang und wird nur hinzuerschlossen, wobei auch gelegentlich geradezu das entgegengesetzte Ergebnis, nämlich anscheinende Nachzeitigkeit, zutage treten kann, wofür schon Belege gesammelt sind von Brugmann in den IE. 5 (1895), 99, z. B. Tac. Hist. 4, 34 *Ex quibus unus, egregium facinus ausus, clara voce gesta patefecit, confossus ilico a Germanis*: = "er machte das Geschehene mit lauter Stimme bekannt und wurde dann auf der Stelle von den Germanen erschossen." Für punktuelle Aktion ist hier jedenfalls lediglich nichts zu holen, besonders da manchmal die *participia actionis infectae* ebenso gebraucht werden, wie jeder von *ἔγωγν, φέρων* u. a. weiß, sodaß nicht einmal perfektiver Sinn durch solche Fälle zu erhärten ist, geschweige denn punktueller.

Diese beiden termini sind nämlich nicht, wie Delbrück offenbar annimmt, identisch: perfektiv kann auch eine itemierte oder ausgedehnte Handlung sein, sofern eben nur der Abschluß wirklich und tatsächlich ausgedrückt, nicht aber bloß hinzugelegt ist: wenn Delbrück von der ἀκμή oder dem Kulminationspunkte spricht und meint, es ließen sich deren mehrere vorstellen, so möchte ich dem gegenüber betonen, daß es einen wirklichen Abschluß stets nur einmal geben kann und daß dieser notwendig aus Ende der Handlung fallen muß, ganz gleichgültig ob diese im übrigen als punktuell oder nicht punktuell eingestuft wird. Um letztere Eigenschaft handelt es sich beim Aorist gar nicht, sondern um eine davon verschiedene. Schon der alte Buttmann hatte dies fürs Griechische sehr gut also formuliert: "Der Aorist ist nicht auf das wirklich und eigentlich Momentan eingeschränkt, sondern des Aorists bedient sich der Vortragende für alles, wovon er sich nebst dem Geschehen inner gleich auch die Vollendung dazudenkt." Es ist nun sehr deutlich zu sehen, daß von ganz anderer Seite her und zwar von der, die in unserer Frage stets für höchst bedeutsam gewesen hat, nämlich von der slavischen, eine fast wortlich ebenso lautende Erklärung abgegeben worden ist. Man findet sie angeführt von Sarauw, a. a. O. S. 148: "Es kommt nun aber eigentlich nicht auf die kurze Ausdehnung an, sondern auf etwas anderes, das bei Vostokow gut bemerkt und schon ausgedrückt ist: er nennt die Kategorie *odnokratnyj glagol* und definiert sie als Ausdruck der Handlung, die durch eine einzige Bewegung vollendet wird. *končennoe odnim dviženiem*. Eine Handlung derart läßt sich nicht, oder im allgemeinen nicht, zerlegen, nicht in Absätzen ausführen: wenn man den Schuß angefangen hat, muß man ihn auch vollenden, deshalb ist die Handlung perfektiv." Sarauw fährt dann fort (S. 151): "Richtig ist mit Krüger zu sagen, daß der Aorist die Vorgänge zusammenfaßt, konzentriert, während das Imperfekt sie entfaltet. Falsch dagegen mit Delbrück zu sagen, daß der Aorist die Ereignisse in einen Punkt konzentriert, denn das ist schlechterdings unmöglich. Die konzentrierte (simplifizierte) Darstellung ist also ganz was anders als die punktuelle Handlung. Beim Konzentrieren sieht man von den Nebensächlichen ab, von den Umständen, worunter die Handlung vor sich ging, von etwaigen Unterbrechungen des Verlaufs usw., und faßt das, was eigentlich eine Reihe von

Handlungen ausmacht, in eine Handlung zusammen, deren Dagegen aber dadurch nicht zusammengezogen wird." In dieser Einbildung steht Sarauw nicht allein da, sondern hat Männer auf seiner Seite, die — und darauf, nicht auf apriorische Konstruktionen kommt es hier an — sich wirklich ein durch ausgebildete und tiefdringende Lektüre verfeinertes griechisches Sprachgefühl erworben hatten. So äußerte sich Kohn, für dessen gründliche Sachkenntnis ich mich persönlich verbürgen kann, im K. Bl. f. d. Gel. Sch. Württ. 1888, S. 67: "Gegenüber solchen Sprachwundern hort bei mir alles und jedes Verständnis auf: denn ich bringe es nicht einmal fertig, mir ein διαβάς oder διαβήναι, περαιωθῆναι punktuell vorzustellen, sondern ich brauche dazu eine räumliche und ebendeshalb auch eine zeitliche Linie". S. 68: "Totalität, nicht Punktualität der Handlung bezeichnet der Aorist." Herm. Schmidt, u. a. ein ausgezeichnete Kenner der antiken Grammatikertradition, sagt (Der griech. Aor. S. 9): "Allein auch der andere Gebrauch des Aorists, bei welchem der Schriftsteller das Übersehen der Handlung nach ihrer Ausdehnung beabsichtigt, ist als im Wesen desselben begründet anzuerkennen." Auch G. Herbig, der die These vertritt, der Aorist sei das idg. Tempus der Perfektivierung, spricht (IF. 6, 209) ganz unbefangen aus: "Die Gebrauchsweisen, ἐβασίλευε 'er wurde König' (ingress.-off.) und ἐβασίλευε τριάκοντα ἔτη [er ist 30 Jahre lang König gewesen (konstativ)] fließen zusammen in dem weitem Begriff der Perfektivität. Welche Gebrauchsweise die ältere ist, wage ich nicht zu entscheiden" und "Da der Aorist, insbesondere der konstatierende, durchaus nicht immer momentan sein muß, so kann er auch zum Ausdruck der durativperfektiven Aktionsart benützt werden (ἐβασίλευε τριάκοντα ἔτη)." C. W. E. Miller, der verdiente Mitarbeiter Gildersleeves an der Syntax des klassischen Griechisch, nennt den Versuch bei einem Satze wie der polybische ἐτὶ πέντε καὶ τριάκοντα τὴν ἡλικίαν ἔχον die zeitliche Erstreckung wegzustreichen, im Amer. Journ. of Philol. XVII, S. 145 *preposterous*, ein Wort, das Muret-Sanders wiedergibt mit so starken Verdeutschungen, wie 'verkehrt, wider-, unsinnig, unnatürlich, abgeschmackt, albern'; er führt als Synonym dazu an *absurd*, unter dem hinwiederum zu finden ist 'sinnwidrig, der Vernunft widersprechend; abgeschmackt, ungereimt, albern', sodaß man ja eine recht hübsche Auswahl hat. Mit haarscharfer Zuspitzung

sagt Gildersleeve Synt. of Class. Greek, S. 105, § 243: AORIST OF ACTIONS OF LONG DURATION. The Aorist is often used for rapid, individual action. *But it is rather the tense of momentum than the tense of momentary action.*

Einwandfrei wäre auch die Begriffsbestimmung Brugmanns in der K. vgl. Gr. 2, 562, § 736, wenn er sie nicht einleitete mit dem Satze: "Das Wesentliche der [idg.] Aoristbedeutung ist die Punktualisierung (Perfektivierung) der Handlung, der Abwesenheit der Vorstellung ihres Verlaufs": hier sind Dinge friedlich vereint, die man schiedlich auseinanderhalten muß.

Mit diesen Ausführungen haben wir uns bereits ausgesprochen gegen Delbrücks dritte Kategorie, die des punktualisierenden Aoristos: ist der punktuelle abzulehnen, so kann auch nicht der andere genetisch und chronologisch aus ihm abgeleitet werden. Im Gegenteil, wenn, was oben berührt wurde, die Desinenzativen vielleicht die Mehrzahl der Verben bildeten, so könnte man mit mindestens ebendenselben, wo nicht mit besserem Rechte behaupten, daß der sogen. komplexe Aorist der ältere sei, ja, gesteht man zu, daß es überhaupt schlechterdings keine sonst irgendwie ausgedehnte Handlung gebe, so muß man, genau genommen, jede Verbalform, die eine solche in ihrer Totalität überschaut, als komplexiv bezeichnen, sodaß sich Herbig's Vorwort als wohl begründet zeigt: schließlich wären die Gattungen des effektivus und complexivus nur zwei Seiten desselben Wesens. Kein geringer Vorteil dieser Betrachtung und damit eine weitere Bestätigung für sie scheint mir auch der Umstand, daß wir dadurch der Falle Herr werden, auf die vortrefflich paßt, was Schenck a. a. O. S. 149 ausspricht: "Es ist an dieser Lehre Delbrück's etwas Kramphaftes, Verschrobenes, was für die Betrachtung des ganzen Gegenstandes leicht verhängnisvoll werden kann."

Wir haben hier Beispiele im Auge wie die, um welche ich nach, im Banne der Delbrück'schen Anschauung befangen, auch II 12, 338 mühselig im Kreise gedreht habe; Odyss. β, 219 ἢ ἂν τροχόμενος περ ἔτι τλαιὴν ἐν αὐτόν, wo die Übersetzung der Didotiana von 1837 "sano, vexatus licet, adhuc perhoratorem in annum" einfach notwendig ist; ebenso Odyss. ε, 11 ὅφρ' ἂν μὲν κεν δοῦρατ' ἄρησθ, τόφρ' αὐτοῦ μένω καὶ ἵκωμαι ὄλγχα πάχων natürlich "solange die Balken halten, solange werd' ich bleiben und ausdauern, Schmerzen erdulnd";

II. E. 103 f. οὐδέ εἴ ποινὴ δὴθ' ἀνσχέσεται κρατερόν βέλος, was gar nichts anderes heißen kann als "und ich sage, daß er nicht mehr lange dem starken Geschöß stand halten wird", und zwar linear-perfektiv: 'bis ans Ende', während ἀνέσεται wohl eher den Verlauf enthielte. Damit fällt denn auch der Zwang fort, Aoriste wie εἶδον, ἔγνων usw. so gewaltsam zu pressen, wie ich dies in dem genannten Aufsätze getan habe: es ist mir heute kein Zweifel mehr, daß sie allerdings in der Regel effektiv oder ingressiv sind, aber auch daß sie an geeigneter Stelle bedeuten können (im Gegensatze zu meiner Erklärung IF. 12, 333) 'sah, kannte' usw., sofern eben nur die ganze Tätigkeit zusammengefaßt werden soll.

Unsere Ablehnung des Gedankens, daß das Wesen des Aoristes im Ausdruck des Punktuellen zu suchen sei, hat noch die weitere Folge, daß wir auch Delbrücks Auffassung des aoristus gnomicus nicht zu teilen vermögen. Von ihm soll nach S. 301 der Satz gelten: "Die hier behandelten Indikative des Aorists haben sämtlich ihrer natürlichen Bestimmung nach keine andere Aufgabe, als *die punktuelle Handlung in die Vergangenheit zu versetzen*." Aus dieser Voraussetzung, viel mehr als aus der Beobachtung des Sprachgebrauches, hat sich wohl die Versuchung ergeben, in vielen der auf S. 288-301 besprochenen Beispiele meist aus Homer das Merkmal der Rapidität, Raschheit, Plötzlichkeit des Eintretens zu finden und demgemäß nachzuhelfen mit Verdeutlichungswörtern wie 'flugs, rasch, im Augenblick, im Handumdrehen, bald, leicht, schnell, im Nu, auch schon'; nach welchem Kriterium dann für andere Stellen (S. 291/296) die Bedeutung der Rapidität abgelehnt wird, ist nicht angegeben. H. Pedersen erkennt hier einen 'Irrweg von Delbrück' (K. Z. 37, S. 232), aber seine eigene Erklärung, das Präsens gebe die Regel, der Aorist das gelegentlich Eintreffende, befriedigt auch nicht. Wie übrigens 'plotzlich' lautet, zeigt Hes. Theog. 86 αἶψα κατέπαυε 'rasch gelingt's einen Streit zu schlichten'; an anderen Stellen findet man μάλ' ὥκα, πικρὰ, ταχὺ u. a. So kann ich nicht annehmen, was S. 298 steht, "Ebenso sind denn auch offenbar die Fälle zu beurteilen, wo ein Adverbium wie αἶψα fehlt." In dem unmittelbar Angeredeten "hat damit viele gerettet, am meisten aber ist ihm selbst unmittelbar Vorteil erwachsen" bezeichnet *damit* und *unmittelbar* etwas wesentlich anderes als zeitliche Aufeinanderfolge, nämlich logische

Konkordanz. Vollends eine Interpretation wie Σ , 63, "Der Satz $\alpha\gamma\alpha\gamma\eta\ \phi\ \alpha\iota\kappa\eta\ \alpha\upsilon\alpha\tau\ \epsilon\upsilon\theta\upsilon\mu\omicron\varsigma\ \epsilon\delta\omega\kappa\epsilon\upsilon$ kann . . . aufgefaßt werden: 'was ein Herr, wenn er gutmütig ist, damit, d. h. mit seiner Gemüthlichkeit unmittelbar und sogleich, gegeben hat', ist doch weder durch und durch verkünstelt und geeignet, an dem Prinzip der Erklärung stützig zu machen.

Hierzu tritt ein Zweites. Nach dem Satz von S. 301 und nach den mitgetheilten Übersetzungen scheint es, als faßte Delbrück den Aorist als Vergangenheitstempus. Nur unter dieser Voraussetzung ist mir auch verständlich die Bemerkung auf S. 297 zu M. 46 $\alpha\gamma\eta\upsilon\omicron\varsigma\ \delta\epsilon\ \mu\upsilon\ \epsilon\kappa\tau\alpha$: "Hier ist der Eintritt des Ereignisses in der Phantasie vorweggenommen"; dies doch nur dann, wenn das $\epsilon\kappa\tau\alpha$ auf die Vergangenheit bezogen wird.

Daneben finden sich freilich wieder anders klingende Angaben, so S. 289: "Dieses Gleichnis darf man nicht übersetzen 'wie Wolfe einst Schafe packten und — zerriessen', denn dann müßte statt $\delta\alpha\psi\delta\alpha\tau\tau\omicron\upsilon\varsigma$ ein Augmenttempus stehen" und auf S. 301 sogar die Worte "Daß auch die Griechen, nicht etwa bloß wir, diese [die Vorstellung des Pflegens] empfunden haben werden, ist schon bemerkt worden, und folgt im besonderen daraus, daß die Griechen diese Aoriste wie Präsenta der Gegenwart behandeln konnten".

Offen gestanden, komme ich nach all dem nicht dahinter, ob Delbrück den aoristus gnomicus nun eigentlich als ein Tempus der Vergangenheit oder der Gegenwart oder als was sonst anzuwenden wissen will; es scheint mir, als ob die feindlichen Standpunkte von Moller (*Philologus* VIII, S. 113 ff.; IX, 346 ff.) und von Franke (*Abb. d. K. sachs. Ges. d. W. ph. hist. Kl.*, VI, S. 7 ff.) in einer höheren Einheit zusammengefaßt werden sollten und als ob diese Quadratur des Kreises mißlungen wäre.

Verdeckt wird die ganze Schwierigkeit, wenn ich mich nicht täusche, durch das Tempus, das Delbrück stets zur Wiederholung gewählt hat; es ist das deutsche Perfekt. Gilt nun schon nach allgemein Gildersleeves Mahnung (*Problems* S. 243): "In studying the tenses of a foreign language it is especially desirable to get rid of one's native ply, so gilt sie doppelt beim deutschen Perfekt: mit diesem verbindet der Oberdeutsche, der an Stelle des von ihm aufgegebenen einfachen Präteritums zu trachtet, einen ganz anderen Sinn als der Niederdeutsche, der seinerseits wieder im Passiv sagen kann "die Stadt ist vor drei

Jahren gegründet", also aoristisch (ἡ πόλις ἐκτίσθη), was der erstere nur wirklich perfektisch versteht, etwa in "die Stadt ist seit drei Jahren gegründet" (ἡ πόλις ἵκτισται), während er den anderen Gedanken in die Form kleiden muß: "die Stadt ist vor drei Jahren gegründet worden".

So kann man denn mit diesem proteusartigen Tempus im Deutschen bezeichnen, was man Lust hat: eine Aktion (die aoristisch-konstative: die Stadt ist gegründet worden); eine Zeitstufe (die präsentische: die Stadt ist gegründet) und eine Zeitrelation (die Vorzeitigkeit: so oft der Frühling begonnen hat kommen allemal die Schwalben).

Tatsächlich gehen nun, falls ich mich nicht irre, die Gesichtspunkte der Zeitstufe und der Aktion bei Delbrück fortwährend durcheinander; z. B. S. 290 sollen wir uns das eine Mal vorstellen, daß die Handlung *vergangen* (Zeitstufe), das andere Mal, daß sie *vollendet* (Aktion) ist. In einer mit meinem Sprachgefühl unverträglichen Weise werden sie beide miteinander verquiekt, auf S. 298 "leicht *tritt der Fall ein* [Aktion: ingressive], daß Zeus einem Manne den Sieg *entzogen hat*" [Zeitstufe: aber welche, die des Präteritums oder des Perfekts?] und S. 299: "Wenn man nun sagt, daß jemand leicht in die Lage kommt, etwas *getan zu haben*": ich fürchte nur lebhaft, daß niemand, der das laudesübliche Deutsch redet, von selber darauf verfallen wird, sich auf diese Art auszudrücken, bei welcher das Hauptverbum eine eintretende und der von ihm abhängige Infinitiv eine abgeschlossene Handlung bezeichnet. Nicht sprachwidrig, aber kaum dem griechischen Sprachgebrauch entsprechend ist die Wendung auf S. 291, der Aorist sei gesetzt, "weil man sich vorstellen soll, wie sich am Morgen *herausstellt* (resultativ, der Aorist als Aktion gefaßt), daß der Löwe *verschunden ist*" (temporal, der Aorist als Zeitstufe gefaßt). Auch darauf darf kurz hingewiesen werden, daß in Fällen wie N. 389 (S. 288: "dabei denkt man an eine Eichte, sie ist gefallen . . . und sie *liegt nun da*") griechisch vielmehr das Perfekt ἐψηπενται als der Aorist ἤπιε stehen würde, mag auch Gildersleeve mit Recht sagen S. o. Cl. Gr. S. 99 § 27: "the aorist is the shorthand of the perfect".

Mir scheint, daß die durch die gezwungene Annahme, der Aorist drücke das Punktuelle aus, sowieso schon von vornherein mit starken Erschwerungen ringende Lehre Delbrücks den gnomischen Aorist noch eine weitere Belastung erfahren hat.

durch den Anschluß an die von A. Musić (F. Anz. 5 1895), 91—96 dargelegte Theorie. Da sie die Grundlage von Delbrücks Gebäude ist, so muß ich auf ihre Hauptgedanken etwas näher eingehen. Wenn ich auch glaube, daß Musić recht hat mit der Behauptung, "daß das Präsens von Haus aus eine gegenwärtige [nicht eine zeitstufenlose] Handlung bezeichnet", so muß ich doch sagen, daß nur seine übrigen Auseinandersetzungen ein Buch mit sieben Siegeln geblieben sind, und daß ich die glieder-
verrenkende Fixigkeit des Geistes nicht besitze, um das beständige Hin- und Herschwingen zwischen den beiden Polen zeitlicher Orientierung mitzumachen, zu dem ihn seine doppelte Buchführung nötigt. S. 92 f.: "Die Zeit der Handlung wird gewöhnlich bestimmt vom Standpunkte des Redenden aus; und eben von diesem Standpunkte aus ist die Handlung abstrakter Sätze zeitlos [?]. Aber eine finite Verbalform von zeitloser Bedeutung kennt die Sprache nicht. Um also die zeitlose Handlung abstrakter Sätze ausdrücken zu können, muß die Sprache den Standpunkt des Redenden verlassen und einen anderen wählen, von dem aus die Handlung solcher Sätze nicht zeitlos ist. Da kommt der Sprache eine charakteristische Eigenschaft jeder imperfektiven Handlung zu gute. Jede imperfektive Handlung ist nämlich für die Zeit ihres Vorschiehens gegenwärtig. Die nämliche Handlung, welche vom Standpunkte des Redenden aus ausgedrückt wird, z. B. durch ἔραρον 'pisah', ῥάρω 'pisat éu', wird vom Standpunkte ihres Vorschiehens aus ausgedrückt durch ῥάρω 'pišem'." "Die Präsensformen vízei 'pere' in den oben angeführten Sätzen bedeuten also, daß die Handlung der Verba vízeiv 'prati' vom Standpunkt ihres Vorschiehens aus jedesmal gegenwärtig ist. Vom Standpunkte des Redenden aus bleibt sie trotzdem zeitlos, und da in der Sprache gewöhnlich eben dieser Standpunkt maßgebend ist, so erhält das Präsens zeitlose Bedeutung, d. h. es scheint, als ob das Präsens in abstrakten Sätzen zeitlose Bedeutung hatte."

"Die perfektive Handlung besitzt . . . die charakteristische Eigenschaft, daß sie für die Zeit ihres Eintretens ('Vorschiehens') kann man bei einer perfektiven Handlung nicht sagen) vergangen ist. Die nämliche Handlung wird vom Standpunkte des Redenden aus ausgedrückt durch ἀπέθαυε 'umrje'; zu der Zeit θάυητε ἀποθάυη kann man von ihm nur noch sagen ἀπέθαυε."

"Die Aoristformen κάτθαυε 'ujedoše' in den oben angeführten Sätzen bedeuten also, daß die Handlung der Verba κάτ-

Θαυσι 'ujesti' vom Standpunkte ihres Eintretens aus jedesmal vergangen ist. Da jedoch in der Sprache gewöhnlich der Standpunkt des Redenden maßgebend ist, für diesen aber die Handlung abstrakter Sätze zeitlos ist, so erhält der Aorist zeitlose Bedeutung, d. h. es scheint, als ob der Aorist in abstrakten Sätzen zeitlose Bedeutung hätte."

S. 94: "Ich erkläre also den gnomischen Aorist so, daß die Verbalform vom Standpunkte des Eintretens der Handlung aus gewählt wird (von welchem Standpunkte aus die perfektive Handlung immer vergangen ist), ihre besondere Bedeutung aber vom Standpunkte des Redenden aus bestimmt wird (von welchem Standpunkte aus die Handlung abstrakter Sätze zeitlos ist)."

Mir wirbelt der Kopf beim Versuch, mir hierbei etwas Wirkliches vorzustellen und ohne, daß ich etwas dagegen vermag, fällt mir Goethes Spruch ein:

"Gewöhnlich denkt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei auch etwas denken lassen."

Um aber diesem Gefühl doch eine logische Begründung zu geben, so stelle ich folgendes zur Erwägung: wie schon in anderem Zusammenhange ausgeführt, ist es ein Widersinn in sich selbst, zu reden vom *Standpunkte des Vorsichgehens einer Handlung*; eine Handlung hat gar keinen Standpunkt, sondern lediglich der, welcher sie betrachtet, d. h. der Sprechende. Damit ist die so überaus künstliche und so gar nicht urwuchsig anmutende Kluft zwischen den beiden Anschauungsweisen beseitigt: um zu dem sogen. zeit[stufen]losen oder wohl richtiger generellen, abstrakten Gebrauch zu gelangen, ist sie auch nicht nötig, dieser ergibt sich ganz von selbst aus der Situation, dem Zusammenhang und hängt nicht am Verbum, sondern am Nomen: sobald das Substantivum nicht mehr bloß zur Wiedergabe des konkreten Gegenstandes, sondern auch der Gattung geeignet geworden war, konnten schließlich so ziemlich alle Verbalformen zunächst okkasionell so verwendet werden, wie ja auch Musié S. 94 noch das historische Präsens, den Aoristus pro futuro, das Futurum, das Perfektum anführt: ob sich daraus eine usuelle Übung entwickelte, hing von den besonderen Umständen und den Neigungen der einzelnen Idiome ab, von denen z. B. das Slavische in der Erzählung vergangener Tatsachen das Futurum bevorzugt, ohne daß ihm der Abstand zwischen Wirklichkeit und Darstellung zum Bewußtsein kommt: der Redende allem ist es, der den Stand-

prakt bestimmt, von dem aus ihm die Handlung anzusehen steht, einen Standpunkt der letzteren gibt es hier so wenig wie sonst, weil es keinen geben kann. Daß ἔπαρον und γράω sich nicht gegenüberstehen wie einerseits vom Redenden aus betrachtete, andererseits vor sich gehende Handlung, sondern daß sie beide gleichermaßen das Moment der Orientierung vom Beobachter aus enthalten, zeigt doch wohl schon die Tatsache, daß die eine so gut wie das andere die ganz besonders ausgeprägt subjektive erste Person in sich schließt. Weiterhin ist es vollkommen einseitig und einfach falsch, zu behaupten, daß die prä-ävische (aoristische) Handlung für die Zeit ihres Eintretens notwendigerweise vergangen sei: auch zuzugeben, daß sie nicht gegenwärtig im allerstrengsten Sinne sein könne, so vermag sie doch gerade so gut in die Zukunft zu fallen. Das ergibt sich vor allem aus den Nebenmodis des Aorists, u. a. eben in Musié's Beispiel, und es ist mir vollkommen unerfindlich, was es heißen soll, wenn er meint, von einem, von dem man sage ὅτιν τι ἀποκρίσθαι, könne man nur noch sprechen als von einem, ὅς ἀπέκρινται, denn, wenn mich nicht alle Kenntnis des Griechischen verlassen hat, so wie es in meinen Klassikern steht und nicht so, wie Musié konstruiert, kann ich von dem Mann eben nur sagen ἀποκρίσεσθαι, θανάτω πεπνεσσεῖται o. ä.

So meine ich denn, wir haben keinen Anlaß abzugelenken von der einfachen Annahme, daß der Aorist auch da, wo er als *terminus* auftritt, nichts anderes tue, als das was er stets tut, nämlich die Erreichung des Abschlusses der Handlung bescheiden und zwar auf der Zeitstufe der wenn auch noch so weit erstreckten und dadurch farblos gewordenen Gegenwart, wobei der gelegentlich unverkennbare Sinn der Pflegens, der Abgrenzung als Abglanz aus der Situation, in diesem Falle als Ergebnis des Zweckes, zu dem man Gleichnisse mit Vorliebe heranzieht, ganz von selbst hereinkommt. Das Augment nahm man angesichts des Umstandes, daß es ein ausgeprägt perfektives Präsens nicht gab, als kleineres Übel in den Kauf (Herzog IF 6, 261 ff.); dabei möchte ich nicht verfehlen, auf die sorgfältige Behandlung aufmerksam zu machen, die M. Bréal in seinem oben behandelten Aufsatz *Mém. de ling.* 11, 278-280 dem zu unsichen Aorist gewidmet hat. Er erblickt in ihm eine *forme archaïque* und vermutet "Il a ici sa vraie valeur"; da er kein Freund der Aktionen ist, so fügt er hinzu "qui diffère

seulement du présent par un surcroît d'affirmation". Was er dann durch eine mehr als gewagte Herleitung des Augmentes, dessen ϵ, η mit der Versicherungspartikel η 'wahrlich' zusammenhängen soll, zu stützen sucht. Er schließt seine Betrachtung mit der sehr beachtenswerten stilistischen Bemerkung: "Qu'en faut-il penser? Je crois qu'il y faut voir un de ces faits qui prouveraient s'il en était besoin, que l'*Iliade* n'est pas le type absolu de la poésie naïve, mais que le vieux auteur obéit déjà à une certaine poétique. Cette poétique enseignant, que, dans les comparaisons, il était beau, il était convenable d'employer une certaine forme archaïque. Et pourquoi? Parce qu'ici, le récit étant interrompu, le poète intervient pour son propre compte: dès lors le style doit prendre plus de solennité."

Mit Recht lehnt derselbe Gelehrte den Gedanken ab, der seit Mollers abschließenden und von Herbig durchaus zutreffend gewürdigten Ausführungen nicht mehr hatte ausgegraben werden sollen, nämlich, daß der aoristus gnomicus im letzten Grunde doch ein Vergangenheitstempus sei, ausgegangen von einer einzelnen, dann verallgemeinerten Erfahrung: "Pour l'expliquer, on a supposé que le grec aime mieux, au lieu de présenter une vérité générale, citer l'expérience dont elle est déduite. L'explication est un peu artificielle. Elle ne convient guère pour les maximes vieilles comme le monde, telles que celles-ci. "Le temps détruit la beauté, une maladie la flétrit". Cependant le grec emploie l'aoriste: "Le temps a détruit la beauté, une maladie la flétrit"." Ebenso sagt Sarauw K. Z. 38, S. 155: "Die ältere Erklärung, wonach es eine auf Erfahrung begründete Bemerkung wäre, befriedigt auch nicht: sie schwarzet ein 'oft' oder dgl. ein, was nicht dasteht." P. Cauers jüngsten Versuch, sie zu retten (Grammatica militans³ 1903, S. 101 ff), muß ich darnach als gescheitert ansehen: mit Unrecht wirft er Herbig vor, bei der Erschließung des Sinnes dieses Tempusgebrauches nicht vom Deutschen ausgegangen zu sein. Dieses war in Wahrheit nicht das Nächstliegende, weil es für die Aktion ein sehr abgeschwächtes Gefühl besitzt, während das Slavische, an das sich Herbig vielleicht nur zu sehr angeschlossen hat, hier hervorragend gut reagiert. Alle Fälle mit "noch, nie, oὔ ποτ, mancher, nicht selten, πολέας (= πολλούς), πολλάκις, ἤδη, οἱ πλείους, καί = auch schon" usw. sind auszuscheiden als wirkliche Fälle der Erfahrung und die ohne diese Wortchen sind nicht

nur für 'deutsches Mitdenken etwas Unhequemes', sondern anders geartet; nur sie sind reine gnomische Aoriste, wenngleich auch hier, wie überall in der Sprache, Brücken herüber und hinüber führen. Im ganzen vortrefflich wird den verschiedenen Gattungen des in Frage stehenden Aoristgebrauches gerecht Gildersleeve Probl. S. 244 f.: When . . . an aoristic present was needed, the aorist itself was employed. We who are trained to feel the augment as the sign of the past time may have our sensibilities shocked, but we have to unlearn that feeling, and in any case the fact is there, and it is impossible to explain all the uses of the aorist side by side with the present by a resort to the paradigmatic aorist or to the comparative aorist. It is an interesting phenomenon that the so called comparative aorist holds to its augment in Homer with a tenacity that is very strange in view of the fact that gnomic aorist and present are so often paralleled¹. True, the *paradigmatic aorist* has its legitimate use in proverbs, which are largely abridged maxims, abridged stories. A typical action is good for all time. The *comparative aorist* appeals to experience as the Preacher appeals to experience. The thing that hath been it is that which shall be, and that which is done is that which shall be done; and there is no new thing under the sun'. But the *paradigmatic and the comparative explanations* do not satisfy the feeling in passages in which the shift from present to aorist is clearly a shift from durative to completive, from progress to finality, and it is just these passages that show how alive the Greek is to the kind of time.

Gildersleeve hat sich hiermit unserer Auffassung mehr angeschlossen als in seiner kurz vorher erschienenen Synt. of Class. Greek, wo es noch S. 109 § 255 heißt: "A model individual is made to represent a class. This is called the gnomic aorist, because it is used in maxims, sentences, proverbs (γνῶμαι), which ought in concrete illustration" und S. 110 § 256 "Ultimately owing to the gnomic aorist is the aorist of comparison which is often used in poetry, the concrete example being more vivid and striking".

Dies klingt doch recht ähnlich wie bei Cauer a. a. O. S. 107: "der allgemeine und bloß gedachte Fall wird dadurch

¹ Phil. A. J. of Phil. 19 (1891). The general rule is that the gnomic aorist in old epic poetry takes the augment. Exceptions are so few as to be practically non-existent.

anschaulicher, daß ihm der Erzählende die Wirklichkeit verliert" dem Epiker komme es auf die Perspektive wie sonst, so auch hier nicht an. So müsse man überall erklären, wo es nicht angehe, den Wechsel mit Delbrück für bedeutungsvoll zu halten, z. B. 'sehr entschieden' Δ, 75 ff., E, 87 ff., A, 548 ff., N, 298 ff. Un-
zunächst von diesen Beispielen zu schweigen, bei denen wir noch nachzuweisen versuchen werden, daß auch bei ihnen der Wechsel für bedeutungsvoll zu halten ist, so hat Herbig in E. ein solches 'Herumturnen zwischen grundverschiedenen Auffassungsweisen' durchaus richtig unvereinbar mit dem Stile des epischen Dichters gefunden, zumal da die Zahl der Stellen mit Wechsel nach einer von mir angestellten Durchzählung die ohne solchen ganz außerordentlich überwiegt. Cauers Abwehr (S. 106. 'Er war kein "Schriftsteller", sondern ein frohlicher Plauderer dem nichts leichter passierte, als aus einer Vorstellungsart in die andere hinüberzugleiten', pariert den Hieb nicht: in den Beispielen, wo von einem und demselben Subjekt mehrere Handlungen, bald im Präsens, bald im Aorist, ausgesagt werden wie P, 177 f.; M, 278 ff., wäre dieses angebliche leichte Hinübergleiten in Wahrheit ein unertraglich nervöses Abreißen des in all seiner Beweglichkeit so fein und gleichmäßig gespannten epischen Fadens. Es würde trefflich passen etwa in die Hinkjamben des Thersites der griechischen Poesie, des Hipponax, jedenfalls erheblich besser als in die ruhig dahinfließenden Daktylen des aristokratischen Homer: wie empfindlich dieser gerade gegenüber den Zeitstufen war, zeigt die strikte Meidung des Präsens historicum, das sich doch durch seinen naïv-traulichen Anklang so sehr empfohlen hatte. Feinfühlig urteilt auch hierüber Moller Philol. IX, S. 347 f.: Der Dichter gibt keine Tatsachen, sondern wie Schiller in der Glocke 'Genrebilder, die der Redende gleichsam in die Luft stellt zu unserer Anschauung' und S. 351 2. eine tatsächliche Erzählung einer Fabel widerstrebe dem reinen Stil des Epos, sie verdunkle die Haupteizählung und verleihe dem Stil etwas Lyrisches und Absichtliches. Dazu kommt wieder die m. E. unbesiegbliche konjunktivische Zeitenfolge und Pl. wie Od. ψ, 233 f., wo neben φανήν. und παύειν der Ind Aor. ἐπέφρον in der Zeitstufe gleichwertig sein muß.

Bei der Autorität, die Delbrücks Name hat, halte ich es für angezeigt, sämtliche Beispiele des gnomischen Aorists, die er nennt, einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und meine

abweichende Auffassung, so gut ich kann, zu begründen. Da ich hier weniger eine systematische Darstellung als vielmehr eine polemische Auseinandersetzung zu geben beabsichtige, so habe ich es für das Beste gehalten, nicht die Anordnung zu wählen, die sich aus meinen Gesichtspunkten ergeben würde, sondern mich an die Delbrücks zu binden; als den einfachsten und sichersten Weg, das Verständnis zu eröffnen und eine scharfe Kontrolle zu üben, betrachte ich eine ganz wörtliche Übersetzung des ganzen Zusammenhanges, wobei ich kurze Erläuterungen beifügen werde. N. 389 – 392: "er stürzte (ῥίπτει) aber, wie wenn eine Eiche stürzt (ῥίπτει) oder eine Weibpappel, oder eine schlanko Fichte, die in den Bergen Werkleute heraushauen (ἐξέρπον) mit frischgeschliffenen Axten, auf daß sie ein Schiffsbalken sei"; die Stelle ist schon oben behandelt, höchstens kann noch bemerkt werden, daß ἐξέρπον an sich auch vorzeitig gefaßt werden kann 'herausgehauen haben'. Da diese Nuance aber ebenso wie in den von Delbrück auf S. 287 aus Herodot beigebrachten Stellen "offenbar nicht im Aorist, sondern in der Situation liegt", so halte ich mich nicht dabei auf; ἐξέρπονι wurde sich kaum davon unterscheiden, außer durch die deutlichere Hervorkehrung des Typischen der Situation. II. 352 – 356 "wie aber Wölfe über Lämmer herfallen (ἐπέρχων) oder Zicklein, räuberische, sie unten weg von den Schafen zu nehmen suchend (αἰρούμενοι), die in den Bergen durch des Hirten Unverstand abkommen oder abgekommen sind (διέττανεν): die aber erblickend (ιδόντες) zerfleischen (διαπράζουσιν — Delbrücks διαπάρουσι auf S. 289 scheint ein Versehen —) sie rasch (αἶψα) als einen wehrlosen Sinn habende: so fielen die Danaer über die Troer her" (ἐπέρχων). Auffallen konnte das αἶψα beim Präsens; allein wir haben hier dieselbe Erscheinung, die Hultsch bei Polybios so ausgiebig beobachtet hat, daß nämlich gerade bei den Tempora der actio infecta sehr gerne derartige Zusätze der Beschleunigung stehen. So ergibt sich eine reizvolle Spannung zwischen dem tatsächlich raschen Verlaufe der Handlung und der Zunnutung, sie sich trotzdem in ihrem Vorgehen auszumalen, vom Abschluß zu abstrahieren und auf den Hergang zu reflektieren, wiederum ein Beweis, mit wie zarten Fingern die griechische Zeitengung angefaßt sein will, wer hier nicht das Horazische *legitimum unum digitis et arte callere* üben will oder kann, sollte

heher die Hand davon lassen. Γ, 21–28 "den aber als nun gewahrte (ἐνόντων) . . . Menelaos eingehergehend vor der Schar als einen weite Schritte Nehmenden, wie ein Lowe in Freude gerät (ἐχάρη) auf einen großen Körper treffend (κτύπαι), findend (εὐρών) entweder einen geweihtragenden Hirsch oder eine wilde Ziege, hungrig seiend (πεινάων); denn gern frißt er ihn hinunter (κατέσθι), selbst wenn ihn (allemaal) jagen (σεύωνται). Jünglinge: so geriet in Freude (ἐχάρη) Menelaos, den Alexandros, den göttergleichen mit den Augen erblickend" (ιδών) κατέσθι soll wiederum nicht resultativ wirken, den Akt der Speiseaneignung bezeichnend, sondern uns den trotzigen König der Tiere vorführen, wie er ungeachtet all der ihn umdrauenden Gefahren sich noch die Zeit gönnt zum Schmause: ἐχάρη darf insofern besonders erwähnt werden, als man daraus abnehmen kann, daß der Aorist des Gleichnisses auch der ingressive sein kann. ε, 368–370 "wie aber der Wind der heftigwühlende von Spreuern (allemaal) einen Haufen zu verwehen fertig bringt (τινάζη), von trockenem, die er ja zu zerstreuen fertig bringt (διεκίδαι) dahin und dorthin: so brachte er es fertig dessen (des Blockschiffes) lange Balken zu zerstreuen" (διεκίδαι). Dieses Beispiel ist wertvoll deshalb, weil das τινάζη des übergeordneten Satzes mit dem διεκίδαι des Relativsatzes voneinander auf einer Stufe steht, ja fast koizident ist, woraus folgt, daß hier jedenfalls von einer Vorzeitigkeit des Indikativs des Aorists nicht die Rede sein kann und wonach dann der Analogieschluß sehr nahe liegt, daß dies auch bei den schon genannten und und bei den noch zu nennenden Fällen nicht zutrifft — E, 902–904: "wie wenn aber Feigenlab weiße Milch eideod (ἐπιγομενός) zum Gerinnen bringt (συνέπηξεν) flüssig seiende, sehr rasch (μάλα δ' ὥκα) aber gerinnt sie (περιτρέφεται dem Ruhrenden herum: so also hurtig heilte er (ἡγάτο) des sturmischen Ares": μάλα δ' ὥκα περιτρέφεται κοκῶντι hieß nach dem soeben Dargelegten nicht nur keine Schwierigkeit mehr, sondern man empfindet, wie es bei Anwendung des Aoristes etwas wesentlich anderes würde, die Feststellung einer Tatsache von fast pedantischer Richtigkeit anstatt eines εἰδωλίου mit einem Stich ins schelmisch Genrehabfe."

Γ, 33–36: "Wie wenn aber einer, eine Schlange erblickend rückwärts wegritt (ἀνέτρη) in des Gebirges Schluchten und in Zittern die Glieder befallt (ἔλλαβε), rückwärts gibt er Raue

(ἀνεχώρησεν), und Blasse ergreift (εἶλε) ihn an den Wangen; so hinwiederum tauchte er (ἔδυ) ins Gewühl“: hier habe ich den Eindruck, daß man die Aoriste am besten als einfach konstative bezeichnen würde, sodaß wir nunmehr alle drei Gattungen, den effektiven, den ingressiven und den konstatierenden hatten, obwohl man gleich die Einschränkung wird beifügen müssen, daß bei unserer Betrachtungsweise diese Unterschiede fließend und schwer auf den einzelnen Fall anzuwenden sind.

II, 297—302: “Wie wenn aber (allernachst) von der hohen Kuppe eines großen Berges vertreibt (κινῆσθαι) einen dichten Nebel der Blitzsammler Zeus, heraus treten da ans Licht (ἐκ τ’ ἔφανεν) alle Warten und hohen Vorsprünge und Täler, vom Himmel her aber bricht dabei hervor (ὑπερρέσθαι) der weite Äther: so die Danaer von den Schiffen von sich aus abgedrängt habend (ἀναχωρούμενοι) das zerstörende Feuer atmeten ein wenig auf (ἀνέπνευσαν)”. Tausche ich mich nicht, so können wir hier einmal nachfühlen, warum zwischen dem Konjunktiv (κινῆσθαι) und dem Indikativ (ἐκ τ’ ἔφανεν, ὑπερρέσθαι) gewechselt ist: zuerst haben wir einen allgemeinen Satz, dann aber reißt die Kraft seiner wunderbaren Naturanschauung den begeisterten Dichter unmittelbar vor die herrliche Gotteswelt, und er sagt nun einfach aus im Modus des ἀποφαντικῶς λέγων, um mit den Alten zu reden, was er da vor sich sieht. Dabei darf beachtet werden, daß das zweite Glied des Vergleiches bei der Freiheit homerischer Satzfügung wohl als eine Art Parenthese empfunden worden ist und sich den Banden der strengen Konstruktion mit leichter Schmeichelei entzogen hat. Sowie man der griechischen Sprache auf den Pfaden des konkreten Gebrauchs ohne logische Abstraktion nachgeht, ist man immer wieder von neuem erstaunt darüber, welche unvergleichliche Gewandtheit sie besitzt, auch die feinsten Schwingungen zu Gehör zu bringen. Übrigens will ich nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß zwischen meiner hier vorgetragenen Auffassung und der von Cauer vertretenen eine gewisse Berührung stattfindet: die durchgreifende Verschiedenheit besteht darin, daß er Zeitstufenwechsel annimmt, ich aber bestreite.

N. 62—65: “Er selbst aber wie ein Falke, ein raschflughger, sich aufschwingt (ὤπτο) dahinzufiegen (πέτεσθαι), der ja allemal von einem steilen Felsen, einem überaus hohen, aus aufgestiegen (ἀπέεικ) losfährt (ὀρμήσθαι) durchs Gefilde hinterher-

zustreichen (διώκειν) hinter einem anderen Vogel: so von ihnen weg entstürmte (ἤϊε) Poseidon der Erderschütterer." Hier haben wir die umgekehrte Anordnung: zuerst die Feststellung eines typischen Falles, dann die Berufung auf eine aus der Naturkunde, insbesondere der Ornithologie, wohlbekannte Regel. — ε, 488—491: "Wie wenn aber jemand einen Feuerbrand in Asche verbirgt (ἐνέκρυψε), in schwarze an des Ackers Ende, dem nicht Nachbarn nahe sind, andere, den Keim des Feuers zu retten suchend (ὠζων), damit er es nicht von irgend anderswoher anzuzünden brauche (αῦη), so barg sich Odysseus (καλύψατο) in den Blättern."

P, 53—60: "Wie wenn aber ein Mann aufzieht (τρέφει) das überaus blühende Reis eines Ölbaums an einsamem Orte, wo genug Wasser empordringt (ἀναβέβροχεν — andere freilich ἀναβέβροχεν, so in seiner Ausgabe. W. Leaf, der dann auch ὁ θ' liest und übersetzt 'that has drunk abundantly of water'), schon blühend; es aber schaukeln (δονέουσι) die Lüfte von allerlei Winden und es ist beladen (βρούει) mit weißen Blüten; da kommend plötzlich (ἐξατίνης) ein Wind mit heftigem Wirbel dreht's aus der Grube heraus (ἐξέτρεψε) und breitet's hin (ἐξέταννυσι) auf den Boden: so den Sohn des Panthoos, den schonlanzigen Euphorbos, nachdem der Atreide Menelaos getötet, begann er der Waffen zu herauhen (έκούα)." Hier ist der Gegensatz zwischen der ersten und zweiten Hälfte des Gleichnisses in die Augen springend: dort freut man sich formlich mit dem gemütvollen Blumenvater am allmählichen Heranwachsen seines Lieblings, hier vernimmt man mit Schreck, welch' böses Ende all die Herrlichkeit schließlich genommen. Wenn irgendwo, so mag man an dieser Stelle den Grund nachzufühlen, der Delbrück bewogen hat, uns den Aorist so oft mit einem "im Nu" oder ähnlich näher zu bringen, und sich erinnern an Gildersleeves Charakteristik (Probl. S. 250): "We say that the imperfect is the tense of actual vision, the tense of sympathy. The aorist appeals more to the intellect, the imperfect more to the eye. The aorist descends like lightning, the imperfect comes down like a pall". Allein all' diese Bilder (*metaphors*) sind eben Bilder; das wirklich zugrund Liegende bleibt einfach die Tatsache, daß der Präsensstamm die Nichtvollendung, der Aoriststamm die Vollendung ausdrückt. Bloß die näheren Umstände erwecken dann den Anschein, als wäre all dies in dem Tempus enthalten; hier

z. B. wirkt in diesem Sinn sehr kräftig die Kontrastierung der beiden Hälften.

O. 271—280: "Sie aber, wie einen geweihtragenden Hirsch vor eine wilde Ziege aufscheuchen (ἐκείναντο) Hunde und Männer landbewohnende; ihn errattet (ἐπύκατ') der steile Fels und schattige Wald, und nicht demnach (οὐδ' ὅρα) war es ihnen bestimmt sie einzuholen (καχήμεναι); aber unter ihrem Schreien taucht auf (ἐφάνη) ein härtiger Lowe auf den Weg hin, und dort (τούθα) verjagt er (ἀπέτραπε) sie alle trotz ihrem Eifer: erschrecken (ταπρήσαν) die Dämonen."

Φ. 522—525: "Wie wenn aber (allemaal) ein Rauch hingehend zum breiten Himmel gelangt (ἵκηται) von einer brennenden Stadt, der Gotter Groll aber laßt ihn los (ἀνῆκε), allen aber macht (ἐθήκε) er Muhe, über viele aber bringt (ἐφήκε) er Sorgen, so brachte (ἔθηκεν) Achilleus den Troern klagenreiche Sorgen." Man würde leicht verstehen: "Der Gotter Groll aber hat ihn losgelassen"; allein wie wenig dies nötig ist, sieht man wieder an den sogleich in 524 folgenden ἐθήκε und ἐφήκε, bei denen die Vorzeitigkeit, soviel ich bemerke, keinen Sinn hatte. Warum Lessing diesen Vers streicht, habe ich nicht eingesehen, da nur seine Begründung "One MS. omits 524" keine genügende Begründung scheint.

H. 1—6: "Wie aber ein Gott hoffenden Schiffern gibt (δίδωσι) Fahrwind, nachdem sie sich (allemaal) abgemüht (ἐπέμεινον) mit den wohlgeglatteten Rudern das Meer schlagend (κρουόντες), von der Muhe aber sind die Glieder gelöst (λέλυνται): so also erschienen (ἐφάνηεν) die beiden den hoffenden Troern."

B. 480—482: "Wie ein Ochs in der Herde weitaus hervorragend vor den andern wird (ἐπλέτο), ein Stier; denn er steht beständig unter den versammelten Kühen; so also machte (ἔθηκε) Zeus den Atreiden an jenem Tage." Was das eigentlich heißen soll, ist freilich nicht leicht zu sagen, zumal die beiden ersten Sätze nahezu tautologisch klingen; ich mochte folgende Wiedergabe in Anregung bringen: "Wie es dem Stier gelingt, die erste Stelle zu gewinnen, es zum Leitstier zu bringen, weil er beständig unter den Kühen etwas Einzigartiges ist, also "principit, quod princeps est", vielleicht mit einem etwas frostigen Anspielung, das Horazens bekanntes Wort ins Gedächtnis ruft: ubi primum bonus dormitat Homerus, besonders, wie wir heute wissen, im zweiten Buche des Ilias.

An dieser Stelle macht Delbrück S. 290 einen Einschnitt, indem er die Frage aufwirft, "weshalb für das Vergleichsverbum der Ind. aor. gewählt ist". Er findet dafür drei Gründe und zwar: 1. "Weil man sich vorstellen soll, daß die Handlung innerhalb der Situation, zu der sie gehört, bereits vergangen ist. Für einige Fälle trifft diese Darstellung auch mit dem deutschen Sprachgefühl zusammen; es ist klar, daß die Fichte als bereits gestürzt, die Lämmer als von Wölfen gepackt gedacht werden sollen." 2. In anderen Fällen kommt das Punktuelle der Handlung in Betracht; so bei $\kappa\upsilon\upsilon\epsilon\pi\eta\tau\epsilon\upsilon$, $\alpha\eta\epsilon\tau\eta$. 3. "Gelegentlich hat man den Eindruck, als würde der Aorist im Vergleichsverbum nicht gewählt worden sein, wenn nicht auch das epische Verbum im Aorist stünde, so bei $\epsilon\pi\lambda\epsilon\tau\omicron$."

Indem ich diese Gründe von rückwärts betrachte, muß ich mich zuerst gegen den dritten aussprechen. Er ist nicht bloß allzu mechanisch, sondern findet auch in dem Sprachgebrauche keine Stütze, selbst nicht die bescheidenste. Überblickt man die stattliche Reihe der von Delbrück herangezogenen Beispiele, so erkennt man sofort, daß eine Abhängigkeit der Zeiten im Vergleichs- und im Erzählungssatz in gar keiner Weise behauptet werden kann: es steht mit Bezug auf den Aorist im ersteren vielmehr im letzteren ebensowohl das Imperfekt (z. B. $\epsilon\upsilon\lambda\alpha$ P. 60) als das Futur (z. B. $\epsilon\phi\eta\epsilon\iota$ d. 340), als (mit Vorliebe) der Aorist (z. B. $\eta\kappa\alpha\tau\omicron$ E. 904), als das Plusquamperfekt (z. B. $\kappa\epsilon\iota\tau\omicron$ N. 392); gelegentlich finden wir auch Wechsel (z. B. $\epsilon\tau\eta\rho\iota\varsigma\epsilon$ und $\beta\alpha\iota\upsilon$ nebeneinander Δ . 443). all dies läßt in dem unbefangenen Beurteiler keinen Zweifel daran aufkommen, daß die Wahl des Tempus in den beiden Sätzen durchaus unabhängig von einander ist und gänzlich frei dem Bedürfnis des eigenen Gedankens folgt.

Dagegen trifft Delbrücks zweiter Grund mit unserer Anschauung zusammen, wofern nur an Stelle des Ausdruckes 'punktuell' der andere 'effektiv' gesetzt wird.

Endlich den ersten glauben wir bereits erschuttert zu haben, besonders in dem oben zu E. 368 Ausgeführten. Da ich nun nochmals auf diesen Punkt zu sprechen gekommen bin, so möchte ich ihn auch vollends ganz erledigen. Σ . 321 f. sieht es so aus, als hätten wir einmal die optativische anstatt der konjunktivischen, d. h. also die von den Gegnern Möllers so heiß ersuchte präteritale Zeitfolge. Wir lesen dort $\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$ $\delta\epsilon$ τ'

ἐν ἰσχυρίᾳ μετ' ἀνέρος ἰχθὺν ἐρευνῶν, εἴ ποθεν ἔξεύροι. Aber es steht nicht bloß so aus. Denn es schließen sich an die Worte μάλα γὰρ ὁρμιος χολος αἰρεῖ, d. h. doch wieder das unbehagliche Präsens. So bleibt auch hier nichts übrig als zu übersetzen "ob er wohl ausfindig machen könnte, mochte", d. h. an einen *status potentialis* zu denken, der bei Homer bekanntlich das *av* oder *ὄν* zu entbehren vermag (Leaf Grammat. introduction S. L. 42) und weit überwiegend als Haupttempus gilt.

Schwieriger stellten sich auf den ersten Blick Fälle dar, wie O. 273 f. τὸν μὲν τ' ἡλιβατος πέτρῃ καὶ δάκτιος ὤλη εἰρύκατ', οὐδ' ὅρα τέ ἐφ' ἐκίχμεναι αἰετον ἦεν, wo das Imperfekt am Schluß in die Sphäre der Vergangenheit zu weisen scheint. Allein es scheint nur so: in Wahrheit haben wir es mit dem bei Rückblicken, Schlüssen usw. üblichen Tempus zu tun, das Krüger (er Sprchl.² § 53. 2. 5 'didaktisches Imperfekt' nennt und wo dem bei Kuhnert-Gerth I. S. 146 zu lesen steht "wir gebrauchen in diesem Falle das Präsens, indem wir die auf die Gegenwart sich erstreckende Folgerung ausdrücken"; als Beleg wird u. a. angeführt Soph. Phil. 978 ὁ δ' ἦν ὅρα ὁ ἔυλλαβὼν μετὰ τὸν γὰρ weiß ich es, Odysseus ist es, der mich hintergegangen hat" anderswo hat der Erscheinung auf S. 96 f. des ersten Bandes seiner Synt. of Cl. Greek einen eigenen Paragraphen gewidmet, aus dem ich das besonders gut übersetzte Beispiel herausnehme Xen. Oecon. 1, 20 λύπαι ὅρ' ἦσαν ἡδοναῖς προτεταμμεναι. 'So they turn out to be (are after all) pains out-associated with pleasure'. Darnach zweifle ich, ob der Ind. klar ausdrückt, dass die Handlung innerhalb ihrer Situation bereits vergangen war.

Nach dieser Unterbrechung kehre ich zur Besprechung von Delbrücks Beispielen zurück und fahre fort mit μ. 251 - 255: "Wo wenn aber an einem Ufervorsprung ein Fischer mit überaus langer Angelrute den Fischen, den wenigen, als Koder Speisen hinahwerfend ins Meer vorstreckt (προίησι) eines wilden Ochsen Horn, einen zuckenden aber sodann gestoppten habend hinschleudert (ἐρρίπτει) zur Erde; so wurden sie zweifeln eimer nach dem andern erhoben (ἀεὶσποντο), hin und her Fischen" Das Vorstrecken der Angel aufs Meer sollen wir uns als sich hindehnende Handlung vorstellen, was jeder verstehen wird, der einmal einen Engländer mit stoischer Geduld an einem Baches Rand hat sitzen und auf Fische warten sehen;

das Aufklatschen der erlegten Tiere dagegen auf dem Boden, wodurch ihnen jedenfalls der Garaus gemacht werden soll, wird im Abschluß aufgefaßt und wiedergegeben. Durch den Kontrast nähert sich der Fall wieder dem von Delbrück angenommenen punktuellen Sinn.

E. 597—600: "Wie wenn aber (allemaal) ein Mann rasselnd hingehend durch eine weite Ebene, Halt macht (στῆν) an raschströmendem, ins Meer vorfließendem Flusse, in Schaum brausend ihn erblickend (ιδῶν) und zurückfährt (ἀνὰ τ' ἔδραονικῶν): so damals wich der Tydide zurück (ἀνεχάζετο). στῆν und ἔδραον von demselben Subjekt ausgesagt und durch das enganschließende τε verbunden, können unmöglich mit Cauer auf verschiedene Zeitstufen versetzt werden.

A. 548—557: "Wie aber einen braunen Löwen von der Rinder Gehoft fortscheuchen (ἐκείναι) Hunde und landliche Männer, die ihn den Kindern nicht das Fett nehmen lassen wollen (οὐκ εἰώει), die ganze Nacht wachend (ἐρητύοντες), er aber nach Fleisch sich sehnend (ἐπαρίζων) geht vorwärts (ἔπει), aber nicht bringt er etwas vor sich (πῆναι). Denn dicht ihm entgegen fahren Speere daher (ἀίετοι) von kühnen Händen und brennende Fackeln, vor denen er Angst hat (ῥέει, so sehr er auch voll Bogier ist (ἐκείνενος oder wohl richtiger ἐκείνενος); morgens aber geht er von dannen (ἀπρόσπιν ἔβη) mit betrübtem Herzen: so ging Ajas" usw. Überblickt man die Reihe ἐκείναι — οὐκ εἰώει, ἔπει, οὐν πῆναι, ἀίετοι, ῥέει — ἀπρόσπιν ἔβη, so gewinnt man den Eindruck, daß die beiden Aoriste hier die Hohenpunkte geben, die Präsensien aber arabeskenartiges Nebenwerk, was ja zur Natur der actio effectiva und der actio infecta unter Umständen gut paßt. Das Raubtier schleicht wie die Katze um den heißen Brei, aber das Ergebnis ist: er wird verjagt und geht ab. Dieser (auch im Kroatischen gang und gabe (Musić a. a. O. S. 92) Aktionenwechsel ist also innerlich nicht bloß durchaus berechtigt, sondern eine große Schönheit der Darstellung, während ein Wechsel der Zeitstufe, wie ihn Cauer zuläßt, für mein Gefühl dem kunstsinnigsten der Dichter eine nahezu barbarische Unempfindlichkeit gegen schrilles Umspringen der Melodie zumutet.

X. 468—471: "Wie wenn aber (allemaal) entweder flügelbreitende Drosseln oder Tauben in eine Schlinge hineinstürzen (ἐνπλήξωσι), die (allemaal) steht (στῆν) im Gebüsch.

nach der Ruhestatt strebend (ἐκίμεναι), es nimmt sie aber auf (ἐπαδέξατο) ein verhaßtes Lager: so hielten sie (ἔχον) der Reihe nach "die Kopfe", ἐνιπλήρωσι und ἐπαδέξατο sind geradezu koinzidente Handlungen, nur das eine Mal vom Standpunkt der Vogel, das andere Mal vom Standpunkt der Fülle aus betrachtet.

Δ. 275–280: "Wie wenn aber von der Warte erblickt (ἰδέν) eine Wolke ein Ziegenhirte heraufziehend (ἀνερχομενον) über Meer unter des Westwinds Brausen, ihm aber dem fern Stehenden (έόντι) scheint sie (φαίνεται) schwarzer als Pech, wie sie umzucht (ἰον) übers Meer, und sie hat im Gefolge (ἄγει) wie Sturm: da erschrickt er (ρίγηεν), sie erblickend (ἰδών) und treibt (ἤλασεν) die Schafe unter die Grotte: so bewegten sich (κινούντο) die Schlachtreihen". Hier haben wir in der Reihenfolge ἰδέν – φαίνεται, ἄγει = ῥίγηεν dieselbe Bauart wie A, 548 ff., d. h. ein Aorist am Anfang und einer am Schluß umrahmten mehrere Präsention. Doch ist ein Unterschied insofern vorhanden, als diesmal die Hauptsache nicht im Tempus der actio infecta (ἰδέν, ῥίγηεν, ἤλασε), sondern der actio perfecta (κινούντο) hervorgehoben wird, ganz natürlicherweise; denn es kommt lediglich auf den Redenden an, ob es ihm wichtiger ist, eine sich noch abspielende oder aber eine schon abgeschlossene Handlung in den Vordergrund zu rücken. (Vgl. Moller Philol. IX, S. 361; 363.)

δ. 335–340: "Wie wenn aber (allemaal) eine Hinde im Unterwilde eines starken Löwen ihre Jungen zur Ruhe gebracht (κοιμησάσα), die frischgeborenen, milchsaugenden, die Seelichten ausspalt (ἐξέρπει) und die grasigen Täler weidend (βοσκαμένη), der aber kehrt dann heim (εἰσῆλθεν) in sein Lager, über beide Teile aber bringt er (ἐφήκειν) böses Verhängnis: so wird (ἔλυσεν) über sie böses Verhängnis bringen (ἐφῆκει)". Der Wechsel zwischen dem Präsens- (ἐξέρπει) und dem Aorist- (εἰσῆλθεν, ἐφῆκειν) erklärt sich sehr einfach daraus, daß der Löwe sein grauses Vertilgungswerk vollbringt, während das menschliche Gerattier noch draußen abwesend und mit dem Suchen des Fettes für die kleinen Kleinen beschäftigt ist.

ψ. 222–225: "Wie aber ein Vater klagt (ὀδύρεται) seines Sohnes (τοῦ) heine verbrennend (καίων), eines verlobten, der sterbend (ἐκείνου) seinen Eltern betrübt oder betrübt hat (ἀκάχησε), so klagt (ὀδύρετο) Achilleus die Geheime seines Gefährten verbrügend", daß der Indikativ des Begleit-aoristes (ἀκάχησε) als

solcher nicht das Eintreten vor dem ὁδύρεσθαι "bezeichnen", ist schon oben dargelegt worden: man kann es aus dem Zusammenhang entnehmen, muß es aber nicht einmal notwendig. Unter allen Umständen scheitert an den Beispielen mit ὅς τε Cuius Erklärung, da bei einer so engen Fugung seine Annahme eines Sprungs von einer Zeitstufe zur anderen vollends zur Unmöglichkeit wird.

π, 216—219: "Sie weinten (κλαῖον) aber hell, heftiger als Vogel, Secadler oder Lammergeier, krummkralige, denen die Jungen Landleute ausgenommen haben oder auch ausnehmen (ἐξέικοντο) bevor sie flugge geworden sind oder auch werden (γενέσθαι): so vergossen sie (εἶβον) Tränen". In diesem Falle scheint mir das Gedankenverhältnis eine Wendung der Vorzeitigkeit an die Hand zu geben. Ausgedrückt ist sie freilich nicht, am wenigsten durch den Indikativ des Aoristes; der Konj. mit κεῖν (ἄν) wurde in dieser Hinsicht kaum etwas anderes besagen, wobei auch noch der Umstand berücksichtigt werden muß, daß der Aorist in all diesen Beispielen nicht im Vergleichssatze selbst steht, sondern einem Nebensatz angehört, der nur mittelbar in die Sphäre des ersteren hineinreicht. Moser a. a. S. 348 spricht von "gnomischer Vergangenheit"; noch besser wäre wohl "gnomische Vorzeitigkeit".

Ε, 522—527: "sie blieben (ἔμενον) Wolken gleich, die Kronion während der Windstille hingestellt hat oder auch hinstellt (ἔστησεν) auf hohen Bergen ruhig, solange schalt: (εὐδῆα) die Kraft des Boreas und der andren überaus gewaltigen Winde, welche die schattigen Wolken mit hellpfeifendem Wehen zerstreuen (διακιδνάειν), blasend (ἀέντες): so erwarteten (μένον) die Danaer die Troer fest und wollten nicht fliehen (οὐδέ φέβοιντο)". Durch das εὐδῆα scheint mir erwiesen, daß der Indikativ Aoristi auch in solchen Sätzen, die dem Vergleichssatz untergeordnet sind, nichts anderes bedeutet als sonst in dieser Art von Beispielen, nämlich die effektive Handlung.

Ω, 480—483: "Wie wenn aber (allemaal) einen Mann großes Unheil ereilt (λάβῃ), der in der Heimat einen Mann getötet habend (κατακτείναν) in fremdes Land kommt (ἐλπίστον), in eines reichen Mannes Haus, und Staunen halt sie als Zuschauende (ὁρώωντας) gefangen (ἔχαι): so ergriff den Achilleus Staunen" (θαύμνηεν). Hier ist nur das zeitliche Verhältnis

zwischen λάβη und έίκετο überhaupt nicht klar geworden, weil ich den inneren Zusammenhang zwischen dem ύπ' ατης ληφθηνα und εις την άλλοτριαν έίκεσθαι nicht verstehe; das Gleichnis ist zu bruchstückartig, als daß man für unseren Zweck leicht etwas damit anfangen könnte.

Δ. 75—78. "Wie aber einen Stern sendet (ήκει) das krummsinnigen Kronos Sohn, entweder den Schiffern als Zeichen oder dem großen Heere der Mannen, einen leuchtenden, von ihm aber stieben fort und fort (ένται) (ganze Garben von) Funken: dem gleichend fuhr (ήιξεν) zur Erde Pallas Athene": zu betonen, daß Zeus die Sternschnuppen zuerst erscheinen läßt und daß dann die Funken von ihr fallen, wurde wohl fast widersinnig sein. Es wird vielmehr die erstere Tatsache einfach festgestellt und der zweite Vorgang dargestellt.

Μ. 278—287: "wie Schneeflocken (allomal) herniederrieseln (πιπτωσι) dicht, am Wintertage, wenn sich der Berater Zeus erhebt (ώπετο) zum Schneien, den Menschen offenbarend (παρυσκόμενος) seine Geschosse: nachdem er aber die Winde zur Ruhe gebracht (κοιμησας) gießt (χέει) er ihn immerwährend, damit er schließlich bedecke (καλύψη) der hohen Berge Kuppen und die erhabenen Vorsprünge und die lotostragenden Ebenen und der Männer fette Werke: und auch auf dem grauen Meere ist er ergossen (κέχυται) in Hafen und Küsten — nur die Woge dagegenschlagend halt ihn von sich ab (έρύκεται) — und alles sonst ist eingehüllt (εβλυται) oben, wann (allomal) des Zeus Regen die Oberhand gewinnt (έπιβριση): so flogen (πτωτωντο) ihre Steine nach beiden Seiten dicht". In diesem Beispiele treffen wir eine Buntheit der Modi und der Zeitanstämme, die so ziemlich alle Möglichkeiten erschöpft: πιπτωσι, ώπετο, χέει, καλύψη, κέχυται, έρύκεται, εβλυται, έπιβριση. Natürlich aber ist es ein Bild und darum eine Zeitstufe: wie sollte bei ως πιπτωσι . . ., ότε τ' ώπετο, wo das letztere den Zeitpunkt für das erstere angibt, an eine 'Vergangenheit' gedacht werden können?

Ο. 579—581: "Antilochos aber stürmte heran (έπόρουσε) wie ein Hund, der (allomal) auf ein getroffenes (βλημένω) Hirschkalb losschießt (αίη), das als ein aus dem Lager geranntes (θορόντα) ein Jäger trifft (έτυχσε) mit seinem Schuß (βαλόν) und dem er die Glieder löst" (υπέλυσε): augenscheinlich stehen der Konjunktiv αίη und die Indikative έτυχσε, υπέλυσε ganz auf derselben Stufe, auch wenn man 'getroffen hat, gelöst hat' vorzieht.

χ, 298 - 306: "Sie aber flohen durch den Saal wie Herdenkühe, welche eine schwirrende Bremse herangesturmt (ἐφορῶνθαι) in Unruhe versetzt (ἐδόνησε) zur Frühlingszeit, wann die Tage lang werden (πέλονται). Sie aber, wie Lammgeräuer, krummkralrige, krummschnäblige von den Bergen gekommen (ἐλθόντες) (allemal) auf Vogel losfahren (θόρωσιν); diese unter die Wolken sich schmiegend (πτύσσουσαι) streben in der Ebene dahin (ιένται), sie aber herangeflogen (ἐπάλμεινοι) machen sie (nacheinander) hin (ὀλέκουσι), und da gibt's (γίγνεται) keine Wehr noch Flucht; es sind aber in Freude (χαίρουσι) die Männer über die Jagd: so schlugen sie (τύπτου) die Freier".

Δ, 482---489: "Er aber fiel in den Staub wie eine Schwarzpappel, die (allemal) in der Niederung einer großen Au wächst (πεφύκη), eine glatte, aber Äste wachsen (πεφύασι) ganz oben, sie haut ein wagenbauender Mann heraus (ἐξέταμ') mit blitzendem Eisen, damit er einen Felgenkranz daraus zurecht biege (κάμψῃ) und sie liegt (κεῖται) trocknend an des Flusses Ufer so erlegte (ἐξενάριξεν) Ajas den Anthemides". Selbst hier glaube ich nicht, daß man gezwungen ist, zu verstehen: "sie hat der Wagner herausgehauen"; jedenfalls liegt an und für sich der Ausdruck der Zeitrelation im Indikativ des Aorists so wenig wie sonst je. Es wäre rein das zwischen dem Fallen und dem Dahegen obwaltende natürliche Verhältnis, das zu dieser Auffassung nötigte, aber auch dann nötigen würde, wenn wir hätten ἐκτάμνει oder ἐκτέτανκε oder ἐκτάμῃ: die Relation ist und bleibt stets durchaus etwas Hinzuverstandenes und hängt nicht an ἐξέταμ' als solchem.

Α, 473 - 481: "Um ihn herum aber nun tummelten sich (ἔπον) die Troer, wie wenn gefleckte Schakale auf den Bergen um einen geweihtragenden Hirsch einen getroffenen (βεβλημένον) den ein Mann trifft (ἔβαλ') mit dem Pfeile von der Sehne dem entgeht er (ἤλυθε) mit den Füßen fliehend (φεύγων) solange das warme Blut und die Kniee sich regen (ὀρῶν) Aber wann ihn erlegt (δαμάσσειται) der rasche Pfeil, beginnen an ihm zu fressen (δαρδάρουσι)... Schakale auf den Bergen im schattigen Walde: da fuhr herbei (ἐπι-ἦγαγε) einen Löwen die Göttin, einen verderblichen, und die Schakale stieben auseinander (διεπρέσαν), er aber schmaust" (δάπτει) (von da an weiter).

Das Beispiel ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich: Die Nachbildung des Virgil (Aen. IV, 68 ff. — quam fixit... liquique

zeigt, daß er ἔβαλ' vorzeitig faßte. Aber die Schwierigkeit erhebt sich schon, wenn man fragt: vorzeitig wozu? Man konnte denken an ein aus dem Gesamtsinn zu entnehmendes ἀμφίπρως: damit wäre aber wenigstens die präteritale Auffassung wiederum aufgegeben und der Indikativ unterschiede sich von dem an sich gewiß ganz gut möglichen Konj. βάλῃ so, daß jener das Typische der Situation ohne, dieser mit Andeutung enthielte. Näher aber dürfte doch noch eine andere Erklärung liegen, zu der Gildersleeve die Hand bietet, wenn er (Problems S. 245 A. 1) sagt: "The aorist produces an effect of finality akin to the perfect, of which the aorist is often the shorthand." Darnach ist das ὃν τ' ἔβαλ' ἀνὴρ ἰὼν ἀπο νεύρης nichts als eine nähere Ausführung des vorausgehenden βεβλημένον und als das einzig bedeutsame stellt sich wie stets beim Aorist die Betonung des Abschlusses dar, wobei es für den Griechen belanglos war, daß wir in unserer Sprache lieber übersetzen, 'getroffen hat' als 'trifft', wozu wir vermuthlich deshalb zu greifen lieben, weil unser Perfektum uns eher das Effektive zu empfinden gestattet, als das Präsens. Dafür spricht besonders ein zweites: in den Worten τὸν μὲν τ' ἤλυζε πόδεσσιν φεύγων, ὅπρ' αἶμα λιπὼν καὶ γούνα' ὀρώρη tritt uns zum ersten Mal, soviel ich verfolgt habe, ein Fall entgegen, in dem Delbrücks übliche Wiedergabe nicht bloß nicht wahrscheinlich, sondern einfach unmöglich ist. Was sollte heißen: "Dem Mann *ist er entkommen*, solange die Kraft anhält"? Meinem Sprachgefühl nach mußte es hier ganz notwendig lauten 'anhält', was griechisch ὀρώρει wäre. Je schärfer man den tatsächlich vorliegenden Sprachstoff interpretiert, ohne vorgefaßte Meinungen daran hinzubringen, desto fester überzeugt man sich von der Richtigkeit der Mollerschen Ausführungen. Endlich läßt sich an diesem Gleichnis der Wechsel zwischen actio effectiva und infecta sehr schon zur Anschauung bringen: dem Manne gelingt es zu treffen; dem Hirsch gelingt es zu entkommen, die Glieder halten vor, dem Pfeil gelingt es, den Hirsch zu erlegen: die Schakale tun sich des breiteren gütlich an meinem Fleische; der Löwe taucht auf, das Gesindel zerstreut. Der Aorist stellt einfach zwei in ihrer nackten Tatsächlichkeit ohne ablenkende Ausmalung überwältigend wirkende Ereignisse fest; zum Beschluß aber sieht man den, der all die anderen Lumpenhunde abgetan, den Raub gemächlich verzehren.

E, 136—143: "Da vollends ergriff (ἔλεν) ihn ein dormal so großer Zorn, wie einen Löwen, den (allemaal) ein Hirte auf dem Felde bei wollschurigen Schafen verwundet (χραύσῃ) als einen über das Gehöfte Gesprungenen (ὑπεράλμενον), dabei aber nicht tötet (δαμάσῃ); seine Kraft zwar erregt er (ῥέπει), dann aber sucht er (ihn) nicht weiter abzuwehren (οὐ προσαμύνει), sondern in die Hurden zieht er sich (Schritt vor Schritt) zurück (δύεται), furchtet (φοβείται) er doch die Einsamkeit, sie (die Schafe) liegen dicht aneinandergedrängt da (κίχυνται), er aber anstürmend springt hinaus (ἐξάλλεται) aus dem Gehöfte: so anstürmend mischte sich (μίγν) unter die Troer der starke Diomedes." Χραύσῃ und δαμάσῃ bedeuten: zum Verwunden bringt er's, zum vollen Erlegen aber kommt's nicht: ῥέπει zum Zornigmachen reicht's. Anstatt δύεται und ἐξάλλεται konnte man erwarten ἔδω und ἐξάλτο, und gewiß waren diese echt homerisch, hätten jedoch einen anderen Sinn, nämlich: Der Hirte bringt's fertig, sich zu retten und der Löwe davonzukommen. Allen gesagt soll werden: der erstere zieht sich mit Widerstreben *pedetemptim*, ἐκὼν ἀέκοντι γέ θυμῳ, *nolens volens* zurück, der letztere entfernt sich mit edler Nonchalance und majestätischer Gelassenheit ohne unziemliche Übereilung vom Schauplatz seiner Taten.

A, 172—177: "Sie flohen wie Kühe, die ein Lowe in die Flucht scheucht (ἐφόβησε) gekommen (μολῶν) im Dunkel der Nacht, alle: ihr aber der einen taucht auf (ἀναφαίνεται) das jahe Verderben: ihr bricht er aus (ἐξ-ἔαξε) den Nacken ihn packend mit starken Zähnen zuerst, dann aber schlurft er (λαφύσσει) das Blut und alle Geweide: so verfolgte (ἐφίπε) sie der Atride." Während λαφύσσει wie oben δαρδάνπτουσι und δάπτει in leicht verständlicher Weise das Schwelgen im Genusse vorführt, so nimmt man wohl Anstoß an dem ἀναφαίνεται, statt dessen ἀνεφάνη natürlicher scheint. Kaum mit Recht: dieses wäre klipp und klar "das Gespenst des Todes taucht auf vor ihr", das andre heißt "das Verderben kündigt sich an, rückt näher und näher". Man darf bezweifeln, was grausiger ist: die nackte Tatsache des unabwendlich eintretenden Endes, oder die raffinierte Qualerei des Spielens der Katze mit der Maus. Es ist ähnlich, wie wenn dem Hunde der Schwanz nicht auf einmal, sondern stückweise abgeschlagen wird, natürlich all dies nur als ungewollte Stimmung, nicht in klarer Ausführung.

O. 630–636: "Aber er wie ein grummiger Lowe über schafe hergefallen (ἐπελθών), die in der Niederung einer großen Au werden (ῥύονται), unzählige, und unter ihnen (ist) ein Hirs noch nicht genau verstehend, sich mit dem Tiere in einen Kampf einzulassen (μαχήσασθαι) um des krummen Stieres Tötung; war geht er immer mit den ersten und letzten Kuhn, der aber in der Mitte angesturmt (ὀρουσά) frißt (έδεν) eine Kuh, die aber geraten alle dabei in Furcht (ἐπ' ὀρέσας); so wurden die Achauer von Hektor in die Flucht gejagt" (ἐπορθέειν). Man wird (da) auffallend finden und φάτε erwarten; allein dies würde bedeuten "wie der Lowe die Kuh auffrißt", was augenscheinlich eine starke Übertreibung wäre, während es bei der vorliegenden Fassung entschieden richtiger heißt "wie der Lowe über die Kuh herfällt (ὀρουσά) und dann beginnt an ihr zu schnattern, sich an ihr gütlich zu tun".

χ. 383–388: "Sie aber erblickte (έδεν) er gar alle in Blut und Asche hingesunken (πνιπύσας), viele, wie Fische, die Fächer an den hohlen Strand außerhalb der grauen See mit dem vielmaschigen Netz herausziehen (έξέπυαν); sie alle aber und nach den Wogen des Meeres sich sehnd, auf dem Sande hingeschüttet (έλέγυνται); ihnen hat die Sonne mit ihrem Strahlen (φωέθων) das Leben genommen" bzw. "dann nimmt" (έλατο). Das Gleichnis bietet sprachliche und sachliche Schwierigkeiten. Fast bemerkt: "Etwas lockere Zusammenstellung der Satz" und "Übrigens erwähnt Homer an dieser einzigen Stelle des Fischfangs mit dem Netze, in mehreren dagegen der Angul-fische". Vor allem aber möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Sache nicht recht stimmt; übersetzt man: "Die Fische liegen am Strande, nachdem ihnen die Sonne das Leben genommen hat", so versteht man nicht, wie es dann heißen kann daß sie sich noch nach der Woge des Meeres sehnen; erwartet man jedoch: sie liegen hingeschüttet "und dann nimmt ihnen die Sonne vollends das Leben" (vgl. λ. 201), so ist das Verbum comparationis geschädigt, denn die Fische sollen nicht erst sterben, nachdem sie darniedergestreckt sind, sondern sie sind schon tot, es sei denn, daß v. 400 μετα κταμένοισι: νέκρωται zu viel gesagt oder das vollige Verschwinden κατά τό πανταίνον, das Aristarch so oft bei Homer annimmt, zu ergötzen wäre; Friedländer Beitr. z. Kenntn. d. hom. Gleichn. 2, 9 handelt v. 388 (έδείλετο) an.

Δ, 141 – 147: "Wie wenn aber (allemaal) eine Frau Ellenbeim mit Purpur durchtränkt (μήνη), eine Maomerin der Karerin, damit es ein Backenstück der Pferde sei, es liegt (κείται) aber in der Schatzkammer; viele Ritter wandelt der Wunsch an (ῥήσαντο), es zu tragen, aber dem König liegt, da (κείται) als Prunkstück, beides, ein Schmuck dem Roß und dem Lenker: so wurden, Menelaos, deine Schenkel mit Blut bespritzt" (μιάνθη). ῥήσαντο ist ausgesprochen ingressiv "in vielen steigt der Wunsch auf". Dann κείται: "aber es wird nichts gereicht, denn der König halt das Kleinod fest in der Kammer": was Delbruck meint mit den Worten "bis ein König es erwirbt", verstehe ich nicht.

Υ, 495 – 499: "Wie wenn aber (allemaal) einer anschirrt (ζεύξῃ) männliche breitstirnge Rinder zu dreschen weiße Tierz auf wohlgegründeter Tenne, und rasch wird (έρένοντο) sie enthulst unter den Füßen der starkbrüllenden Rinder: so zertraben (τρέιπον) die Rosse die Leichen". Das 'rasch' liegt nicht im Aorist, sondern in βίαια.

Ρ, 389 – 395: "Wie wenn aber ein Mann eines großen Ochsen Haut den Mannen übergibt (δώῃ) zum Spannen, tiefend von Fett: sie nun erhaltend habend (δεξιμένοι) auseinander tretend (διαστάντες) spannen (ταύουσι) sie sie ringsum, flugs da verschwindet (έβῃ) die Feuchtigkeit und das Fett dringt ein (δουει) indem viele ziehen (έλκοντων) und sie dehnt sich (ταύεται) ganz durch: so zogen (είλκον) sie den Toten". Die Presenten ταύουσι und τάονται deuten das Widerstreben der zähen Rindshaut an, ebenso wie δουει, daß das Fett seine Zeit braucht, bis es den Weg durch die Poren geht; 'flugs' ist durch άφρα besonders bezeichnet.

Ρ, 725 – 730: "Sie stürmten aber heran (θούσαν), Hunden gleichend, die (allemaal) gegen einen getroffenen (βλημένω) Eber losrennen (άίεωσι) voraus vor Jagersmannern; denn eine Zeit lang laufen sie (θείουσι) zu zerreißen begierig; aber wenn er sich endlich unter ihnen (allemaal) umdreht (έλίσσεται), auf seine Stärke vertrauend, so weichen sie zurück (άψ τ' αφεχωρησαν) und stieben auseinander (διέτρεσαν), der eine da-, der andre dorthin: so folgten (έποντο) die Troer eine Zeit lang immerlat scharenweise, stoßend mit Schwertern und doppelspitzigen Lanzen; aber als schließlich allemaal die Aianten sich umwendend ihnen gegenüber sich stellten (στεινσαν), da verkehrte sich (επα-

πτοί ihre Farbe, und nicht brachte es einer über sich (ἐτλη) vorwärts gestürzt um den Toten sich in einen Kampf einzulassen (θηπιασθαι)". An diesem Gleichnis ist vor allem bemerkenswert die gegenüber der sonstigen Laßlichkeit Homers sehr streng durchgeführte Parallelsierung zwischen Vergleich und Vergleichenen. Schon in den zwei Versen des Auftakts haben wir je den Aorist ἴθυσαν — ἀΐξωσι. Dann entsprechen sie wiederum genau εἶπε (= τέως) θέουσι — ἀλλ' ὅτε δὴ ρ' ... ἐλίσσεται — ἀνεχώρησαν, διὰ τ' ἔτρεσαν und εἶπε ... ἔποντο — ἀλλ' ὅτε δὴ ρ' ... κραίηναι — τράπετο, οὐδέ τις ἐτλη, mit anderen Worten, die Tempora actionis infectae und perfectivae sind ganz symmetrisch angewandt, aber nun mit einem Unterschied, wie er bezeichnender nicht sein könnte: während im Gleichnis der Konjunktivus iterationis ἐλίσσεται steht, haben wir im epischen Satz den optativus iterationis κραίηναι, jenes in Beziehung auf die Indikative Aoristi ἀνεχώρησαν und ἔτρεσαν, dieses auf τράπετο und ἐτλη, d. h. diese letzteren sind Neben-, jene ersteren aber Haupttempora; ich wußte nicht, wo man so leicht einen überzeugenden Beleg für die Richtigkeit der Mollerschen Auffassung finden konnte, als in diesem handgreiflichen Kontraste.

Y 164 — 175: "Der Pehde aber auf der anderen Seite erhob sich (ἤρπτο) dagegen, wie ein verderblicher Löwe, den auch die Mäher zu toten gewillt sind (μεμάσκει) sich versammelt habend (ἀνθούοντι) ein ganzer Stamm; er aber zuerst sich nicht drum kümmernd schreitet einher (έρχεται), aber wenn (allmählich) einer von den kampfsehnlichen Junglingen mit dem Speere trifft (βάλλει), drückt er sich (ἐάλλει) das Maul aufreißend (χανών), und rings an den Zähnen bildet sich (γίγνεται) Schaum und drinnen im Herzen stöhnt (τένει) ihm der wehrhafte Mut; mit dem Schweife pritscht er sich (μαστιγεται) die Rippen und Lenden auf beiden Seiten, und sich selber muntert er auf (ἐπιτροπύει) den Kampf zu eröffnen (μαχεσθαι), zornfunkelnd stürzt er (φέρεται) geradeaus mit Gewalt, ob er einen erlege (πέφνη) von den Mannen der selbst unkomme (φθίεται) vorn im Getümmel: so trieb (ἤρπνε) den Achilleus sein Mut dem Aineias entgegenzugehen (ἀντιπύειν)." Der Wechsel der Stamme ergibt ein geradezu meisterhaft komponiertes Bild. μεμάσκει, έρχεται, γίγνεται, τένει, μαστιγεται, επιτροπύει, φέρεται machen uns, um mit Cobet zu sprechen, zu festes οὐκλήσι vor sich gehender Handlungen. Dabei ist es von der höchsten Bedeutung, daß das Vergleichsverbum κατ' ἑξοχην,

nämlich das des sich selbst zum Kampf Antreibens — vgl. v. 174 wie Ἀχιλῆ' ὤτρυνε μένος —, nicht etwa im Aorist steht, sondern im Präsens ἐποτρύνει, während ein so beiläufiges Moment wie das sich Ducken mit ἐάλη gegeben ist, wieder der lebendige Beweis dafür, daß in der griechischen Zeitengebung tatsächlich der Unterschied zwischen Präsens- und Aoriststamm im Grunde stets auf den zwischen dem aspectus actionis infectae und effectivae hinausläuft und all die beliebten sonstigen Unterscheidungen nichts sind als Schlüsse aus der Umgebung, vielleicht überdies nicht selten mehr von unserem als vom griechischen Standpunkte aus. Dies trifft auch völlig zu auf die Konjunktive βάλῃ, sowie πείρῃ und φθίρῃ: letzteres gehört zum Aorist ἐφθίμην und ist eine von den Formen mit kurzem Modusvokal. Der Sinn ist ausgesprochen resultativ: das edle Tier versucht, ob es ihm gelinge, einen der verhassten Gegner aus dem Wege zu schaffen oder selber den Tod zu finden.

O. 624–628: "Ein fiel er (ἐν δ' ἔπετ'), wie wenn (allemaal) eine Woge auf ein rasches Schiff fällt (πέσσει), eine starke, unter den Wolken vom Winde genährte; es wird ganz unter dem Schaume verdeckt (ὑπεκρύφθη), des Windes schreckliches Wehen tobt (ταβέμεται) im Segel und es zittern (τροπέουσι) im Herzen die Schiffer, voll Angst: denn nur unmerklich werden sie fortgetragen (φέρονται) allmählich heraus aus (ὐτὲκ) dem Tode, so wurde zerrissen (ἐδαίζετο) das Herz in der Brust der Achäer." Der Wechsel zwischen Aorist und Präsens ist hier besonders klar: das Schiff verschwindet ganz und damit wird das Ende der Sturzsee erreicht, während dagegen die Windsbraut noch weiterwutet und so die Angst der Schiffer andauert, die bloß Stück für Stück aus dem Bereich des gähnenden Wasserschlundes abkommen. An und für sich möchte man τῶτόν γάρ ὐτὲκ θάνατοιο φέρονται eher verstehen, "denn mit Mühe entronnen sie dem Verderben", wie denn Seiler in seinem sehr guten Homerwörterbuch¹, S. 589 verdeutscht "nur um ein wenig, d. i. kaum, entleiten sie dem Tode", wozu Jakobitz-Seiler noch fügen aus Aeschylus τῶθ' ἐκφυγεῖν. Allein zunächst heißt τῶτόν als Adverb: "gering, ein wenig, leise, unmerklich". Dazu kommt noch, daß nur so das doch immer möglichst lang zu vermeidende Zugeständnis vermieden werden kann, daß φέρω nicht bloß terminativ-finitiv, d. h. also doch immer noch imperfektiv, sondern geradezu perfektiv sei. Es ist von Wert, daß ein vortrefflicher

Homerklarer, der überdies unseren Fragen ganz fernsteht, W. Laß zu der Stelle bemerkt: "628. τυτθον κ. τ. λ.; "for but *be* a little are they swept *on* out of the jaws of death", d. h. "denn nur ein wenig werden sie dahingemissen heraus aus den Kinnladen des Todes". Das dürfte genau auf meine Wiedergabe hinauskommen, deren Sinn ist: sie sind in tiefster Seelenangst, sehen sie doch, daß sie sich nur Schrittlchen vor Schrittlchen mühsam von dem nassen Grabe entfernen, wobei das Passivum *φρουενοιν* noch andeutet, daß sie ein willenloser Spielball von Wind und Wellen sind. Entschieden kann die Sache nur werden durch eine Spezialuntersuchung über *φέρω*, der sich angesichts von *σθῆναι* wie II. I, 416 οὐδέ κέ μ' ὄκα τέλος θανάτοιο κιχείν auch gleich eine solche über dieses u. a. Verben anschließen dürfte.

Ψ. 692: "Wie wenn aber unter dem Aufschauern des Boten emporschnellt (ἀναπάλλεται) ein Fisch am tangbedeckten Strande, und ihn dann wieder die schwarze Woge bedeckt (κατακρύπτει), so getroffen schnellte er empor (ἀνέπαλτο)": selbstverständlich konnte es auch von dem Fische ἀνέπαλτο heißen, das Passiv malt aber mehr.

P. 547—552: "Wie einen purpurnen Regenbogen den Sternchen (allemaal) Zeus hinspannt (ταύοσση) vom Himmel her nieder, ein Zeichen zu sein entweder eines Krieges oder auch eines frostigen Unwetters, das von den Arbeiten die Menschen verjagt (ἀνέπαυσεν — ihnen ein Ziel setzt) auf der Erde, das Kleinvieh aber schädigt (κῆδει): so sie, in eine purpurne Wolke sich verhüllend (πυκνάζαται), begab sich (ῥύσεται) zu der Achaier Stamm und weckte (ἐγείρει) jeglichen Mann": die Hirschen gehen heim und damit wird der Abschluß ihrer Tätigkeit auf dem Felde erreicht, die Schafe dagegen bleiben noch draußen und sind den Unbilden der Witterung des ferneren ausgesetzt.

E. 87—94: "Denn er toste (θύει) übers Gefilde einem raschen Flusse vergleichbar, einem Gießbach, der rasch stromend die Brücken zerreiβt (ἐκείδαται): ihn hemmen (ιχαλύνωσι) nicht bewehrte Dämme noch hemmen (ιχαί) ihn Zaune von den bebauten Saatfeldern, ihn, der plötzlich eintrifft (ἐλθόντ'), wann einmal des Zeus Regen die Oberhand gewinnt (ἐμπρίσσει): und schöne Acker stürzen (κατήριπτε) unter ihm von Mannern: so wurden von dem Tydiden die dichten Schlachtreihen der Troer bedrängt (κλονόοντο)". Trotzdem daß die Dämme und Zaune sich wirklich dem Schwall Widerpart zu halten bemühen (actio

infecta of *reluctance* würde Gildersleeve sagen), ist das betäubende Endergebnis doch: die Wehren reißen, die Frucht aller Hingabe geht drauf!

P. 673 - 678: "Fortging (ἀπέβη) der blonde Menelaos, nach allen Seiten blickend, wie ein Adler, von dem sie ja sagen, er sehe am scharfsten von den Vögeln unter dem Himmel, dem auch als einem hoch oben Seienden ein fußschneller Hase nicht entgeht (ἐλαθε) unter rings belaubtem Gebusch liegend, sondern gerade auf ihn stürzt er los (έκκυρο) und ihn rasch packend (λαβών) nimmt (έφελετο) er ihm das Leben." Daß alle finitiven Formen Indikative des Aorists sind, ist sehr selten; der Wechsel mit Konjunktiven und Hauptzeiten überwiegt weit.

Π, 765—771: "Wie aber der Ost und der West streiten (ἐπιδαινέτον) miteinander in des Gebirges Schluchten, um einen tiefen Wald zu erschüttern, Eiche und Esche und zahlreihe Kornelle, die aneinander schlagen (έβαλον) langspitzige Äste mit gewaltigem Getöse, und es herrscht ein Krachen, wie sie so gehrochen werden (άγνυμενάων); so gegeneinander bestürmt hausten (δηοον) Troer und Achäer." Zu πάταγος ist augenscheinlich ἐντι zu ergänzen, sodaß wir durchweg actio infecta haben mit einziger Ausnahme von έβαλον. βάλλουσι wurden wir leichter verstehen; die Äste schlugen im Sturm immerfort aneinander. Allein das steht eben nicht da, sondern: die Stürme rütteln um die Wette an einem ganzen Wald, bestehend aus drei Sorten von Bäumen, deren Zweige sich beim Losbruch des Unwetters (das ist nicht dem Wortlaute, aber dem Sinne nach ήχη θεσπετιν) ineinander verheddern; nun rast die Windsbraut in dem Gewirr der Äste, die nicht mehr voneinander los können und in ihrer Masse und Verfilztheit der Boe eine breite Angriffsfläche bieten, sodaß ein unaufhörliches Dahinbrechen die Folge ist. Daß das tertium comparationis des Wütens verstärkt wird durch das Nebennoment des gegenseitigen Verfluchtenseins, darauf deutet möglicherweise im Nachsatz das ἐπ' αλληλοισθορόντες hin, das in der Militärsprache der späteren Zeit mit αλλήλοισ συμπλακέντες, in unserer Ausdrucksweise mit 'ineinander verblissen', gegeben sein konnte. Wenn man nach Delbrücks sonstiger Art, αἶτε πρὸς ἀλλήλας έβαλον . . . δζουε hebst verstehen wollte "die gegeneinander ihre . . . Äste geschlagen haben", so hatte ich unter den oben mehrfach geltend gemachten Einschränkungen nichts dagegen einzuwenden.

K. 5 -9: "Wie wenn eben (allemaal) daherblitzt (ἀετράπη) der Gemahl der schonhaarigen Here, schaffend entweder vielen Regen unermesslichen, oder Hagel, oder Gestober, wobei der Schnee die Fluren bestreut (ἐπάλυεν), oder irgendwo bitteren Krieges einen Rachen: so seufzte inbrünstig in der Brust Agamemnon". Hieraus muß ich offen bekennen, daß ich das ὅτε πέπ τε χιών ἐπάλυεν ἀποῦπατ nicht genügend verstehe; ob ὅτε πέπ τε wirklich 'wobei', weiß ich nicht. Die Bedeutung von πέπ kommt dabei nicht zu ihrem Recht. Es ist nicht klar, soll man zusammennehmen ὅτε πέπ 'gerade dann, wann', wie in der Regel, oder gehört πέπ zum ganzen Satz: "wann der Schnee ganz die Erde bedeckt", wobei dann eine Verstärkung der resultativen Bedeutung des Aoristos lage. Zu vergleichen ist noch M. 286 ὅτ' ἐπιβῆεν Διὸς Σείριος, worin man sieht, wie nebensächlich im Grunde der Infinitiv ist und wie überwiegend es auf den Aorist ankommt.

O. 679—686: "Wie wenn aber ein Mann auf einem Renner zu sitzen wohl verstehend, der, nachdem er (allemaal) aus vielen Pferden vier Pferde zusammengeschirrt hat (συνείπεται), sie absteigend (τεύατ) aus der Ebene hin zur großen Stadt jagt ὅπου auf der Heerstraße; viele erschau'n (ἐσκήνυντο) ihn mit Staunen. Männer und Frauen: er aber fest und sonder Wanken ohne springend (ἄρῳεσκον) wechselt herüber und hinüber (ἀνείπεται) bald aufs eine, bald aufs andere, sie aber fliegen (ἄρῳε) so schritt (ποίη) Ajax über viele Deckbalken rascher seine große Schritte nehmend (βίβας) und seine Stimme drang (ἔκρυεν) zum Himmel". Man beachte, daß wiederum der Hauptpunkt, das geschickte Gaukeln dort von Roß zu Roß, hier von Balken zu Balken ausmalend in actio infecta durchgeführt wird (ἄρῳεσκον ἀνείπεται -- ποίη μακρὰ βίβας), während belanglose Nebenmomente zwar auch in dieser Art dargestellt sind (ἰδνται, πέτονται), aber auch und sogar überwiegend in Aorist, wobei ferner Konjunktive und Indikativ nur leise nebeneinanderstehen (συνείπεται, das natürlich mit neuer KZ. 18, S. 133 als Konj. aor. zu fassen ist, wie auch W. laif bemerkt "συνείπεται: aor. subjunkt." + ἐσκήνυντο), und statigt sich immer von neuem: was wir außer dem aspectus effectivus und non effectivus in Aorist- und Präsensstamm unterscheiden, ist alles nur Abglanz aus der Situation.

Δ. 452 -456. "Wie wenn aber Gießbäche von den Bergen herabstromend in eine Schlucht zusammenlaufen lassen

(συβάλλετον) starkes Gewässer aus großen Quellen, innerhalb eines hohlen Spaltes und ihr Getöse weithin vernimmt (ἐκλυε) auf dem Gebirge der Hirte: so kam zustande (γένετο) während sie sich mischten (μιγνυμένων), Geschrei und Kampf". Der Gleichnis ist hinsichtlich des Tempusgebrauches ebenmäßig gebaut als es bei oberflächlichem Anblick scheint: dem ὅτε συμβάλλετον entspricht μιγνυμένων, dem δοῦπον ἐκλυε δαίμων aber γένετο ταχὺ, d. h. Präsens dem Präsens, Aorist dem Aorist.

X, 93—96: "Wie aber eine Berg-Schlange an einem Loch auf einen Mann lauert (μένει), nachdem sie böse Kräuter gefressen (βέβρωκώς): davon ist schlimmer Grimm in sie gefahren (ἔδυ) und greulich blickt sie (δέδορκεν) sich windend (ἐλίσσόμενος) um das Loch: so wollte Hektor nicht zurückweichen (οὐχ υπεχώρει) unauslöschlichen Zorn hegend (ἔχων)": hier scheint der Zusammenhang einmal ausnahmsweise so, daß auch wir der Deutlichkeit halber die Wiedergabe mit dem deutschen Perfekt vorziehen. Ob sich dem Griechen das zeitliche Verhältnis ebenso ausgeprägt darstellte, bezweifle ich freilich, da es bei Verwandlung der nach homerischer Weise gewählten Parataxe durch die eigentlich sinngemäßere Hypotaxe ganz verschwindet; attisch: κακὰ φάρμακα βέβρωκεν ὡς ἔξοριτθῆναι καὶ δεινὰ βλέπειν. Zugleich ergibt sich, daß Delbrücks Ergänzung "nämlich bei dem Anblick des Mannes" kaum das Richtige treffen wird.

ψ, 233—239: "Wie wenn aber (allermal) erwünscht die Erde Schwimmenden (νηχομένοις) auftaucht (φάνη), deren wohlgebautes Schiff (allmal) Poseidon im Meere zerschmettert (φαίει), während es dahineilt (ἐπαιγμένην) in Wind und praller Woge: nur wenige entkommen (ἐξέφυγον) aus der grauen Salzflut ans Land bei dem Versuche zu schwimmen (νηχομένοις) und viel Schaum ist um ihren Leib geballt (τέτροπεν), grade aber betreten sie (ἐπέβαν) das Land, der Mühsal entronnen (φυγόντες): so war ihr erwünscht der Gemahl": ἐξέφυγον heißt "es gelingt ihnen zu entfliehen", ἐπέβαν "sie setzen den Fuß aufs Land".

Α, 558—565: "Wie wenn aber ein Esel neben einem Feld hergehend (ἰών) Kinder vergewaltigt (ἐβήκατο) ein storniger, an dem natürlich viele Prügel abgehauen werden (καρπιδόχης, doch s. u. 1), und hineingekommen (εἰσελθών) tut er sich gutlich (καίρει) am breiten Saatfeld: die Kinder schlagen ihn mit ihren Prügeln; aber ihre Kraft (ist) die von Kindern, nur mit

Nach bringen sie ihn heraus (ἐξήλασαν), nachdem er sich an der Spise gesättigt (ἐκορέσατο): so . . . folgten (ἔποντο) damals die Troer dem Ajas immer stoßend (νύσσοντες). ἐβήκατο besagt genauer: Der Esel bringt's fertig die Kinder zu überwältigen; der Relativsatz kann auch anders gefaßt werden als oben geschehen ist ("an dem viele Prügel abknicken"), so wie man nämlich δὴ mit Hartung Partikellehre I. S. 247 und Brugmann A. d. k. sachs. G. d. W. ph. h. Kl. XXII, 1904, S. 101 nicht im modalen, sondern im temporalen Sinne versteht dann haben wir: "ein Esel, ein fauler, an dem schon (καὶ ἔδη iam) viele Knüttel zersprungen sind". So wurde hier durch δὴ dem Indikativ Aoristi in einem Nebensatze des Gleichnisses das Merkmal der Vorzeitigkeit ebenso akzidentiell gegeben wie nachher durch ἐπεὶ dem ἐκορέσατο. In diesem besagten begründeten Fall mache ich Delbrücks oben des näheren behandelte Auffassung ein Zugeständnis, das ich für ἐβήκατο, welches er so zu erklären geneigt ist, ablehnen muß: denn das Verhältnis des Überwältigens der Kinder und des Werdens des Esels ist hier so eindeutig durch den materiellen Inhalt der Verben bestimmt, daß es bei jedem Tempus, außer etwa dem Futurum beim ersten Gliede, dasselbe bliebe und der Aorist also dabei ganz belanglos ist. Des weiteren raume ich Cauer ab, daß hier der typische Fall mit ausnehmender Lebhaftigkeit ausgedrückt ist, insofern überall der Indikativ des Aorists, nirgends dessen Konjunktiv steht, nur daß ich die Beziehung auf die Vergangenheit nach wie vor entschieden bestreite. Malerisch im höchsten Grade sind wieder die Präsensien: bei dem ἰών sehen wir das tückische Grautier noch langsam neben dem verwundeten Felde einhertrottelnd, während ἐκείθεν nachher den entsetzten Sprung hinein ins Paradies des Magens vorführt. In dem letzten hören wir's formlich zwischen seinen vergnügungsschnitzenden Kinnladen prasseln und das τῶποντι zeigt uns die ganze vorläufige Erfolglosigkeit der mit Ernst, aber doch mit ungenügenden Kräften auf den dickfelligen Patron ansetzenden Buben. Das reinste Idyll in nuce mit Sinn fürs A. d. G.!

M. 41--49: "Wie wenn aber unter Hunden und Jagers-
hunden ein Eber oder Löwe sich wendet (στρέφεται) in seiner
Haut trotzend (βλεψισαύν), sie aber turmartig sich aneinander
geschossen habend (οὔροναντες) stellen sich (ίστανται) ent-

gegen und schleudern (ἀκοντίζουσι) zahlreiche Lanzen aus den Händen. Dessen preisliches Herz ist aber nie in Angst (ταπεί) und nicht in Schrecken (φοβέται), sondern sein trotziger Mut tötet (ἐκτα) ihn: denn (δέ) oft wendet er sich (εἰσέπειται) der Männer Reihen versuchend und wohin (ἅλλοτα) er sich richtet (ἰσχύει), da weichen die Reihen der Männer: so Hektor durchs Gewühl hingehend wandte sich hin und her (εἰσάγει).“ Daß der unmittelbar danebenstehende Aorist ἐκτα im Deutschen gar nicht anders übersetzt werden kann als mit einer Gegenwartsform, das ist so klar, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht: denn der Untergang des Löwen ist ja gar nichts anderes als das aus seiner Unverzagtheit mit Notwendigkeit folgende Ergebnis, ein Verhältnis, daß nur durch die homerische Parataxe verdeckt wird und das bei hypotaktischer Fugung unmittelbar heraustritt: weil der Lowe niemals Angst hat, weil er ein Ritter ohne Furcht und Tadel ist, deshalb erreicht ihn das Verderben, gelingt's dem Tode, ihn zu fällen; Leaf sagt kurz und laündig in seiner vorzüglichen Ausgabe zu v. 46: and his courage brings him death (Ep. Z. 107: δαμόνιε, φθίσει τε τὸ τὸν μένec and Π. 753: ἐν τε αὖτε ὤλεσεν ἀλκή“; hieraus ergibt sich, daß auch dieser ausgezeichnete Homerkenner den Aorist in unserem Sinne versteht. Die Wahl der Tempora hat z. T. etwas Unerwartetes: statt εἰσέπειται v. 42 wurde uns wohl eher einleuchten εἰσάφει, statt ἰσχύει ἐσχύει bzw. hom. κράν, vor allem aber statt ταπεί οὐδὲ φοβέται vielmehr τάρβησεν οὐδὲ φοβήθη und endlich statt ἐκτα vielleicht noch εἰσάει. Gewiß waren alle diese Formen nicht bloß sehr gut möglich, sondern auch vortrefflich passend, allein sie wurden eine andere Färbung hereinbringen als nun eben einmal die, welche dem Dichter beliebt hat und mit der wir uns gern oder ungern abfinden müssen. In den Präsensien weht etwas von der gehaltenen und getragenen, man möchte sagen, affektiert gleichgültigen Stimmung, die uns nachher noch in Schillers “Handschuh” gerade auch beim Löwen entgegen-treten wird.

X, 490–498: “Der Tag der Verwaisung macht (τρίηος) ganz genossenlos ein Kind; ganz ist es niedergebeugt (ὀμεινυμένη) und mit Tränen benetzt sind (δεδάκρυται) die Wangen. Durbend (δυσόμενος) aber geht hin (ἀνέει) der Knabe zu des Vaters Gefährten, den einen am Mantel zupfend (ἔρπων), den

undern am Untergewand: wenn sie dann in Mitleid geraten (ἐλεγχόμενοι), so reicht ihm einer die Seihale hin (ἐπέσχε); die Lippen benetzt er (ἐδίην), den Gaumen aber benetzt er (ἐδίηγε); nicht. Ihn stoßt aber auch ein Vater- und Mutterkind vom Mahle weg (ἐκτροπέλιξε), mit den Händen schlagend (πεπληγώς) und mit Schimpfworten scheltend (ἐνέεικων): mach dich fort, Marsch! (ἔππ' οὐτως); nicht speist (μεταδαίνυται) dein Vater unter uns." Die gleichnisartige Erzählung ist augenscheinlich in zwei Teilen aufgebaut, einem vorbereitenden vv. 491—493 mit präsentischer und einem abschließenden vv. 494—96 mit aoristischer Zeitgebung: die Herren wandelt angesichts des verlassenen Sohnechens ihres gestorbenen Kameraden zwar ein menschlich Rühren an (ἐλεγχόμενοι), aber das praktische Ergebnis ist ziemlich mager: da langt's noch nicht wie bei Kessel zu einem Schoppen, sondern, daß Gott erbarm, zu einem dürftigen Schlücklein, das gerade bis zu den Lippen reicht, im Gaumen aber gewinnt die Herrlichkeit schon ein Ende; verzweh, wie bloß Kinder gegen unverschuldetes fremdes Leid tun können, bringt's einer von den anwesenden Junkern hier sich (— ἐταῖν, den kleinen Kerl wegzustoßen und zwar πεπληγώς, was W. Leaf zu v. 497 richtig erklärt als Intensivum von violent blows' unter Hinweis auf Ψ. 860, wozu es bei ihm heißt: "The purely intensive force of πεπληγόμεν is obvious here.

Das Präsens τίθησι in v. 490 fällt aus diesem Zusammenhang heraus: es ist, wie oben des näheren ausgeführt, das des generellen Seins und in der Aktion nicht vom Aorist zu scheiden, außer es geht, als letzterer den Abschluß deutlich angibt, ersteres ihn nicht in sich birgt. Übrigens ist beachtenswert, daß sämtliche uns zur Hand kommenden Beispiele nicht in den Gleichnissen, sondern in den Sentenzen stehen, die sich dadurch trotz aller Verwandtschaft doch als zu einer etwas anderen Stilgattung gehörig ausweisen.

Δ 410—413 "Eris, die rastlos strebende, des mahnenden Ares Schwester und Genossin, die klein im Anfang ist wappnet (κορυμνεται), dann aber stemmt sie (ἐκτρέπει) in dem Himmel das Haupt und schreitet auf der Erde ein-der Frauen" ἐκτρέπει heißt: "aber schließlich bringt sie's hinauf bis zum Himmel", wie der Gegensatz von ἐπειρα zu ὑπερὶ deutlich genug zeigt.

Η. 729—734: "Aber nicht irgendwo wirst du alles selber malzen (ἐλεγεῖν) können: denn dem einen verleiht (ἐδώκε)

Gott kriegerische Werke, einem andern aber legt (τιθεῖ) in die Brust wackeren Verstand der weithinblickende Zeus und dessen genießen (ἐπαυρίσκειν) viele Menschen, und viele rettet (ἐσώει) er, am meisten jedoch gelangt er selber zur Kenntnis (αὐτῷ) davon": v. 732 ἄλλω δ' ἐν κτήθεσσι τιθεῖ νόον εὐρύοπα Ζεὺς vermag ich das Prasens wiederum in der Aktion vom Aorist nicht zu scheiden und muß es als eines des generellen Satzes erklären.

Ζ, 185: μάλιστα δέ τ' ἔκλυον αὐτοὶ "am meisten aber werden sie's selber inne".

Ρ, 176—178: "Aber immer (ist) des Zeus Ratschlag besser, des Aegishalters, der auch einen wehrhaften Mann schreckt (φοβεῖ) und leicht den Sieg nimmt (ἀφαιλεῖτο), manchmal aber auch selbst antreibt (ἐποτρύνει) auf den Kampf sich einzulassen (μαχεσθαι)". φοβεῖ und ἐποτρύνει sind auch hier gegen ἀφαιλεῖτο in der Aktion nicht abzugrenzen. Dagegen in ψ, 11—13: "zu einer Tora haben dich die Götter gemacht, die umstände sind (δυνάμει), sinnlos zu machen (ποιεῖν) auch einen, der ganz bei Sinnen ist (έόντα) und die es andererseits fertig bringen, einen Einfältigen mit Verstand zu begaben" (ἐπέβησαν) ist der Unterschied klar. Ebenso

Σ, 107—110: "Mochte doch der Streit aus Gottern und Menschen entschwinden (ἀπόλοιτο), und der Groll, der auch einen ganz Verständigen soweit gelangen läßt (ἐφέηκε), daß er in Zorn gerät (χαλεπήναι) und der viel süßer als niedergleitender Honig in der Brust der Männer anschwillt (αἰέεται) wie ein Rauch". Nicht minder

Ξ, 463—466: "Der Wein treibt (ἀνώγει) mich, der betörende, der auch einen gar sehr Verständigen soweit bringt (ἐφέηκε), sich aufs Singen einzulassen (αἰεῖν) und eine wechliche Lache aufzuschlagen (γελᾶν) und ihn dahin kommen läßt, (ἐφέηκε), daß er einen Tanz anhebt (ὀρχήσασθαι), und der manches Wort herausfahren macht (προέηκεν), das sicherlich besser ungesagt bliebe". Ferner

Ξ, 216—218: "Drin (ist) Liebe, drin Sehnsucht, drin Gekose als Betrug, der davonnimmt (ἐκλεψε) auch den Sinn vernunftig Denkender" bietet nichts besonderes.

η, 216—218: "Denn nichts ward (ἐπλετο) neben dem verhaßten Magen Hundisches sonst, der's erzwingt (ἐκείλει — ἀνάγκη) seiner zu gedenken (μνήσασθαι), auch wenn

mit sehr in Pein ist (τερόμενον) und Leid hat (ἔχοντα)“. ἐπλετο ist anscheinend wirklicher Vergangenheits-Aorist, 'ist entstanden', tatsächlich sozusagen bei der Erschaffung des Menschen oder zumindest zu beachten ist die Negation οὐδέτε, welche sachlich nicht verschieden ist von οὐποτε, οὐπωποτε und darum eine zeitliche Fixierung in irgend einem Moment der Vergangenheit nahelegt. Dagegen ist ἐκέλευε gnomischer Aorist.

Ξ. 61—66. "Denn wahrlich dessen Heimkehr haben die Götter unterbunden (κατέδησαν), der mich innig lieben wurde (ἠγάπη) und mir Besitztum gegeben hätte (δῶκεν), wie seinem immer ein wohlgesinnter Herrscher verleiht (ἔδωκεν), ein Haus und ein Erbgut und ein vielumworben Weib, (ihm), der für ihn (vielleicht) viel erarbeitet (κάμει) und dem ein Gott (allemaal) die Arbeit (weiter) gedeihen läßt (ἀέξει), wie auch mir diese Arbeit (κατέστη) gedeiht (ἀέξεται), deren ich walte (ἐπιμύω)"; κατέδησαν ist epischer Aorist, dagegen ἔδωκεν gnomischer, was sich aus den folgenden Haupttempora sicher ergibt.

Υ. 221—224. "Rasch entwickelt sich (πέλεκται) Überwältigung an der Feldschlacht (den Menschen), von der viel Stroh auf die Erde das Erz streut (ἔχευεν), die Ernte aber ist sehr gering, wenn allemal die Wagschalen neigt (κλίνη) Zeus, wenn der Verwalter des Krieges der Menschen ist (τέρυσται)"; πέλεκται ist Präsens des generellen Satzes, ἔχευε bedeutet: zum Ausschütten von lootem Stroh reicht's gerade noch; daß wir uns Stufe der Gegenwart anzunehmen haben, zeigten die übrigen Verbalformen, von denen κλίνη übrigens ebenso gut Konj. Präs. als Aor sein kann. Der Sinn des Gleichnisses ist: "Viel Geschweiß und wenig Wolle".

δ. (154)—356—359: Da liegt (ἔστι) eine Insel, sie nennen (καλεοῦσι) sie Pharos, "so weit entfernt als am ganzen Tage ein totes Schiff fertig bringt (ἤνυσεν), dem (allemaal) ein tollwürender Fahrwind nachblast (ἐμπνεῖεν) von hinten"; der Aorist ist durch seine Umgebung eindeutig bestimmt; Delphische Erklärung ist beherrscht von der in E. irrigen Annahme, der gnomische Aorist sei eigentlich irgendwie ein Vergangenheits-tempus.

Π. 98 f. "Wenn (allemaal) ein Mann gegen den Willen der Göttheit mit einem Manne kämpfen will (ἐθέλη), den der Gott (ἀνὴρ) (ῥῆμα) so walzt sich (κυλιέθη) rasch (τάχα) über ihn ein totes Land". Wenn derselbe Gelehrte bemerkt: "so hat sich

ihm schnell ein großes Unglück herangewalzt, d. h. mit dem Entschluß, gegen den Willen des Gottes einen Kampf zu unternehmen, ist auch schon das Mißlingen eingetreten", mochte ich doch einige Bedenken nicht zurückhalten. Einmal heißt einen Kampf unternehmen genau *μαχέσασθαι*, nicht *μάχεσθαι* (vgl. Y. 179 *ἢ ἐγὼ γε θυμὸς ἔμῃ μαχέσασθαι ἀνῶμαι*) und sodann mochte ich glauben, daß der Entschluß auch eher durch den Ingressivus *ἐθέλησεν* ausgedrückt wurde. Daß mit ihm auch schon das Mißlingen eingetreten wäre, kann man doch gewiß nicht ohne weiteres sagen: wann es kommt, darüber ist nichts gesagt, sicher ist nur, daß es, früher oder später, eintritt und sein Ziel erreicht. Ebenso steht es mit

A. 218: *ὅς κε θεοῖς ἐπιπείσθῃται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ* "wer (allemaal) den Gottern zu gehorchen bereit ist (*ἐπιπείσθῃται*), den erheben (*ἔκλυον*) sie sicher".

Ω. 334 f.: "Hermias, dir ist's ja weitaus das Liebste, einem Manne dich zu gesellen (*ἐταίρισσαι*), und du erhorst (*ἔκλυες*) wen (allemaal) du Lust hast (*ἐθέλησθα*)".

I. 500—512 (gekürzt): "Wandelbar (sind) selbst die Götter, sie stimmen um (*παταρῶπιωσι*) die Menschen, wenn einer (allemaal) in Prevel und Sünde verfallt (*ὑπερβῆη, ἀμάρτη*). Denn auch die Bitten sind (*εἰς*) Tochter des Zeus, die hinter der Sünde dreinzukommen sich bemühen (*ἀλέγουσι*). Die Sünde aber (ist) schnellfüßig, weshalb sie vor ihnen allen weit vorausläuft (*ὑπεκπροθέσει*) und zuvorkommt (*φθάσει*) mit dem Schädigen der Menschen, sie aber (die *Αἰταί*) suchen's darnach wieder gut zu machen (*ἐξακύντῃ*). Wer (allemaal) eine Schen faßt (*αἰδέσεται*) vor den Töchtern des Zeus, während sie kommen (*ἰούσας*), dem bringen sie großen Nutzen (*ὠνήσας*) und erheben (*ἔκλυον*) ihn, wenn er ein Gebet erhebt (*εὐχαίμενοι*), wer aber (allemaal) sie endgültig ablehnt und starr nein sagt (*ἀνήνηται, ἀποείπη*), da flehen sie (*λίσσονται*), zu Zeus Kronion hingehend, daß in dessen Gefolge die Sünde sei (*ἵενεσθαι*), damit er Schaden erleide (*βλαφθεῖς*) und Buße entrichte (*ἀποτινῇ*)". Der Wechsel von Prasentien und Aoristen läßt sich hier überall als ein solcher der Aktionen nachfühlen: wenn dem *μέγ' ὠνήσας καὶ τ' ἔκλυον εὐχαίμενοι* nachher *λίσσονται* entspricht, so braucht man nicht notwendig das Prasens des allgemeinen Satzes (wie in v. 514 *τιμῇ, ἢ τ' ἄλλων περ ἐπιγνάμπτει νόον ἐσθλῶν*) anzunehmen, sondern kann sich das

viere auch als zusammenfassendes Ergebnis, das andere als auseinanderlegendes Bild klar machen: man sieht, wie die Aitai eine nach der andern vor dem Throne des väterlichen Königs aufmarschieren und ihr Gesuch um Bestrafung des verstorbenen Sunders vor dessen Stufen niederlegen.

o. 409 - 411: "Aber wann (allemaal) dahinaltern (γηράσκειν) in der Stadt die Geschlechter der Menschen, so erscheint (φαίνεται) der Silberbogner Apollon, mit der Artemis und mit seinen antiken Geschossen herankommend (ἐπιοιχόμενος) erlegt (κατέπεσεν) er sie": "äte ist's mit iren leben" mochte man mit dem niederdeutschen Scherzwort ausrufen.

Υ. 198: πέχθεν δέ τε νήπιος ἔγνω "das Geschehene erleidet auch der Tod": soviel bringt er gerade noch fertig.

Σ 309: ζῶντος Ἐνυάλιος καὶ τε κτανέοντα κατέκτα "gemeinsam erst der Kriegsgott und auch einen der toten will, erlegt (κατέκτα)", d. h. auch mit einem, bei dem das Gegenteil zu erwarten scheint, wird er fertig, wider alles Erwarten.

l. 320: κάρθεν' ὅπως δ' ἔργος ἀνὴρ δ' τε πολλὰ ἔργων "zum sterben gelangt gleichermaßen der trage Mann und der, der vieles getan hat". Der Aorist als resultatives Tempus wirkt um so starker, als gerade dieses Resultat unerwartet kommt: man denkt natürlich, der Feige muß später sterben als der Mutige; aber es wird betont, was Simonides sagt Fragm. 65 (106) (Anthol. lyr. Bergk S. 288): ὁ δ' αὖ θάνατος κίχεν καὶ τὸν φειδύμαχον.

Ziehen wir aus den voranstehenden Erörterungen über die Wesen dieser Gattung des Aoristes das Fazit, so ergibt sich, daß wir mehrere Arten zu unterscheiden haben.

Die erste ist die, welche auch bisher schon als die des Aoristus empiricus bekannt war, von dem Typus, bei dem Wörter wie 'viele, niemals, oft' u. a. die Beziehung auf tatsächliche Vorkommnisse in der Vergangenheit von selbst hindeuten, so ist P. Cauer in einseitiger Weise zur Grundlage seiner Ausführungen gemacht; daß jedoch selbst hier von keiner Notwendigkeit präteritaler Auffassung gesprochen werden darf, dafür brauchen zwei Belege heran, Eurip. fragm. 360, 28 f. τὰ μητέρων δὲ θάρσ' ὅταν πέμπη τέκνα, πολλοὺς ἐθήλυν' εἰς μάχην φερόμενους und Theogn. 639 f. πολλάκι παρ δόξαν τε καὶ ἔλπιδα γίνονται αὐτοῖς ἔργ' ἀνδρῶν, βουλαῖς δ' οὐκ ἐπεγέντο τέλος.

Die zweite, welche man die des Aoristus fabularis oder paradigmaticus nennen kann, wenn man Freude an neuen

Bezeichnungen hat, ist von G. Herbig (IF. 6, 251) gut geschildert unter Hinweis auf das Erlebnis des Helden in Schottels Ekehard Kap. 6. Auf dasselbe kommt Chr Sarauw hinaus (KZ. 38, S. 153 f.), wenn er im Blick auf slavische Verhältnisse sagt: "Diese Aoriste sind keine gnomischen, sie stehen so, wie wahrscheinlich eine jede Sprache das Präteritum in gewissen Redensarten gebraucht; so heißt es im Dänischen etwa: *us* ist mir ganz egal, sprach der Junge, er weinte, oder: daß die Frau toll war, wußte der Mann nicht eher, als bis sie bei Tische sang (sagt man, wenn jemand gegen die Sitte bei Tische singt). Das sind keine Gnomen, das sind Fabeln, mit Anspielung auf vorliegendes in kürzester Form erzählt". Im Deutschen schließen sich an die Geschichtchen des Volkswitzes, wie folgende: "Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land, sagte der Handwerksbursch: da nahm er den Hut des Hausherrn mit" oder: "da hatte er . . . mitgenommen"; jedenfalls haben wir auch hier ein echtes und gerechtes Vergangenheitsstempus. Sarauw wird Recht haben, wenn er hierin die Quelle der 'dualistischen' Erklärung durch Musié findet; nur fürchte ich, er ist in einen verwandten Irrtum verfallen, dadurch daß er den Aoristus pro futuro faßt als "ein Präteritum, das nur durch rhetorische Übertragung, durch eine bewußte Rodefigur etwas Zukünftiges bezeichnet".

Die dritte Klasse endlich ist die des wirklichen Aoristus gnomicus, den man genauer zerlegen kann in den Komparativus und in den Sententialis. Über ihn haben wir folgendes ermittelt: 1. Sein Wesen besteht in gar nichts anderem als das Wesen des Aorists überhaupt, nämlich im Ausdruck des Abschlusses der Handlung. 2. Nuancen wie die der Schnelligkeit oder der Vorzeitigkeit liegen an sich nicht in ihm, können aber aus der Natur des Verbalbegriffs oder aus der Umgebung akzidentell hinzutreten. 3. Er steht wie ein klippes und klares Haupttempus: von einer offenen oder verschleierten Vergangenheit ist nicht die Rede. 4. Nach Zeitstufe und Zeitrelation unterscheidet sich der Indikativ vom Konjunktiv des Aoristes nicht; nur ist wahrscheinlich, daß jener mehr einen typischen Fall, dieser mehr das Iterative der Erscheinung andeutet. 5. Der Aoristus gnomicus berührt sich eng mit dem sogenannten Aoristus pro futuro und seine Erklärung darf von der des letzteren nicht losgerissen werden. 6. Beim Wechsel zwischen Aoristus und

Präsens sind zwei Fälle auseinanderzuhalten: a) der Komparativ unterscheidet sich entsprechend dem auf Vorsinnlichung gerichteten Zwecke des Gleichnisses vom Präsens wie der *Aspectus actionis effectivae* vom *Aspectus actionis infectae* (bes. causae). b) der Sententialis dagegen so, daß er den Abschluß betont, während ihn das (aus einer älteren, vor der Trennung der Aktionen im Satz liegenden Zeit stammende) Präsens hindenken läßt. 7. Muscés Behauptung, der Aor. gnomicus stehe nur in subsekutiven Sätzen, wird widerlegt z. B. durch A, 548.

Zum Beschlusse dieses Abschnittes mochte ich es mir nicht versagen, noch eine Art umgekehrter Probe auf meine Erwartung zu machen, indem ich es versuche, die Zeitgebung eines deutschen Gedichtes ins Griechische zu übertragen, wobei ich nur wünschen kann, nicht ganz des großen Vorbildes unweit erfunden zu werden, das der Meister der Übersetzungskunst, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf im ersten seiner gesammelten Vorträge aufgestellt hat: ich habe einige Strophen aus Stillers "Handschuh" gewählt, einer Ballade, deren wechselnde Stimmung mir vorzüglich geeignet schien, zu zeigen, auf wie kleine Schwankungen der sprachlichen Melodie es bei diesen Dingen ankommt:

Vor seinem Löwengarten
Das Kampfspiel zu erwarten (μένων)
Saß König Franz (έκείθητο)
Und um ihn die Großen der Krone
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen im schönen Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger (νεύει),
Auf tut sich der weite Zwinger (ἀνοίγνυται)
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt (εἰσέρχεται)
Und steht sich stumm
Rings um (περιβλεπει)
Mit langem Gähnen (αἰχνηύει),
Und schüttelt die Mähnen (σειεί)
Und streckt die Glieder (τείνει)
Und legt sich nieder (κατακλίνεται)
Und der König winkt wieder (νεύει),
Da öffnet sich behend (ἀνεψυχῇ)
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor (προόδραμει).

Wie der den Löwen erschaut (θεωρεῖτο)
 Brüllt er laut (ὠροῦσατο)
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif (ἐγύρῳσε)
 Und reckt die Zunge (ὠρέξε).
 Und im Kreise schau
 Umgeht er den Leu (περιέρχεται)
 Grimmig schnurrend (βοῶζων),
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder (κατακλίβεται)
 Und der König winkt wieder (νεύει),
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus (ἐξήμεσε),
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier (ωρμησάν)
 Auf das Tigertier;
 Das packt sie mit seinen grimmiggen Tatzen (εμάρψε)
 Und der Leu mit
 Gebrüll richtet sich auf ἀνακαθίζεν),
 Da wird's still (σιγή γίνεται),
 Und herum im Kreis
 Von Mordsucht heiß (ονιζόμενον)
 Lagern sich die greulichen Katzen" (κατακλίνονταν).

Die behagliche Vorhandlung erfordert natürlich das epische Imperfekt (ἐκαθῆτο). Die erste Hauptstrophe ist gleichfalls nach gelassener Exposition: ihr ist das Präsens gewidmet. Die zweite Hauptstrophe teilt sich in Stücke von verschiedener dramatischer Bewegtheit: einem Könige ziemt Ruhe, daher das Präsens (νεύει). Allein nunmehr setzt scharf und schneidend der Kontrast ein: es handelt sich um Dinge, die nicht in ihrer Entwicklung mit breitem Pinsel ausgemalt, sondern in markanten Strichen hingeworfen werden sollen: daher die sechs Aoriste. Aber schon schleicht sich die retardierende Besinnung ein, die ihren Widerschein in den zwei Präsentien erhält.

Ist hier die Actio effectiva umrahmt von der infecta, so ist die dritte Hauptstrophe einfacher gebaut: auf den wiederum der heiteren Majestät des Herrschers entsprechend im präsentischen Rhythmus gehaltenen Auftakt (νεύει) folgen sofort in kein Verweilen duldenden drei Aoriste, in denen das der Überlegung entbehrende Losstürzen der niederen Katzen aufeinander Schlag auf Schlag festgestellt wird. Nun aber kündigt sich an ebensovielen Präsentien wieder die Einmischung des gewaltigen Edeltieres an, das Kraft genug besitzt, um sich Zeit lassen zu können. Zugleich sieht man, daß die Haupthandlungen nicht notwendig im Aorist stehen müssen.

Man wird Anstoß nehmen an $\sigma\tau\eta\ \gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota$ und anstatt dessen verlangen $\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\epsilon\sigma\iota$, weil hier ein Resultat mitgeteilt werde. Zweifellos könnte es so heißen, aber es wäre eine wesentlich andere Tonfärbung, die ich so verdeutlichen möchte: $\sigma\tau\eta\ \gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota$ ist 'DA — WIRD'S — STILL' —, mit langsamem, jedem Worte seine eigene Dauer gewährenden Vortrage in gedämpfter Stimmelage. Dagegen wäre $\sigma\tau\eta\ \acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\epsilon\sigma\iota$ 'da wird's still!' in einem einzigen scharf zusammengefaßten Sprechakt in höherer Notierung. Dem, den solch stilistisches Spiel reizt, möchte ich zur Übung empfehlen die bekannte scholnische Szene im 12. Gesang von Göthes Reinecke Fuchs, eines Gedichtes, in dem übrigens die Gleichnisse und Kampfschilderungen ganz unverkennbar unter dem Einflusse antiker Technik stehen.

Nachdem wir so dargetan haben, daß auch bei dem scheinbar so weit abliegenden *gnomicus* der Aorist keine andere Funktion hat als die, daß er die Handlung in den *Aspectus perfectivus* versetzt, suchen wir uns noch klar zu werden über das Verhältnis der drei Hauptarten des ganzen Tempusstammes, den *effectivus*, *ingressivus* und *constativus*. Daß die beiden ersten ursprünglich nichts anderes sind als die verschiedenen Reflexe verschiedener Umgebung, hat Streitberg (PBrB. 15, 71) zur Genüge bewiesen und Herbig IF. 6, 208 gut formuliert: "Die Summe, die sich aus dem aoristischen Moment der Perfektivität und der auch im Präsens- und Perfektstamm vorhandenen Bedeutung des Verbums ergibt, wirkt auf uns freilich das eine Mal *ingressiv*, das andere Mal *effektiv*." Aber auch für den letzten läßt sich dies wahrscheinlich machen. Herbig bemerkt S. 209 m. E. zutreffend: "Daß der konstatierende Gebrauch erst nach Homer immer mehr an Umfang zunimmt, beweist noch nichts für sekundären Ursprung. . . Da der Aorist, insbesondere der konstatierende, durchaus nicht immer momentan sein muß, so kann er auch zum Ausdruck der *durativ-perfektiven* Aktionsart benützt werden ($\epsilon\beta\alpha\kappa\iota\lambda\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\ \tau\eta\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\alpha\ \zeta\eta\eta$)."

M. E. liegt die Sache nun so: Gehen wir aus vom Präsens, das nach allem, was wir oben berührt haben, doch am ehesten den Anspruch erheben kann, das älteste Tempus zu sein, so finden wir, daß es nach dem Inhalt des Verbums, besonders aber nach seiner Umgebung *initiv*, *kursiv* oder *finitiv* gefärbt sein kann: sowie diese Schattierungen aus der *Actio inferta* in die *effectiva* transponiert werden, ergeben sich von selbst ganz entsprechend

die drei aoristischen Klassen des ingressivus, constativus und effectivus.

Allein auf diesem Wege erwächst auch noch die Möglichkeit, das bei einer ganzen Reihe von Zeitworthen beobachtete Nebeneinanderbestehen der beiden ersteren Bedeutungen verständlich zu machen.

Wie wir oben gesehen haben, sind fast alle Verbalbegriffe so dehnbar, daß sie im Zusammenhang sowohl perfektiv als imperfektiv erscheinen können. Dies trifft nun auch im besonderen aufs Griechische in reichem Maße zu: wir finden hier eine ganze Menge von Präsensien, die je nach der wechselnden Beleuchtung des Zusammenhangs bald initive, bald durative, bald initive Färbung annehmen. Allgemein bekannt sind Wörter wie ἀκούω, γιγνώσκω, μανθάνω; κρατῶ, νικῶ; ἀδίκω; ἤκω, οἰχομαι, φεύγω u. a. m. Ferner heißt ἐνδημῶ entsprechend der Bedeutung von ἐν mit Dat. nur durativ 'bin im Lande' (ἐν τῷ δῆμῳ ein, dagegen ἐμπδημῶ entsprechend ἐπι mit Dat. einerseits, ἐπι mit Akk. andererseits a) 'bin im Lande' (ἐν τῷ δῆμῳ (ἐπι) und b) 'beimich zum Lande hin' (εἰς τὸν δῆμον ἤκω); ἀπο- und ἐκ-δημῶ je nachdem eine Richtung vorschwebt oder nicht a) 'gehe ins Ausland', b) 'bin im Ausland'. Darnach bestimmt sich dann ganz von selbst die Schattierung des Aoristes: ἐβδῆμυσα wird konstativ 'bin im Lande gewesen'; ἐπεδῆμυσα a) ingressiv, 'bin ins Land gekommen', b) konstativ 'bin im Lande gewesen' und ebenso ἀν-, ἐξεδῆμυσα a) 'bin außer Landes gegangen', b) 'bin außer Landes gewesen'.

Besonders charakteristisch ist ja nun diese Doppelheit für die Verben, deren Prasens einen Zustand bezeichnet. Zuerst hat über sie gehandelt Gildersleeve Synt. of Cl. Greek S. 104 f. Wir lesen § 239 INGRESSIVE AORIST. — The aorist often appears as the point of origin. This is due to the character of the verbs, which are chiefly denominative. Hence this aorist, which is called the ingressive aorist, is usually the first aorist (Outset Aorist). Allein, daß die αα-Bildung zunächst allem ingressiv gewesen sei, kann nicht als erwiesen gelten, und daß gerade die Denominativa, deren ganze Anlage doch vielmehr in der durativen Richtung liegt, für die Herausbildung jener Schattierung vor allem geeignet gewesen waren, haben wir bereits für unwahrscheinlich erklärt; man würde viel eher erwarten, daß bei ihnen der Aorist konstativ wirken müßte.

Auch ist es Gildersleeve selbst nicht entgangen, daß der Tatbestand seiner Annahme nicht entspricht; S. 105, § 241 fugt er nämlich bei: Especially common is the ingressive translation of ἔχω. ἔχω, *I hold*, ἔχω, *I took hold*; ἔχω, *I possess, I am possessor, have*, ἔχω, *I took possession, I got*. That is all the more natural as ἔχω connotes a state and is often used in periphrases with verbal nouns. αἰτίαν ἔχω = ἡττάθην, *got blamed*. Diese Beweisführung ist mir nicht recht durchsichtig; daß ἔχω einen Zustand bezeichnet, sprache nach dem soeben Bemerkten an sich eher gegen die ingressive Bedeutung von ἔχω, und was die Umschreibung an der Sache ändern soll, weiß ich nicht. Irre ich nicht, so steht es gerade mit diesem Verbum anders und es ist vielleicht sogar geeignet, uns den Schlusssel für die ganze Erscheinung an die Hand zu geben. Höchstwahrscheinlich sind in ihm zwei Basen zusammengeronnen, eine perfektive (deutsch *Sieg*) und eine imperfektive (gr. ὀχοῦμαι); naturgemäß war demnach ἔχω anfänglich ingressiv = 'gewann den Besitz' und erst als es in Beziehung gesetzt wurde zu der anderen Bedeutung von ἔχω, erhielt es den konstativen Sinn 'bin im Besitz gewesen'. Ein interessantes Spiel des Zufalls ist es übrigens, daß auch im lateinischen *possedit* beide Abtönungen ineinandergelassen sind, insofern es zugleich das Perfektum zu *possidere* und zu *possidēre* bildet, gleichwie *steti* das zu *stare* und *stare*.

Noch ein anderes Verbum ist es, das sich als Ausgangspunkt für die Zweiseitigkeit des Aorists darbietet, ich meine ἔρχω. Dieses heißt a) 'ich bin vorne dran' (durativ), b) 'ich mache mich vorne dran' (finitiv). So kann ἦρξα sein a) 'ich bin vorne dran gewesen' — 'ich habe geherrscht', b) 'ich habe mich vorn dran gemacht, bin auf den Thron gekommen': darnach richteten sich die übrigen Verba des Herrschens. Von solchen Beispielen aus mochte es geschehen, daß sich dem Griechen sekundär das Gefühl ergab, der Aorist der Verben, deren Präsens einen Zustand bezeichnet, enthalte den Eintritt in diesen Zustand. Es wurde wohl nicht schwer fallen, für die einzelnen Klassen der Zeitwörter, bei denen sich der ingressive und konstative Doppelgebrauch vorzugsweise entwickelt hat, geeignete Ausgangspunkte aufzudecken, von denen aus die Analogie weiter wucherte.

Cannstatt.

Hans Meltzer.

Zur Verbalflexion.

1. Zum lateinischen Perfektum.

Das lateinische Perfektsystem vereinigt eine ganze Reihe verschiedener Bildungen in sich, vor allem den alten *s*-Aorist und das alte idg. Perfektum. Derartige Formen sind ja an dem *s* und an der Reduplikation deutlich zu erkennen. Wo aber diese beiden Elemente fehlen, da können wir nicht immer zu einer Entscheidung kommen. Als einen Hauptfaktor bei der Untersuchung betrachte ich die Heranziehung der Bildungen in den verwandten Sprachen. Es kann ja jetzt als feststehend betrachtet werden, daß nicht alle Formen von einem Verbalstamm im Indogermanischen gebildet sind, sondern immer nur einige. Wir müssen uns daher bei der Betrachtung der lateinischen Formen immer zum Griechischen und Indischen wenden, um zu sehen, welche Formen da wirklich belegt sind.

So sind *liqui, vici, fugi, fudi, rāpi* nicht nur wegen des in ihnen auftretenden Ablauts für Perfekta zu halten, sondern auch wegen der genauen Entsprechung von gr. λέλοιπα, ai. *r-rāca*, l. *liqui*, πῆπυρα, l. *fugi* und wegen des Mangels andrer vergleichbarer Formen. Diese Formen unterscheiden sich von denen des Griechischen und Indischen durch den Mangel der Reduplikation, und Sommer sucht Handbuch S. 596 die Gründe nachzuweisen, weshalb diese Formen die Reduplikation verloren hätten. Ich kann mir aber seine Beweisführung nicht zu eigen machen. Er meint, aus *sefougai* hatte *sebugai* werden müssen, und das wäre aus dem Rahmen der übrigen Formen herausgefallen. Aber so gut man ein *sefelli* gebildet hat, so gut man im Griech. πεποικα und nicht *πεποικα sagt, so gut *λερω, *λερεω zu λείπω, λείρεω ausgeglichen ist, so gut hatte man im Lat. **sefugi* wiederhergestellt. Ich halte es auch für eine vollständig unerwiesene Annahme, daß im Indogerm. alle Perfekta noch die Reduplikation gehabt hätten, vielmehr habe ich in meinem idg. Ablaut § 836 zu zeigen versucht, daß im Singular mindestens reduplikationslose Formen neben reduplizierten gestanden haben, und daß sicher in der Enklise das schwache der Reduplikation verloren ging.

Man braucht auch in diesem Falle nur einmal tatsächliche Vergleiche anzustellen. Wir besitzen ja im Gotischen redupli-

erte und nicht reduplizierte Formen, und ich halte es nicht für einen Zufall, daß es auf der einen Seite heißt

lat. <i>eci</i>	got. <i>icaih</i>
lat. <i>liqui</i>	got. <i>laih</i>
lat. <i>fagi</i>	got. <i>baug</i>
lat. <i>fudi</i>	got. <i>gant</i>
lat. <i>verti</i>	got. <i>warþ</i>
lat. <i>fulimus</i>	got. <i>bitum</i>
lat. <i>contri</i>	got. <i>hnain</i>

334 auf der andern

lat. <i>lutudi</i>	got. <i>staitaut</i>
lat. <i>ceridi</i>	got. <i>halhait</i>
lat. <i>pepigi</i>	got. * <i>foifah</i> , ahd. <i>fieng</i> .
lat. <i>teligi</i>	got. <i>laitok</i>

Ebensowenig kann ich es für einen Zufall halten, daß es heißt:

lat. <i>renimus</i>	got. <i>qémum</i>
lat. <i>sedimus</i>	got. <i>setum</i>
lat. <i>edimus</i>	got. <i>étum</i>
lat. <i>fregimus</i>	ahd. <i>brahhum</i>
lat. <i>emimus</i>	got. <i>némum</i>
lat. <i>scabi</i>	got. <i>sköf</i> .

Es zeigt sich hier eine Übereinstimmung in der Perfektbildung zwischen Lateinisch und Germanisch, auf die ich die Aufmerksamkeit schon früher einmal (Zf. 29, 303 f.) gelenkt habe.

Nach einer anderen Richtung führen die eigentümlichen Perfektformen *spondi*, *totondi*, *momordi*. Sie gehören zu den kausativen Präsensformen *spondeo* (zu gr. *σπένδω* 'ich bringe ein Trinkopfer'), also eigentlich 'ich mache ein Trinkopfer bringen', *tendo* 'ich schere' zu l. *tendo*, *mordeo* 'ich beiße', eigentlich 'ich mache schmerzen'. Hier fragt man doch, wie kommt ein Kausativum dazu, ein Perfektum zu bilden, da die Kausativa doch in letzten Grunde auch denominative Verben sind. Ich glaube aber nicht, daß wir es mit alten Perfekten zu tun haben, sondern nur beugt im Lateinischen der alte reduplizierte Aorist vor. Im Griechischen ist nämlich der reduplizierte Aorist fast in allen Fällen an das Kausativum gekettet als der Aorist dieser Konjugation "er wird daher", sagt Whitney And Gramm. § 556, "von allen Wurzeln, welche solch eine Konjugation haben, neben dem Aorist oder den Aoristen gebildet, welche ihrer primären

Konjugation angehören". "Es liegt auf der Hand", sagt Delbrück Aind. Verb. S. 109, "daß dies Zusammentreffen bis zu einem gewissen Grade zufällig ist, d. h. im Anfang haben weder die Formen auf *-ayati* noch die hier vorliegenden reduplizierten Aoriste kausative Bedeutung gehabt, sie hat sich in beiden Bildungen allmählich festgesetzt. Dadurch treten diese in Beziehung zu einander, und es wurde eine historische Zusammengehörigkeit geschaffen: eine etymologische ist nicht vorhanden". Aber man hat diesen Zusammenhang schon in vorhistorischer Zeit hergestellt, wie eben die lat. Formen erweisen.

Über die Herkunft des lat. Perfekts auf *-ei* hat Sommer Handbuch S. 603 ff. eine neue Ansicht aufgestellt, die ja manches Ansprechende hat, aber doch durchaus nicht sicher ist. Sommer sieht in einer Reihe von Formen des Perfekts alte Wurzel-aoriste, er nimmt an, daß dem griech. $\xi\phi\upsilon\nu$, $\xi\phi\upsilon\varsigma$, $\xi\phi\upsilon\tau\iota$ entsprechend im Lateinischen ein *fūm*, *fās*, *fūt* bestanden habe. Dies habe die Endungen des Perfekts bekommen. So sei *fū-ai* entstanden, und hier hätte sich aus dem *ū* ein Übergangslaut *o* entwickelt, und von diesem *o* sei dann das ganze *o*-Perfektum ausgegangen. Es ist schon an und für sich mißlich, von einer einzigen Form eine ganze Kategorie ausgehen zu lassen. Denkbar ist es natürlich, aber man wird eine solche Annahme doch als einigermaßen gesichert nur dann ansehen können, wenn wir die historische Entwicklung verfolgen können. Außerdem muß ich es ganz entschieden bestreiten, daß sich aus dem *i* und *u* mit Notwendigkeit Übergangslaute vor folgendem Vokal entwickeln: Sommer sagt S. 170: "*-io-*, *-uo* usw. können zusammenhängend überhaupt nicht anders als *-ijo-*, *-ujo-* gesprochen werden." Dann könnte es steigende Diphthonge wie ahd. *io*, *uo* überhaupt nicht geben. Und was den Diphthongen recht ist, muß auch für zwei Silben gelten. Aus urgerm. **kneua* entwickelt sich ahd. *kni-u* und dann *kniū*, *knio*, von einem Zwischenlaut ist absolut nichts zu spüren. Aus dem Urindogermanischen ist mir kein Fall bekannt, wo sich *j* und *w* als Übergangslaute entwickelt hätten. Allerdings ist es die alte Ansicht, daß *j* und *w* vor folgendem Vokal zu *ij* und *ur* geworden sind, aber über diese Ansicht sind wir doch hoffentlich hinaus. M. E. wäre also aus **fūm* durch Antreten von *ai* nur **fūai* geworden, und das wäre ruhig erhalten geblieben.

Dieser Ausgang der Sommerschen Hypothese muß also fallen. Immerhin kann die Wurzel *bhū* bei der Ausbildung des 1. Perfekts ihre Rolle gespielt haben. Wir finden nämlich im Indischen als Perfektflexion 1. Sg. *babhūca*, 2. Sg. *babhūtha* und *babhūritha*, 3. Sg. *babhūca*. Auch hier ist das *r* kein Überrest, sondern es stammt offenbar von dem vorauszusetzenden Perfektum **babhaca*. **babhaca*, **babhū-mā* wurde zu *babhūva*, **babhū-mā* ausgeglichen, und dann der Stamm *bhū* beibehalten.

Wir finden im Altlateinischen eine Form *fuet*, und die kann man ohne weiteres gleich ai. 3. Sg. *babhūva* setzen. Es ist daran wie üblich die Endung *-t* getreten, und ebenso in der 1. Pl. die Endung *-i*, sodaß *fui* gleich ai. **babhūrē*. Ai. *babhūritha* wäre gleich *fuiṣṭi*, ai. *babhūrur* — *fuerunt*. Hier haben wir also wirklich vergleichbare Formen vor uns, hier haben wir auch das *r*, von dem man nun das ganze *ai*-Perfektum ausgehen lassen konnte. Aber das genügt eben kaum, und ich sehe keinen Grund, weshalb wir nicht an der alten Fickschen Ansicht festhalten sollten, daß *gnōv-i* — ai. *jāñāu*, *plēv-i* = ai. *paprāu* wäre, wie das auch Lindsay (Lindsay-Nohl S. 580) getan hat. Das entsprechende *ie*, das wir im Lateinischen antreffen, ist aber nicht auf das Lateinische und das Indische beschränkt. Wir finden es auch, wie schon vor vielen Jahren Möller Engl. vol. 3, 162, PBrB. 7, 469 gesehen hat, im Germanischen. Im Azo zeigen nämlich die auf langen Vokal auslautenden starken Verben ein unorganisches *ie*, so *hlōwan* 'brüllen', *rōūwan* 'rudern', *spōwan* 'gedenken', *blāwan* 'blasen', *cnāwan* 'kennen', *crāwan* 'kränzen', *maīwan* 'mahen', *sāīwan* 'säen', *draīwan* 'drehen', *waīwan* 'waschen'. Dem Präsens kann dieses *ie* ursprünglich nicht anhaften, da die andern Sprachen ein *j* zeigen, ahd. *krajan*, *sajan*, jetzt 'krähen und sahen' usw., es bleibt also nur das Perfektum übrig, in dem das *ie* sich entwickelt haben konnte oder alt wäre. Von einer lautlichen Entwicklung kann aber keine Rede sein, da dafür alle Analogien fehlen. Das ags. *seōie* 'ich sah' geht daher m. E. auf ein urgerm. **seūra* zurück, das für *seōie* eingetreten ist. Ich kann auch in diesem Fall keinen Anlaß in der Übereinstimmung zwischen Germ. und Lat. erkennen. Germ. **seice* ist gleich lat. *sevit*, germ. **kneice* = lat. *noxit*, germ. **fresce* = lat. *trivit*, germ. **bleice* = lat. *flavit*. Die Möllersche Ansicht ist nur durch die Bemerkungen Ostholfs in seinem Perfekt S. 50 in Mitleidenschaft gekommen, widerlegt ist sie nicht. Osthoff

verweist eigentlich nur auf Bemerkungen Pauls Btr. 8, 221 f. Aber da stellt ja Paul ausdrücklich fest, daß das *w* nicht aus *j* entstanden ist. Er sagt S. 222 ausdrücklich: "Es ist zu erwägen, daß das *w* auch im starken Präteritum und Part. erscheint, wo ja ein *j* ursprünglich nicht gestanden haben kann. Möglich wäre es ja freilich, daß es dahin aus dem Pras. übertragen wäre. Aber es ist auch die andere Möglichkeit ins Auge zu fassen, ob es nicht vielmehr vom Prat. seinen Ausgang genommen hat."

Das ist doch in der Tat stark zu erwägen; denn wenn das *w* ursprünglich im Präsens heimisch war, dann hätten wir es doch mit langdiphthongischen *u*-Wurzeln zu tun. Das läßt sich aber bei keiner einzigen nachweisen, vielmehr liegen nur langvokalische oder *ei*-Basen vor, und so setzte ich also das *o* von ags. *cnāwan* dem lat. *novit*, das von *scīwan* dem *sēvit*, *drāwan* dem *trivit* gleich.

Nur ein Punkt würde schwer in die Wagschale fallen bei der Vereinigung der lateinischen und germanischen Formen, nämlich das Umbrisch-Oskische an dieser Bildung nicht teilnehmen. Aber v. Planta spricht sich doch, Grammatik der ost-umbrischen Dialekte 2, 354 ff., ziemlich entschieden für ein gemeinitalisches oder uritalisches *g*-Perfektum aus, und ich sehe keinen Grund, ihm nicht zu folgen. Für mich fällt die sonstige Übereinstimmung in der Perfektbildung zwischen Germ. und Lateinisch stark ins Gewicht, und man kann sogar darauf verweisen, daß auch in der Präsensbildung mit *j* gegenüber dem Perfektum auf *w* eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachen vorhanden ist.

2. Ahd. *tēta* und das schwache Präteritum im Germanischen.

Die Flexion ahd. 1. Sg. *tēta*, Plur. *tātum* hat schon längst die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen, und ebenso hat man von einigen Seiten angenommen, daß ein Zusammenhang zwischen diesen Formen und der Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen, 1. Sg. *nasida*, 1. Pl. *nasidedum* besteht. Das hat neuerdings wieder Lowe getan (IF. 4, 370 ff.) Aber seine Annahme, daß *nasida* aus **nasideda* durch Silbendissimilation entstanden sei, hat sich Michels IF. Anz. 6, 85 ff. nicht zu erweisen machen können. Trotz der erneuten Ausführungen von Leo IF. 8, 254 ff. halte ich diese Annahme nicht für wahrscheinlich.

Ich will mich aber auf eine ausführliche Kritik nicht einlassen, da ich glaube, diese ganze Frage in meinem Idg. Ablaut § 829 ff. in ein andres Licht gerückt zu haben. Ich konnte freilich an diesem Ort meine Ansicht nicht ausführlich begründen, und so will ich das jetzt nachholen, da mir meine Annahme einige Beachtung zu verdienen scheint.

Ich muß nun allerdings eine Reihe von Voraussetzungen annehmen, die vielleicht nicht allen erwiesen zu sein scheinen. Ich glaube zunächst, daß das schwache Präteritum zum Teil wenigstens auf einer Zusammensetzung mit dem Verbum *tum* beruht, und zwar gehen die Anfänge dieser Zusammensetzungen bis in die idg. Grundsprache zurück. Die Verba denominativa konnten nämlich damals keine nicht präsentischen Tempora aus dem Verbalstamme bilden, und alle Sprachen zeigen daher bei diesen Klassen Umschreibungen. Halten wir uns an die *a* und *e*-Verben, so finden wir gr. ἐ-τιμά-θην, ἐ-φιλή-θην, lat. amá-bam, abt-bam, got. salbo-da, ahd. -ēta, lit. įezkó-davau, abulg. dela-acha.

Diese Übereinstimmung der Sprachen ist so groß, daß ich nicht daran zweifle, daß es im Indogermanischen eine ganze Reihe von zusammengesetzten Bildungen gab, um das Präteritum denominativer Verben zu bilden. Der Zusammensetzung liegt das zu Grunde, was ich mit einem Ausdruck, den Bohtlingk in seiner jakutischen Grammatik braucht, den Kasus indefinitus nenne. Über sein Auftreten in den idg. Sprachen vergleiche man den Aufsatz S. 36 dieses Bandes.

In der zweiten Voraussetzung stimme ich mit Lowe überein. Ahd. *tēta* ist ein alter Aorist oder besser vielleicht gesagt, ein altes Imperfektum gleich griech. ἐ-τέθην. Oder sollte man sich an der passivischen Bedeutung dieser Form stoßen, so läßt sich unzweifelhaft ai. ádadhām Imperf. vergleichen.

Man vergleiche dann folgende Übereinstimmung

ai. ádadhām	griech. ἐτέθην	as. dēda
ai. ádadhas	griech. ἐτέθης	as. dēdos
ai. ádadhāt	griech. ἐτέθη	as. dēda
ai. 3. Pl. ádadhur	griech. ἐτέθεν	as. dādun.

Auffällig bleibt hier nur, daß im Plural der germanischen Formen auf einmal ein langes *e* auftritt, und dies finden wir ja auch im Gotischen *nasi-dedum*, während anderseits die übrigen germanischen Dialekte im Plural des schwachen Präteritums dieses *e* nicht zeigen. Hier muß also die eigentliche Erklärung einsetzen.

Nach Ausweis des Indischen war die Reduplikationssilbe reduplizierender Verben stets unbetont mit Ausnahme der 3. Plur. Es heißt also 1. Sg. *bi-bhēmi*, 1. Plur. *bi-bhi-mās*, 3. Plur. *bi-bhyati*, ebenso *ju-hōmi*, *ju-humās*, *jū-hrati*. In diesen Formen sind mit Ausnahme der 3. Plur. Ablaut und Akzent durchaus in Ordnung. In der ersten Silbe sind *bi-* und *ju-* aus *bhei-* und *ghew-* in indogermanischer Zeit regelrecht gekürzt. In der 3. Plur. kann nun der Akzent nur auf der ersten Silbe gelegen haben, weil erstens kein Grund für eine Akzentverschiebung zu sehen ist und zweitens alle Silben Schwundstufe haben, da *bibhyati* aus **bibhj-nti* entstanden ist. Dann müssen wir notwendig folgern, daß die Schwundstufe in der Reduplikationssilbe der 3. Plur. auf einer Ausgleichung beruht. *bi-bhyati* ist für *bēbhhyati* unter dem Einfluß von *bibhēmi*, *bibhimās* eingetreten. Tatsächlich liegt diese erschlossene 3. Plur. noch wirklich vor. Es gibt nämlich eine 3. Pl. *bēbhhyati*, wenngleich diese Form zufällig nicht belegt ist. Wohl aber kommt sie vom Stamm *vid* vor als *vērid-ati*. Aus dieser Form hat sich nun im Indischen eine besondere Flexion, die sogenannte intensive, entwickelt, die mit dem Präsens der reduplizierenden Klasse ganz übereinstimmt, nur daß überall die Reduplikationssilbe Vollstufe hat, und der Ton im Sing. auf ihr liegt. Vom Stamme *vid* würde diese Flexion also lauten *vēredmi*, *vēvētsi*, *vēvēti*, *vēvidmās*, *vēritthā*, *vēridati*. Da hier im Sing. und Plur. mit Ausnahme der 3. Plur. Akzent und Vokalstufe nicht zu einander stimmen, so ist dies für mich ein sicherer Beweis, daß sich diese Konjugation tatsächlich auf die angegebene Weise entwickelt hat. Die Formen sind in der älteren Sprache noch nicht häufig, sondern entwickeln sich erst später. Über die Bedeutung ist kaum etwas zu bemerken, da nach Delbrück Grd. 4, 16 die Bedeutung der reduplizierenden Klasse schon iterativ (intensiv) war.

Dieselben Verhältnisse hinsichtlich der Betonung und des Ablauts, wie wir sie im Präsens getroffen haben, mußten wir im Perfektum finden. In der Tat ist auch hier die Reduplikationssilbe unbetont, z. B. *daddā*, *dadārça*, aber die Eigenheit, die dem Präsens angehört, finden wir hier nicht: die 3. Pers. Plur. ist auf der Endung und nicht auf der Reduplikationssilbe betont. 3. Plur. *dadār*. Doch weist die Schwundstufe der Endung m. E. mit Unzweideutigkeit darauf hin, daß hier eine Akzentverschiebung stattgefunden hat, das alte ist auch hier Betonung der Redupli-

lataussilbe, also 1. Plur. *dadimā*, 2. Plur. *dadā*, 3. Plur. **dādur*. Zur Unterstützung dieser Annahme kann man weiter anführen, daß sich nur durch sie die eigentümlichen Vokalverhältnisse der Reduplikationssilbe erklären. Nur durch sie erklärt sich der Typus got. *gebun*. Setzen wir das Perfektum von **ghēbh-* in idg. Formen an, so ergibt sich 1. Sg. **gh'ghōbha*, 1. Plur. **gh'ghbhme*, 3. Plur. **ghēghbh-p*. In der 3. Plur. mußte infolge des Verlustes der zweiten Silbe in der ersten Silbe Dehnstufe eintreten, es war daher im Got. **gēgbun* die regelrechte Form. Eine solche Form hat aber wohl schon im Indogermanischen ihre Doppelkessensans verloren. Diese Form war aber nur in der 3. Pers. Plur. beschränkt, und es haben sich die notwendigen Ausgleichungen vollzogen, entweder zugunsten der 1. und 2. Pers., so im Indischen, wo es *jagmūr*, *jajhūr*, *jaghūr*, *jakhūr*, *jakgūr* heißt, oder zugunsten der 3. Pers., wie im Germanischen, got. *nēmun* an *gēbun*¹⁾.

Was wir so an der Hand des Indischen erkannt haben, das läßt sich nun zur Erklärung einer Reihe von Formen anderer indogermanischer Sprachen gebrauchen. Wir finden im Althulg. das Praes. *dami* 'ich gebe'. Dies Verbum ist unzweifelhaft redupliziert wie die 3. Sg. *dastū* aus **dadtū*, 2. Plur. *daste* aus **dadte* und 3. Plur. *dadetū* beweisen. Abgesehen von dem Vokal der Reduplikationssilbe entspricht 2. Plur. *daste* dem ai. *datthā* und die 3. Plur. *dadetū* dem ai. *dādhati* aus **dadhnti*. Der 3. Sg. abg. *dastū* entspricht aber lit. 3. Sg. *dūst* aus **dādt* ganz genau, und bei 1. Pers. Sg. lit. *dāmi* steht für *dādmi*, wie die Umbildung *dādu* beweist.

Von der Basis *dha* finden wir im Latauischen einmal ein Praesens *dedū*, das dem ai. *dādhami*, gr. *ἐρέθην*, ahd. *teta* entspricht, und die 3. Sg. *dest* aus **dedti*, die mit dem ahd. *tatun* zusammen-

1) Dieselbe Doppelheit, wie sie zwischen ai. *jagmūr* und got. *gēmūn* besteht, finden wir auch bei Adjektiven auf *-i* resp. *-jo* 'ich vergleiche' nämlich Bildungen wie ai. *cdhris* 'machend', *cdhris* 'verständig' usw., die bei Lindner verzeichnet sind, mit solchen wie ahd. *-dars* mhd. *häre*, got. *dagōþs* ahd. *māzo*, got. *anda-nēms*, got. *anda-eits* ahd. *spāhi* ahd. *trāgi*, ahd. *gizēms*. Eine genaue Entsprechung findet sich in ai. *jadgmis* 'gehend'; ahd. *bagadms* ahd. *ciēms* ai. *bādhriś* 'tragend', ahd. *bāri* im Indischen finden wir auch in einigen Fällen 'verstärkte' Reduplikation wie in *-cdānā*, *cdārya*, *dādhrya*, *cdārahi*, *cdāahi*, die offenbar von den Fällen wie *bāh-* ausgegangen ist. Außerdem gibt es einige Fälle mit 'verdoppelter' Reduplikation, ahd. *Reiter*, got. *anda-eits*, *sāeis* 'begleitend'.

gehört. Wir werden alle diese Formen am leichtesten erklären, wenn wir bedenken, daß die 3. Plur. Vollstufenvokalismus haben mußte, also von der Basis *dó* **dó-da-nt* lautete, gleich abg. *dadeti* und von *dhé* **dhe-dha-nt*, ahd. *tatum*, got. *dedun*, lit. *dest*. Von *tatum* ist der lange Vokal der Reduplikationssilbe auch auf die 1. und 2. Pers. des Plur. übergegangen. Bekanntlich herrscht aber hier die Länge nicht durchweg. Im Altsächsischen finden wir ebenso oft *dedun* wie *dadun*. Das kann freilich eine Nachbildung nach dem Singular, aber auch alt sein. Jedenfalls ist die Flexion *tata*, *tatum* so regelmäßig als möglich, der Rest der ursprünglichen Verhältnisse.

Zu den Auffassungen, die ich in meinem Ablaut erwiesen zu haben glaube, und die sich aus den Tatsachen fast von selbst ergeben, gehört die, daß die Reduplikationssilbe, wenn sie unbetont war, Schwundstufe hatte. Ich brauche ja nur an *bi-bhémi*, *ju-hómi* zu erinnern. Ebenso mußte es also von *dé* lauten **dhe-dhémi*. Ob nun das *e* von *teta*, lit. *dedù*, griech. *ἐτέθη* die regelrechte Fortsetzung dieses *e* ist, oder ob *e* aus Angleichung des *e* an das *ē* der 3. Plur. neu entstanden ist, kann hier nicht entschieden werden. Aufmerksam will ich nur auf das *y* von ags. *dyde* machen, das ja vielleicht der Vertreter des alten *e* sein konnte. Jedenfalls war das *e*, auch wenn es restituert war, ein schwacher Vokal. Es gehört nun zu den sichersten Erkenntnissen der neueren Forschung, daß ein schwacher Vokal sei es nun *** oder *e*, in der Enklise schwand. Ich brauche nur auf die Fälle hinzuweisen, die ich in meinem Ablaut § 51 zusammengestellt habe. Es hieß idg. **datos*, ai. **dītás*, gr *δοτός*, aber *devt-tas* 'von Gott gegeben', es hieß ai. *ján-i-man*, aber *avá-jan-man*, *vi-ján-man* usw. Aus dieser Regel erklärt es sich auch, daß es im Griech. *ἱερα-μεν*, *τιθε-μεν*, *δίδο-μεν* heißt, im Ind. aber *dadh-más*, *dad-más*, das eine ist die vollbetonte, das andere die enklitische Form. Ganz entsprechend mußte es lauten idg. **dhodhém*, aber **pró-dhdhém*. Und das ist wiederum kein Phantasiegebilde, sondern das ist die im schwachen Präteritum regelrecht vorliegende Form. Got. *nasi-da*, ahd. *neri-ta* verhält sich zu *tēta* genau wie die oben angeführten Fälle und wie griech. *ἐπαδ-θην* zu *ἐτίθην*. In der 3. Plur. aber, die *dedun* lautete, konnte natürlich auch in der Zusammensetzung keine Schwächung und kein Vokalausfall eintreten, *salbo-dedun* mußte erhalten bleiben. Diese Form war aber nur in der 3. Plur. berechtigt.

und wie hat sich im Got. auf die 1. und 2. Pers. ausgedehnt, das Althochdeutsche aber hat ganz regelrecht 1. Plur. *salbo-tum*, *niho-tut*, gr. *ἐπιπό-θευε, *ἐπιπό-θετε und es hat sich hier also die 3. Plur. den übrigen Formen angeschlossen. Die alem. Form *neritōm*, *neritōt* beruhen auf Analogiebildungen, die den griech. ἐπιπό-θευε, ἐπιπό-θετε völlig analog sind.

Und noch eins weist m. E. auf ein hohes Alter dieser germanischen Formen. Neben dem *ē* von got. *dēdun* finden wir auch ein *ō* in *neritōs* *neritōm*. Ebenso weist ja die 1. Sg. *nerita* auf **neritōm*. Man hat nun in dem *ō* das *a* des lat. *condam* usw. gesehen. Ich halte das aber für einen Trugschluß, da im Lat. eine Vermischung der Basis *dhe* mit der Basis *do*, offenbar von der gemeinsamen Schwundstufe *da* = *dhe* und **da* aus, eingetreten ist. Viel wahrscheinlicher ist mir, daß in dem germ. *-ō* ein altes *a* vorliegt, das in der Enklise aus *ē* hervorgegangen ist, vgl. Abant § 782 ff. Die regelrechte Flexion wäre gewesen

<i>nasidōm</i>	und	<i>dedōm</i>
<i>nasidōs</i>	„	<i>dedēs</i>
<i>nasidōt</i>	„	<i>dedēt</i>
<i>nasidāme</i>	„	<i>dedāmē</i>
<i>nasidate</i>	„	<i>dedatē</i>
<i>nasidōdunt</i>	„	<i>dedunt</i> .

Daß sich diese beiden Paradigmen ausgleichen mußten, ist ziemlich klar. Wohl unter dem Einfluß von *bhērō*, *bherenī* ist *nasidōm*, *dedēs*, *dedēt* die gemeingermanische Form geworden. Im Got. hat *dedun* gesiegt, auch im Got. In der 2. Sg. aber herrscht ein Schwanken, das im Got. zugunsten von *-dēs*, im Ahd. und As. zugunsten von *-dōs* ausgeglichen wird. Nachdem sich im Ahd. *neritōs* festgesetzt hatte, kam auch 2. Plur. *neritōt* auf, und weiter *neritōm*. Wie aber meistens eine Analogiebildung nicht nur nach einer Richtung wirkt, so finden wir in der 2. Sg. auch ein *-tōt*, das offenbar das *u* des Plurals enthält.

Die Endung der dritten Person Sing. und Pluralis im Slavischen und die Auslautgesetze.

Die frühere Erklärung sah in der altbulgarischen Endung *-ts* die Endung *-t*, vermehrt um eine angetretene Partikel *-u*, vgl. Brugmann Grdr. 2, 1351. Zu dieser Auffassung ist man durch die Annahme von Auslautgesetzen gekommen, die ich IF. 2, 344 vortragsweise zu haben glaube. Meine Ansicht, daß unbetontes *-o* zu *-s*

wurde, betontes aber blieb, hat verschiedentlich Beifall gefunden so bei Pedersen IF. 5, 73, bei Brugmann Grdr. 1^a, 941 u. s. w. Jetzt aber scheint die Ansicht durch die Ausführungen Berneker KZ. 37, 370 ff. beseitigt zu sein. Auch Pedersen hat KZ. 38, 321 seine Ansicht eiligst geändert.

Ich gebe nun zu, daß es sich für die slavischen Auslautgesetze und namentlich für die Frage, ob ein im absoluten Auslaut stehendes -o bewahrt oder zu -a geworden ist, im wesentlichen nur um eine Form handelt, nämlich um die, die hier besprochen werden soll, abg. *bereta* und *berata*. Ich habe die a. a. O. gleich gr. ἐπέπετο, ἐπέπευτο, ai. ā-bharata, ā-bharanta gesetzt. Dagegen hat sich Jagić Arch. f. slav. Philologie 15, 428 mit der Bemerkung gewendet: "Soll denn wirklich *bereta* in Moskau eine Medialform und *berata* in Kursk eine Aktivform sein?" Ich antworte: warum nicht, wenn uns die Sprachgeschichte dazu nötigt. Mich schreckt eine solche Alternative nicht im geringsten. Wenn man diesen Grundsatz des Fragens erst einmal recht zur Geltung gebracht hat, so kann man noch vielerlei fragen. Jagić ist ja auf diesem Wege auch dazu gekommen, das slav. *y* dem idg. *e* gleichzusetzen. Ich halte also Jagićs Argument nicht für ausschlaggebend. Berneker hat KZ. 37, 370 noch darauf hingewiesen, daß die beiden Formen auf -ta und -ta auch in den von Bruckner entdeckten Heilig-Kreuzpredigten, dem ältesten Denkmal der polnischen Sprache, nebeneinander liegen. Es finden sich *jest* und *jest* dort nebeneinander. "So wird man in der Endung -ta", sagt Berneker weiter, "wohl nichts anderes sehen dürfen. Es ist eine unter gewissen, freilich schwer noch eruierbaren Sandhieverhältnissen entstandene Umformung von -ta; in der einen Sprache gelangte die eine Form, in der andern die andere zur Alleinherrschaft." Ich muß gestehen, diese Erklärung scheint mir keine Erklärung zu sein. Wir haben ja für den Einfall des Sandhis auch nicht den geringsten Anhalt, und wenn wir ihn hätten, so ist das Operieren mit diesem Faktor doch immer höchst unbehaglich. Ich könnte mich nur im höchsten Notfall dazu entschließen, ihn anzuwenden.

Um nun aber die oben gegebene Erklärung von *bereta* und *berata* über den Wert eines bloßen Aperçus zu erheben, ist es nötig, auf die Herkunft der slavischen Personalendungen im allgemeinen einzugehen. Man muß vor allem fragen, was ist aus den idg. Endungen, die doch einmal vorhanden waren, im Slavischen geworden?

Von den zahlreichen Endungen der 1. Person sind im Slavischen *-mi* in *jesm* und ein *-am* oder *-an* in *berg* erhalten. Außerdem ist die Sekundärendung *-m* im Aorist *nese* abgefallen. Auch die mediale Endung des Perfektums liegt in *cedē*, al. *cedē*, lat. *ndi* noch vor. Welches die Primärendung des Mediums gewesen ist, ist unklar, da ja griech. *ἐπέποι* und al. *bhāvé* nicht maximem stimmen. Ebenso läßt sich die Sekundärendung nicht mit Sicherheit erschließen, und ich habe vermutet, daß es gar keine gegeben hat.

Wir finden also, daß in der 1. Sg. jedenfalls vier verschiedene Endungen im Slavischen erhalten sind. In der 2. Sg. tritt uns in dem *-si* eine Endung entgegen, die man bisher für eine Mehralendung gehalten hat. Jedenfalls kann sie nicht mit *a-si* in *bharasi*, griech. *ἐσσι* vereinigt werden. Daneben finden wir die *-si* im Aorist *nese* aus **neses*. So hätten wir also nur zwei Endungen. Aber die übrigen slavischen Sprachen weisen fast alle noch auf eine dritte Form, nämlich auf idg. *si*, kleinruss. *si*, serb. *čech*, *berē*, vgl. Brugmann Grdr. 2, 1315. Bekanntlich leben in der Sekundarform des Mediums, die uns im Slav. auszugewiesen sind, von den indogermanischen Endungen fehlen würde, wiederum die verwandten Sprachen auseinander: das Griechische hat *-co*, *ἐπέποι* aus **ἐπέπεco*, das Altindische *-thās*, *ābharathās*, wofür es wiederum nicht sicher ist, daß eine bestimmte Form schon im Indogermanischen existiert hat. Nun die 3. Person Sg. und Plurals, denn wir können die beiden Formen gleich zusammenfassen.

Wir haben die Primärendung des Aktivs in altruss. *sed* altpoln. *-to*. Die Sekundärendung im Aorist *nese*, aber im Slavischen auch im Präsens durchweg, *je* neben *jest*. Man kann fragen, ob wir es hier mit einer Übertragung aus dem Aorist oder mit einer uralten Eigentümlichkeit, die aus der Ursprache herbeiführt, zu tun haben.

Die Entscheidung gibt das Altbulgarische, denn schon im Altbulgarischen kommen derartige Formen, wenn auch nur vereinzelt vor, vgl. Wiedemann Beiträge zur altbulgarischen Konjugation S. 13 f. M. E. haben wir es daher im Slavischen mit dem alten Unterschied von absoluter und konjunkter Endung zu tun. Wir haben durch Zimmer KZ. 30, 118 Fn. gelernt, daß das Verbum die konjunktiven Endungen hatte, wenn es sich entweder an eine vorausgehende Präposition oder die Negation

anlehnte, in Wirklichkeit wird der Grund noch ein anderer gewesen sein, wie ich oben S. 75 f. ausgeführt habe.

Im Altbulgarischen liegen die Verhältnisse folgendermaßen. Im Supr. ist *je* 17 mal überliefert, *ne* 15 mal. Außerdem *mae*, *bade*, *bläděje*, *igraje*, *želěje*, *chěte*, *liku*, *čle* *sp.*, *byraje*, *jatynje* *sp.*, *rd.* *besěduje*, *pytaje*, *sědi*, *reče*, *starajajo* also 16 mal. Dagegen heißt es: *preděje*, *obavajaje*, *otomešte* *sp.*, *meče* *sp.*, *osyrěje*, *prazdnaje*, *posluchaje*, *propovėdaje*, *ochuděje*, *popnuje*, *oslušaje* *sp.*, *prěbivaje*, *počuje*, *utvražđaje*, *prěstapaje*, *podobaja*, *prilagaje*, *podobaje* *nechuděje*, *utvaraja*, *ustrajaje*, *prědileži*, *splětaje*, *porěje*, *uběži*, *poma*, *espaje*, also 27 Fälle. Immerhin zeigt sich hier also ein Überwiegen der konjunkten Formen. Aber es beweist dies noch nicht genug. Sicherer ist ein Fall aus dem Serbischen. Dort finden wir die Flexion *jesam*, *jesi*, *jest*, daneben enklitisch *sam*, *si*, *je* ¹⁾. In Verbindung mit der Negation aber lautet es stets *nijesam*, *nijesi*, *nije*. Die 3. Person hat niemals die Endung *-t*, und diese Form ist zweifellos mit *it*, *nih* zu kombinieren, das aus **nst*, **něst* entstanden ist, vgl. Thurneysen Zschr. f. kelt. Phil. 1, 14. Als mir Thurneysen seinen interessanten Aufsatz schickte, fiel mir diese schlagende Parallele aus dem Serbischen sofort ein.

Wenn also so im Slavischen die Endung *-ti* und *-t* wiederkehren, und in einem Falle sogar das Verhältnis von absoluter und konjunkter Endung erhalten ist, weshalb soll denn nun die indogerm. Endung *-to* nicht bewahrt sein?

Natürlich war sie im Präsens ursprünglich nicht allgemein berechtigt, sondern vielleicht häufiger im Aorist, und hier treffen wir sie im Altbulgarischen nicht selten neben den endungslosen, d. h. den aktiven Formen. Eine Form wie *jetā* entspricht, abgesehen vom Anlaut, ganz genau griech. *τέτο*, das bei Homer 'ergiff' hieß, *prostertēto* kann man griech. *ἐτρωτο* gleichsetzen, *dattā* abgesehen von dem *a*, das aus dem Präsens übernommen ist, einem griech. *ἔδοτο* usw. Wer die Formen nicht vom Aorist ausgehen lassen will, der möge bedenken, daß es doch auch im Urslav. Verba aktiva und Verba media tantum gegeben haben muß, wovon ja auch das *si* Zeugnis gibt, und daß also auch dadurch *-t* und *-ta* nebeneinander zu stehen kamen. So würde russ. *zeto* dem ai. *ā-havata*, russ. *plověto* dem ai. *ā-plavata*, abg. *moreto* dem lat. *moritur*, abg. *slověto*, gr. *κλέεται* 'celebratur' entsprechen.

1) *sam*, *si* sind jedenfalls erst im Sonderleben des Serbischen entstanden, *je* aber nicht.

Worm soll nun, wenn man sich die Dinge so vorstellt, die Schwierigkeit liegen, daß der eine Dialekt *-ts*, der andere *-ts* verallgemeinert hat. Sprach man doch im Griechischen im dorischen Gebiet in der 1. Plur. *-uēc*, sonst aber *-uēv*, und im Döplischen liegen sogar beide Formen in der alten Inschrift Co 2502 nebeneinander. Soll etwa auch griech. *-uēv* durch irgend einen Sandhi aus *-uēc* entstanden sein? Oder gleichen sich nicht im Germanischen auch die alten Endungen *-mīs* und *-m* aus? Natürlich darf man nicht damit operieren, daß *-ts* eine Medialendung war. Für das Altslavische war sie eine Endung der 3. Pers. wie jede andere.

Ich glaube, diese Erklärung wird immer noch den Vorzug vor der von Berneker vorgeschlagenen verdienen, die eben keine Erklärung ist. Dann aber fällt Fortunatovs Regel, denn hier ist *-o* in offener Silbe zu *-s* geworden.

Nun könnte man ja immerhin Fortunatovs Regel für *-as* und *-om* gelten lassen, wenn sich nicht auch hier schwerwiegende Bedenken ergaben. Und dahin gehört es z. B., die ganze Endung der Neutra von dem Pronomen ausgehen zu lassen. Aber wenn man das auch zugeben würde, so erklärt es sich doch schwer, weshalb eine Reihe idg. Stämme ihr Geschlecht gewechselt haben. Ich habe schon einige Beispiele IF. 2, 349 angeführt, die sich noch vermehren lassen. Die *es*-Stämme sollten auch nach Fortunatovs Regel *-s* haben, und das finden wir in *skt. vāts*, griech. *Feīdoc*, *die* 'Wunder', *uds* 'Ghed', in abg. *jads*, *etw.* *oidoc*, abg. *lēs*, griech. *ālcoc*, die beiden letzten von H. Petersen IF. 4, 73 f. angeführt.

Beweisend für meine letzte Auffassung sind aber Fälle, in denen oxytonierte Maskulina im Slavischen Neutra geworden sind. Der Wandel barytonierter Neutra zu Maskulina ist dagegen von geringerer Beweiskraft. Es heißt ai. *brmās* 'Arm', lat. *armus*, *etw.* *arma*, also durchaus Maskulinum, im Abg. finden wir ein *ramo* neben *rame*. Man kann natürlich einwenden, daß das neutrale Geschlecht durch *ramo* hervorgerufen ist.

Ai. *nidds* 'Ruheplatz, Lager', Mask. im Rgveda, lat. *nidus*, *etw.* *gnéidó* N. Hier kann man sich freilich auf germ. *nest* mit *neutrale* Geschlecht berufen.

Got. miluka F. 'Mileh', russ. *molokó*, die ältere Betonung *molók* nicht zu bestimmen.

Got. silla M., slav. *sló*, griech. *πυρόc*, abg. *pyro* N. *δλυρα*, *lar*.

Gegenüber diesen Beispielen bleibt es doch auffallend, daß in einer ganzen Reihe barytonierter Neutra Geschlechtswechsel eingetreten ist, z. B. *forum*, ai. *dedram*, abg. *dwor*; got. *dal* N., abg. *dols*; ahd. *mos* N., abg. *michs*; ai. *tfuam* 'Grauhalm, Graa, Kraut', serb. *tfu, tfna*. Got. *þaurms* kann des *u*-Stammes wegen nicht verglichen werden.

Ai. *sthānam*, lit. *stōnas*, abg. *stans*; griech. *δύπον*, lat. *dōnum*, abg. *dars*.

Ich glaube also, so leicht ist meine Auffassung doch nicht abgetan, wie es Berneker darstellt. Es kommt hinzu, daß die Neutra doch in der Tat, namentlich in alten Bildungen endbetont sind. Es ist nicht möglich, das an diesem Ort näher auszuführen, ich verweise den vorurteilsfreien Leser nur darauf, sich einmal die Beispiele bei Brandt anzusehen.

Was nun *kamo* und *tamo* betrifft, so haben sie Stoßton auf der Wurzelsilbe, und es ist deshalb nicht auszumachen, ob der Akzent von je auf der vorletzten gelegen hat.

aza aber, auf das Berneker gegenüber ai. *ahdm* Gewicht legt, stimmt im Wurzelsvokalismus nicht zu dem indischen Wort und es ist ja bekannt, wie sehr mit der Veränderung des Vokalismus auch der Akzent sich ändert. Und dem *aza* setze ich einen andern Fall entgegen.

Welchen Einfluß soll *śatō* 'hundert', ai. *śatām*, griech. *ἑκατόν*, got. *hund* sein o verdanken? Man neigt sich ja jetzt dazu, die Gestalt der ersten Silbe für lautgesetzlich zu halten, aber ich sehe darin doch lieber eine Form, die vom Iranischen beeinflusst ist, aber auch dann wird die letzte Silbe lautgesetzlich sein; denn die Neutra dürften kaum von solcher Bedeutung für das Zahlwort gewesen sein.

Ein weiterer schwacher Punkt findet sich ferner noch bei Berneker. Er meint, man könne die Endung der 1. Plur. slav. *-mo* gleich ai. *-ma* setzen, aber wir wissen leider nicht, ob die indogermanische Form mit *-mo* anzusetzen ist.

Ich verkenne nicht, daß auch bei meiner Erklärung manche Schwierigkeiten bleiben, aber immerhin scheinen sie mir geringer zu sein, als bei der Anschauung Fortunatovs, bei der doch eben gewisse Formen unerklärt bleiben. Wenn ich mir aber bei gewissen Formen mit einem salto mortale helfen darf, nun dann kann ich noch ganz andere Erklärungen aufstellen.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Etymologien.

1. Altengl. *or-*.

Im Beiblatt zur Anglia 15, 72 hatte ich got. *us*, *uz-*, ahd. *ur*, as. *ur-*, *or-*, ae. *or-* zu aisl. *ansa* 'schöpfen' gestellt. Brugmann macht mich nun darauf aufmerksam, daß er in seiner Kurzen vergleich. Grammatik § 600 diese Partikel mit ai. *o-*, *avā*, *dra*, lat. *au-*, *co-*, aksl. *u*, preuß. *au-*, air. *ō*, *ua*, griech. *αύ-* 'von weg, ab, herab' und ahd. *westar* 'westwärts' in Zusammenhang gebracht habe, was mir selbst jetzt auch annehmbarer erscheint.

2. Neuengl. *tiff*.

Ne. *tiff* 'putzen, schmücken' = me. *tiffen* wird von afrz. *tifer*, *tiffer*, afrz. *atiser* mit derselben Bedeutung abgeleitet. Die Etymologie des letzteren dürfte aber durch Hinweis auf nhd. nl. *tippen* 'die Zipfel abschneiden; zeichnen; berühren' kaum befriedigend erledigt sein, und Kortings Ansatz von ahd. **tipfōn* ist vollends ein Unding. Das afrz. Verbum scheint mir auf einem andd. **tiffan* = got. **tiffan*, urgerm. **tiffan* aus **teffan* zu beruhen, das sich als Ablautsform zu mhd. *zäse* 'Anbau, Pflege, Schmuck', *zäsel*, *zäsel* 'Putz, Schmuck', *zäfen*, *zäfen* 'ziehen, in Zucht halten, züchtigen, hervorbringen, passend einrichten, pflegen, zieren, schmücken' — nhd. noch in *zose* erhalten — stellt. Daß die genannten Wörter urgerm. *f* haben, ergibt sich ja aus dessen Wechsel mit *r*. Darf man griech. *βέναι* 'Becher' als verwandt heranziehen?

3. Neuengl. *trash*.

Ne. *trash* 'abmatten, ermüden, quälen, plagen, niedertreten, zertreten, zermalmen, demütigen, unterdrücken; sich abmühen; trampeln, gehen, trampelnd folgen' ist identisch mit schwed. *traska*, dan. *traske* 'traben, trotten, gehen, rennen, patschen, stiefeln'. Beide lassen sich leicht aus urgerm. **tradakon* (vgl. Streitberg Urgan. Gramm. § 129) erklären und gehören also als Weiterbildungen mit *ak*-Suffix zu got. *trudan*, aisl. *tröða*, ae. *tredan*, and *trēdan* 'treten', ne. *trade* 'Handel', ae. *trodu* 'Schritt', mnd. *trade* 'spur, Geleise, Weg' usw. Webster s. v. verweist noch auf ein dial. nhd. *trachen*, *trächen* 'to make noise, to bustle'.

4. Neuengl. *tray*.

Ne. *tray* 'Trog, Mulde, Kübel; flache Schüssel, Präsentierbrett, Schale' beruht auf me. *trei*, ae. *trig* N. Letzteres ist zweimal in den Leechdoms belegt und wie Bosworth-Toller unter *trig* richtig bemerken, in seiner Lautgestalt und -entwicklung mit *hæg*, *htg*, ne. *hay* 'Heu' zu vergleichen; auch ae. *grig-hund*, ne. *grey-hound* = aisl. *grey* dürfte als formelle Analogie heranzuziehen sein. Ae. *trig* (= **træg*, **trleg*) würde sich somit auf urgerm. **tran-ja-* zurückführen lassen, das mit ae. *tréo*, got. *trik*, ne. *tree* 'Baum', ae. *trog*, ne. *trough* 'Trog' und ae. *teorn*, ne. *lar* 'Teer' zu griech. *δρῦς* 'Eiche, Baum', *δόρυ* 'Speer', aksl. *drǫm*, *drěco*, ai. *daru*, *dru* 'Baum, Holz', lit. *durva* 'Kienholz', lett. *darva* 'Teer', kymr. *derw* 'Eiche' gehört, also in indogerm. Gestalt **dron-jo-m* lauten würde. Gehört auch griech. *δοιτη* (aus **δποφιη*) 'hölzerne Wanne, Trog, Sarg' hierher?

5. Altengl. *þunian*.

In ae. *þunian* stocken offenbar zwei verschiedene Wurzeln, denn sonst lassen sich die Bedeutungen: 1. 'extare, circumdare, sich erheben' (letzteres z. B. in *geshwon... þūfas þunian* Ex. 158. *þindan and þunian* Rats. 46, 2, *þrymful þunedest* Seele 40) und 2. 'tonen, krachen, ein Geräusch machen' kaum erklären. In der erstgenannten Bedeutung ist *þunian* eine Bildung wie got. *fullnan* und gehört zu der Wurzel **tu* 'schwellen' in lat. *tumeo* 'schwelle', *tumor* 'Geschwulst', griech. *τύλος*, *τύλη* 'Geschwulst, Buckel', avest. *tāma*, ai. *tātuma* 'stark', ae. *þūma*, nhd. *dämo*, aisl. *þumal-sigr* 'Daumen', ae. *þymel* 'Däumling'; in der zweiten dagegen liegt die indogerm. Wurzel **ton* 'dehnen, tönen' vor, die wir u. a. in griech. *τόνος* 'Sehne, Spannung, Ton', lat. *tonare* 'donnern', ai. *tan-* 'tönen, rauschen', ae. *þunor* 'Donner' finden, oder mit 'beweglichem' *s* in nhd. *stöhnen* und ne. *stun*, vgl. Kluge und Skeat. In den Wörterbüchern sollte man daher die beiden Verba trennen.

6. Got. *gramst(s)*.

Got. *gramst* N. oder *gramst-s* M. (nur der Dativ *þamma gramsta* ist Luk. 6, 41 f. belegt) übersetzt das griech. *κάππος* 'dürres Reis, Stroh, Halme, Heu, Spreu', was die Vulgata durch *festuca* 'Halm, Grashalm, Rute, Stäbchen' wiedergibt. Das bisher

unerklärtes Wort dürfte zu *gras* und *grün* gehören und stünde damit in seiner Bildung dem lat. *grāmen* 'Gras' nahe.

7. Got. *faúra-tani*.

Das bisher unerklärte got. *faúra-tani* N. 'Wunder, Vorzeichen, τίραξ' folgt sich ungezwungen zu ahd. *zenen*, mhd. *zen(n)en* 'locken, provocare, irritare', worunter Schade² aus Kilian auch ahd. *lenen*, *lanon* und alem. *zännen* (= got. **tanjan*) zitiert. Das germ. **tanja-* wird ursprünglich 'Trugbild, Verlockung' bedeutet haben; verwandt konnten sein: griech. *δόναε* (ion. *δοῦναε*, dor. *δόναε*) 'Rohr', *δοῦναι*, *δοῦναι* 'bewege, treibe umher, schwinde; erreg, beunruhe', *δώναι* 'Schwanken'. Was Prellwitz hierüber sagt ist wenig überzeugend, desgleichen die Art, wie Bugge *PKB* 24, 447 *faúra-tani* mit *δόναε* vereinen will. Ich lernte diesen Artikel übrigens erst kennen, nachdem obenstehendes bereits geschrieben war!

8. Altengl. *inca*, neuengl. *inkling*.

Altengl. *inca* 'cause of complaint, grudge; scruple, doubt; suspicion' (Sweet) entspricht genau dem asl. *ekki* 'Trauer, Betrübnis, Kummer'. Ekwall, Shakspeare's Vocabulary 1, 33 (Upsala Univers. Årskrift 1903) stellt dazu wohl richtig me. *inklen*, ne. *inkle* 'äben, andeuten', und me. ne. *inkling* 'Gemunkel, Ahnung, Andeutung, Wink'. Im Ablaut dazu steht aber offenbar noch mnd. *anken*, dan. *anke* 'ächzen, seufzen, stöhnen, klagen', sowie das Subst. dan. norw. *ank(e)* 'Unwille, Kummer; Klage, Seufzer, Beschwerde'. Zu letzterem fügen Falk-Torp in ihrem Etymol. ordbog air. *ong* 'Stöhnen, Klage, Betrübnis', ohne den Zusammenhang mit *inca*, *ekki* zu erkennen.

9. Neuengl. *to filch*.

Ne. *to filch* 'stehlen, rauben', me. *filchen* 'reißen, schlagen' (nach Ekwall a. a. O. 21 seit 1300 belegt), kann auf einem **fulcan*, got. **fulkjan* beruhen, das dann mit got. *flokān* 'be-lagen', ae. *flōcan* '1) schlagen', as. *flōkan*, ahd. *fluchhan* 'fluchen, verwünschen' im Ablaut stehen und in seiner Stammbildung genau dem griech. *πλῆκω* aus **plhōō* entsprechen würde. Ver-wandt und damit bekanntlich lat. *plangere* 'klagen', griech. *πλῆγναι*

'schlage', πληγή 'Schlag', lat. *plaga*, woraus unser *plagi*.
 Dän. *filke* 'to scrape, cut with a blunt knife', das Ekwal erwähnt, dürfte der Bedeutung wegen fern zu halten sein. Die Bedeutungen 'schlagen, niederreißen, an sich reißen, rauben' lassen sich dagegen leicht auseinander entwickeln.

Kiel.

F. Holthausen.

**Welchen Platz nehmen die griechischen Nomina
 auf -εύς unter den nominalen Stammbildungsklassen des
 Indogermanischen ein?**

Über die griechischen Nomina auf -εύς ist schon von verschiedenen Seiten viel geschrieben worden, und wenn ich den vielen Arbeiten über diesen Gegenstand noch eine hinzutue, versteht es sich von selber, daß ich nicht etwas in allen Punkten Neues geben werde. Der Hauptsache nach stimmt meine Ansicht mit der neuerdings von Reichelt BB. 25. 238 ff. und schon früher auch von anderen ausgesprochenen überein. Weil aber in R.'s Aufsatz neben vielem nach meiner Ansicht durchaus Richtigem auch viel bestimmt Unrichtiges vorkommt, und weil ich noch nirgends eine genügende Begründung der von diesen Forschern vertretenen Meinung angetroffen habe — während neuerdings Brugmann IF. 9, 365 ff. und Ehrlich KZ. 38, 53 ff. ihre weit von jenen abweichende Ansicht ausführlich begründet haben —, glaube ich, daß es nicht überflüssig ist, noch einmal auf den Gegenstand zurückzukommen. Bevor ich meine eigene Ansicht auseinandersetze, werde ich kurz auf die Arbeiten von Brugmann und Ehrlich eingehen.

Ehrlich sucht den Ursprung der Nomina auf -εύς in einer eigentümlichen Klasse von indogermanischen Suffixalbildungen, und zwar in der Nominalklasse, bei welcher die Suffixe -γεν-, -γεν- und -γες- mit einander wechselten. Daß dieser Wechsel bestanden hat, wird durch einige Beispiele aus dem Aind und Griech. dargetan, und daran zweifelt wohl niemand. Diese Suffixe wurden, so meint Ehrlich, sowohl an *e-o*-Stämme wie an *i-a*-sonantische Stämme angehängt. In jenem Falle trat -ι- an die Stelle von -e o-; eine lautgesetzliche Nominalform ist *χαλκ^ετων woraus χαλκών; die Flexion der Substantiva auf -εύς entstand

dadurch, daß zu den Kasus, worin die Lautgruppe -ηfc- auftrat, e. h. zu den Kasus mit Schwundstufe des Suffixes, auf analogische Weise die übrigen Kasus hinzugebildet wurden. Lautgesetzlich ist *χαλκηfcoc (woraus χαλκήoc), dazu bildete man den Akkus. *χαλκηfcu (bezw. χαλκήu), den Nomin. *χαλκηfc, woraus χαλκεύς entstand, usw. Wurde die Dehnstufe des Suffixes -ης-, also -μῆς- als einen konsonantischen Stamm angehängt, so entstand ein Nominativ auf -ηc; für eine lautgesetzliche Form hält E. *δονακῆc (zu δονακ-), welche Form allerdings nicht mehr besteht, weil sie durch δονακεύς verdrängt wurde; in dergl. Bildungen sucht E. den Ursprung von Formen wie ark. γραφης. Der Vokativ auf -εῦ soll zum Nominativ auf -ηuc bezw. -εύς neugebildet sein nach der Proportion:

*Ζῆς, Ζεύς : Ζεῦ = *χαλκής, χαλκεύς : x.

Ehrlich teilt im Anfange seines Aufsatzes mit, aus welchen Gründen er die von Brugmann und anderen aufgestellten Theorien verurteilt und die Aufstellung einer neuen für nötig hält. Bevor ich diese Gründe einer Prüfung unterwerfe und zu entscheiden suche, ob wirklich die Ehrlichsche Theorie Schwierigkeiten aus dem Wege schafft, die die Brugmannsche nicht zu erledigen vermag, werde ich kurz die Ansicht von Brugmann mitteilen. Brugmann weist darauf hin, daß im Indogermanischen oft ein thematisches und ein entsprechendes athematisches Suffix nebeneinander vorkommen, z. B. -re.ro- neben -r-, -to.to- neben -t-, ebenso nimmt Brugmann neben -μe/wo- ein Suffix -y- an. Dadurch, daß dieses -y- an Verbalstämme auf -t- trat, sind nach Brugmann die Nominalstämme auf -ey- entstanden, woraus die griechische Nominalklasse mit Nomin. auf -εύς hervorgegangen ist.

Man sieht, die Theorie von Brugmann ist ganz einfach. Während die von Ehrlich für das Urgriechische so viele, vielleicht meist unmögliche, aber jedenfalls unbewiesene Neubildungen voraussetzt, daß ein jeder, sogar der, welcher die Möglichkeit der Ehrlichschen Hypothese anerkennt, jeder einfacheren Erklärung den Vorzug geben wird. In welchen Beziehungen meint Ehrlich nun, daß seine Theorie den Tatsachen besser gerecht wird als die andere? Er meint das aus zwei Gründen: 1. Die Vokativbildung -εῦ kann nicht auf -η zurückgehen. 2. Der Nominativ auf -ηc, welche Endung in einigen Mundarten vorkommt, ist nach der herrschenden Ansicht "eine Errungenschaft später, einzel-dialectischer Zeit; . . . ein herrlich Ding, der consensus gentium!

Aber warum könnte -ῆς nicht ebenso alt als -εὺς sein?" (S. 56). Der zweite Grund hat gar keinen Wert. Gegen die gewöhnliche Erklärung des Nominativs auf -ῆς läßt sich nichts einwenden; in diesem Falle sich dem 'consensus gentium' zu widersetzen und eine so weit hergeholte und so wenig ansprechende Theorie wie die Ehrlich'sche aufzustellen, das hat wohl gar keinen Sinn. Und was den ersten Grund betrifft, so muß man sagen, daß die neue Hypothese für den Vokativ Singular keine Erklärung ermöglicht, die nicht auch bei Brugmanns Theorie gegeben werden kann. Brugmann spricht zwar in seiner Abhandlung nicht vom Vokativ auf -εὺ, es ist aber deutlich, daß die Annahme, daß χαλκεὺ zu *χαλκηεὺς nach Ζεὺ : *Ζηεὺς gebildet zu sein, nicht weniger gerechtfertigt ist, wenn man mit B. *χαλκηεὺς für eine lautgesetzliche Form, als wenn man es mit E. für eine Neubildung hält. Es ergibt sich also, daß die komplizierte Theorie von Ehrlich keine einzige Form besser zu erklären vermag als die einfache von Brugmann. Jetzt werden wir aber sehen, welche schwerwiegende Bedenken gegen letztere anzuführen sind.

Brugmann geht aus von dem Wechsel, der zwischen thematischen und athematischen Suffixen besteht. Daß dieser Wechsel existiert, das leugnet keiner. Worauf er beruht, darüber haben die Forschungen der letzten Zeit Licht verbreitet. Das von Streitberg entdeckte Dehnstufengesetz lehrt, daß ein Teil der athematischen Nomina, und zwar diejenigen, die im Nomin. Sing. Dehnstufenvokalismus aufweisen, auf ältere thematische Formen zurückgehen. Was diejenigen Nomina betrifft, die im N. S. keinen gedehnten Vokal haben, gehen die Meinungen weiter auseinander, aber immer mehr dringt die Überzeugung durch, daß man auch hier von ursprünglich thematisch auslautenden Formen auszugehen hat. Unter anderem weist darauf der Wechsel von Formen mit schwund- und dehnstufigem Suffix in einem Paradigma hin; sogar wird bisweilen ein Kasus auf beide Weisen gebildet. Hiervon wird unten noch die Rede sein. — Es gibt nun infolge der erwähnten, durch die Betonung hervorgerufenen Differenzierungen einige Paare von Suffixen, jedesmal das eine thematisch, das andere athematisch. Hierher gehören auch -ης- und -η- bzw. -η-. Natürlich wirkten die Ablautsgesetze nicht nur auf die Suffixe, sondern unter ihrem Einfluß entstand jedesmal das ganze Wort eine andere Gestalt. Ein Wort *πε-ης- z. B. wurde je nach den verschiedenen Betonungen zu

**pti-u-a*, **p.t.tu-s* oder *p.t.tu-s*. Bisweilen fielen in der Entwicklung der Einzelsprachen einige Ablautstufen der Wurzel wieder zusammen, z. B. würde aus den beiden zuletzt genannten Formen resp. **pet-tu-s* und **pet-ut-s* entstehen. Aber solche Fälle sind sehr selten und sind vermutlich dann ganz ausgeschlossen, wenn der zweite Wurzelkonsonant *r*, *l*, *n*, *m*, *j* oder *g* ist. Es folgt daraus, daß nur selten zwei Wörter, das eine mit einem thematischen und das andere mit einem athematischen Suffixe gebildet, dieselbe Ablautstufe der Wurzelsilbe zeigen und zu gleicher Zeit beide lautgesetzlich sein können. Tatsächlich aber kommt es in solchen Fällen ziemlich oft vor, daß sich in der Wurzelsilbe keine verschiedenen Ablautstufen zeigen; solche Fälle beruhen entweder auf einer Ausgleicheung des Wurzelvokalismus innerhalb des Paradigmas, oder man hat mit jüngeren Bildungen zu tun, die entstanden sind, nachdem die Differenzierung der Suffixe schon stattgefunden hatte.

Jedenfalls jüngeren Ursprungs sind Bildungen wie griech. *φρον-τος*, die Brugmann a. a. O. mit der von ihm angenommenen Fernation auf -*e-ye-* vergleicht. Wie verhält es sich aber mit den sogen. -*e-ye-*-Bildungen selber? Keinesfalls darf man annehmen, daß -*ye-* in der Periode an den Stamm auf -*e-* getreten sei, wo es noch nicht seine überlieferte Gestalt hatte, sondern noch -*ye-* lautete. In dem Falle wäre aus -*e-ye-* -*eü-* entstanden und im Griechischen wäre ein Nominativ auf -*ηüc* und ein Vokativ auf -*ηü* zu erwarten (vgl. *νηüc*, *τηηüc*, *τηηü*). Nach der Analogie des Atraktivs auf idg. -*eyi* hatte zwar ein Nominativ auf -*eüs* sein können, und dann konnte nach **Zhüc* : *Zeü* ein Vokativ auf -*eü* entstanden sein; das kommt mir aber sehr unrichtig vor. Auch gibt es zu den vorausgesetzten Formen mit -*eü-* aus -*e-ye-* unter den Suffixalbildungen keine Parallelen (etwa -*eü-* oder -*ei-* aus -*e-ne-*, -*e-ye-*). Wäre die Brugmannsche Annahme richtig, so hat man sich also die Sache so vorzustellen, daß erst nach der Periode, wo die Ablautgesetze wirkten, -*ye-* an den Stamm auf -*e-* getreten sei. Aber auch diese Annahme kommt mir unrichtig vor, weil es zu solchen Bildungen keine Parallelen gibt. Es ist nicht zu leugnen, daß oft Suffixe an einen Stamm auf -*e-* (bezw. -*a-*, -*o-*) antreten, aber das sind ausschließlich thematische und laus diesen durch Weiterbildung entstandene, a. u.) zusammengesetzte Suffixe; einige Beispiele der letztgenannten Art sind: griech. *ἐθελή-μων*, lat. *certa-men*,

griech. αἰλη-τήρ, ai. áirā-rant-. Daß aber ein einfaches athematisches Suffix an einen Stamm auf -t- tritt, davon sind nur keine Beispiele bekannt. Es gibt t-Stämme, bei denen man an die Möglichkeit einer solchen Bildungsweise denken konnte, z. B. griech. κέλης, -ηρος 'Rennpferd', λέβης, -ηρος 'Becken', aber wenn man bedenkt, daß bei mehreren zu dieser Klasse gehörenden Wörtern in der Deklination neben oder statt *ē* (o) auch hiermit in Ablaut stehende Vokale auftreten, z. B. zu ai. *nāpat*, lat. *nepos* der Dat. Plur. ai. *nādbhyas* und der Lok. Pl. av. *nafēu-da* mit Nullstufe des Vokals, neben den gewöhnlichen Formen griech. ἀργῆτι und ἀργῆτα ἀργέτι A 818 und ἀργέτα Φ 127 mit Normalstufe, so ist es klar, daß die Kasus obliqui mit langem Vokal durch Analogiebildung entstanden sind. Eben die Tatsache, daß die Formen mit Normal- und Schwundstufe im Schwinden begriffen sind, weist auf ihre Ursprünglichkeit hin. Brugmann führt noch an griech. προβλής neben προβλητος. Hier haben wir es wohl nicht mit einer idg. Formation auf -t- zu tun, sondern -βλη- = idg. -g^hle-, d. h. die schwache, sogenannte R^h-Stufe der schweren Wurzel g^helē, die in diesen und ähnlichen Wörtern entweder ursprünglich nur in den endbetonten obliquen Kasus (u. a. im Gen. auf -ός) zu Hause ist, oder auch im Nominativ Singular, wenn dieser enklitisch steht, lautgesetzlich auftritt. Es ist nämlich auffällig, daß in den meisten Fällen wie προβλής die Verbalwurzel + t- zweiter Teil eines Kompositums ist. Was Wörter wie griech. θής, θητός 'Lohnarbeiter', av. *fratōr-dat* 'Erstgesetzter, Vorgesetzter', *θρατό-stāt* 'in Flüssen befindlich', lat. *sacerdōs* 'Priester' betrifft, so hat man es hier mit t-Ableitungen aus einsilbigen langvokalischen Basen zu tun, die wohl nach der Analogie von -t- u. dgl. gebildet sind. Soweit ich weiß, ist griech. θής das einzige außerhalb der Komposition vorkommende Wort dieser Natur, und es ist wohl nicht anders als die Existenz des Griechischen als Einzelsprache. Wie dem auch sei, auf keinen Fall können dieses und dergleichen Wörter die Annahme Brugmanns, daß an Stämme wie *bhor-*, griech. φορη- ein einfaches athematisches Suffix getreten sei, wahrscheinlich machen. Weil es für diese Brugmannsche Annahme keine Parallelen gibt und es nicht nachweisbar ist, nach welchen Mustern die -t-Formationen entstanden sein können, glaube ich, daß man sie aufgeben muß. Diejenigen Wörter, deren Flexion sich mit der von *innēu-* vergleichen läßt, nämlich *Ἀπολλών*

Nom. *maghárán*. *maghóne* kann aber keine lautgesetzliche Form sein: sowohl aus idg. **meghependi* wie aus **meghependi* wird eine Form mit -n- entstanden (vgl. *vidúšas*, *tašthúšas*). *maghóne* (aus **magháṇmaj*) ist wohl gebildet worden nach der Proportion
 $raj\text{-}ā : raj\text{-}ñaj = magháj\text{-}ā : x$.

Formen wie **magháṇmaj* gibt es in anderen Sprachzweigen nicht und sie gehen wohl nicht auf die Grundsprache zurück. Keinesfalls berechtigen sie dazu, für eine mehr als hypothetische Form **bhoré-ya-es* eine ähnliche Entstehungsweise anzunehmen.

Ich sehe in den Nomina auf -*én*, -*ón* eine Abteilung einer großen idg. Bildungskategorie, die bisher als eine Einheit noch niemals genügend untersucht worden ist. Einer der zu ihr gehörigen Abteilungen aber, nämlich den Nomina auf -*én*, -*ón*, ist von verschiedenen Seiten ein lebhaftes Interesse gezeigt worden: vor allen Forschern ist hier Osthoff zu nennen, der im zweiten Teile seiner 'Forschungen im Gebiete der indogermanischen Stamm-bildung' das Wesen dieser Nominalklasse ins Klare gesetzt hat. Deshalb ist es wohl am besten, wenn ich von dieser Klasse aus-gehe.

Osthoff ist der Ansicht (a. a. O. 55 f.), daß -*én*, -*ón* ursprünglich ein primäres Suffix ist. Solche primäre Bildungen sieht er in griech. *téxt-ov*-, ai. *talak-an*-, in griech. *álaz-ón*-, *ctat-ov*-, *πευθ-ήν*-, usw. Schon früh aber soll es auch als sekundäres Suffix gebraucht worden sein. Es gibt als solches den Nomina (größtenteils und ursprünglich ausschließlich Adjektiva) auf -*o*-, welche es weiterbildet, eine 'bestimmtere individuellere Fassung' (S. 56). Diese bewirkt, daß die n-Bildungen oft substantivische Funktion bekommen. Immer weiter greift das Suffix im Laufe der Zeit um sich, immer werden die Bildungen kühner, endlich entsteht sogar Formationen wie lat. *pelli-on* 'Kurschner', vom Substantiv *pelli* 'Fell' gebildet; hier bezeichnet der n-Stamm 'eine Person, welche ihrem Berufe, ihrer Neigung gemäß in dem, was das Stammwort begrifflich aussagt, ihre Beschäftigung hat' (S. 57).

Die Ausführungen Ostoffs sind der Hauptsache nach vollkommen richtig. Nur in einem Punkte ist eine Modifikation nötig. O. spricht von einem Suffixe -*on*, -*ón*, das an die Wurzel getreten sei; der Übergang des Suffixes von einem primären in ein sekundäres war dadurch möglich, daß neben primären Bildungen auf -*ón* bisweilen solche auf -*o* standen, ob ein Wort wie *δρῶν* neben *δρῶς* erst aus diesem gebildet wurde

oder ob beide primäre Formationen sind, läßt sich nicht sagen, aber wenn auch vielleicht nicht bei diesem Worte, haben doch bei anderen primäre *o-* und *ön-*Stämme nebeneinander bestanden. — Den Forschungen der letzten Jahre, vornehmlich der Entdeckung des Dehnungsgesetzes, verdanken wir eine ganz andere Auffassung der Nomina auf -ön. Jetzt kann man kaum daran zweifeln, daß der lange Vokal in -én, -ón durch Vokaldehnung entstanden ist, und daß diese Ausgänge auf *e* bzw. -éne zurückgehen. Ein Wort wie δρόμων ist aus indog. **dromó-ne* hervorgegangen. Auch die Nomina auf -os sind jetzt anders zu beurteilen als früher. Wenigstens in einem Teil derselben stecken ursprünglich endbetonte Nominative von solchen Stämmen, die von jeher auf -e *o-* ausgingen. So ist zum Beispiel *omo-* Wurzelnomen. Es ist nun schwierig zu bestimmen, wie *omo-ne* entstanden ist, ob -ne der Wurzel angehängt worden ist oder dem Wurzelnomen. Die Entscheidung dieser Frage ist wohl nicht möglich und hat auch kein Interesse für uns. Wie die ältesten Nomina dieses Typus entstanden sind, kann dahingelassen bleiben, es steht aber fest, daß schon lange vor der Vokaltrennung die Nomina als die Grundlage der neugebildeten Stamme empfunden wurden. Daß -n in der indogerm. Periode ein Sekundärsuffix war, daran zweifelt wohl keiner. Angesichts von Wörtern wie lat. *homó*, got. *guma*, aht. *zmā*, das nichts anderes sein kann als eine Ableitung von **ǵdheme(-s)* 'Erde' (auf die indogerm. Form gehen sowohl griech. χθών wie lat. *humus* zurück) darf man das mit Gewißheit sagen. Wie ausgedehnt die Aktion unseres Suffixes als Sekundärsuffix auch schon in einer frühen Periode war, darauf weisen die mit zusammengesetzten Suffixen gebildeten Nomina hin, in erster Linie nenne ich die Bildungen auf -men, -mon. Wenn Osthoff a. a. O. 36 f. (d. h. -gen-) und -man- (d. h. -men-) für primäre Suffixe abgibt, "nach der allgemeinen und gewiß gut begründeten Ansicht" -ran- und -man- "um einen Pronominalstamm reicher als -ni- und -ma-", so hat er meines Erachtens nicht ganz recht. Insofern hat er recht, daß in den indogerm. Sprachen die zusammengesetzten Suffixe als primäre an die Wurzeln treten, man kann doch schwerlich annehmen, daß diese Suffixe jeher in derselben Gestalt bestanden haben, worin sie uns überliefert worden sind. Im Gegenteil, wenn δρόμων neben δρόκος auf ein sehr altes **dromó-ne* zurückgeht, muß man wohl

annehmen, daß ebenso κευθ-υδν neben κευθ-υός aus **keuth-mo-no* entstanden ist ¹⁾. Daß das Suffix *-men-*, *-mon-* die Funktion bekam, Nomina agentis zu bilden und dadurch primäres Suffix wurde, hat nichts befremdliches. Das Suffix *-no* gibt auch hier dem Worte, dem es angehängt wird, eine individuellere Fassung. Wenn es dem Partizipium auf *-me-*, *-mo-*, dessen Zugehörigkeit zu der Verbalwurzel immer deutlich empfunden wurde, angefügt wurde, so bekam man nicht weniger ein Nomen agentis, als wenn die bloße Wurzel die Grundlage bildete. Wenn nun die Nomina auf *-men* ihrem Ursprunge nach sekundäre Formationen sind, so glaube ich, daß man es auch da, wo *-n* direkt der Wurzel angehängt wird, nicht mit der Wurzel als Wurzel, sondern mit der als Nomen fungierenden Wurzel zu tun hat. Bei einer gewissen Klasse von Nomina auf *-jen-*, *-jon-* ist es noch deutlicher als bei *-men-*, *-mon-*, wie das zusammengesetzte Suffix entstanden ist, und daß ursprünglich der zweite Teil sekundäres Suffix war. Ich meine den primären Komparativ. Daß das Suffix zurückgeht auf *-je + no* ist deutlich, weil *-no* mit *-jes* wechselt, das sich auf *-je + no* zurückführen läßt. Unter den zu solchen Komparativen gehörigen Positiven gibt es viele, die mit einem einfachen Suffixe gebildet sind, bisweilen gibt es zwei mit verschiedenen Suffixen gebildete Positive, z. B. ai. *laghið*, griech. *ἐλαχύς*: griech. *ἐλαφρός*, ahd. *lungar*: griech. *κρατός*, got. *hardus*: griech. *κρατέρος*; dazu die Komparative ai. *rdgthan*, av. *rənyjah-*, griech. *ἐλάνειον* bzw. *κρείττειον*. Die Positive auf *-n-*, *-ro-* stehn mit den verschwundenen Formationen auf *-je-*, die dem Komparativ zugrunde gelegt worden sind, in einer Linie. Ebenso wie der primäre Komp. ist auch das Part. perf. act. eine Erweiterung mit einem in diesen Bildungen ursprünglich sekundären Suffixe aus einer primären Bildung (auf *-ge-*), vgl. Brugmann Grundriß 2, 412 ff. Jedoch nimmt Brugmann neben den Weiterbildungen mit *-s-* und *-t-* keine mit *-n-* an; wenn man diese aber annimmt ²⁾, kann auch *-jen-* als eine Parallele zu *-men-* gestellt werden.

1) Ich will natürlich nicht behaupten, daß eben diesem Wort ein so hohes Alter zukommt. Aber nicht das Wort, sondern nur das Suffix geht uns an.

2) Brugmann leugnet die Existenz von *-jen-* nicht. Dieses Suffix ist doch wohl am nächsten aus *-jen + t-* (uridg. *-ge + no + te-*) zu erklären. So ergibt sich die Existenz von *-jene-*, auch wenn man es für keine existierende Form glaubt annehmen zu müssen.

Offenbar hatte in diesen Bildungen auf *-men-*, *-yen-*, *-jen-* das Suffix *-n-* ursprünglich dieselbe Funktion wie in scheinbar primären Formationen, nämlich die, daß es einem Worte eine bestimmtere, individuellere Bedeutung gibt. Weil die einfachen germanischen Suffixe *-me-*, *-je-*, *-ye-* in der großen Mehrzahl der Fälle Wörter mit einer passivischen Bedeutung bilden, während gerade durch *-n-* erweiterten Formationen hauptsächlich transitive Nomina verbaalia bilden, bin ich eine Zeitlang der Meinung gewesen, daß *-n-* hier eine ähnliche Funktion habe, wie ai. *-vant-* im Suffixe des aktiven Part. prat. *-tavant-*, nämlich eine transitivierende (*kréd- -vant- = gemacht - habend*). Aus zwei Gründen glaube ich aber jetzt, daß hier bloß das bestimmende, individualisierende *-n-* vorliegt: 1. weil die mit *-men-*, *-yen-* gebildeten Nomina nicht ausnahmslos transitive Bedeutung haben. Namentlich die Neutra auf *-mā-*, *-mī-* (auch aus *-mene-*, *-yene-*, aber nur dann, wenn der Ton weiter zurücklag) kommt diese Bedeutung nicht zu, aber auch unter den geschlechtigen Nomina mit dehnstamm Nomina gibt es noch viele andere außer den Nomina araria und aktiven Partizipien. 2. und hauptsächlich weil es auch Nomina mit primärem *-ye-*, *-me-* gibt, die deutlich transitive Bedeutung haben, z. B. ai. *fréd-* 'lobend' (nur RV. 10, 36, 5 begegnet *bhaspatih samabhir fréd arcata*, es hat dieselbe Bedeutung wie das öfter belegte *fréan-*), ai. *fréd-* 'zufahrend, kühn, entschlossen' (RV 10, 120, 6; 6, 49, 9; gebräuchlicher ist *fréan-*, allerdings ist die Etymologie nicht sicher festgestellt; jedenfalls hat das Wort eine aktive Bedeutung); ai. *bhīd-* 'schrecklich, erschreckend', *yudhmá-* 'Kämpfer', *darmá-* 'Zerbrecher' (neben *darmī-*, lat. *almus* 'nährend'). Allerdings kann man nicht viele derartige Beispiele anführen; das läßt sich aber wohl dadurch erklären, daß die älteren aktivischen Formationen auf *-ye-*, *-me-* von den aus ihnen hervorgegangenen auf *-yen-*, *-men-* verdrängt worden sind. Dasselbe findet man bei dem primären Komparativ: neben den Komparativen auf *-jē-*, *-jō-* bestehen mehrere Adjektive auf *-u-*, *-re-* u. a. Ausgänge, die Adjektive auf *-je-* aber, aus denen die primären Komparative durch Weiterbildung entstanden sind, sind von diesen verdrängt worden.

Kurz fasse ich noch einmal zusammen, was ich über das Suffix bemerkt habe: Obgleich der älteste Ursprung des Suffixes im Dunkeln liegt und man nicht bestimmen kann, ob es wirklich von jeher sekundär gewesen ist, darf man mit

ziemlich großer Gewißheit folgendes annehmen: Die ältesten der Nomina auf *-n-* gehen auf die Periode vor der Wirkung des Dehnstufengesetzes zurück und gingen in dieser Periode auf *-e-ne-* aus. *-ne-* ist ein Suffix, das schon damals sowohl an Wurzelnomina als an Suffixalbildungen angehängt wurde und diesen eine bestimmtere individuellere Fassung gab.

Nun gab es aber außer *-ne-* : *-n-* auch andere Suffixe, die dieselbe Funktion hatten. Zuerst ist hier *-re-* : *-r-* zu erwähnen. Ebenso wie *-men-*, *-mon-* bildet *-ter-*, *-tor-* Nomina agentis. Wie *-men-*, *-mon-* auf *-mene-*, so führe ich *-ter-*, *-tor-* auf *-tere-* zurück. Dem Verhältnis von ai. *darmán-* zu *darmá-*, griech. *δρῶνν-* zu *δρῶν-* entspricht das von griech. *βαῖνν-* (*βαδιστικός* Hesych) zu *βατός*, lat. *potor* 'Trinker' zu *potus* 'getrunken habend'. Außer *-r-* : *-re-* wurden auch andere Suffixe mit derselben Funktion an Bildungen auf *-te-* angehängt, ein Beispiel einer derartigen Formation ist av. *mar'tan-* neben *mar'ta-* 'Sterblicher', aber solche Beispiele gibt es nur wenige. Von den verschiedenen möglichen Weiterbildungen aus *-te-* Stämmen haben nur die *-ter-* Stämme im Kampf ums Dasein Glück gehabt. Welchen Umständen sie das verdanken, kann man nicht bestimmen, ebensowenig als man nachspüren kann, weshalb eben *-men-*, *-mon-* und nicht etwa *-mer-*, *-mor-* zur Bildung von Nomina agentis produktiv geworden ist.

Nicht nur an *-te-* Stämme, sondern auch an thematische Wurzelnomina wurde das *-r-* Suffix angehängt. Die auf diese Weise entstandenen Nomina sind Neutra. Ein Beispiel eines dehnstufigen Nominativs ist griech. *ῥῶνν*. Das Nebeneinander von Bildungen auf *-r-* und gleichbedeutenden, die mittels eines anderen Suffixes gebildet sind, hat hier ein heteroklitisches Paradigma hervorgerufen¹⁾. Wahrscheinlich ist in vielen Fällen die heteroklitische Flexion jüngeren Ursprungs und flektierten viele *-r-n-* Stämme früher entweder als reine *-n-* oder als reine *-r-* Stämme, der Ursprung des Paradigmas aber ist wohl bei den Nomina zu suchen, wo verschiedene Suffixe in gleicher Bedeutung mit einander wechselten. Dasselbe gilt von den Heteroklitiken mit schwundstufigem Ausgang im Nom. Sing., z. B. griech.

1) Über die Frage nach dem Ursprung des heteroklitischen Paradigmas brauche ich hier nicht mehr zu sagen. Ich habe schon früher meine Ansicht hierüber auseinandergesetzt (Der nominale Genetiv singular S. 84 ff.).

όωω (ablautend mit ai. *ādhar*), griech. ἥπαρ, ai. *yākr(-t)*. Die Untersuchungen der letzten Jahre haben gelehrt, daß nach der Reduktion die stärkste Vokalreduktion eintritt und daß alle kurzen in dieser Stellung ganz verschwinden, es kann daher *-r* nach dem Hauptton aus *-ere* entstanden sein, ebenso wie *-y* aus *-ene*. Darauf weist auch das Nebeneinander von χεῖμα : χεῖμα *o* *del* hin, mit *r* vergleiche man : griech. ἥπαρ, ai. *yākr* : ἥπατος, a. *ekwā*, ebenso aber gehört zum Gen. griech. ὕδατος, ai. *udātis* der dinstufige Nominativ griech. ὕδωρ. Die Normalstufe der Bildung in ai. *ādhar* u. dgl. widersetzt sich ebensowenig der Herleitung aus *-ere* wie *-er* im Vokativ ai. *pitā*, griech. πᾶτερ gegen dem Nom. ai. *pitā*, griech. πατήρ. Bei den meisten Herleitungen läßt sich die Wurzel oder das Wurzelnomem, woraus sie gebildet worden sind, nicht mehr nachweisen. Das findet aber wohl seinen Grund in der großen Altertümlichkeit der Kategorie, während, wie schon bemerkt, auch nicht alle *-n-r*-Stämme von jeher in dieser Stammklasse zu Hause gewesen zu sein brauchen. Jedenfalls ist bei einigen die Zugehörigkeit zu einer Verbalwurzel deutlich, z. B. griech. ὕδωρ, ὕδατος, ai. *udān-* 'Wasser' gehört ohne Zweifel zur Wurzel von ai. *unāti*, *undati* 'quell, benetzt'. Das Verhältnis von gr. ὕδωρ zu av. *aoda-* 'Gewässer' (beide bedeuten buchstäblich : 'derjenige der bezw. das- jenige das quillt, benetzt') läßt sich mit dem von griech. κρυών 'der Schreier, Specht' zu κρυός oder von ἀπών 'Helfer' zu ἄπυτος vergleichen. Nun wurde bei den Ableitungen wie ὕδωρ schon frühe die Verwandtschaft mit den ihnen zugrunde liegenden Worten oder Wurzeln nicht mehr deutlich empfunden, sonst wäre wohl Ausgleichung der Ablautstufen des Wurzelvokals eingetreten und wurde bei einer größeren Anzahl *-r-n*-Stämme die Zugehörigkeit zu einer Verbalwurzel nachzuweisen sein.

Ich komme jetzt zum Suffixe *-s-*. Oben wurde schon bemerkt, daß dieses Suffix zur Bildung des primären Komparativs und des Part. Pf. Akt. benutzt wurde. Hier trat es an primäre Suffixbildungen. In anderen Fällen wurde es zur Bildung von Nomina agentis an die bloße Wurzel angefügt; daß es keine gleichbedeutenden (abgesehen von der 'bestimmteren, individuelleren Fassung', die das Suffix dem Grundworte gibt) Wurzelnomina daneben gibt, beweist nicht, daß sie nicht einmal vorhanden haben. Nach der Herausbildung der erweiterten Stämme waren sie verschwunden sein. Wenn neben av. *deatāh-*, Nom.

draēhā 'peinigend, Peiniger' der *e-o*-Stamm ai. *drēh-*, av. *draē-* nur in der Bedeutung 'Haß, Abneigung' vorkommt, so ist es nicht allzu gewagt, daneben ein (vielleicht oxytoniertes) idg. **drajō-* mit der Bedeutung eines Nomen agentis anzunehmen, das in dem Falle von dem jüngeren **drajes-* verdrängt worden ist. Mit der Bedeutung eines Nomen actionis kommen im Ai. und Av. beide Stämme vor, *drahā-*, *draēh-* und *drahas-*, *drahā-* (Neutr.). Ich bemerke hier, daß die Ableitungen mittels *-s* und ebenso die mittels *-n-*, *-r-* usw. nicht ausschließliche Nomina agentis sind, sondern daß viele von ihnen die Actio oder das Objekt der Actio bezeichnen. Die Erklärung ist einfach. Auch ein Wurzelnomen oder eine primäre Suffixalbildung kann diese verschiedenen Bedeutungen besitzen. Die Bedeutung der Ableitung hängt davon ab, welche Bedeutung das zugrunde liegende Wort hatte. So ist für das idg. **gheume*, woraus ai. *homā-*, griech. *χεῖμα* entstanden ist, die passivische Bedeutung 'ausgegossen', für das idg. **pōj(e)me-* aber, das dem griech. *ποιεῖν*, lit. *pēmū* zugrunde liegt, die aktivische 'beschützend' voraussetzen. Die Nomina actionis und anderen Nomina mit nicht aktivischer Bedeutung auf *-s* sind größtenteils ebenso wie die Formationen auf *-my* neutralen Geschlechtes. Bisweilen kommt neben einem *s*-Stamm auch ein *n*-Stamm vor, z. B. ai. *apās-* 'tätig, geschickt, Künstler, Werkmeister': ahd. *noba* 'Landbauer' (urspr. 'der Tätige, der Arbeitende'). Die Ablautstufe der Wurzelsilbe ist eine andere. — Es gibt viele adjektivische *s*-Stämme. Ich glaube, daß diese Funktion nicht die ursprüngliche war, sondern durch eine Erweiterung des Gebrauches (in Fällen wie lat. *error*, *erratus*) entstanden ist. Dasselbe gilt nach meiner Ansicht von Adjektiven auf *-n-* wie griech. *ἐσθλήμων*. Bei der Herausbildung der adjektivischen Funktion hat wohl die große Menge Bahuvrihi-Komposita, derer es eben unter den *-s*-Stämmen viele gibt (z. B. ai. *su-mānas-*, av. *hu-manah-*, griech. *εὖ-μενής*), ihren Einfluß geltend lassen.

Es folgt das Suffix *-t-*. Mit den schon besprochenen Suffixen wechselt es im Part. Perf. Akt.: griech. *εἰδό-τ-ος*: **(idu-cjā, a) erid-a*. Eine ähnliche Funktion wie hier hat *-t-* im Part. Pres. Akt., denn das Suffix *-nt-* ist wohl am einfachsten als eine alte Weiterbildung mittels *-te-* aus einer Formation auf *-ne-* zu erklären. Die Endung des Nominativs *-onts* geht wohl auf *-o-ne-te-s* zurück. Auf die Entwicklung der indogerm. Silbengruppe *-o-ne-te-* geht

ob hier nicht weiter ein und lasse es dahingestellt, ob hieraus immer dieselbe Lautverbindung oder bald -όντ- bald -όντ- hervor-
 ging. Regelmäßige Bildungen aus Wurzeln bezw. Wurzelnomina
 sind z. B. griech. ἀπτή-, ἀπτή- (das ursprüngliche Paradigma
 ist. ἀπτή, ἀπτήτα, ἀπτήτος) 'glänzend', ἐχης 'der Besitzende',
 a. holdr. ahs. hale 'Held'. Bei vielen der hierhergehörigen Wörter
 ist sich der Nominativ nach den obliquen Kasus analogisch
 gestaltet, z. B. ai. hrūt 'Schadiger, Feind', av. stat 'Lobpreisler'.
 Man findet das oft bei Bildungen von set-Basen, z. B. griech. πλώε
 'Schwimmer', Fischname, wo -λω- = idg. -la- aus dem Genitiv
 und anderen endungsbetonten Kasus in den Nominativ herüber-
 genommen ist. Unter den Nomina auf -t- gibt es auch viele
 Nomina actionis.

Es folgt -i-. Dehnstufige Nominative sind selten, ich nenne
 a. aikhā, av. kara, apers. kara (zu ai. sōcato, av. haca'ti, griech. ἐποιεῖν)
 a. tara (neben karid, ai. karidh, griech. ἄνω usw. Um so zahl-
 reicher sind die Nomina auf -is, größtenteils Voralabstrakta,
 jedoch gibt es unter ihnen auch Nomina agentis; -is geht auf
 die Haupttonstufe -es zurück, wie -r auf -ero. Ich gebe einige
 Beispiele von Nomina agentis auf -is: ai. karidh 'Weiser', av. karid
 'kaiser', idg. *kōyo-je-s, ohne -je- griech. θυοκόδορ 'Opferschauer'.
 Zu diesem verhält sich karid wie ai. tākšā, griech. τέκτων zu
 a. taputakša-, grāmatakša-, kautatakša-. Eine ähnliche Bildung
 ist griech. τρέξις 'Läufer'. -i- aus -e-je- hat hier dieselbe Funktion
 wie -on aus -o-ne- in δρόμων. Das Suffix -ti- (aus -te + je-) in
 griech. μάντις 'Seher', air. taid, abg. tātō 'Dieb' steht mit -ter-,
 -tor- (Nomin. -tēr-, -tōr-, aus -te + re, -to + re) in einer Linie.
 Weitab bei den -i- und -is-Stämmen fast ausschließlich die
 Tiefstufe gefunden wird, während bei den -n-, -r- und -s-Stämmen
 die Dehnstufe sehr häufig, bei den Nomina agentis unter ihnen
 sogar ausschließlich vorhanden ist, läßt sich wohl kaum be-
 weisen. Daß die Nominative auf -is aus der Komposition
 bestehen, wie Reichelt BB. 25, 249 annimmt, kommt mir
 kaum annehmbar vor. Eine Erklärung brauchen wir jetzt
 nicht zu geben. Ich konstatiere nur, daß bei den -i-Stämmen
 die Tiefstufe des Suffixes die gewöhnliche ist, jedenfalls aber
 schon in der Grundsprache auch Formen mit Dehnstufe be-
 standen haben.

Ich gehe jetzt zu der Behandlung des Suffixes -u- über.
 Auch dieses steht mit den genannten Suffixen auf einer Linie.

Es bildet Verbalnomina mit verschiedenen Bedeutungen, nur wenige Nomina agentis, aber jedenfalls einige. Ich nenne ai. *pāyūš*, av. *payuš* 'Hüter, Beschützer' zu ai. *pātī*, av. *pa'ti*. Ebenso bildet auch *-tu-* Nomina agentis, z. B. got. *hliftuz*. Dieses Suffix *-tu-* (aus *-te + -e-*) steht vollkommen in einer Linie mit *-ter-*, *-tor-* (Nom. Sg. *-tēr*, *-tōr* aus *-te + -re*), bisweilen kommen beide nebeneinander vor, z. B. ai. *māntuṣ* 'Berater', av. *mantuṣ* 'Besetzer': ai. *manta* 'Denker', griech. Μέντωρ, lat. *com-mentor*. Sogar kommt hier noch eine dritte Form hinzu, und zwar das oben genannte griech. μέντις. Mit solchen Fällen wie griech. κευθμων neben κευθμός 'verborgener Ort', δρυμων neben δρυμός 'Eichenwald', wo zwischen dem abgeleiteten und dem zugrunde liegenden Nomen kein erheblicher Bedeutungsunterschied besteht¹⁾, kann man vergleichen: ai. *śaruṣ* 'Geschoß, Pfeil', got. *hairuṣ* 'Schwert', ursprünglich wohl 'Rohr': ai. *śarás* 'Rohr, Pfeil', got. *pairnuṣ* 'Dorn': ai. *tīnam* 'Grashalm', ai. *bhanuṣ* 'Schem, Licht, Strahl, Sonne': *bhanam* 'das Leuchten' usw. Vielleicht gehört hierher auch lat. *domus* (*-u*-Stamm) 'Haus', abg. *doma* (ein ursprünglicher *-n*-Stamm) gegenüber dem *o*-Stamm ai. *dōmas*, griech. δῶμα, lat. *domo-*, *-u*-Stämme mit dehnstufigem Nominativ kommen auch vor, z. B. av. *hiḍauš* 'Genosse', apers. *dahyauš* 'Gegend' (= av. *derahuš* ai. *dāryuṣ*).

Mit diesen und ähnlichen iranischen Nomina auf *-āuš* haben mehrere Forscher die griechischen auf *-túc* verglichen, allerdings Reichelt in dem oben erwähnten Artikel BB. 25, 23 ff. In der Tat darf man formell griech. *-túc* (aus *-tuc*) dem iran. *-āuš* gleichstellen. Untersuchen wir nun, was für und was gegen diese Annahme spricht. Nach Brugmann scheitert die Identifizierung von *-túc* und *-āuš* an der sekundären Natur der griechischen Nomina, 'von denen selbst die zweisilbigen wie πορτεῦς, ὄξεῦς usw. durch ihren *o*-Vokal sich als denominativ zu erkennen geben' (IE. 9, 366). Wenn aber meine Ausführungen richtig sind, so verhält sich πορτεῦς zu πορτός wie δρυμων zu δρυμός, d. h. es hat ebenso wie diese *-n*-Formation eine Bedeutung, die nur sehr wenig von der des *o*-Stammes abweicht. Der einzige Unterschied ist, daß der *tu*-Stamm eine bestimmtere individuellere Färbung hat. Daß nun die zwei Stammklassen, die einander der Bedeutung

1) Eine große Menge derartiger Beispiele aus dem Griechischen findet man bei Osthoff Forschungen 2, 54.

nach so nahe stehen, vom Sprachgefühl als eng miteinander verwandte empfunden wurden, darf nicht befremden, ebensowenig, daß die -εύς-Nomina in bezug auf ihren Wurzelvokal sich den Nomina auf -ος anschlossen. Allerdings findet man dasselbe nicht bei den *n*-Stämmen, vgl. ἀργύρον neben ἀργυρός. Die Erklärung dieses Unterschiedes ist aber nicht schwierig. Die Nomina auf -έν, -όν bildeten schon in der Grundsprache eine deutlich ausgeprägte Stammklasse; das beweisen die vielen Beispiele, die sich aus den Einzelsprachen anführen lassen, und von denen mehrere in mehr als einer Sprache belegt sind. Sogar Bildungen wie lat. *homo*, got. *guma*, alt. *zmū* (eigentlich 'der Erdbewohner' zu indg. **ǵdhemo-*, lat. *humus* 'Erde') gehen auf die indogerm. Periode zurück. Nomina auf -έως, -ός gab es aber in der Grundsprache wenige; das darf man aus den sparsamen Belegen in den außer-griechischen Sprachen und aus der einheitlichen Flexion aller griechischen Nomina auf -εύς schließen. Daß hier die dehnstufigen Formen mit -ηf- bei allen Nomina durch das ganze Paradigma hindurchgeführt sind (nur bei Eigennamen findet man Formen wie Τόδέος), während bei den *n*-Stämmen alle Ablautstufen vorkommen (ἀργός, πομπέος, τέκτονος, πνευθήνος, κλύδωνος), das erklärt sich ausgezeichnet bei der Annahme, daß die meisten hierhergehörigen Wörter jungen Ursprungs sind, und sich in ihrer Flexion nach einigen wenigen Mustern gerichtet haben. Und so erklärt sich auch der bei πορτεύς u. dergl. regelmäßig durchgeführte *o*-Vokal. Wenn nur eins der derartigen Wörter mit *o*-Vokal aus der Grundsprache ins Griechische hereingekommen ist, so, daß das Sprachgefühl es in enge Beziehung stellte zu dem daneben bestehenden *o*-Stamm, so können zu anderen derartigen *o*-Stämmen auf analogische Weise Nomina auf -εύς gebildet worden sein.

Ich hoffe, daß hiermit der Einwand Brugmanns auf genügende Weise erledigt ist, und gehe jetzt zu den Tatsachen, die für die Identifizierung von griech. -εύς und iran. -*aus* sprechen, über. Es spricht dafür alles, was überhaupt dafür sprechen kann, 1. die formelle Identität von -εύς und -*aus*; 2. die Bedeutung der εύς-Stämme. Daß diese Bedeutung eben mit der der überlieferten Nomina auf -*aus* übereinstimmt, das will ich nicht behaupten, und das hätte auch bei der geringen Anzahl dieser Formationen keinen Wert. Aber die Nominative auf -*aus* bilden einen Teil der -*u*-Stämme. Daß die -*u*-Stämme einen Teil der großen Nominal-

kategorie bilden, wozu außerdem die *i*-, *t*-, *s*-, *r*- und in erster Linie die *n*-Stämme gehören, das wurde oben von mir nachgewiesen. Daß ihrer Bedeutung nach auch die Nomina auf *-εύ* in dieser großen Klasse ihren Platz haben, ist schon von verschiedenen Seiten bemerkt worden. Osthoff sagt, wo er über die gleiche Funktion der Suffixe *-ων* und *-ά* (lat. *agri-cola* u. dergl.) spricht: "Einzelne Sprachen haben außer den genannten zu gleichem Zwecke noch ihre ganz besonderen Suffixe, im Griechischen z. B. ist auch *-εύ* ein solches. Vgl. Curtius Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 3, 76 f., 4, 212" (Forschungen 2, 65). Ehrlich KZ. 35, 60: "Mancherlei Anzeichen deuten auf eine Verwandtschaft zwischen *-η*-*ο*(*φ*)*αι*, (*-η*)-*φών* (*-η*)-*φο*-*ς* und *-εύ*. *-ων* hat den Sinn der Relation und der Fülle, ebenso *-εύ*; kollektiv z. B. *δοξαεύς* (Akk. Σ 576), durch *δοξαίων* zu glossieren, *φειλέας* ('reich an *φειλός*') usw. Ehrlich vermengt aber verschiedene Sachen, wo er trotz der durch Beispiele unterstützten Behauptung, daß *-εύ* = *-ών* sei, seiner Theorie zuliebe Beispiele aufzählt, wo *-εύ* nicht neben *-ών*, sondern neben *-η*-*φών* steht. Hatte E. gesehen, daß *-εύ* formell besser mit *-ων* in eine Linie zu stellen ist als mit *-η*-*φών*, er würde gewiß nicht eine so verwickelte Erklärung für *-εύ* gesucht haben.

Es folgen einige Beispiele. Mit *πρωθῆν*, *δρόμων* u. dgl. lassen sich die Nomina agentis: *ἀπρωεύς* (Θ 361), *νομεύς*, *τοκεύς*, *φορεύς*, *όχεύς* ('der Gegenstand, welcher festhält', richtige Bedeutung eines Nomen agentis in *ήνι-όχεύς*) vergleichen. Ebenso wie bei *-ων* trat ursprünglich in Komposita *-ο*- an die Stelle von *-ευ*, d. h. hier wurde die nicht erweiterte Form gebraucht, jedoch dringt auch hier *-ευ*- durch: *ήνιοχεύς* = *ήνιόχος*, *πατροφονεύς* = *πατροφόνος*. Vgl. *οιονοτήρ* u. dgl. Mit *τραβών* (Sammel, neben *τραβός* (Adj.)) vergl. *ἀριστεύς*, *ἀγχιτεύς*, *Μηκιστεύς*. Osthoff führt eine große Menge Beispiele aus dem Lateinischen an, wo 'das mit dem individualisierenden Suffixe gebildete Wort eine Person [bezeichnet], welche ihrem Berufe, ihrer Neigung gemäß in dem, was das Stammwort begrifflich aussagt, ihre Beschäftigung hat' (Forschungen 2, 78). Das Griechische gebraucht in dieser Funktion sehr oft *-εύς*-Bildungen. Aus Homer führe ich an: *ιερεύς* *ιπρεύς* (: *ιερών* *ιπών*), *ιππεύς* (: *ἵππος*), *κεραμεύς* (: *κεραμοσκεύς* (: *οἶκος*), *πορθμεύς* (: *πορθμός*), *τραπετεύς* (: *τράπεζα*), *χαλκεύς* (: *χαλκος*). Man vergleiche auch die Θ 112 f. erwähnten Namen von *Φαίηκες ναυκίκλυτοι* : *Ναυτεύς*, *Πρωμνεύς*, *Ἐρετμεύς*, *Ποντεύς*.

Πρῶπεύς. Zum Schlusse zitiere ich βουεύς 'Riemen', von βούς abgeleitet, das wohl dadurch, daß sovieler — primäre — Bildungen auf -εύς, ursprünglich Nomina agentis, mit übertragener Bedeutung (Geräte oder Instrumente bezeichnen, zu seiner Bedeutung gelangt ist (vgl. M. M. Pokrowskij Semasiologičeskija izsledowanija w oblasti drevnich jazykow, Moskau 1895, S. 79 ff.). In bezug auf οἰκεύς (: οἶκος) bemerke ich, daß es zu diesem Worte eine genaue Parallele im Avest. gibt, jedenfalls, wenn Goldner recht hat, wo er (KZ. 30, 532) av. *hiθāuš* durch 'Angehöriger, famulus, familiaris' übersetzt und zu *haēθa* 'Haus, Wohnung, Familie' stellt. Ist dieses richtig, so beweist zu gleicher Zeit der Ablaut in der Wurzelhalbe, daß wir hier ein altes Wort auf idg. -ēw vor uns haben.

Neben einigen Nomina auf -εύς kommt auch ein anderer Stamm vor, der durch Weiterbildung mittels eines anderen Suffixes als -α- (-α-) entstanden ist, z. B. δρομεύς 'Läufer': δρόμων entspr. idem, dann eine Art Schiff bezeichnend, ὄχεύς 'Hälter': ὄχη 'der Besitzende', ἀριστεύς 'der Beste, Hervorragende': Ἀριστεύων, ἵππεύς 'Reiter': lat. *eques* idem, δοκκεύς 'Kohrriech': δοκκῶν idem. Bisweilen findet man neben einem Eigennamen auf -εύς einen mittels eines synonymen Suffixes gebildeten: Κρηθεύς Κρησών, 'Ἑνοεύς (Musk.): 'Ενωῶ (-ή aus -ο-je, Fem.), ebenso Μελαυεύς: Μελαυνῶ.

Oben wurde bemerkt, daß viele griechische Nomina auf -εύς erst jüngeren Ursprungs sind. Dort war die Rede von zu -α-Stämmen neugebildeten -α-α-Stämmen. Aber auch auf eine andere Weise hat sich vermutlich die -α-α-Klasse ausgebreitet. Im Indogermanischen gab es bei den i- und u-Stämmen einen Lokativ auf -aj-, -ej- und einen Vokativ auf -ei-, -oi-, -ei-, -oi-, z. B. ai. *agnā*, av. *ahifrañtā*; ai. *sūnāi*, av. *bazau*, apers. *babirauw*; u. skr. av. *asē*, lit. *naklė*, gr. Ἀντοί; ai. *sāno*, av. *ma'nya*, got. *sumau*, lit. *sinuo*, gr. ἵππεῶ. Diese Formen stehen größtenteils neben Nominativen auf -ia-, -na-, aber auch wenn der Nominativ Dehnstufe ist worden der Lokativ und Vokativ auf diese Weise gebildet, z. B. av. *bazāuš*: *bāzām* (Lok.), ai. *sākhā*: *sākhe* (Vok.), gr. Ἀντῶ Ἀντοί (Vok.). Man hat wohl behauptet (so u. a. Brugmann Grundr. 2 613 f.), daß die iranischen Nominative auf -āuš erst nach der Analogie dieser Lokative gebildet seien. Auf ähnliche Weise meint Kriechbaum (in seiner Rezension der Ehrlichschen Schrift, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 53, 711 ff.), daß sämtliche griechischen

Nominative auf -εύς jüngeren Ursprungs seien. In einem Teil von ihnen, und zwar in den sogenannten Denominativa, steht er Postverbalia zu den Verben auf -έω, in den übrigen, d. h. in den Eigennamen und den von Verben gebildeten Nomina des Typus πορεύς aber Umbildungen von *u*-Stämmen mit altem Nominativ auf -uc. Solche Nominative hegen, wie Kretschmer richtig bemerkt, noch vor auf altatt. Vaseninschriften (Νηρὺς usw.) und im Ai. gibt es entsprechende Formationen (*tékū-* zu *tékāt* usw.). — In vielen Fällen dürften Brugmann und Kretschmer recht haben; auch ich glaube, daß viele griech. Wörter auf -εύς und vielleicht auch einige auf av. -aus an die Stelle alterer auf -uc, -us getreten sind. Insofern aber weiche ich von diesen Gelehrten ab, daß ich wenigstens einige Nominative auf -εύς, -aus für altes Erbgut halte. Die Möglichkeit dieser Annahme wird auch Kretschmer nicht leugnen. Dieser weist S. 713 auf die parallelen Verhältnisse bei den *i*-Stämmen hin. Bei dieser Stammklasse leugnet doch wohl keiner die Existenz grundsprachlicher Nominative mit Dehnstufe. Wenn man nun die Nomina auf -εύς für *u*-Stämme halt und sie mit den *i*-Stämmen in eine Linie stellt, weshalb soll man dann ai. *sakka*, griech. Ἀἴτω für grundsprachliche Formen, av. *bazantš*, griech. Νηπτεύς, πορεύς aber für einzelsprachliche Neubildungen halten? Richtiger nimmt man wohl eine Anzahl indogermanischer Nominative auf -εψ (an¹⁾). Die Grundsprache und die aus ihr entstandenen Einzelsprachen besaßen also nebeneinander die Paradigmata: Nom. -us, Vok. -eū, Lok. -eψ und Nom. -eus, Vok. -eū²⁾, Lok. -eψ. Daß darauf in gewissen Fällen der Nom. auf -us von einer Neubildung auf

1) Neuerdings hat Solmsen (IF. Anz. 15, 225 f.) die griech. Nomina auf -εύς mit dem lit. Superlativ auf -iausias und den slav. Nomina auf -ucka verknüpft, in denen er Weiterbildungen mittels des Suffixes -e- sieht. Wenn diese Kombination, die mir nicht unwahrscheinlich vorkommt, richtig sein sollte, so wäre die Existenz idg. Nominative auf -εψ durch die Übereinstimmung dreier Sprachzweige bewiesen. Solmsen hat seine Ansicht nicht näher begründet, und auf die Frage, welchen Platz der -εψ-Nomina unter den idg. Stammklassen einnehmen, geht er nicht ein.

2) Der Vokativ auf -eū, den Ehrlich nur als eine Analogiebildung zu erklären vermag, ist eine vollkommen regelmäßige, aus der Grundsprache ererbte Form. Neben Nominativen mit Dehnstufe stehen bekanntlich normalstufige Vokative (z. B. Ἀπόλλων, Ἀπολλων), wo die Akzentuation sich bestimmen läßt, ist sie geschliffen (vgl. u. a. griech. Ἀἴτωι *ai-tōi*). Über diese Vokativbildungen vgl. auch Solmsen IF. Anz. 15, 224.

verdrängt wurde, hat nichts Befremdliches. Vielleicht ist hier der Einfluß des Vokativs nicht unbedeutend gewesen, es ist nämlich auffällig, daß im Griech. neben Vokativen auf -εὖ Nominative auf -εύς, neben Vokativen auf -υ aber Nominative auf -υς stehen. Das läßt sich wohl am einfachsten erklären, wenn man eine solche Ausgleichung annimmt, wodurch, wenn neben einem Nominativ auf -υς ein Vokativ auf -εὖ stand, entweder der Vokativ durch eine Form auf -υ ersetzt wurde (nach dem bestehenden Paradigma -υς : -υ) oder der Nominativ durch eine Form auf -εύς (nach dem Paradigma -εύς : -εὖ). Außer dem Vokativ hat auch der Lokativ Einfluß geübt und zwar nicht nur bei der Bildung der neuen Nominative auf -εύς, sondern auch bei der Uniformierung des ganzen Paradigmas: griech. πόλις (Hom.), πόλειος (att.), πηχέως (att.) können nicht nach diesen Vokativen *πόλει, *πηχεύ gebildet worden sein, denn Formen mit εῖ, εῦ hätten ohne die Mitwirkung von anderen mit εῖ, εῦ keine Formen mit den letztgenannten Diphthongen zu Leben rufen können.

Was den Ursprung der sogen. Denominativa auf -εύς betrifft, so darf man vielleicht in einigen Fällen Kretschmer recht geben, daß aber alle hierhergehörigen Nomina Postverbalia zu Verben auf -εύω seien, das ist sehr unwahrscheinlich. Es haben sich umgekehrt den ältesten Verben auf -εύω (idg. -ēu) denominative Nomina auf -εύς (-έως) zugrunde gelegen. Auf diese Weise läßt sich der Stammesausgang -εῦ-je am einfachsten erklären. Als aber die Verbalklasse auf -εύω eine weitere Verkleinerung bekam, konnte auch das Zwischenglied, der ην-Stamm, eingeschlagen und das Verbum direkt aus einem ο-, bzw. konstantischen Stamm gebildet werden. Darauf konnte zu einem -εύω-Verbum ein Nomen auf -εύς neugebildet werden. Daß von vielen der Bedeutung gegen die Annahme von denominativischem Ursprung von χαλκεύς u. dgl. nichts einzuwenden ist, habe ich oben nachzuweisen versucht, wo ich den Parallelismus der α- und η-Stämmen besprach. Ich bemerke noch, daß Kretschmer wohl mit Unrecht die Eigennamen so scharf von den Denominativen trennt. Für χαλκεύς (: χαλκός) nimmt er einen andern Ursprung an als für Οἰνεύς (: οἶνος), woneben att. Οἶνος vorkommt. Ich beschränke hier nichts bezüglich des Ursprungs der Eigennamen auf -εύς, nur meine ich, daß bei der Bildung von ihrem Aussehen nach denominativen Wörtern wie Οἶνεύς die Gestalt der

Appellativa wie *χαλκεύς* maßgebend gewesen ist¹⁾. Vgl. auch Solmsen IF. Anz. 15, 225.

Ebenso wie *-ôn* neben *-ên* hat neben *-êns* auch *-ôns* bestanden. Eine solche Bildung ist wohl griech. *ἡνωτ*. Die Nomina dieser Klasse sind aber selten und in keiner Sprache ist es ihnen gelungen, die Grenzen ihres ursprünglichen Gebietes auszubreiten und sich zu einer großen Flexionskategorie herauszubilden.

Man konnte vielleicht aus dem, was ich oben über den Ursprung der von mir besprochenen Suffixalbildungen sagte, ableiten, daß ich die Existenz ursprünglich primärer Suffixe leugne. Vielleicht muß man sich die Sache so vorstellen, daß die ältesten Suffixalbildungen in einer Periode entstanden sind, wo es noch keinen scharfen Unterschied zwischen Nomen und Verbum gab, vgl. Verf. Der Nominal-Genetiv Singular 20 ff. 83. Die ältesten durch Wurzel-erweiterung entstandenen Stämme fungieren ebensogut als Nominal- wie als Verbalstämme; wegen Stämme auf *-to-* vgl. Brugmann Gr. Gr.² 296, wegen solcher auf *-se-* Hitt. Ablaut § 341. Für *-ro-*Stämme u. dgl. gilt im Prinzip wohl dasselbe, obgleich es sich nicht nachweisen läßt, dadurch, daß solche Stämme als Verbalstämme nicht produktiv gewesen sind. Ich glaube nun, daß die ältesten Bildungen mit zusammengesetzten Suffixen auf jene sehr alte Periode zurückgehen, wo Stämme auf *-to-* usw. noch nicht entweder Verbal- oder Nominalstämme waren. In dieser Periode entstand *-lere-* (woraus später *-lo-*, aus *-to + ro-*, *-mene-* aus *-me + no-*, *-jese-* aus *-je + se-* usw.

Amsterdam und Goes.

N. van Wijk.

Nhd. *lehne*, *lonne* 'Spitzahorn, acer platanoides L.'

Für das nhd. Wort nimmt Kluge Et. Wb.⁶ 242b Entlehnung aus dem Skandinav. an; denn das soll es doch wohl heißen, wenn er schreibt: "Die nhd. Form ist aus einem nördl. Dialekt

1) Schwyzler Berliner philol. Wochenschrift 22, 434 Fußnote *»neal* zu meinen, daß man die Appellativa und die Nomina propria nicht als eine und dieselbe Klasse halten kann, wenn man nicht Tüdooc a. 14 für analogische Neuerungen ausgibt. Nach meinen obigen Ausführungen brauche ich nicht hierauf einzugehen. Auch ist S's Annahme (Tüdooc nach Tüdeú) an und für sich sehr unwahrscheinlich.

entlehnt. dän. *løn*, schwed. *lön*." Mit Recht erklären dagegen Falk og Torp Etym. ordbog over det norske og danske sprog 1, 487 a s. v. *løn* I. nhd. *lehne, lenne* aus nd. **lūno*, **lōno*, entsprechend dem rund *lōnen-holt* 'Holz vom (Spitz-)ahorn'. Sie hatten aber die Sterne vor *lūno, lōno* weglassen sollen; denn tatsächlich findet sich das Wort noch im Nhd., z. B. pomm.-rüg. (Dähnert 288 a) *lōn* 'Ahorn', auch in meiner Heimat, dem ehemaligen Herzogtum Sachsen-Lauenburg: *lēn'n-holt* (mit langem offenen *ō*, wie in) altmark *lāōn* 'der Faulbaum; der Ahorn'. Dies lauenbg. und altmark Wort aber kann nur ein alter *i*-Stamm sein: urgerm. **Aluni*-z. Germ. *ū* in offener Silbe wird lauenbg. altmark. zu *ā* und mit *i*-Umlaut zu *ē*. Daher zählt Noreen Aisl. Gramm. § 379, anord. *hlynr* (*hlunr*) auch ganz richtig zu den *i*-Stämmen, während Falk-Torp a. a. O. **hlunja*-z als germ. Grundform ansetzen. Dies hätte aber in den beiden nd. Mundarten **lūnn(e)* ergeben müssen. — Zweifelhafte ist die ae. Form: Sweet schreibt *hlin*, Falk-Torp mit Bosworth-Toller (wohl besser) *hlyn*. Kluges Vermutung *hlta* trifft nicht zu. Vielleicht ist das im Ao. nur in der Poesie auftretende Wort aus dem Anord. entlehnt. — Ganz dunkel bleibt das gld. ahd. mhd. *lin-*, *lim-baum*, nhd. dial. (vgl. Schmeller-Franz 1 1472. 1480) *lein-*, *leimbaum*, -*ahorn*. — Über die Formen in den unverwandten Sprachen (mlat. *clennus*, maked. κληνόρποχος, lit. *klėnas* 'Ahorn') s. Kluge unter *lehne* 4, Falk-Torp unter *løn* L.

Nhd. *weichsel(kirsche)*.

Nhd. *wehseel, weßseel, weisel*, ahd. *wehæla*. Kluge bemerkt Et. Wb. s. 417 b zu dem Worte: "Der germ. Lautcharakter des Wortes ist zweifellos; trotz des Fehlens in den übrigen Dialekten doch es der altgerm. Zeit entstammen." Wenn hier unter den 'übrigen Dialekten' auch das Nd. verstanden ist, so trifft der Satz nicht ganz zu: denn das Nd. hat ein mit ahd. *wehæla* abweichendes gleichbed. **wehsila*, **wehsala*, das noch heute weit verbreitet ist: westf. *weßselle* 'Weichselkirsche, Sauerkirsche', osnabr. *weßelheeren, weßelbern* 'eine kleine Art Kirschen', gottung. *weßsel-beere* 'Zwitselbeere, Holzkirsche, prunus avium L.', lauenburg. *weßsels* 'wilde Kirsche', nordthür. *weßselbeere* 'Weichselkirsche', und *weßel-, weßsel-beere* 'Weichsel-, Holzkirsche', *weßsel-, weßsel-bōm* 'Weichselbaum', *weßsel-, weßsel-brunit, -bornit* 'weichselbraun (von Tuche)', Teuthonista *weßsel kerssen* 'cerasum dulce'. Außerdem hat das Nd. noch ein gld. *weipfel*: waldock. *weipfel* 'Holzkirsche',

na. (Brem. Wb. 5. 274) *crispel-beren* 'Vogelkirschen, kleine wilde Kirschen, teils von roter, teils von schwarzer Farbe; bei den Hochdeutschen: Weichsel'. Ich halte diese Worte nicht nur für verwandt miteinander, sondern auch mit dem m. W. bisher isolierten ¹⁾ griech.-lat. Namen der Mistel: *ifóc, ifia, ciscus, ciscum*.

Formelle Bedenken stehen dieser Auffassung nicht entgegen. "Bei dem Nebeneinander von *sk* und *ks* u. dgl. ist in den alten Sprachen oft unklar, welche Lautfolge die ursprüngliche war. Im Urindogerm. haben wahrscheinlich *sk* und *ks* u. dgl. nach bestimmten satzphonetischen Gesetzen gewechselt." Brugmann Vergl. Gr. d. indog. Spr. I², 867. Wir dürfen daher neben idg. *uiks-*, germ. *uifhs-* (in ahd. *uifhsela*, mhd. *uissel*, *uessel*) einen indogerm. Stamm *uisk-* ansetzen. Dann haben wir (wie bei ae. *húz húc*, ahd. *husc* : ae. *hosp* 'Spott, Hohn' und ae. *weorian* 'keep clean [house]' : an. *visk* 'Strohvisch', ahd. *uisc*, mhd. nhd. *uisch* : me. ne. *uisp* 'Wisch') drei Stammformen, auf *ks*, *sk*, *sp* ausgehend, nebeneinander: idg. *uiks-*, germ. *uifhs-* : griech. *ifóc, ifia* 'Mistel, Mistelbeere, der daraus bereitete Vogelkirschen', mhd. nd. *uissel*, *uessel* (**uifhs-*), ahd. *uifhsela*, mhd. *uifhsel*, *uissel*, *uissel*, nhd. *weichsel*, — idg. germ. *uisk-* : lat. *ciscus, ciscum* 'Mistel', ital. *risciola* 'Weichselkirsche' : — idg. germ. *uisp-* : nhd. nd. *uisspel*.

Auch die Bedeutungen machen keine Schwierigkeit. In manche Baumnamen in den indogerm. Sprachen ihre Bedeutung gewechselt haben und zwar zum Teil in einer Weise, daß außer dem allgemeinen Begriff 'Baum' ein *tertium comparationis* nicht zu entdecken ist, so ist es in unserem Falle um so erklärlicher, als nächst der Mistel wohl von allen Bäumen die Weichsel der Germanen am meisten Leim, Harz lieferte. So wird denn auch in alten Glossaren (vgl. Schmeller-Frönz 2, 1042) *uisspel* durch 'lentiscum (Mastixbaum)' wiedergegeben und *uisspelbaum* mit *mistelbaum* identifiziert, und auch im heutigen Westf. (Woeste 325) ist *uisspel* 'Mistel', ebenso schwed. dial. (Rietz 8, 14b) *rispel* 'mistel, viscum album', *vispellen* = anord. *misteltinn*.

Kiel.

Heinr. Schröder

1) Die von Prellwitz Gr. et. Wb. S. 130 gegebene Zusammenstellung von *ifóc viscus* mit nhd. *weischen, weichen*, sl. *uščati* 'hiesi nach uščati' 'Nachlese', ahd. *weaha*, nhd. *wachs*, abg. *conkŭ*, lit. *edzklus* 'Wachs' dürfte kaum Zustimmung erfahren haben.

Griech. ἐνιαυτός und got. *reis*.

1 IF 13, 87 ff. habe ich ἐνιαυτός mit *iauw* 'raste' (ἐνιαύω) zusammengebracht und als seine Grundbedeutung 'Ruhestation, Raststation im Sonnenlauf, solstitium' gesetzt. Eine Bestätigung dieser Auffassung ergibt sich, worauf auch H. Diels aufmerksam macht, aus einer Stelle bei Pytheas (Bemerk. 6, 9, S. 71, 23 Manitius), in der der Sonne für ihre winterliche Wende eine κοιμησις, also eine Raste (die sonne ist zur rüste), zugeschrieben wird: ἐδείκνυσεν ἡμῖν οἱ βάρβαροι (die Nordens), ὅπου ὁ ἥλιος κοιμάται. συνέβαινε γὰρ περὶ τούτους τοὺς τοποὺς τὴν μὲν νύκτα παντελῶς μικρὰν γίνεσθαι ὥρων οἷς μὲν δυο οἷς δὲ τριῶν, ὥστε μετὰ τὴν δύσιν μικροῦ διαλείμματος πάλιν ἐπανατέλλειν εὐθέως τὸν ἥλιον.

2 Es mag hier weiter noch auf ein zur selben Wurzel gehörendes Wort aufmerksam gemacht werden, das ebenfalls ursprünglich 'Rast, Ruhe' bedeutet und sich ebenfalls auf den Gebrauch für eine Naturerscheinung beschränkt hat. Es ist das got. Neutrum *reis*, das dreimal vorkommt, jedesmal von der Ruhe der Meereswellen, der Windstille auf dem Meere, als Übersetzung von γαλήνη: Matth. 8, 26 *þanuh urreisunds gasok windam jah þarim, jah iarb reis mikil* 'tote ἐγερθεὶς ἐπέτιμῃσεν τοῖς ἀνέμοις ἐπὶ τῇ θαλάσῃ, καὶ ἐγένετο γαλήνη μεγάλη'. Ebenso *iarb reis* Mark 4, 39 und Luk. 8, 24. Über dieses Wort handelt ausführlich Karsten Beitr. zur germ. Wortkunde (Mém. de la Soc. néophilologique à Helsingfors III, 1901) S. 30 ff. Mit Recht lehnt er die Deutungen von Schade (zu *ags reis* 'welk'), von Fick (zu griech. ἰσος 'gleich') und von Cosijn (zu got. *reisōn* 'sich gutlich tun, sein, gen', aksl. *vesels* 'froh') ab. Er selber verbindet *reis* mit *uau* 'leuchten' (*uechd-ti*) *uðia* 'Frühlicht', griech. ἑσπ. αὖριον usw. und setzt als Grundbedeutung 'Glanz', speziell 'glänzende, spiegelnde Meeresfläche', an. Aber in der Verwendung des Wortes, wie es bei Wulfila vorliegt, ist nichts, was auf Glanz der Wasseroberfläche oder auf Aufhellung des Himmels hinweist. Die Ableitung von *uau* 'sein, bleiben', die mir die richtige zu sein scheint, ist schon J. Grimm D. Gramm. (Neudr.) 2, 24, dem sich, so viel ich weiß, nur Wood Modern Lang. Notes 18, S. 16 angeschlossen hat. Empfohlen wird diese Etymologie besonders durch Mark. 8, 29 *jah qip du marein. gastaucai, afilumþn. jah anasilauda so*

wind, *jah wazp wis mikil* 'kai εἶπεν τῇ θαλάσῃ Σιάπα, πεφωσμένος καὶ ἐκόπασεν ὁ ἄνεμος, καὶ ἐγένετο γαλήνη μεγάλη'. Dem *wis* vom Wind gebrauchten *ana-silan*, das dem lat. *silere* entspricht, lag ein uridg. **si-lo-* 'zur Ruhe gekommen' zugrunde, welche mit ai. *dra-syati* 'er hört auf, kehrt ein, macht halt, hält sich auf, verweilt' zusammenhängt (Osthoff Etym. Par. 1. 68. 150)!

Was das Bedeutungsverhältnis von *wis* zu dem Verbum *wisan*, in dem von der Vorstellung des Halt- und Rastmachens nichts mehr zu spüren ist, betrifft, so ist das kein seltener Fall, daß in dem einen von zwei etymologisch eng zusammengehörigen Wörtern ein ursprüngliches Bedeutungselement sich erhalten hat, das in dem andern erloschen ist: vgl. z. B. die *haft* 'Gefangenschaft' neben *haben* got. *haffjan*, das ursprünglich 'ergreifen' bedeutet hat (zu lat. *capere*), oder *gewahr* neben *gewahren* *gewahr werden*.

Karsten n. a. O. S. 34 möchte in *wis* ein altes Neutrum **wis* sehen (vgl. *hlaz* 'heiter' aus **hlaza-z*, *drus* 'Fall' aus **drusi-*). Das wäre nicht unglaublich, wenn das Wort im Gotischen unverändert in der Wendung *wis wairþip (ist)* verblieben wäre. Aber *wis mikil* deutet auf ein lebendiges, deklinables Substantivum und da wäre, hätten wir es mit einem *es*-Stamme zu tun, der im Nom.-Akk. vielmehr **wisis*, wie *rigis agis ga-digis*, zu erwarten. Am nächsten liegt **wisso-m* als Grundform, und dies ist völlig unanstoßig, da unsere 'Wurzel' *wes-* auf einem ursprünglichen **ay-es-* beruht, wie IE. 15, 90 gezeigt ist. Nur das muß dabei dahingestellt bleiben, ob das Wort von vorn herein Substantivum war oder das substantivierte Neutrum eines Adjektivs (vgl. die Fälle wie ahd. *mein* N. 'Falschheit, Betrug, Frevel' = *mein* 'falsch, betrügerisch').

Leipzig.

K. Brugmann

1) Beiläufig die Bemerkung, daß man hiernach lat. *enleo* und got. *ana-silan* entwicklungsgeschichtlich nicht, wie es Grundriß 2, 964 und in andern sprachwissenschaftlichen Werken geschieht, in die Klasse der primären Verba wie *taceo*, *þahan* = ταχῆναι (Petersson BB 19, 262f.) stellen hat, sondern in die Klasse der Denominativa wie lat. *albesco* von *albus*, got. *arman* von *arms*.

Sachregister.

Ablaut Dehnstufe 50, 298
Schwundstufe im Partizip. 2. Ablaut
der Nomina auf -eōc 301

Abstrakte Ideen, Mangel der-
selben in primitiven Zuständen 203

Adjektiva auf -ānus 173, auf
-jo im Ind. und Germ. 285, adjek-
tivische s-Stämme nicht ursprüng-
lich 308

Adverbia, Komparation 173,
enthalten den Kasus indefinitus
66 Partizipium als Adverbium im
Griech. 4

Ager areifunus 85

Aktionsarten im Griech. 186 ff.
Erläuterung bei Apollonius Dyskolos
184 bei Blaf 199, bei Bréal 200,
von Curtius 192 von Delbrück 227 ff.,
von Gildersleeve 196 ff. von Herbig
25, von Musc 237, von Sarauw
311, von Thurot 187 ff. von Wila-
mowitz-Möllendorff 199. Unter-
scheid von Imperativ Praes. und
Aor. 193 Actio effectiva et infecta
193 Linear-perfektive Aoriste 199
persönliche Aktion 220, Durchbre-
chung der Aktion im Griech. 223,
Wichtigkeit der Negation bei den A
224 Perfektive A 231 Wenig über-
wiegend der A im Lat. 195 A. im Neu-
griech. 196 Bezeichnung der A nicht
unbedingt 206, im Idg. 206 ff., 210,
Bezeichnung der A herrscht im
Griech. 218

Akzent A-Veränderung im
Griech. 19

Anredewechsel 15, beschränkt
auf das Deutsche 15

Aorist, Bedeutung 189, nicht
erwiesen daß sie punktuell war 230;
bezeichnet den Abschluß der Hand-
lung 239. Punktualisierender A 233,
Komplexiver A. 233. Gnomischer A.
234, 238, 242 ff. Bréal über den A.
239. Gildersleeve über den A. 241;
Modi des Aorists 190, bei Polybios
192 Reduplizierter A. im Lat. 279,
mit dem Kausativum verbunden 279.

Apollo 127

Balken, Benennung 156

Basis 44

Auslautgesetze, slavische
287 ff. Unterdrückung des stammaus-
lautenden Konson. im Griech. 7

Baukunst und Bröther-
stellung 147.

Bedeutungswandel, Vieh zu
Geld 33 Machen von der Lehn-
arbeit 147

Dächer, geflochtene 157

Deixis, ich-Deixis dient zur Be-
zeichnung der Erde 171.

Dual, Bildung 54 78

Esge 181

Endlam 12.

Flechten und Weben 141, Flecht-
werk 137

Futurum, seine Bedeutung 187,
194 ff. im Idg. schon ausgeprägt 217
Gerundiaand. auf -ya u -tra 45
Grenze 85

Hapologie 95

Hausbau im Aengl 133. Fachwerkhaus bei den Germ 132 ff., Flechtwerkhaus 139 Blockhaus 156

Heirat 142, Heiratsverwandschaft 11.

Hermes 165

Imperfektum, Bedeutung 188, 192, bei Polybios 192

Indogermanen, ihr kultureller Zustand 214

Infinitivus historicus im Lat 206.

Juristische Ausdrücke 143

Kasus, Activus u Passivus 544. Entwicklung ihrer Bedeutung 62 Ablativ Kasusactivus 62 Verwandtschaft zwischen Dativ u Lokativ 62 f., Akkusativ und Instrumental 63 f., Bedeutung des Dativs 47

Kasussuffixe idg. *-i* 46, *-u* 47, *-m* 49, 55 *-mo* 50, *-bhi* 51, *-es* *-s* Pluralzeichen 54, *-n* 57 *-ana* oder *-āna* 57 ff., *-s* 59, lit Lok auf *-s-am-p*, *-s-o* *-sa* 138.

Komposition nominale 87. Kompositionsfuge dem Wortende gleichgestellt 7. Kompositionsstammform 43 Tat-purnā-Komposita 44

Konjunktiv hat konjunkte Endungen 75 f.

Konsonantismus idg Wechsel von *ka* zu *kh* 96, von *ka* und *sk* 98. Ipd. *j* und *f* 162. idg *m* aus *mn* 56. idg. *g* nach *ō* geschwunden 152. idg. *-ō* aus *ōm* 49. Dehnung vor *-na* im Arischen nicht begründet 58. Arm *x* 96, *f* im Griech. durch *h* vertreten 2. griech. *φ* für *f* *ō* *-s* im Lat nicht abgefallen 177. idg. Tenues aspiratae im Slav 93 ff. *š* und *s* nebeneinander im Slav 97. Westslav *š* aus idg. *kj* 97.

Kontamination 19

Latein, Schrift u Volkslatein 88

Lehnworte, Lat aus dem Griech 88 91, des Germ aus dem Lat 114, des Germ. aus dem Slav. 26, 28 ff. des Slavischen aus dem Germanischen

98, auf dem Gebiete der Verwandtschaftsnamen 27

Metalle 132

Metrischer Einfluß abschätzt 225

Nominale Ausdrücke statt verbalen im Indogerm 30

Nominalflexion des Hg. B. klärung 40 ff., Kasus im Indogerm. Nominative ohne Endung 42. Vokative ohne Endung 42. Lokative ohne Endung 42. Lok der *-De* *-na* 47. Gen Sing 48 f., Abl Sing 49. Ab Sing. 49, Instrumental gleich 49. Akt. 49. Dat Pl 50. Gen Plur. Bildung neuer Kasus 53. Plural *-na*-Stämme 59. Flexion der Wortnomina im Ind 79 f., gr Nomina auf *-roc* 206 ff. ihr Vokativ 34

Perfektivierung des Verbs durch eine vortretende Präposition 75

Perfektum Bedeutung 102 30 nicht in die Aktionsarten eingetragene 208, 218. lat. Perf 278 ff. stimmt dem got. überein 278 auf *-ei* 280. Deutsches P hat verschiedene Bedeutung 235

Personaleendungen primäre und sekundäre 70, 72 ff. abstrakte mediale nur durch den Aktus p. verschiedene 70 f. gr *-ce* 71 *ac* *abs* 71, got. *hadanda* 71, 3 Pers Sg 71, *-tas* 71 ai. *-mas* u *mas* 72 f. *-uc*, *-uev* 72, abg. *-ma* 73 *1* *ma* 73, ahd *mā* *-m* 73. lit. *-m* *1* *-mas* 73, ai. *-ra* 73 ai. *-tha* *1* got *bēra* 73. Mediale Endungen 73. Konjunkte und absolute Endungen 74 f. 3. Pers Plur auf *-ont* 77. 3. Pers Imp gr *μερόντων* 77, *-m* 77 *1* *1* auf *-ō* 78 *1* Plur *-mes* 78 *1* Du. *-ra* 78, 2 Sg *-si* 79 *-ta* 80 *2* *-tha* idg. *-thē* 80 f. ai. 2 Dual Akt 2 Du. Med. 2 Pers Plur ai. *-tha* 2 Du. Med. 2 Dual Konj. Med. 1 Pers Med. 82 *1* 3. Perf Med 82 *3* *-th* 82 ai. *-hi* gr *-ti* 82 *1* Sg Konj. 3

- a- 83 3 Pers. Sg u Pl im Slav.
 -a- 12 im Slav 289f. absolute
 und -punkte im Slav 290 Griech.
 Imperativformen auf -ei 178f. 2 Sg
 2 Sg auf -ei 178 1st lett 2 Sg
 auf -e 177, lett 2 Plur auf
 -a 183 pr -ea statt -aa
 2 Sg. 184f. Herkunft 57ff.
 Personalpronomen nähert
 sich noch dem flektionslosen Typus
 61f. nur zwei Kasus bei ihm 61f.
 Verbalgebilde nord Bauern
 16
 -ock im Kult 165
 -ung, Abgenommes 129ff., Ent-
 wicklung 130 Raderprung 131. Zoche
 131 Plugschar 131
 -fügung von -un Idg 115
 -fügungen nachgestellt 52f.
 -fussens Bedeutung 187f., 190f.,
 39. -fussisches 190 ursprünglich
 191 192, historium 216 219.
 -fussstypen im Idg 217. Au-
 gen -fussens 219.
 -fussstypen schwaches im
 282ff.
 -fussifikation, Bedeutung 209.
 -fussweg beim Perfektum 278
 -fussifikation ursprünglich un-
 284 und hat Schwundstufe 286
 -fussion, nur beherrschende
 201
 -fussbildung, postverbale 93.
 -fuss 175
 -fusskasten, ags 137
 -fussbau 149f.
 -fuss 156
 -fusssohn, Name im Idg
 nicht vorhanden 20
 -fuss, Entstehung und Ent-
 wicklung 202 210. Sprachen mit
 -fussformenbildung 204
 -fussverzeichnis
 218 S. 270
 220 182 S. 217
 21 28 S. 244.
 23 36 S. 244
 24-78 S. 254
 Δ 141 147 S. 258.
 Δ 275 290 S. 251.
 Δ 440-443 S. 267.
 Δ 452-456 S. 263.
 Δ 482 489 S. 264
 E 87-94 S. 261
 E 136-143 S. 256.
 E 368 370 S. 244. 248.
 E 522-527 S. 252
 E 597-600 S. 250
 H 4-6 S. 247.
 I 320 S. 271
 I 500 512 S. 270
 K 5-9 S. 263
 A 172 177 S. 256.
 A 473-481 S. 254f.
 A 548-557 S. 250
 A 558-565 S. 264
 M 41-49 S. 235, 265
 M 173 S. 225
 M 278-287 S. 253
 N 62-65 S. 245
 N 389 392 S. 243.
 N 729 731 S. 267.
 E 216 218 S. 268
 O 271-280 S. 246, 249
 O 579-581 S. 253
 O 624-628 S. 258
 O 630 636 S. 257.
 O 679 686 S. 263
 Π 297-302 S. 245.
 Π 352-356 S. 243
 Π 765 771 S. 261
 P 53 60 S. 240.
 P 70f S. 222.
 P 98f S. 269
 P 176 178 S. 268.
 P 389-395 S. 258
 P 547-552 S. 261.
 P 673-678 S. 261
 P 725 730 S. 258
 Σ 107-110 S. 268
 Σ 321f S. 247
 T 221-224 S. 269
 Y 83 S. 220
 Y 164-175 S. 258.
 Y 198 S. 271
 Y 495-499 S. 258

◇ 522—525 S. 247

χ 93—96 S. 264

χ 468—471 S. 250

χ 490—498 S. 268

ψ 222—225 S. 251

ψ 692 S. 261

Ω 344 S. 270

Ω 480—483 S. 252

ϐ 219 S. 233

δ 335—340 S. 251

δ 354—359 S. 259

z 361 S. 233

ζ 185 S. 268

η 216—218 S. 258

υ 251—255 S. 249

£ 61—65 S. 235—239

£ 463—468 S. 268

ο 409—411 S. 271

π 117 S. 226

π 216—219 S. 252

χ 298—306 S. 254

χ 383—388 S. 257

ψ 231—239 S. 254

Europ. Hippol. 473 S. 322

Hesych. ἀκρονέδος S. 174

Hesych. οόπεκα S. 4

Hesych. ὀπατα S. 132

Aelfreds Einleitung zu seiner Übersetzung von Augustins Sermonen S. 131

Suffixe, -mo 361, -in -ön, 302, schon idg. Sekundärsuffix 303, -men 303, -sen 304, -yen 304, -gent 304, -n 305 f., -re-, r- 306, -s 307, -t 308, -u 309, -w 309 f., -ti 309, -tu 310, av -tacent 305, griech. -cuc 296 ff., l -iue, -iäts 86, -anus 168, ahd. -en klian 35, lit. -ianaias 314, slav. -uchs 314

Suppletivwesen 209

Syntax, Konstruktionsregeln 100, Ellipse von quom 100 Wechsel des Kasus bei präpositionellen Verbindungen 6 Konstruktion von ἐνκα 7, etc beim Suppletiv 6

Tempora, ihre Entwicklung 201

Thematische und athetische Bildungen wechseln 27

Verbalflexion Entstehung idg. 36 ff. umschriebene Verbalformen 45, lat. 2 Plur. mod. 64, gr. ὀπίσθε 64 2 Imper. lat. Mod. locat 64 2 Imper. 1 requies 64, 3 Ps. Sg. des. und Pass. 64, 2 Sg. Imperativ 65 Imperativ auf -tāt 66 f., Perfektflexion 66, ai -mah 67 3 Plur. Perf. ai -68, 2 Plur. Imperativ auf -t 68, ai -tu 70

Verbum, nicht allgemein gebildet 39 ursprünglich monosyll. nominativ 229, gr. Verba auf -m 48, 115

Vokalismus idg. 2. und 3. Auslaut zu a 67 lat. 2. und 3. 170 Gr. ai zu lat. a in laetare 88 f., germ. ai zu lat. a in laetare 89 germ. ai zu rom. e 90 slav. a aus q 95, slav. a in laetare 90 aus germ. a 112 b; e in nur scheinbar 177, lit. -e äger 178 halten als -a 178

Volksetymologie 8 147 148 Wurzeln, punktielle 22 f. waten Wörter 229

Zeitengebung im Urzeit 12, Zeitsstufe nicht ursprünglich 20, nicht im Semitischen 205 gr. 210 ff., 215 f., 217.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

tindisch.	dōhūs 79.	ūras 99
4.	amba 68.	uśdī 4.
	ambitamā 68.	uśatī 2.
	dyas 178.	uśant- 1
	dyāmi 64.	uśda 319.
3.	drbha- 128.	āmas 57.
4.	dsādi 64 f.	ūpūr 69.
	dethāt 207.	rkvd- 305.
	dethām 80.	rtajñam 80.
17	dsthās 79.	rtajñās 80.
	dva 293.	rtām 125.
	avds 293.	rtūš 125.
5 f	dva-syati 320.	rdhātī 125.
	dśāvant 300.	rdhnōti 125
90.	dsthās 80.	rbhd- 305.
90.	dsthī 46	rbhvan 305.
283.	dhavata 290.	ama 57.
)	ā-gam-ya 45	amas 57.
1	āpas 128.	ā- 293.
207	apt 128	ōmd 57.
172	apnōti 128.	kdrjatī 125 f
30	āpya 128.	karṣdš 125 f.
9 f	āprā- 128.	kava- 309.
30.	itī- 128.	kavī- 96.
80.	iyām 171	kavīš 309.
	ihā 171.	kālvālfkṛta- 94.
8	īrmds 56. 291.	kāya 156.
8.	uccāiṣ 173	kūlva 94
	uccāis-tamām 173	kā 174.
28	unāchali 318.	kṛṣṭī 125.
290)	unāchds 318.	kautatakṣa- 309.
17.	uddn 42. 60.	kṣamā 167.
	unditi 307.	kṣām 169.
207	upamds 172.	kṣmas 57.

kṣuddh 98
 khaṇḍa- 98.
 khalat 94
 khalatā- 94
 gis 57
 grāsati 120
 grāmatukṣa- 309
 gharmas 55 f
 ghyās 56
 ca 46
 cakrd- 110.
 cakrīṣ 285
 cārat 110 125 f
 -cācali 285
 cikutīṣ 285
 cid 9
 eindti 155.
 jakkhūr 285
 jukātūr 285
 jāgmaṣ 285
 jagmūr 285.
 jaghūr 285
 jāyān 281
 jāyūr 285
 jānman 286.
 jāmatar 11 ff. 19
 jāmi 19
 jāmitad 19
 jād- 14.
 juhavat 76
 tad 49
 tdkati 314
 tdku- 314
 takṣan- 302
 tdkṣā 309.
 tan- 294.
 tapastakṣa- 309.
 tamūgām 80.
 tapūgām 80
 tāṭṭpi 285.
 tad 49.
 tāla- 95.
 tuc 36
 tuj 120
 tujdti 120
 tudhya m; 61
 tūtuma 294
 tṭṭam 292 310.

tṭ 61
 dādhāt 76
 dādhdnat 76
 dādhās 76
 dādhdam 285
 dādhi 46.
 dān 54
 dāmas 310
 dārima 56
 dāriman 42
 darmd- 305 f
 darmān- 305 f
 darmas 56
 darmd 56.
 dasas 159
 darmas 56
 dāgyas 310
 dādhyṣ 285
 dām 80
 dāru 294.
 dās 80.
 dēdittas 286
 dracdt 4
 dru 294
 dāram 292
 dā-jānman 286
 dāṣa- 308.
 dhārima 57
 dhārmas 57
 dharmd 57.
 dhām 80.
 dhās 80.
 dhyaḍt 4.
 dhūmas 56
 nakhd- 94 f
 ndpāt 300.
 napti 19
 narma 56
 narmds 56
 nas 61
 nasāu 78.
 nādbhyas 300.
 nāṣṣām 80
 nāṣṣās 80.
 nāṣ 149 f
 nāḍas 291
 pāṣca 68
 pāṣcadat 68

pad 65
 pāprāu 281
 pad 64 f
 pāt 310
 pāyṣ 310
 pāra 189
 pūṣṣas 80
 prati-bhidyā- 46
 phēna- 94
 bhādhū- 16
 bahhasat 76
 bahhūra 281
 bahhūritha 281
 bahhūrur 281
 bahhrīṣ 285
 bhāharat 76
 bhāharān 76
 bhāḍt 4
 bhānam 57 310.
 bhānās 310
 bhāmas 57
 bhīmd- 305
 bhra; 65.
 bhātar 19
 maghōn 301
 mantā 310
 mdntuṣ 310
 manth- 94
 mdhi 46.
 mātā 19
 murdhān 42
 mē 60 f
 ydṣat 87
 yātā 19
 yudhmd- 305
 yuyārat 76
 rāghiyān 301
 rā; 154
 rātha- 110
 ran 58.
 rātha- 110
 rādā 124
 rādhdāi 125
 rādhyat 125
 rukmds 56
 laghūṣ 304
 radhā 142.
 ednapdāi 125 140

hatvā 45.
harmyd- 97.
hāryati 228.
hā- 95.
hūds 80.
himds 57.
hōma 57.
hōman- 308.
hrū-t- 309.

Avestisch.
a'bi 51.
a'wi 51.
aoda 307.
ātare 90.
ātarš 90.
kaviš 309.
kourva- 94
kū 174.
ta'byā 61.
tūma 294.
da'p̄huš 310
dēw 58.
dəm 169.
dvaēda- 308.
dvaēdah 307.
dvaēdā 308
θpaotōstāt 300.
pūti 310.
piyus 310.
fratama-dat- 300.
bar- 94.
na'fšu-ēu 300.
nō 61.
maga 148.
mantus 310.
mar'ta- 306.
mar'tan- 306
yaoš 144. 146.
yaoždadaiti 144.
raēm 62
rad 142.
rarezāna 154.
verezāna 154.
rō 61.
ranjyah 304.
stūt 309.
zāmātar 11 ff.

haēḏa 313.
haoma- 55
haxa 309.
hacati 309.
hiḏauš 310. 313.
hu-manah- 308.

Altpersisch.

abiy 51.
dahyāuš 310.
vardana 154.
kaxa 309.

Neupersisch.

adar 90.
berzen 154.
birinj 31.
čiden 156.
mis 31.
mys 31.
nāxun 94.

Mazend.

mers 31.
mis 31.

Kurdisch.

mys 31.

Oсетisch.

fiŋg 94.
finkhā 94.
fynkh 94.

Armenisch.

airem 90.
aner 17. 19.
arar 122.
a'nem 122.
xand 96
xapanem 96.
xind 96.
xndam 96.
plinj 31.
skeoreay 26.
taigr 19.
tal 19.
qaz 99.
Reni 23.

Griechisch.

- α 5
 ἀβλῆς 8.
 ἀβλητος 8
 ἀβουατι 10
 ἀγδετωρ 20
 ἡγζαπὶ ἀγγουριον 30
 δοι ἀγει 178 251
 ἀγειν 126
 ἀγνυμενων 262.
 ἀγνυε 8
 ἀγνωτος 8.
 ἀγρόμενοι 259.
 ἀγχιτεός 312
 ἄγω 220
 ἀδελφός 20
 ἀδικῶ 276
 αἰρόντο 249
 αἰεταί 268
 ἀεαζόμενος 9.
 ἀέκαα 2 9
 ἀέκων 1 5
 ἀέλιοι 20
 ἀέντες 252
 ἀέζεται 264 f
 ἀέση 269.
 ἀετός 138
 αἰγοβοτος 3 7
 αἰγ-ώνυε 8
 αἰδεσται 270
 αἰέν 42.
 αἰε 164
 αἰθριος 89
 αἰλίοι 20
 αἰση 253
 αἰστω 258
 αἰπόλος 7 f
 αἰρεύμενοι 243
 αἰσσοι 250
 αἰσχος 88
 αἰσχρόν 88
 κυρ φακάβα 3.
 Ἀκαδημος 3
 ἀκαλα-ρείτης 7.
 ἀκάχησε 251
 ἀκοντί 10.
 ἀκοντίζουσι 268.
 ἀκουω 276
 ἀκρόχολος 8 174
 ἀκρήπεδος 174.
 ιηη ἀκρήχολος 8
 ἀκρος 16
 τὸ ἀκρος 87
 ἀκροχολεῖν 8
 ἀκροχολία 8
 ἀκροχολος 8
 ἀκωκή 121
 ἄκων 1.
 ἀλαζόν- 302
 ἀλέγουσι 270.
 ὀλις 2
 ἄλος-ὄδνη 130
 ἄλοχος 144.
 ἄλκος 291
 Ἀλύβη 32
 ἄμα 5
 ἄμαρτη 270
 ἀμειβεται 263
 ἀμυγητί 10
 ἀναβέβρυχεν 246
 ἀναπαλλεται 261.
 ἀναφαίνεται 266.
 ἀνέγνω 268
 ἀνεισι 266
 ἀνέπαλτο 261
 ἀνέπαυσεν 261
 ἀνέπνευσαν 245
 ἀνερχόμενον 251
 ἀνεχαζέτο 250
 ἀνεχωρησαν 245. 258
 ἀνεψιοί 21
 ἀνήκε 247
 ἀνήνηται 270
 ἀνήνωρ 3
 ἀνίβγει 268
 ἀπέβη 262
 κυρτ Απείλωνι 128.
 ἀπέλλα 127
 ἀπερωεύς 312.
 ἀπέστη 244 248
 ἀπέτραπε 247
 ἀπεχθέσθαι 220
 ἀπηχθόμην 220
 ἀπό 46
 ἀποείπη 270.
 Ἀπόλλων 128 300
 ἀπολοιτο 288
 ἀποτίχη 270
 ἀπωσσεμένοι 245
 ἀραρικω 122 126
 ἀργέτ- 308.
 ἀργέτα 308.
 ἀργέτι 308
 ἀργήτ- 308
 ἀργήτα 300
 ἀργήτι 308
 ἀρδης 121
 ἀρητων 307 311
 ἀρθεῖς 245
 ἀρθρον 125 131
 ἀριθμός 124.
 ἀριστευς 312 f
 Ἀριστων 313
 ἀρκέω 87
 ἀροτρον 121
 ἄρώ 121 124
 ἀρτύναντες 265
 ἀρχαῖν 189
 ἀρχω 277
 ἀρωτός 145 311 36
 ἀσπίδοφορος 3
 ἀσπιδόδουπος 7
 ἀστραπτη 263
 αὐ- 283.
 αὐή 246
 αὐλήτηρ 300
 αὐριον 319
 ἀφειλετο 268
 βαίνει 248 267
 βάλη 250
 βαλων 253
 βασιλευσιν 189
 βδεκω 38
 βατήρ 306
 βατός 306
 βεβλημένον 254
 βεβρωκος 264
 βιβας 263
 βλαικός 92
 βλαφθει 270
 βλεμεινων 265
 βλέπω 115
 βλημένω 253 258
 βληχρος 99

	διακεκνῶσθαι 252	ἐβην 241
251	διαστάντες 252	ἐβης 241
	διατελεῖται 199	ἐβήκατο 254
25	διατρίψαι 199	ἐγειρε 251
	διαφερόντως 4.	ἐγένοντο 252
	ἰδιῶται 172.	ἐγλυφε 207
	διακείδω 244	ἐγνων 80
11 11 16 181	διέτμαγεν 243	ἐγnows 241
26.	διέτρεαν 254 252	ἐγραπον 237
	διηται 263	ἐγρηγορεῖ 10
	διωκειν 246	ἐγρήσσοντες 251
	δοκός 159	ἐδοῖζέτο 250
	δοκος 166	ἐδει 257
2	δομεν 42	ἐδεκα 228
	δόμος 156 310	ἐδίηκε 257
271	δονακευς 297 312 f	ἐδοξα 2
24. 250.	δονακων 312 f.	ἐδονησε 254
276	δόναε 295	ἐδραμ' 250
	δονέουσι 246	ἐδυ 245 254
9	δονεύω 295	ἐδωκεν 247. 267 269
	δονέω 295	ἐθέλη 269
	δόνημα 295.	ἐθελήμων 302
297	δορά 42	ἐθελήσθαι 270
	δόρυ 294	ἐθελοντήρ 10
	δρακοντόμαλλος 3	ἐθελοντί 10
	δροίτη 294	ἐθετο 240.
	δρομέυς 313	ἐθηκε 247.
	δρομο- 306	εἶβον 252
	δρομος 302	εἶδεν 251
22	δρομων 302 306 312 f	εἶδος 291.
254	δρυμός 310.	εἰκοσι 62
26	δρυμων 310.	εἶλε 245
	δρύς 294	εἰλίανες 20
254	δύεται 256	εἰλιςσεν 266
256	δύνει 258	εἰλκον 258
	δυο 170	εἰλυται 253
24	δύσεν 261	εἶμι 230 227.
	δωη 252	εἶνεκα 1
9.	δωρον 292	εἶνεκεν 4
	ε 61	εἰρύσας 247
252	ἐάτη 254	εἰς 6
	ἐάτη 259	εἰσελθὼν 254
266	ἐαε 256	εἰσέχλυθεν 251
20	ἐαρ 69. 319	εἰώτα 250
2.	ἐαυτα 2	ἐκάβη 3. 7
	ἐβαλ' 254.	ἐκδοτὶς 2 f
251	ἐβαλον 252	ἐκδοτὶς 3.
243	ἐβη 250 252	ἐκέρπει 1. 3. 5. 7 f.

ἐκάθητο 274

ἐκαθίθα 2

Ἐκαμήδη 3

Ἐκατόδωρος 3

ἐκάς 1 f

ἐκατος 2

ἐκατός 3

Ἐκάτη 3

ἐκατηβαλίτης 3

ἐκατηβόλος 1. 3 f. 7.

Ἐκατήνιωρ 3

ἐκατι 1. 9.

ἐκατοκλής 3

Ἐκατόμανδρος 3.

Ἐκατος 3

Ἐκάτων 3.

Ἐκατήνυμος 3.

ἐκιδάσσει 261.

thesis ἐκιδάσσει 3

rasmph ἐκείτου 3

ἐκέλευο 268

ἐκηβόλος 1 ff 7 f

ἐκηλος 2

ἐκητι 1. 9 f.

ἐκλεψε 268

ἐκλυε 264.

ἐκλυον 268 270.

ἐκλυε 270.

ἐκλόντας 1.

ἐκοντηδόν 9.

ἐκοντής 9.

ἐκοντί 10

ἐκόντως 4

ἐκορέεσθαι 265.

ἐκούσα 9

ἐκτα 266.

ἐκτάμναι 243

ἐκυρός 17

ἐκων 1 f

ἐλαθε 262

ἐλάσσει 304

ἐλαύνοντες 247

ἐλαφηβόλος 3

ἐλαφρός 304.

ἐλαχός 304

ἐλειχδντων 267.

ἐλεν 266.

ἐλίσθαι 267

ἐλελήμων 249

ἐλέμεναι 259.

ἐλόντ' 261

ἐλόντες 254

ἐλων 271.

ἐλίσσεται 258.

ἐλίσσόμενος 264

ἐλκόντων 258

ἐλκω 131

ἐλλαβε 244

ἐμβρέμεται 260

ἐνέ 60 f

ἐμινον 252

ἐμμεν 42

ἐμοί 61

ἐμπεδον 6.

ἐμ-φερός 5.

ἐμ-φυλος 5

ἐνδεκα 6.

ἐνδημῶ 276.

ἐν-δον 160.

ἐνεκα 4. 10

ἐνεκαν 4

ἐνεκε 4

ἐνεκεν 4

ἐνεκο 4.

ἐνέχυρε 246

ἐνιαυτός 312

ἐνιπλήξωσι 250

ἐνίσεων 267

ἐννυμι 2

ἐνοησεν 244

ἐνόησε 10.

Ἐνυός 312

ἐνύπιον 6.

Ἐνῶν 313

ἐξακέονται 270

ἐξάλλεται 256.

ἐξείλετο 257 262

ἐξείλοντο 252

ἐξενδρίξεν 254

ἐξερέσει 251

ἐξέρυσαν 257

ἐξέστρεψε 246

ἐξέταμ' 254

ἐξέταμον 243

ἐξεδννυσι 246.

ἐξίφυγον 264.

ἐξήλασαν 265

ἐξικετο 252

ἐόντι 251.

ἐπαλμενοι 254

ἐπαλυνεν 263

ἐπαυρίσκοντ' 262

ἐπεσε 260

ἐπέβαν 264

ἐπειτομένην 264

ἐπειτόμενος 246

ἐπειθεν 254

ἐπελθων 257

ἐπεσθαι 270

ἐπέσχε 267

ἐπέχραον 263

ἐπηβολή 4

ἐπήβολος 4

ἐπιβριση 253 361

ἐπιδημῶ 276

ἐπιθον 224

ἐπιμίμνω 269

ἐπιπειθεται 270

ἐπιπνίγειν 269

ἐπλετο 125. 247 f 268

ἐποικόμενος 271

ἐποιμαι 220 309.

ἐπον 254

ἐποντο 258 265

ἐπόρουσε 253

ἐποτρυνει 246 266

ἐπόθετο 307

ἐρατίων 250

Ἐργάνη 156

ἐργον 2

ἐργω 2

Ἐρετμέος 312

ἐριδαίνετον 262

ἐρκάνη 154

ἐρκος 157 f

ἐρραντι 11

ἐρριψε 249

ἐρυκαται 253

ἐρύων 266

ἐρχεται 259

ἐρώσε 268

ἐσιέμεναι 251

ἐσπερος 2

ἐσσεύαντο 247 251

[illegible]

κατέπεφνεν 271
κατεσθίει 244
κατηβολή 4
κατήριπε 261
καίτανε 237
καίρει 264
καίται 254 258
καίτο 248
καλεύω 193
κελης 300
κέλωμαι 115
κεραίν 30
κευθμός 310
κευθμων 310
κέχυται 253
κέχυνται 256 f
κήδει 261
κηδεία 18
κήδειος 18
κηδεμων 18
κηδεστής 18 f
κήδος 18
κυκλήσκουσι 269
κινήση 245
κίνυντο 251
κιχήμεναι 247
κλαίον 252
κλείεται 290
κλίνη 269
κλανέοντο 261
κνυμα 152
κνυω 152
κοιμήσας 253
κοιμήσασα 251
κόλαε 115
κορύσσεται 267
κραιπάλη 88 f
κρατερός 304
κρατύς 304.
κρατώ 276.
κραυγός 307
κραυγών 307
κρείσσων 304.
Κρηθεύς 313
Κρηθών 313
κτοίνοι 57.
κυέω 161
κύκλος 110

κυλίεθι 259
κύρεας 244
λάβη 252
λαβων 262
λαμπάδηφόρος 3.
λαφύσσει 258
λαφύσσω 94
λάβης 300
λέλυνται 247
λεπίς 161
λέπος 161
λέπω 161
λευρός 164
λέχριος 92 f
λητώ 309
λιγνός 163
λίεσσονται 270
λοεός 91 93.
λοπός 161
λόχος 144
λώπη 161.
μάγαρον 147.
ματθαλία 147.
μαγειρος 147
μαγεύς 147
ματίς 147
μάζα 147
μάκτρα 147
μανθάνω 276
μάντις 308 f
μαρκεῖν 147
μαρτίεται 259
μαχέσασθαι 259 268.
μαχέσασθαι 257
μέ (μ) f
μείνον 199 f
μείων 170
Μελανθεύς 313
Μελανθώ 313
μελειστί 10
μεμάσιν 259.
μέμυκα 218
μένησι 264.
μένον 252
Μέντωρ 310.
μεσό-δμη 42
μεταδαινύται 267
Μηκικτεύς 312

μή ποίει 189 193
μή ποιήση 189 193
μίδνθην 254
μίτη 256
μίτην 258
μικρός 170
μικρομένων 264
μνήσασθαι 268
μολών 256
Μοσεύνοικος 31
μυκάουσι 218
μύκε 218
μυχοί 173
μυχοίτατος 173
Ναυτεύς 312
ναύτης 151
νέμονται 257
νεύει 274
νεύω 152
νήριτος 124
νηχομένοις 264
νίζει 247
νικῶ 276
νομεύς 312
νουνεχόντως 6
νύσσαντες 264
Ξάνα 159 163
όγμος 55 f
όδυρεται 251
όθύνη 142
οίδος 291
οϊκέτης 21
οϊκεύς 312
οϊκος 22 312
οϊμος 57
οϊνοποτήρ 312
Οίνευς 315
Οίνυς 315
οίχομαι 276
όλέκουσι 254
όλκος 171.
όμοῦ 5
όντως 4
όπασσιν 269
όπου 172
όρέτω 144
όρκνη 158
όρκος 158

46	πενομαι 164	πρόβλητος 300
60πoc 3	πέντε 64	προήκεν 208
67	πεντήκοντα 68	προίηαι 249
252	πίπιθον 224	προμος 172
88	πέπληγως 267	προσαμυναι 256
208	πέπτωτος 257	προσάττω 193
10	περιπλόμινος 125	Πρυμνευς 312
10	περιτριφεται 244	Πρωρευς 313
64	πέσσει 260	πτωσσουσι 254
	πέτεσθαι 245	πυκάσασα 261
7	πευθήν 302 312	πύρ 163
7	πείθομαι 220	πυρός 291
	πεφνη 259	ποιτώντο 253
	πεφύασι 254	ραϊση 264
12	πεφυκη 254	ραφευς 157
2	πήνη 163	ραφή 157
3. 312 f	πηός 18 f	ραφικ 157
77	πίει 178	ρέζω 154
88	πίσι 178	ρέμβω 154
8	πίσι 178	ρεω 220
173	πίσι 178	ρηγος 154
81	πίσι 178	ριγηνεν 261
7	πίσι 178	ροτός 145
3	πίσι 178	ρωε 154
4	πίσι 178	σε 81
8	πίσι 178	σεως 263
4 7	πίσι 178	σευωνται 244
8c 3	πίσι 178	σει 61
κ 6	πίσι 178	σπένδω 279
10c 1	πίσι 178	σταγόν- 302
30	πίσι 178	σταίησαν 258
	πίσι 178	στέγος 157
	πίσι 178	στέγω 156
	πίσι 178	στέβον 258
	πίσι 178	στένει 259
	πίσι 178	στήη 250
4 7	πίσι 178	στραβός 312
πoc 270	πίσι 178	στραβών 312
πoc 312	πίσι 178	στράφω 203
πoc 312	πίσι 178	στέφεται 255 f
1	πίσι 178	στρίφω 224
244	πίσι 178	συναιρεται 263
	πίσι 178	συμβάλλετον 264
	πίσι 178	συνιπήεν 244 264
	πίσι 178	συμφυλος 5
	πίσι 178	σχίζω 94
	πίσι 178	σώζων 246
30 π	πίσι 178	σώτηρ 300

τακῆναι 320
 τανυσσοει 258
 τανύσει 261
 τάνυται 258
 τάρβει 286
 τάρβησαν 247
 τάρφος 16
 τε 46
 τέε 61
 τέρος 157
 τειρόμενον 269
 τειχος 147
 τέκτων 302 309
 τελειθω 126
 τέλειος 126
 τελιτή 125
 τέλος 110 125 f
 τεινω 228
 τетроphen 264
 τέτυκται 269
 τεχνη 162
 τι 9
 τιθει 268
 τιθημι 145
 τιθει 268
 τιμα 269
 τιναῖη 244
 το 49
 τοιχος 147
 τοκέος 312
 τόνος 294
 ἱσσι τοῦνεκα 7
 τράπω 223
 τραπέζα 312
 τραπέζευς 312
 τράπω 223
 τραχω 223
 τρει 251
 τρέπω 223
 τρέφει 246
 τρέφω 223
 τρεχω 223
 τρέω 280
 τρομέουσι 260
 τρόχις 309
 τυλη 294
 τόλος 294
 τύπτον 254

ὄδωρ 306
 υπαιθριος 89
 υπεδείξαι 251
 υπεκπροθεῖ 270
 υπεκρυφθη 299
 υπέλυσι 253
 υπεινήμυκε 266
 υπερόλυτον 256
 υπερέβη 270
 υπεργαγη 245
 υπετρεσαν 257
 υπεχωρει 264
 φαιθων 257
 φαινεται 251
 φάλαγξ 166
 φανειη 264
 φανήτην 247
 φάρω 94
 φέβοντο 252
 φέλλευς 312
 φέρεται 269
 φέρονται 260
 φέρω 220 223
 φεύγω 220 276
 φεύγων 254
 φθάνει 270
 φθιεται 259
 φοβεί 268
 φοβείται 256 266
 φοιτα 263
 φορεός 310 312
 φορέω 223
 φορητός 299
 φυγόντες 264
 φύκα 94
 φυσαι 94
 φωρ 170
 χαιρουσι 254
 χαιρω 228
 χαλεπήναι 268
 χαλκεύς 312
 χαλκεῖν 296
 χαλκός 312
 χαλυσ 32
 χαμαι 167
 χανών 259
 χαριεντοτης 10
 χοριν 6

χείει 253
 χείμα 57 307
 χείμων 57 305
 χείμα 308
 χήρος 95
 χθών 107 303
 χλευη 95
 χνός 152
 χνόος 152
 χοιρος 97
 χραυη 256
 χύνησαν 270
 χύτρο 253
 ὤρεν 256
 ὠρο 245 259
 ὠτρυνε 259

Mittelgriechisch.

τζοκος 118

Neugriechisch.

πλουκι 113

Makedonisch.

κινότροχος 317

Albanesisch.

dal' 95
 dendën 111 19
 pluar 113

Lateinisch.

asulda 91
 agere 126
 agi 65
 agmen 56
 agricola 312
 alba 320
 alima 46
 almas 305
 amare 96 f
 amor 91
 angustus 91
 aper 131
 aquila 138
 arare 121
 aratrum 121

- inlat crassa 29
 culmen 115
 culmus 115.
 cultor 125 f. 131
 cultor 126
 cultura 126.
 cur 170
 currua 110
 decet 159. 166
 decimānus 174
 decus 159
 demum 172
 demus 172
 desuare 92
 dextimus 173
 digitus 162
 dignus 159
 dieinus 171
 domo- 310
 domus 310
 donum 292
 edimua 279
 emimus 279.
 eques 313
 erigere 145
 Equiline 127
 Equilina 127
 excellere 115
 fames 96 f
 faustus 91
 factor 91
 fere 173
 ferre 173
 fidimus 279
 figulus 147
 figura 147
 fingere 147
 finitimus 173.
 flaut 281
 fontanus 108
 forāre 94
 formus 35 f
 forum 292
 fregimus 279
 fudo 278
 fuerunt 281
 fuel 281
 fūgi 278.
 fursi 281
 fumus 56
 fur 170
 furnus 56
 fualis 165
 gener 11 ff. 19.
 gens 19
 genta 12 f. 19
 gnōri 281
 grāmen 293
 habere 96
 he-re 172
 he-re 172
 hemōnus 170
 hēra 95
 hic 171 ff
 hūc 172
 homo 166 ff 172 303
 311
 hostis 21
 huc 172
 inlat humatus 32
 humilis 168
 hum nus 166 f 169
 171
 humāre 168
 humus 166 f 303 311
 illie 172
 illuc 172
 inlat illuus 172
 imus 172.
 incens 161
 incolā 125 ff.
 infimus 172
 inquilinus 125 f
 inulānus 168
 isir 172
 isid 49
 isūc 172
 istud 49
 isidat istuma 172
 iter 170
 iterare 170
 janitesca 20
 jugum 144
 iungere 144
 ius 124 144 146
 latulāna 86

legere 143 162
 legitimus 173.
 lēx 19
 lēx 133 143 145.
 liber 161
 libum 97.
 lucinus 93
 lignum 162
 liqui 278
 lucta 92
 luctari 92
 lūcus 93.
 lūmen 58
 luxus 91 f
 mācerare 147
 macera 147
 munusculum 144.
 maritimus 173. *
 massa 31.
 mlat malio 149
 med 49
 membrum 37.
 meridianus 168
 meus 25
 mitat 76.
 momordi 279.
 morde 279
 moritur 290
 multiformis 172
 multus 172.
 nauta 151
 nemo 167
 nepos 36 300.
 neque 161
 nictus 291
 nictus 152
 nocacula 152
 nocentiale 86
 nōd 281 f
 nūmen 152
 nna 152
 nurus 12
 ob 91
 obliquus 93
 obluens 90 f
 occa 131.
 omnis 128
 opera 128

operare 128
 operari 128
 opa 128
 opus 128
 orbis 128
 pænula 88
 palu 160
 palmas 160
 palma 160
 pannus 136. 163
 pānus 163
 paracida 17
 paries 140
 pecunia 33
 pecua 33
 pellion- 302
 pennula 164
 penes 164
 penetrare 164.
 penum 164
 penus 164
 pepigi 279
 percello 116
 placere 114
 plaga 296
 plangere 295
 plecta 111
 plectere 152
 plectrum 101
 mlat plegiare 108
 mlat. plegium 102 108
 plenilūnium 172
 plenus 172
 pler 281
 mlat plectre 108
 mlat plevium 108
 mlat. plerire 108
 mlat. plivium 108
 plurimus 172.
 possedi 277
 poter 306
 putus 306
 pridiānus 169
 primus 168.
 primus 172
 prius 172
 pristinus 172.
 propior 170

proba 101
 proximus 170
 pugna
 quai 46
 que 46
 queo 161
 quita 9.
 quid 161
 ridere 122 124 131
 callum 122 127 131.
 rumus 121 131
 rostrum 122 131
 regere 144 155
 regula 137.
 rex 155
 rille 124
 rīus 124
 rokus 145 155
 Romulus 168
 rupi 278
 mlat anbellum 29
 sacerdos 301
 salus 9
 sōpō 80
 sarcina 157 f
 sarcio 158
 sarculum 159
 sartor 158
 sartus lectus 158
 satia 9
 saxum 99 152
 scabi 279
 sed 49
 sedimus 279
 semidoctus 172
 semihomo 172
 semiplūnus 172
 spatiat omnis 172
 sequere 67
 serit 281 f
 sex fasciis 86
 silire 320
 silionus 168
 mlat nimis 29
 mlat. nimis 29
 soccus 119
 socer 19 f
 suerus 21

	<p><i>rolo</i> 170 <i>voluntās</i> 9 f. <i>cūmer</i> 132.</p> <p>Oskisch. <i>Abellanūs</i> 168. <i>humuns</i> 167. <i>hufn/truis</i> 168 <i>maimas</i> 172. <i>manafum</i> 73. <i>ualae-mo-m</i> 173 <i>Valaimas</i> 173.</p> <p>Umbrisch. <i>simu</i> 173. <i>homonus</i> 167. 170. <i>hondra</i> 167 f <i>pesclu semu</i> 172. <i>promom</i> 172. <i>semu</i> 172. <i>schemu</i> 172. <i>tefe</i> 61</p> <p>Pälignisch. <i>prismu</i> 172.</p> <p>Sabinisch. <i>luxula</i> 91</p> <p>Romanisch. <i>guadagnare</i> 89 <i>guado</i> 89. <i>lūcta</i> 92. <i>plogetum</i> 111 f</p> <p>Französisch. <i>aigle</i> 108. <i>atifer</i> 293 <i>borne</i> 166. <i>char</i> 110 <i>charrue</i> 110. <i>chez</i> 164. <i>afrz. horde</i> 143. <i>houblon</i> 32 <i>hourder</i> 143. <i>maçon</i> 149 <i>panneau</i> 136. <i>afrz. plege</i> 108.</p>	<p><i>afrz. plegeor</i> 108. <i>afrz. plegier</i> 108. <i>pleige</i> 108 <i>pleiger</i> 108 <i>afrz. pleigerie</i> 108. <i>afrz. plevir</i> 108. <i>soc</i> 118 <i>souche</i> 119. <i>afrz. tifer</i> 293. <i>afrz. tiffer</i> 293.</p> <p>Italienisch. <i>aschero</i> 88 <i>bifolco</i> 115. <i>bobolco</i> 115 <i>giubba</i> 29 <i>paggio</i> 88. <i>panello</i> 136. <i>lombard. piò</i> 111. <i>plödium</i> 111. <i>visciola</i> 318. <i>socco</i> 120.</p> <p>Ladinisch. <i>plof</i> 111.</p> <p>Portugiesisch. <i>aguisiro</i> 138.</p> <p>Spanisch. <i>asco</i> 88.</p> <p>Keltisch. <i>Danuvius</i> 32.</p> <p>Gallisch. <i>avi-</i> 96.</p> <p>Irish. <i>arathar</i> 121. <i>aus</i> 35. <i>buden</i> 166. <i>do-rímu</i> 124. <i>fedan</i> 142. <i>fine</i> 18. 21. <i>fingal</i> 17. <i>fraig</i> 154 <i>is</i> 172.</p>
--	---	---

nih 290
 z 293
 ong 295
 soc 118
 tuid 309
 toeh 157
 teg 157
 na 293

Bretonisch.

hoch 119
 hoch 119

Kornisch.

loch 119.

Kymrisch.

bels 29
 byddin 166.
 chwant 96
 deru 294
 huch 119
 uech 149

Germanisch.

plumoratus 109 f
 Plumori 109 128
 Paoc 139
 Pántoc 139
 saipō 89
 waid 89
 wandanjan 89.

Gotisch.

air 178
 ais 178
 anasilan 320
 andauims 285
 audasats 285.
 ans 159
 arbaufs 124.
 arbya 128
 arman 320
 arma 56 291
 balwacfaen 160
 baug 279.
 baups 165.

bellugines 145
 Bejlaheim 151
 Bejlaheim 151
 bi 51
 bitum 279
 bnanan 149 f
 boku 112
 brüps 27
 daigs 147
 dal 292
 daucha 101
 dauus 56
 dedu 296
 digrei 147
 döms 112
 etum 279
 fagre 159
 fona 163
 fadra-tani 295
 flm 12
 flikan 295.
 fön 163
 fullnan 294
 gadouka 101
 gadigis 147
 gasts 21.
 gant 279
 gauradjan 143
 gaucidan 142
 gramat-s 294
 gums 167 172 303 311
 haban 96
 halhaut 279
 hairus 310
 halba 97.
 hardus 304
 heicafrauja 21
 hinjan 162
 hlaufs 97
 hlistus 310
 hnair 279
 höhn 99 121 130
 knöps 19
 lagjan 145
 lawh 279.
 lapön 175
 lühmuni 56
 löfa 162

magus 17
 man 172
 megs 17 19
 mik 61.
 milnks 291
 monis 57
 nals 151
 Nauel 151
 nauja 153
 newam 279
 nida 151
 qemum 279
 actum 279
 rik 61
 ntla 291
 skatta 33
 sköf 279
 stamus 36
 staintant 279
 tantök 279
 trau 291
 trudan 293
 jahhan 320
 jata 49
 usrakjan 145
 unq:ps 295
 us 293.
 uz- 293
 scaddjus 140
 waih 279
 warp 279
 watin 60
 weia 62
 wis 319
 wisan 319
 wist 62 78
 wozon 319

Althochdeutsch

afalön 129
 araben 128
 arin 122
 art 123
 arton 123
 aunnichi 155
 aunnichi 155
 -Airi 285
 bdrn 285

bā 51.
bilih 29. 33.
bior 32.
biquami 285.
borōn 94.
brāhkuu 279.
buohha 32.
dah 157.
diehter 36.
dih 61.
dūmo 294.
eidam 18.
einhart, einherti 6.
einstrüig 6.
eiskōn 2.
eninchili 34.
erin 122.
fawal 18.
feili 165.
fieng 279.
fiht 103.
fluohhan 295.
fuodar 133.
gamah 148.
gamahha 148.
gamahkon 148.
ganz 34.
ganūan 150.
ge-ruochen 145.
geswio 20. 25.
gimahho 148.
gicāt 142.
gicet 142.
gicāmi 285.
grans 101.
grindel 33.
grinil 114.
hāhila 121.
hamuadro 30.
hutamun 172.
hutumum 172.
hosc 318.
huohili 118. 121.
hūso 30.
kalo 94.
karst 120.
krājan 281.
chursina 29.

līm-baum 317.
līn-baum 317.
lungar 304.
luog 144.
luoc 134. 138.
makhon 148.
māzi 285.
mih 61.
militou 7.
mistgabala 120.
mos 292.
neritōm 287.
neritōs 287.
nestila 152.
nōz 33.
nūan 150.
nuoil 150.
nuosc 33. 152.
nuot 151.
phligda 103.
pfihta 152.
pfihtha 100.
pfluog 32. 103. 109.
plegan 102.
plihta 100 f.
prart 101.
prat 101.
prüz 33.
rigil 137.
rīm 124.
sahs 99. 117.
sajan 281.
sarh 158.
saruk 158.
seh 118.
sēlecho 34.
sih 61.
silcho 34.
sin-hiun 5.
sisimūs 29.
scas 33.
spāhi 285.
spulgen 115.
sturio 30.
suohha 118.
suohhili 118.
swio 20. 25.
tatum 282. 285 f.

teta 282. 285.
tragi 285.
tretan 293.
Tuonouua 32.
ungamah 148.
uoba 127.
uoba 127. 308.
ur 293.
waganso 192.
wahs 318.
warm 55 f.
wāt 142.
wecki 132.
wērah 155.
westar 293.
wetan 142.
wetti 143.
wihhela 317 f.
willig 6.
wini 21.
wisc 318.
zeihhur 26.
zenen 295.
zobel 29.
zuo 164.

Mittelhochdeutsch.

al-sō 6.
anere 35.
ari 32. 121.
arling 32.
art 123.
bettegewant 141.
dudelsac 34.
dürnitze 34.
dürniz 34.
einkriege 6.
einkriegic 6.
gē 178.
gemach 148.
geswite 25.
geswige 25.
gewant 141.
gippe 29.
greniz 33.
hāle 285.
inwete 142.

joppe 24
kamat 33
krén 30
kréne 30
kretschme 33
lasten 29
lasten 29.
muchen 148
merlitzon 29
mesch 31
mess 31
messe 31
messinc 31
müsch 31
nūjeu 150
nuosch 33
petachat 34
pflug 103
phluor 109
quarz 34
schüprz 33
schübe 29
emant 33
spinnewet 142
spulgen 115
atē 178
stigolz 30
stüger 25
tule 34
tolke 34
tolmetche 34
trüachen 293
twair 33
waten 142
wette 143
wshael 30 317
wisch 318
wischen 318
wiesel 317
wiesel 317.
wymeteken 29
zäse 293
zäfel 293.
zärel 293
zäfen 293
zäven 293.
zäven en 295
zäwe 30

zisel 29
zismüs 29

Neuhochdeutsch.

kärnt dt 112
also 6
ärl 35
bair ärl 35
österr ärl 35
arbeiten 128
arl 112. 120 f
arling 122
arm 131
arl 123
artacker 123
arhar 123
arhaft 123
Backtag 165
bulken 165
Base 15
beizker 30
brachrichtigen 170
brocken 114.
Düne 34.
Eidam 17
einwillig 6
bair. ärl 35
eren 122
fack 159
fänge 162
fangen 162
finger 162
fügen 159
gemach 148 f.
gemächt 161
geardz 145
gewand 139 f.
steir gewandhose 141
bair gewert 143
gewette 144
gris 295
grindel 114
grün 295
grund 114
halle 160
halten 116 126
haut 162 170
hautieren 170.

harm 164
heischen 2
heizen 2
hengst 161
herb 164
herr 170
herrlich 170
hocke 165
hohl 169
höhle 169
hülle 169
hopfen 30
hürle 139 143
jauche 33
juchten 29
keterne köpf 165
kux 34
legen 134
lehne 316
leimbäum 317
leimbäum 317
lenne 316
machen 146 f
mauer 149
neffe 15
nest 291
bair naden 152
bair Näder 152
bair nuosch 33
bair nuet 152
bair nuden 152
nuosch 152
litol ofengtnadi 135
oheim 15
onkel 27
pflegen 100 104
pflicht 100 104
bair pflicht 101
pflock 114 131 163
fränk pflocken 114
pflocken 114
fränk pflocken 114
pflug 100 118 131
plage 296
plütze 30
Prenzelbäre 31
schwab raun 34
recht 154

verg 153
 hair wet 143
 wetta 143.
 wetten 144
 hair wetten 142
 schweiz wetten 142
 tirol wetten 142.
 winden 139 ff
 wirken 153 155.
 wisch 318
 wispel 318
 schweiz wurk 154
 zange 162
 zähnen 295
 zahn 157.
 zoche 118
 hair zocket 120
 steir. zochen 120
 zockn 120.
 steir zockel 120
 tirol. zockel 120
 zofe 293

Altsächslach.

ard 123.
 dadun 286
 dedun 286
 flökan 295
 gemaco 148
 gimakön 148
 homo 56.
 makön 148
 odjan 127
 or- 293
 plean 102
 rökian 145
 ur- 293
 ein-hün 5.

Mittelniederdeutsch.

anken 295
 lomenholt 317
 rüne 33.
 trade 293
 plög 103
 weasel 318
 weasel 318.

Neuniederdeutsch.

anken 295
 dacht 101
 läön 317
 lön 317
 pegel 165
 plege 102
 plegchaft 102
 plicht 100 103
 pliktenöt 103
 tippen 293
 warken 155
 weasel-ber 317
 weasel-brunn 317
 weaselle 317
 wispel 317 f
 wispelberen 318.
 wiäbren 317
 wiäselbeeren 317
 wiäselber 317.

Niederländisch.

hengel 121.
 pleht 101.
 vliën. ploeg 109
 tenen 295

Longobardisch.

plürum 111

Altfriesisch.

flüte 104
 lögia 144
 makia 148
 ple, pli 103
 plega 102.
 plegia 102
 plicht 103
 pliga 102
 pligia 102
 plich 109
 plög 103
 sket 33
 wurf 157
 wurf 157

Angelsächslach.

adum 17
 hder 33

blācan 281
 bāh (bāz) 135
 bōhtimbru 133 135
 balt 135
 bōhtimbru 133 135
 byden 165
 calu 94
 cerran 120
 cter 120
 cierr 120
 cierran 120
 cūwan 281 f
 crāwan 281
 crūne 29
 crūme 285.
 cyrran 120
 eard 123
 flōcan 295
 gā 178
 gēfēdrige 133
 gēfēdrige 133
 gemaca 148
 gemacian 148
 gemæcca 148
 glōan 95
 grig-hund 29
 hār 97
 harte 309.
 hlāfdrige 147
 hlīn 317
 hlūwan 281
 hōh 121
 hoap 318.
 hūac 318
 hūz 318
 hweht 110
 hwehtol 110
 inca 295.
 inorf 126
 kīgclan 133 f
 lagu 144
 līg 134 138
 lōzan 144.
 lōhsceaf 144
 lōhsceafas 133 f
 maca 148
 macian 148.
 māican 281.

māga 17
 nest 33
 noan 78
 or- 293
 orf 128
 plegu 102
 plege 102
 plegian 102
 pleoh 103
 plēon 102
 Plēowald 103
 Plēowalk 103
 plikt 103
 pliktore 101
 rōwan 281
 sūwan 281 f
 sceafas 134
 sear 99
 seale 34
 seow 281
 spūran 281
 studu 134
 stupansceafas 133 ff
 styra 30
 sulh 101 109 131
 teorū 294
 tredan 293.
 trēn 294
 trig 294
 trodn 293
 trog 294
 Drōwan 281 f
 būma 294.
 būnian 294
 būnor 294.
 būmal 294
 upflor 137
 yrfe 128
 wāz 140
 wāh 140.
 wācan 281
 weeg 132
 weoxian 318
 wis 319

Mittelenglisch.

inkle 295
 flēchen 295

inkten 295
 julken 114.
 plou 103
 plouh 109
 plow 109
 tiffen 293
 treu 294
 wasp 318

Neuenglisch.

bruce 136
 cudgel 134
 to fitch 295
 grey-hound 294
 groundtimber 138
 hay 294
 inkling 295
 lady 147
 to play 102
 pledge 102
 plight 103
 to plight 101
 plough 109
 sleeper 138
 stun 294
 tar 294
 tiff 293
 town 157
 trade 293
 trash 293
 tray 294
 treu 294
 trough 294
 wedge 132
 wherl 110
 wasp 318

Unordisch

arina 122

Altisländisch

afo 128
 arann 122
 arfr 128 f
 arfr 121
 dsgarðr 154
 dsa 152 159
 dsa qsa 166

þumalfingr 294
vanduhla 139 159
runda 139
viak 318
egggr 132, 139

Norwegisch.

auke 295
anorw. hauggildi 17
anorw. ndmagar 17
anorw. nefgildi 17

Schwedisch.

aschwed. arin 122
aschwed. arin 122
aschwed. Aumbt 32
tönn 317
plög 109
traska 293
cägg 139

Dänisch.

auke 295.
auke 295
filke 298
län 317
pligt 100.
ploug 109
plor 109
triske 293

Litnaisch.

anukas 36
arbonas 128 f.
baleónas 180.
dárbas 129
darvā 294.
dedū 285
dēt 285 f.
dīrbti 129
dūdū 285
dūmi 285
dūnt 285
esi 180
alit. giatbeim 179
grindis 114.
grā 65
jdutis 144

jūta 144
klēras 317
krāpinu 98.
kremalē 98
kremtū 98
tūpas 161
nagā 94.
nūgas 94
alit. papraschaim 184
pēmū 308
pinū 163.
plikas 176
plūgas 113.
ratas 110
rēju 124.
retī 124
sdhoy 182
skūjos 98
stōgas 157
stōnas 292
suktumbēi 182
svaīnē 22
svaīnis 22.
svaīnus 22
svoczius 21 29
svoczā 24
svotas 24
szakā 99 121 130
szalūd 99.
szdltas 99
szeirē 95
szeirys 95
ūszuon 101.
te dādī 177.
tesu 177
te-vedē 177
ungiv 132
alit. calgaute 184
carpslē 157.
cīnzkas 318
cal 178.
radī 177 179
vedū 62 78
vefpalas 167.
verpū 157.
vēsti 142
viēszti 22
cīrbalas 167.

rishua 157
 rishina 157
 riuagt 184
 riigre 113
 rind 107.
 rina 11 f 19
 rind 167 172 303 311

Lettisch.

darica 204
 leipa 162
 rati 110
 rānā 33.
 wadfa 132
 waid 177
 wryt 157
 zadā 19

Preußisch.

asae 185.
 asae 185
 astas 185.
 au- 293
 druētas 181
 ester 185.
 etskian 181. 185
 giuammai 181.
 qucan 181
 giuassai 181.
 ištai 184
 ištai 184.
 imman 181 184.
 imman 184
 kelan 110
 lasanna 182
 manta 182
 milē 182
 mukinatti 184
 mukineyti 184.
 punno 163.
 panustacian 163
 pica-maltan 32.
 piva 32
 sātunai 179 f
 reggāsi 185.
 reggāsi 185
 ragyti 185
 ren 5
 ren-dāna 5

ren-rinka 5
 rnoy 167.
 tistia 27
 tūlman 179
 wadai 177
 waidas 184
 waddē 182
 waiden 184

Altbulgarisch.

az 292
 balūvanā 152 159
 beresi 186.
 beres 186
 beri 186
 buky 32. 112
 būlīni 165
 būni 166
 būni 156
 chlakā 97.
 chlapā 97
 chlastā 97
 chladā 98 f
 chlobā 97
 chundā 32
 chochotati 176
 chomatā 33
 chopai 96
 choſti 185
 choſti 96.
 chramā 97
 chrēnā 30
 chūlſti 96
 chwā 176.
 dadpā 285 f.
 dar 292.
 dars 186
 dantā 285
 desiti 159.
 dics 291.
 dolu 48.
 dols 292
 domā 310
 dosti 159
 drēvo 294
 drāva 294
 duma 112
 Dunaj 32
 dearnon 44
 dvars 292
 gudzi 291
 gold 94
 goati 21
 granica 33
 grēla 33
 ukra 95
 jads 291
 jſti 291
 kamo 292
 kati 94
 kleria 95
 kola 126
 kolu 110 126
 kropiti 88
 krūčimo 33
 krūčno 29
 lapātā 161
 lſo 291
 mazati 147
 mſti 94
 mſti 94
 mi 61
 mlacharā 99
 mſti 292
 namera 19.
 noya 94
 noyati 94 f
 nolāi 95
 nuta 33.
 ochapiti 96
 ochledaniye 96.
 ochlſnqi 98
 onu-de 48.
 oralo 32.
 oſoſti 99. 116.
 otegi 157
 pečati 34.
 pſna 94
 pſti 163.
 piro 32
 pſei 186.
 plān 176.
 plāchā 29.
 plugā 32 112 f
 pojasa 24
 porja, prati 94

116.

tato 309.
tebē 61.
testi 19.
ti 61.
tiētī 27.
tlūkū 34.
tlūmačī 34.
tu 48. 174.
toarogū 33.
trūdū 34.
u 293.
udē 291.
vedq 112.
vesels 319.
vidē 291.
voskū 318.
vrūba 157.
vrōchu 48.
vōnu 48.
vānukū 35.
zētī 11. 13 f. 19.

Bulgarisch.

zastegna 157.

Čzechisch.

61

bruslina 31.
chapati 96.
chlouditi 98.
chopiti 96.
chut' 96.
mosaz 31.
okurka 30.
pds 21.
plehý 176.
přestětorati 157.
přestěžit 157.
přistěhnouti 157.
radlo 121.
socha 116.
sochor 116.
stehlec 30.
stělovati 157.
svat 23.
svět 22.
šerý 97.
výz 30.

Kaschubisch.

svok 24.

Polnisch.

bālwan 160.
brusznica 31.
chapać 96.
chęć 96.
jesiotr 30.
juha 33.
mosiądz 31.
ogurek 30.
pas 24.
piecz 186.
socha 116.
swakostwo 24.
swat 23.
swajak 24.
szary 97.
szwagier 27.
wnęk 36.
wyz 30.

Russisch.

brusnica 31.
brusnika 31.
brusninaja voda 31.
chápati 96.
chomutū 33.
chomjakū 30.
choš' 185.
chrjašč 98.
chroj 98.
duda 34.
gornica 34.
jubka 29.
jufti 29.
korčma 33.
lasica 29.
laska 29.
lasočka 29.
lópati 94.
merlica 29.
molokó 291.
máret 290.
moš' 185.
možeš' 185.
nógolī 95.

osětrā 30.
oslegnā 157.
plorēt 290.
pojasā 24.
pósoch 99
posochū 116.
rodstvėnnikū 22
rodstvo 22.
rodū-plemjā 22
skopecū 33.
smetana 33.
sobolī 29.
sochd 99 116.
suslikū 29.
susolū 29.
sracha 23.
scadība 23.
svojačina 14.
svojakū 24.
srojtėvėnnikū 22.
srojtco 22
šurinū 14
tal 94
testi 14
tščla 14.
rišnja 30.
rymetka 29
zastėyotlnica 157.
zjati 131.
zolockmū mužū 14.
zocēt 290)

Kleinrussisch.

choč 185.
mošaz 31.
onuk 36.
osatr 30
štager 27.
cyz 30.
ryzyna 30.

Weißrussisch.

łapa 162.
mosenz 31.
svaty 23.

Serbisch.

balvan 160.
hoču 185.
jesetra 30.
mogu 185.
nije 290.
nokat 95.
pas 24.
pojas 24.
rad 124
ralo 121.
raonik 32.
sđha 116
svak 24.
svat 23.
třn 292

Niedersorbisch.

čw 186.
debu 185.
mogu 186.
šery 97.
švar 27.

Obersorbisch.

mosaz 31.
peč 186.
socha 116.
sochor 116.
vyz 30.

Neuslovenisch.

bolvan 160.
božič 165.
čížek 30.
mjesnik 31.
ralnik 32.
socha 116.
stogla 157.
švagar 27.
viza 30

Slovakisch.

peč 186.

Slovinzisch.

peč 186

II. Nichtindogermanische Sprachen.**Arabisch.**

ğubba 29.

Bacharisch.

miss 31.

Finnisch.

ruuna 33.

Kaukasisch.

spilendzi 31.

Kirgisisch

mocs 31.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

SIEBZEHNTER BAND: FORSCHUNGEN.

ERGÄNZUNGS-HEFT.

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1905.

Inhalt des Ergänzungs-Heftes.

	Seite
ann Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und ateinischen	351
nn Beiträge zu den idg. Hochzeitsgebräuchen	373
ur idg. Laut- und Formenlehre	388
nbach Das Suffix <i>-uma-</i> im Lettischen	402
nbeck Eine baskische Parallele	436
Lateinische Miscelle	441
1 Veneres Cupidinesque	442
e Die Schöpfungssage in Deutschland und im Norden	444
usen German. <i>ak</i> 'sondern, aber'	458
der Zur Etymologie von ahd. <i>scarf</i> <i>scarp̃h</i> ; anord. <i>snarpr</i> ; <i>arf</i> <i>sarph</i> ; (saro; <i>sērawén</i>)	459
ijk Die altitalischen Futura	465
ann Griech. <i>ul̃c ul̃c ulw̃c</i> und an. <i>sūnūſ</i> got. <i>sunus</i>	483
n Aksl. <i>ojs</i>	491
ann Lat. <i>annus</i> osk.-umbr. <i>akno-</i> got. <i>ap̃na-</i>	492
ster zum 5. Heft von H. Hirt	493
ster zum 5. Heft von H. Hirt	494

ach die Zurückstellung der Bibliographie über das Jahr
den folgenden Band wurde Raum frei für ein weiteres.
igs-)Heft der Forschungen, das hiermit mit beson-
register versehen ausgegeben wird.

Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und des Lateinischen.

1.

Die von Ebel herrührende, in neuerer Zeit von J. Schmidt, Ellwitz und Schulze gebilligte Zurückführung von ion. περιεcccς, περριccς auf ein *περι-ηcc-ε, dessen Schlussteil Konglutinat des i-Formans und des Formans -(i)yo- sein soll, wird von Gerretantz Zur griech. Lautgeschichte (Upsala 1898) S. 10 verworfen, weil durch diesen Ansatz weder die Bedeutung des Adjektivums noch seine Form zu ihrem Recht kamen. Der Kern von diesen Einwänden ist nicht stichhaltig. Das in περιεcccς zweifelhaft enthaltene περί ist dasselbe, das in περι-γιγνομαι (βλ. μήν δ' ἠνίοχος περιγιγνεται ἠνίοχοιο), περί-αιμι (ε 218 ἐπει μέγα τυνακῶν εἶδος τε μέγεθος τε), περι-βάλλω (Ψ 276 ὅσον ἀρετῇ) περιβάλλετον ἵπποι) u. a. erscheint (vgl. Delbrück Vergl. Gr. I. 704. Verf. Griech. Gramm.³ 148). Die Grundbedeutung von περιεcccς muß also etwas Ähnliches wie 'drüber hinaus befindlich, überragend' gewesen sein. Daß dabei aber -ccoc nur ein Formans, kein sinnvolles Adjektiv gewesen zu sein mag, kann u. a. got. *afjo* 'περιεcccς' lehren, das entweder substantiviertes Femininum oder Adverbium eines von *af* mit dem Formans -(i)yo- gebildeten **afjis* gewesen ist (v. Grienberger Et. z. got. Wortk. 222¹). Näher noch liegt es vielleicht, hom. ἰσχυρός 'übermäßig, maßlos, sehr groß' zu vergleichen, da dieses Adjektivum vermutlich auf Grund eines Adjektivums ἰσχυός (vgl. ἀντιός : ἀντί, ἄπτιος : ἄπτι, ἱφτιός : ἱφτι, ἡπτιος : ἡπτι, ἡπτιος : ἡπτι) so gebildet ist, wie ἐπτιός (ἡπτιος, ὀρθῶτιος (ὀρθῶτιος) von ὀρθός, βροτῆτιος von βροτός u. dgl. Gerretantz hat Lagerretantz darin recht, daß die Lautgestalt jener Ableitung von περιεcccς widerspricht. Man hatte att. *περιεcccς zu erwarten, wie ὅτος, πρότω, μέτος u. dgl. Denn einen klasse-

1) Ihm entspricht ahd. *uppi* 'maleficus', wozu *uppig* 'überflüssig, leichtfertig, übermutig'. Die Anfügung von -(i)yo- an ein Adverb auch got. *framapeis* ahd. *framadi framidi* 'fremd', welches auf Grund des *afjo* = griech. ἄλλος (Kurze vergl. Gramm. 466) entsprechenden *afjo* geschaffen ist.

bildenden Ausgang *-ccoc* *-ttoc* aus *-xroc* oder *-χroc*, der ein *-ccoc* *-ttoc* = *-troc* in der Art erklären konnte, wie z. B. *θηcca* *θηtta* (zu *θηt-ec*), *μέλιcca* *μέλιtta* (zu *μέλι* *-troc*) durch *θηcca* *θηtta* (zu *θηē* *θηē*), *ἀμφι-έλιcca* (zu *έλιε*) usw. erklärt werden (Griech. Gramm.³ 102. 371), gab es nicht¹⁾.

Lagercrantz selbst möchte in *πεpiccóc* eine Zusammensetzung von *περι* mit einem zu *ικανός* gehörigen *-accóc* erblicken. Auch das befriedigt nicht. Denn erstlich bleibt solches **ικ-jo-* morphologisch dunkel. Sodann ist die Annahme, daß **πεpi-ccoc* zu *πεpiccóc* geworden sei, nicht einwandfrei. Drittens müßte *πεpiccóc* von *μέταcca*, *ἐπιcca*, **Αυπιcca*, **Αντιcca*²⁾ und *νεoccc* mit denen es zusammenzugehören scheint und seit Lobeck Prolegg 143. 413 zusammengestellt zu werden pflegt, vollg. getrennt werden.

Griech. Gramm.³ 205. 572 habe ich für alle diese Wörter mit *-cc-* ein Formanskonglutinat *-κ-jo-* (vgl. *πρό-κα*, *πέρι-έ*) vermutet. Lautgeschichtlich ist das angängig. Aber erstlich wurde, wie sich unten (2) zeigen wird, eine adjektivische Weiterbildung mit dem Formans *-(i)jo-* z. B. von **περι-κ(ο)-* nicht **περιccoc*, sondern **περίκoc* lauten. Sodann ist mit einem bloßen *κ*-Formans bei *νεocccóc* nicht auszukommen, und dieses Wort von den andern zu sondern, liegt kein Grund vor.

Von vornherein ist der Standpunkt von Lagercrantz, der in dem Ausgang von *πεpi-ccóc* eine Nommalbildung, in diesem Wort also ein Kompositum sucht, durchaus zulässig. Man denke an die wie bloße Formantien aussehenden Ausgänge wie *-ωccoc*, *-ow*, lat. *-ulentus*, *-sto-* *-sti-*, *-ensis*, ai. *-mayr-*, *-ānc-* *-re-*, nhd. *-bar-*, *-lich-*, *-tum*, die Kompositionsglieder waren und nicht erst im heute als gleichartig mit den altüberkommenen Formantien wie *-io-*, *-ko-*, *-tro-* usw. erscheinen. Überschaute man unsere *cc*-Formen im Zusammenhang, so würde die über den Sinn des Anfangsglieds hinaus gegebene Begriffsfärbung bei *πεpiccóc*, *νεoccc*, **Αυπιcca*, **Αντιcca* gut zu einer Anknüpfung des Schlußteils an die Wortsippe *κείμαι* passen, so daß die ai. Komposita mit *-κ-*

1) *διccóc* *διτtróc* 'zweifach' und *τριccóc* *τριτtróc* 'dreifach' liegen in der Bedeutung zu weit ab, als daß es glaublich wäre, sie hätten hier verbildlich gewirkt. Noch weniger können die Substantiva *κολοccoc* und *πυρεccóc* in Betracht kommen.

2) Daß diese beiden Ortsnamen echt griechische Wörter sind, ist von Kretschmer Einl. 405 mit Recht gegen Pauli aufrecht erhalten.

B. *madhyama*-*śi*- 'in der Mitte sich lagernd, liegend', *jihma*-*śi*- (hier liegend') zu vergleichen wären. ἐπι- und μετά-*καται*, die nur spärlich belegt sind, und deren ursprüngliche begriffliche Eigenart deshalb besonders schwer zu bestimmen ist, würden unserer etymologischen Verbindung wenigstens nicht widerstreben.

Eine kräftige Stütze erhält nun diese Vermutung zunächst für περικα- durch I 321, wo Achill, die Versöhnung zurückweisend, zu Odysseus sagt: οὐδέ τι μοι περικείται, ἐπεὶ πάθον ὅλτα θυμῷ, αἰεὶ ἐμὴν ψυχὴν παραβαλλόμενος πολεμίζειν. D. i.: 'ich habe noch nichts dabei gewonnen, für mich ist noch nichts dabei herausgekommen'. Die Alten verdeutlichen dieses περικείται mit περικαὼς κείται (s. Herod. 2, 65, 15), περικαὼν τῶν ἄλλων ἀποκαίται. *περικαίος war hiernach ursprünglich 'sich drüber hinaus liegend, drüber hinaus liegend'. Frühzeitig wurde es auch absolut gebraucht, wie z. B. Hesiod Theog. 399 τὴν δὲ Ζεὺς τιμῆει, περικαὶ δὲ δαῶν ἀπεδῶκεν.

Für die Stadtnamen Ἀυπεῖα und Ἀντικα ist daran zu erinnern, daß κείσθαι seit Homer, wie unser *liegen*, von Städten, Ländern und Inseln allgemein im Gebrauch war.

νεο-*καται* ist der junge, unflugge Vogel, wie an den beiden einzigen Stellen, wo es bei Homer auftritt. B 311 und I 323. Später wird es auch überhaupt von neugeborenen Lebewesen gebraucht. Ich deute es also als 'Neueinleger, Neuwohner, Neubesitzer im Nest oder Lager'. Man vergleiche κοίτη und κοῖτος, die auch das Lager der Tiere bezeichneten, und beachte den Sinn des Wohnens, der sich zeigt in ai. *adhi* *śi*- 'bewohnen, eine Wohnung beziehen', lit. *szeimýna* lett. *saime* 'Hausgesinde', ahd. *hans* 'Hausgenosse', speziell 'Gatte', u. a. (s. Uhlenbeck Et. Wtb. der got. Spr. 76). Für das Bedeutungselement des Wohnens in Lebensgemeinschaft mit andern vgl. auch ai. *nidh*-*ś* 'Hausgenosse', zu *nidh*- 'Lager, Ruheplatz' (als *ásurasya nidáyah* 'des Asura Hausgenossen' werden RV. 10, 92, 6 die Maruts bezeichnet), und ai. *mo* 'consessor', zu *śas* 'Sitz'. νεο-*καται* war Parallelbildung zu dem aus uridg. Zeit ererbten, ebenfalls mit Vorliebe von Tieren gebrauchten νεο-*τνός* (νεό-*τονος*!).

μέτα-*καται* erscheint in I 221: διακρίμεναι δὲ ἕκασται | ἔρχατο.

1. Vgl. got. *niuklaha*- 'neugeboren, jung, kindisch' aus **nicakna*- (aus *n* durch Dissimilation), Erweiterung von **nica*-*kna*- (Leo Meyer got. Sprache S. 304, Verf. IF. 12, 184). Das Altindische hat *na*-*śi*-*jd*-, *na*-*śi*-*ja*-, *ndra*-*śi*-*ja*-

χωρίς μὲν πρόγονοι, χωρίς δὲ μέτασαι. | χωρίς δ' αὐθ' ἔρσαι. Unter den drei Altersklassen, die unterschieden werden (vgl. δ 86 τρεῖς γάρ τίκεται [Λιβύη] μῆλα τελεσφόρον εἰς ἐναυτόν), sind die μέτασαι der erste Nachwuchs, die ersten μεταγεννημένοι, μεταγενέαι, die auf die πρόγονοι folgenden, also die mittleren. Ist unsere Auffassung von νεοσσός richtig, so war die Grundbedeutung von μέτασαι 'Nach-Einlieger'. Außer dieser Odysseestelle begegnet das Wort nur noch adverbial in h. Merc. 125, wo cod. M ῥινουε δ' ἐξέτάνυσσε κατακυφέλω ἐπὶ πέτρῃ, | ὥς ἐπὶ νῦν τὰ μέτασαι πολυχρόνιοι πεφύσιν hat, Schneidewin aber wohl mit Recht τὰ μέτασαι schreibt. ἐπικο- endlich ist nur durch die Grammatiker bekannt; es wird aus Hekateus angeführt, Herodian 2, 386, 24: ἔστιν ἐπικαίαι αἱ ἐπιγενόμεναι τοῖς προτόνοις, Hesych: ἐπικον· το ὕστερον γενόμενον¹⁾. Also dem Sinne nach nur eine Variante zu μέτασαι.

Es ergeben sich mithin die Parallelen νεοσσός : νεογενος νεόγονος νεογενής, μέτασαι : μεταγενής, ἐπικο- : ἐπίγονος ἐπιγενής. Da der ursprüngliche Sinn von -cco- verwischt war, so erschienen schon den Griechen selbst die beiderseitigen Formen als gleichbedeutend.

Was das Bildungsverhältnis von *-kio- gegenüber κείσθαι betrifft, so gehört *-kio- zu der Klasse von zweiten Kompositionsgliedern, die, außer dem genannten νεο-γενός = got. *niuklaha-*, noch z. B. vertreten ist durch πεζός = *ped-ió-c 'zu Fuß gehend' und andere ähnliche zu τίνα (s. u. 2), ai. *kāma-prá-s* 'Wünsche erfüllend' lat. *manipulus* eigentlich 'die Hand fullend' aus **manu-plo-s*, ai. *tuvi-grá-s* 'viel verschlingend', lat. *probus* aus **pro-fyo-s* (zu *fu-tarus*), griech. δύστος 'mit dem es schlecht steht' ai. *prithivī-ṣthá-s* 'auf dem Boden stehend, fest auftretend' aksl. *pro-sto* 'gerade, schlicht', ai. *ratna-dhā-s* 'Schätze verleihend'. Die Verkürzung des *i* von **kī-* vor *-o-* (*-kio- = **kī* + *-o-*) entspricht der Verkürzung desselben *i* in ai. *nī-śi-tā-* 'Nacht' ('Zeit des Schlafens'); sie war bedingt durch die Stellung im hinteren Glied der Komposition (s. Kurze vergl. Gramm. § 213 S. 143 f.).

Die genannte Kompositionsklasse bildete von uridg. Zeit her das Fem. auf -ā. Ἀμικκα und Ἀνικκα sind also Neuerungen, wie z. B. δία für διά ion. δίη zu διός (ai. *diyá-s*). Ob es auch

1) In den beiden Theokritstellen 8, 14 τὸ δὲ θῆς ἱκανότροπα θυόν und 8, 15 οὐ θηῶ ποκα θυόν konjiziert Fritzsche, des Hiatus wegen, ἱκανότροπ' ἐπικαίαι und ποκ' ἐπικαίαι.

πτεσσα -av, ἔμπεσα -av gegeben hat, läßt sich nicht wissen. Auf-
fallend betont ist jedenfalls das Neutrum ἔμπεσον bei Hesych,
wo mit το ὑπερὸν γινόμενον wohl substantivisch 'der Nach-
wuchs, die Nachkommenschaft' gemeint ist. Ist auf die Akzent-
überlieferung Verlaß, so kann man annehmen, daß diese Appellativa
als Substantiva baryton wurden (vgl. λεύκος 'Weißfisch': λευκόε
'weiß' ζωὸν 'Lebewesen', ζωός 'lebendig' usw.). Dem νεοσσός mag
sein Ton durch das Synonymum νεοττός geschützt worden sein.

2.

1 Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 135 erklärt πεζός
für ein Kompositum, das im Schluß die Wurzel *i-* 'gehen' ent-
halte. Bedeutung und Tonsatz lassen dies durchaus probabel
erscheinen πεζός also aus *πεδ-ιό-ε 'zu Fuß gehend'.

Dieses -ιό- nehme ich ferner für κοινός = *κομ-ιό-ε (zu
κομῶ) und das diesem wohl erst nachgebildete εἰνός = *εἰν-ιό-ε
in Anspruch. Die Grundbedeutung war 'zusammen, in einer Ge-
meinschaft sich bewegend'. Zu lat. comes -itis (mit uridg. *-i-t-)
verhält sich κοινός, wie πεζός zu pedes (vgl. Grundr. 2, 368 f.),
wie δόξος zu super-stes (uridg. *-sta-t-) u. dgl. Im Ai. hat man
Komposita mit -yā- 'gehend': tura-yā- 'eilig gehend', jma-yā-
'die Bahn entlang gehend'.

Ob πεζός, κοινός, εἰνός die einzigen Belege für -ιό- 'gehend'
= den idg. Sprachen sind?

2. Bleiben wir zunächst beim Griechischen, so führt diese
Frage unmittelbar auf die Frage: hat es in dieser Sprache, wie
man bisher allgemein angenommen hat, neben dem unbetonten
Formans -ιο-, wie in νήιόε, πάτριόε, ἱππιοέ, auch haupttoniges,
mit dem unbetonten -ιο- identisches -ιο- -ιο- (-ιό- -ιό-) gegeben¹⁾?
Dafür scheinen zu sprechen, wenn wir uns auf die Wörter
beschränken, deren Ursprung einigermaßen durchsichtig ist²⁾,
διόξος, πελιόε, πολιόε, φαλιόε, βαλιόε, εκολιόε, ἀνεψιόε, πατριόε,

1) Von der Betonung -ιο-, wie in νηπιόεσ ἀνδρῶν usw., kann hier
sprachen werden, da sie unser Thema nicht berührt.

2) Zu diesen kann ich διοξός, τριξός nicht rechnen trotz διοξός,
τριξός τριπυξός und τριπυξός (vgl. Griech. Gramm.³ 100 216, Solmsen
Phil. 57 336 ff.). Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, ihr -ccός
zu erklären. Darauf gehe ich hier nicht ein, und ich begnüge mich, fest-
zustellen, daß kein Recht besteht, in ihnen dasselbe erweiternde Formans
zu sehen, das z. B. μελιόε, ἡεόε, δόξος neben μελιόε,
ἡεόε, δόξος aufweisen.

μητρικός, αἰγυπιός, καινός, θαιρός, καιρός, τηραιός, γεραιός, denen man früher auch πεζός, κοινός, ξυνός zugerechnet hat.

Von diesen 'Ausnahmen' von der durch νήος usw. vertretenen Hauptregel erklären sich ἀνεψιός (vgl. n. παρτεγ- 'Akkömmling' usw.) und πατρικός, μητρικός (vgl. ai. *pitṛya-s* 'Vatersbruder', ahd. *faturoo* 'Vatersbruder', auf Grund von urgriech. **fatw[er]-ja-*, welches n-Stamm geworden ist) ebenso wie ἀδελφός für **δ-δελφός*, ἐκυρός für **ἐκυρός* (ai. *dvīdura-s*), γαμετής für und neben γαμέτης (vgl. οἰκέτης u. a.), nämlich als Neuerung nach den von uridg. Zeit her oxytonen Verwandtschaftswörtern wie πατὴρ, δαήρ, γενετήρ, ἀνήρ. S. IF. 13. 150 und jetzt besonders Vendries Mem. 13. 137 ff.

τηραιός, γεραιός (vgl. κνεφαίος zu κνέφας, αἰδοῖος zu αἰδώς usw.) sind im Tonsitz beeinflusst durch παλαιός. Dieses war kein *o*-Adjektivum, sondern das in die *o*-Deklination eingestellte Attributivum πάλαι. vgl. κραταιός zu *κραται (in hom. κραται-ποδός κραται-ποδός kret. καρται-πος, hom. καρται-γύαλος¹⁾), ὁμός zu ai. *śm* u. a. (vgl. die S. 133 genannten ἀντιος usw.). Ob auch δεξιός hierher zu rechnen ist als *o*-Erweiterung zu **dekai* 'rechts' (in δεξι-τερός ai. *dakṣi-ná-s*), oder ob es, wie Wackernagel Verm. Beitr. 11 mutmaßt, aus **δεξι-fó-c* entsteht und zu gall. *Darsiva deu* gehört, bleibt unsicher. Jedenfalls ist kein Recht vor, in δεξιός unser adjektivbildendes Formans -μο- zu suchen. Nur scheinbare Ausnahmen sind ferner die genannten Farbadjektiva auf -ίος, πελῖος, woneben πελινός, πελιδνός, ai. *palitá-s* stehen, enthält das in solchen Adjektiva seit uridg. Zeit geltende Formans -μο-, geht also auf **πελι-fó-c* zurück: woneben auch den Wörtern πολίος, φαλίος, βαλίος der Ausgang -ίος zuzuschreiben ist.

3. Ich wende mich zu dem homerischen Substantiv ἔμπος, bei dem ein sicheres formales Anzeichen für Nichtzugehörigkeit zu den (*i*)-*o*-Adjektiva vorhanden ist.

In der Schilderung des Angriffs, den Hector mit einem ungeheuren Stein auf das Lagertor der Griechen macht, heißt es, daß der auf die Mitte des Tores gerichtete Wurf die beiden θαιροί losbricht, wodurch das ganze Tor in Trümmer geht. M 459 ῥῆξε δ' ἀπ' ἀμφοτέρους θαιρούς. Den Sinn dieses Wortes hat Diels Parnen. Lehrgedicht S. 118 ff. im Anschluß an die

1) Vgl. Lagercrantz' Kombinationen Nord Studier 452 ff.

Hesychiosse θύραος· ὁ δὴκων ἀπὸ τοῦ ἄνω μέρου ἔως κάτω τροπέου τῆς θύρας und an die Ausgrabungsfunde in ausführlicher Erörterung Margestellt. Es sind die zwei vertikalen hölzernen Drehbalken gemeint, die rechts und links nach der Mauer zu und mit ihnen verzapften Türflügel abschlossen. Oben im Türsturz und unten in der Schwelle waren Locher, in die die θύραι eingriffen, und in denen sie sich drehten. Am unteren Ende hatten sie einen Metallbeschlag, einen bronzenen Schuh, der auch die unteren Pfannen mit Bronze ausgefüllt waren. Diese Metallverstärkung schützte gegen rasche Abnutzung. In frühhomemischer Zeit hießen die beiden Balken von ihrer Drehbarkeit τροπέη und τροπέητες.

Daß θύραος mit θύρα zusammenhänge und aus *θφαρίος = *dhqr-jo-s (Verf. Curtius' Stud. 9, 395, Grundr. 1² S. 464) herangezogen sei, ist heute allgemeine Annahme. Nur Leo Meyer Handb. 3, 461 bezeichnet das Wort als 'ungewisser Herkunft'. Wiedenh. erfährt man nicht. Jedenfalls hatte er aber recht, wenn er behauptete, als -ijo-Ableitung von dem uridg. Wort für die Türe stehe θύραος ohne jegliche Analogie da, selbst wenn man den Wörtern πηζο, κοινός usw. das Formans -(ijo)- zuschreibe. Dies bedarf einer etwas ausführlicheren Begründung, zunächst eines Eingehens auf die Geschichte des Wortes für selbst, die neuerdings von Osthoff in v. Patrubáns Sprachwiss. Abhandlungen 2, 115 ff. dargestellt und in allem Wesentlichen zutreffend beurteilt worden ist.

Das Wort für Tür und Tor - ursprünglich ein Plurale tantum, vermutlich weil sein Sinn 'Balken', 'Brett', 'Rute zum Fichten' oder etwas Ähnliches gewesen ist und eine Mehrheit von solchen Dingen als Sperre des Eingangs benutzt wurde - ist in uridg. Zeit starkstimmig *dhwer- *dhuor- gelautet; die schwache Stammform war *dhur- vor sonantisch, *dhqr- vor consonantisch beginnender Kasusendung. Im Ved. hegt vor: Nom. Pl. *dūr-as* Du. *dūr-a* Akk. Pl. *dūr-as* *dūr-as*, im Av.: Akk. Sg. *dūr-am* Lok. Sg. *dūr*. Für das Fortleben des unerweiterten Stammes im Griechischen ist Hesychs θύρα· ἔξω, Ἀρκάδες kein unwichtiger Zeuge, weil -da für zu erwartendes -de eher einen Schreibfehler vermuten läßt als eine dialektische Form für -de wird, wenn denn ein Vorsehen vorliegt, dieses sich vielleicht nicht auf den letzten Buchstaben beschränkt hat. Ferner bleibt unklar, ob θυράζε d. i. θύραε-de den alten Akk. Pl. *dhur-ya

(= ai. *durds dūras*, arm. *i durs* 'hinaus, draußen', ags. *dur-n* lit. *dur-la*) fortsetzte; wegen hom. $\theta\upsilon\rho\eta-\theta\iota$, $\theta\upsilon\rho\eta-\phi\iota$, att. $\theta\upsilon\rho\alpha-\alpha$ darf $\theta\upsilon\rho\alpha\zeta\epsilon$ auch auf * $\theta\upsilon\rho\alpha\nu\epsilon$ -de zurückgeführt werden. Endlich kann auch $\theta\upsilon\rho$ - $\alpha\upsilon\lambda\omicron\varsigma$ ($\theta\upsilon\rho\alpha\upsilon\lambda\epsilon\omega$, $\theta\upsilon\rho\alpha\upsilon\lambda\iota\alpha$) das Fortleben des Wurzelnomens auf griechischem Boden nicht beweisen, da das Alter dieser Zusammensetzung nicht zu bestimmen ist¹⁾. Mit Sicherheit läßt sich nur die Stammform **dhura-* = $\theta\upsilon\rho\alpha$ dieser Sprache zuschreiben. Die Formen $\theta\upsilon\rho\alpha$, lat. *foras*, kymr. *dor* F. — **dhura* oder **dhura*, alb. *der* P., vermutlich = **dhura*, waren a-Erweiterungen von derselben Art wie z. B. $\phi\rho\alpha\tau\rho\alpha$ 'Bruderschaft' zu $\phi\rho\alpha\tau\rho\omega$, $\alpha\upsilon\rho\alpha$ 'Hauch' zu $\acute{\alpha}\eta\rho$, $\omicron\pi\eta$ 'Öffnung, Loch' zu * $\alpha\phi$ - 'Auge' (aksl. *oc-i*), lat. *ora* 'Rand, Saum, Ende, Seeküste' zu *o* ai. *da-*, $\acute{\omega}\rho\alpha$ 'Jahreszeit, Zeit' aksl. *jara* zu av. *yār-*, griech. $\delta\omicron\rho\eta$ 'Lebensdauer' ai. *drjā* zu ai. *drj-*. Die Begriffsfarbung, welche durch die a-Bildung ursprünglich erzeugt war, hatte sich mit der Zeit wieder verloren, was den Untergang des Stammworts $\theta\upsilon\rho$ - zur Folge hatte. Mit ähnlicher Bedeutungsmodifikation gab es ein von **dhur-* ausgegangenes Neutrum auf -*o-m*: lat. *forum*, got. *daūr* 'Tor' und arm. *dura* 'Tür, Tor, Hof' (das in die u-Deklination übergeführt ist, s. Osthoff a. a. O.). Mit dieser sekundären Neutrabildung vergleichen sich u. a. ai. *dhṛatrā-m* 'Bruder-

1) Entsinne ich mich recht, so ist $\theta\upsilon\rho\alpha\upsilon\lambda\omicron\varsigma$ irgendwo mit ai. *durpa-* 'Wohnung, Heimat', das von *dur-* nicht zu trennen ist, unmittelbar zusammengebracht worden, indem man - $\theta\upsilon\rho\alpha$ - auf *-*aulna-* zurückgeführt hat oder angenommen hat, - $\acute{\omega}\eta\alpha$ - (*durōd-* aus **durōnd-*) und - $\alpha\upsilon\lambda\omicron$ - zwei formantisch verschiedene Bildungen auf Grund derselben Wurzel *au-*. Dagegen steht gegenüber die bekannte von Bartholomae (BB 15 1941) wonach ein *durōd* (*das* 'innerhalb unserer beiden Türen, bei uns dahinter') die Grundlage gewesen wäre. Keins von beidem scheint mir richtig zu sein. *durōd-m* von einem adverbial gewordenen urar. Lok. Du. **durōd* (vgl. Grundr. 2, 654, Bartholomae Grundr. d. iran. Ph. I, 129 ausgegangen sein, der durch Formans -*na-* adjektiviert wurde nach Art von *parōd* *parōd-ga-* u. dgl. (Kurze vergl. Gr 326), die Nebenform *durōd-m* ist in entsprechender Weise aufzufassen. Das von Bartholomae (BB 15 1941) als Stütze für seine Deutung verwertete *domū-nas* 'Hausgenosse' wird das Pronomen *nas* noch unverändert erscheinen soll, beruht nach meiner Dafürhaltung auf einem mit jenem *durōd-* gleichartigen **damū-na-* 'damo' 'zu Hause' (vgl. die u-Stämme lat. *domus* und aksl. *doma*) ÷ Formans -*na-*. Dieser a-Stamm wurde zum z-Stamm erweitert, wie *drōdri-ga-* N. 'du habest' von *drōdri-ga-m*, *pāri-ga-* M. 'fülle' von einem zu *pārimou* gebildet **parū[na]*- (vgl. *dhōdri-ga-*, *parōd* u. dgl. bei J. Schmidt Kritik 118 12) gegangen ist (vgl. auch das Nebeneinander von *rād-* und *rād-* 'Hausgenosse, Dienstmann')

dhast' zu *dhrdtar-*, ai. *tamaś-m* 'Dunkelheit' zu *tāmas-*, lat. *creperum* 'Dunkelheit' zu **crepus* N. (in *crepusculum*), ai. *grīṣa-m* 'Bräue' zu *grīṣ-* lat. *jūs*, ai. *dīd-m* 'Himmel, Tag' zu *dyā-* *ḡ*, got. *īr* 'Jahr', Grundf. **iero-m*, zu av. *yār-*, delph. *ἡμερον* (Akzent?) 'Halbtag' aus **ἡμερον* zu *ἡμερε-*¹⁾. Für das Nebeneinander von Femininum auf *-a* und Neutrum auf *-o-m* bei demselben Stammwort, das gar nicht selten ist, vgl. noch ai. *kīmā* und *kīmā-m* zu av. *zyā*, lat. *peda* lit. *pedā* und u. *padā-m* griech. *πέδον* umbr. *peium* zu lat. *pes* usw. Das sekundäre Neutrum **dhuro-m* kann auch im Griech. vertreten sein, durch *πρό-θυρον* 'Platz vor der Tür', vgl. ai. *śata-duram* 'mit hundert Toren verschlossener Ort'. Doch läßt das Wort, als Kompositum, bekanntlich auch eine andere Auffassung zu.

Wenden wir uns nun wieder unserm *θαυρός* zu, so ist klar, daß diese Bildung, wenn sie überhaupt mit *θύρα* zusammenhängt, weder an die *a*-Erweiterung noch an die *o*-Erweiterung, sondern nur direkt an das alte 'Wurzelnomen' angeknüpft werden kann. Denn nur hier war die lautliche Bedingung für eine Stammgestalt **dhur-* vorhanden. Diese Stammgestalt hat sich, wie Osthoff a. a. O. gesehen hat, im Slavischen erhalten. Das Paraleltantum *dur-i* beruht als Nomen der *i*-Deklination auf dem Akk. Pl. *dur-i* mit *-i* = lit. *-is* (*dur-is*) = uridg. **-ys*, und die Stammform *dur-* muß aus den Kasus mit konsonantischer endender Endung stammen, aus Lok. **dur-chā*, Instr. **dur-mi*, lat. **dur-mā*.

Was ist nunmehr unser **dhur-jo* = *θαυρός*?

Nicht kann es sein, um dies zunächst festzustellen, eine Ableitung mit dem Formans *-(i)jo-*. Denn Stämme, deren Auslaut im Kasussystem zwischen *r*, *l*, *n*, *ṣ* und *ḡ*, *f*, *ḡ*, *u* wechselt, zeigen vor diesem Formans von jeher regelmäßig den konsonantischen Auslaut auf, z. B. ai. *pūriya-s* *pūriya-s* griech. *πύριος* zu ai. *pār-é* *pūḡ-ṣm*, ai. *ḡunya-* zu *ḡin-é* *ḡeā-ṣu*, *vṡṡniya-s* *vṡṡniya-s* zu *vṡṡn-é* *vṡṡa-ṣu*, *dirya-s* zu *dir-é* *dyā-bhiḡ*, *pūriya-s* *pūriya-s* zu *pūḡ-ḡ* (vgl. *pūra-m*), griech. *πολλός* *πολλή* = **pol[ʃ]-jo-c* *-ja* zu dem ursprünglich substantivischen *πολύ* (vgl. das got. Substantiv *plu*), ai. *hanasyā-s* zu *hānu-ḡ* (diesem entspricht *ἀστεῖος*, lat. *synestis*), *pūriya-s* zu *pār pūr-am* (uridg. **pḡ-* **pḡl-*), wie denn

¹⁾ Vgl. bei Hesych *τυακόν* *γλυκύ* (d. i. wohl 'Süßigkeit', konkret; aus **tyakōn*, *uonēben* *γλυκκο* *ἡ* *γλυκύτης* aus **γλυκυά*).

nach dieser Regel auch zu **dhur-* das Adjektivum ai. *dūrya-* *dūrya-s* lautet, mit dem das griech. θύριον 'Türchen' unmittelbar identifiziert werden darf¹⁾. Aber auch eine zu einem denominativen Präsens **dhur-jē-ti* (vgl. ai. *oxyāyā-ti* griech. τεταναίει **-n-jē-*) gehörige Nominalbildung, auf die man vielleicht wegen der ar. Partizipia wie ai. *pramyā-s* (Bartholomae KZ 29, 358f.) verfallt, ist, des Sinnes wegen, unannehmbar.

So komme ich darauf hinaus, daß θαιρός ein Kompositum mit *-jō-* 'gehend, sich bewegend' war. Hier ist der sonantische Auslaut des Stammnomens in Ordnung, wie ai. *tura-yā-*, *jma-yā-*, *pitr-yāna-* ('von den Manen betreten, zu ihnen fuhrend') u. dgl. zeigen. Die beiden mit dem Fuß im Boden stehenden und mit den Turflügeln sich hin und her bewegendenden Balken waren zu ihrem Namengeber als die Gänger an der Türe vorgestellt, ähnlich wie die Räder am Wagen als seine Laufer benannt worden sind (griech. τροχός ir. *droch* zu *tréxw*, ahd. *rad* ir. *ráb* lat. *rota* zu ir. *rethim* 'ich laufe', lit. *ritù* 'ich rolle, walze'²⁾) u. dgl. Daß die Wurzel *ei-* im Griechischen wie in andern idg. Sprachen

1) Die meisten Ausnahmen von dieser Bildungsregel sind unscheinbar. So ist das oben S. 355 genannte πατριός zwar zu ai. *pitr-ya-* (zu lat. *patruus*, griech. πατήρ St. πατρίω[ε]-) gehörig, aber nicht zu **patru-jo-s* hervorgegangen, sondern aus **patruv-jo-s*, neben *end-* **patrujo-s* stand **mātruyā-* = gr. μητριώ *arm. manru* *ags. mōdris* und nach *μητριώ* schuf man πατριός. Wirkliche Ausnahmen sind, wie ich sehe, nur die auf Grund von Kasusformen gebildeten Adjektiva wie lit. *dangujė-jis* 'himmlisch', *mūsū-jis* 'der unsrige', sie erklären sich aber leicht als junge Neubildungen. Der Grund unserer Regel ist dann zu suchen, daß *-jo-* *-jo-* aus **-ejō-* entstanden ist. Daneben, nur im Akzent verschieden, **-ējo-* in griech. χρύσεος lat. *aureus* ai. *harapya-*. Diese Formantien sind von *ei-* *i-*-Stämmen ausgegangen (vgl. ai. *divya-* 'ovinus' zu *divi-*, griech. ὄλιος zu ὀλι-, ai. *afdyā-s* zu *afdi-*, *grāhyā-* zu *grāhi-*, *ādya-* zu *ād-*, *akr* zu *akal* *jadh*, griech. καρβία ai. *hfyāya-* zu *hārdi* lit. *szirdi-*, griech. γαλήνη zu ai. *giri-*, griech. ὄρεόν zu *asthi* usw.), wie bei diesen auch die Kausativa und Iterativa auf **-ejō-* ihren Ursprung hatten (vgl. z. B. griech. τροφέω zu τροφίς, ai. *bādhā-* zu *bādh-*, *rgdhā-* zu *rdhi-* sowie *nīdhā-tē* 'er vereinigt' RV 6, 5, 2 zu *nīdhi-* 'Genosse'). Die Annahme von Schulze Zur Gesch. lat. Eigenn. 43, daß *δοῦλειος* = *δουλε* + *ιος*, *τίμαιος* = *τίμα* + *ιος* sei, scheint mir unhaltbar; hierüber demnächst an einem andern Ort. Dies als Ergänzung zu IF. 18, 66 f.

2) Nicht nur das Rad läuft, rollt, auch der Wagen läuft, rollt, aber ai. *rdhā-s* 'Wagen' (vgl. lat. *currus* zu *currere*). Zur Erklärung der Bedeutung dieses ai. Wortes auf eine Kollektivbedeutung 'Räderwerk' zurückzugehen (Bezzzenberger *τέρας* S. 177 f.), dürfte völlig entbehrlich sein.

von ältester Zeit her von beliebigen leblosen Dingen gebraucht worden ist, die irgendwie in Bewegung kommen oder in Bewegung sind, ist bekannt. Kulturgeschichtlich ist unsere Etymologie, wenn sie richtig ist, insofern von Interesse, als die Altertümlichkeit der Bildung des Wortes auch für die Sache ein hohes Alter heisst.

4. Ich gehe zu homer. αἰγυμῖος über, dem Namen eines nicht genauer zu bestimmenden großen Raubvogels (χ 302 αἰγυμῖοι γαυψώνυχες, ἀγκυλοχεῖλαι). Keiner von den bisherigen Deutungsversuchen, von denen mehrere augenscheinlich verfehlt sind und als der relativ beste, trotz der Kürze des υ, der erscheint, der einen 'Ziegengeier' (αἰξ + γύψ) aus dem Wort herausholt, gibt über die Endbetonung Aufschluß. Mit seinem Ausgang -ίος erinnert das Wort an homer. ἐρωδιός 'Reiher, ardea', att. αἰγυλιός, Name eines Nachtvogels, ἐδωλιός, Name eines unbekannten Vogels (Herodian 1, 123, 19. 20). Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß hier wieder ein Fall vorliegt von der Art wie die oben S. 356 erklärte Schlußbetonung von ἀνεψιός, πατριός usw., und ich vermute, daß unter den in Rede stehenden Vogelbenennungen unser αἰγυμῖος das führende Wort gewesen ist.

Das Altindische nämlich hat *ṛjipyá-s* 'geradeaus sich fortbewegend', Beiwort des *ṛjēná-* ('Adler, Falke, Habicht'), das Avestische *ər̥zifya-* 'Adler', das Armenische *arēvi* (aus **arci-vi*) 'Adler'. Diese Wortbildung enthält als ersten Bestandteil, wie längst erkannt ist, uridg. **rǵi-*, die kompositionelle Nebenform zu ai. *ṛju-ḥ* av. *ər̥zu-* 'gerade' und dem in dem Eigennamen ai. *ṛjráśea-* av. *ər̥zrāspa-* ('dessen Pferde geradeaus, geradean gehen') enthaltenen *ṛjrá-* *ər̥zra-* (Bartholomae Altiran. Wtb. 353). Auf eine apers. Nebenform **ardu-fya-* (vgl. ai. *ṛju-gá-s* *ṛjo-āñc-* 'geradeaus gehend', *ṛju-vāni-ḥ* 'geradeaus strobend') weist nach Hubschmann das neupers. *ālūh* 'Adler' (Armen. Gramm. 1, 425, vgl. Horn Grundr. d. iran. Phil. 1, 2, 56). Vom Endglied von *ṛji-pyá-s* nimmt Bartholomae a. a. O. 354 an, daß es aus **ptijo-* durch Schwund des *t* hervorgegangen sei und zu *πέτομαι* gehöre. Für solche Ausdrängung eines Geräuschklautes vor einem konsonantischen *i* (oder *u*) gibt es aber keinen Beleg, und diese Auffassung ist um so unwahrscheinlicher, als die vorarische Form als **ptijo-* angesetzt werden und der Wegfall des *t* im Ar. und im Arm. unabhängig voneinander geschehen sein mußte.

Ich gehe von einem zu ai. *āpi i-* griech. ἐπιέναι gehörigen

**(e)pi-ió-s* (bezw. **(s)pi-id-s*) 'herbei, drauf los sich bewegend' aus Zu **pi-* = **epi* vgl. ai. *pidāya-ti* aus **pi-zd-* griech. *πι-δω* z. *pi-hita-s*, kret. *πι-δικνo-τι*, lit. *-pi* usw. (Osthoff PBrB. 18, 243 ff. Wackernagel ebend. 535). Wegen der Anwendung der Wurzel *ei-* auf den Flug der Vogel vgl. z. B. ai. *ára i-* 'sich herabstürzen auf' RV. 5, 41, 13, AV. 11, 12, 8, X 309 *aietōc* ..., *ἔα τ' εἶον* *πεδίον* *δε* *διὰ* *νεφέων* *ἐρεβεννῶν*, P 758 *ὅτε* *προϊδμεν* (die Stare *iónta kirkon* und lat. *ales -itis*, eigentlich 'mit Flügeln sich bewegend'. Mit dem Verblässen der Grundbedeutung von **pi-* mußte das Wort als eine Bildung mit dem Formans *-yo-* erscheinen, und der Übergang zu *ḡjipid-* im Indischen, zu *orāfy-* im Iranischen ist ganz in Ordnung.

Dem apers. **ardusya-* würde nun im Griechischen ein **ἀργυμιός* entsprechen, von wo zur Form *αἰγυμιός* nicht weit ist. Dem Griech. ist das Wort ai. *ḡji- ḡju-*, dem durch das Armenische ein vorarisches Alter verbürgt wird, fremd geworden. Der Vogelname war daher Entstellungen ausgesetzt. Ob nun die (etymologisch unklaren) Vogelnamen *αἰγῶλιος* (*αἰγῶλιος*, *αἰγῶς* (*αἰγῶθος*), *αἰγῖθαλ(λ)ος* (*αἰγῖθαλ(λ)ός*) die Lautungsänderung hervorgerufen haben oder *αἰξ* oder beides zusammen, darüber Betrachtungen anzustellen, ist müßig. Nur das sei bemerkt, daß man aus *αἰγυμιός* heraushören kann *αἰεῖν* oder *αἰγας ὑπῶν*, 'von unten oder heimlich an die Ziegen sich heranmachend'. Ein solches *αἰγ-υπ-ιός* hat nicht selbständig auf griechischem Boden gebildet werden können, aber bei 'volketymologischer' Umbildung eines **ἀργυμιός* kann dieser Gedanke eine Rolle gespielt haben. Nimmt man dabei *ὑπὸ* in seinem eigentlichen Sinne 'unter', so wird man an den alten Aberglauben erinnert, daß Ziegen, Schafen oder Kühen nachts von einem Vogel die Milch aus dem Euter gesogen werde, wodurch die Milch versäuert eine Fabel, die der Nachtschwalbe, einem Vogel von eulenartigem Aussehen, bei vielen Völkern den Namen Ziegenmelker (griech. *αἰγῶθήλας* *αἰγῖθήλας*, lat. *caprimulgus* usw.) eingetragen hat (s. Arist. hist. an. 9, 109 mit der Anmerkung von Aubert und Wimmer, sowie Nennich Allgem. Polyglotten-Lexikon der Naturgesch. 1, 834 ff.).

5. Von den Wörtern auf *-iós* ist noch *κκολιός* 'krumm gebogen, unredlich, tückisch' übrig, das mit *κελλός* 'krummbemig' und *κκώληξ* 'Wurm, Spulwurm', vielleicht überdies mit *κυλλός* 'gekrümmt' verwandt ist. Sein Ausgang ist mehrdeutig. Möglich wäre auch hier **-iós* 'gehend', die Grundbedeutung

also 'krumm gehend, verlaufend', vgl. lat. *limes* ursprünglich 'quer gehend'. Jedenfalls ist auch *κοιλίος* kein Zeugnis für alte Endbetonung des Formans *-(i)u-*.

6 Ein schwieriges Wort ist weiter *καίριος* 'der rechte, passende, glückliche Moment, der rechte Ort, das rechte Maß, die rechte Beschaffenheit, Vorteil'. Dazu *καίριος* 'schicklich, passend, gelegen, glücklich'!). *καίριος* ist mit *κρίσις* 'Scheidung, Entscheidung', lat. *discrimen*, ahd. *hrkrl* 'Zeitabschnitt, Weile' zusammengebracht und als sein Grundbegriff ist 'Entscheidungspunkt' angesetzt worden, s. Persson Stud. z. L. v. d. Wurzel *erw.* 107, Verf. Ber. d.ächs. Ges. d. Wiss. 1900 S. 410. Formale Bedenken stehen nicht im Wege. Man konnte *καίριος*, das ein substantiviertes Adjektivum sein mußte (Attribut zu *χρόνος*), entweder auf ein **καίριος* zurückfahren, das ein durch Einstellung in die *o*-Deklination adjektiviertes Adverbium **καί* wäre, oder auch auf ein **καί-πό-ς*, dessen erstes *ρ* durch Dissimilation geschwunden wäre (s. Verf. a. a. 1). Aber semasiologisch ist diese Etymologie nicht ganz

1) Homer hat *καίριος* nicht, wohl aber *καίριος* in dem Sinne 'tödlich'. *Θηὶ ἀπὸ καὶ καὶ κορυφῇ, ὅθι τε πρῶται τρήσας ἱππῶν κρᾶνις ἐμπεφύκει. καὶ καὶ καίριος ἐστίν, Θ 326 παρ' ὅμω, ὅθι κληὶ ἀποέρπει | αὐχένα τε κτεροὶ τε. μάλιστα δὲ καίριος ἐστίν, Δ 185 οὐκ ἐν καίριω ὁδὸ πάτη βέλος, Α 639 γὰρ δ' Ὀδυσσεύς, ὃ οὐ οὐ τι τέλος (Zenodot βέλος) κατακαίριον ἤλαθεν.* In dieser Bedeutung findet sich *καίριος* auch in nachhomerischer Zeit, so wie die Alten nahmen an, daß hier die weitere Bedeutung 'zutreffend, passend' zu dem Sinne 'den rechten Fleck am Körper treffend' spezialisiert ist. In neuerer Zeit hat man dieses *καίριος* zu dem mit *καίριος* jedenfalls verwandten *κῆρ* gezogen, was der Bedeutung nach vortrefflich passen würde, aber formal kaum zu rechtfertigen ist. Daß *κῆρ* ursprünglich einen schwundstufigen Genitiv **κῆρος* gehabt habe, ist mit der homerischen Wendung *1378 τίω δὲ μιν ἐν κῆρσι αἰετῇ* nicht, wie man gewollt hat (Kretschmer KZ 31, 354, zu begründen. Der Sinn dieses Ausdrucks ist *1378* *οὐδὲν ὡς αἰετῇ τῷ κῆρσι*, und wenn man bedenkt, was alles an den verschiedenen Sprachen zur Bezeichnung eines Minimums oder Nichts erhalten blieb, so erscheint jeder Versuch, dem Ursprung dieses isolierten *κῆρ* beizukommen, von vornherein wenig aussichtsvoll. Man hat auch an ein **καρ-* 'Haar' (zu *κρίω*), an *κῆρος* *κῆρον* 'Kümmel' und an *καρπός* 'minimale' und *καρπὶ* 'Milbe' gedacht. Aber gehen wir auch einmal ein *κῆρ* *κῆρος* (zu dem damit angeblich parallelen *ψῆρ* *ψῆρος* s. Ber. d.ächs. Ges. d. W. 1897 S. 188, IF 11, 101) zu, so wäre von da zu *καίριος* doch nur auf einem Umweg zu gelangen, etwa über ein **καίρα*. Es wäre demnach, so viel ich sehe, nur der Ausweg, daß man annimmt, *καίριος* vgl. *κῆριος* sei mit *καίριος* vermengt worden. Da begreift man aber nicht warum sich *κῆριος* nicht hätte rein erhalten sollen, da doch *καίριος* daneben verblieb.

unbedenklich. Wörter von der Bedeutung des *καίρῳ* sind in den idg. Sprachen meistens nicht von Grundwörtern mit dem Sinne des Scheidens und Trennens, sondern von solchen mit dem Sinne des Zusammentreffens und Verbindens ausgegangen. Vgl.: aksl. *godu* 'passende, rechte Zeit, *καίρῳ*, Zeit' *ro godu* 'ev-
kaipow' *ro godu byti* 'passend sein, genehm sein', *godinu* 'genehm'
russ. *godnyj* čech. *hodnýj* 'passend, schicklich, tauglich, tuchtig'
ahd. *gi-gat* 'passend', *gaton* 'sich paßlich fügen, schicklich zu-
sammenkommen' zu ai. *gadhi-* 'klammernd verbinden' (z. B. RV 1.
126, 6 *āgadhitā* von der bei der Umarmung an den Mann sich
anklammernden Frau). Got. *fagrs* 'passend, geeignet, nützlich
gut' (ahd. ns. *fagar* 'schön') zu *fuga* und *fügen*, av. *pas-* 'anein-
ander befestigen, zusammenfügen', ai. *pāṭi-* *pāṭi-s* 'Fessel, Schlinge
Strick'. Ai. *sam-ayā-s* 'Zusammentreffen, Ort des Zusammen-
treffens, festgesetzter, bestimmter Zeitpunkt, geeigneter Zeitpunkt,
Zeitraum, Frist, Gelegenheitszeit', *sam-ayā* 'zu einer bestimmten Zeit,
zur rechten, geeigneten Zeit'. Ai. *sā gam-* 'zusammenpassen, zu-
sammentreffen, entsprechen', griech. *συ-βαίνειν* 'zusammentreffen
(von der Zeit), glücklich eintreffen, gelingen, zusammenpassen,
aufeinander passen, harmonisieren', lat. *con-venire* 'zusammentreffen,
stimmen, passen, sich schicken', *con-veniens* 'passend, schicklich'.
Demnach dürfte, wenn sich nach dieser Seite hin eine zwanglose
Anknüpfung für *καίρῳ* findet, diese den Vorzug verdienen.

Gegeben ist eine solche Anknüpfung durch die um die
beiden Basen **kera-* und **kerai-* sich gruppierenden Wörter.
Av. Verbum *sar-* 'sich vereinigen mit, sich anschließen an, er-
halten mit', *sar-* F. 'Vereinigung, Verbindung, Zusammenhalt,
Gemeinschaft mit einer Person' (Akk. *sar-am*, Gen. *sar-ō*, Lok.
sa'r-i); der Gen. *sarō* und der Dat. *sarōi* als Infinitiv 'sich zu
vereinigen' (Geldner KZ. 28, 196, Bartholomae Altiran. Wtb. 1563f.).
Ai. *ā-kṛ-* 'Zumischung', Bezeichnung der warmen Milch, die den
Somasaft zugemischt wird, *ā-kṛta-s* 'durch Zumischung warmer
Milch gar gemacht', *ā-kṛt-s* 'gekocht'. Av. *sar-* und ai. *ā-kṛ-* er-
geben ein Wurzelnomen **kṛ-* (antekonsonantisch), **kṛ-* (ante-
konsonantisch) von derselben Art wie z. B. ai. *gīr* ('Preis, Lohn')
gīr-bhīṣ *gīr-am* *gīr-ā* av. Gen. *gar-ō* (= ai. *gīr-ās*). Griech. *κεράνωμι*
'mischen, innig und harmonisch verbinden, auf eine gefällige Weise
Gegensätze vermitteln, ausgleichen' (vgl. z. B. Pind. Pyth. 10, 65
νόχοι δ' οὔτε γῆρας οὐλόμενον κέκραται ἱερὰ γενεὰ 'harmonisiert
nicht, vertragen sich nicht mit'). Diese Wörter gehören alle zur

Basis **kerā-*. Dagegen zur Basis **kerāi-* ai. *šrina-ti* 'mischt, kocht', Part. *šri-tā-s*, sowie wohl auch, das Bedeutungselement des Harmonischen der Vereinigung hervorkehend, das Substantivum ai. *šri-* 'Glück, Heil, Schmuck, Zierde, Schönheit' av. *šri-* 'Schönheit' (vgl. oben abd. as. *fagar* 'schön'), ein Wort, das eine schneidliche Herkunft bis jetzt nicht gefunden hat. Der Grundbegriff unserer Wurzel war sonach der der innigen Verbindung und zwar der beabsichtigten oder unbeabsichtigten Verbindung von Zusammenfassendem ¹⁾. Nun laßt sich *καρῶς* = **kap-jō-c* ohne Schwierigkeit als Zusammensetzung des durch av. *sar-* und ai. *-šri-* repräsentierten Wurzelnomens mit *-jō-* 'gehend' ansehen, wonach es ursprünglich adjektivisch 'zu paßlicher Verbindung kommend, harmonischer Verbindung vor sich gehend, verlaufend' bedeutet hätte. Man vergleiche *ἔναι* (*ἐρχεσθαι*, *βαίειν*, *εἶναι*, *γίγνεσθαι* u. a.) mit *du* cum genitivo, wobei der Genitiv einen Zustand bezeichnet, den etwas durchmacht, in dem etwas ist, wie *διὰ φιλίας ἔναι* 'in freundschaftlichem Verkehr sein', *διὰ πολέμου ἔναι*, Soph. O. T. 773 *διὰ τύχης τοιαύτῳ ἰών* 'versans in hac fortuna', Eur. Andr. 416 *καὶ πατρὶ τῷ εὐφ. διὰ φιλημάτων ἰών* ('küssend'), *δάκρυά τ' ἱερῶν καὶ περιπτύξεων χέρας*, λέγ' οἱ ἔπραξα, wonach sich welches **kap-jō-c* mit **διὰ καρῶς ἰών* verdeutlichen ließe. Ebensogut läßt sich annehmen, der adverbial gewordene Lok. Sg. des Wurzelnomens **kapi* sei durch Überführung in die *o*-Declination zum Adjektiv gestaltet worden, oder es sei ein zu der Basis **kerai-* (ai. *šrina-ti*, *šri-*) gehöriges **k̥pri-* zum *o*-Stamm geworden. Diese letztgenannte Eventualität führt hinüber zu dem zuletzt

noch zu besprechenden *καὶνός*. Dieses gehört klar und unzweifelhaft zu der Wurzel *gen-* in ai. *kanā* 'Mädchen', lat. *ro-con-tus* **-qn-t-*, gebildet wie *com-i-t-*, *anti-si-t-*), gall. *cintu* 'erst' (*cintu-gnatus*) ir. *cét-* 'erst, zuerst' *cinim* 'ich entspringe, stamme ab' kymr. *cenell* ir. *cenll* 'Geschlecht', aksl. *po-čung -četi* 'anfangen' *po-kons* 'Anfang' *is-koni* 'ab initio' und hat in forman-

1) Von *καρῶναι* sagt Döderlein Gloss 1065, "Wenn *μυρνόμει* eine natürliche Vermengung bezeichnet mit dem Nebengriff der Mischung, *conturbatio*, so ist *κράσσειν* eine beabsichtigte, kunstmäßige Mischung mit dem Nebengriff der Verbesserung, *temperatio*." Dieß ist modern nicht richtig, als *μυρνόμει* auch auf beabsichtigte und *κράσσειν*, wie z. B. die angeführte Pindarstelle zeigt, auch auf unbeabsichtigte Ver-
mischung geht.

tischer Hinsicht seine nächsten Verwandten in ai. *kantya-* (kang- 'Mädchen' *kantna-s* 'jung' *kantya-s* 'jünger', av. *ka'nya-* *ka'nna-* *ka'nika-* 'Mädchen', die auf eine Basis **genāi-* weisen (Osthoff Et. Par. 1, 269 ff., Bezzenberger *Тѣпак* 169 ff.). Hier ist Uebertritt einer Form auf *t* in die *o*-Flexion unverkennbar, wobei nur das dahingestellt bleiben muß, ob man von einem bereits flexivisch gestalteten und ein Paradigma bildenden Nomen zur *o*-, bzw. *a*-Deklination gekommen, oder ob der Uebertritt in diese von einem adverbialen **gyni* aus geschehen ist.

8. Um zu erkennen, welche Wörter man im Griechischen als Kompositum mit *-pō-c* 'gehend' anzusprechen habe, mußten wir der Untersuchung eine breitere Basis geben. Unser Ergebnis ist, daß unbedenklich als solches Kompositum *πεζός, κοινός, ἔθνος, θαυρός* bezeichnet werden dürfen, mit einiger Reserve auch *αἰγρός* nur sehr bedingt *καυρός*.

3.

Die bisherigen Deutungen von lat. *noruntius* (Mar. Vet. GL 6, 12, 18), *noruntius* (Inscr.), *nuntius* M., *nuntium* N., dessen in der Überlieferung ältest erreichbare Form als *norentio-* bei Festus 164, 28 Th. d. P. vorliegt (Hdschr. *norentium*), sind unbefriedigend. Die Ableitung aus einem Partizipialstamm **nom-* = griech. *γνόω-* bei Froehde KZ. 22, 258 muß als abgetan gelten, auch wenn man Büchelers evidente Verbesserung der genannten Festusstelle nicht anerkennen wollte. Corssens Erklärung (Auspr. I², 51, Beitr. zur ital. Sprachk. 98 ff.) aus **norent-*, dem Partizip zu einem **noreo*, das 'ich bringe neues' bedeutet haben soll, wird zwar von Stolz Hist. Gramm. 1, 560 insoweit verb. u. a. als diesem vorausgesetzten Verbum die Bedeutung 'ich bin neu' zugeschrieben wird, aber 'der neu seiende' = 'Bote' oder 'Ratschaff' hat nichts Überzeugendes; auch wüßte ich hierbei zu Eigennamenbildungen wie *Clorentius Cluentius* und die Abstraktbildungen wie *absentia* fern zu halten sind, die Erweiterung nicht schicklich unterzubringen. Nach Johansson endlich (Beitr. zur griech. Sprachk. 116 f.) läge ein Substantivum **noy-pi-ti* (von **noy-pi-ti* zugrunde, was, so viel mir bekannt ist, keinerlei Anklang gefunden hat, auch keinen verdient und vermuthlich mittlerweile von seinem Urheber selbst wieder aufgegeben ist.

Zu den aus Wurzel + Formans *-t-* oder *-ti-* bestehenden Abstrakta und Nomina agentis gehören seit uridg. Zeit Adjektiva

auf *-tjo-* (*-tjo-*), die im Altindischen als Verbaladjektiva mit dem Sinn des zu tuenden produktiv waren, und deren Neutrum und Femininum in mehreren Sprachzweigen als Adjektivabstrakta fungierten. So ai. *stutya-s* 'zu preisen, preisenswert' zu *stūt-* *stuti-ḡ* av. *stūt-* F. 'Preis' ai. *deva-stūt-* 'die Götter preisend'; *kṛtya-s* 'zu tun' *kṛtya-m* 'Geschäft' *kṛtyā* 'das Antun, Behexung' zu *puru-kṛt-* 'viel tuend'; *śrūtya-s* 'zu hören' *śrūtya-m* 'rühmliche Tat' zu *śrūti-ḡ* 'das Hören' *deva-śrūt-* 'von den Göttern gehört'; *rāntya-s* 'bebaglich' zu *rānti-ḡ* 'das Gern-Verweilen'. Ai. *ityā* 'Gang', lat. *con-stium in-itium ex-itium* zu ai. *saṃ-it-* 'feindliches Zusammentreffen' *saṃ-iti-ḡ* 'Zusammenkunft' lat. *con-es -itia*. Ai. *aji-jitya* 'Sieg im Wettlauf', lat. *vilium* 'Vergewaltigung, Schädigung, Schandung, Verletzung, Fehler, Schmale'¹⁾ zu ai. *haranya-jit-* 'Gold erbeutend' *jiti-ḡ* 'Sieg'. Ai. *śuṣṇa-kātya-m* 'Kampf mit dem *śuṣṇa-*', *muṣṭi-katyā* 'Faustkampf' and. *gudea* 'Kampf', lit. Fem. *ginežė* und Mask. (ursprünglich Neutr.) *giñezas* 'Streit' zu ai. *sa-hāt-* 'Schicht' *hāti-ḡ* 'das Schlagen, Schlag, Multiplikation'; hierzu griech. *δι-φάτιος* 'doppelt' neben *δι-φάτος*. Parallelen zum Adjektiv *stutya-s* aus den europ. Sprachen sind außer diesem *διφάτιος* z. B. griech. *ὄν-ότιος*, *ἀπνύτιος*, *ῥυήτιος*, got. *alpeis* 'alt', ahd. *drati* 'schnell'. Von Substantivierungen nenne ich noch griech. *θυσία* 'Opfer' (vgl. *θύτης*), hom. *κυ-θεσίη*, *δύδπο-κτασίη*, *κυ-πόσιον* (vgl. *κυ-πότης*), lat. *anti-stitium* (zu *anti-stes*), *sol-stitium*, *spatium* (Wz. *ape-* in *epēs*)²⁾.

Zu dieser Klasse von Nomina gehört, wie ich mutmaße, auch unser *nuntius. nocentio-* ist durch haplogologische Kürzung aus **noci-centio-* hervorgegangen, dessen zweiter Teil, zu *venio*

1 Zur Bedeutung vgl. die zur selben Wurzel gehörigen griech. *βλέω*, *βλέω*, *βλέω*. Die bisherigen Deutungen von *stium* sind mir unannehmbar.

2 Ai. *stutya-* verhält sich zu *stūt-* *stuti-ḡ*, wie *dṛṣya-* 'zu sehen' zu *dṛṣ-* *dṛśi-ḡ* 'das Sehen', *bhṛtya-* zu *bhṛt-*, *vācya-* zu *vāc-* nav. *fra-vāk-əm*), griech. *εὐρύος* zu *εὐρύ* usw. Vgl. oben S. 360 Fußn. 1 und zur o-Erweiterung des zugrunde liegenden *i*-Substantivs noch ai. *kṛtva-s* *kṛtva-s* 'zu tun' zu *kṛtu-* 'das Tun', *tamaś-a* 'dunkel' nebst *tamaś-m* 'Dunkelheit' S. 358) so *idmaś-* 'Dunkel' u. dgl. Da der Ausgang **-i jo-s* in den Formen wie *dṛṣya-s* und *stutya-s* als formantische Einheit empfunden worden ist und die *i*-Abstrakta wie *dṛśi-ḡ* mit den Wurzelabstrakta wie *dṛṣ-* und die *i*-Abstrakta wie *stuti-ḡ* mit den *i*-Abstrakta wie *stūt-* gleichbedeutend waren, so wurden die *i jo*-Formen zunächst auch auf die *i*-losen Abstrakta bezogen und machten sich in ihrer weiteren Ausbreitung auch noch von diesen unabhängig. Der Ursprung dieser *i jo*-Formen war, wie schon oben a. a. O. angedeutet ist, der gleiche wie der von Formen wie *ἰσχυρός*, *νέπιος*.

gehörig, nachstens mit *ventio*, ai. *-gátya gati-š adhea-gít-*, griech. ὤρεσ-βαιν zusammenhang. Das Verhältnis zu dem osk. Neutrum kom-beuniefs Gen. 'conventus' war dasselbe, wie das der genannten ai. Formen zu ai. *gamyā-* 'wohin man gehen muß' und Gerundium *-gamyā*, vgl. auch ai. *-hanya* neben *-hátya -hátya-n -hatyd*. Die ursprüngliche Bedeutung war mithin 'neu kommend, neu auftretend' oder 'neu gekommen, neu aufgetreten', vgl. *littera veniunt, mors venit* u. dgl.

Daß schon uridg. ein adjektivisches Kompositum von *g^hem-* mit adverbialem **newo-* gebildet war, wird wahrscheinlich durch ai. *nava-gat* und ahd. *niu-chomo niici-chucemo -cumo*. *navagát* erscheint als Beiwort von *jánitri* TS. 4, 3, 11. 1 *vadhár jajasa navagáj janitri*, AV. 3, 10, 4 *vadhár jigaya navagáj janitri*, d. i. 'neu hinzukommend, neu eintretend (in die Reihe der Mutter)', nach dem Zusammenhang 'erstgebürend' (vgl. *návasu prajāu* RV. 1, 95, 10); falsch ist, das Schlußglied von *nava-gát* von *jan-* abzuleiten. Für ahd. *niuchomo* 'neophytus, novicius' ist zu beachten, daß im Germanischen auf Grund des Nebeneinander z. B. von *ezzo* 'Esser' und *man-ezzo flu-frezzo* (vgl. ai. *mukhe-al-* 'Sußigkeit essend') die Wurzelnomina, die in den Schlußgliedern von Komposita als Nomina agentis fungieren, meistens zu *n*-Stämmen geworden sind, vgl. got. *un-wita* 'unwissend' ahd. *fora-wizzo* 'praescius' neben ai. *vishā-vid-* griech. *vñ-ic*, ahd. *ana-ezzo* 'assessat' neben ai. *pari-šid-* lat. *prae-ses*, got. *ga-juka* 'Genosse' neben ai. *ag-yij-* *aśva-yij-* griech. *cú-Zuē* lat. *con-jux*, as. *heri-togo* 'Helführer' mhd. *näch-zoge* 'Nachfolger' neben lat. *prō-dux* *re-dux*, ahd. *munt-boro* 'Beschützer', *arpi-nomo* 'Erempfänger' u.s.w. Ein urlat. **novi-ven-t-* hat, als *t*-Bildung von einer auf Nasal endigenden Wurzel, ein Seitenstück in dem oben S. 365 genannten *re-vent-*

nūntius erscheint seit altlateinischer Zeit sowohl adjektivisch als auch substantivisch in allen drei Genera. Adjektivisch z. B. Lucr. 4, 1032 *simulacra nuntia praeclari cultus pulchrique coloris* (Neue-Wagner Formenl. 2^a, 33). Als Subst. war *nūntius* 'Mitterbote' und 'Nachricht', *nūntia* 'Botin', *nūntium* 'Meldung, Nachricht'. Dies erklärt sich, da Adjektiva des Typus *kṛtya-* im Italischen nicht erhalten zu sein scheinen, aber mehrere substantivische Neutra wie *kṛtya-m* vorliegen (*initium* usw.), am einfachsten so, daß es im Urlateinischen einmal nur das Neutrum **novi-ventium noventium* gegeben hat (wovon damals *nūntiare* abgeleitet wurde, wie *initiare* von *initium*). Nachdem man nun

angehängen hatte *nūntium* 'Botschaft' auch für meldende Personen zu gebrauchen, kam man zu *nūntius* 'Bote' und *nūntia* 'Botin'; vgl. *custodia* auch für den einzelnen Wachtposten, aschwed. *bup* N. 'Botschaft' und 'Bote', in *rytrá-s* 'Bedränger' für und neben *rytrá-m* ('Bedrängung') 'Bedränger' = av. *vorθra-m* 'Angriff', ai *mitrá-s* 'Freund' für und neben *mitra-m* 'Freundschaft' und 'Freund', griech. *δαιτὸς* 'Verteiler, Vorleger' (zu *Δαίτωρ*) auf Grund von *δαιτὸν* 'Verteilung' (ebenso lassen *ιατὸς* 'Arzt' [zu ion. *ιατήρ*] und *ζυγρὸς* 'Folterer, Folterknecht' ein **ιατρὸν* 'Heilung, ärztliches Tun' und ein **ζυγρὸν* 'Folterung' erschließen). Die doppelte Anwendung von *nūntium*, für die Handlung und die handelnde Person, ließ dann *nūntius* auch für die Botschaft gebrauchen. Zuletzt wurde das Wort auch adjektivisch.

4.

Die lateinischen Adjektiva auf *-tios* wie *captivos*¹⁾ (Paucker *Mon.* 1, 111 ff., Gradenwitz *Latere.* 537 ff.) sind bezüglich der Frage ihres Ursprungs in den letzten Jahren besprochen worden von Sz. Hst. Gramm. 1, 475 f., v. Planta *Gramm.* 1, 170 ff., Lindsay-*Mon. Lat. Spr.* 368 f., Otto *IF.* 15, 25 f. 32 f. 38 f. Ich selbst hatte *Grundr.* 2, 128 bemerkt, daß das Formans *-tios* jedenfalls entweder von primärem zu sekundärem Gebrauch übergegangen sei oder umgekehrt, und gefragt, ob die Formation von Feminina auf *-a* oder von Verben auf *-ire* ausgegangen sei, und dann *IF.* 9, 371 das letztere für das wahrscheinlichere erklärt. Daß die Gestaltung der zugrunde liegenden Wortteile jeder von diesen beiden Auffassungen ungünstig ist, haben andere mit Recht hervorgehoben. Aber zu etwas, was als genetische Erklärung unserer Adjektivklasse wirklich haltbar und einleuchtend ist, sind auch heute noch nicht gelangt. Die Identifizierung von *-tios-* mit **-tios-* = **-tenjo-* (v. Planta) scheitert an den Lautgesetzen. Auch man aber mit Otto z. B. *cadivos* von einem **cadium* (vgl. *caditulum*) ab, indem man *-tios* nach Art von *-inus* analysiert, sieht man sich vergeblich nach solchen alten Formen um, von denen dieses Formans konnte herübergelassen sein, da die Verhältnisse ganz anders. Man

1) Der Gleichförmigkeit wegen schreibe ich im folgenden durch-
aus *-tios* nicht *-tios* obwohl eine Anzahl von den zu nennenden
Wörtern erst aus Zeiten belegt ist, in denen das *o* bereits in *u* über-
gegangen war.

könnte vielleicht auch an ai. *dmī-ra* 'Plage', zu *abhy-amiti*, denken, doch finde ich unter den Adjektiva auf *-tros* keine, denen eine Basis auf langen *i*-Diphthong zugrunde läge, und die demgemäß als Ausgangspunkt betrachtet werden könnten.

Ich schlage jetzt einen andern Weg ein, der mir um so mehr der richtige zu sein scheint, als er eine einwandfreie Deutung nicht nur des Lautlichen, sondern auch der den Adjektiva auf *-tros* eigenen besonderen Begriffsfärbung ermöglicht.

Das Vedische hat das von *ei-* 'gehen' gebildete *t-ra-s* 'Gang, Weg, Gebaren, Handlungsweise, Gewohnheit, Weise' mit dem Kompositum *dur-tva-s* 'bose geartet, bosartig' (von Personen und Sachen). Dazu ahd. *gira* F. 'Gesetz, Ehe' mhd. *ēwe* F. 'Gewohnheitsrecht, Recht, Gesetz, Ehe' ns. *eo* M. 'Gesetz', womit sehr wahrscheinlich, nach Osthoff PBrB. 20, 95 ff., got. *fraiwa* N. 'Name, Nachkommenschaft' als 'id quod prodit' zu verbinden ist, Grudzī **prōiwo-m* = **pro-oīwo-m*. Ferner lit. *per-eird* und *pér-eiris* 'Landstreicher', *at-eiris* (Fem. -ės) 'Ankommeling', *kar-eiris* 'Krieger', *kel-eiris* 'Wanderer'. Höchst ansprechend fugt neuerdings Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 435 griech. *ποιοι* und got. *hwarō* ahd. *hweo* 'wie' hinzu. Beide aus **q^hoīwo-* = **q^ho-oīwo-*¹), wozu denn auch noch *τοῖος*, *οἷος*, *ἄλλοιος*, *ὁμοιος*, *παντοιος* heranzuziehen sind.

Hier läßt sich nun unser *-tros* bequem unterbringen. In einer ganzen Reihe dieser Adjektiva tritt die Begriffsschattierung hervor, daß etwas die Weise oder die Natur von dem hat, oder dem gemäß ist, was das Grundnomen aussagt. So ist *festiv-* 'was die Weise eines *festum* (oder *diēs festus*) hat, festlich, feierlich, artig, hübsch, munter', von Sachen und Personen, *aestiv-*, das wahrscheinlich nicht von *aestās* (**aestātivos*), sondern von einer älteren Nebenform **aistā-* abzuleiten ist (Pokrowskij KZ 35, 231), ist 'sommerlich, was im Sommer geschieht, wächst' usw., *tempestiv-*, von *tempesta* = *tempestās* (s. Pokrowskij a. a. O.), 'was Zeit und Umständen gemäß ist, für sie geeignet ist, rechtzeitig', ebenso

1 Die Ansicht von Kluge (Et. Wtb. unter *wie*), daß got. *hwarō* der Bildung nach mit ai. *śed* 'so' gleich sei, setzt nach dem, was ich demonstrativpr. der idy Spr. 96 ff. dargelegt habe, voraus, daß es in der manischen ein **auwō* (got. **auwa* gegeben habe, als dessen Korrekt. es so geschaffen worden wäre, wie as. *hwarod* wohn, wo' dem. *tharod* 'dorthin, dort' nachgebildet worden ist (a. a. O. 102). Von diesen **auwō* fehlt aber in diesem Sprachzweig jede Spur.

sementivos zu *sēmentis* 'Aussaat, Saatzeit', *furtivos* zu *furtum* 'Diebstahl', *votivos* zu *votum* 'Gelubde', *captivos* zu *captum* oder zu *captus* 'Gefangener', *crūdivos* zu *crūdum* 'roh', *nativos* zu *natum* oder zu *natus* 'Geburt', *primitivos* zu *primitus* oder *primitiae*, *cadtivos* (vom Obst) 'was die Art hat, daß es leicht abfällt, abfällig', zu *cadere*, *recidivos* (vom Fieber) 'wiederkehrend', *nocivos* 'schädlich' zu *nocere* usw. *lascivos*, das mit got. *lus-tu-s* 'Lust' griech. *λάτῃ* *λόπῃ* (Hesych) verwandt ist, setzt ein **lasco*- oder **lascā*- voraus, vgl. aksl. *laska* 'adulatio' und anl. *elaka* 'lieben'. Für den *Mars Gradivos* sei auf Roscher in seinem Myth. Lexik. 2, 2423 verwiesen, wo die Literatur über dieses unzweifelhaft zu *gradus gradior* gehörige Wort zusammengetragen ist. Ob wir bei diesem Epitheton uns Ausschreiten zum Kampf oder speziell an die 'Auslage des Soldaten' (*in gradu stare*) denken, jedenfalls kann es nur passend erscheinen, auch in diesem *-ivos* ein Wort für Weise, Art zu suchen.

Die Empfindung für den Charakter von *-ivos* als Kompositionsglied mußte sich um so rascher verlieren, als einerseits dieses Wort als Simplex ausgestorben war und anderseits neben *-ivos* die rein formantischen Ausgänge *-inus*, *-tinus*, *-fcus* *-cius* u. a. standen, die, wie in der Lautung, auch in der Bedeutung von dem, was *-ivos* besagte, nicht weit ablagen.

Ist diese Auffassung von *-ivos* richtig, so haben wir es, wie bei *τοιοῦ*, mit Bahuvrihikomposita zu tun, und die ältere Schicht der Adjektiva auf *-ivos* war die, in denen dieser Ausgang das Aussehen eines sekundären Formans hat. Die ältesten Musterformen sind nicht mehr zu bestimmen. Leider läßt uns das Oskisch-Umbrische in allem, was die Geschichte des lat. *-ivos* betrifft, im Stich. Man hat freilich daran gedacht, den Ausgang des umbr. Lokativs *sviseve*, vermuthlich 'in sino', mit *-ivos* zu identifizieren, doch bleibt das bei der Dunkelheit der Herkunft dieses Wortes völlig unsicher (vgl. v. Planta I, 173, Buck Gramm. 309).

Jedenfalls waren die ältesten Formen nicht solche, deren erstes Glied ein *i-*, (*iſjo-* oder ein *u*-Stamm) gewesen ist. Denn in jenem Fall hätten wir in der historischen Latinität **-iēvos* (vgl. *alienus*, *laniena* u. dgl. IF. 12, 389 ff., v. Planta Wolfflins Archiv 12, 367 ff.), in diesem **-uēvos* zu erwarten. Wahrscheinlich waren es solche mit *o-* oder *ā-* oder konsonantischem Stamm als erstem Glied.

Unsicher bleibt ferner, ob *-ivos* aus **-oivos* oder aus **-eivos*

hervorgegangen ist. Daß überhaupt die Schwächung des Diphthongs zu *i* geschah, ist in Ordnung. Denn der Vortahre der Lautung *-iro-* war als selbständiges Wort verschollen, und so wirkte das Vokalschwächungsgesetz ungestört, der Diphthong konnte nicht durch Rekomposition zurückgerufen werden. Nach griech. *ποιός* got. *hainu* *fratē* ahd. *hain* wäre **-oiro-* zu erschließen. Aber lit. *pereivā* und vor allem kret. *τειν* *ποιον* und *ο-τειν* — *ο-ποιν* aus **q^heiyo-* d. i. **q^ho-eiyo-* deuten darauf hin, daß von alter Zeit her **oiyo-* und **eiyo-* nebeneinander gestanden hatten (vgl. *ut formus* ai. *gharmā-s* : arm. *ferm* griech. *θερμός* u. dgl.).

Und noch ein Punkt bleibt im Ungewissen. Griech. *ποιός* got. *hainu* repräsentieren ohne Zweifel noch die uridg. Kontraktion, die sich zwischen dem Ausgang *-o* des ersten und dem vokalischen Anlaut des zweiten Kompositionsglieds vollzog, vgl. griech. *ὀρκώμοτος* *στρατάρχος* *φιλήρετος* und wegen *oi-* im Anlaut des Schlußteils *φιλοικτίκτος*, das Fortsetzung von **φιλωικτίκτος* sein kann. Diese Weise ist im Lateinischen noch durch *hered-* vertreten, da dessen enger Zusammenhang mit griech. *χρηστῆς* und, was den Ausgang betrifft, mit ai. *dayadā-s* dazu nötigt das ihm zugrunde liegende **gherēd-* als aus **ghero-ed-* ('Erbeempfänger') kontrahiert anzusehen (Album Kern, Leiden 1903, S. 30 f.). Andererseits zeigen die italischen Sprachen aber auch, ebenso wie die Armenische, Griechische, Keltische, Germanische und Baltische, den Verlust des Stammanlauts *-o*, der durch Übertragung der Elision vom Wortauslaut auf die Kompositionsfuge bewirkt worden ist, z. B. lat. *dūr-acinus* mit *dūrus* (*lān-ocidus* mit *lānus*), umb. *sev-akne* 'sollemne' mit *seuo-m* 'totum'. Es fragt sich mithin, geht *festivos*, um dieses Wort als Vertreter des ganzen Typus herauszugreifen, auf **dhéstōiyo-s* bzw. **dhéstēiyo-s* zurück, woraus lautgesetzlich **festōiyo-s* bzw. **fēstēiyo-s*, schließlich *festivus* werden mußte, oder war es in uralitalischer bzw. uralteinischer Zeit als **fēst-oiyo-s* bzw. **fēst-eiyo-s* geschaffen worden? Diese Frage ist darum nicht zu entscheiden, weil wir nicht wissen können, wann das erste Beispiel oder die ersten Beispiele unserer Komposita aufgekommen sind. Ein unmittelbarer Zusammenhang mit jenen griech. *ποιός* und got. *hainu*, deren erstes Glied ein Präfix ist, braucht ja nicht zu bestehen.

Daß auf römischem Boden noch ein Gefühl für die kompositionelle Natur der Wörter auf *-ivos* gewesen sei, konnte man aus dem alten *sontrivus* (*tripudium sonitium* in der Augursprache)

und aus *lixivius* (Col., Plin.) neben *livios* zu schließen geneigt sein. Vgl. *lati-clavius centi-nodius acu-podius* usw. Indessen kann sich diese Erweiterung auch nach *-icius* neben *-icus*, *-ācius* neben *-acus* u. dgl. eingestellt haben, und dies ist wenigstens für *lixivius* weitaus das wahrscheinlichere; denn derselbe Columella, der diese Bildung hat, hat auch das ungewöhnliche *faecinius* für *faecinus*.

Was schließlich den Übergang von *-zeos* auf Verbalstämme betrifft, der sich in einer kleinen Anzahl unserer Adjektiva findet, wie in *cadivos recidivos, noctivos, secivos subsecivos, vocivos (vactivos)*, so vollzog sich dieser infolge davon, daß das als Derivatium erscheinende Adjektivum in gewissen Fällen ebensogut auf ein zugehöriges Verbum bezogen werden konnte als auf das Nomen, welches das Anfangsglied bildete. So konnte z. B. das das Substantiv *sonus* enthaltende **sonivos (sonivius)* durch sein Verhältnis zu *sonare* ein *secivos* zu *secare*, ein *fugitivos* zu *fugitare* und weiterhin zu *cadere* ein *cadivos*, zu *nocere* ein *noctivos* hervorrufen. Die Erscheinung hat ihre genaue Parallele bei den hd. Adjektiva auf *-lich* und *-bar*: z. B. hat schon im Ahd. die Doppeldentigkeit von Komposita wie *klaga-lich* 'flebilis, lugubris' (zu *klaga* F., wonen *klagôn*), *kouf-lich* 'venalis' (zu *kouf* M., wonen *koufôn*) das Muster abgegeben zur Bildung von Verbaladjektiva wie *gi-blazlich* 'flabilis' zu *blazan*, *leblich* 'vivax' zu *leben* usw., wie deren dann die Folgezeit eine große Masse nacherzeugt hat.

Leipzig.

K. Brugmann.

Beiträge zu den idg. Hochzeitsgebräuchen.

1. Zur Methode.

L. v. Schroeder hat in seinem Buch "Die Hochzeitsgebräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften im Vergleich mit denen der indogermanischen Völker" eine so große Zahl von Übereinstimmungen bei den genannten Völkern zusammengestellt, daß an einem historischen Zusammenhang kaum zu zweifeln ist, wenngleich er den Beweis dafür im einzelnen nicht erbracht hat. Auch wird man gerne mit v. Schroeder die Indogermanen in vieler Hinsicht als die Gebenden betrachten, falls man eine Entlehnung der Bräuche zwischen beiden anzu-

nehmen hat. Aber v. Schroeder hat sich gerade in dem Punkte geirrt, den er für besonders wesentlich hält: er hat große Übereinstimmungen der Hochzeits-sitten nur bei jenen zwei großen Volksstämmen angenommen, während in der Tat die beiden keineswegs in ihren Hochzeitsgebräuchen isoliert sind. War v. Schroeders Voraussetzung in diesem Punkte richtig, dann läßt sich leichter eine Zahl von Bräuchen herausfinden, die man bei den Indogermanen als altererbt ansehen dürfte. Zwar mußte man auch dann noch neben der allgemeinen Vergleichung eine Beweisführung für jeden einzelnen Brauch vornehmen; auch dann gäbe es noch zu bedenken, welche Gebräuche bei den Finnougriern und den Indogermanen gesondert entstanden und welche auch durch die Indogermanen übernommen sein konnten. In Wirklichkeit sind die Verhältnisse aber viel verwickelter.

Die zwischen und neben den Indogermanen wohnenden Völker feiern ihre Hochzeit nicht viel anders als diese. v. Schroeder kennt z. B. bei den alten Juden außer dem über die ganze Erde verbreiteten Kauf und Raub von übereinstimmenden Sitten nur: 1. Werber, 2. Brautführer, 3. Verhüllen der Braut. Es sind aber, wie ich Hauck Realencyklopädie für protest. Theol. u. Kirche, 5, 742 und Stubbe Die Ehe im alten Testament, Jenaer Dissertation, 1886 entlehne, übersehen: 4. Hochzeitszug, ein 'Hauptakt'!), 5. Schmaus, 6. Feststellung, daß die Braut Jungfrau ist. Auch die Leviratshe darf man in diesem Zusammenhang nicht vergessen. Unsicher ist es, ob auch Fackeln beim Zug getragen wurden. Modi, Marriage customs among the Parsis, their comparison with similar customs of other nations, Bombay 1900, S. 25 Anm. 1 und 40, A. 1 nennt -- ohne Quellenangabe -- auch das Waschen der Füße, das heute z. B. bei den Juden in Posen, wie mir mündlich berichtet wird, noch eine große Rolle spielt. S. 23, A. 1 erwähnt er ferner Bestreuen mit Körnern. Die heutigen Juden in der Türkei kennen Laßel Hochzeitsgebräuche in der Türkei, 267 f. zufolge: Haubung, Ring, gemeinsamer Trank, Zerbrechen des Glases usw. Natürlich kann davon mancherlei erst später aufgekommen oder entlehnt sein, aber das muß erst ein vervollständigtes historisches und ethnologisches Material zeigen. Wie man die indogermanischen und finisch-

1) Vgl. Hauck 742, was auch Leist, Altarisches Jus Civile 2, 125 Anm. gegenüber besonders zu betonen ist

ugrischen Hochzeitsgebräuche zusammengestellt hat, muß man es auch mit den jüdischen¹⁾ und überhaupt mit den semitischen machen. Bei den Beduinen am Sinai z. B. kommen vor: Verhüllung, Sich-Strauben der Braut, dreimalige Umkreisung des Zeltes, Mahl: vgl. Klemm Allg. Kulturgesch. der Menschheit 4, 148.

Ebenso ist ein Durchforschen der kaukasischen Bräuche unerläßlich. Oberflächliches Suchen lieferte mir auch hier sofort in die Augen springende Übereinstimmungen. Nach A. v. Plotto, *Sbornik svědění o Kavkazskich gorach* 4, finden sich bei dem kleinen Stamm der Ingelozen (und fast genau so bei den Tscherkessen): 1. Werbung durch einen Werber, 2. Handgeld, 3. Verschloßen des Brauthauses, 4. Verhüllen der Braut, 5. Feierlicher Zug zum Bräutigamshaus, 6. Schoßknabe, 7. Überschütten mit Nüssen, 8. Herabholen der Braut vom Pferde, 9. Beschmieren der Turmpfosten mit Teig, 10. Schmaus, 11. eine Zeitlang geübte Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Genuß, 12. Waschen der Füße durch die junge Frau usw. Soviel mir bekannt, existieren bei den ihnen benachbarten indogermanischen Völkern wenigstens heutzutage die Sitten 7, 8, 9 und 12 nicht. Wie ist die Übereinstimmung zu erklären? Bloß durch indogermanischen Einfluß?

Auch in andern Nachbargebieten zeigen sich große Ähnlichkeiten, deren Entstehung ebenfalls erst der Untersuchung bedarf, so bei den Bewohnern Oberägyptens nach Klunzinger, *Ausland* 1871, 952 f.: 1. Brauthad, 2. Besprengen der Gäste, 3. Hochzeitszug, 4. Hochzeitsfackeln, 5. Schmaus, 6. Verhüllen der Braut, 7. Feststellung der Jungferschaft. Bei den kurdischen Chaldaern, deren ethnologische Stellung mir unklar ist, findet man nach v. Schaubert, *Globus* 69, 15 f.: 1. Brauthad, 2. Besprengen der Gäste, 3. Ring, 4. Schmaus, 5. Verhüllen der Braut, 6. Auf-den-Fuß-Treten, 7. Einsegnen des Paares im Bett. Liegt hier überall indogermanischer, bezw. christlicher Einfluß vor?

Müssen alle diese Bedenken Schraders Rekonstruktionen, *Reallex.* 353 f., die sich auf v. Schröders Darlegungen aufbauen, unsicher erscheinen lassen, so werden seine Rekonstruktionen geradezu unhaltbar, wenn man bei Klemm Allg. Kulturgesch. 5, 33 folgende Hochzeitsgebräuche der Azteken in Mexiko kennen lernt:

1) Dabei wird das mir unzugängliche Buch von Leo Modena *History of the rites, customs and manner of life of the present Jews throughout the world* translated by Edm. Chilmead, London 1650, vielleicht gute Dienste leisten.

1. Untersuchung der Zeichen für eine glückliche Zukunft aus den Geburtstagen der künftigen Brautleute, 2. Werbung durch Werberinnen, 3. Ablehnende Haltung der Brauteltern, 4. Hochzeitszug, 5. Musik, 6. Empfang der Braut mit Fackeln, 7. Braut vom Brautgum an der Hand erfaßt und ins Zimmer geführt, 8. Sitzen beider auf einer Decke 9. und zwar am brennenden Feuer, 10. Umlkreisen des Feuers, 11. Verknüpfung der Kleider des Paares durch den Priester, 12. Gemeinsames Opfer des Paares, 13. Gemeinsame Speise, 14. Vierwöchige Enthaltsamkeit unter Beten und Singen, 15. Bad am folgenden Morgen. Diese aztekischen Gebräuche tragen ein so auffallend indogermanisches Gepräge, daß man an der Richtigkeit der Schlüsse von Schroeder und Schrader völlig irre wird. Besteht mit den aztekischen Bräuchen ein historischer Zusammenhang? Oder beruht die Gleichheit nur auf gleicher Veranlassung des menschlichen Geistes?

Welche von den alten Hochzeitssitten der europäischen und asiatischen Völker haben wirklich einen gemeinsamen Ausgangspunkt, und welche mögen sich bloß gleichmäßig herausgebildet haben, weil eine andere ähnliche Sitte Anlaß gab? Wenn z. B. der Glaube herrscht, daß der Schoßknabe Söhne in die Welt bringt, kann leicht der analoge Gedanke entstehen, daß das Bestreuen mit Kornern die Gewähr für zukünftigen Reichtum gibt, oder umgekehrt usw. vgl. unten S. 382 und Ztschr. Ver. Volksk. 1904, 382f. Welche Rolle bei der Entlehnung mögen ferner die untergegangenen Völker wie die Etrusker u. a. gespielt haben?

Zu berücksichtigen ist auch, daß sich die eine Sitte leichter, die andere schwerer von einem anderen Volke übernehmen läßt. Daher dürften die Vergleichen der Lustbarkeiten: Tanz, Musik, Gelage besonders nützlich sein. Viel erfolgreicher ist der Weg den B. W. Leist in seiner gräko-italischen Rechtsgeschichte, im altarischen Jus Gentium und im altarischen Jus Civile eingeschlagen hat. Einerseits sind die rechtlichen Institutionen nicht so leicht übertragbar wie die Sitten, andererseits hat die eine Institution oft eine andere schon zur Voraussetzung. Aber natürlich bedarf es auch auf diesem Boden erst noch gründlicher Sammlung und Sichtung des idg. wie nichtidg. Materials, um zu wirklich unanfechtbaren Resultaten zu gelangen. Der Unterschied, den Leist zwischen der arischen und der semitischen Ehe konstruiert, dürfte nicht ohne weiteres richtig sein, vgl. oben S. 374, Anm. Eine Stütze für die hohe Altertumslichkeit der

Heimführung bei den Indogermanen könnte übrigens der Umstand sein, daß **ǵedh* 'heimführen', das im Avestischen, Kymrischen, Slavisch-Baltischen und vielleicht im Indischen vertreten ist, im Avestischen und Altrussischen neben dem primären Verbum av. *cadamnō*, altruss. *vesti* eine Kausativfrequentativbildung av. *radayata*, altr. *roditi* mit erstorbener Kausativfrequentativbedeutung kennt, wie im Indischen die Wurzel *okh*, vgl. auch Brugmann Grundr. 2, 1147.

Am lockendsten und erfolgreichsten wird eine Untersuchung sein, die sich auf rechtshistorischem Boden bewegen kann und sich mit einer Sitte beschäftigt, die von Semiten, Kaukasiern usw. nicht gekannt wird: das scheint der Fall zu sein bei der dreimaligen Umkreisung des Opferfeuers, die sich außer bei finnischen Völkern nicht bloß, wie bisher zusammengestellt, bei den Indern, Osseten, Preußen, Litauern, Sudslaven und Westfalen findet, sondern auch bei den Polen, v. Duringsfeld und v. Remsberg-Duringsfeld, Hochzeitsbuch 210; ferner, wie aus der Literatur unten hervorgeht, auch bei den zoroastrischen Persern, wo die Sitte gewiß aus dem Altertum überkommen ist, bei den Kurden und Armeniern; bei den Großrussen wird nach Gubernatis, Storia comparata degli usi nuziali in Italia etc. 2 Aufl. 169 der Altar, bei den Kleinsrussen unter Verbeugungen der Tisch dreimal umkreist, Hochzeitsb. 41; auf der Insel Man geht man Modi 18, Anm. 2 zufolge um die Kirche, bei den Rumänen (Hochzeitsbuch, 54) um das Liturgiepult herum. Daß die Bewegung auch bei den Litauern von links nach rechts ausgeführt wurde, lehrt das Umwandeln des Tisches nach rechts im 17. Jahrh., vgl. Lepner Der Preusche Littauer, Danzig, 1744, S. 40. Das Umschreiten des Altars im heutigen Griechenland und der Kirche in England hat schon Winternitz Das altind. Hochzeitsrituell, Denksch. Wien. Ak. ph. hist. Kl. XL. 62 mitberangezogen. Natürlich wäre die Zugehörigkeit der nicht genau entsprechenden Sitten erst noch zu beweisen.

2. Die Stellung der Frau.

Nicht genügend berücksichtigt in den bisherigen Sammlungen scheinen mir einige — nicht immer direkt zur Hochzeit gehörige — Sitten, die uns Aufschluß über die Stellung der Eheverheirateten geben. Haxthausen Transkaukasien 1, 200 f. berichtet von den Armeniern folgendes:

"Die jungen Mädchen gehen unverhüllt. Aber anders ist es mit der jungen Frau. Das Ja vor dem Traualtar ist vorläufig das letzte Wort, das man von ihr hört. Von da an erscheint sie überall, selbst im Hause, tief verhüllt, besonders den unteren Teil des Gesichts, den Mund ganz verdeckt, selbst die Augen hinter dem Schleier. Mit niemand darf sie nur ein Wort sprechen, mit dem eigenen Vater und Bruder nicht. Nur mit dem Mann spricht sie, wenn sie allein ist. Mit allen übrigen im Hause darf sie sich nur durch Pantomime verständlich machen. In diesem durch die Sitte gebotenen Stummsein verharrt sie, bis sie das erste Kind geboren. Von da an wird sie wieder allmählich emanzipiert: sie spricht mit dem neugeborenen Kinde; dann ist die Mutter ihres Mannes die erste, mit der sie spricht; nach einiger Zeit darf sie mit ihrer eigenen Mutter sprechen; dann kommt die Reihe an die Schwestern ihres Mannes, dann auch an ihre Schwestern. Mit den jungen Mädchen des Hauses beginnt dann ihr Gespräch, aber alles nur leise flüsternd, daß es keiner der Männer hört. Erst nach sechs und mehr Jahren ist sie völlig emanzipiert und ihre Erziehung vollendet; doch ist es nicht schrecklich, daß sie mit fremden Männern spräche oder daß diese sie unverschleiert sähen. Eine große Menschenkenntnis, eine tiefe Beurteilung des menschlichen Herzens, der Neigung und Leidenschaft tritt uns daraus entgegen. Welch ein tief abgeschlossenes Eheverhältnis wird dadurch begründet? Das Weib lernt nur in dem Mann zu leben. Diese Abgeschlossenheit wird zur Gewohnheit, die Innigkeit des Eheverhältnisses hat Zeit, sich völlig zu konsolidieren. Der Charakter hat Gelegenheit gehabt, sich herauszubilden; sie wird von der Redefreiheit später auch nur mit Maß Gebrauch machen. Die jungen Frauen können sich dazwischen nicht streiten, zumal sie ja auch später nach erlangter Redefreiheit nur flüstern dürfen." Ganz Ähnliches berichtet Haxthausen von den Osseten, 2, 22 f.: "Wenn der Braut der Schleier abgenommen, so erscheint ihr Gesicht nach generell kaukasischer Sitte bis auf die Augen verhüllt. In der ersten Zeit und bis sie ein Kind geboren, legt ihnen die Sitte die strengste Zurückhaltung auf. Wie bei den Armeniern darf die junge Frau mit niemand ein Wort wechseln außer mit ihrem Manne, selbst mit Eltern und Geschwistern nur durch Pantomimen. Sobald sie ein Kind geboren oder, wenn sie kinderlos bleibt, nach vier Jahren ist sie aber völlig emanzipiert, und man sagt den ossetischen

Weibern dann im Punkte der Treue viel Böses nach." Vgl. dazu Schanajev *Strad ba u séverných Osetin*, 29 f. im *Sbornik svédénij o Kavkazskich gorach*, IV (in Übersetzung): "Die Schwiegertochter tritt nicht sofort nach der Brautnacht in die Familie ein. Sie zeigt sich noch lange, zwei Wochen wenigstens, fast keinem Glied der Familie, selbst der Schwiegermutter nicht ausgenommen, vor der sie schon stand. Damit sich die junge Frau nicht vor ihr und denjenigen aus der Familie versteckt, vor denen sie nach der Sitte unverhüllt erscheinen darf, veranstaltet die Schwiegermutter eine festliche Zusammenkunft der Frauen und führt ihnen die Schwiegertochter zu. Dies heißt die Vorzeigung. Von der Zeit an erledigt die junge Frau leichte häusliche Arbeiten und verhüllt sich nicht mehr vor den Mitgliedern der Familie. Aber vor den älteren Verwandten des Mannes muß sie sich verhüllen. Das hält sie bis zum Grabe. In der ersten Zeit ihres Verweilens in der Familie des Mannes verbietet es ihr die Sitte, mit irgend jemand in der gewöhnlichen Stimme zu sprechen: auf jeden Fall muß sie wenigstens zwei oder drei Monate mit halber Stimme sprechen. Hierauf erwirbt sie sich mehr und mehr das Recht, im vollen Ton des Erzählens zu sprechen."

Der Grund für diese Sitte liegt auf der Hand: Streit und Untreue zu verhindern, was sicherlich in der Großfamilie sehr nahe liegt. Von dieser armenischen und kaukasischen Sitte aus läßt sich mancher Brauch bei andern indogermanischen Völkern verstehen: So wenn bei den alten Indern der Verkehr und das Plaudern zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter verboten war, Delbrück *Idg. Verwandtschaftsnamen* 136 f. Auch die unter den Indogermanen weitverbreitete Sitte der Haubung konnte von hier aus vielleicht ihre Erklärung finden. Die Schönheit der jungen Frau soll verhüllt werden, darum darf sie das Haar nicht mehr frei herabhängen lassen, sondern muß es in Zöpfen um den Kopf legen und unter ein Tuch oder eine Mutze verstecken. Das zeigt sich z. B. bei den Russen in der Umgegend von Nerechtsa, vgl. Hochzeitsbuch 27: "Beim Sitzen auf dem Schafpelz wird der Braut, nachdem das Haar geflochten ist, der sog. *Opowojnik* oder *Kokuj*, ein der *Kika* ähnlicher Kopfschmuck, aufgesetzt. Von diesem Augenblick an hält die junge Frau es für ein Verbrechen, den Kopf unbedeckt zu zeigen, und schämt sich selbst vor Verwandten, den *Opowojnik* abzunehmen oder das Haar frei herunterfallen zu lassen." Sollte es nicht auch in seinem Ursprung

damit zusammenhängen, wenn bei den Preußen und Litauern (*Lascius De his Samagitarum caeterorumque Sarmatarum et falsorum Christianorum*, 57 und *Waiasschus Chronica alter Preusscher Liffendischer und Curlendischer Historien*, 25 a) die junge Frau bis zur Geburt eines Knaben einen Kranz mit einem weissen Tuch trug oder nach *Lepner Der Preussche Littauer*, 66 die litauischen jungen Frauen einen safranfarbigen Schleier an der Haube trugen und wenn nach *Hochzeitsbuch*, 80 die serbischen jungen Frauen bis zur Geburt des ersten Kindes in der Kirche mit einem Schleier erscheinen?

Letzteres legt den Gedanken nahe, daß der Brautschleier ebenfalls in solchen Gründen seinen Ursprung haben konnte. Es ist das Tuch, mit dem die weibliche Schönheit zum Teil verhüllt wird; aber diese Verhüllung ist umgewandelt in eine Festtracht. So wurde sich die Entstehung des Brautschleiers verstehen lassen, die, wenn man nicht auf die Raubehe zurückgreifen mag, einer plausibelen Erklärung immer noch harret. Allerdings läßt sich meine Vermutung kaum weiter stützen; es paßt aber dann *Roßbachs* Annahme, daß das flammeneum der römischen Braut einmal allgemein von den Frauen getragen wurde (*Untersuchungen über die römische Ehe* 1, 3).

Die Stellung der jungen Frau ist auch noch in anderer Beziehung bemerkenswert. Die Neuvermählte ist eben zunächst im Hause nichts weniger als die Herrin. So darf die Albanerin im ersten Jahr der Ehe oder bis zur Geburt des ersten Kindes im Beisein anderer oder gar vor ihren Schwiegereltern nicht mit ihrem Manne plaudern; ja sie darf ihn nicht einmal bei dem Namen nennen, und schämt sich, andre desselben Namens beim Namen zu rufen oder im Gespräch anzuführen (v. *Hahn Alban. Studien* 1, 147). v. *Hahn* hat 197, 27 schon daran erinnert, daß es nach *Herodot* 1, 146 bei den kleinasiatischen Ioniern ganz ähnlich zugeht. Bei den Albanesen muß ferner die junge Frau beim Hochzeitsmahle in der Ecke stehen (v. *Hahn*, 146); ebenso bei den Slovenen (*Hochzeitsbuch*, 91). Die Ossetin muß beim Eintritt ins Brautigamshaus ebenfalls in der Ecke stehen, so sich der Schaffner um sie bekümmert (*Schanajev*, 26, *Hartshausen* 2, 22); nicht viel anders ist es bei den Bosniern, *Knaul Sitte und Brauch der Südslaven*, 390. Die litauische junge Frau mußte stehen, bis sie zum Sitzen eingeladen wurde, *Lepner* 43. die Serbin an der Primorje von *Makauska* muß an der Schwelle

warten, bis ihr die Schwiegermutter den Eingang gestattet, Hochzeitsbuch, 76. Ähnliches läßt sich sicherlich auch anderwärts finden.

Die untergeordnete Stellung der jungen Frau der Schwiegermutter gegenüber hat kürzlich Schrader Westerm. Monatsh. 96, 124 f. besonders mit Rücksicht auf die russischen Verhältnisse beleuchtet. Dieses gedrückte Verhältnis der Schwiegermutter und dem Manne gegenüber ist besser als die gar zu häufig herangezogene Raubehe geeignet, das Jammern und Sichsträuben der Braut zu erklären. Für die Litauer z. B. verbürgt mir dies ein Augenzeuge. Selbst bei den Römern ließe sich diese Erklärung verteidigen, obwohl hier für das Losreißen aus dem Schoß der Mutter das Verbum *rapere* gebraucht wird. Das Losreißen ist ja auch für die Römer mehr eine scherzhafte Zeremonie, die nicht unbedingt in der Raubehe begründet sein muß. Überhaupt hat man viel zu oft die Raubehe verantwortlich machen wollen, wo nur ein konventioneller Scherz vorliegt. Merkwürdigerweise ist m. W. noch niemand, statt überall die Raubehe zu wittern, auf die Idee gekommen, die Hochzeitsscherze: Verrammeln der Haustüre, Scheingefechte, Aufhalten, nur als das zusammenzustellen, was sie sind: als Scherze.

3. Kinderehe.

Für die eigenartige Sitte der Kinderehe führt Schrader Reallexik. 364 den indischen Brauch und Spuren bei den Germanen und Kelten an. Sie herrschte aber auch bei den Parsen, hier wahrscheinlich unter indischem Einfluß, Modi 6, Anm. 9; Dosabhoj Framjee, *The Parsees*, 76 f.; ferner bei den Osseten Kovalewsky *Contume contemporaine et loi ancienne* 1, 169; bei den Armeniern, v. Seidlitz Globus 78, 243; den Albanesen, v. Hahn Alban. Studien 1, 143; den Rumäniern, Löbel Hochzeitsgebräuche in der Türkei, 180; den Ruthenen in Ungarn, Hochzeitsbuch, 42; den Sudslaven von Montenegro und Rizano, ebenda 69 und in der Bretagne, ebenda 245. Der Ursprung des Brauches scheint mir, wie wohl auch gewöhnlich angenommen wird, in der Sorge um Fortsetzung des Geschlechtes zu liegen. Die Armenier führen allerdings als Grund etwas anderes an: eine feste Verbindung zwischen den beiderseitigen Familien zu knüpfen. Aber diese Auffassung kann wohl jung sein, denn die Sorge um Nachkommenschaft scheint uralte idg. zu sein, wie u. a. die Einrichtung des Zeugungshelfers nahe legt. Zu den von Schrader Real-

lexikon 984 hierfür genannten Völkern mochte ich noch die Osseten, die Iren, Kovalewsky 158, 177 f. und die Latauer Silv. Piccolomini. Script. rer. Pruss. 4, 237 hinzufügen. Auch bei den Neugriechen finden sich nach dem Hochzeitsbuch, 58 Spuren. Ohne hier auf die mich zu weit führende Frage näher einzugehen, will ich nur auf die oben angedeutete Vermutung hinweisen (S. 376), daß ein einer Sitte zugrunde liegender Gedanke (hier: Sorge um Nachkommenschaft) leicht Sitten hervorrufen kann, die auf demselben Gedanken beruhen. Es wäre also möglich, daß entweder Kinderehe oder Zeugungshelfer oder Leviratsheirat trotz ihrer Verbreitung teilweise bloß auf gleichartiger Weiterentwicklung beruhen; das Alte aber wäre: die Sorge um Nachkommenschaft.

In diesen Zusammenhang mag auch die ungleichmäßige Ehe zwischen dem unerwachsenen Knaben und einem erwachsenen Mädchen gehören, wenngleich menschliche Leidenschaft Anlaß zu solchem Mißverhältnis gegeben haben mag. Hier will ich nur einiges Material dafür zusammenstellen. Hartknoch zitiert Ant. und neues Preußen, 1684, S. 176 aus einem Privileg vom Jahre 1249 für die Preußen: *Cum pater aliquam uxorem de pecunia communis sibi et filio emerat, hactenus servaverunt, ut mortuo patre, uxor ejus ad filium devolveretur, sicut alia hereditas de bonis communibus comparata.* Ebenso war es nach S. 177 bei den Latauern. Genauerer wissen wir von demselben Brauch bei den Russen. *De Russorum religione ritibus nuptiarum, funerum, victu vestitu etc. et de Tartarorum religione ac moribus epistola*¹⁾ ad D. Davidem Chytracum recens scripta, Excusae Anno 1582, S. 15²⁾ *he fit es Viri, qui ex coniuge fato functi masculam subolem suscepunt, persaepe impuberi filio sponsam quaerunt, cum qua tamen non dormiunt et liberos procreant. Nato deinde ex ephebis egressa novam nuptiam a se constupratam et subolem una adducit: pater ita inquit: vides, fili, tuam coniugem et tuos liberos? Pater secutum, si filio placet, accipit illud, sin secus, praedam asportatur et de alia ducenda cogitat; uber dasselbe in späterer Zeit vgl. Haxthausen Transkaukasien 2, 24 Anm. 1 und Klemm, Alt. Kulturg. 10, 79. In engstem Zusammenhang damit steht das Liebesverhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter *snochachestvo*, wie es Schrader West. Monatsh. 96, 128 beschreibt.*

1) In der Kgl. Bibl. Bamberg.

2) Anonym.

Bei den Osseten bezeugt die Sitte Haxthausen 2, 33; Koralewsky 1, 177 erklärt sie — ob richtig? — als Rest früherer Gruppenehe. Auch bei den Germanen scheinen sich übrigens Spuren des Brauches zu finden. Der Warner Radiger, der mit einer anglischen Königstochter verlobt war, wurde von dem sterbenden Vater aufgefordert, die Verlobung zu lösen und nach dem Tod des Vaters die Stiefmutter zu heiraten. Nach Prokop Gotenkrieg 4, 20 ed. Comparetti 3, 150 sagte der Vater dabei: *Ἐπιγίγναι ὁ πατήρ σου τὴν μητέρα τοῦ λοιποῦ τῆ αὐτοῦ, καθάπερ ὁ πάτριος ἡμῖν ἐπὶ νόμος*. Heiraten der Stiefmutter bei den Angelsachsen auch in spätern Jahrhunderten erwähnt Roeder Die Familie bei d. Angels., Stud. engl. Phil. 4, 40. Ich vermute, daß noch mancherlei Material vorhanden ist, das geeignet wäre, mehr Licht in das Dunkel dieser Sitte zu bringen¹⁾.

4. Enthaltsamkeit.

Manche phantastische Erläuterungen haben sich an die bei mehreren Völkern eine Zeitlang geübte Enthaltsamkeit geknüpft. Teilweise aber erklärt sie sich höchst einfach. Bei den Albanen schlaf in der ersten Nacht nach dem feierlichen Zug zum Brautigamshaus die Braut bereits im neuen Heim, aber nicht bei ihrem Gatten, sondern bei den Frauen, v. Hahn Alb. Stud. 1, 146 f. v. Hahn berichtet nichts davon, daß die Albanen hierin eine von ihrer Religion geforderte fromme Sitte erblicken: offenbar tun sie das auch nicht, und zwar deswegen, weil die Hochzeitsfeier am folgenden Tag wieder im Brauthause fortgesetzt und erst am dritten beendet wird, an dem sich daher auch erst das Paar angehört. Es ist das ähnlich, wie wenn bei uns die kirchliche Trauung an einem Sonn- oder Feiertag stattfindet, die standesamtliche Eheschließung aber schon am vorausgehenden Werktag. Bei den heutigen Persern findet in vornehmen Häusern die Zeremonie den ersten Tag statt: nach strenger Sitte ist es dem Brautigam aber erst nach Ablauf der eine Woche dauernden Gelage erlaubt, seine Braut zu sehen, Polak, Persien, 1, 210—212, oder nach drei Tagen bei der

1) Darf man damit zusammenbringen, daß Cäsar von den Bewohnern Britanniens d. h. G. 5, 14 berichtet: *Uxores habent dum duotroque inter se communes et maxime fratres cum fratribus parentesque cum liberis, sed si qui sunt ex his nati, eorum habentur liberi, quo primum virgo quaeque deducta est?*

kürzeren Hochzeit, wie sie von Stapf Globus 51, 200 f. beschrieben ist. Bei den Litauern begann nach Lepner, der Preusche Litauer, 35 f. die Feier am Sonnabend, die Trauung wurde am Sonntag vorgenommen, der Beischlaf aber erst am Dienstag vollzogen, weil erst an diesem Tag die Braut heimgeführt wurde. Von den Osseten berichtet Schanajev 27, Anm. 13, daß die junge Frau nach dem Zug ins Aul des Mannes die erste Nacht bei dem Marschall schlief; denn am folgenden Tag wurden die Festlichkeiten im Haus des Brautigams noch fortgesetzt. Auch die indische Sitte läßt sich vielleicht so verstehen. Wenn die Vorschriften verlangen, daß Mann und Frau nach der Vermählung sich noch mehrere Tage des geschlechtlichen Genusses enthalten sollen, so ist nicht zu übersehen, daß während dieser Tage von den andern die Hochzeit ebenfalls noch gefeiert wird. Es ist demnach sehr wohl möglich, daß der indische religiöse Gebrauch von der mehr zufälligen Tatsache seinen Ausgang nahm, daß die Ehe erst nach Beendigung der ganzen Feier vollzogen wurde; asketische Anschauung aber legte das so aus, daß es ein gutes und frommes Werk sei, noch mehrere Tage Enthaltensamkeit zu üben. Eine Verschärfung des asketischen Gedankens verlangte dann Enthaltensamkeit auch an anderen bestimmten Tagen und gesellte zu der geschlechtlichen Enthaltensamkeit auch das Fasten.

Auch mancher abendländische Brauch konnte ähnlich entstanden sein. Hier ist es indes schwer zu entscheiden, inwieweit ihn christlicher Einfluß auf Grund der Stelle Tobias 6, 19 veranlaßt hat, wo drei Nächte der Enthaltensamkeit empfohlen werden. In Ancona in Italien ist nach dem Hochzeitsbuch 97 der Hochzeitstag stets ein Donnerstag; doch wird die Braut erst am Sonntag wirklich Frau, indem sie erst dann zu ihrem Mann zieht, also nach drei Tagen; ähnlich ist es in Piemont, Umbrien und in der Lombardei; hier dauert es sogar bis acht Tage. Es ist mir besonders bei den drei Tagen wahrscheinlich, daß kirchliche Gründe mitsprechen, wie das in anderen Gegenden Italiens sicher der Fall ist: Hochzb. 98 heißt es: "Wenn die Mutter ungewöhnlich fromm ist, behält sie ihre Tochter noch einen Tag bei sich, um dem neuen Paar und sich selbst den Beistand der Kirche zu sichern". Auch bei den Südslaven gilt das Brautlager als Sünde. Nach Krauß, Sitte und Brauch der Südslaven 454 f. müssen die Ehegatten in den ersten Tagen nach der Hochzeit einander entsagen. Bei den Angelsachsen galt zu

Beilager am Hochzeitstag ebenfalls für sündlich, Roeder 59; das Gebot der Enthaltbarkeit wurde aber auch auf viele andere Tage ausgedehnt, besonders auf die Fasten. Am deutlichsten zeigt sich der kirchliche Einfluß da, wo wie bei den Schwaben schon der Name Tobiasnachte auf den Ursprung hinweist, Hochzeitsbuch 146. In Gegenden Bayerns geht die junge Frau am Sonntag nach der Hochzeit an einen nahen Wallfahrtsort und bringt die Nacht im elterlichen Haus oder bei Verwandten im Kirchtagbett zu; denn solche freiwillige Witwenschaft gefällt der Jungfrau Maria, ebenda 128. In Polen verweilt sie noch drei Tage im Elternhaus, ebenda 97; bei den Deutsch-Böhmen drei Wochen lang, ebenda 185. Bei den Armeniern sind jeder Sonntag, Mittwoch und Freitag für die Enthaltbarkeit bestimmt, Globus 78, 244. Hier kann zwar die Wahl der Tage: Sonntag und Freitag den kirchlichen Einfluß nicht verleugnen, doch spricht vielleicht auch ein anderer Grund mit: Mäßigung im Interesse der Gesundheit. Wenn aber die allzu junge armenische Braut erst nach geraumer Zeit beim Manne wohnen darf, so gehört das natürlich in einen anderen Zusammenhang: in das Kapitel der Kinderehe.

Nicht klar ist es mir, warum bei dem afghanischen Stamm der Banudzai die junge Frau drei Tage nach der Hochzeit von ihrer Mutter in die alte Heimat abgeholt wird, wo sie noch einige Tage verweilt Gerland Globus 31, 332. Wird oder wurde hier vielleicht im Brautelternhause nach der Eheschließung die Hochzeit noch weiter gefeiert?

Übersieht man die Gebräuche, so stellt sich heraus, daß trotz der Häufigkeit des Brauches von etwas Altertümlichem kaum die Rede sein kann. Schraders Zweifel, Reall. 360 sind also durchaus berechtigt.

5. Mädchenmarkt und Brautwahl.

Mit derselben Berechtigung scheint mir Schrader die Altertümlichkeit bei einer andern Sitte zu leugnen. Krek hatte (Anal. Graec. 189 f.) die Sitte, daß die heiratsfähigen Mädchen einer Gegend an bestimmten Tagen im Jahr zusammenkommen, um sich von den Burschen freien zu lassen, von den illyrischen Venetern und den Babyloniern nach Herodot 1, 196, von den Thrakern nach Pomponius Mela De chorographia 2, 2, 21 und den Groß- und Kleinarussen erwähnt. Man findet sie aber im Gouvernement Novgorod, wie im 19. Jahrh., vgl. Hochzeitsbuch, 22, so schon im Jahr 1413,

vgl. Lannoy *Scriptores rerum Prussicarum* 3, 446 f. Das Hochzeitsbuch kennt sie bei den Ungarn. S. 55. ebenfalls. Einer Bemerkung Grimms. *Rechtsaltertümer* 14, 583, entnehme ich, daß sie auch bei den Wahhabiten im arabischen Hochland üblich ist. Spuren ähnlichen Brauches scheinen sich auch bei den Iren zu finden, d'Arbois de Jubainville *Études sur le droit celtique* I. 304, 312, vgl. auch S. XX. Eine eigentümliche Parallele bietet der in Deutschland übliche Maikauf, vgl. z. B. Pfannenschmid *term. Erntefeste*, 264 und E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde*, 161. Ich bezweifle aber stark, daß zwischen den Brauchen bei den genannten Völkern durchweg ein Zusammenhang besteht.

Wohl davon zu scheiden ist die von Krok mit herangezogene Wahl, durch die von den Zaren zwischen 1505 und 1671 die Schönste des Landes als Braut ausgesucht wurde. Diese Brautwahl kennt schon das Alte Testament Esther 2, 21. von Ahasver = Artaxerxes Longimanus. Behebt war sie auch am Hof der byzantinischen Kaiser. Kedren S. 471 ed. Bekker 2, 23 und Zonaras Par. 2, 115 ed. Dindorf 3, 358 erwähnen diese Brautwahl kurz von Konstantin VI.; ausführlich berichtet darüber ein russisches Heiligenleben des Philaret Milostivij; die Stelle ist abgedruckt bei Ivan Zabélin *Domašnij byt russkago naroda* v. 16 u. 17 st. T. 2^a, 209 f. Auch Theophilus wählte seine Frau auf dieselbe Weise aus, Zonaras, Par. 2, 141, Dind. 3, 401; offenbar Nikephoros III. Botaniates ebenso, vgl. *Excerpta ex brevibus historico Ioannis Scylitzae europalatae*, S. 864 in der Kedrenausgabe Bekkers 2, 738; ich vermute es auch von Theodosius II., Zon. Par. 2, 40 Dind. 3, 337, von Phokas, Par. 2, 81, Dind. 3, 303 und von Leo IV., Par. 2, 112, Dind. 3, 353.

Zum Schluß will ich noch einiges

6. Material

für die Hochzeitsgebräuche der Armenier, Iranier und Kelten zusammenstellen, die bisher am wenigsten ausgebeutet worden sind.

Die Armenier kennen z. B.: verblumte Werbung, Verheiratete der Braut, Wasserzeremonien, dreimaliges Umwandeln des Herdes, Opfer, Hochzeitszug, Haubung, geschlechtliche Enthaltsamkeit, Zerbrechen usw., vgl. Manuk Abeghian *Der armenische Volksglaube*, Jenaer Diss. 1899; Globus 70, 214; v. Seidlitz, *Globus* 78, 243; Haxthausen *Transkaukasien* 1, 183 f., Löbel, *Hochzeitsgebräuche in der Türkei*, 83 f.

Von den iranischen Sitten durften unter den modernen die der zoroastrischen Perser besonders interessant sein; einige Andeutungen finden sich bei Menant, *Les Parsis Histoire des communautés Zoroastriennes de l'Inde* in: *Annales du Musée Guimet, Bibliothèque d'études*, tom. 7, S. 169 und Modi, *Marriage customs among the Parsees*, die neben Dasabhoj Framjee, *The Parsees; their history, manners, customs and religion* London 1858, S. 75 f. vor allem auch von den parsischen indisch-beeinflußten Bräuchen sprechen. Bei den Zoroastriern findet man: Verstecken der Braut, Wasserzeremonien, dreimaliges Umwandeln des Feuers, Hochzeitsfackeln, Sitzen auf einem Teppich, Überschütten mit Früchten. Die Kurden kennen nach v. Stenin, *Globus* 223 f. und Lobel, 73 f.: Verteidigung des Brauthauses, Wasserzeremonien, Umschreiten des Herdes, Anlegen des Feuers, Haubung usw. — Die Hochzeitsitten der jetzigen Perser sind wenig altertümlich: Polak *Persien* 1, 200 f.; Stapf *Globus* 51, 200; ebenso die der Afghanen: Gorland *Globus*, 31, 331 f. — Von den Osseten will ich hier nur die Sitte des Schoßknaben erwähnen, Post *Globus* 65, 164; andere Bräuche vgl. Haxthausen, Schanajev, Kowalewsky. — Von den alten Iranern wissen wir nicht viel mehr als Handergreifung und Heimführung, Geiger *ostir. Kultur*, 242.

Von keltischen Sitten habe ich trotz mancher Bemühung außer Raub und Kauf nur wenig ausfindig gemacht: In Westschottland (*Globus* 36, 288): Fußbad der Braut, Zerbrechen des Brotes über ihrem Kopf, Hinführen zum Herd; bei den Iren: Annahmetrunk, Scheinkampf um die Braut, Brand *Observations on popular antiquities* 2, 56 und 86 f.; oft ist hier nicht klar, ob keltische Sitte gemeint ist. — Bei den Kymren waren üblich: Handergreifung (?), Besteigen des Bettes vor Zeugen, Walter, *das alte Wales*, 409 und 414; gemeinsame Speise: John Rhys, *Celtic Folklore Welsh and Manx* 2, 649 f.; in der Bretagne: Kinderverlobung, verblumte Werbung, Vorschleichen einer falschen Braut, Weinen der Braut, gemeinschaftliche Speise, Kind ins Bett gelegt, Hochzeitsbuch, 245 f. Die Heimführung bei den Kelten Britanniens scheint von Cäsar, d. b. G. 6, 11 bezeugt zu sein. Gesänge bei der Hochzeit erwähnen die kymrischen Gesetze, *Ancient laws and institutes of Wales*, Ausgabe von Aneurin Owen in 2 Bänden 2, 679. Gwyn. Code 1, 37, 5.

Bergedorf.

Eduard Hermann.

Zur Idg. Laut- und Formenlehre.

1. Zu den Gutturalreihen.

Für die Frage, ob es im Indogermanischen wirklich drei Gutturalreihen gegeben hat, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, zu wissen, ob irgend eine Sprache die drei Reihen wirklich noch unterscheidet. Und das soll nach Holger Pedersen KZ. 36, 306 im Albanesischen der Fall sein. M. E. ist es schon a priori sehr unwahrscheinlich, daß eine so umgewandelte Sprache, wie das Albanesische es ist, eine solche Unterscheidung bewahrt haben sollte. Ich kann mich allerdings auf eine Erwörterung von H. Pedersens Ausführungen nicht einlassen, muß aber bekennen, daß mir seine Ausführungen nichts weniger als überzeugend vorkommen. Aber es wird noch ein zweiter Punkt angeführt, auf den auch Brugmann Kurze vgl. Gramm. S. 158 wieder Gewicht legt, nämlich in den klassischen Sprachen sollen q^* (der indogermanische Labiovelar), qy (der indogermanische Velar + y -Konsonans) und ky (der indogermanische Palatal + y -Konsonans) auseinandergehalten sein. Pedersen traut dieser Annahme (a. a. O.) allerdings nicht recht, und bemerkt: "Sollte es sich aber durch weitere Forschung bestätigen, daß die landläufige Ansicht richtig ist, dann würde meine Ansicht (über das Albanesische) nur noch eine weitere Stütze gewinnen".

Auf die Verhältnisse der klassischen Sprachen möchte ich daher mit einigen Worten eingehen.

Es steht zunächst so, daß idg. q^* , q^* im Griechischen zu π , τ , β , δ , im Lateinischen zu qu und c geworden sind. Ich brauche für diese allbekannte Erscheinung weiter keine Beispiele zu geben.

Ebenso ist im Prinzip auch ky im Griechischen behandelt, nur daß hier das y an das k assimiliert ist, wodurch Doppelkonsonans entstand.

Wir finden daher:

Ai. $kā$ = griech. $\pi\alpha$ nach Brugmanns Vermutung, wie $\pi\pi\alpha$ = ai. $dāvas$, Πανόψια neben sam. $Kuav$ - $o\pi i\ddot{u}v$.

Ebenso ist ghu zu φ und θ geworden: hom. $\pi\alpha\varphi\alpha\kappa\alpha$, δια- $\varphi\alpha\kappa\epsilon\iota\upsilon$: lat. *fax*, *facula*, *facies*, lit. *švaka* 'Licht', $\theta\eta$, $\theta\eta\eta$, $\theta\eta\eta$, thoss. πεφειράκον[τες], Φιλό-φειρος: lat. *ferus*, lit. *švėris* abg. *zvěra*. Dagegen erscheint nach Brugmann Gr. Gr. 3 43 qy im Anst.

als *k*, im Lat. als *v*, καπνός : lat. *vapor*, lit. *kūpas* 'Hauch, Dunst'; κοίται, κίεα : lat. *invitus*, lit. *kūčėti* 'ich lade ein, invito', preuß. *quaitis* 'Wille'; κάλπη, preuß. *poquelbton* 'kniend', lit. *kūpti* 'niederknien, stolpern'; κόλπος, aisl. *hvalf* 'Wölbung', got. *hrūftri* 'Saug'.

Das scheint eine Reihe ganz ansprechender Gleichungen zu sein. Merkwürdig ist nun aber schon, daß sich für die verschiedene Behandlung eigentlich gar keine lautphysiologische *ratio* beibringen läßt. Warum soll in dem einen Fall das *w* geschwunden, im andern aber assimiliert sein?

Wenden wir uns nun zu dem Lateinischen, so soll *kū* zu *qu*, *qu* aber zu *v* geworden sein. Das ließe sich eher verstehen, obgleich es auch rätselhaft bleibt, weshalb das *k* im einen Fall geblieben, im andern aber abgefallen wäre.

Nun haben wir zwar *invitus* und *vapor* als lautgesetzliche Bildungen, aber in der tadellosen Gleichung lat. *cāseus*, abg. *kvaso* haben wir *c* als Vertreter von *qu*, und ebenso finden wir *canis* und nicht **quanis* als Entsprechung eines idg. *kū-n*. Und schließlich habe ich lat. *vitrum* 'Glas' zu ai. *weitrás* 'weiß', *weítás* 'weiß, licht, glänzend' gestellt, was Pedersen KZ. 36, 306 eine durchaus tadellose Etymologie nennt. Da wäre dann also *kū* — *v*.

Als ich meinen Aufsatz BB. 24 über die Gutturalreihen schrieb, konnte ich diese Verschiedenheit noch nicht erklären. Heute aber bietet sich eine Möglichkeit, die die Sache wahrscheinlich ganz auflöst. Es handelt sich in allen diesen Fällen verschiedener Behandlung um idg. Formen mit und ohne *u*.

Solmsen hat in seinen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre S. 196 unzweifelhaft nachgewiesen, daß im Indogermanischen *ue* und *s* nebeneinandergestanden haben, d. h., daß *u* nach *s* geschwunden ist. Es sind zahlreiche ganz tadellose Beispiele verzeichnet:

Lat. *sibi*, got. *sia*, abg. *sebi*, die zum Stamm *sico-* gehören;

Griech. *féθoc*, lat. *sodalis* aus **suedh* zu got. *sidus* 'Sitte';

Griech. *ἐταπος* ohne Digamma zu hom. *féτης*;

Ai. *suia*, lit. *sesi*, abg. *sestra*;

Ai. *svikuras*, abg. *svakra*, aber lit. *szėszuras*;

Lat. *sidus* zu lit. *sidėti* 'glänzen' usw., usw.

"Des weiteren", führt Solmsen S. 211 fort, "wissen wir, daß nicht bloß nach *s*, sondern auch nach den Dentalen *t* und *d* *u* schon in der Ursprache unter otwelchen Umständen getilgt worden ist."

Auch das scheint mir durch Beispiele wie griech. τοι, ai. *tē*, lat. *tē*, *libi* neben *col* aus **ɥoi*; lat. *dirus* neben griech. δεινός; ai. *dris*, lat. *bis*, mhd. *zuris*, got. *trisa* 'auseinander', lat. *dis*-, ahd. *zir* 'entzwei, auseinander' völlig sicher gestellt zu sein.

Es fragt sich, ob *w* auch nach andern Konsonanten al dentalen geschwunden ist.

Nach Labialen sind Beispiele genügend zur Hand. So erklärt man lat. *ama-bam* aus **ama-bham*, ebenso abg. *bē* aus **bhnē*. Es läßt sich leider nicht erweisen, daß hier der Schwund schon in der Ursprache stattgefunden hat, da eben aus *bhu*, *pu* nie etwas anderes als *bh* und *p* und deren Entsprechungen geworden ist.

So bleiben einzig noch die Gutturale übrig, und hier sind denn, wenn man die Sache vorurteilsfrei auffaßt, die Beispiele nicht so selten zu finden. So erklärt sich lat. *cāseus* neben abg. *kēas* aus einer Form ohne *w*, ebenso *canis*, während *citrum* und *vapor* die Formen mit *w* fortsetzen. Dagegen hat griech. κῆρυξ wieder die *w*-lose Form verallgemeinert. Erweisen läßt sich aber die Sache nur, wenn wir Beispiele auffinden, in denen *k* und *kw* nebeneinanderstehen. Und dahin rechne ich vor allem κτάουα und den Stamm πᾶ. Neutra S. 411 hat Joh. Schmidt diese Gleichung mit gewichtigen Gründen verteidigt. In der Tat stehen nebeneinander κτήματα und πᾶματα, κτήσασθαι und πᾶσασθαι, aol. πολυπᾶμων neben -κτῆμων, ἑκτης und korkyr. megar. ἑκτας usw. Tatsächlich sind die beiden Stämme im Griechischen in ihrer Bedeutung nicht zu unterscheiden, und man wird daher gern einen Weg einschlagen, um sie zu vereinigen. Setzen wir ein idg. **kpuē* an, so ist darin entweder das *p* (griech. πᾶ) oder das *w* geschwunden, griech. κτῆ. Natürlich liegt in der absolut übereinstimmenden Bedeutung keine unbedingte Notwendigkeit vor, die Stämme zu identifizieren, aber gewiß spricht sie auch nicht dagegen, wenn es möglich, sie zusammenzustellen.

Aber ich kann auch umgekehrt ein Beispiel anführen, in dem idg. *kwo* in den meisten Sprachen durch *k* vertreten ist. Das ist κόπαξ, lat. *corvus*, lit. *sārka* 'Elster', russ. *soraka*, serb. aber *sorāka*. Die Worte stimmen lautlich tadellos überein. Das Griechische weist auf eine zweisilbige Basis, ebenso litauisch und slawisch. Die Bedeutungsverschiedenheit macht keine Schwierigkeiten, da die Elster ja zu den krähenartigen Vögeln gehört. Es ist ja nun allerdings das *w* nur im Serbischen erhalten, aber

ein Grund, weshalb es hier später entwickelt wäre, läßt sich nicht erkennen. Sind H. Pedersens Ausführungen KZ. 36, 338 richtig, so würde auch alb. *sope* 'Krahe' auf eine Form mit idg. *ker* weisen.

Ferner hat W. Schulze KZ. 29, 261 griech. *κόρακος* *κοῖος* *κόρυς* Hesych mit lit. *širblis* (so akzentuiert Kurschat) 'Sperling' vergleichen. Das ist eine Etymologie, die zwar wegen der ungeladenen Bedeutung des Griechischen unsicher bleibt, gegen die sich aber lautlich nichts einwenden läßt, da auch hier eine zweifelbige Basis in beiden Sprachen vorliegt.

Dazu füge ich ein anderes, das mir etwas sicherer zu sein scheint.

Griech. *κόπω* 'fegen, reinigen', *κόπος* 'Besen' vergleicht Prellwitz mit lett. *šlāni* 'Schlacken, sich absondernde Unreinigkeiten', *širma* 'Lauge', lit. *szirmas* 'Aschenlauge', lett. *šarvis* 'Getreidesieb', *šarve* 'Windsieb', ahd. *horo*, *horaves*, mhd. *hurve* 'Kot, Schmutz'. Diese Zusammenstellungen scheinen mir von seiten der Bedeutung nicht sehr ansprechend zu sein.

L. Meyer 2, 367 gibt keine Etymologie an, und was bei Cartus 5, 156 angeführt wird, ist ebenfalls sehr unsicher.

Im Litauischen finden wir nun eine genaue Entsprechung in *szarūs* 'sauber, rein, reinlich', *szārīnu* 'reinigen, säubern'. Kurschat LDWB. fugt zwar hinzu, "vielleicht nur ein Scherzwort", aber im DLWB. wird es nicht so bezeichnet, und ich weiß auch nicht, worauf sich Kurschat bei dieser Annahme stützt. Jedenfalls scheint mir die Bedeutung und die Form zu den griechischen Wörtern ausgezeichnet zu stimmen.

BB. 6, 237 ist ferner lit. *szvinkus* 'fein, anständig' mit griech. *κομμός* 'geziert, fein' verglichen, was auch Prellwitz aufgenommen hat. Hier scheinen mir aber die Ablautverhältnisse die Zusammenstellung zu verbieten.

Man kann diesen Fällen nun die anreihen, wo Formen mit und ohne *æ*-Nachschlag nebeneinanderstehen. Griech. *μάπτω* 'ich greife' und a. m. *mrē* 'berühren' ist gewiß eine sehr ansprechende Zusammenstellung. Grundform wäre *m.rkū*.

Ebenso konnte man ohne Schwierigkeit böot. *δραλλος* und *δραμα* usw. vereinigen u. a. mehr.

Ich glaube also, man kann einen Schwund des *æ* ebenso gut nach *k*-Lauten annehmen, wie er nach Dentalen und Labialen sicher steht, d. h., er trat im Indogermanischen unter

bisher unbekannten Bedingungen nach allen Verschläffen und *s* ein.

Nun bleibt noch ein Beispiel aus dem Lateinischen zu besprechen, lat. *combrētum* 'juncus maximus', lit. *szėndrai* 'typa latifolia', nisl. *hyppn* 'angelica archangelica'. Liden Uppsastudier 94, Noreen Urg. Lautl. 173, Zupitza Germ. Gut. 53 ist die Gleichung richtig, so scheint allerdings idg. *k̑r* im Lateinischen zu *qr* geworden zu sein, da *combrētum* auf *quem*- zurückgeführt werden kann. Aber das ist ja durchaus nicht nötig, denn *o* kann auch altes *o* repräsentieren, und so hatte das Wort dieselbe Lautstufe wie das Germanische, und wir hatten in diesem Beispiel wieder einen Fall von idg. Schwund des *ie* vor uns, der sich dem von *caseus* und *canis* ruhig an die Seite stellen laßt.

Wenn, um dies noch hinzuzufügen, ein idg. **ek̑ros*, al. *ak̑ro* im Griechischen zu *ἵππος*, im Lateinischen zu *equos* geworden ist, und wenn im Griechischen anlaut. *k̑r* im Anlaut und Inlaut prinzipiell ebenso wie *q̑* behandelt ist, so muß man aus lat. *equos* schließen, daß idg. *k̑w* auch im Anlaut im Lateinischen zu *qu* geworden ist. Wenn das bei *caseus* und *canis* nicht der Fall ist, so genügt das eigentlich schon, die Annahme, daß dies die lautgesetzliche Entwicklung sei, unwahrscheinlich zu machen.

Der Unterschied, den wir aber in der Behandlung von *q̑* und *k̑w* im Lateinischen finden, laßt sich zweifellos daraus erklären, daß *ie* im zweiten Falle tonend war, und daß daher *k̑* wie *g* vor *ie* abfiel.

2. Zum *n*-Suffix im Lateinischen und Griechischen.

In seinem interessanten und in vielen Punkten überzeugenden Aufsatz IF. 15, 9 ff. über die lateinischen Wörter auf *-ica-*, *-icus*, *-icius*, *-ix* und Verwandtes spricht W. Otto verschiedentlich von einem bedeutungslosen Suffix *-n* im Lateinischen und Griechischen. Und in der Tat verändert das Suffix *-n* in *labina* neben *labēs*, *ruina* neben *rues* usw. die Bedeutung nicht im Geringsten oder nur sehr wenig. Man ist, was die Erklärung betrifft, im allgemeinen nicht in Schwierigkeiten, da das *n*-Suffix sehr verbreitet ist. Auffallend ist aber, daß wir es bei dieser Kategorie mit Worten sehr verschiedener Bedeutung und stets mit Femininen zu tun haben. Ich mochte daher die Aufmerksamkeit auf eine andere Möglichkeit der Erklärung lenken.

Es ist eine Eigentümlichkeit der indischen Deklination

daß die *ā*- und *t*-Stämme im Gen. Plur. die Endung *-nām* haben. Dieselbe Erscheinung kehrt bekanntlich in ahd. *gebōno* wieder, und W. Scherer versuchte daher, diese beiden Formen zu verbinden. Das hat man abgelehnt, weil das Gotische und auch das Angelsächsische diese Erweiterung nicht kennen. Immerhin könnte die Erscheinung älter sein als die arische Sonderentwicklung. Eine Erklärung dieser Endung hat ja sehr nahe gelegen. Man sieht darin eine Übertragung von den *n*-Stämmen, freilich nicht zu dem Zweck, wie Brugmann Grd. 2, 691 meinte, um den Gen. Plur. von dem Akk. Sing. zu scheiden. Die beiden Formen waren auch im Indischen noch durch den Silbenakzent hinreichend voneinander geschieden. Weshalb also die Analogiebildung eingetreten ist, können wir hier, wie in so vielen andern Fällen nicht sagen. Möglicherweise aber steckt doch etwas ganz anderes dahinter; denn das einfachste ist nicht immer das richtige. Zubaty SB. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1897, 17, 16 f. hat daher eine andere Erklärung vorgeschlagen, der ich im Prinzip nicht ablehnend gegenüberstehe, die man aber auch nicht erweisen kann.

Das Indogermanische bildete zweifellos durch das Suffix *-iē*, Nom. *-i* Feminina zu *o*-Stämmen, namentlich auch um das weibliche Tier zu bezeichnen. So haben wir zu ai. *vfkas* Mask. das Fem. *vyktis* entsprechend got. *wulfs*, anord. *ylgr* 'Wölfin'. Zu ai. *śva* 'Hund' gab es ein *kunī*, das in lat. *canes*, *canis* vorliegen wird.

So müssen wir denn zu *gallus* 'Hahn' ein **galli* 'Henne' und zu *rēx* ein **rēgi* 'Konigin' erwarten. In beiden Fällen heißt es lat. *gallina*, *regina*, wir haben es also, wie Otto sagt, mit einem bedeutungslosen *n*-Suffix zu tun. Nun kann man ja allerdings lat. *regina* mit ai. *rājñi* verbinden. Hier finden wir ja auch das *n*, aber unmittelbar hinter dem Stamm, der nach der *iē*-Flexion abgewandelt wird, während das lat. Wort der *ā*-Deklination folgt. Die beiden Worte stimmen also nicht zusammen und haben wahrscheinlich direkt nichts miteinander zu tun. Es ist aber zu beachten, daß im Indischen das Mask. *rājā* der *n*-Deklination folgt, und daß daher sehr wohl ein ursprüngliches **rāji* durch seinen Einfluß zu *rājñi* umgestaltet sein kann. Es würde sich im Lateinischen also immer um das Plus eines *-n*- handeln. Sehen wir von dem *n* des indischen Wortes ab, so decken sich die beiden Worte in einem Fall in ihrer Flexion. Der ai. Gen. Plur. *rājñinām* ist gleich lat. **reginūm*, wie wir als älteste Form ansetzen müssen. Ebenso ist *vykñām* = *gallin(ar)um*.

Wenn man annimmt, daß der griech. 6-Aorist von einer einzigen Form ausgegangen ist, so wird man es vielleicht nicht zu kuhn finden, daß *n*-Suffix von lat. *gallina*, *regina* von dem Gen. Plur. ausgehen zu lassen. Während in diesem Fall die alte Flexion ganz zugrunde gegangen ist, steht sie in andern noch regelrecht daneben. So vergleicht Otto a. a. O. S. 42 mit vollem Recht *ruēs* mit *ruina*, *labes* mit *labina*, *rupēs* mit *rupina*. In derselben Weise versteht er *scobina* neben *scobis*. Hier hätten sich also aus der alten Flexion zwei Paradigmata entwickelt.

Ehe ich weiter gehe, möchte ich noch auf einen Fall ähnlicher, aber doch abweichender Art hinweisen. Lat. *urina* stellt man mit Recht zu ai. *vāri* 'Wasser', lit. *jūrės* 'Meer'. Vergleichen wir hier die Flexion, so ist nicht nur der Gen. Plur. *vārinām* = lat. *ūrin(ar)um*, sondern in gewissem Sinne der Nom. Plur. *vāriņi* = lat. *urina*. Welcher Zusammenhang hier besteht, wird sich vielleicht später ergeben.

Wir finden ferner im Griechischen in dem Worte *ύρνυ* eine merkwürdige Suffixkombination, insofern als die Basis doch in dem *ύρ*-steckt, ai. *yudh*-. Daran ist im Indogermanischen das Suffix *-ma*-getreten, und wir finden ai. *yudhmās* 'Kämpfer'. Ein nicht belegtes *yudhmi* wurde zweifellos bedeuten, was zum Kämpfen gehört, und da das nicht die Kämpferin ist, so ist es der 'Kampf'. Dieses *yudhmi* liegt m. E. in griech. *ύρνυ*-v- vor, während das *n* wie in den lateinischen Fällen von einem Kasus ausgegangen ist.

Wie sich im Lateinischen *ruēs* und *ruina*, *labes* und *labina*, *rupes* und *rupina* neben einander finden, so steht im Griechischen nur der verschiedenen Entwicklung gemäß verschieden behandelt, *γλῶχι*- 'Spitze, Ende' neben *γλῶcca*. Auch *ώδι*- 'Schmerzen' sieht wie ein alter *i*-Stamm aus. Man vergleiche ferner griech. *ἀσία*, lat. *ascia*, lat. *sentina*, griech. *ἀκί*. Lat. *farina* 'Mehl' läßt **fari* 'zum *far* gehörig' voraussetzen. Lat. *concupina* dürfte von **concupi*, einem Femininum zu *concupus* ausgegangen sein.

Was wir für das Suffix *-inā* angenommen haben, läßt sich auch auf das Suffix *-σνη* anwenden. Neben *χέλυς* 'Schuldkröte' steht iol. *χελύνη*. Ebenso kann man *αἰχύνη* aus einem ursprünglichen **aichύc* herleiten. *lacūna* 'Graben, Vertiefung, Weiher' gehört sicher zu *lacus* und könnte aus dem alten Gen. Plur. entwickelt sein.

Ist die hier ausgesprochene Vermutung richtig, so würde also die Endung *-nam* bei den *t*- und *n*-Stämmen des Indischen älter sein als die indische Sonderentwicklung.

3. Zur Infinitivbildung im Griechischen.

In meinem Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre habe ich einige, wie ich glaube, neue Erklärungen der griech. Infinitivbildung gegeben, die ich noch etwas ausführlicher begründen möchte.

Es ist längst anerkannt, daß sich im Griechischen die verschiedenen Infinitivendungen gegenseitig beeinflusst haben und daß dadurch Neubildungen erzeugt worden sind.

Allgemein gebilligt wird diese Erklärungsart für die Endung *-μεν*, die in Inschriften von Rhodos, Telos Karpathos, in Gela und Akragas erscheint. Man faßt sie auf als Kompromißbildung von *-μεν* und *-ειν*, vgl. Brugmann Gr. Gr.³ 360.

Es liegt demnach außerordentlich nahe, die in dorischen Mundarten auftretenden *-εν* gegenüber attisch *-ειν*, lesb. *-ην* ebenfalls auf eine Kontamination von *-μεν* und *-ειν* (dor. *-ην*) zurückzuführen, nur daß hier die Analogiebildung gerade den umgekehrten Weg gegangen wäre. Das ist nicht auffallend, sondern nur zu erwarten; denn bei den Analogiebildungen wird gewöhnlich jede Art der Neubildung erschöpft. Diese Auffassung ist nichts weniger als neu. Ich finde sie zufällig schon bei Baunack Die Inschrift von Gortyn S. 75.

In den lesbischen Inschriften wird die Endung *-ην* dann auch auf den Passivaorist übertragen, statt *-ημεναι* sagte man *-ην*, und das geht weiter, sodaß man sogar zu Formen wie *θυμνν*, *κέπνν*, *διδνν*, *πρότρνν* kommt.

Es liegt bei diesem Vorgehen der Dialekte nahe, daran zu denken, daß sich auch schon im Urgriechischen die verschiedenen Infinitivformen gegenseitig beeinflusst haben. Die Endung des attischen *-ειν*, lesb. *-ην* muß auf *ε-εν* zurückgeführt werden. Welcher Konsonant dazwischen gestanden hat, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, jedenfalls kann aber nur *j* oder *s* in Betracht kommen. Für *j* haben wir keinen Anhalt in den verwandten Sprachen, *s* dagegen kehrt sowohl im Lateinischen *dicere* aus **deikesi* wie im Indischen (s. u.) wieder. Die Grundform wäre also *-esen*. Dafür fehlt aber die direkte Anknüpfung. Wir können nur einen Lokativ auf *-si* oder einen Dativ auf *-sai* sprachgeschichtlich erschließen. Da sich der Dativ auf *-sai* in *δεῖσαι* erhalten hat, so bleibt nur der Lokativ auf *-si* übrig. Da nun *-εεν* auf *-μεν* reimt, so liegt es doch sehr nahe, anzu-

nehmen, daß -si durch -men zu -sen umgestaltet ist. Dann sind die Infinitive auf -eiv den lateinischen auf -ere gleichzusetzen, wie sie ja auch in unzähligen Fällen direkt zu vergleichen sind ἄγειν aus *ἄγεσεν, lat. *agere*, ἔδειν, lat. *edere*.

Ich glaube diese Erklärung liegt doch näher als die Vergleichung der griechischen Formen mit den indischen auf -sāni, die Brugmann vorschlägt, Gr. Gr.² 361. Von dieser Bildung sind im Indischen nur belegt: -bhūṣāni, -śāṣāni, -nēṣāni, -sukṣāni, -parṣm. -tarṣāni, -grmṣāni, -stṛmṣāni. Man erkennt sofort, daß diese Bildung mit der griechischen gar nicht verglichen werden kann, da ja der im Griechischen charakteristische 'Bindevokal' durchaus fehlt. *grmṣāni* und *stṛmṣāni* sind von -na-Präsensien gebildet, die im Griechischen diese Endung gar nicht haben.

Wie wir so eine Entsprechung zu den lat. Infinitiven auf -ore gefunden haben, so gibt es ja auch eine, wie man längst angenommen hat, zu den Infinitiven auf -ri. Man hat seit langem Formen wie τιμῆσαι mit den lat. wie *amari* verglichen. Die Formen, die ursprünglich weder eine Beziehung auf das Tempus noch auf das Genus Verbi hatten, sind im Lateinischen an das Passivum, im Griechischen an den α -Aorist angeschlossen. Allerdings ist die Erklärung der lateinischen Formen nicht ganz sicher. In der Duenosinschrift finden wir *pakari*, das man als Infinitiv erklärt hat. Ich weiß hier vorläufig keinen Rat und verweise in betreff der lateinischen Formel auf Sommer Handbuch S. 631. Vorläufig möchte ich doch bei der alten Annahme stehen bleiben.

Wir fanden dann zwei wichtige Infinitivendungen des Griechischen im Lateinischen wieder.

Auch eine dritte Infinitivendung des Griechischen, die auf -μεναι, muß im Lateinischen sehr produktiv gewesen sein, so daß sie nicht als lebendige Form in die 2. Pers. Plur. eindringen können.

Neben -μεναι steht nun im Griechischen -εσθαι, resp. -ων. Endungen, die anzuknupfen noch nicht recht gelungen ist. Die landläufige Erklärung findet sich bei Brugmann Gr. Gr.² 360. Danach haben wir entweder von einem -φεσθαι, kypr. δόσθαι ai. *davānē*, oder von einem -σεναι auszugehen, das sich zu -ων in ἔχειν verhielte wie -μεν zu -μεναι. Die Parallele scheint hochst vorlockend zu sein, und doch hat sie mehr als ein Bedenken gegen sich. Das erste, daß -sen in ἔχειν vielleicht jung ist, was

man wohl nicht gelten lassen. Das andere aber ist das, daß nach dieser Annahme -vai jünger sein muß als -evai, daß aber tatsächlich -vai zu gleicher Zeit auftritt wie -evai. Bei Homer nun stehen z. B. folgende Formen nebeneinander:

κικήμεναι und κικήναι, ἀήμεναι und ἀήναι, κτήμεναι und κτήναι, ἀλήμεναι und ἀλήναι, δαήμεναι und δαήναι. Nach der üblichen Erklärung mußte das eine *s*-Stammauslaut, das andere Kontraktionsprodukt sein.

Ich habe nun in meinem Handb. d. griech. Laut- u. Formenl. S. 432 die m. E. schlagende Erklärung aufgestellt, daß -vai aus -*menai* hervorgegangen und somit eine Ablautsbildung zu -*menai* sei. Es stimmt diese Form auch genau zu J. Schmidts Regel, daß -*mn* nach dem Ton zu -*n* geworden sein soll. Später ist dann -vai auch hinter Kürzen getreten, und es hat sich vielleicht mit unter dem Einfluß von δοξέναι und ähnlichen Formen ein -evai ausgebildet. Diese Erklärung hat auch Brugmann in seiner kurzen vergleichenden Grammatik als möglich angesehen.

Die Doppelheit der Infinitivbildung -μεναι und -vai hat nun eine deutliche Parallele im Indischen. Denn wie -μεναι zu dem Partizipium -μενoc, ai. -*māna* in engster Beziehung steht, so gehört -vai zu einem -*nos*, das wir im Indischen in den Partizipien auf -*anas* finden. Über die griechische Endung -vai lehrt G. Meyer Gr. Gr.³ § 597: "Die Endung -vai erscheint an Infinitiven unthematischer Präsens und Aoriste sowie des aktiven Perfekts und des Passivaorists bei Homer, im Ionischen, Attischen und Arkadischen." Im Indischen aber ist -*ana*- das Suffix der nicht auf ein *a* ausgehenden Tempusstämme, d. h., der athematischen Bildungen des Präsens, des Aorists und des Perfekts.

Daß das lange *ā* des Indischen der Ausgang der zweisilbigen schweren Basen ist, habe ich schon früher angenommen; es ergibt sich dies noch, wenn auch mannigfache Übertragungen stattgefunden haben, aus dem Material des Rgveda, wie es bei Delbruck Aind. Verbum S. 233 verzeichnet steht.

So gehört *vidānā*- zu der schweren Basis *widē*, lat. *videre*, Ablaut § 467; *trānā*- zu *ir*, schwere Basis, Verb. *trná*-; *śānā*-, Verb. *śāta*; *grhānā*-, Verb. *grbhītā*-, *ōhānā*- zu 2 *ah*, wohl schwere Basis, vgl. *ōhiṣē* RV.; *śāyānā*- zu *śi* 'liegen', wohl schwere Basis; *yodhānā*-, *ēi*-Basis, vgl. lat. *jubēre*; *mīmānā*- zu 1 *mā* 'messen' usw.

Man kann nun mancherlei aus dem Griechischen direkt

vergleichen. Die Präsensia auf *-nd* bilden Partizipia auf *-ānas*, ai. *lfnāns*, *grynāns*, *pwnāns*, *prināns*, *mināns*, *cynāns*, *āpnāns*, *ārināns*, *ārynāns*, *janāns*. Damit vergleiche man griech. die Infinitive auf *-vavai*, wie sie heißen müßten, wenn sie noch vorhanden wären. Man vgl. *dādanas* mit *didōvai*, *dādhanas* mit *tiōēvai* usw. Es scheint mir sehr wohl möglich, daß im Griechischen die Kürze in *tiōēvai*, *didōvai* erst später eingedrungen ist, etwa nach Fallen wie *tiōētev*, wo sie wohl von Anfang her richtig war.

Man kann auch daran denken, die 1. Sg. Konj. des Altindischen mit unsern Infinitiven zu verbinden und ai. *gani* gleich *gñvai* zu setzen. Doch ist hier auch noch manches andere möglich.

Im übrigen ist das Suffix nicht im Griechischen anzuwenden zur Infinitivbildung verwendet, auch das germ. *-an* in got. *hannan* geht ja auf *-onom* zurück, und auch diese Formen kann man mit der griechischen vereinigen.

Auch im Germanischen besteht ja nicht durchweg *-an*, sondern bei den langvokalischen Verben tritt einfach *-n* an (so die *ā*-Verben zum Teil den griechischen Passivaoristen auf *-ē* entsprechen, so kann man vergleichen ahd. *haben*, *dagan* 2^a aus **habēnam*, **dagēnam* mit griech. *φαῖνvai*, *ποιῖνvai* usw. Uo. *ctñvai* entspricht einerseits, abgesehen vom Vokalismus, ahd. *den*, *stēn* und anderseits ai. *sthdnam* 'Standort'.

Im Anschluß hieran möchte ich noch einiges zu dem weit verbreiteten Suffix *-meno-* und seinen Ablautsstufen sagen, das wir hier in der Infinitivbildung wieder angetroffen haben.

Joh. Schmidt hat sich in der Kritik der Sonantentheorie 131 gegen die landläufige Erklärung des Suffixes von got. *fraustubni*, *fastubni*, *witubni*, *waldufni*, *wundufni* gewandt. Hier sollen nämlich nach Sievers PBrB. 5, 180, Anm. 2 *-bn* und *-fn* aus *-mn* entstanden sein, *witubni* ginge auf ein **widhni* zurück, das zu *vidmán-* gehören würde. Ich glaube nicht, daß Joh. Schmidt durch seine Ausführungen viele an dieser überzeugenden Erklärung irre gemacht hat. Ich möchte aber die bisherige Ansicht etwas verstärken, indem ich aus andern Sprachen diese Suffixe auf *-mn* nachweise. Schon als Student habe ich die Ansicht vertreten, daß das ai. Suffix *-ana-* in *dadanam* 'Futter' usw. auf indg. **édhnom* zurückgehen könne. Ich habe dies damals mit der Ansicht verquickt, daß das Suffix *-ana-* auf *-hno-* zurückgeführt werden könne. Nun, davon bin ich natürlich längst abgekommen.

und ich habe auch eine andere, und, wie ich glaube, bessere Erklärung des *-ana* gegeben. Daß aber in *-anam* ein *-ḡno-* steckt, das scheint nur die Fülle von Gleichungen zu ergeben, die im Indischen nebeneinanderstehen. Ich finde nämlich, daß im Rgveda auf Grund der Sammlungen Lindners (Altindische Nominalbildung), folgende Beispiele nebeneinander stehen:

<i>ādanam</i> 'Futter' <i>ādman</i> 'Speise'	<i>rāsanam</i> 'Gewand' <i>rāzman</i>
<i>āyanam</i> 'Gang' <i>āyman</i> 'Gang'	'Decke'
<i>kāranam</i> 'Tat' <i>kārman</i> 'Tat'	<i>śāsanam</i> 'Befehl' <i>śāzman</i> 'Lob'
<i>pātanam</i> 'Sturz' <i>pātman</i> 'Flug'	<i>sādanam</i> 'Sitz' <i>sādman</i> 'Sitz'
<i>bāndhanam</i> 'Band' griech. <i>πείρα</i>	<i>hāvanam</i> 'Anrufung' <i>hōman</i>
<i>bhāranam</i> 'Tracht' <i>bhārman</i> 'Erhaltung'	'Rufen'
<i>bhūvanam</i> 'Welt' <i>bhūman</i> 'Welt'	<i>yōjnam</i> 'Gespinn' gr. <i>τεύρα</i>
	'Verbindung'
<i>pra-jānam</i> 'Zeugung' <i>jāniman</i> 'Geburt'	

Ging die Basis auf einen langen Vokal aus, so konnte das *m* natürlich nicht silbisch werden, und wir finden daher einfaches *n*, z. B.

<i>dānam</i> 'das Geben' <i>dāman</i> 'das Geben'
<i>sthānam</i> 'Standort' <i>sthāman</i> 'Standort'
<i>ni-dhānam</i> 'Behälter' <i>dhāman</i> 'Wohnstätte'
<i>ā-dānam</i> 'Binden' <i>dāman</i> 'Band'.

Und schließlich finden wir auch, daß dem *-ana* oder *(ā)na* ein einfaches *-no* gegenübersteht. *pra-jānam* 'Erkenntnis' griech. *γῶσις* *pra-ānam* 'Atmen' griech. *ἀνεῖναι*, wozu vielleicht noch einige andere Fälle kommen.

Wird durch diese Zusammenstellungen die Sache schon sehr wahrscheinlich, so kann man doch zu weiterer Unterstützung das Griechische heranziehen, da sich auch hier *-avo* aus *-ḡno* ergeben mußte. Tatsächlich finden wir im Griechischen hom. *ταῖος* zu *ai. rāsanam*, *rāzman*, griech. *είμα*, *ἐδαιός* 'Speise' zu *ai. ādanam*, *ādman*, *κτέανον* 'Besitz' zu *krīva*.

Der Zweck dieses Exkurses war, die Endung *-ḡno* resp. *-no* im weitem Umfang nachzuweisen, um die Auffassung der griechischen Infinitive zu stützen. Und ich denke in der Tat, daß *ai. pra-jānam* 'Erkenntnis' und *γῶσις* *sthānam* und *κτῆναι* tadellose Gleichungen sind.

Am Schluß mochte ich aber noch einmal in einer kurzen Zusammenstellung die Punkte angeben, in denen sich die griechische und lateinische Infinitivbildung vergleichen läßt.

Wir finden

1. Dative von Wurzelnomina ἐνείκαι, εἴκαι, χεῖκαι zu lat. *agi* usw.
2. Dative von *a*-Stämmen τιψίκαι, lat. *amari*.
3. Lokative von *a*-Stämmen, ἀγέ(τ)ειν für *ἀγέτχ = lat. *discere*.
4. Dative von *-men*-Stämmen, ἐτράμεναι, lat. *ferimint*.

Es läßt sich die Bedeutung dieser Übereinstimmung wohl nicht verkennen, selbst wenn wir den zweiten Punkt als unsicher ausscheiden sollten. Sie kommt zu denen hinzu, die ich schon in meinem Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre angeführt habe.

4. Nochmals griech. φερόντων.

IF. 7. 179 ff. habe ich die alte Vermutung wieder aufgenommen, daß φερόντων eine altererbte Form und dem *a* *bhárantām*, 3. Pl. Imperat. medi gleichzusetzen sei. Ich habe dann auch das got. *bafrandau* hinzugefügt, das sich nach meiner Fassung der germanischen Auslaut-gesetze aus **bherontōm* herleiten läßt. Gegen die genannte Gleichung haben sich Brugmann (Gr. Gr.³ 342, Anm. und Wackernagel Verm. Beitr. 51, Anm. ausgesprochen, ohne mich indessen zu überzeugen. Ich möchte daher noch einmal auf diese Formen zu sprechen kommen, weil ich glaube, zeigen zu können, daß das Griechische es schwerlich zuläßt, φερόντων als Neuschöpfung aufzufassen. Ich habe an der angeführten Stelle darauf hingewiesen, daß die Formen auf -όντων älter sind, als die auf -όντω, da unsere älteste Quelle, Homer, sie ausschließlich hat. Dagegen wendet Brugmann a. a. O. ein, daß dabei der Unterschied der Dialekte gar nicht berücksichtigt sei. "Darnach dürfte man auch — um ein Beispiel statt vieler zu geben — hom. *cú* nicht für Umbildung von *tu* halten, weil letzteres erst in nachhomer. Zeit belegt ist. Ist denn homerisch und urgriechisch dasselbe?" Es wird keiner leugnen, daß in den Dialekten, deren Denkmäler später sind als Homer, Formen auftreten können, die altertümlicher sind als die homerischen. Aber immerhin wird man doch das tatsächlich als älter Belegte zunächst auch als das historisch Ältere ansehen dürfen. Nun kann es ein Dialektgebiet, das nur eine Form kennt, allerdings keine Entscheidung geben. Aber wir besitzen glücklicherweise einen Ort, wo beide Formen, die auf -όντων und die auf -όντω, nebeneinander auftreten, und hier wird man die Tatsachen befragen

musen, um eine Entscheidung zu gewinnen. Ich möchte aber gleich hier auf eine Bemerkung Wackernagels Verm. Beitr. 51 hinweisen. Nachdem er auseinandergesetzt hat, wie die Entwicklung der Formen vor sich gegangen sei, sagt er am Schluß: "Über die Fortläufer (der aolischen Endung) -vov haben wir uns weniger zu wundern als über die Allgemeinheit von -vov, wofür die sonstige Verbalflexion gar kein Muster lieferte"¹). In der Tat muß man sich darüber wundern, weshalb man nicht das angeblich nach φερέτω geschaffene φερόντω, das durchaus deutlich als Plural charakterisiert war, beibehielt. Ich würde es für viel wahrscheinlicher halten, wenn man zu dem Verhältnis φερέτω:φερόντων ein φερόντω geschaffen hätte. Und daß dies der Weg der Sprachentwicklung gewesen ist, läßt sich, wie ich glaube, zeigen.

Im Delphischen, das uns eine solche Fülle von Inschriften bietet, liegen folgende Tatsachen vor: Die große Labyadeninschrift (C^o. 2561), die Bannack in das erste Jahrzehnt des 4. Jahrh. setzt, hat δεικέθων A. 53, ἐπιτελέοντων B. 23, συναγόντων B. 24, τελεοντων C. 10, ἐπιτελέοντων C. 14, καπιθέντων C. 34, ότουζόντων C. 36, θωεόντων D. 19, πρaccόντων D. 21, aber kein einziges Beispiel einer Form auf -vτω. Mit dem Amphiktyonengesetz vom Jahre 380 (C^o. 2501) steht es ebenso, εκπρaccόντων 13, συναγόντων 14, πρaccόντων 17, άποτειcάντων 18, στρατευόντων 20, λαμβόντων 25, εόντων 31, έφακείθων 37, λαμβούων 43, άγόντων 15, ειλέθων 48. In den Inschriften des zweiten Jahrhunderts finden sich zwar noch häufig Formen auf -vτων, aber daneben treten solche auf -vτω auf. Ich habe das im einzelnen nicht weiter verfolgt. Der Tatbestand ist also im Delphischen ganz klar. Die ältesten Inschriften haben ausschließlich -vτων, später tritt -vτω daneben, das sich als eine Umbildung nach dem Muster der sonstigen Verbalflexion durchaus verstehen läßt²).

Unter den dorischen Dialekten bietet uns die große Inschrift von Gortyn ein verhältnismaßig altes Denkmal, das wohl noch

1. Von mir gesperrt.

2. Im Delphischen kommt auch έcτων neben όvτων und εόντων vor. Es hätten wir dann den Beweis für die gewöhnliche Annahme, denn έcτων kann eben nur Pluralisierung von έcτω sein. Leider zeigen die Tatsachen wieder, daß εόντων viel älter ist als έcτων. Denn es steht C^o. 2501 31 in der Inschrift aus dem Jahre 380, während έcτων erst in den Inschriften des 2. Jahrh. vor Christus auftaucht.

aus dem 5. Jahrhundert stammt. Es sind nur die 3. Personen Sing. und Plur. belegt, erstere ziemlich häufig. Für die 3. Person Plur. liegt vor ἐκόντων 10, 20, 11, 36, διαλακόντων 5, 50. Und auch sonst ist im Kretischen, so viel ich sehe, nur -ντων und daneben seltener -των zu finden. Wunderbar wäre es nicht, wenn in jüngern Quellen auch -ντω auftauchte. Wenn die übrigen dorischen Inschriften -ντω haben, so kann das, da daneben kein -ντων belegt ist und daher die zeitliche Aufeinanderfolge nicht bestimmt werden kann, nichts beweisen.

Aber Belege für -ντων lassen sich auch noch aus alten Urkunden anführen. So hat die elische Inschrift Co. 1159, die Kirchhoff in das 5. Jahrhundert setzt, τιμώτων.

Ferner hat das Aolische durchweg die Endung -ντων, im Medium -ντων, die sich wohl aus einer Verkürzung im Sandhi erklären.

Wackernagels abweichende Erklärung leuchtet mir nicht ein. Fassen wir die Tatsachen zusammen, so haben wir bei Homer und im Ionisch-Attischen, im Kretischen, im ältesten Delphischen, im Ehschen und wahrscheinlich im Aolischen die Endung -ντων. Wir finden im jüngern Delphischen und sonst die als Analogiebildung leicht verständliche Form -οντων. Hatten wir auch auf außergriechischem Sprachgebiet gar keine Parallele, so mußten wir doch φερόντων für die älteste griechische Form erklären.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Das Suffix -uma- im Lettischen.

Eine Skizze aus dem Sprachleben.

I. Substantiva von Adjektiven.

Durch das Suffix -uma- werden im Lettischen Substantiva zu Adjektiven gebildet: *augstums*, Höhe : *augsts*, hoch; *turums*, Nähe : *turs*; *vecums*, Alter : *vecs*; *lēlums*, Große : *lēls*; *graznūms*, Schmeck : *greznis*; *cētums*, das Harte, Feste, Gefangnis : *cēts*; *īdas baldums*, Eiweiß : *balts*; *sārkānūms*, Rote : *sārkāns*; *vēlīgums*, Gefallsucht : *vēlīgs*; *pārākums*, Vorzug : *pārāks* usw. Im Vergleich zu dem Suffix -ība bezeichnet -uma- mehr das Konkrete, während -ība in der Regel zur Bezeichnung des Abstrakten dient, z. B.

cēluma, das Feste, Harte, Gefängnis: *cēlība*, Streng; *greznūms*, Putz, *greznība*, Pracht, Uppigkeit, *augstūms*, Höhe, *augstība*, Höhe.

Diese Substantiva sind in der Regel männlichen Geschlechts. Feminina kenne ich nur zwei: *siltuma*, in Livland gebräuchlich, z. B. in Golgowsky, neben dem gewöhnlichen *siltums*, Wärme; *siltā* und *goisuma*, Licht (Stockmannshof, Odensee, Romershof), wohl zu einem adjektivischen *u*-Stamm **goisu-s*, daraus *gāis*, hell. Diese Bildungen sind nicht nur von primären, sondern auch von sekundären Adjektiven möglich: *religūms* BV.¹⁾ 85, 2: *relīga* fröhlich, gefallsüchtig, *būrvīgūms*, der zauberhafte Reiz, *ārbūnūms*, Rote, das Rote.

II. Substantiva von Substantiven.

Als Sekundärsuffix erscheint *-uma* vereinzelt auch in Ableitungen von Substantiven: *miltūms* (es ne miltumu neesmu ēdis, ich habe nichts zu essen bekommen): *milti*, Mehl; *lūnūms*, das Lumen des Netzes (Rojen, Sahis, DL. 2, 105): *līni*; *plānkūms*, ein Flecken, vgl. lit. *plankumas*, Fleck; *sēna plānkūms*, zusammengetrocknetes Heu: *plānki* (*sēnu sagrībi plānkūs*, das Heu dichter zusammenbarken, solange es noch nicht ganz trocken ist. Hug.); *kānūms* von *kāuns*, Scham; *lētūms*, Nutzen von *lēta* (Ullmann Witb.); *āukūms*, Scherbe, Stück, von *āukis*, Scherbe; *čupūms*, Haube, von *čupa*, Haube LP. 7, 842. Außerdem sei erwähnt die Neubildung *visūms*, das All, Universum, von *vis*; *visūms*, das Visum, von *visus*. Dem Substantiv *austrūms*, Osten, liegt *austra*, Ostwind, zugrunde. Die entgegengesetzte Weltgegend *rētūms*, Westen: *rāst*, aufgehen, hat wohl die Endung *-uma-* in *austrūms* begünstigt; anderseits ist *rētūms* von *austrūms* insofern beeinflusst, als die neben *rētūms* existierende Form *rētrūms* ihr *r* vor *-uma-* ohne Zweifel von *austrūms* erhalten hat. Zur Bedeutung von *rētūms* vgl. *lūkums*: *Balti bija kumu gādi, kur tē ākēti, kur*

1) BV. = *Lateju dainas* Kr. Barāna un H. Vissendorffa izdūtos.

DL. = *Dēnas Lapas etnografiskais pētījums*.

JK. = *Jelgavas Latēšu Bērlības Rakstniecības Nādaļas Rakstu krājums*.

LP. = *Ana Lerche Puķēdītis Latēšu tautas teikas un pasakas*.

Ld. = *Latēšu tautas dzēsmos drukā dūtas nū Latēšu draugu izdevniec.*

KK. = *Rakstu krājums, izdota nū Rīgas Latēšu Bērlības Zinību Komisijas*.

nekk'alti? Vai tē āk'alti saulītē, vai mēnēda lēkumā (BV. 1421) zur Zeit, wo der Mond aufgegangen ist und am Himmel leuchtet.

III. Verbalabstrakta auf -uma-.

Durch Anhangung von -uma- an den Stamm des Präteritums können Substantiva gebildet werden von jedem intransitiven, transitiven und unpersonalen Verb, und zwar ebenso gut von primären wie von abgeleiteten Verben. Bielestem ist im Irrtum, wenn er (Lett. Spr. 1, 303) behauptet, daß von mehrsilbigen, d. h. im allgemeinen abgeleiteten Verben diese Bildungen seltener seien als die primären: *celūms*, Hebung, das Gehobene: *celu: decūms*, Gabe: *deru: lējūms*, Guß, das Gegossene: *lga ganljūms*, Hütung: *gantju: meklējūms*, das Suchen: *mekļpa šāpājūms*, das Schaukeln: *šāpāju: sukājūms*, das Bursten: *sukām*.

Bei den auf Gutturale auslautenden Verben, deren Präteritum dem litauischen Präteritum auf -iau, -ei, ē gleicht (Wischmann d. lit. Präter. 180), unterscheidet sich das Präteritum von den dazu gehorigen Verbalabstrakten dadurch, daß jenes der Mischlaute *c*, *dz* oder *č*, *dž*, dieses aber die reinen Gutturale aufweist: *brāukūms*, Fahrt: Präter. *brāucu, brāuču, slēgūms*, Verschließung, Verschluß: *slēdzu, slēdžu*. Bei den Substantiven auf -uma- treten die Mischlaute nur dialektisch auf: *brīucumā* BV. 991 (Kreutzburg), *slēdzumā* BV. 3137.

Vom Präsensstamm scheinen gebildet zu sein: *rēkūms*, Rechnung: *rēkīnu*, Prät. *rēkīnāju: krēnūms*, das Schonate uol Beste einer Sache (vgl. Ulmann Wth.): *krēt*, abrahamen, Präs. *krēnu*, Prät. *krēju*, wozu das regelrechte Substantiv *krējums*, Schmant; *ēdarūms* statt *ēdārtjūms*, die Butter, die beim Begen des Butterns in den Schmant getan wird (Kandau): *ēdarut*, Präs. *ēdaru*, Prät. *ēdārtju: zilinūms*, Indigo (Kandau): *zilinūt*, blauen, Präs. *zilnu*, Prät. *zilināju: rēbjūms*, Ekel (Austrums 18, 184) statt des gewöhnlichen *rēbūms: rēbt*, Ekel empfinden, Präs. *rēbju*, Prät. *rēbu: apkūpjūms*, Pflege (Kalniņ Ūzkalna mācītājs 51), statt des gewöhnlichen *apkūpūms: apkūpt*, pflegen, Präs. *apkūpju*, Prät. *apkūpu*. In der Tat erweist sich aber *rēkūms* als eine Umdeutung des deutschen 'Rechnung', wie *lērim* von dem deutschen 'Lärm'. *Zilinūms, ēdarūms* ist aber ohne Zweifel im Anschluß an das Part. auf -ams (s. unten) entstanden, wie die neben ihnen in Kandau gebräuchlichen Wörter in derselben Bedeutung, nämlich *zilināms, ēdarāms*, beweisen. Ebenso sind

krenūms, rēbjūms, apkrājūms, gulūms, das Schlafen, BV. 10296, *maļūms*, das Mahlen, RK. 13, 78 zu erklären. Manche scheinbar vom Präsensstamm abgeleiteten Verbalabstrakta auf *-uma-* gehen auf primäre Präteritalstämme zurück, die jetzt außer Gebrauch gekommen sind und an deren Stelle Formen von einem sekundären Stamme entstanden sind, z. B. *gulūms* BV. 3259, das Schlafen, Liegen, neben dem jetzt mehr gebräuchlichen *gulējūms*, vgl. *apgūltes*, Prät. *ap-gulūs*; *spidūms*, Glanz; vgl. lit. *spīstu, spīdau, spīsti*, zu glänzen beginnen, lett. *atspīstu, atspīdu, atspīst*. Ob das in Alt- und Neu-Salis vorkommende Substantiv *radūms*, Geburt: *es nū radum te* Alt-Salis; *cinē tūds nū radum* Neu-Salis, RK. 13, 94, in Anlehnung an das Partizip *radūms* hervorgegangen oder als ein Denominativ von *rads* anzusehen sei (vgl. russisch *ots rodu*, von Geburt), wage ich nicht zu entscheiden.

Im Part. Perf. fällt im Lettischen häufig das *u* nach *j* aus, z. B. *zinīdi* aus *zinījuši*, *redzēti* aus *redzējuši*, *biši* aus *bijuši*. Solchen Ausfall des *u* nach *j* finden wir auch, wenn auch nicht oft, in den Verbalabstrakta auf *-uma-*. Ein sicheres Beispiel dieser Art haben wir an *sālms*, das ich in Annenhof, Bheden und Reinten gehört habe, vgl. Ulmann Wtb. und DL. 1, 46, und das ohne Zweifel aus dem im Lettischen gebräuchlichen *sālījums*, Salzlake, entstanden ist. In Neu-Schwabenburg horte ich von einer Person *sāleims*, von einer andern *sālejums*. In Neu- und Alt-Schwabenburg geht *i* vor *j* in *e* über. In *krēims*, Sahne, der Nebenform zu *krējūms*, haben wir wohl nicht mit Leskien (Ablaut 275) die Vokalstufe *ei* und das Suffix *-ma-* zu suchen, sondern *krēims* ist wohl aus *krējūms* durch Ausfall des *u* hervorgegangen, wie das oben genannte *sāleims* aus *sālejūms*. Auch in dem bis jetzt unaufgeklärten Wort *putrāims*, Grutzkorn, scheint mir das einzig in seiner Art dastehende Suffix *-aima-* durch die Annahme eines ausgefallenen *u* nach *j* befriedigend beseitigt und die Form verständlich gemacht werden zu können. Für *putrāimi* finden wir in vielen Gogenden *putrāmi* (in Bersohn, Laxern, Sissegal, Saußen und Fehteln BB. 14, 120), *putrēmi*, mit Umlaut des *a*, in Alt-Pebalg; *putrāims*, aus **putrājams*, Part. Präs. von *putrat*, Grutze machen, somit ist *putrāims* das, mit dessen Hilfe man Grutze kocht. Zu *putrāimi, putrāmi* aus **putrājami* vgl. die dialektischen Dative Sing. *labaim, labam*, aus *labajam* oder *labajam*, Endzeln BB. 27, 312.

Das dem lettischen *-uma-* entsprechende litauische *-ima-*

bildet Verbalabstrakta auch zu reflexiven und reziproken Zeitwörtern und zwar mit dem infigierten Reflexivpronomen *si*, z. B. *musidārimas*, Begebenheit, *po saules musilaidīmo* (Schleicher Leseb. 201) *po trumpo musikalbejumo* (Schleicher Leseb. 174), nach kurzer Unterhaltung. Die lettische Sprache kennt meines Wissens nur eine einzige Bildung dieser Art: *izsamīšams*, Verzweiflung, von *izsamīst*, verzweifeln.

Wohl aber besitzt die lettische Sprache dialektisch in Livland und Kurland eine reflexive Endung *-umēs*, Akk. *umūs*: *Vai tad tas kāds agri cēlumēs?*, heißt denn das früh aufgestanden sein? *strādājām ar sārļa cēlumūs* (Remten), *cēlumūs* (Neu-Schwabenbarr, Golgowsky), *cēlumūs* (Swidsen), wir arbeiten, seitdem wir heute Morgen aufgestanden sind. *Vai tu vēl gulī ar vakarējo gulumūs* (Alt-Pebalg, Golgowsky)?, schläfst du noch, seitdem du dich gestern hingelegt hast? *Kas atlec nā agri cēlumūs?*, was hat man von dem frühen Aufstehen? (Alt-Pebalg). Im Litauischen (bei Dowkont) kommen ähnliche reflexive Verbalabstrakta vor: *elgimūš* im Benehmen, *tejudimūš* beim Prozessieren (Lokat.), *ėvalgimūš* Gen. Plur. vgl. Zubatý IF. S. 217 und Miklošich Synt. 108.

Die Verbalabstrakta auf *-uma-* bezeichnen

1. Die vollendete Handlung: *Pirtēi mana līgarīna vakarējo gājumiņu* (Instr.) BV. 1117, meine Frau ist in der Badstube, seitdem sie gestern dahin gegangen ist, eigentlich: mit dem gestrigen Gange. *Es nebija pē baltā dizpērnā bijumiņu* (Instr.) BV. 3779, ich war nicht bei meinem Brüdchen seit dem vorigen Jahr, eigentlich: mit dem vorjährigen Gewesensein. *Lai gul mana māmiļite vakarējo gulumiņu* (Instr.) BV. 3259, vgl. 3305, mag mein Mutterchen schlafen, wie sie sich gestern hingelegt hat. *Stab zvēdza kumeliņi vakarējo barūjumu* (Instr.) BV. 3137, 2. im Stalle wieherten die Rosse, weil sie gestern Morgen zuletzt gefuttert worden sind, eigentlich mit der gestern Morgen erfolgten Fütterung. *Trīs reizlēs krektu rīku vēnu pašu mazgājumu* (Instr.) BV. 3347, S. 935, dreimal zog ich das einmal gewaschene Hemd an, eigentlich: mit der einmal erfolgten Waschung. *Paldēs saku mamai par agrījo cēlumiņu* Ltd. 2141, ich sage meinem Mutterchen Dank dafür, daß sie mich früh geweckt hat. *Smēlknis lēnā nūlija pēc pērkāņa grūdumiņu* BV. 644, ein feiner Regen fiel nach dem Rollen des Donners. *Atklēdzēs, tūdu mēita, pa manu klēgumam* BV. 240, 2. S. 813, antworte, mein Lieberchen, auf meinen Ruf. *Nā tā āda kritumiņa rīsa seno nūrtējo* BV. 254.

aus dem Fall der Mücke erdrohte die ganze Erde. *Klausai manu ligumīnu pār kāpīnu acumiņu, pargārināsukājumu* BV. 4384, erlaube meine Bitte, da ich deine Füße bekleidet und dein Haar gekämmt habe. *Pēc septiņi gadu meklējuma* LP. 6, 1032, nach siebenjährigem Suchen. *Vīri gaida, cēns dabāja, citēm acu redzāmā* BV. 1946, alle warten, einer erwarb much, die andern haben nur die Augenweide.

Die Vollendung der Handlung ist nicht selten durch eine temporale Bestimmung ausdrücklich als solche bezeichnet: *Spēks jau pirmsēja dzērumu pēauguši* LP. 6, 520, die Kräfte hatten sich dadurch vermehrt, daß er früher getrunken hatte. *Azāidīnu mīlmatina pār šī rīta ganījumu* BV. 972, 1, 2, Mutterchen, gib mir die Mahlzeit, weil ich heute Morgen das Vieh gehütet habe. *Kā rēds par šīs nakts būrgājumu?* LP. 5, 301, was begehrst du dazu daß du diese Nacht gehütet hast?

2. Oft drückt das Verbalabstraktum auf -uma- das Resultat, die Folge der vollendeten Handlung aus: *Es māsiņai pakal gaju po unjinas būrumiņu* Ltd. 953, ich folgte dem Schwesterchen nach den hingestreiten Tanneareisern. *Nā celīna vān pazīnu bērni lēnā tēcējumu* BV. 4617, an dem Wege allein erkannte ich den Gang des Waisenkindes. *Pazīst lācu tūpējumu, gājumu unpazīst* RK. 7, 503, man erkennt die Stelle, wo der Bar gesessen hat, erkennt aber nicht die Stelle, wo er gegangen ist. *Vīrs jama po celna nāplārumu izlēpti* LP. 5, 340, er schwingt über dem vom Teufel abgemahte Stelle seine Sense. *Apmazgājuse izdērumus un acis atkal izdzēlējuse* LP. 6, 766, sie habe die ausgewaschenen Stellen gewaschen und die Augen wieder hergestellt. *Pumpūms, pumpūms, dzūkūms*, die Geschwulst; *nāplukūms, nāplūmājūms*, das Verbrühen; *izatūms*, der Ausschlag; *bites dzēlūms*, der Bienenstich; *āgrēzūms*, die Schnittwunde; *ēcainājūms*, die Verwundung; *sasējūms*, der Verband; *lūzūms*, der Bruch; *līnūms*, die Verrenkung.

3. Als das Resultat der Handlung erscheint vielfach der auf die Handlung folgende Zustand: *Zuk'is apreibuma gan izlēca* LP., der Hase sprang wohl im betäubten Zustande heraus; *īsrūms, dzērumā, ēslūms, rēbūms*, im trunkenen Zustande; *apmālumā*, in der Verwirrung; *būrumš atkapēs*, der Zauber war gelöst. *apskāudūms nepelīp* LP. 5, 23, das durch die Künste eines heidnischen bösen Menschen, besonders durch den heidnischen Heil heraufbeschworene Unglück tritt nicht ein.

4. Die zu transitiven Verben gehörigen Verbalabstrakta haben vielfach eine gewisse passive Bedeutung, insofern sie die durch die Handlung Hervorgebrachte bezeichnen: *Vā tu gēdi pazindēt sacu dēva derumiņu?* BV. 1604, willst du das dir von Gott Geschenke verlieren, die Gottesgabe? *Būt, taru šucumu baznīcā dedzindja, mamiņ taru darījumu tālzinās nūrkāja* BV 1991, 3, S. 900, Biege, das von dir Bereite te braunte man in der Kirche; Mutterchen, das von dir Gemachte trug man in der Fremde ab. *Vecajam kāuns gandrīz pārvedumu radīt* LP 5, 210 der Alte hat beinahe Schande das von ihm nach Hause Geführte zu zeigen. *Visa gada pēlnījumu pelēku ditiņa apēd* Rē 7, 307, 1, S. 63 — *pēlnu* 307, 2, *krājumu* 307, 3, ein graues Schulden verzehrt das während des ganzen Jahres Verdiente, Gesammelte.

5. Daß die Verbalabstrakta auf *-uma-* als das Resultat der Handlung nicht selten etwas Gegenständliches erscheinen lassen können, bedarf keiner weiteren Ausführung: *krājums* zu *krāt* das Abgerahmte, Rahm, *vezūms*, Fuder, *lidiņš*, *plēšums*, Reifland, *virūms*, Gericht; *ēt pa arumēm*, über das gepflugte Feld gehen. *Cāune rīķa āudeklīnu sāusas egles galina; doņjūn dēva dēli sajāuc cāunes dudumiņu* BV. 2407, S. 914, vgl. 2101 *āudeklīnu* statt *āudumiņu*, der Marder zog das Gewebe in die Spitze der trockenen Tanne; die Söhne Gottes waren huntergekommen und verwirrten das Gewebte (passivisch) oder das Gewebe, die Leinwand (konkret).

Die Grenzlinie zwischen den Bedeutungsschattierungen der Verbalabstrakta auf *-uma-* ist so fein, daß man vielfach, wie in dem letztgenannten Satz, im Zweifel sein kann, welche Bedeutung man im gegebenen Falle vor sich hat. Die jedesmalige Bedeutung wird durch den Zusammenhang im Satze bestimmt. Man vergleiche folgende Sätze untereinander: *nū tā ūda kritumiņa rāz zeme nūribēja* (der Fall, vollendete Handlung) mit *cits ugunis izcits kritumus nos* Austr. 13, 376, der eine macht Feuer an. So andere bringt gefallenes Holz (konkrete Bedeutung), *nu mēdš lēcindži (nāudū) par ēdumu, par dzērumu*, nun gebt (euch) das, daß ihr gegessen und getrunken habt (vollendete Handlung) oder für die Speise und den Trank (konkret), wie in Neu-Schwaben *lopa ēkritusi ādumā*, das Blatt ist in die Speise gefallen mit *dzērumā viņš tū padarjīs*, im trunkenen Zustande hat er abgetan; *pirtē mana ligavīna vakarēju gājumiņu* (vollendete Handlung) mit *pazīst līcā tupejumu, gājumu* (die Fußspuren, Foga-

der Handlung) *nepazīst*, oder mit *nepaturi bālelīni, manu sārū gājumiņu*, halte nicht zurück, Brüderchen, meinen sauer erworbenen Lohn (Resultat der Handlung); *plāšēt skolas bālelīni, naks mētiņas rakurēt: citam cimdi, citam zeķes par skolīnu plāsumiņu*, Arūn Tdz. 677, schleißet Pergel, Brüderchen, die Mädchen werden zur Abendarbeit kommen; mancher wird Handschuhe, mancher Strümpfe für das Schleißén der Pergel erhalten (vollendete Handlung) mit *plāsumā vēlt*, im Reißlande eggen (konkret).

Die vollendete Handlung ist vielfach in der Zukunft vorzustellen: *Vēlts būs mans jājums DL. 4, 124*, vergeblich wird mein Ritt sein. *Dēcerit, man balt, āizjūd manu kumelīn! Es ter dāu savu masu par kumel'a āizjūgumu* Lid. 1930, Schwägerlein, mein Brüderchen, spanne mein Roß an. Ich werde für meine Schwester für das Anspannen (wenn du angespannt haben wirst) zur Frau geben. *Brālīti savu istu masu lēpukēnēja āudzināja; tālētā sīla sīnt dālderu man par reizes redzējumu*, Arūn Tdz. 1116, das Brüderchen erzog seine leibliche Schwester in einem Landhau: der Freier versprach mir hundert Taler für einen einmaligen Anblick.

Aus der vollendeten Handlung als Grundbedeutung lassen sich, wie wir sehen, alle die von uns bis jetzt erwähnten Bedeutungs-schattierungen ableiten. Selbst Substantive wie *trūkums*, der Mangel, *spredums*, das Urteil, *tikums*, die Tugend, *spīdums*, der Glanz, die auf den ersten Blick nichts mit der vollendeten Handlung gemein zu haben scheinen, können auf die gegebene Weise erklärt werden: *trūkums*, das Zerrissene, Vernichtete, Nichtvorhandene, vgl. *trakt*, lit. *trūkti*, entzweireißen; *spredums*, das (im Geiste) Gespannte, Gemessene; *spīdums*, was zu glänzen angefangen hat, der Glanz; *tikums*, was gefallen hat, das Gefällige, die Tugend; vgl. *Dēva likums, paša tikums*, Gottes Bestimmung, eigene Wahl, eig. Gefallen.

Nur ein einziges Wort auf *-uma-* ist mir bekannt, das den Träger der Handlung bezeichnet: *tēpums*, der Eigensinnige, der Rechthaber. *Dēli, lēli tēpumi ar tā nav mērd* LP. 6, 657, der personifizierte Eigensinn; vgl. *lēliba*, Prahlhans, eigentlich die personifizierte Prahlerei. Auch das Wort *augums*, der Wuchs, dient im Volksliede nicht selten zur umschreibenden Bezeichnung der Person: *man augumu pēldums* BV. 600, S. 344, mich betrogend. *Lēli, mazi tēva dēli grībē manu āugumiņu* BV. 1946, wollten mich zur Frau.

Die Bedeutungssphäre der Verbalabstrakta auf *-uma-* ist recht umfangreich. Bielenstein faßt sie zu eng, indem er diese Substantiven nur konkrete und passive Bedeutung zuschreibt, aber die aktive abspricht. Nach Bielenstein bedeutet z. B. *mazgajuma* nur konkret das Gewaschene, das Resultat der Waschung *šis dēnus mazgajuma*, was heute fertig gewaschen worden ist, nicht aber die Waschung. Dieser Behauptung entsprechen aber nicht die Tatsachen, was uns die oben angeführten Beispiele zeigen. Zur Bekräftigung dessen, daß die Verbalabstrakta auf *-uma-* auch aktive Bedeutung haben, dienen die zu intransitiven Verben gebildeten Verbalabstrakta, wie z. B. *bijūma*, *gājūma*, und der Genetivus objectivus, der von den zu transitiven Verben gebildeten Substantiven abhängt: *Declāš ar gūdu grih par mācītes decumma* HV. 1478, Gott will auch Ehre für die Spende des täglichen Brotes haben; *mes mairā negribam par māšinas audzējumu* Ltd. 681, wir wollen für die Erziehung des Schwesterchens nichts mehr haben. Vgl. Verf. RK. 13, 51.

IV. Eine Form auf *-umu* in verbaler Funktion

Im östlichen Livland vertritt eine interessante Form auf *-umu-um* die Stelle des schriftlettischen präteritalen Partizipiums — in der abhängigen Rede und in den irrealen Bedingungsätzen. *Darzi bijumu* (st. *bijūši*) *dandz wiaddu kūku* LP. 6, 945, im Garten seien allerlei Bäume gewesen (Stockmannshof). *Pamēdumu* (st. *pamēluš*) *tām gal'u* LP. 6, 941, man habe ihnen Fleisch hingeworfen. *Pakulas ēdzinumu lēlgabalā, nū kūra izšarumu un atšēdumu šū līdz šai zemē* LP. 6, 944, man habe Hede in die Kanone geladen, aus welcher man ihn (den Erzähler des Märchens) hinausgeschossen und bis zu diesem Lande geschleudert habe. *Prišam pēlikumu tik pat kā guini* LP. 6, 710 (Saulēni), dem jungen Manne habe man gleichsam Feuer angelegt. *Tū mautu tikai tad varējumu izņemt, kad zēdājumu kaidu gūci* LP. 7, 1128 (Bersohn), das Geld habe man nur dann herausnehmen können, wenn man eine Kuh geopfert habe. *Volkuču cilēku varējum nūten pazst* LP. 7, 895, einen Wehrwolf habe man daran erkennen können. *Es nēmtu, kau derum* (Linden nach Endzelin), ich wurde nehmen, wenn man (mir) gäbe. Vgl. Kaulin BB. 14, 126. In Stockmannshof, Odensee und Kalzenau habe ich derartige Formen vielfach gehört. Selbst in der Schriftsprache sind sie zuweilen zu lesen: *Migla biju tik bēza, ka tā būtu varējum rāķum satāustit*. Austr.

Es drängt sich nun die Frage auf, ob wir in diesen Formen nicht auch das Verbalabstraktum auf *-uma-* zu suchen haben, und wenn dieses bejaht wird, so reiht sich eine zweite Frage daran, auf welchem Wege das Verbalabstraktum in die Kategorie des Verbs habe geraten können. Die genannten Formen von den Verbalabstrakten auf *-uma-* zu trennen, ist doch ganz unmöglich. Der Form nach können die genannten Formen entweder Akkusative oder Instrumentale sein. Als Akkusative sie zu fassen, verbietet ihre syntaktische Verwendung: somit sind sie für Instrumentale, und zwar für prädikative Instrumentale anzusehen. Der prädikative Instrumental ist nicht nur den slavischen und der litauischen, sondern auch der lettischen Sprache eigen: *Puīdu, puīdu man bij būt, ne mēitīnu dzēltānīt* Ltd. 227 (Salzburg), ein Mann, ein Mann hätte ich sein sollen und nicht ein schönes Mädchen. *Kūndziņami kūngu būt* (Volkslied), der Herr soll ein Herr sein. *Lejas Kūlītis bij prēksēdētāju* LP. 6, 152 (Festen), L. K. war Vorsitzender. *Kalpu, kalpu tu brālīti, es māšīna kalpināte. Mīš dēvīnis kalpu gāja; mīša Māra kalpinīti* BV. 11776, 1 (Raven), du bist ein Knecht, ein Knecht, mein Bruderchen, ich, dein Schwesterchen, bin eine Magd; der liebe Gott ging (auch) als Knecht einher, die heilige Maria als Magd. *Ai, tīnietī man bij zēl, tev oļūt ātra vērģu* BV. 9329 (Bersohn), o, mein Friar, du tatest mir leid, da du einem andern als Sklave dientest. *Mēs māšīnas nebijām, māšīnām sāucāmēs* BV. 6517 (Uexküll, Lönnewarden), wir waren nicht Schwestern, (aber) wir nannten uns Schwestern. *Tē zīnītēm saukājās* BV. 10792, sie nannten sich Schwager; vgl. Endzeļs RK. 13, 11.

Wenn man nun bei der Erklärung von dem prädikativen Instrumental ausgeht, so bedeutet z. B. der aus dem Austruums zitierte Satz: *tū*, nämlich *miģtu, būtu varējum(u) rāķdm satāustīt*, es wäre die Möglichkeit gewesen, ihn (d. h. den Nobel) mit den Händen zu greifen, und der Satz: *dārza bijums daudz wišādu kākū*, heiße eigentlich "in dem Garten seien viele Bäume als etwas Gewesenes", d. h. in dem Garten seien viele Bäume gewesen. Diese Bemerkungen zeigen, glaube ich, wie leicht das Verbalabstraktum vermoge seiner Bedeutung in die Kategorie des Verbums hat übergehen können. In der Bretkenschen Bibelübersetzung kommt im Litauschen der prädikative Instrumental eines Verbalabstraktums auf *-imas* an zwei Stellen vor: *iu Lobis bus appleschimu* Zephan. 1, 13, ihre Güter sollen zum Raube

werden; *schila testow perachkirimu tarp wandenu* 1. Moses 1, 6 dies sei ein Unterschied zwischen den Wassern: Bezzenberger Beitr. zur Gesch. d. lit. Spr. 240. In den litauischen Beispielen ist der nominale Charakter des prädikativen Instrumentals handgreiflich: in den von uns zitierten lettischen Sätzen dagegen ist er verblaßt; die verbale Natur tritt bedeutend mehr hervor, was sich auch in der Rektion äußert, indem der prädikative Instrumental sich nicht mit dem objektiven Genitiv verbindet, sondern die Konstruktion des sinnverwandten Verbs hat *atmetumu gal'u*, nicht *gal'as atmetumu*. Man vergleiche übrigens: *alu izrējānis* Ltd. 2544, *nāidu celējiņa*, *māsn*, *svīni sūtāja*. Verl. Teikums 40.

V. Adverbien auf -um.

Im Lettischen gibt es ein von primären Adjektiven gebildetes Adverbium auf -um, das zur Begriffsverstärkung eines stammverwandten Adjektivs oder Adverbiums dient: *lāzum lāls*, sehr groß; *pilnum pils*, sehr voll; *baltum balts*, sehr weiß; *mīlum mīls*, sehr lieb; *retum reti*, sehr selten. Lerch-Puschkantis bietet in seiner Marchensammlung eine vollere Form dieses Adverbiums, nämlich -umu: *vecumu vecs* LP. 5, 393 (Tirsens), uralt; *lauki starējuk kuplumu kupls* LP. 5, 82 (Bersohn), die Felder seien sehr uppig gewesen; *baznīca pilnumu pilna ar l'audim* LP. 5, 393 (Tirsens), die Kirche ist sehr voll von Menschen; *zāle treknumu treks* LP. 6, 136 (Ekau), das Gras ist sehr saftig; *dāda jēlumu jēls* LP. 6, 258 (Wilzen), die Haut ist vollständig wund.

Zuweilen dient das Adverbium auf -um zur näheren Bestimmung eines mit dem Adverbium nicht stammverwandten Adjektivs: *ne mazum lepnis* (Baltijs Vēstnesis), nicht wenig sehr *mīlzum daudz*, sehr viel; *mīlzum bagāts*, sehr reich LP. 6, 341. *brīnum lāls*, sehr groß, zuweilen auch zur näheren Bestimmung eines Verbs: *es brīnum priecājās*, ich freute mich sehr; *es ne mazum rīnu mudināju*, nicht wenig habe ich ihn angespornt. Die Mehrzahl der Adverbien auf -um stehen mit Adjektiven in Beziehung *mīlzum* und *brīnum* aber mit Verben: *mīlst*, schwellen, *brīnās*, sich wundern.

Neben der Form auf -um, -umu finden wir eine Form auf -umis, -ums: *mazumis ēlks degāns* (Balt. Vēst.), eine wenig gekrümmte Nase; *Jānis sāka el'audis*: *neba es mazums* (aus *mazumu*) *tā tiku dzinis* (Sudraba Edžus), Johann fing an, unter die Menschen zu gehen, denn ich hatte ihn nicht wenig dazu angespornt. Die

letzere Form auf -umis, verkürzt -ums, leitet uns auf die richtige Erklärung der -um-Formen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir in *mazumis*, *mazums* den Instrumental Pluralis von dem Substantiv *mazums*. Kleinheit, Wenigkeit, haben, wie *milzumis* ein Instrumental Pluralis von *milzums* ist: *tad sanaks milzumis* nähr LP. 5, 324, dann werden Wolfe in großer Menge kommen; *sauzaps milzumis būroju* LP. 5, 51, es versammelten sich Zauberer in großer Menge; vgl. *l'audis* oder *l'aužu sanaca šimtām*, es kamen Menschen zu Hunderten zusammen (der distributive Instrumental), und *retumis*, selten, Instrumental von *retums*, die Seltenheit; *rtumis* (daneben *retūms*, *retāms*, je nach dem Dialekt) *tas nūtek*, das geschieht selten (der temporale Instrumental), daneben der des Instrumental vertretende Dativ Plur. (vgl. *šimtām*): *ta atnāks retumēm* BV. 269, 3, sie wird selten (in seltenen Fällen) kommen; *brīnumēm rūže zēd* BV. 9415, wunderbar blüht die Rose. Hinsichtlich des adverbialen Gebrauchs des Instrumental Sing. neben dem Instrumental und Dativ Plur. vergleiche man: *krustu*, *krustā*, *krustām* oder *krustim*, kreuzweise. Einen Instr. Plur. und Sing. haben wir auch in *mil'umis* (*es mil'umis apņēms*, ich übernahm es gern Kažoka Dava Ausekl'a raksti 1) und *mlum* (*mlum neraizīti nūskatīti*, man konnte sich nicht satt sehen Jānisbas Drāugs I. 31); *mlumis* ist der Instr. Pl. des von dem Adjektiv *mls* abgeleiteten Substantivs *ml'ums*, *mlum* aber der Instr. Sing. von dem an den Prasensstamm angeschlossenen Verbalabstraktum *mlums* st. *mlēpums*. Nach der gegebenen Erklärung haben wir somit in den Adverbien auf -um einen Instrumental Sing. von Substantiven auf -uma zu sehen. Die Bedeutung paßt zu dieser Auffassung vorzüglich. Darnach heißt *milzum(u) lēls*, durch Anschwellung groß, sehr groß; *brīnum labs*, durch ein Wunder gut; *es ne mazum lepns*, er ist nicht durch eine Kleinigkeit stolz; *es tunc ne mazumis tikn dzinis*, ich habe ihn nicht mit Kleinigkeiten angetrieben; *jaukum jauks*, durch die Schönheit schon oder an Schönheit schon. Vgl. Mikl. Synt. 712.

Im Lateinischen entsprechen den lettischen, von Adjektiven abgeleiteten Substantiven auf -uma- Substantiva mit der Endung -uma-: *saušūmas*, das Trockensein: *saušas* = lett. *sausums*; *zālūmas*, das Grünsein: *zālas* = lett. *zaļums*. Die Endung der Verbalabstrakta aber ist -ima-, -yma-: *sūkūmas*, das Drehen: *sūkti*, drehen, *sākymas*, das Sagen: *sakyti*, sagen, vgl. Leskien Einführung der Nom. 429 ff.

In den andern indoeuropäischen Sprachen finden wir ein entsprechendes Suffix auf *-uma-*, *-ima-* nicht. Als indoeuropäisches Suffix erweist sich nur *-mo-*; das *u* und *i* in diesem Suffix hat sich in dem Sonderleben der lettolitauischen Sprache entwickelt. Wie im Griechischen das Suffix *i-mo-s* sein *i* von den *i*-Stämmen bezogen hat, z. B. *πάσι-μο-ς* gangbar: *πάσις* Gang, *λυσι-μο-ς* lösbar: *λύσις*, wonach dann *νόμιμος*, wo das *i* unberechtigt ist, so hat auch bei dem von Adjektiven abgeleiteten Abstrakta auf *-uma-* im Lit. und Lett. das *u* sein Dasein den adjektivischen *u*-Stämmen zu verdanken, worauf schon Brugmann (Grundr. 2, 166) hingewiesen hat, z. B.: *grāžū-ma-s*, Schönheit: *grāžū-s*, schön; *saldū-ma-s*, Süßigkeit = lett. *saldūms*: *saldū-s*, süß; *apvalū-ma-s*, Rundheit = *apalums* (Odensee), schriftlettisch *apāl ūms*, lit. *oprials* = *apals* (Odensee), schriftlettisch *apāl ū*, für **apalu-s*, **apralus*, daraus auch *baltūms*: *baltis*, *siņsūms*: *siņus* usw.

H. Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte 201) bemerkt über Neubildungen treffend: "Wo ein Nomen und ein Verbum von entsprechender Bedeutung nebeneinander stehen, da ist es unausbleiblich, daß die aus dem einen gebildete Ableitung sich auch zu dem andern in Beziehung setzt, sodaß sie dem Sprachgefühl ebensowohl aus dem letzteren, wie aus dem ersteren gebildet scheinen kann, und diese von dem ursprünglichen Verhältnis abgehende Beziehung kann dann die Veranlassung zu Neubildungen werden." Wenden wir diese allgemein gültige Bemerkung auf unsern Fall an, so wird es uns verständlich, wie die lettischen Verbalabstrakta auf *-uma-* zu dem *-u* gekommen sind. Dem Substantiv *bēzums*, die Dicke, das Dicke, steht zur Seite das Adjektiv *bēzs*, dick, und das Verb *bēst*, dick werden, Präterit. *bēzu*; dem Substantiv *lēšums*, Magerkeit, das Adjektiv *lēss*, mager, und das Verb *lēst*, mager werden, Prät. *lēsu*, den Substantiv *likums*, Krümmung, das Adjektiv *liks*, krumm, und das Verb *likt*, krumm werden, sich biegen, Prät. *liku*. Indem sich nun in solchen Fällen die Beziehung zugunsten des Verbs und zwar des Präteritums (*bēzu*, *lēsu*, *liku*) im Sprachbewußtsein verschob, war den jetzt in der lettischen Sprache beliebten Verbalabstrakten auf *-uma-*, wie *grēžums*, Schnitt: *grēzu*, *likums*, gesetzt *liku*, ich setze, lege, der Weg geebnet.

Nicht so leicht, wie die Erklärung des *-u-* in dem Suffix der Verbalabstrakta auf *-uma-*, ist die Frage nach der früheren Gestalt dieses Suffixes. Die Verbalabstrakta auf *-uma-* werden

wie wir gesehen haben, vom Präteritalstamm gebildet. Den lettischen Präterita, die den litauischen Präterita auf *-iau*, *-ei*, *ẽ* entsprechen, liegen *e*-Stämme zugrunde (Wiedemann Das lit. Prat. 183 ff.). Soweit mußten beim Hinzutritt des Suffixes *-ma-* die zu den Verben dieser Kategorie gehörigen Verbalabstrakta auf *-t-ma-s* lauten: **braukẽ-ma-s*: Präteritalstamm *braukẽ-*, fahren: **slẽgẽ-ma-s*: Präteritalstamm *slẽgẽ-*, schließen: **vẽdẽ-ma-s*: Präteritalstamm *vẽdẽ-*, führen. Daß früher solche Formen in der Tat existiert haben und aus diesen vorauszusetzenden Formen die jetzigen *braukũms*, Fahrt: *slẽgũms*, das Schließen, *vẽdũms*, das Führen, hervorgegangen sind, darauf scheint die Erhaltung der Gutturale in den hier in Frage kommenden Verbalabstrakten hinzuweisen: *braukũms* statt **braucũms*, *slẽgũms* statt **slẽdzũms*. Daß das *k* und *g* in den Verbalabstrakten *braukũms*, *slẽgũms* anders behandelt sind, als die lautgesetzliche erste Person des Präteritums *brĩncu*, *slẽdzũ*, läßt sich nur dadurch erklären, daß in diesen Verbalabstrakten das Suffix **-ẽma-* durch *-uma-* verdrängt worden ist. Durch das entsprechende litauische Suffix *-ma-s* könnte man sich verleiten lassen, auch für die lettischen Verbalabstrakta *i-ma-s* anzunehmen. Aber da das *i* in dem litauischen Suffix unursprünglich ist, haben wir keinen Grund für die Voraussetzung eines lett-litauischen Suffixes *i-ma-*, zumal da nichts natürlicher ist als der Hinzutritt des Suffixes *-ma-* an den jedesmaligen Stamm, in unserem Falle an den *e*-Stamm. Einen interessanten Rest des früheren Sprachzustandes finden wir in dem lett. *vezms*, Fuder, lit. *vežma*. Angesichts des lit. *vežma* ist doch wohl das lettische *vezms* nicht mit Leskien (Bildung der Nom. 424) als eine Verkürzung von *vezũms* anzusehen, sondern umgekehrt *vezũms*, ebenso das lit. *vežimas* als eine jüngere Umwandlung des älteren *vez-m-s*, *vez-ma-*, nach dem Muster der beliebten Verbalabstrakta auf *-uma-*, *-ima-*. Vgl. auch lett. *augũms*, Wuchs, mit lit. *augmũ*, daneben *augumẽlis*, ai. *oġman-*, lat. *augmen*.

Das *n* muß sich in dem lettischen Verbalabstraktum in sehr früher Zeit festgesetzt haben, und zwar zu der Zeit, wo *k* und *g* bei folgendem *e* noch nicht in *c*, *dz* überging: **braukẽ-ma-s*, **slẽgẽ-ma-s* wurden auf die oben angedeutete Weise, d. h. im Anschluß an das den adjektivischen *n*-Stämmen entlehnte Suffix *-n-m-a*, umgewandelt. Die oben angeführten Krentzburgschen Formen *braucũms*, *slẽdzũms* sind jüngeren Ursprungs, hervor-

gegangen in Anlehnung an das Part. Pres. auf *-ama*, wovon gleich die Rede sein wird.

VI. Vermischung des Verbalabstraktums auf *-uma* mit dem Part. Pres. auf *-ama*.

Zufolge der Ähnlichkeit der Form und der Bedeutung (der passiven) ist in einigen Gegenden eine gegenseitige Beeinflussung zwischen dem Verbalabstraktum auf *-uma* und dem Part. Pres. auf *-ama* zu beobachten. Nach dem Verbalabstraktum haben sich dann die andern Substantive auf *-uma* in Nordwest-Kurland gerichtet. In Lubb-Eßern habe ich gehört *brinūms* für *brinūma*, Wunder, *lidāms* für *lidūma*, Reißland, *nūtikūms* für *nūtikūma*, Ereignis, *slappjāms* für *slappjūma*, Nasse; in Saßmacken *brinūms*, *karstāms* für *karstūms*, Hitze, *slīktāms* für *slīktūms*, Schlechtigkeit; in Erwahlten *lidāms*, *nūtikāms*, *slappjūms*; in Wandsen *brinūms*, in Puhnen *brinūms*, *slappjūms*; in Dondangen *likūms* für *likūma*, Gesetz; in Anzen *cētāms* für *cētūms*, Gefangnis, *slappjūms*, in Angermünde *brinūms*, in Popen *oužāms* für *audūms*, das Gewebe, *brinūms*, *likāms*, *tikāms* für *tikūms*, Tugend; in Targeln *oužāms*, *brinūms*, in Rothof *oužāms*, *devāms* für *devūms*, Gabe, *krējūms* für *krējūma*, Sahne, ein *ēn vecam* für *ēni ēnu vecumu*, sie sind in gleichem Alter: *tas rīsa tors arāms* für *arūms*; auch: *tas rīsa tors arama*; — mit definitiver Endung — ist das alles, was du geþlagt hast? In Suhrs *brināms*, *tsakāms* für *tsakūms*, Anfang; in Pelen *dzināms* für *dzinūms*; in Schlehk *likūms*, *karstāms*; in Schenstenden *oudāms*, *oužāms*, *slappjūms*; in Sirgen *brinūms*, *ecums* in Sarnaten *brinūms*, vgl. *Dērk ar gūdu grih par marzheis dādūms* für *decumīnu* BV. 1478 (Dondangen, Erwahlten), Gott will auch Ehre haben für die Spende des (taglichen) Brotes. *Maria ar gūdu grih par gōldīnt dūzamiņ* für *audumīnu* (Dondangen) BV. 1478 die heilige Maria will auch Ehre für das (erfolgte) Wehen des Tischtucher haben; *augamīnīš* für *augumīnīš*, Wuchs; *vešums* für *vešumā* Ltd. 3231, in der Fremde *Es būt lēp's kuplamiņ* für *kuplumīnu*, *ēn's zēd baltamiņ* für *baltumīnu* Ltd. 3696 (Angermünde), ich ware von der Uppigkeit einer Linde, von der Wurzel eines Faulbaumes. S. Bielenstein Lett. Spr. 1, 100. Bezzens-Dialekt-Studien 151, wo für Popen ein dialektwidriges *brinūms* als Popensche Form statt *brināms* angeführt ist. Die Beeinflussung des Verbalabstraktums durch das Part. Pres. pass. ist, wie aus den angeführten Beispielen zu ersehen ist, nicht immer gleich

stark. Häufig beschränkt sie sich auf die Endung, z. B. *derāms* ist *derāms*, in seltenen Fällen erstreckt sie sich auch auf den Stamm, z. B. *dūdamañš* st. *decumiñš*, *duzamuñš* st. *duciumiñš*. Vollständig zum Partizip ist das Verbalabstraktum in dem Rotbusschen *arames* geworden, indem es die definitive Endung angenommen hat und sich nur durch die Bedeutung als Verbalabstraktum erweist.

Der als Adverbium gebrauchte Instrumental der Substantive auf -uma- geht in den genannten Gegenden Nordwest-Kurlands auf -am- st. -um aus: *recam recs*, uralt, für *recum recs*; *pillam pills*, sehr voll, für *pillum pills* (Schlehh); *zilam zils*, sehr blau, für *zilum zils*; *recam recs* (Sarnaten, Rothof), *šēlam šēl*, sehr leid (Dondangen); *jāukam jāuka tā pusīte* BV. 622 (Windau), sehr schon ist diese Gegend. Mehr Beispiele finde ich in meinen dialektischen Aufzeichnungen nicht, aber es ist kein Zweifel, daß da, wo *brināms*, auch *brinam jāuks* gesagt wird.

In Livland ist -um-s für um-s selten zu finden, so z. B. in Laidenhof, Lemsal, *brināms* RK. 13, 92; *pakaļ' dzenus bālelīn pa skujnās bīramin'* Ltd. 1803 (Wolmar), es jagen die Brüder nach auf dem von Tannennadeln bezeichneten Wege; *māsiņ, tavu dūmijamu et pē šikta tēva dēla* Ltd. 283 (Wolmar), Schwesterchen, o über deinen Entschluß, einen schlechten Mann zu nehmen; *traminu* für *trumīnu*, Feld BV. 7948 (Kussen). *Nakākoī, dzaguzeit, araminis malena* BV. 2447, S. 915 (Witebsksches Gouv.). So steht auch in dem von Bezenberger (Dialekt-Stud. 39) aus Seßwegen angeführten Verse, mit dem Bezenberger formell nichts rechtes anzufangen weiß, *redzajam' für redzėjumu*: *Tāliņ tūlums slmtu dēve rēnes reizes redzajam'* (für *redzėjumu*, Instr.), sofort gaben die Freier hundert (Taler) für den einmaligen Anblick. Zur Konstruktion vgl.: *Es maksāku bridumiņu* BV. 11040, 2.

Desto häufiger finden wir in Livland den umgekehrten Fall, daß nämlich die Endung des Part. Präs. durch das Suffix der Verbalabstrakta aus -ama- in -uma- umgebildet ist. Ich lasse nun hier das von mir auf meinen dialektischen Exkursionen gesammelte Material und die den gedruckten Volksliedern entnommenen Beispiele folgen. In Ulpisch, Inzeem, Widrisch habo ich gehört *pējams* (für *jājams*) zirgs, Reitpferd, *arum zem*, Ackerland, in Jäsel *paizāms*, bekannt, *ēdum karot*, Eßblossel, *rudz plaujam*, der Roggen ist zu mahlen; in Laidenhof *tas šķirāms*, das ist zu unterscheiden; in Nabben *sēns grābams*, das Heu ist

zu harken, vgl. RK. 13, 92; in Einzeln *neredzioms*, unsichtbar, *nezinioms*, unbekannt; in Lennewarden *tus ir izšk'irums*, das ist zu unterscheiden, *smilkān zemo man aruma*, bardenite *pročjuma* BV. 5220, den Sandboden muß ich pflügen, die Waise heiraten, *bildanuma* für *bildinama* BV. 592, 1; *maš umā* für *mašamā valūnu* BV. 1111, 1. 875 (Annenhof); *džāmatumā stundinā* BV 9222, Var. *džimatamā*, *džemūšā*, *džāmsdāšā*, in der Stunde der Geburt; *jāu es mašu malumū*, Var. *mašamū*, *iel dabera berumū* BV 8025 (Laudohn), ich mahlte unverdrossen, man schüttete mir immer hinzu; *cerčjuma*, Var. *cerama*, *cerčjama*, zu hoffen BV. 8634, 1 (Laudohn), in Kreutzburg *ēdumais golds*, Eßtisch, *radumas* BV. 11082, *soucums* für *soucāms* JK. 2, 124 (Seßwegen). Unter den von mir in Selsau, Kroppenhof, Golgowsky, Meiran notierten Formen finde ich nur Partizipien auf -um-s; in Neu-Schwanenburg habe ich gehört neben vielen Formen auf -um-s, z. B. *beidzumcs* für *beidzums* st. *bēidzamais*, der letzte, *ēdums* st. *ēdāms*, eßbar, von sucht, sagen, das Part. *sokams*, von *salēkt*, biegen, *salēcums*, aber aus dem Munde derselben Person auch *salēcums*; in Adleenen neben *derums*, Part. von *derēt*, dingen, *dorāms*, Part. von *darīt*, tun.

Wie sehr sich die Bedeutung der Verbalabstrakta auf -um- mit der des Part. Präs. pass. auf -am-s berührt, zeigt uns ein Vergleich solcher Ausdrücke wie: *zāsis ar lūdžamo (lūgumu) tālkā* LP. 6, 365, die Gänse legten sich aufs Bitten; *diluma* und *delama kaite*, Schwindsucht: *visu kūlumu (kulāmū) sabērza smiltā* LP. 6, 566, das zum Dreschen in der Dreschtemme ausgegarte Getreide zermalmte er fein. Nach solchem Verhältnis wie *darums*: *diluma kaite* konnte *aruma zeme*: *arama zeme*, *jājums*: *jājumsus* entstehen. Ganz besonders gleichen die genannten Formen in ihrer Funktion in dem Fall, wenn der Begriff der Vollendung bei dem Verbalabstraktum auf -uma- zurücktritt. Dieses geschieht dann, wenn das Verbalabstraktum, wie das Part. Präs. pass. zur Begriffsverstärkung des wurzelverwandten Verbs angewandt wird, wobei häufig die ununterbrochene Fortdauer der Handlung bezeichnet wird, und darum ist die Kontamination in diesen Fällen ganz besonders erleichtert. Das Substantiv kann stehen: 1. im Akk. *Siuc, māmiņa, sāukumiņu Arūn tāutu dzēsmas* 1572 rufe mich, Mutterchen; *siucu lēlus sāukumiņus* Ltd. 3415, ich rief gewaltig; 2. im Instrumental: *Sāukumēm Laimē siuca* BV 5070 die Laima rief mich mehrmals; 3. im Lokativ: *āugst āugumē*

LP 7. 1192, im beständigen Wachsen begriffen sein; *jumpravi dej dejumā, rddēra brēst brēdumā* RK. 7. 113, die Jungfrau tanzt unaufhörlich, ihr Magen schwillt beständig, *aruks ruku rukumi* BV 719, wird immer mehr zusammenschrumpfen. Das Part. auf -ums erscheint als verstärkendes Wort, ebenso wie das Part. auf -dams (*augdāms* *augt*, *sūkudāms* *sūkt*) im Nominativ: *Tēvs dīlēt dēlāms, māte brēst brēzama* (Rätsel), der Vater nimmt immer mehr ab, die Mutter gewinnt immer mehr an Fülle; *krusta māte ūlu dzēra dzeramā, dzeramā* BV. 2015 (Nikrazon, Preckuln) die Taufmutter trank Bier unaufhörlich; *seija krīva krīcamā* BV. 2324, der Stellbottich rauschte mit gewaltigem Rauschen; gewöhnlicher im Akkusativ: *augamā* *augt* (vgl. *augumā* *augt*): *kūngi sūva sūcamaja* BV. 3413 (vgl. *sūkumu* *sūkt*): *suns rej rejamā, zūbi birst birstamā* Biel. 1000 Rätsel 373, der Hund bellt unaufhörlich, die Zähne fallen immerfort aus. *Tava dēla ml'i virdi, tē man virdza mūzama* Ltd. 1473, die liebevollen Worte deines Sohnes, die wiegten mich unwiderstehlich in den Schlaf; *pats es dzēru dzeramaja, asto kuste kustamaja* BV. 1473, S. 888. In dem letzten Volksliede haben wir einen Akkusativ zur Verstärkung des transitiven Verbs *dzērt* und einen Nominativ zur Bezeichnung der Fortdauer der durch ein intransitives Verb ausgedruckten Handlung. Zu dem bekannten Volksliede: *Tek saulīte tekdamā*, bietet Baron in seinen *Latvju dainas* (1224) folgende Varianten: 1. Lokativ des Verbalabstraktums auf -um-s: *tek tekuma*¹⁾ (Kreutzburg, Alt-Schwaneburg) in Anlehnung an *tekāms*, st. *tecejumā*. 2. Nom. des Part. Präs. auf -am-s: *tek tekama* (Schrunden). 3. Akkusativ des Part. Präs. auf -am-s: *tek tekamā* (Non-Ollenhof). 4. Lok. *tek tekumei* (Angermünde). 5. *tek tekumi* (?) (Adverbium auf -i [Goldingen]). Vgl. *Seija krīva krīcamā* (Akk. Kabillen), *krīcamā* (Nom. Kabillen) und *krīde krīceme* Lok. (Riddelsdorf BV. 2324). In *tekamei* haben wir ohne Zweifel den Lokativ von einem Verbalabstraktum auf -am-s zu suchen, das durch Kontamination mit dem Part. Präs. die Endung -am-s an Stelle von -um-s erhalten hat, ebenso *krīceme* Lokativ, st. *krīcumā*.

Berücksichtigen wir das, was wir über die Vermischung

1 Da in Kreutzburg und Alt-Schwaneburg das Part. die Endung -um-s st. -am-s hat, kann man nicht mit Sicherheit bestimmen, ob *tekumā* der Lok. Sing. des Verbalabstraktums, oder der Nom. Sing. des Part. mit dehneter Endung ist. Für die letztere Auffassung spricht folgender, von mir in Brozen notierter Vers: *tek saulīte tekamā*.

des Verbalabstraktums auf *-um-s* und des Part. Präs. auf *-am-s* gesagt haben, so wird uns ein in sprachlicher Beziehung interessantes Rätsel verständlich, das Bielenstein in seiner Rätselsammlung bietet (1000 lettische Rätsel): *Die kart(i)s pilumi baltu eistu* (689 Wulk), zwei Stangen sind voll mit weißen Hühnern. Bielenstein bemerkt zu diesem Rätsel: "Die sonderbare Form *pilumi* scheint mir eine Entstellung von *pilni*, in welchem Falle allerdings das Adjektiv im Gen. Mask. statt im Gen. Fem. erscheint, was übrigens in nachlässiger Rede und in Gegenden, wo namentlich Lettisch und Estnisch sich berühren und mischen, nicht selten vorkommt." Diese Erklärung Bielensteins ist nicht befriedigend. Es scheint uns vielmehr, daß *pilumi* ein durch den Einfluß der Verbalabstrakta auf *-uma-* umgewandeltes Part. Pras. von *pilt.* voll werden, ist. Was aber die scheinbar maskuline Form '*pilumi*' betrifft, so hat sie wohl in Wirklichkeit nichts mit dem männlichen Geschlecht zu tun, sondern ist vielmehr der Nom. Dual fem., der in der lettischen Sprache in weit größerem Maße erhalten ist, als man gewöhnlich annimmt, z. B. *rāudāj mēita, rāudāj mate. vezumīnu taishdami*, Ltd. 1213 (Grauduppen). *Divi jumpravis ēt pa ceļu vēstā mīzi ēdām.* Bielenstein lett. Rätsel 263 (Pussen). Vgl. Verfasser Jzv. Otd. russk. jaz. i slov. 8, 1, 13.

Daß sich in dem Part. Präs. pass. das *-a* in *-u* nicht durch eine Veränderung des Bewegungsgefühls, nicht unter dem Einfluß des folgenden *-m*, sondern lediglich im Anschluß an das Verbalabstraktum auf *-um-s* verwandelt hat, geht deutlich daraus hervor, daß die Verbindung *-am* in den genannten Gegenden sonst keineswegs gemieden wird, z. B. in der ersten Person Plur. *ēdam*, wir essen; in Seßwegen hat das Part. Pras. pass. sein Suffix mit dem des Verbalabstraktums getauscht: *sūcums* statt *sūcam-s*; *rodzajums* statt *redzējums*.

Merkwürdig ist es, daß *-um-s* für *-am-s* in Kurland gar nicht anzutreffen ist, selbst in Wirben nicht, wo sich ganz besonders die Vorliebe für die Endung *-um* ausgebildet hat. *lam zirgam, gāldam*, dem Pferde, dem Tische, neben *zirgam, gāldam*, einum, ihm, statt *einam*, nach Analogie der *-u*-Deklination: *medum*, dem Honig; *prūjum*, fort, *blakum*, neben, *pa vecum* nach alter Gewohnheit in Anlehnung an *otrum*, drauf, den Instrumental des *u*-Stammes *otrsu-*. Vgl. Verf. Jzv. Otd. russk. jaz. 9, 3, 253; *mēs pļūjum*, neben *pļauj*, statt *pļūjam*, wir mähen, *mēs darum* statt

daram, wir machen, wohl nach dem Vorbilde des Optativs *mēs p' autum*¹⁾ oder nach dem Nebeneinander von *gāldam* und *gāldum*. Es ist wohl kein Zufall, sondern auf Rechnung der Vorliebe für die Endung *-um* zu setzen, daß das schriftlettische *māķūni* in Wirben das Suffix *-uma-* angenommen hat: *māķumi*, die Wolken. Hatte sich im Wirbenschischen die Endung des Part. Präs. dem Suffix des Verbalabstraktums angeschlossen, so hatte sich hier auf morphologischer Grundlage ein ausnahmsloses Lautgesetz entwickelt: *-um* aus *-am*. Aber trotz dieser Vorliebe für suffixales *u* hat der Wirbenschische Dialekt die Endung *-am-s* in dem Part. Präs. pass. erhalten: *gulama istaba*, Schlafzimmer, *ēdāms gālds*, Eßtisch. Warum dieser Unterschied zwischen Kurland und Livland?

In Livland finden wir *-um-s* st. *-am-s* im Part. Präs. pass. nicht nur im Hochlettischen, sondern auch im mittleren und talmischen Dialekt (in West-Livland). Durch diese Spracheigentümlichkeit stehen die drei lettischen Dialekte in Livland in engerer Beziehung zu einander als zu irgend einem der betreffenden Dialekte in Kurland. Es kann wohl als ausgeschlossen gelten, daß die in Rede stehende Neuerung in Livland in allen drei Dialekten selbständig, ohne Einfluß der Nachbarschaft, entstanden ist; wir können vielmehr aus dieser, ganz Livland gemeinsamen, von Kurland nicht geteilten Neuerung die Bedeutung der geographischen und politischen Lage für die Entwicklung der Sprache erkennen.

Assoziation und Lautgesetz.

Wiewohl die Vertretung der Endung des Verbalabstraktums auf *-um-s* durch die des Part. Präs. Pass. auf *-am-s* sowohl in Kurland als in Livland vorkommt, so ist doch der eigentliche Sitz dieser Spracherscheinung Nordwest-Kurland, das Gebiet des kurländischen talmischen Dialekts. In Nordwest-Kurland hat der Wandel von *-um-s* in *-am-s* lautgesetzlichen Charakter. Denn für den größten Teil des talmischen Sprachgebiets in Kurland erscheint folgender Lautwandel als ausnahmsloses Lautgesetz: jedes suffixiale *u* und *ū* geht vor folgendem geschwundenen *a*, *u* in *a* (vor folgendem *e*, *i* gewöhnlich in *ē*) über. Ich gebe nun das von mir gesammelte Material zur Bestätigung dieses Lautgesetzes mit Weglassung der schon zitierten Verbalabstrakta auf *-um-s* st. *-am-s*: in Piltē *āzāls*, Eiche, für *āzūls*; *valad*, Sprache, für

1) Vgl. *mā p'ēstamds* st. *p'ēstūmds* im Kondauschen — im Anschluß an die 1. Pers. Pl. auf *-am-ē*.

valada, *nūmiras* Part. Prät., gestorben, für *nūmirusi*; *augas*, Geschwür, für *augūnis*, *karit*, Löffel, für *karāle*; *astitis*, der achte, für *astītāis*; in Schlehk *šzāls*, *ētāls*, Weide, für *ētāls*, *ābāls*, Apfel, für *ābāls*; *mugar*, Rücken, für *mugura*; *pērkāns*, Donner, für *pērkāns*, *nūmiras* für *nūmirusi*; *balāž*, Tauben, für *balāži*; *augēns*, Kamels, Knauel, für *kamūlis*; *ceper*, Mutze, für *cepure*; *karit*; in Schlehk-Stenden *šzāls*, *ētāls*, *kretāls*, Getreideschwinge, für *kretāls*; *degāns*, Nase, für *degūns*; *cēster*, Pflugsterz, für *cēsture*; *dzegez*, Kuckuck, für *dzeguze*, *ceper*, *māķēns*, Wolke, Plur. *māķiņ*, für *māķūnis*, *māķūni*; *karit*, *astitis*, der achte; dialektwidrig *risur*, überall; in Suhrs *šzāls*, *ētāls*, *bundāls*, holzerne Butterdose, für *bundāls*, *kretāls*; *varstā* Plur., Pförtchen, für *varstāi*; *mamāi* Mutterchen, für *mamāi*, *avāls*, Quell, für *avāls*; *valad*, *terad*, Stahl, für *terāds*; *tikas*, für *tikun*, Part., tüchtig, tugendhaft; *nūbiras*, Part. Prät. Pl. für *nūbirusi*, abgefallen; *mugar*, *cukars*, Zucker, für *cukārs*, *degāns*, Nase, *cēdegens* die Naseweise, *pērkāns*; *māģiņ's*, Plur., Mohn, für *māģūnis*, *dzelāns*, Stachel, für *dzelāns*; *augēns*, Plur. *augiņ* für *augūns*, *augūni*, *māķēns*, Plur. *māķiņ*, *kamēls*, *šāpels*, Wiege, für *šāpilis*, *šāpulis*, *šāplis*, *cēster*, *kārstur*, Wolltocke, für *kārsture*; *māķers*, Quirl, für *māķuris*; *slāukter*, Milcheimer, für *slāukture*, *ceper*, *dzegez*, *kārd*, Löffel; in Sirgen *šzāls*, Plur. *šzāl*; *ētāls*, Plur. *ētāl*; *mugar*, *dzelāns*, Plur. *dzelāņ*, *pērkāns*; *valadž*; Pfingstvogel, für *valāds*, *balad's*, Plur. *balāž*, Taube, für *balādis*, *balāži*; *dzegez*, *nūmiras* Part. für *nūmirusi*, gestorben, *pazudas*, verloren, für *pazudusi*, *cēster*, *māķers*, *ceper*, *šāpils*; *degāns*, *vizdegens*, für *vizdegūnis*; *augēns*, Plur. *augiņ*; *māķēns*, *māķiņ*, *karit*, *cūk* *barikls* Lok., das Schwein stand Mast gesetzt, für *bariklt*; dialektwidrig *cisur*, *citur*, anderswo in Sarnaten *šzāls*, *ētāls*, *valad*; *ugen*, Akk. Feuer, für *uguni*; dialektwidrig *dzeguz*; in Wonsau *šzāls*, *ētāls*, *valad*, *nūlidus*, Part. Prät. abgebrochen, für *nūlūzusi*, *balad's*, Plur. *balāž*, *degāns*, *vizdegens*, *māķēns*, Plur. *māķiņ*, *dzegez*, *šāpels*, Plur. *šāpil* *barikls* Lok., acht, *karit*, Löffel; dialektwidrig *citur*, *cisur*; in Hasan *šzāls*, *du šzāl*; *ētāls*, *dui vītāl*; *pērkāns*; *valadž*¹⁾, *balad's* Plur. *balāž*, *degāns*, *vizdegens*; *māķēns*, *māķiņas* Lok. Pl., statt *māķūnis*, *astis*, *astitis*; in Windau (Rothof) *kretāls*, *varstāl*, dialektwidrig *cisur* in Targeln *šzāls*, Plur. *šzāl*; *ētāls*, *varstāl*, *kamēls*, Plur. *kamāl*, *šāpels*, Plur. *šāpāl*; *valad*, *mugar*, *balad's* Plur. *balāž*, *dzelāns*; *degāns*, 172

¹⁾ Vor den erweichten Konsonanten hört man vielfach ein deutliches i. *valadž*, *baladž* Cf. Endzelin BB 27, 315, 2

degiņ, für *augūnis*; *degāns*, *vzdegens*, Plur. *vzdegiņ*; *māķens*, *māķiņ*; *dzegez*, *vērster*; *ceper*, *dunderis*, Bremse, für *dunduris*; *bariklė* Lok.: *astiņ*, acht; *kerit*, Löffel; in Popen *brināms*, Plur. *brinēm*, *āzāls*, Plur. *āzel*, *ēstāls*, Plur. *vitel*; *ābāls*, Plur. *abēl*, *kukāls*, Brotlaib, für *kukuls*, *spāls*, Plur. *sipeļ*, Zwiebel, für *sipūls*, *kamēls*, Plur. *kamēl*, *valad*, *arats*, Plur. *avat*, *kužaks*, Pelz, für *kazāks*, *kumass*, Bissen, für *kumāss*, *mugar*, *pērkāns*; *dzelāns*, *dui dzelen*; *ugens*, Feuer; *ouģens*, *dui ouģiņ*, *māķens* Plur. *māķiņ*, *degāns*, Plur. *degiņ*, *vzdegens*, Plur. *vzdegiņ*, *ceper*, *azet*¹⁾, Busen, für *azāts*, *azūte*, *dzegez*, *balēds*, Plur. *baluž*, nach einer andern alten Person *balīž*, *bariklė* Lok.: *astiņ*, *citer*, *viser*; in Angermünde *brināms*, Plur. *brinēm*, *āzāls*, Plur. *āzel*, *kretāls*, *šūpēls*, *vērster*; *ouģens*, *ouģiņ*, *māķens*, *māķiņ*, *ugens*; in Anzen *āzāls*, Plur. *āzel*, *ēstāls* Plur. *ēstēl*, *kretāls*, *ābāls*, *valad*; *šūpēls*, Plur. *šūpeļ*, *vērster*, *balēds*, Plur. *baluž*; Akk. *ugen*; *degāns*, Plur. *degiņ*, *vzdegens*, *māķens*, Plur. *māķiņ*, *ouģens*, Plur. *ouģiņ*, *viser*, *citer*; *kar't*, *bar'kl*; *kāpst*, Kohl, für *kāpūsti*; *dzegez*, für *dzeguzito*; in Dondangen: *likāms*, Plur. *likēm*; *āzāls*, *ēstāls*, *paparlauks*, Brachfeld, für *papavas lauks*, *degāns*, *ugens*; *mārkēns* Plur. *mārkēiņ*, Wolke, das *r* wohl im Anschluß an *mērkt*, einweichen, vgl. *apsamārcēns* neben *apsamācēns* Bezz. Mag. 18. 69, *astiņ*, acht, aber *astantes*, der achte; *viser*²⁾; in Pulmen *āzāls*, *ēstāls*; *zvirbāls*, Sperling, für *zeirbuls*, *valad*; *māķens*, *māķiņ*, *ugens*; dialektwidrig *degāns*; in Pusseneeken *āzāls*, Plur. *āzel*, *ēstāls*, Plur. *ēstēl*,

1) Wie — *āte* (= lit *aūtis*) in *azūte*, so ist auch — *āks* in *lindrāks* 'Linnenrock', — *āks* in *pēdrāks*. Ärmel, von dem Sprachgefühl fälschlich als Suffix gefaßt und darnach das *ā* in den genannten Wörtern wie suffixales *ā* behandelt: *azet*, *lindraks*, *pēdraks*, *pēdrēks*. Vgl. Endzehn BB 27. 188

2) Nicht dem Volksmunde, sondern der freundlichen Mitteilung des Herrn Lehrers Adamowitsch, eines gehorenen Dondangers und eines tüchtigen Kenners seines Heimatdialektes, verdanke ich folgende Beispiele: *vabal* Käfer, *pūpal* st. *pūpāls*, *pūpul's*, Weidenkätzchen, *vārgēls* st. *vārgūlis*, Elender, *trakēns* st. *trakuils*, Tollkopf, *bārēģis* st. *bārbulis*, *muģēls* st. *mužuils*, Wasserblase (vgl. *sūdbambēģis* st. *sūdbambulis*, Mistkäfer, *cizbeļ* st. *cizbuļs*, Einbeeren, Bezzenberger Dialekt-Stud 55, *mīrēns*, Pl *mīrēiņ*, st. *mīrūnis*, der Tote, *slīķēns*, Pl *slīķēiņ*, st. *slīķūnis*, Ertrinkender, *blāndēns* Pl *blāndēiņ*, st. *blāndūnis*, *kļidēģis*, Pl *kļidēiņ*, st. *kļidūnis*, Herumtreiber, *vadēns*, Pl *vadēiņ* st. *vadūnis*, Führer, *ģibēns* st. *ģibūnis*, Ohnmacht, *palūdēns*, Pl *palūdēiņ* st. *palūdūnis*, Taugenichts, *kustēns*, Pl *kustēiņ*, Haustier; *dunderis*, Pl *dunder*, st. *dunduris*, Bremse, *pudērs*, Pl *pudērs*, st. *puduris*, Büschel, *stumbārs*, Nom Plur *stumber*, Gen. Pl *stumber*, st. *stumburs*, Baumstumpf, *šubārs*, Nom Pl *šubērs*, Gen Plur *šubar* st. *šuburs*, die Gabelung des Baumes; *galad* st. *galūda*, Weizstein; *akats*, Nom Pl *akēt*, Gen. Pl *akat*, st. *akāts*, Hachel; *degats* st. *deguts*, *degūts*, Birkenteer

valad, *kažaka*, *pačdaš*, gegessen, für *pačduš*, *terads*, *degän*, Plur. *degän*, *vizdegens*, *märkens*, Plur. *märkin*, *balede*, Plur. *baleš*, *valyč*, *dzegez*, *karet*, *bar'kle* Lok., *astin*, acht: in U'gahlen *šžals*, *valad*, *terads*, *dzegez*; in Saßmacken *šžals*, *kretals*, *valad*, *degäns*, Plur. *degän*, *vizdegens*, *šžgens*, Plur. *šžgin*, *mähens*, *mähin*, *ugens*, *astites*, der achte, aber *visar*; in Erwahlen *šžals*, Plur. *šžal*: *kunhol*, Klobchen, *valad*, *magan*, Gen. Plur. Mohn: *degäns*, *vizdegens*, *mähens*, Plur. *mähin*: *balede*, Plur. *baleš*; *karet*; *uz barekl*, *carad*, *čerstev*, *citar*, *visar*; in Lubb-Essern *brinäms*, Plur. *brinam*, *šžals*, *kretals*, *valad*; *degäse* *lölame* für *degäsi* *lölum*, im brennenden Reißblande: *degäns*, *verstev*, *balede*, *baleš*, *karet*, *dzegez*, *mähens*, Plur. *mähin*; *šžgens* Plur. *šžgin*, *astin*, *astites*, *visar*, *citar*.

In den Deklinations- und Konjugationsendungen ist *o* den genannten Gebieten auch weder *u* noch *ä* erhalten. Die kurzen Endvokale fallen dort alle ab. An Stelle der langen Endungen des definitiven Adjektivs finden wir gewöhnlich *e*, seltener, z. B. in Erwahlen, *ä*, d. h. im Nom. Sing. Fem. *tič* und Akk. Mask. und Gen. Plur.: z. B. *tä jaune méit*, st. *ta jaunä méita*, das junge Mädchen; *tä bälte güld*, st. *ta bälta güldu* des weißen Tisches; *tä bälte güld*, st. *tä bältü güldu*, den weißen Tisch und der weißen Tische. Vor den Endkonsonanten fallen in den Endungen die kurzen Vokale aus, z. B. Akk. Plur. *täs güld's* st. *täs güldus*; in Anzen, Popen und Dondangen schwindet auch *ä* zuweilen im Part. Pris. z. B. *näks* (*ned'ä*), st. *näkš* *nedel'u*, die nächste Woche; *stavš udens*, st. *stavšs* u., stehendes Wasser (Anzen); *näks nedel'*, *tekš udens*, st. *tekšs* u., fließendes Wasser (Dondangen), *näks ned'ä*, *es't*, st. *esüt*, er sei (Popen), gewöhnlicher findet man auch hier *a* statt des schriftlettischen *ä* *tekaš* (Popen), *esat* st. *esüt* (Schlehk, Schlehk-Stenden). Eine Spur des Supinums reflexiver Verba hat sich noch in Popen erhalten *atnác pi män saruntas*, st. *saruntäs*, komm zu mir zu einer Unterredung. Der Lokativ Plur. der *a*- und *ja*-Stämme hat die Endung *-as* statt *-šs* (*ratš* st. *ratšs*, in dem Wagen) in Schlehk und Saruntan, *-as* (*ratš* st. *ratšs*) in Pilten, Schlehk-Stenden und Wensan, *-es* (*ratš*), in Suhrs, Targeln, Angermunde, Dondangen, Putnen, Pussenecken, Saßmacken; *-es* in Erwahlen und Lubb-Essern, in Popen haben die *a*-Stämme im Lokativ. Plur. die Endung *-es* die *ja*-Stämme aber *-šs*, z. B. *ratš*, *därzas*, aber *skapes*, *ššunak*.

Außer den genannten Gebieten findet man auch noch in andern suffixales *u*, *ä* durch *a*, *e* vertreten, aber nicht mit

einer solchen Gesetzmäßigkeit wie in jenen Gebieten; z. B. in Waldegallen *šzāls, pakat's* st. *pakulas*, Hede, neben *ritāls, dogāns, karāt*; in Neuwacken *šzāls, kažaks, karāt, barēks* neben *ritāls, dzeġuz*; in Nogallen *šzāls, vltāls* neben *dugāns, dogāns, māķūn, dzeġuz*; in Selgerben *šzāls, culad, karāt* neben *dzeġuz, māķūn* (Plur.), *astūn*.

Suffixales *a* in *šzāls* neben suffixalem *u, ū* in andern Wörtern habe ich in Kargadden, Stenden, Scheden (in der Nahe Talsens), Talsen, Lipsthusen, Laidson, Sahrzen, Wandson, Angern und Buschhof (Ober-Kurland) gehört; in Adamünde *šzāls* neben *astūn, pērkānts*; in Klein-Roop *šzāls* neben *vltāls, augūnts* RK. 13, 75; in Swidsen (zu Lubahn) *uzols* neben *estāls*; in Meiran *šzāls* neben *komāls*. Vgl. Bezzenberger Dial. Stud. 123 Anm. 1. In dem talmischen Teile Livlands, d. i. in West-Livland wird *u, ū* durch *a* ebenso vertreten, wie in dem talmischen Dialekt Nordwest-Kurlands.

Da der Wandel des suffixalen *u, ū* zu *a* da vorkommt, wo Letten und Liven noch in historischer Zeit zusammengewohnt haben, konnte man sich versucht sehen, in diesem Lautwandel livischen Einfluß zu suchen. Diese Annahme ist jedoch ganz unhaltbar, da das Organ der lettisierten Liven, das in den Stammsilben das *u, ū* aussprechen konnte, auch die Fähigkeit zur Aussprache des *u, ū* in den Suffixen besitzen mußte.

Von dem einen der in Frage kommenden Suffixe, nämlich von *-uma-* haben wir im Vorhergehenden bewiesen, daß es im Anschluß an das Part. Präs. pass. auf *-am-s* hervorgegangen ist. Da fragt es sich denn, ob die andern Suffixe nicht auf ähnlichem Wege zu ihrer jetzigen Lautgestalt gekommen sind. Bei näherer Prüfung müssen wir diese Frage bejahend beantworten. Ganz besonders klar ist der Ursprung einiger Konjugations- und Deklinationsendungen; daher wollen wir mit diesen anfangen.

Im Talmischen vertritt bekanntlich die dritte Person alle Personen, daher hat ein talmisches *es bāžas* oder *bāžās*, st. *es bāžāš*, ich drange mich auf, nichts mit der Phonetik zu tun. Die Verba der Bielensteinschen VI., VII., VIII. Klasse sind in dem größten Teil des talmischen Sprachgebiets in Nordwest-Kurland in die IX. Klasse übergetreten; darnach muß die III. Person von einem Verbum der VII. Klasse dieselbe Form haben, wie die der IX., VIII. und der VI. Klasse: *riš meļē*, er lügt, schriftlettisch *riņš meļē*, wie *mekļē*, er sucht, schriftlett. *meklē*; *tīrē*, er reinigt,

schriftlett. *tīrl*: *rune*, er spricht, schriftlett. *rund*. Also auch hier haben wir keine phonetische Erscheinung vor uns. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird durch die Sprache derjenigen Gebiete erwiesen, in denen trotz Erhaltung des *ū* die III. Person von den Verben auf *-ūt* doch stets auf *-e* ausgeht, so z. B. in Kandaun: *viš mele*, neben *ratīš*. Wir sehen hier nur den allen Sprachen eigenen Trieb nach Umformung.

Was die definitive Endung des Adjektivs betrifft, so ist im talmischen Nordwest-Kurlands *-eis* aus *-ais* hervorgegangen, wohl im Anschluß an die Adjektiva auf *-eis*, wie *vidēis*, der mälere, *augēis*, der obere, *apakēis*, der untere, ebenso wie die Substantiva auf *-tajs*, daselbst die Endung *-tejs*, wohl in Anlehnung an die Substantiva auf *-ejs*, wie *kaltējs*, der Schmied, erhalten haben, also *balteis*, st. *balteis*, nach *vidēis*, *mātejs*, der Prediger, st. *mātejs*, nach *kaltējs*, der Schmied. Diese Formen *balteis*, *mātejs* finden wir z. B. im Kandauschen. In Kurland wird der Stab *e* mit besonderer Schärfe ausgestoßen, besonders in Nordwest-Kurland. Zufolge dessen kommt es, daß der zweite Komponent des Doppellautes in manchen Gegenden vollständig schwindet, z. B. in Hasau *mēt* st. *mēita*, das Mädchen; *tēt* st. *tēit*, sagen. So ist auch das *i* in der Endung *-eis* in den Gebieten geschwunden, in denen wir suffixales *a* statt *u*, *ū* konstatiert haben *balta*, *mātes*. Von einem so entstandenen *balteis*, *baltes*, *baltes* (Erwahlen) kann der Gen. Sing. nur *balteja*, *baltej* (Kandaun) *balte* oder *balte* (Erwahlen) lauten, der Akk. Sing. und Gen. Plur. **balteja*, *baltej* (Kandaun), *balte*, *balte* (Erwahlen), der Akk. Plur. **baltejus*, *baltes* (Kandaun), *baltes*, *baltes* (Erwahlen); der Nom. Sing. Fem. **balteja*, *baltej*, *balte*, *balte*.

Interessant ist der Ursprung der genannten talmischen Lokativendungen der *a*- und *ja*-Stämme auf *-ds*, *-as*, *-es*, *-es*. Sie auf phonetischem Wege aus *-ūs* zu erklären, vermögen wohl die gewagtesten phonetischen Kunstgriffe nicht; auf morphologischem Wege scheint uns aber die Erklärung leicht und einleuchtend zu sein. Die Endung *-es*, *-es* ist im Anschluß an die Endung des Lokativ Sing. entstanden; denn wo in den genannten Gebieten die pluralische Lokativendung *-es* vorkommt, da lautet der Lokativ Sing. auf *-e* aus, wo aber auf *-es*, da ist die Lokativendung Sing. *e*: *dārzes*, in den Garten, nach *dārze*, in dem Garten, *dārzes* nach *dārze* (Erwahlen). Ganz besonders instruktiv ist der Popenische Dialekt mit seinem Lokativ Plur. der *a*-Stämme auf

-ās, entsprechend dem Lokativ Sing. dieser Stämme auf *-ā*: *dārzas* nach *dārza*, und mit seinem Lokativ Plur. der *ja*-Stämme auf *-es*: *skapez, k'ānes* nach *skape* und *k'ūnē*. Auf die Endung des Lokativ Sing. auf *-e* naher einzugehen, ist hier nicht der Ort; wir wollen nur hier hinweisen, daß diese Endung, und zwar als langes *e*, auch in dem mittleren, dem schriftlettischen Dialekt statt der gewöhnlicheren auf *-ī* nicht selten den *ja*-Stämmen zukommt, so z. B. in Kirchholm *vidučē, skapē, grāvē, vadzē*, und zwar nur so, nie *viduč, skapl*. So erklärt sich das *-as* und *-es* der Popenschen Lokativendung auf die einfachste Weise.

Auf einem andern Wege der Angleichung sind die Piltenschen, Schlehk-Stendenschen, Sirgenschen und Wandsenschen pluralischen Lokative der *a*-Stämme auf *-as* hervorgegangen. Da in den genannten Gebieten der Lokativ Sing. die Endung *e* hat, kann natürlich der Lokativ Sing. nicht die Grundlage des Lokativs Plur. sein. Ebenso wenig kann der Schlekische und Sarnatensche Lok. Sing. auf *-e* zur Erklärung des Lokativs Plur. auf *-ās* dienen. In diesen Gebieten muß die Lokativendung *-as, -ās* einen anderen Ausgangspunkt haben, und zwar die Endung der III. Person Sing. der reflexiven Zeitwörter, die an den genannten Orten auf *-as, -ās* ausgeht: in Piltē, Schlehk-Stendē, Sirgē und Wandsen Lokativ Plur. *dārzas*, Lok. Sing. *dārze*, III. Person *marģas*, er wäscht sich; in Schlehk und in Sarnaten Lok. Plur. *dārzas*, Lok. Sing. *dārze*, III. Person *kūjās*, er prügelt sich. Der Lautwandel von *ū* zu *a* ist im Lettischen unerhört. Wie sollte er sich hier vollzogen haben? Ich stelle mir die Beeinflussung der Lokativendung *-as, -ās* durch die gleichlautende Personalendung *-as, -as* auf folgende Weise vor: Die Verdrängung der übrigen Personen durch die III. Person im Tuhmischen muß man sich nicht als mit einem Schlage erfolgt vorstellen, sondern allmählich, in langem Kampfe mit der angegriffenen Person. Der Kampf dauert noch heutzutage fort und zwar mit ungleichem Erfolge in den einzelnen von den genannten Gebieten. In Schlehk z. B. besteht noch die erste Person des Futurums neben der III., z. B. *es siš* neben *es siā*, ich werde schlagen; die II. Person des reflexiven Imperativs *cēls*, stehe auf. Die erste Person des reflexiven Verbs auf *-ās* habe ich freilich in den betreffenden Gebieten nirgends gefunden. Aber eine Vorstellung von dem früheren Sprachzustande kann uns der Kandausche Dialekt geben, wo der Lokativ Plur. der *a*- und *ja*-Stämme noch die Endung

-*ās* hat und wo es *cel'ās* mit *es cel'ās* noch bis jetzt im Kampfe begriffen ist. Zur Zeit des Kampfes der ersten mit der dritten Person: *cel'ās* mit *cel'as* oder *cel'ās*, konnte nach dem Verhältnis von *cel'ās* : *cel'as*, *cel'ās* zu dem alten Lokativ *dārzās*, *ratās*, die neuen *dārzas ratas*, *dārzās*, *ratās* entstehen.

Uzāls ist wohl wegen seiner weiten Verbreitung und wegen des lit. *ūzalas* (Jaunis Ponevėžskio govory) neben *aužāls* für eine uralte Nebenform von *ūzāls* anzusehen. Auch sonst finden wir vielfach ähnliche Nebenformen: *vabale* (Meiran), *vabāle*, *vabūls*, *vabule*, Kafer, vgl. lit. *vābalas*, *vabūlas* Leskien Bildung der Nom. 473, *mamal'ina* (Erlaa BV. 11386), *mamul'ina*. Wenn man lit. *kretalas*, Sieb, mit dem talmischen *kretāls*, dem Festenschen *kretalins* BV. 10064 und dem Nieder-Bartauschen *kretēls* zusammenhat, so wird man das Suffix *-ala-* in *kretāls* für ursprünglicher halten müssen als *-ula-* in dem schriftlettischen *kretūls*. Das uralte Nebeneinander von *ūzāls* und *ūzāls*, von *vabale* und *vabūle* (*vabule*) hat im Talmischen zu ursprünglichen *-ul-ūl-*Formen *-al-*Formen erzeugt: *kamāls* : *kamūlis* (lit. *kamūlys*, Knäuel, Leskien-Bildung der Nomina 494) = *ūzāls* : *ūzāls*. Die *-al-*Formen haben dann im Laufe der Zeit ihre Konkurrentinnen vollständig verdrängt. Zum durchschlagenden Siege des *-al-*Suffixes mag das Suffix *-āl-* mitgewirkt haben. Dieses Suffix für das Lettische anzunehmen, sind wir gezwungen angesichts des litauischen *-āl-* (Leskien Bildung 493) und des Zierauschen (Kurland) *bambalite* BV. 10293. Da im Talmischen die Vokale der Suffixe gekürzt werden, so fiel hier *-al-* und *-āl-* zusammen, wodurch die Neigung zum *-al-*Suffix im Talmischen wohl nicht unwesentlich gesteigert sein mag.

Ebenso wie mit dem *l-*Suffix verhält es sich mit dem *n-*Suffix. Vor dem *n-*Suffix stehen im Schriftlettischen *a*, *ē*, *ī*, *ī*, *ē*, *ai*, Leskien Bildung der Nom. 384—416, aber in den Dialekten auch *i* : *agrins* (Leskien Bildung d. Nom. 411), *a z B rīrsūne* (Alt-Pebalg) = lit. *virszūne*, russisch *veršina*, Gipfel, *pēr-kūnts*¹, Donner (Stockmannshof RK. 13, 74), *pēr-kūnts* (Adiamunde, Kragenhof, Lemsal, Ulpisch, Ruhtern, Idzel) = lit. *perkūnas*, kal-pante, Magd, BV. 11444 (Erlaa); *-an-*, das dem Litauschen zu fehlen scheint, das aber dem slavischen *-an-* entspricht: *virszūne* (Bersohn, Kalzenau, Laudohn, Lubahn) BV. 10805; 11974, kal-paune, die Magd, BV. 10100 (Laudohn), *pērkaunts* (Alt-Pebalg).

¹ Zwischen *n* und *s* entwickelt sich in Livland ein unetymologisches *t*.

pārkaunts (Bersohn, Laudohn), slav. *perunū*: *ā*. *dzeltānēm mati-nēm* BV 11502, *dzeltānts* auch in Alt-Pebalg = lit. *gellōnas*, gelb, *dirvāns* (L.) = *dirvāns* = lit. *dirvānas*, ehemaliges Ackerland, *līgāns* (Ulmann Wth.) = *līgāns* = lit. *līgonas*, Kranker. Leskien Bild. d. Nom. 393, *lākoāns*, ein krummes Holz, das über den Schlitten beim Holzfahren gelegt wird (Nerft, *oa* = *a*). Das Litaunische weist in dem *n*-Suffix Wechsel von *ā*, *u*, *o* auf: *palaidūnas*, *palaidūnas*, *palaidonas* Leskien Bild. d. Nom. 392—397. Ähnliches finden wir im Lettischen, besonders in West-Livland. In Nabben und Kragenhof habe ich *pērkaunts* neben *augānts* gehört, in Lemsal, Ulpisch und Rußtern *pērkaunts* neben *augānts*, *dzelānts*, in Idsel *pērkaunts* neben *augānts*, *dzelānts*, *mirānts*, der Tote, in Widdrich *pērkaunts* neben *augānts*. *Pērkaunts* ist natürlich aus *pērkauns* gekürzt; *augānts*, *dzelānts* sind aber nicht auf *augūnis*, *dzelūnis* zurückzuführen, sondern auf **augans*, **dzelans*, was durch das Nebeneinander von *pērkaunts* und *augānts* in Widdrich bewiesen wird. Eine Stütze findet das vorausgesetzte **augans*, **dzelans* in dem lit. *augonis*, böses Geschwür, *gelonis*, Stachel. Leskien Bild. d. Nom. 394. Dieses uralte Nebeneinander von *a* und *ā* in einigen Wörtern mit dem *n*-Suffix hat Nebenformen mit suffixalem *a* (gekürzt zu *a*) auch in solchen Wörtern hervorgerufen, die vor dem *n* ursprünglich *ā* oder *u* hatten, und diese Nebenformen haben in Nordwest-Kurland die ursprünglichen vollständig verdrängt: *pērkauns* für *pērkauns*, *pērkauns*; das schriftlettische *pērkauns* ist natürlich im Anschluß an die Wörter mit dem Suffix -*ānjs*- aus *pērkauns* oder *pērkauns* hervorgegangen.

Das litauische *mugur* enthält sicher ursprüngliches suffixales *a*, was daraus erhellt, daß im Buschhof und Rügen, wo suffixales *n* intakt bleibt, dieses Wort auch *mugara* lautet. Überdies ist *mugara*, schriftlettisch *mugura*, unmöglich vom litauischen *augurā*, Rücken, trotz der noch nicht aufgeklärten Verschiedenheit des Anlautes zu trennen. Das suffixale *n* in dem schriftlettischen *mugura* ist durch Assimilation an das *n* in der Stamm-silbe hervorgegangen. Vgl. Endzelin BB. 27, 325. Auch sonst berührt sich -*ar-* mit -*ur-*: *kankārs*, *kankārs*, Lappen, *kūgārs*, *kūgārs*, Traube, Ripse (Ulmann Wth.).

Wie im Litaunischen -*āta-* und -*ata-*, so stehen auch die nach Analogie der Partizipien Prät. Pass. mit den Suffixen *āta* und -*ata-* gebildeten Adjektiva im Lettischen in wechselseitiger Beziehung. Leskien Bild. d. Nom. 560—563. Im Schriftlettischen

ist *-ata-* durch *-āta-* so gut wie verdrängt, im talmischen Dialekt Nordwest-Kurlands und zum großen Teil auch in West-Livland hat *-ata-*, gekürzt zu *-ata-*, den Sieg über *-āta-* davongetragen: *ālats* aus *ālāts* (BV 13118 Rothf), schriftlettisch *ālāts*, *ālāms*, kiesieht.

Zur Zeit des Kampfes dieser Suffixe entstanden nach dem Verhältnis von *ālāts* : *ālats* Formen mit der Suffixgestalt *-at-* auch zu solchen Wörtern, deren Suffix *-āt-* ursprünglich in keiner Beziehung zu *-at-* stand: *ālats* : *ālāt-s* = *esat* : *esāt*, *karat* (mit Umlaut *karēt*) : *karāt*; *azēt* (mit Umlaut aus **azat*) : *azāt*, *stavis* : *stavis* usw. Als von den beiden sich berührenden *ālats* und *ālāts*, **zabakats* und *zabakāts* die Formen *ālats*, **zabakats* die Formen *ālāts*, *zabakāts* verdrängten, war das Schicksal aller Formen mit dem Suffix *-āt-* zugunsten des *-at-* (gekürzt *-at*) Suffixes entschieden: *karat*, *azēt* aus **azat*, *avats*, *esat* usw.

Sonderbare Wandlungen hat das lettische Suffix *-tums-* durchgemacht. Im Hinblick auf das litauische *-tums-*, *tu-*, *tu-*, *tu-* haben wir auch für das Lettische diese Suffixgestalt als die ursprüngliche vorauszusetzen. Nach Leskien (Bildung d. Nomina 244) ist im Lettischen *-tums-* aus *-tums-* durch Angleichung an die folgende Silbe entstanden. Das wäre ja an und für sich wohl möglich. Aber die lettischen Dialekte weisen auf einen andern Weg der Entwicklung hin. Im Lettischen hat sich nämlich das Suffix *-tums-* mit dem ähnlich lautenden Suffixe *-ums-* vermischt, z. B. *jūnava*, Jungfrau, *sil-ums*, der große Wald; *skaud-ums*, der Nacken eines Tieres (Ulmann), von *skauda*, Nacken; *jūt-ums*, Kreuz (im Rücken Ulmann). Besonders sind die beiden Suffixe zum Verwechseln ähnlich, wenn letzteres sich an einen *t*-Stamm anschließt; vgl. *skaud-ums* mit *vēr-tums*, Pflugsterze. Das Suffix *-ums-* hat auch wohl das Geschlecht des ihm ähnlichen Suffixes beeinflußt. Reste von männlichem Geschlecht sind noch bis auf den heutigen Tag erhalten, z. B. *mus-tums* neben *mustars*, Kammlade. Häufiger kommt das maskuline Suffix *-tums-* vor, z. B. *kāstums* (Ronneburg), *kāsters* (Buschhof), *kāstums* (Ronneburg), *kāstums* (Buschhof), Wolltocke.

Anderseits hat in andern Dialekten das Suffix *-tums-* seinen Vokal *u* dem Suffix *-ums-* mitgeteilt, z. B. *jūnums* BV 8030 (Wirginahlen) st. *jūn-ums*, *laud-ums*, Braut, st. *laudums*, *skaudums* (Ronneburg) st. *skaudums*, so auch *džirums* st. *džirums* BV. 8031: *ragums*, Schlitten (Kaulin BB 12, 240).

Der Wandel des Suffixes *-turs* in *-tars* ist nicht bloß im talmischen, sondern auch im mittleren und hochlettischen Dialekt anzutreffen. Aus dem so entstandenen *-tars* ist aber im Talmischen, ebenso aber auch im östlichen Livland und Ober-Kurland durch Vokangleichung *-tars* entstanden. So erklärt sich leicht das talmische *vārstē, kārstē*; vgl. *vārstērs, sāstērs*, Saatkorb, *slauktērs* st. *slauktērs*; *kārstērs, kārstērs* neben *skāstērs*, Stahl zum Feueranschlagen, *lētārs*, Garnwinde (Buschhof). Der sogenannte Umlaut eines *a* bei folgendem *e* und *i* kommt nicht bloß in Livland (vgl. Kaulin BB. 12, 214; Bezenberger Dialekt-Stud. 86), sondern auch im talmischen Dialekt Nordwest-Kurlands vor, z. B. *patkērs rāks* aus *patkams rakars*, angenehme Abende (Dondangen. Bezenberger Dialekt-Stud. 55, Z. 9 und 10).

So erklären sich die schon angeführten Wörter: *brinēms*¹⁾ aus *brinams*, Plur. von *brināms*; *likēms*, Plur. von *likāms*; *balds*, Plur. *balds*; *varstē, ugēns, rīzēlēns, ūgēns, mākēns*; *dzelēms*, Plur. von *dzelāms*; *ūzēl* u. *ūzēl'*, Plur. von *ūzāls*; *cītēl'*, *kamēls*, *šāpēls*, *mērs* und die durch *e* umgelauteten: *kārt* aus *karate*, *āzēl*, *cēpr*, *dzegez*, *rāpēdz*. Die Adverbien *cīrs*, *cītars*, dial. *cītars*, *cīrs* haben in den meisten Gebieten ihr *u* erhalten, weil sie sich ihrem Ursprung nach von den Wörtern mit umgewandelten suffixialen *u* so sehr unterscheiden und deshalb keinen Anlehnungspunkt finden. In Ervālen und Lub-Essern haben aber *cīrs*, *cītars* dem Zuge dieses Dialektes zum suffixialen *a* nicht widerstehen können, und das in Popen und Dondangen vorkommende *cīrs*, *cītars* ist wohl durch Übertritt in die Reihe der im Lettischen beliebten Adverbia auf *-i* zu seinem *-e* gekommen. Vgl. *kūmēds*, lit. *kūmot* BB. 14, 119.

Nach der bisherigen Ausführung haben wir den Wandel des suffixialen *u* und *ā* nicht so zu denken, daß *u* und *ā* vor folgendem *a* in *u* und vor folgendem *e* und *i* in *e* lautgesetzlich übergegangen, sondern daß suffixiales *u* und *ā* sowohl vor folgendem *a* und *u*, als auch vor folgendem *e* und *i* dank einer langen Reihe von Angleichungen in *u* umgewandelt und dieses vor folgendem *e* und *i* vielfach zu *e* umgelautet ist; so ist z. B. *brinēms*¹⁾ nicht aus *brinams*, sondern aus *brinams*, *balds* nicht

1 Denselben Umlaut, den wir in *brinēms* haben, finden wir auch in Livland in Lösern, *rupēms* aus *rupams*, *rupjams* BV 8178, das trauet, und mit *ūzāls*, Pl. *ūzēl'*, *ūzēl* decken sich vollständig die Rußisch/Livischen Formen *ūzāls kākā*, *ūzāls*, Pl. *ūzēls*. Vgl. *gobāls*, Stück, Pl. *gobēls* (Tirsens).

aus *balūdis*, sondern aus *baladīs* usw. zu erklären. Das beweisen die in einigen talmuschen Gebieten noch vorhandenen nicht umgelauteten Formen *brnam*, *baladz*, *balaz*, *valadz*, *dzegaz*, *dzaf*, *varstał*, *karat*. Der betrachtete morphologische Prozeß und der Umlaut des *a* bei folgendem *e* und *i* ist nicht als mit einem Schlage erfolgt zu denken, sondern nur allmählich, immer mehr und mehr Wörter ergreifend, hat er die Regelmäßigkeit der Lauterscheinung so weit gebracht, daß sich auf morphologischer Grundlage ein ausnahmsloses Lautgesetz entwickelt hat, wenigstens soweit es den Wandel von *u* und *o* in *a* betrifft. Von dem früheren bunten Gewirr der alten Formen und der Analogbildungen nebeneinander zeigt der oben berührte jetzige Sprachzustand in Waldegahlen, Neuwacken, Nogallen und Selgerben denn das Vorhandensein des suffixalen *a* neben suffixalem *u* und *o* in den letztgenannten Gebieten ist wohl nicht auf Dialektmischung zurückzuführen, auch nicht durch den Einfluß der Schriftsprache zu erklären, sondern es zeugt von der Fortdauer des Kampfes der alten Formen mit den neuen. Daß das talmische suffixale *a* aus *u*, *o* nicht lautgesetzlich hervorgegangen ist, dafür kann als sicherster Beweis der Schlektsche und Sarnatensche Dialekt mit der Länge in der III. Pers. der flexiven Verba *-is* und der langen Lokativendung der *a-* und *ja-*Stämme *-is* neben kurzem suffixalem *a* aus *u*, *o* dienen. Es ist doch unmöglich anzunehmen, daß in demselben Dialekt die Länge der III. Pers. erhalten, in der Lokativendung *-is* in *-a* sonst in den Suffixen aber *o* in kurzes *a* lautgesetzlich übergegangen sein sollte.

Nicht konsequent ist der Wandel des aus *u*, *o* entstandenen *e* in *i* vor folgendem *i*: *baliz* (Popen) neben *balaz* und *balz* (Erwahlen); *šupil* in Wensau (daselbst *škrémil*, Pl. von *škrémel* die Scheibe), neben *šupal* (Targeln), *šupel* (Popen), *karit* neben *karet* (Erwahlen), *karat* (Neuwacken), *bariklō* Lokativ neben *bareklō* (Neuwacken); überall aber, ohne irgend ein Schwanken zu zeigen, haben *i*: *čugin*, *mákin*, *rizdegín*, *astín* usw., oben habe ich in Sarnaten *asín* Plur. neben *asens*, Blut; in Sargen *akmínim* Dat. Plur. neben *akmens* gehört. Warum in *mákin*, *čugin*, *rizdegín*, *astín* das *i* mit einer solchen Regelmäßigkeit überall in den genannten Gebieten erscheint, während der Plur. von *šupel* in den einzelnen Gebieten verschieden lautet, ist leicht zu bestimmen.

Was *astri* betrifft, so ist das *i* in demselben jedenfalls nicht auf phonetischem, sondern auf morphologischem Wege hervorgegangen, nämlich durch Anschluß an *septin*, sieben, *decin*, neun; denn *ostini* ist in Ost-Livland und Ober-Kurland weit verbreitet, so in Schwanenburg, Selsau, Sauken, Buschhof, neben den pluralischen Formen *augūni*, *makūni*, wo also *ostini* anders als auf die gegebene Weise nicht erklärt werden kann.

Die Dondangensche Ordinalzahl *astantes* geht wohl auf **astari*, aus *astūni*, zurück, und nach *astantes* haben sich in Dondangen *septantes*, der siebente, *devantes*, der neunte, gerichtet. Endzeln BB. 27, 329 erklärt *astantes* aus **astyles*. In Dondangen, Popen, Angermünde und Anzen entwickelt sich nämlich ein sekundärer Vokal zur Erleichterung der Aussprache besonders häufig vor den liquiden Lauten *r*, *l*, *m*, *n*, und zwar ein *a* vor folgendem geschwundenen *a*, *u* und ein *e* vor *e*, *i*: *a* *ārka* st. *ārkl* = *ārklū*, mit dem Pfluge, *kal_{ns}* st. *kālns*, Berg, *dze_sma* st. *dze_ms* = *dze_mas*, *gāis_m* st. *gāism* = *gāisma*, *dzi_ln* st. *dzi_ln* = *dzi_lna*, Specht, *lep_{ns}* st. *lep_ns*, stolz, *stip_{rs}* st. *stip_rs*, stark, *katol_s* st. *kut_ls*, Kessel, *āg_{ls}* un *pol_n*, Kohlen und Asche, *svēdr* st. *svēdr* = *svēdri*, Schweiß, *lēg_sns* st. *lēg_nis*, Schwelle, *at_r* st. *atr_r*, schnell. Nun könnte man zur Erklärung des sekundären *a*, *e* vor *m*, *n*, *l*, *r* die Mittelstufen *m*, *g*, *l*, *r* annehmen, also *lep_{ns}* aus *lep_ns* usw. Aber da sich in den genannten Gebieten nicht bloß vor *m*, *n*, *l*, *r*, sondern auch zwischen *kt* ein unstimmologischer Vokal entwickelt, z. B. *svē_{ts}k* st. *svē_tki*, Fest, *pik_l* (st. *pik_ti*) list, es regnet stark, *smilk_l* st. *smilk_ti*, Sand, so müssen wir wohl die genannten talmischen Formen auf die in den anderen talmischen Gebieten wirklich existierenden Formen direkt zurückführen: *dzi_ln* auf *dzi_ln*, *svēdr* auf *svēdr* usw. - ohne die Mittelstufen **dzi_l*, **svēdr* usw.; ebenso haben wir, so viel ich sehe, keinen Grund, für den Dondangenschen Dialekt ein **astyles* voranzusetzen.

In *augūn*, *mikūn* usw. ist das *i* durch den im Lettischen so beliebten Wechsel von suffixalem -en- und -in- zu erklären, z. B. *akm_{ns}* st. *akm_ns*, Stein, *dib_{ns}* st. *dib_ns*, Boden, *sald_{ns}* st. *sald_ns*, süßlich BV. 10897, *diž_{ns}* st. *diž_ns*, großartig BV. 10290, *taur_nis* neben *taur_{ns}*, Schmetterling, *rat_nis* neben *rat_{ns}*, Spinnrad.

In Dondangen hat sich das Suffix -in_{ja}- an Stelle des schriftlettischen -en_{ja}- in allen Kasus des Sing. und Plur. ein-

gebürgert: *akmis* st. *akmēns*, aus *akmīnš*¹⁾, Stein. Gen. Akk. Sing. Nom. Gen. Plur. *akmīn*, Dat. Sing. *akmīnam*, Lok. Sing. *akmīnē*, Dat. Plur. *akmīnem*, Akk. Pl. *akmīn's*, Lok. Plur. *akmīnēs*, ebenso *asmiš* aus *asminš* st. *asmenš*, Schneide, *rudīš* st. *rudēns*, Herbst, *zibīš* st. *zibēns*; *tesmīš* st. *tesmenš*, Euter; *ūdīš* st. *ūdēns*; vgl. Bozenberger Dialekt-Stud. 54, Z. 16; *ugiš* neben *ugēns*, Plur. *ugis*, Feuer; aber *asēns*, Plur. *asiņ* Blut. Vgl. *kupīn* Bozenberger Dialekt-Stud. 54 Z. 3, *rudīn* 55 Z. 26, *rāciņ* 56 Z. 11.

Wie in Dondangen der Nominativ *ugēns*, *asēns* dem Systemzwange Widerstand geleistet hat, so zeigt der Akk. Sing. *ugis* (Sarnaten), daß es in Nordwest-Kurland Gebiete gibt, wo das Suffix *-inja-* die Erweiterung seiner ursprünglichen Grenzen nur auf den Plural beschränkt. Wie in *asēns*, so ist auch das aus *i* und *u* entstandene *e* im Nom. Sing. in Dondangen durch das *i* des Suffixes *-inja-* nicht verdrängt worden. *ūgēns*, *mārkēns* nicht **ūgiš*, *mārkīš*, wohl aber in allen obliquen Kasus: Gen. Sing. und Plur., Nom. Plur. und Akk. Sing. *ūgiņ*, *mārkīn*.

Nachdem sich auf die gegebene Weise *asēns* neben *as*, *ūgēns* neben *ūgiņ* usw. entstanden und das Sprachbewußtsein von diesem Nebeneinander der Formen durchdrungen war, konnte sich nach dem Verhältnis von *ūgēns* : *ūgiņ* unschwer *balš* : *balēds*, *šūpiš* : *šūpēds*, *skremīš* : *skremēds* bilden. *Balš*, *šūpiš*

1. In dem Suffix *-inja-* ist in manchen Gebieten Kurlands das *i* kaum hörbar, so in Remten, Lutringen, *dēlīš*, Döhrchen in Rāzelis Gebieten ist es ganz geschwunden, wobei das *i* gedehnt ist *dēlī* u. d. Sarnaten, Ranken, Turlau, Waldegahlen, Nogallen, Wandsen, Neuwanden, Samten; *eis* st. *eīš*, er, neben *dēlīš* habe ich mir in Stenden, Lapsvies, Rōnnen, Scheden (zu Lutringen) notiert, in sehr vielen Gebieten bezeugt, man aber *eis*, er, neben *dēlīš*, so in Felixberg, Schiehk-Stenden, Kargawen, Spahren, Postenden, Normbusen, Talsen, Wirben, Walgalen, Hānover, Kandau, Kukschen, Puhren, Selgerben, Iwanden, Alschwangen, Schēn-pen, Wormen, Duhren, da in einsilbigen Wörtern die Länge sich besser aus als in mehrsilbigen, so kann die Form *eis* neben *dēlīš* nicht lautgesetzlich aus *eīš* hervorgegangen sein, sondern wohl durch Anschluß an das Pronomen *es*, dieser gekürzt ist das *i* in *eis* und in dem Deminutivsuffix *-is* *dēlīš* in Wensau, Targeln, Dondangen, Popen, Anzen, Krazen, Kurzes *i* in dem Deminutivsuffix *dēlīš* habe ich außerdem noch in Sarnaten, Ilasan, Angermunde, Anzen, Puhnen, Rasmacken gehört, in den letztgenannten Gebieten hat auch *eis* wohl kurzes *i*, in manchen Anmerkungen finde ich dieses Pronomen nicht verzeichnet. Ähnliches *e* wird des *n* vor *n* finden wir in Neuenburg in dem Suffix *-ēns*, *uēns* aus *uēns*, Ferkel, *calš* aus *calēns*, Hühnchen, *pīls* aus *pīlēns*, junge Ente *puis* aus *puisēns*, Knäblein, so auch *bēns* aus *bēns*, *dēns*, Kind

skrēmī sind vereinzelt dastehende Formen; in ihnen haben wir den Kern einer Neubildung zu sehen; bei ungestörter Weiterentwicklung können *kūpiš*, *skrēmīš*, *balīš* eine ebensolche Gesetzmäßigkeit erlangen, wie das -īn- in *mākiņ*, *bugiņ* und die jetzt noch bestehenden Formen *skrēmēš*, *kūpeš*, *balāš*, *āzai*, *āzeļ*, *rieteļ* usw. vollständig verdrängen. Wir sehen hieraus, welche Bedeutung das Nebeneinander der Formen in der Lehre vom Lautwandel beanspruchen kann.

Karīt aus *karīte*, Löffel, könnte man ebenso erklären, wie *kūpiš*, *balīš*. Aber *karite* st. *karīte* kommt auch in vielen Gebieten Livlands vor, so in Bersohn, Fehteln, Saußen BB. 12, 216, — in Gebieten, wo eine Vertretung des u, ā durch i sonst gar nicht bekannt ist. Es wird wohl nicht zu kühn sein, wenn wir annehmen, daß *karite*¹⁾ und ebenso das talmische *karit* im Anschluß an *karite*, *karit*, Kutsche, hervorgegangen ist. Diese Ansicht findet Stütze einerseits in dem Schwund der Jotierung in *karit*, Löffel, während sonst die Jotierung im Talmischen nicht aufgegeben ist (vgl. übrigens *karīa*, des Krieges, neben *karina* (Akk.), den kleinen Krieg, in Nieder-Bartau), anderseits in analogen Anlehnungen: *rudēns*, Herbst st. *rudēns* (Kolzen, Zogenhof, Adiamunde, Nabben, Lennowarden) im Anschluß an *dēna*, der Tag RK 13, 75, 2, *laidarēns*, *laidarēzins*, Viehhof (Rujen RK. 13, 96) st. *laidārs* in Anlehnung an *dārēns*, d. Garten, *kārīts* st. *kōts* (Kandau), Stiel, im Anschluß an *karīts*, Stange, *aplouks*²⁾ st. *aplāks*, Koppel, (Anzen, Dondungen; vgl. Bezzenberger Dialekt-Stud. 58), angelehnt an *louks* = *lauks*, Feld, *sāimneca* st. *saimnēre*, Wirtin (Smiltēn, Alt-Pebalg) neben *sāimnēks*, Wirt, im Anschluß an das Suffix -neca (perneca, Peblamutze), wie in Alt-Pebalg *āiztiku* aus *āiztēku*.

1. Außer *karīte karit*, *karit*, *karit* kommt dialektisches *karante* (Smiltēn, *karaut* (Seppküll, Klein-Roop) vor. *Karante* hat sich zu *karīte* wohl nach dem Verhältnis von *rievāne* *rievāne* gebildet. Ebenso sind die dialektischen Formen *azaule* (s. *azāts*, Busen, *guraunza*, für *gurdēns*) zu erklären.

2. In Anzen wurde *aplouks* mit dem Akzent auf der zweiten Silbe ausgesprochen. Die lettische Betonung wird auf den Einfluß des Livischen zurückgeführt, aber in merkwürdigem Widerspruch zu dieser Erklärung steht die Tatsache, daß man nirgends so oft von der Anfangsbetonung abweicht als in Popen, Anzen, Angermunde, also in Gebieten, welche seit jeher dem livischen Einfluß unterworfen gewesen sind und jetzt noch in Beziehung mit dem Reste der Liven stehen, in Anzen habe ich mir folgende Wörter mit dem Akzent auf der zweiten Silbe notiert: *nāgrzint*, *palzēt*, *aplouka* *līdzēn's*, in Popen *apmēla* III. pras., in Angermunde *aplouka*.

von *äztikt*, berühren, antasten, belastigen, in Anlehnung an *tikt tiku*, gefallen, hervorgegangen ist.

Eine ganz merkwürdige Umdeutung finden wir in dem Anzensehen *äryast st. ärdésti*, im Anschluß an *aste*, Schweif. Diese Umdeutung erinnert an die vielen volksetymologisch umgewandelten Wörter, z. B. *kumeliñu teja*, Kamillentee, umgedeutet nach *kumeliñä*, Füllen, *Salmina Jekaps*, eig. *Jakob Salminä*, für *Salmiak*, *itneka*, eigentlich 'vollständig nichts' für *Arnika*.

Die vorhergehende Abhandlung bietet eine Skizze bunter, viel bewegten Sprachlebens. Das Schicksal des Suffixes *-ama-* hat uns zu der Betrachtung des suffixalen *u, ä* geführt. Diese Betrachtung hat uns mit Lautveränderungen bekannt gemacht, die den Charakter ausnahmsloser Lautgesetze tragen, die sich aber von den phonetischen Lautgesetzen dadurch unterscheiden, daß sie nicht etwa durch Verschiebung des Bewegungsgeföhles, sondern durch Assoziation hervorgegangen sind. Man könnte deshalb in unserm Falle von assoziativen Lautgesetzen reden. Die Suffixe sind besonders der Assoziation unterworfen; daher denn kein Wunder, daß die Assoziation hier die Lautveränderungen zu konsequenten Regelmäßigkeiten hat bringen können. Eine Reihe von Assoziationen hat im Talmischen die Neigung zum suffixalen *a* entwickelt, und das Nebeneinander von suffixalen *u, ä* und dem beliebten *a* hat in einigen Gebieten zum vollen Untergang des suffixalen *u, ä* geführt.

Wenn uns scheinbare Lautgesetze als Produkte von Assoziation und Analogiewirkung zu erweisen gelungen sein sollte, so verdanken wir dies dem reichen Material, über das wir bei der Beurteilung der Frage verfügt haben und das uns die einzelnen Fäden der Entwicklung in die Hand gegeben hat. Wie das Material mangelhaft, die Überlieferung lückenhaft und zerfalle, so folgt dessen die Einsicht in die einzelnen Phasen der Entwicklung verschlossen ist, da können wir leicht Gefahr laufen, in Assoziationsbildungen ausnahmslose Lautgesetze zu suchen.

Riga.

K. Mühlénbach

Eine baskische Parallele.

Daß Sprachen, zwischen welchen man selbst keine entfernte Verwandtschaft nachzuweisen vermag, oft dieselben Ausdrucksmittel anwenden, ist eine bekannte Tatsache, und so bietet

auch das Baskische schöne Vergleichspunkte mit dem unverwandten Indogermanischen. Treffend ist z. B. die Übereinstimmung in der Nominalkomposition, und das umso mehr, weil das Baskische wie das Indogermanische eine ausgebildete Deklination besitzt — freilich mit dem Unterschiede, daß im Baskischen die Verbindung zwischen Wortstamm und Kasusuffix lockerer ist als im Indogermanischen —, woneben die Komposition sich wie ein mit neuer Lebenskraft angehauchtes, immer mehr um sich greifendes und weiter wucherndes Überlebsel aus einer früheren vorflexivischen Sprachperiode ausnimmt. Der Ursprung der Nominalkomposition muß ja zurückgehen in eine Zeit, als die Kasusverhältnisse noch nicht durch bestimmte Suffixe charakterisiert waren. Das Baskische bedient sich auch jetzt noch in gewissen Fällen des reinen Wortstammes, wo das Indogermanische nur noch charakterisierte Kasusformen zuläßt. So kennt das Baskische keine Kongruenz des Attributs und darf man für 'des schönen Pferdes' nicht sagen **zaldi-en ederr-en ar-en*, sondern das Kasusuffix wird nur einmal, in diesem Falle also am Ende des postpositiven Artikels gesetzt, und man sagt *zaldi ederr-ar-en* (*zaldi* = Pferd, *eder* = schön). Auch wird im Baskischen der stets vorangehende Genitiv öfters durch den ebenfalls vorangesetzten reinen Stamm, sagen wir durch den Kasus indefinitus (vgl. Hirt IE. 17, 40 ff.), vertreten. ein Zustand, welchen wir auf Grund der Nominalkomposition auch für das ältere Indogermanische voraussetzen müssen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Grenze zwischen Nominalkomposition und syntaktischer Zusammengehörigkeit nicht so scharf gezogen werden kann als in den überlieferten Formen des Indogermanischen. Davon aber abgesehen sind die Verhältnisse im Baskischen und im Indogermanischen einander ganz ähnlich, und gerade so wie in unsern Sprachen können wir im Baskischen *dvandva*-, *tatpuruṣa*-, *karmadharaya*- und *bahuvrīhi*-Zusammensetzungen unterscheiden. Ich beschränke mich auf einige bei meiner baskischen Lektüre gesammelte Beispiele.

Dvandva.

aitamak 'Vater und Mutter', aus *aita* 'Vater' und *ama* 'Mutter' (-*k* ist die Pluralendung). Belege: Liz. Mt. 10, 22. Lc. 2, 27, 2, 41. Jh. 9, 2, 9, 3, 9, 18, 9, 20, 9, 23. An den drei erstgenannten Stellen wird getrennt *aita-amén*, *aita-améc*, *aita-amíc* geschrieben, sonst aber *aitaméc*, *aitamíc*. In den jüngern

Zitaten bei Michel (*Le pays basque* 271, 344, 348, 351) finden wir die getrennte Schreibweise, sogar ohne Verbindungsstrich. D'Urte Gen. 2, 24 hat *aït' etamac* mit eingefugtem *eta* 'und' *askazi-adiskideak* 'Verwandte und Freunde' (vgl. Oihenart *Atsizac* Nr. 82).

gau-egunak 'Nächte und Tage' (vgl. Lab. Mc. 1, 13).

buru-beharriak 'Kopf und Ohren' (vgl. Axular S).

goiz-arratsak 'Morgen und Abend(e)' (vgl. Cane. Vasco 3, 192).

itzul-inguruak 'Wendungen und Umwege' (vgl. Axular 15, 25).

jan-edanak 'Essen und Trinken' (s. Lardizabal 80 b).

juun-and(e)reak 'Herr und Dame' (ich habe das Wort oft im Labourd sagen gehört).

joan-ethorriak 'Gehen und Kommen' (vgl. Axular 14, 20).

nigar-auehenak 'Tränen und Klagen' (vgl. D'Urte Ex. 2, 24 6, 5).

oin-eskuak 'Füße und Hände' (Dechepare *Doctrina Christiana huyñ escuyac*).

hortz-haginak 'Zähne und Mahlzähne' (vgl. Axular 29).

zar-ilkik 'Hinein- und hinausgehen' (vgl. Lab. Jh. 10, 9).

seme-alabak 'Söhne und Tochter' (vgl. Euscal-Errijetaco *olgueta* etc. 32, 39).

uda-nequak 'Sommer und Winter' (vgl. Oihenart Suppl. Nr. 516).

astaril-agorriak 'Juli und August' (vgl. Michel *Le pays basque* 300).

zeru-lurak 'Himmel und Erde' (vgl. Lab. Mc. 13, 31, Cane. Vasco 2, 4, 58).

Wie das Sanskrit hat das Baskische auch dvandvische Adjektiva, wie z. B. *alfer-nagi* 'faul und träge' (vgl. Axular 14) *zuri-gorri* 'weiß und rot' (Cane. Vasco 1, 1, 75). Auch das seit dem sechzehnten Jahrhundert häufig belegte *billuzgorri*, *buluzgorri* 'nackt' (eigtl. 'nackt-rot') ist eine Dvandva-Bildung (Dechepare hat *buluzgorri*, *buluzgorri*, Lizarraga *billuzgorri*, D'Urte *builluzgorri*).

Tatpuruṣa.

Aus der übergroßen Menge hebe ich nur wenige Beispiele hervor:

artzan-or 'Hirtenhund' (Cane. Vasco 3, 67 ff.).

bizi-egun 'Lebentag' (vgl. D'Urte Gen. 3, 14).

bihotz-min 'Herzensweh' (Cane. Vasco 3, 174).

buru-hezur 'Kopfbein' (d. i. 'Schädel'), öfters bei Lizarraga in der Form *bur-hezur* (z. B. Mt. 27, 33).

erdi-gorde 'halbverborgen' (Cane. Vasco 3, 216).

gau-erdi 'Mitte der Nacht' (vgl. Liz. Mt. 25, 6. Oihenart, Atsotizac Nr. 184).

il-argi 'Licht der Toten' (d. i. 'Mond'), bei Dechepare und Lizarraga als *ilhargui* (z. B. Mt. 24, 29).

lur-gain 'Erdoberfläche' (vgl. D'Urte Gen. 2, 6).

mahats-arno 'Traubenwein' (Liz. Mt. 9, 17. Oihenart Atsotizac Nr. 307).

ogi-bihi 'Brot-Getreide' (vgl. Liz. Mt. 3, 12).

sudur-zilho 'Nasenloch' (vgl. D'Urte Gen. 2, 7).

Karmadhāraya.

Im Baskischen wird das Adjektiv dem Substantiv regelmäßig nachgestellt und auch in der Zusammensetzung gilt naturgemäß — anders als im Indogermanischen — dieselbe Reihenfolge. Wann wir bei Zusammenrückung von Substantiv und Adjektiv von Komposition sprechen dürfen, ist schwierig auszumachen. Vgl. z. B.

and(e)ire-(h)andi 'große Dame' (vgl. Refranes von 1596 *andrandi* = *gran señora*).

bide-chigor 'enger Weg, Pfad' (vgl. Voltaire Anciens proverbes *bide chiguor*) neben *bide-chidor*.

dohain-guitz 'schlechtes Glück' (vgl. Liz. Mt. 24, 19. Oihenart Atsotizac Nr. 117).

muthil-zahar 'alter Knabe, Hagestolz' (vgl. Canc. Vasco 1, 3, 38 ff.).

neska-zahar 'altes Mädchen' (vgl. Canc. Vasco 1, 3, 40).

uda-berri 'neuer Sommer, Frühling' (z. B. Canc. Vasco 3, 331).

ume-zurtz 'verwaistes Kind, Waise' (z. B. Canc. Vasco 3, 306).

zori-guitz 'schlechtes Glück' (vgl. Oihenart Atsotizac Nr. 278, 493.

Lab. Mc. 13, 17. Lc. 6, 24 ff. Canc. Vasco 2, 2, 14, 3, 193).

zori-on 'gutes Glück' (vgl. Dechepare Amoros secretuqui dona.

Oihenart Atsotizac Nr. 438, 520. Canc. Vasco passim).

Bahuvrīhi.

Wie in einem russischen Volksliede von einem *desjatoj tur, rśm ataman, zolotyje roga* die Rede ist, so lesen wir in einem modernen baskischen Gedichte (Canc. Vasco 2, 2, 28) die Worte *bi idi handi copeta-zuri, bizkar-beltz, adar-handiac* 'dos grandes bueyes de blanca frente, de negra espalda y de grandes cuernos'. Während *copeta-zuri* und *bizkar-beltz* gewöhnliche Bahuvrīhi-Bildungen sind, ist der Plural *adar-handiac* 'große Hörner' gerade

so wie russ. *zolotyje roga* ganz lose, aber mit bahuvrihischer Bedeutung dem Substantiv zugefügt. Solche Konstruktionen geben uns einen Einblick in das Entstehen der Bahuvrihi-categorie. Sonstige Beispiele von Bahuvrihi sind:

begi-argi 'helläugig' (Canc. Vasco 3, 84, 94).

begi-gorri 'rotäugig' (Canc. Vasco 3, 74).

bekaitz 'mit bösem Auge, eifersüchtig', aus *begi* 'Auge' und *gaitz* 'böse' (vgl. Liz. Mt. 20, 24).

bekoki-chimur 'runzelstirnig' (Canc. Vasco 3, 74).

buru-beliz 'Schwarzkopf' (vgl. Oihenart Atsotizac Nr. 151).

esku-motz 'kurzhändig' (Lab. Mc. 9, 42).

larru-churi 'weißhäutig' (vgl. Michel Le pays basque 295).

lepho-mehe-itxuchi 'à maigre et vilain cou' (Canc. Vasco 3, 108).

Aus *lepho* 'neck' und dem dvandvischen Adjektiv *mehe-itxuchi* 'mager-häßlich'.

papo-gorri 'gorge-rouge' (vgl. Canc. Vasco 3, 108. Michel Le pays basque 294).

zango-motz 'kurzbeinig' (Lab. Mc. 9, 44).

Zum Schlusse die Erklärung der gebrauchten Abkürzungen

Axular = Guerocho guero, von Pedro de Axular, Bordeaux 1642 (ich zitiere nach dem Bayonner Neudruck von 1864).

Canc. Vasco = Cancionero Vasco, Poemas en lengua Euskara reunidos por José Manterola, San Sebastian 1877-1880.

Dechepare = Linguae Vasconum Primitiae per Dominum Bernardum Dechepare Rectorem sancti michaelis veteris 1545 (mir stehen nur die Neudrucke von 1874 und 1893 zur Verfügung).

Euscal-errijetaco olqueeta etc = Euscal-errijetaco olqueeta, ta dantzari neurritzeo-galz-ozpinduba Atla Prati Bartolome Santa Teresa, Marquise de Carmen ortozeco predicadoriae prestaula, Iruñean 1816.

Lab. Jh = Laburdisches Johannes-Evangelium, Bayonne 1887.

Lab. Lc = Laburdisches Lucas-Evangelium, London 1887.

Lab. Mc = Laburdisches Marcus-Evangelium, Bayonne 1887.

Lardizabal = Grammatica Vascongada esenta por D F J. de Lardizabal San Sebastian 1856.

Liz. = Lizarragas Übersetzung des N T, la Rochelle 1571 (ich zitiere nach dem Straßburger Neudruck von 1900).

Michel Le pays basque = Le pays basque, sa population, sa langue, ses mœurs, sa littérature et sa musique par Francisque Michel, Paris 1857.

Oihenart Atsotizac = Oihenarts Sprichwörtersammlung Paris 1657 (ich zitiere nur in Mahns Abdruck (Denkmäler der baskischen Sprache 579) vorgehend).

Oihenart Suppl = Oihenarts Supplement zu seiner Sprichwörtersammlung (ich zitiere nach dem Bordeaux'schen Neudruck von 1894).

Refranes von 1586 = Refranes y Sentencias comunes en Bascuence, declaradas en Romance (1586). Mir liegt die Genfer Ausgabe von 1896 vor. D'Urte — D'Urtes Übersetzung des A. T. um 1700, herausgegeben in den *Anecdota Oxoniensia* 1894.

Voltaire Anciens proverbes = Anciens proverbes basques et gascons recueillis par Voltaire et remis au jour par G. B., Paris 1845.

Leiden.

C. C. Uhlenbeck.

Lateinische Miscelle.

W. Heraeus hat im Archiv f. lat. Lex. 14, 124 f. sicher gestellt, daß die früher angenommenen Kasusformen von 'sus' *sueris* und *suere* auf irrtümlicher Auffassung der Überlieferung beruhen und also auch irrtümlicher Weise eine Flexion *suis* *sueris* angenommen wurde, die es niemals gegeben hat. Wohl aber hat es ein Substantiv *suëris suëris* mit der Bedeutung 'Schweinstippchen' gegeben, von dem das in den tiron. Noten überlieferte Diminutivum *suëriculum* herkommt. Wenn H., der im übrigen die Erklärung der Bildungsweise des von ihm sicher gestellten *suëris* der Sprachforschung anheim stellt, an das von Paul. Fest. überlieferte '*acieris securis aenea, qua in sacrificiis utebantur sacerdotes*' erinnert, falls dieses Wort zu *acus acis* gehöre, so läßt sich hiergegen einwenden, daß in dem altlateinischen '*acieris*' das *e* höchstwahrscheinlich als Länge aufzufassen und *acie-ri-s* zu zergliedern ist. Dagegen kann *sueris*, dessen *e*, wie H. mit Recht hervorhebt, mit Berücksichtigung des Verhältnisses des Plautus-fragmentes als Kurze zu gelten hat, nur in *su-eri-s* (**suq-eri-s*) zerlegt werden. Aus dem Bereiche des Lateinischen scheint *Tu-eri-s* bildungsgleich, und vielleicht darf man auch an die von Leskien Die Bildung der Nomina im Lateinischen S. 144 aufgeführten lettischen Bildungen wie *panders* (für **panderis*) 'Schafbock', sekundär zu *pauts* 'Er, Hode', erinnern. Doch erheben sich bei dieser Betrachtungsweise Schwierigkeiten hinsichtlich der Bedeutung. Daher ist es wohl gestattet, *sueris* auf eine Länge zu stellen mit *fünebris muliebris* aus **fúnea-ri-s* **mulies-ri-s* (Hist. Gramm. 1, 502) und es von **suq-ri-s* herzuleiten, da nach bekanntem Gesetze *r* nach *q* vokalisiert werden mußte. Im letzteren Falle wäre mithin *sueris* zunächst als Adjektiv aufzufassen 'vom Schwein, zum Schwein gehörend'. Die Auslassung des Substantivs

'costa' wäre sicher nicht auffallender als der analoge Gebrauch von *suilla* 'Schweinfleisch', *ferina* 'Wildfleisch', *estulina* 'Kalbfleisch'. Vgl. auch noch Brugmann Grundriß 2, 437, wo neben lat. *caprina* 'Ziegenfleisch', lit. *ož-ėnd* 'Ziegenbockfleisch', aksl. *bibrocina* 'Biberfleisch' angeführt sind.

Innsbruck.

Fr Stolz

Veneres Cupidinesque.

Die Deutung von *Veneres Cupidinesque* als 'Venus und Cupid' von E. Schwyzer IF. 14, 28 f. kann m. E. für sicher gelten. Nr. erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß diese Erklärung nicht neu ist, indem ich diese und derartige gleiche Ausdrücke bereits im Jahre 1896 ebenso gedeutet habe Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen) 26, 171, wo ich die vogulischen Komposita besprochen habe.

Ich habe diese idg. Erscheinungen als Parallele gleicher Erscheinungen in den finnisch-ugrischen Sprachen herangezogen. Merkwürdig, daß dieser Sprachgebrauch auch hier vom Dual ausgeht und sich ebenso nach Absterben des Duals in den einzelnen Sprachen auf den Plural überträgt, wie im Indogermanischen.

Da die Zeitschrift, worin meine Arbeit erschien, vermutlich den deutschen Fachgenossen größtenteils unzulänglich ist, diese Übereinstimmung auf ganz fremdem Sprachgebiete aber nicht ganz ohne Interesse für die Indogermanisten sein dürfte, so mag ein ganz kurzer Auszug der betreffenden Stelle aus der o. a. Abhandlung hier folgen.

Die Dyandva-Komposita im Vogulischen sind von zweierlei Art. Es werden die Kompositionsglieder entweder asynktetisch aneinander gerückt, wie *nē-xum* 'Frau und Mann', *tal-tur* 'Winter und Sommer'. Oder beide Glieder stehen im Dual, aber nur in solchen Fällen, wo zwei Personen oder Gegenstände gewöhnlich in sozusagen untrennbarer Vereinigung vorkommen, so *abiye-m-āndyem* 'mein Vater und meine Mutter'; *ayidyem-vapalyem* 'meine Tochter und mein Ehemann'; *kvoll-samjexl* 'das Haus und die Speisekammer'; *māyl-tārm* 'Himmel und Erde'. Beide Wörter stehen im Dual in den angeführten Beispielen, ja sogar die Apposition zu solchen Verbindungen wird in den Dual gesetzt z. B.

ékéál'-qjkát' ákáyem-bándyem 'die Alte und der Alte, mein Vater und meine Mutter'.

Die Zusammengehörigkeit wird ferner dadurch angedeutet, daß nur ein Wort in den Dual versetzt wird, aber mit dem Possessivsuffix versehen, z. B. *Ét-pos-qjkát' ampéntel* (Possessiver Dual 3. Person) *xyrtxytel'* (Prädikat auch Dual) 'der Mondschein-Mann läuft hin und her mit seinem Hund'. Zu beachten ist, daß das Prädikat in solchen Sätzen ebenfalls im Dual stehen kann, obwohl das Subjekt im Singular steht, ebenso auch bei gewöhnlichen Asyndeta, z. B. *éku-qnsux álsof* 'es lebten ein Alter und seine Frau'.

Ebenso wie im Vogulschen findet sich der Gebrauch des Duals im Ostjakischen, so *imegen ojkeppen* 'Frau und Mann', *akargen pártsgen* 'Hund und Schwein'; auch durch Konjunktion verbunden *utgen pa xadlgen* 'Nacht und Tag'. Das Mordvinische gebraucht auf diese Weise schon den Plural *varakat-rivezket* 'der Rabe und der Fuchs', *atat-babat* 'Mann und Frau'. Endlich im Ungarischen z. B. *l'tánozzátok a Hunyadiakat, Rákócziakat, Bethleneket* 'Ahmet nach den Hunyadi, Rákóczi, Bethlen'. Ferner werden im Ungarischen auch pleonastische Plurale gebraucht, in denen möglicherweise sich dieselbe Auffassung bekundet, z. B. *Újletek bele fiaimak* (mit doppeltem Pluralsuffix) *a talicskába* 'Setzt euch, meine Söhne (d. i. beide zusammen), in den Schubkarren'. So wird auch der Plural gebraucht für Bezeichnung einer ganzen Familie *a korcsmdrosék* 'die Familie des Gastwirts', *a bátyámék* 'die Familie meines Bruders', *a Jánosék* 'die Familie des Johann'.

Dies aus dem Finnisch-ugrischen. Als Parallelererscheinungen führe ich alsdann an: erstlich einiges aus dem Arischen (Whitney 459), dann die sogenannten elliptrischen Duale, darunter *Κάστορ Αἰώντι*, *Castores, Cereres* aus Delbrück Vergl. Synt. 1, 137, ferner das besprochene *Veneres Cupidinesque*, außerdem aus dem Lat. Verg. Aen. 2. 579 *coniugiumque, domumque, patres natosque videbit*, wo *patres natosque* als 'Seinen Vater und seine Kinder' übersetzt wird, so auch Tacit. Ann. 1. 10 *Lollianas Variamusque clades, interfectos Romae Varrones, Egnatios, Iulos*, wo nur von einzelnen Personen die Rede ist.

Klausenburg (Koložsvár).

M. Szilasi.

Die Schöpfungssage in Deutschland und im Norden.

Daß das ahd. Wessobrunner Gebet, das mhd. Anegenge, die altfriesische Erzählung von Adam, und die nordische Ymsa-Sage eine ganz auffällige Ähnlichkeit verraten, wird niemand in Abrede stellen. Verschiedene Forscher nehmen auch mit Bestimmtheit einen textlichen Zusammenhang an, so namentlich Kogel *Literaturgeschichte* 1, 42 ff.; andere dagegen verhalten sich dieser Annahme gegenüber ablehnend und erblicken in den Übereinstimmungen nichts weiteres, als was durch den Stoff selbst bzw. durch außergerm. Vorlagen von vornherein gegeben war. Skeptisch verhält sich Finnur Jónsson, *D. oldn. og oldis. Litt. Hist.* 1, 124.

Das Problem verdient meines Erachtens größere Aufmerksamkeit, 1. weil es für die Auffassung der literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Norden Bedeutung hat, 2. weil es überhaupt für die wissenschaftliche Logik wichtig ist, indem es uns mahnt, die methodische Frage näher ins Auge zu fassen, was gehört dazu, um die Möglichkeit zufälligen Zusammentreffens in Abrede zu stellen und die Notwendigkeit direkter Textverwandtschaft zu erweisen?

Um diese Frage richtig einzulenken, müßte man einen möglichst einheitlichen Maßstab anlegen, müßte man sozusagen schematische Fragebogen einrichten. Eine solche Vorarbeit fehlt; ich kann dem Versäumnis hier nicht abhelfen, weil eine abschließende literarische Untersuchung die Beherrschung zu vieler Einzelgebiete erfordern würde; daher werde ich mich darauf beschränken, im folgenden einige Momente von besonderer Bedeutung hervorzuheben.

Die leitenden Gesichtspunkte der Untersuchung formuliere ich im vorliegenden Falle bloß ganz allgemein: a) Stoffwahl, b) stofflich bedingte Ordnung; c) wortlich bedingte Ordnung; d) Wortwahl. Es handelt sich darum, zu zeigen 1. daß die vorliegenden Texte in diesen Beziehungen deutliche Übereinstimmungen verraten; 2. daß die Übereinstimmungen von Haus aus keineswegs selbstverständlich sind; 3. daß sich entsprechende Übereinstimmungen mit anderen Texten tatsächlich nicht finden.

Auf die Erörterung des dritten Punktes kann ich hier

nicht eingehen; ich muß mich damit begnügen, auf den lehrreichen Aufsatz R. M. Meyers, H. Z. 37, 1 ff., zu verweisen; bei den anderen Punkten meine ich aber einige neue Momente beibringen zu können, besonders dadurch, daß ich das *Muspilli* v. 50-55 und das *Alvissmál* mit heranziehe.

a) Stoffwahl.

Wichtig für die Gesamtauffassung ist der Umstand, daß die deutsche Weltuntergangssage, die in ihren Einzelbestandteilen der Welterschöpfungssage parallel ist, den Namen *Muspilli* trägt, der mit dem zur nordischen Ragnarök-Sage gehörigen *Muspell* identisch ist und somit das Bestehen einer gemeinsamen heidnischen Grundüberlieferung sehr wahrscheinlich macht, oder ich möchte gleich sagen: erweist. Vgl. Grimm Myth. I⁴, 500.

Was sonst zunächst in die Augen springt, ist das Ableitungsverhältnis zwischen den Bestandteilen der Welt und denen des erzeugenden Urwesens oder des erzeugten Urmenschen; so in der Yme-Sage, im Anengge und in der Adam-Sage. Der Werdegang ist zwar der umgekehrte: in dem deutschen und friesischen Texte (sowie in der Mannus-Sage) entsteht der Urmensch aus der Erde, in dem nordischen Texte entsteht die Erde aus dem Urwesen. Dies ist aber den sonst bestehenden Übereinstimmungen gegenüber unwesentlich. Durch Vergleichung der Texte stellt sich nämlich im großen und ganzen genau dieselbe Auswahl der Begriffe dar:

Erde = Fleisch, Aufhimmel = Hornschale

Berg = Bein, Baum = Haar

(Mittelgart = Brauen) Mond = ?

Sonne = Augen, See = Blut oder Schweiß, Tau = Schweiß

Wind = Herz, Wolke = Mut, Denkkraft, Hirn

Genauer stellen sich die Belege so:

Wess.: Erde, Aufhimmel

Berg, Baum

. . . . Mond

Sonne, See

Muspilli: Erde, Himmel

Berg, Baum

Mittelgart, Mond

. . See, Moor

Yme-Sage: Erde = hold (Fleisch), Aufhimmel = hauss (Hornschale)

Berg = Bein, Baum (oder Gras) = Haar

Mittelgart = Brauen, Mond

Sonne, See = Schweiß,
(Wind) ¹⁾ Wolke (Ský) — heile (Hirn)

Alvissmál: Erde, Aufheirn, Himmel

. Baum (vibr)

. Mond

Sonne, See

Wind, Wolke (ský)

Anegeuge: Erde (Lehm) = Fleisch

Berg (Stein) = Bein, Baum (Gras) = Haar

.

Sonne = Augen, See (Meer) = Blut, Tau — Schweiß

. Wolke = Mut

Adam-Sage: Erde = Fleisch

Berg (Stein) = Bein, Baum (Gras) = Haar Locken

.

Sonne = Augen, See (Wasser) = Blut

Wind = Herz, Wolke = Denkkraft

Man wird nicht leugnen können, daß die Auswahl eine überraschend gleichartige ist. Dazu vergleiche man nun die Redaktionen des nordischen Textes:

Vafþrúfnesmál: Erde, Aufhimmel

Berg

. Mond

Sonne, See

(Wind)

Grimmesmál: Erde, Himmel

Berg, Baum

Mittelgart,

.

. Wolke

Man wird zugeben müssen, daß diese Texte, die erwiesenermaßen Varianten einer und derselben Vorlage sind, unter sich ebensosehr wie von den anderen hierher gestellten Texten abweichen und daß jene keineswegs größere Abweichungen untereinander zeigen.

Ist nun die Übereinstimmung derart, daß sie aus dem Stoff selbst spontan erwachsen mußte oder konnte, oder ist sie umgekehrt deutlich individuell und zwar durch außergermanische Vorurteile bedingt, die dann in Deutschland und im Norden getrennt wirkend zu demselben Ergebnis geführt hatten? Die erste

1) Der Wind wird nur in der Redaktion des Vafþrúfnesmál erwähnt, und zwar nicht in ausdrücklichem Zusammenhang mit der Adam-Sage, aber doch so unmittelbar danach (Str. 27 und 36 Jonsson), daß es kaum zufällig sein kann.

Möglichkeit scheint mir sofort ausgeschlossen. Zwar verschiedene der einzelnen Faktoren sind, wie R. M. Meyer bemerkt, von vornherein gegeben, aber bei weitem nicht alle. Ließe sich doch die Auswahl sehr leicht mehren: Sterne¹⁾, Feuer, Blutz, Donner, Schnee, Eis, Fluß, Staub, in nördlichen Gegenden auch Vulkan, Gletscher usw. hatten genau so gut Aufnahme beanspruchen dürfen (vgl. die lokal-norwegische Schöpfungssage, wo unter den Ahnen Nors eine ganze Reihe von Personifizierungen der nördlichen Natur erscheint). Die zweite Möglichkeit wird durch R. M. Meyer mit sehr überzeugenden Gründen in Abrede gestellt. Das durch ihn herangezogene Vergleichsmaterial ist folgendes:

- 5 mal Erde — Fleisch (Edda Orphiker Cochinchina Marianeninseln Honorius)
- 4 mal Sonne und Mond = Augen (O. C. M. Ambrosius, ähnlich funfens Indien)
- 4 mal Berge = Knochen (E. O. C. H.)
- 4 mal Himmel = Schädel (E. I. C. M.)
- 3 mal Pflanzen und Bäume = Haare (E. C. A., ähnlich viertens H)

Wenn dies Vergleichsmaterial schon ungenügend ist, um dem als einheitlich angenommenen deutsch-nordischen Mythos den Stempel gelehrter Herkunft aufzudrucken, dann ist es um vieles ungenügender, sobald es sich darum handelt, die deutsche und nordische Fassung von einander zu trennen²⁾.

b) Stofflich bedingte Ordnung.

Zunächst gebe ich eine Gesamtübersicht über das Textmaterial; die eingeklammerten Zahlen bedeuten, daß der betreffende Begriff anderswo und zwar unter der die entsprechende Zahl führenden Rubrik belegt ist (s. Seite 448).

Die Zusammenstellung zeigt unleugbar eine Reihe von Unbereinstimmungen. Aber tatsächlich bestehen die Abweichungen der Stoffordnung wie die der Stoffauswahl ebensosehr zwischen den notorisch zusammengehörigen Texten Volospá, Vafþrúðnismál und Grimnismál wie zwischen diesen und den übrigen Texten und wie zwischen den übrigen Texten unter sich; vgl. bes. die Voranstellung von 'See' in Völ., die sich nicht in Vaf. und Grimn.,

1 Nur in Volospá erscheinen die Sterne (B. 5. Jonsson), und zwar in einem Verspaare, das von Jonsson gestrichen wird.

2 Unter den Einzelheiten beachte man besonders die von R. M. Meyer nachgewiesenen Gleichungen altn. *heilo*, altn. *hele* 'Hirnschale' = lat. *celum* 'Himmel' germ. *blād* = idg. 'Flüssigkeit', welche für urgerm. Alter der im Mythos enthaltenen Vorstellungen sprechen.

	Wesno- brunner teibel	Musgulle	Y no B e g o				Avisamal	Anoenge	Adam-Sago
			(Yolompā)	Yasēn-pēn- tān	(Yimmesmā)				
01		pluot	sandr, sər, svalar unnet					(1)	
1	ero uffimil	erda (2a)	jorſ upphimenn (4 ¹)	jorſ upphimenn men jorſ = hold, byorſ (= bein)	jorſ (= hold)	jorſ upphimenn = himenn (ōb)	leim (= fleisc) teu (= sweiz)		
2	paun pereſ	perga poum	gras	byorſ (= bein) kopm (= hār)			stein (= peim) gras (= har)		stein = benethe erhan = flask (ōb)
2a		erda āha muor hmi		himenn (= haus) sar (= sveile)	himenn (= hauss)		met (= pluot)		weter (= pluot)
3			m:ſgarſr		m:ſgarſr (= brāt)				(ōb)
4	sunna (acein) mano	mano multi- lagarl	sō skem sunnan ā steine, māne	māne sōl	māne sōl = sunna		wolchan (= muot) sunna (= ougen)		wind (= heria) wolkan (= togt)
ō		sten		vindr	harſ-mōſgo skſ (= beile)	skſ = vindhoi vindr			
ōa	marco sgo			vāgr (of sēa, -)		mar = sər = vāgr			dau (= suet)
ōb						vibr = valin tax	alen		gers (= lokkar) sunna (= agen) om

wohl aber im Anengenge wiederfindet (dazu möglicherweise auch *Eliases pluoet* in Muspilli?). Dadurch wird sofort klar, daß den Unübereinstimmungen nicht notwendig eine größere Bedeutung beigemessen werden muß.

Wenn wir nun weiter beobachten, daß die Vpl. uns eine deutliche Zweiteilung verrät, auf die auch das Wessobrunner Gebet fußt: "A. Ur-Öde. (*Ginnunga-Gap*). B. Erschöpfung der Welt", dann fügen sich die Unübereinstimmungen sehr leicht in die zu erschließende Ordnung der Vorlage ein. Denn denken wir uns etwa folgende Ordnung:

A. Anfangs fehlten:

Erde, Aufhimmel
Berg, Baum
Mond . . .
Sonne, See
Wind, Wolke .

B. Dann wurden erschaffen:

Erde, Aufhimmel
Berg, Baum
Mond . . .
Sonne, See
Wind, Wolke .

dann begreift sich zur Genüge, wie bei Zusammenschiebung der beiden Abschnitte Änderungen der gegebenen Ordnung entstehen konnten. Z. B. ergäbe sich in *Vafþrúfnesmál*:

aus A.

Erde, Aufhimmel
Berg
See

aus B.

Himmel
Mond, Sonne
(Wind, Woge)

Bei allen Nichtübereinstimmungen im einzelnen behalten wir jedenfalls vollständig fest die Hauptreihenfolge:

1. Erde, Aufhimmel
2. Berg, Baum.
3. u. 4. Mond, Sonne

Von Ausnahmen finden sich nur zwei: im Muspilli wird Himmel von Erde getrennt und hinter Berg Baum gestellt; im *Alvissmál* wird *víþr* = Baum hinter Mond Sonne gestellt. So dürfen wir sagen, daß die Reihenfolge tatsächlich ganz fest ist.

Nun stellt sich die weitere Frage: ist die Reihenfolge an und für sich logisch notwendig? Diese Frage muß ich verneinen, denn wie kommen Berg Baum logisch zwischen Himmel, Mond und Sonne zu stehen? Folglich scheint mir die stofflich bedingte Ordnung sehr stark auf textlichen Zusammenhang zu deuten. Übrigens hängt die Frage der stofflich bedingten Ordnung eng mit der Frage der wortlich bedingten Ordnung zusammen, der wir uns jetzt zuwenden wollen.

c) Wörtlich bedingte Ordnung.

Schon bei der oben gegebenen Aufzählung wird es dem Leser aufgefallen sein, daß der Stoff eo ipso stabreimend ist, sobald wir die menschlichen Entsprechungen außer Acht lassen und allein die Naturfaktoren ins Auge fassen:

Erde, Aufhimmel

Berg, Baum

Mittelgart, Mond (oder Mond, Meer, *marro seo* = got. *maraswiro*)

Sonne, See

Wind, Wolke

Jedes dieser Wortpaare könnte natürlich an und für sich eine landläufige Formel sein; eine solche ist z. B. nachweisbar 'Erde-Aufhimmel', vgl. Mullenhoff Denkmäler II, 3, wo Belege aus England und dem Norden beigebracht werden. Aber ein zufälliges Zusammentreffen so vieler Formeln läßt sich doch kaum denken, und so bleibt eine sehr große Wahrscheinlichkeit bestehen, daß die Auswahl der Naturfaktoren von allem Anfang stabreimend gegliedert war, was wieder ziemlich notwendig mit textlichen Zusammenhang der verschiedenen vorliegenden Versionen führt.

d) Wortwahl.

Abgesehen von formelhaften Wortpaaren wie 'Erde-Aufhimmel' bleibt eine Reihe von wortlichen Übereinstimmungen übrig, die mehr oder weniger auffällig sind.

Das Wort *Muspilli* haben wir schon unter Stoffwahl besprochen; es läßt sich aber auch unter dem Gesichtspunkt der Wortwahl betrachten.

Der Wortlaut des Wessobrunner Gebets und des Muspilli findet sich vielfach in der *Völuspá* wieder, wenn auch teilweise umgestaltet:

Wess. *sunna ni scein, mano ni liuhta*

Musp. *mano valli, prinnit Mittlagart, stein ni kistendi*

Völ. B. 4. *Míðgarþr skopu: sól skín sunnan á salar stinn*

Völ. B. 5. *sól varp sunnan, sinne máne*

sól ne vísse hvar salo ditta, máne ne ríste.

Hierzu ist hinzuzufügen, daß im *Alvíssmál* 'sól' direkt durch 'sunna' glossiert wird, und daß im *Anegenge* und in der *Atvöðsaga* die Glosse 'Berg' durch 'Stein' ersetzt ist. Demnach scheint mir das 'sól skín sunnan' der Völ. nichts anderes als eine Ummodlung der Worte 'sunna scein' des Wess. zu sein, und der

'Stein' oder 'Salarstein', der auch noch in Str. 14 begegnet, wird wohl irgendwie mit dem direkt nach Míttillagart erwähnten 'Stein' des Musp. in Verbindung stehen.

Der Ausdruck '*harþmóþgo ský*' in Grímn. erinnert an die Gleichung '*wolehan - muol*' Aeg.

Wen wichtiger als diese ziemlich zerstreuten Fälle ist jedoch der Wortvorrat im *Alvissmál*. Schon N. M. Petersen (*Haandbog i den gammel-nordiske Geographi* 1, 177) hat darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Gedicht eine Reihe von halb oder ganz unnordischen Wörtern enthalte; seine Ansicht ist völlig unbeachtet geblieben, allein meines Bedunkens ist er zweifellos im Recht.

Das *Alvissmál* erzählt bekanntlich, wie Thor den Zwerg Alviss in den mythischen Benennungen der verschiedenen Weltfaktoren examiniert und dadurch festhält, bis die Sonne aufgeht, und der Zwerg somit überlistet und, wie wir erschließen können, verloren ist. Die landläufige Auffassung wird das Hauptgewicht auf den Mythos legen; meines Erachtens ist aber der Mythos hier, wie so oft, bloß eine Einkleidung zur Mitteilung gelehrten Wissens. Das *Alvissmál* ist in Wirklichkeit eine systematische Sammlung der dichterischen Synonyme gewisser Wendungen der alltäglichen Sprache, und zwar sind wir imstande, die Prinzipien der Einrichtung ganz deutlich nachweisen zu können. Die alltäglichen Wörter, die Wörter der 'Menschensprache', werden glossiert aus den Sprachen der folgenden Geschlechter: Gotter, Asen, Vanen, Ginregen, Upregen, Iotnen, Höllenbewohner, Elfen, Zwerge. Es fragt sich nun: nach welchen Prinzipien werden die Glossen gewählt? Man konnte denken, daß sie die entsprechenden Rassen irgendwie charakterisieren sollten; allein dieser Vermutung bleibt nur in ganz wenigen Fällen Raum; denn in den weitaus meisten Fällen sind die Glossen einfach mit Rücksicht auf den Stabreim gewählt, indem sie mit dem beigegebenen Rassenamen alliterieren: die Wörter der Vanen lauten mit *v* an, die der Ginregen mit *g*, die der Upregen mit Vokal, die der Iotnen mit Vokal, die der Höllenbewohner mit *h*, die der Dvergjar (Zwerge) mit *d*. Ausnahmen bilden nur die Wörter der Menschen, Gotter, Asen und Elfen, und damit verhält es sich auf verschiedene Weise. Die Menschenwörter stehen in v. 1 als 'Suchwörter' oder 'Lemmata', sie sind einzig und allein nach stofflichen Rücksichten gewählt. Die Gotter- oder Asenwörter

folgen in v. 2, und die Reimstäbe dieser Verse sind durch die Menschenwörter gebunden: die Elfenwörter stehen entsprechend in v. 5, und ihre Reimstäbe sind durch die Glossen in v. 4 gegeben. Störungen dieser Ordnung fehlen nicht ganz, z. B. steht ein Asenwort im letzten Verse der Str. 16, wo offenbar das in v. 3 stehende Zwergenwort hingehört, weil die Zwergenwörter sonst regelmäßig den Schluß bilden: im ganzen sind jedoch die Störungen sehr geringfügig.

Die Glossenreihen, die mit dem beigegebenen Rassennamen alliterieren, können wir ganz ruhig außer Acht lassen. In den Elfenwörtern ließe sich möglicherweise ein stoffliches oder lautliches Merkmal suchen, jedoch wußte ich nicht anzugeben, wenn es liegen sollte; ich lasse sie daher beiseite.

Für die Erörterung bleiben also nur die Gotter- und Asenwörter übrig.

Daß diese beiden zwei verschiedene Reihen vertreten könnte man aus Str. 16 erschließen, wo dem Gotterwort 'aunna' das Asenwort 'alskr' zur Seite steht. Weil aber das Asenwort in der gegebenen Stellung offenbar interpoliert ist (vgl. oben), dürfen wir es wohl ohne großes Bedenken streichen. Daß der Asenname in Wirklichkeit als Synonym des Gotternamens steht, läßt sich von vornherein vermuten, und die Vermutung findet durch genauere Untersuchung ihre Bestätigung. Denn tatsächlich findet sich der Asenname, abgesehen von Str. 16, nur in solchen Fällen, wo sich durch das Festhalten des Gotternamens kein Stabreim ergeben würde:

*orþ heitr meþ monnum, en meþ þsom fold
eldr heitr meþ monnum, en meþ þsom fune
gl heitr meþ monnum, en meþ þsom lörr.*

Laßt sich nun in der Wortwahl irgend ein zusammenhaltendes Prinzip beobachten? Als ich jüngst in der 'Sitzab for germansk Filologi' meine Auffassung vortrug, wurde mir von sehr sachkundiger Seite entgegnet, die ganze Reihe sei einfach eine Sammlung dichterischer Umschreibungen oder veralteter Ausdrücke, die in der höheren Kunstsprache gebräuchlich und deshalb den Gottern in den Mund gelegt sei.

Betrachten wir diese Erklärung etwas genauer. Die Gruppen 'dichterische Umschreibungen' und 'veraltete Wörter' dürften sich etwa so verteilen:

a) 'Dichterische Umschreibungen'.

für himenn	hiþrner
„ indne	mylen
„ sky	skýreþn
„ vandr	esföþr
„ aer	slægna
„ ríþr	culdar fax ('Haar der Ebene')

b) 'Veraltete Ausdrücke'.

für iorþ	fold
„ sól	sunna
„ eldr	funne
„ mót	níðl
„ bygg	barr
„ pl	búðr

Hierzu kommt noch

für aer marr,

das aus Rücksichten des Stabreims nicht in die Reihe der Götterwörter gestellt werden konnte, dafür aber dem Gotte Thor bei seiner Frage in den Mund gelegt wird¹⁾.

Betreffs der Gruppe a) ist zu bemerken, daß zu den entsprechenden Menschenwörtern tatsächlich keine veralteten Synonyma existieren; vgl. auch das Verhältnis der Schwestersprachen, wo bei den meisten dieser Wörter der Sprachgebrauch genau mit dem gewöhnlichen nordischen stimmt:

himenn	d Himmel	engl heaven	got. himins
indne	Mond	moon	mena
vandr	Wind	wind	vindr
esþr		wood	*vudus (vgl. <i>Vidvætti</i> , <i>Vidigoja</i> , <i>Mirug-uðu</i>).

Es war also bei diesen Begriffen notwendig, die Götterwörter durch dichterische Umschreibungen neueren Ursprungs auszudrücken. Z. T. anders steht es aber bei der Gruppe b). Wir beobachten hier zunächst die schon oben besprochene Erscheinung, daß drei der gewählten Wörter außerhalb des Stabreims stehen.

iorþ heitr meþ mǫnnom, en meþ þuom fold
eldr heitr meþ mǫnnom, en meþ þuom fune
pl heitr meþ mǫnnom, en meþ þuom búðr

1) Der Dichter hätte etwa sagen können 'Bei den Menschen heißt es See, Meer bei den Göttern', dies hätte jedoch der sonst eingehaltene Wortfolge in v. 1 widersprochen, und wohl auch kein richtiges Metrum ergeben.

Wie oben erwähnt, ersetzt der Asenname hier den Gotternamen, damit der sonst fehlende Stabreim hergestellt werde. Vom Standpunkt des Versbaus war dieser Ersatz, bei Benutzung der Glosse *fold, funa, bíðrr*, unbedingt notwendig, aber immerhin muß er, der sonst angestrebten Konsequenz gegenüber, als eine auffällige Inkonsistenz gekennzeichnet werden. Lag denn etwa zwingende Reimnot vor? Keineswegs! Denn unter den vom Dichter selbst herangezogenen Synonymen für *íorþ* findet sich bereits ein stabreimendes, nämlich *aur*, welches als Wort der 'upregon' entschieden ein Gotterwort genannt werden konnte¹⁾; er hatte also sehr gut sagen können:

íorþ heitr meþ monnum, aur meþ goðum

Ebenfalls hatte er zum Stabreim mit *eldr* wohl das veraltete Wort *eisa* benutzen können, das sich in Sn. E. I, 506, 6 findet. Wenn er dies nicht tat, wenn er die stabreimende Glosse verworf und den Stabreim, in Gegensatz zu seinem sonstigen Verfahren, durch den Asennamen herstellte, dann geschah dies nicht, weil er es aus Rücksichten des Versbaus mußte, sondern weil er es dem Versbau zum Trotz, aus Rücksichten der Wortwahl wollte.

Was war nun der Beweggrund für diese Wahl? Ich überlasse es anderen, etwaige mythische oder sonstige Rücksichten ausfindig zu machen; ich persönlich sehe nur eine Erklärung: der Dichter meinte mit der Sprache '*meþ goðum*' nicht nur 'die Sprache der Götter', sondern zugleich 'die Sprache der Götter' d. h. der *Goppióðr*, der Gesamt-Germanen. Tatsache ist nämlich, daß die zur Gottersprache gehörigen 'veralteten Wörter' lauter solche sind, die in den Schwestersprachen zum alltäglichen Wortvorrat gehören:

íorþ *fold* (deutsch *Erde*, engl *earth*, got *airþa*) aengl *folda*
sol *sunna* (got, *sunþ*, deutsch *Sonne*, eng *sun*, got *sunna*)
aur *mar* (deutsch *See*, eng *see*, got *sauei*) deutsch *Ameer*, aengl *mar*
 got. *mares*, *mariaaies*

1) Vgl. Vǫluspá B. 14.

*Mál es dverg
 í Málens lífi
 líða kúðom
 til Lofars tala,
 þær es nótt
 frð Salarsteina
 Auranga nóð
 til Ígrosalla.*

funo (engl. *funo*) deutsch *Feuer* (vgl. *Funk*) eng. *fire*, got. *fon* (lien *funno*)
nótt (deutsch *Nacht*, engl. *night*, got. *nahts*, vgl. aengl. *nifol*, *dunkel*)
bygg *barr* eng. *barley*, aengl. *bere*, got. *bariz-*
láörr (engl. *ale*) deutsch *Bier*, eng. *beer*

Hierzu kommt eine der 'dichterischen Umschreibungen' (so schon N. M. Petersen):

ve gallar far (engl. *wood*, got. **weidus*) deutsch *Wald*, eng. *wold*

Ferner gehört hierher ein Synonym für '*bygg*', das nicht in die Göttersprache kommen konnte, weil der Platz schon durch '*barr*' in Anspruch genommen war:

bygg *orte* eng. *oats* 'Hafer', aengl. *ote*, *orte*

Ich konstatiere also: in sämtlichen Fällen, wo es möglich war innerhalb des Nordischen ein mit den Schwestersprachen stimmendes oder an sie anklingendes Wort aufzutreiben, ist grade das herangezogen worden. Wenn das ein Zufall sein soll, dann gilt er er unleugbar zu denjenigen, welche einer bewußten Absicht verzweifelt ähnlich sehn.

Dazu kommt nun, daß zwei der sogenannten 'veralteten Wörter' *úttal* *leyðeiva* sind, nämlich '*barr*' und '*orte*', die einzig und allein an dieser Stelle erscheinen; d. h. sie sind in Wirklichkeit nicht als altes Erbgut aus der urnordischen Sprache, sondern vielmehr als junges Lehnwort aus einer nicht-nordischen Sprache aufzufassen.

Kurz: kein einziger altnordischer Text hat ein so potenziert germanisches Gepräge als eben die Göttersprache des *Alvismál*. Sollte sich dessen der Dichter nicht selbst bewußt gewesen sein? Sollte er mit seiner Göttersprache nicht zugleich die Germanensprache gemeint haben? Die Sachkundigen antworten "nein, das wäre für jene Zeit ganz undenkbar". — Aber, höchst merkwürdig, noch 400 Jahre später finden wir die Gleichsetzung von Göttersprache und Gotensprache, d. h. Germanensprache auf Island ausdrücklich bezeugt, und zwar in der Vorrede zur Snorra Edda und in Fornmanna Sögur II, 412, wo 'Götter' bzw. Goppland und Goppland in direkte Beziehung zu german-germanischen Sprach- und Volkertafeln gesetzt werden. Vgl. auch die nordische Heldensage, wo der Franke Hlopr und stets die Burgunden als Goten erscheinen (bes. wichtig Goppr torna 17 '*gotnesk kona*' — Grimhild) und Flateyjarbók III, 252, wo es heißt: "*Knutr hinn ríki tok skatt ok skyldur af þeim Gotlondum, er audguzt voro a Nordrlondum*". Folglich kann ich

in der Annahme, daß die Göttersprache des *Alvíssmál* 'Germanensprache' bedeute, an und für sich kein Wagnis erblicken.

Man könnte höchstens fragen: was konnte den Dichter dazu veranlaßt haben, gerade hier eine gemein-germanische Glossensammlung anzulegen?

Diese Frage setzt mich nicht in Verlegenheit. Sie gibt mir Gelegenheit, endlich zum ersten Ausgangspunkt zurückzukehren, d. h. zu der Frage nach den literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Norden.

Das *Alvíssmál* ist nämlich meiner Ansicht nach nichts anderes als eine Glossensammlung zur Welterschöpfungssage, oder genauer: eine Glossensammlung, die zur Aneinanderreihung der Stichwörter die in der Welterschöpfungssage vorliegende Ordnung benutzte. Daß es sich so verhält, lehrt besonders eine Vergleichung mit dem *Vafþrúðnismál*. Unmittelbar nach der Yme-Sage (Str. 20 bis 21) folgt in *Vaf.* die Schöpfung von Mond und Sonne (22—23), worin es heißt: "*himen hverfa skolo hverian dag, öldom at ártale*", dann folgt unmittelbar (Str. 24—25) die Schöpfung von Tag und Nacht, "*öldom at ártale*", und ebenso folgen in der *Völuspá* Sonne und Mond Nacht und Tag "*þrom at telja*". Dem entspricht meiner Ansicht nach, wenn im *Alv.* der Mond durch '*hverfanda hefi*' und '*ártale*' glossiert wird, und wenn der Nacht (= *dagafé* 'Tag-Beruhiger') zum Schluß auch eine Strophe gewidmet wird. Ich möchte ferner hervorheben, daß in *Grímnismál* direkt nach der Yme-Sage (B. 40—41) die Wörter '*funr*' und '*eyr*' vorkommen (B. 42 und 44); dies könnte die Stellung dieser Glossen am Schluß des *Alv.* motivieren. Endlich möchte ich die Vermutung aussprechen, daß die 'dichterische Umschreibung' *vallar far* 'Haar der Ebene' direkt der Welterschöpfungssage entspringt, denn in dieser wird ja 'Baum' (= *Wald*) gerade der Entsprechung 'Haar' gegenübergestellt.

Daß die vorausgesetzte Glossierungstätigkeit nicht ein Seitenstück dasteht, beweist der bekannte Prosa-Zusatz zur großen Sigurðarkviða: "*Hér er sagt í þessa kvíðu frá dauða Sigurðar ok öðr hér svá til, sem þeir drápe hann úta, en sumir segja, at þeir drápe hann inne í rekkio sinne sofanda, en þýðendur menn segja svá, at þeir drápe hann úta í skóge, ok sta uggir í Gopbrúnarkvíðu enne forno, at Sigurðr ok Gínkasýner hefðu til þings rípt, þá er hann var drepenn. En þat segja aller einneg, at þeir skötu hann í trygg ok vögu at hómum liggjanda ok öðrum*".

Wenn man hier nach unnordischen Quellen stoffliche Varianten verzeichnete, so konnte man wohl auch anderwärts nach unnordischen Quellen wörtliche Varianten verzeichnen. Zwar wird die Motivierung Altskandins wegen ihrer isolierten Stellung wohl nie völlig klar und zweifellos werden, aber dem Bereich des ganz Transscendentalen wird sie jetzt wenigstens entrückt sein.

Schluß-Ergebnis.

Die Welterschöpfungssage ist, denke ich mir, so wie die gotisch-burgundisch-frankische Heldensage von Deutschland nach dem Norden gewandert. Dabei blieben unnordische Wörter oder Wortformen stehen, so wie in der Heldensage *Erpr* statt *Jarpr*, *Gottormr* aus *Godǫmr* (mit burgundisch-gotischer Vokalharmonie *ǫ* statt *a*)¹⁾, und zwar blieben in der Welterschöpfungssage besonders viele, weil dies eine *pula*, d. h. eine katalogartige Aufzählung war. Die der nordischen Alltagssprache fremden Wörter wurden in der Überlieferung als solche erkannt und als 'gotisch', d. h. germanisch bezeichnet²⁾. Schließlich unternahm es dann ein *pulr*, eine Auswahl von ihnen mit dichterischen Synonymen der alltäglichen Wörter systematisch zusammenzustellen; dabei mehrte er den Vorrat aus eigenem Wissen durch verschiedene Glossen, z. B. durch die veralteten Urwörter *fold*, *biórr* und die jungen englischen Lehnwörter *barr* und *ate*. (Vgl. den ausländischen Flußnamen *Vina Drina*, Grimm. B. 28.)

Ob meine Auffassung stichhaltig sei, wird natürlich nur durch Heranziehung weitem Kontrollmaterials entschieden werden können; diese Aufgabe sei hiermit den berufenen Forschern angelegentlich empfohlen.

Byholm, Jutland.

Gudmund Schütte.

1) Über diese Vokalharmonie im Spätgotischen vgl. z. B. *seinagairns*, *Sunjaifrisþs* statt *seinagairns*, *Sunjaifrisþs*, vgl. meine Note zur Abhandlung 'Angantýkvadets Geografi', Ark f nord fil 21, 44. Ich werde später genauere Mitteilungen darüber machen.

2) Vgl. *Frøeyjarbok* I 26: '*Ána er efr kottum Ána*', die schwedischen Königsnamen *Áne* und *Ádils* tragen anglosächsische Lautform. Zu den nordischen Belegen für den Gebrauch von 'Goten' als Rassenamen vgl. noch Widsid III, wo als Goten im Gegensatz zu den Hunnen das Gesamtpersonal der germ. Heldensage erscheint. Vgl. ferner den Schlußsatz in Alfreds Orosius, wo 'Alam, Sveri, Vandah' durch 'Gotan' wiedergegeben werden.

German. *ak* 'sondern, aber'.

Got. *ak*, ae. *me*, afries. *as*, *ac*, ahd. *oh* 'sondern, aber' wird von Brugmann Kurzo vgl. Gramm. § 833 fragend aus **akt* = **ap* + **ke* oder **ko* erklärt. Da diese Herleitung lautlich nicht ganz befriedigt und eine andre m. W. bisher nicht aufgestellt ist, möchte ich eine neue vortragen: ich vermute darin den Sgl. Imp. von germ. **akan*, aisl. *aka* 'fahren', also dieselbe Form wie griech. *ἄγε*, lat. *age* 'geh! wohlan!' Besonders nach negativen Sätzen kann man die Entwicklung der Verbalform zur Partikel (vgl. dazu Brugmann a. a. O. § 817, 2 d¹) deutlich nachempfinden, so im Got. Matth. 6, 13: *jah ni briggais uns in frastubnjam, ai lausei uns af þamma ubilin* 'und bring uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Ubeln', wo man in mittelhochdeutschen Mundarten, spez. im Hessischen, ganz gut *geh* für *sondern* sagen könnte. Ebenso ist der Gebrauch im Westgerman., vgl. furs. *Ac Beow. 109: ne gefeah he þære fæhde, ac he hine feor forserc* 'nicht erfreute er sich der feindseligen Tat, sondern er trieb ihn weit hinweg'; furs. *As. Hel. v. 636: si ni woldun us in thō helan cewiht, ac sagdun it im soðlico* 'sie wollten ihm da nichts davon verhehlen, sondern sagten es ihm der Wahrheit gemäß'; furs. *Ahd. Tatian (LXIX, 201 (Braunes ahd. Leseb. S. 51, Z. 15): ni curt wuofen ubar mih, oh ubar inuich selbon ewofet* 'weinet nicht über mich, sondern über euch selber weinet'.

Während im Westgerman. der Gebrauch von *ac*, *oh* 'aber' nach positiven Sätzen derselbe ist²), setzt in diesem Falle Wulfila bekanntlich *akei*, z. B. Joh. 8, 37: *wait þata frau Abrahamu sijuf, akei sokeiþ mis usqiman* 'ich weiß, daß ihr der Same Abrahams seid, aber ihr sucht mich zu töten'. Wenn wir hier *ak* mit 'wohlan' übersetzen und *ei* in seiner ursprünglichen Bedeutung 'so' nehmen (vgl. Brugmann a. a. O. § 836 und 914) läßt sich auch dieser Gebrauch ohne Schwierigkeit aus dem alten Imperativ erklären: 'wohlan! so sucht ihr mich (doch) zu töten'. In Fragen, wie Matth. 11, 8: *akei hva usiddjedup sehan* 'aber was seid ihr hinausgegangen zu sehen?' kann man auch

1) Vgl. noch nhd. *nur*, nl. *maar* aus *ni wāri* 'es wäre denn' die mon. schwed. *mānna* 'ob' als Präa-Formen von aisl. *munu* 'gedenken'.

2) Das Afries. kennt *ak* nur in der Bedeutung 'aber', und

recht gut den Gebrauch des lat. *age* vergleichen, z. B. in dem bei Georges zitierten *age, ecquid fit?* Plaut. und *age, eris, quid loquar?* Ter.

Fürs Ae. läßt sich ein sehr schönes Beispiel für *ac* in der Frage aus dem Beowulf v. 1990 f. beibringen, wo die Partikel geradezu mit 'etwa, vielleicht' übersetzt werden kann: *ac þu Hrōdgara wīdūðne wean wīhte gebetteſt?* 'hast du dem H. vielleicht das weitbekannte Weh irgendwie gehoben?' Koch Hist. Gramm. d. engl. Spr.³ 2, § 494 verweist besonders auf die Beliebtheit von ae. *ac*, *ah* in Fragen, da es z. B. in Sal. u. Sat. 36, 53, 229, 281, 301, 334, 338, 342, 346, 357, 362, 386, 392, 442 solche einleitet, ohne daß diese eigentlich im Gegensatz zum vorhergehenden standen. Überall konnte man auch hier lat. *age* setzen. — Auffordernd steht *ac* im Finnsburgfragm. v. 11 *ac oniscunigod nū, weigend mīne!* 'wohlan! erwacht nun, meine Krieger!'

Bemerkenswert ist schließlich noch, daß in den skandinavischen Sprachen, die doch allein das alte Verbum **akan* erhalten haben, sich die Partikel *ak* nicht findet; weil sie hier offenbar noch als Verbalform gefühlt wurde, konnte sie eher durch andre Konjunktionen verdrängt werden (*en*, *heldr*), während sie im Got. und Westgerm. als isolierte Form ein kräftiges Weiterleben führte.

Kiel.

F. Holthausen.

**Zur Etymologie von ahd. *scarf* *scarph*: anord. *snarpr*:
ahd. *sarf* *sarph*; (saro; sēraucēn).**

Nach Heyne DW. 8, 2180 ist die Etymologie von ahd. *scarf* *scarph*, nhd. *scharf* dunkel. Bei Kluge Et. Wtb.⁶ lautet der Artikel.

**scharf* adj., mhd. *scharf* *scharpf*, ahd. *scarf* *scarpf* = *skarp*, ul. *scherp*, angl. *šcēarp*, engl. *sharp*, anord. *skurpr*; dazu als st. Ziw. angl. *šcēorpan* 'schrappen'. Außerdem sind ahd. *scrēvōn* 'einschneiden', ahd. *scurbōn*, mhd. nhd. *scharben* 'in Stücke schneiden', sowie angl. *šcēorfan* 'abreißen' (s. *schürfen*), mhd. *schräpfē* (got. **skrappō*) 'Werkzeug zum Kratzen', engl. *to scrape* 'scharren' verwandt; doch machen die Labiale im Wurzelanslaut Schwierigkeit. Auffällig sind ahd. mhd. *sarpf* als glibd. Nebenform von *scharf*,

ebenso anord. *snarpr*¹⁾ 'scharf' . . . Außerhalb des Germanischen gilt griech. *ἀσπὴ* 'Sichel', aslov. *srǫpǫ* 'Sichel' als verwandt mit ahd. *sarf*, wobei freilich die Form *scharf*, got. **skarpa*- unklar bleibt, die vielleicht zu der unter *schröpfen* aufgestellten germ. Wz. *skrap* (*skrab*, *skrb*) 'ritzen, einschneiden' gehört."

In der ersten Hälfte erklärt Kluge also ganz bestimmt "Außerdem sind verwandt: ahd. *scrēdon* usw." Aber seine Ausdrucksweise im folgenden Teil ('Schwierigkeit', 'auffällig', 'un-erklärt', 'vielleicht') beweist doch, daß auch er seiner Sache nicht sicher ist. In der Tat mußten auch alle bisherigen Deutungsversuche scheitern, weil sie nur die eine Bedeutung 'scharf = schneidend' berücksichtigten, alle übrigen Bedeutungen aber, die das Wort namentlich im Nordischen aufweist, unbeachtet ließen.

Anord. *skarp* bedeutet nach Fritzner Ordbog over det gamle norske sprog² 3, 292: "1. indskrumpen, sammenskrumpen ved at torres; 2. indskrumpen af maverhed; 3. ufrugtbar, tor, gold, om jordsmon; 4. hvas, gjennemtrængende; 5. heftig, voldsom, vanskelig at modstaa; 6. stærk til at modstaa eller holde; 7. ujævn, grov (vgl. 1)". Auch die neueren nord. Dialekte zeigen dieselbe Bedeutungsentfaltung: norw. *skarp* "skarp, hvas; ogsaa: bidende, bitter, gjennemtrængende; haard, knudret, ru, ogsaa om jorden steneig, gold, ufrugtbar; mager, indfolden, kjedlog, om dyr", schwed. dial. *skarp* "torr; grubig, mager, ufrugtbar, om jordmån, hard, torr, om bröd; (såsom i riksspr.) hvas", norw. dial. *skjerpe* "skjerpe, gjøre skarp eller haard; torre, vindtorre, iser fisk", *skjerpa* sb. 'skarphed, haardhed, det at jorden bliver haard al tørke'. Diese Worte aber lassen sich nicht trennen von aisl. *skorpa* 'skorpe', norw. schwed. *skorpa*, dän. *skorpe* 'Rinde, Kruste' aisl. *skorþinn*, norw. *skorpen*, schwed. *skurpen* 'skrumpen, indtorret, indskrumpet', aisl. norw. *skorþna* 'indtorres, indskrumpne', schwed. dial. *skorþna* 'stelnä'.

Wir haben in dieser Sippe also zwei Gruppen von Bedeutungen: 1. 'engeschrumpft, verdorrt, mager, dürr, hart, unfruchtbar' (bei Fritzner 1. 2. 3. wozu wohl auch 7. 'uneben, rauh') und 2. 'scharf, schneidend'. Nimmt man nun, wie u. a. Kluge Et. Wtb., Persson Zur Lehre von der Wurzelweiterung und Wurzelvariation, Upsala 1891, S. 52 'schneidend' als die

1) Kluge hat dafür in der 6. Aufl. anord. *skarp* gemeint ist aber sicher *snarpr*, das auch in den ersten Auflagen des Etym. Wbhs. an dieser Stelle steht.

ursprüngliche Bedeutung von *scharf* an, so ist man gezwungen, anord. *skarpr*, norw. *skarp* usw. in der Bedeutung 'zusammengeschrumpft, dürr usw.' von *skarpr*, *skarp* usw. 'scharf, schneidend' zu trennen und zwei verschiedene Worte anzusetzen. Denn wie aus 'scharf, schneidend' die übrigen Bedeutungen 'eingeschrumpft, verdorrt, mager, dürr, trocken, unfruchtbar' entstanden sein sollten, ist nicht einzusehen. Gehen wir aber von der Bedeutung 'eingeschrumpft' aus, so erklären sich alle übrigen auf die einfachste Weise: 'eingeschrumpft' — schrumpflecht, uneben, rau — 'scharf'; oder: 'eingeschrumpft' — verdorrt, dürr, trocken — 'hart' — 'scharf'.

Daher habe ich PBBBeitr. 29, 495 für germ. *skarp(p)a-* mit den hier aufgeführten nord. Worten eine germ. Wz. *skerp(p)-* als nasallose Nebenform der gld. Wz. *skr-mp-* aufgestellt, zu der ahd. *schrumpfen*, mhd. *schrumpfen*, md. *nind. schrimpen*, anord. *skreppa* (**skrimpan*), norw. *skreppa* 'indswinde, krybe sammen, fortvortes', schwed. *skrympa*, dän. *skrumpe* 'schrumpfen' gehören (vgl. Verf. a. a. O. 489 f.). Ebenso jetzt auch Falk og Torp, Et. Ordb. 2, 173a s. v. *skarp*.

Für diese Etymologie spricht auch die von anord. *snarpr*, das Klinge als auffällig bezeichnet. Das Wort hat fast genau dieselben Bedeutungen wie *skarpr*; vgl. Fritzner Ordbog² 3, 454: *snarpr* Adj. "1. skarp; 2. som berører paa en ubehagelig maade eller saaledes, at man lider derunder; heftig, voldsom, haard; 3. djærv i striden, til at gaa løs paa fienden; 4. barsk, skråkindet, egnet til at forfærde; 5. haard, mods. fin, blød, om klæder; 6. upøvn; 7. ufrugtbar; 8. begavet med skarpe, gennemtrængende aandsejner."

Bei anord. *snarpr*, das mit zahlreichen verwandten Formen namentlich in den nordischen Dialekten noch fortlebt, haben wir genau dieselbe Bedeutungsentwicklung vor uns wie bei *skarpr*. Sie geht aus von der Bedeutung 'zusammenschnüren, (sich) zusammenziehen, schrumpfen'. Vgl. Falk PBrB. 14, 13. Deutsche Angehörige dieser Sippe sind u. a.: ahd. *snērfan* 'contrahere', mhd. *snērfen* 'biegen, krummen, einschrumpfen', bair. Schm.-Fr. 2, 6821 *achnerfen* 'zusammenziehen, einschnurren, biegen, krummen', *achnurfen*, *achnurfeln*, *einschnurfen* 'sich einziehen, schrumpfen', *achnurfen*, *achnurfeln* 'schrumpfen', *achnurflein* 'das an Säcken, Würsten u. dgl. unterbundene Ende', tirol. *achnarfer* 'Art Ranzen oder Sack mit Achselbandern' (urspr. 'geschnürtes Bündel'), karnt.

schnurf'n, *schnorf'n* 'sich einziehen, schrumpfen; in übertragener Bdtg.: alt werden, welken'; ferner nl. *snerpen* s. Franck Nl. etym. Wtb. s. v. *snerken*.

Zu beachten ist noch, daß auch hier wie bei mhd. *scharf*, *scharph*, ahd. *scarf* *scarph* neben *f* ein *pf* im Stammauslaut der hd. Formen erscheint; es muß also *pp* aus *lahal* + *n* vorliegen. Dasselbe ist der Fall bei ahd. mhd. *sarf* *sarph*. Man hat dies Wort auf verschiedene Weise mit ahd. *scarf* *scarph* zusammenbringen wollen. So hat Kauffmann PBrB. 12, 505 germ. **sarppa* aus **sarba* aus **skrōnd-* erklären wollen. Aber für das Schwinden von *k* in der Gruppe *skr* läßt sich kein einziges analoges Beispiel anführen, während dies bei der Gruppe *skt* zu *st*, auf die Kauffmann sich beruft, ebenso wie bei *skn* durchaus lautgesetzlich ist, wie sich durch zahlreiche Beispiele beweisen läßt.

Einen andern Weg hat Noreen Urgan. Lautlehre S. 234. Anm. 4 eingeschlagen. Er vermutet in *sarph* eine Reduplikationsbildung: "Wenn man einen Typus 7 (*s-s*) annehmen darf, so könnte z. B. ahd. *sarpf* 'scharf' sich zu dem synonymen *scarpf* verhalten etwa wie griech. *πάλη* zu dem aus *πα-πάλη* zu erschließenden **πάλη*." Auch für eine solche Bildung ist kein einziger sicherer Fall anzuführen. Wir werden daher ahd. *sarf* *sarph* von *scarf* *scarph* zu trennen haben.

Was bedeutet *sarp(p)*? Ahd. *sarf*, *sarph*, *sarpf* (Graff 6, 278f.) 'acer, asper, scaber, agilis, torvus, saevus, acorbus, dirus, zelotes, horrens, severus', mhd. *sarf*, *sarph* 'scharf, rauh, grausam, wild' (Lexer), daneben ahd. *sarphi*, *sarphi*, mhd. *serphe*, *serpfe* in gl. Bed. vgl. Schm.-Fr. 2, 461: *die serphen und die herten wege*. Griech. Pred. 1, 166; *serpher* 'austerus' Clm. 17 403. Diefenbach 61a. Bei Schm.-Fr. wird auch nach Firmenich 1, 142, 14 aus Brandenburg zitiert:

Doch schmeckt de honnig goar to *sarp*,
As iewer hā recht versolten *scharp*

In dieser Bedeutung ('herbe, zusammenziehend vom Geschmack') hat *sarp* im Nd. und Nl. sich bis in die neueste Zeit erhalten: pom. (Dahnert) *sarp* 'herbe, sauerlich', altnmärk. (Danneb.) *sarp* 'herbe von Geschmack, bes. von Obat und Wein', nl. *zerp* = wrang 'herb, von scharf zusammenziehendem und streng saurem Geschmack' (vgl. Weiland *zerp* 'zuursachtig, wrang'), nl. *sarp*, schon nach Weiland veraltet, in ders. Bedeutung, z. B. vom Wein vgl. Kihon *sarp* 'acerbus, wrang').

Alle Bedeutungen des Wortes lassen wie bei ahd. *sarſ* *sarph*, anord. *sarpr* auf die des 'Zusammenziehens' sich zurückführen. Da in ahd. *sarſ* *sarph* der Stammlaut aus *lab* + *n* entstanden ist, so muß die indog. Form der Wz. sein: *ser* + *lab*. Diese Wurzel liegt in der verlangten Form und Bedeutung vor in der indog. Wz. *serp-* 'sich krummen, winden, sich durch Krümmung, Windung, Zusammenziehung fortbewegen': aind. *sárpati* 'kriecht' (Part. *srptas*), *śarpás* 'Schlange, Natter', griech. *ἐπίω*, lat. *serpo* 'krieche', alban. *garper* 'Schlange', lat. *serpens* 'Schlange', vgl. aind. Part. Pras. *sárpan*, dessen Ntr. *sárpāt* substantivisch gebraucht wird (Uhlenbeck Aind. etym. Wtb. 331 a s. v. *sárpāt*).

Wegen der Vereinigung der Bedeutungen 'kriechen' und 'sich zusammenziehen, einschrumpfen' vgl. ae. *criepan* 'contract, clemch(hands)', dän. *krybe ind, sammen* 'einkriechen, zusammenschrumpfen', nd. (laenenbg. dithm. gott. usw.) *inkrúpm* 'einlaufen, von gewebten Stoffen', norw. *kryppa* 'krympe sammen', germ. **kruplaz* 'contractus' in nhd. *krüppel* usw. zur germ. Wz. *krup* *krúp* *kraup* in ae. *criopan*, aisl. *krjúpa*, as. *krûpan* 'kriechen' (vgl. Verh. PßS Beiträge 29, 532 f.); ferner norw. *krjúka* (*krauk*) 'trückte sig sammen, krybe', *krúkla* 'sammen kroget figur', bair. *krückeln* 'verkruppeln', schwetz. *krüchli* 'Kruppel', mnd. *kroke, krökele* 'Runzel, Falte' = nl *kreuk*, mnl. *cröke, cröke*: *kreuken kröukelen* 'knautschen, kränkeln, runzeln, runzelig werden' usw. zur germ. Wz. *kreuk* *krúk* *krauk* 'sich krummen, zusammenziehen' (vgl. nhd. *einkriechen* 'einschrumpfen'), wovon nhd. *kriechen* usw. Vgl. Verh. a. a. (I) 530 f.

Bisher pflegte man ahd. *sarſ* *sarph* mit griech. *σέρπ*, lett. *siņp*, akst. *srūpi*, poln. *sierp*, russ. *serpu* 'Siehel', sowie lat. *serpo*, *serpio* 'schnittle' zu einer indog. Wz. *serp-* zu stellen, für die man die Bedeutung 'schneiden' ansetzte und die man daher von der sieben besprochenen Wz. *serp-* '(sich) krummen usw.' trennen mußte. Aber ist es notwendig, für diese Wortgruppe von der Bedeutung 'schneiden' auszugehen? Ich glaube nicht.

Abgesehen von dem lat. Vb. erscheint in W. diese Wz. *serp-* nur in dem Namen der Siehel, und dieser ist, wie wir aus seiner Verbreitung schließen dürfen, uralte, ja vielleicht der älteste Name für dieses Gerät. Sieheln aber konnte man ihrer Form wegen erst in der Bronzezeit untertügen. Da finden wir sie aber schon in der ältesten Epoche (époque Morgienne, vgl. Hoernes Urgeschichte des Menschen Wien 1892, S. 369). Gerade Schneidewerkzeuge (Messer usw.) hatte man schon in der Steinzeit gehabt.

und sie blieben (aus Stein oder Bronzo) neben den Sichel in Gebrauch.

Nun ist es allerdings denkbar, daß man dem neuen Gern einen so unbestimmten, farblosen Namen 'Schneidewerkzeug' (das würde ἄπτη usw. nach der bisherigen Erklärung bedeuten) gegeben habe; auch im Lat. kommt ja (in klass. Zt. freilich nur vereinzelt) *secula* 'Sichel' von *secare* vor. Aber schneiden konnte man auch mit den älteren geraden Werkzeugen, in den meisten Gebrauchsfällen sogar noch besser als mit der Sichel. Viel natürlicher ist es doch, ein neues Gerät nach dem zu benennen, was an ihm besonders auffällt, wodurch es sich von den älteren seiner Art am meisten unterscheidet, und das ist an der Sichel zweifellos die gebogene, gekrümmte Form. So heißt ja auch lat. die Sichel in der Regel *falcis*: *flecto* 'krümmen, biegen' Brugmann Grdr. 12, 470. Wir dürfen daher auch die in dem angeführten Sichelnamen enthaltene Wz. *serp-* für identisch halten mit der gleichlautenden = lat. *serpo*, *abdt. sarf, sarph* usw. und lat. *sarpo sarpio* 'schneide' erklären als 'sicheln, mit einem krummen Messer hantieren'.

Persson Zur Lehre von der Wurzelenerweiterung und Wurzelvariation. Upsala 1891. S. 52, hat nun die Wz. *ser-p-* in *serp-* usw. für eine erweiterte Form der in *aind. sɛr-ni-* 'Sichel', *serpis* 'sichelförmig, mit einer Sichel versehen' und lat. *sario* 'behacken' vorhandenen Wz. *ser-*. Auch diesen Zusammenhang brauchen wir nicht fallen zu lassen. Denn *aind. sɛr-ni* 'Sichel', *sɛr-pis* 'sichelförmig' lassen sich nicht trennen von *aind. sɛr-nis* 'Haken zum Antreiben des Elefanten', und so liegt es auch für die in diesen Worten steckende Wz. *ser-* näher, die Bedeutung des 'Windens, Krümmens' anzusetzen, als die des 'Schneidens'. Das lat. *sario* 'behacken' läßt sich, wenn es überhaupt hierher gehört, erklären als 'mit einem gekrümmten Gerät bearbeiten'.

Mit der Bedeutungsentwicklung 'krümmen, winden, schlingen, (ver)knüpfen, schnüren' und wohl auch schon 'haben' gehört hierher das (freilich unbelegte, s. Uhlenbeck *Aind. et. Wtb.* 326a s. v. *sata*) *aind. sarat* 'Garn, Faden', ferner lat. *sero* 'winde (Kranz) knüpfe, reihe aneinander', griech. *εἶπω* 'füge an, knüpfe zusammen, verbinde', lit. *sėris* 'Faden, Pechdraht'. Zu dieser Gruppe, die auch auf die indog. Wz. *ser-* zurückgeführt werden muß, stellt man (s. Prellwitz *Gr. et. Wtb.* S. 86 s. v. *εἶπω*; Uhlenbeck *Got. et. Wtb.* 285b s. v. *sarwa*) auch got. *sarwa* pl. 'Waffen, Rüstung', as. *as. mhd.* (nur in Zusammensetzung) *sar* 'Rüstung', ae. *searo* 'Rüstung'.

Kunst, List')¹⁾, anord. *sprve* 'hvad man bærer paa sit legeme til dets bedækning, beskyttelse eller prydelse; især halsbaand af perler eller deslige paa en snor (*steinasprve*)'.

Für das Germ. haben wir also eine durch -y-Suffix erweiterte Form der Wz. *ser-* anzusetzen: *ser-y-*. Zu dieser gehört auch ohne Zweifel das bisher unerklärte ahd. *sērawēn*, *sērawēn*, *serwēn* 'tabescere, languere, marcere, arescere', mhd. *sēruoen*, *sērben*, nhd. (bes. im Obd.) *serben* 'welk werden, verdorren, von Pflanzen; krankeln, dahinsiechen, von Menschen' (s. DW. 10, 621).

Der Bedeutungsübergang von 'schnuren, zusammenziehen' zu 'verdorren' ist derselbe, den wir bei anord. *snarpr* und *skarpr* bemerkt haben und für den sich noch zahlreiche weitere Beispiele anführen ließen.

Kiel.

Heinrich Schröder.

Die altitalischen Futura.

Die zwei Gruppen, worin sich der italische Sprachzweig geteilt hat, das Latein und das Umbrosamnitische, bilden das sogenannte Fut. I nicht auf dieselbe Weise. Während im Latein Konjunktive vom Präsensstamm oder zusammengesetzte Formationen gefunden werden (*dicam*, *dicēs*, *ero*; *amā-bo*, *monē-bo*), sind die oskisch-umbrischen Futura I ihrem Ursprunge nach Konjunktive des s-Aoristes (osk. umbr. *fust fust*, o. *perlemest*, o. *forest*, o. *deiuast*, u. *prupehast*). Lassen wir die lateinischen Futura auf -bo, die auf jeden Fall die formell am wenigsten ursprüngliche Kategorie bilden, außer Betracht, so dürfen wir den Tatbestand folgendermaßen formulieren: das Umbrosamnitische verwendet in futurischer Bedeutung Konjunktive von einem perfektiven, das Latein solche von einem imperfektiven Stamm.

Daß der s-Aorist perfektive Bedeutung hat, wird wohl keiner leugnen. Hirt bemerkt IF. 12, 218, daß der s-Aorist "seinem ganzen Ablaut und seiner Betonung nach nicht mit dem starken

1. Wegen der Bedeutungen vgl. ae *searo* 'Kunst, List': Wz. *ser-y-* 'krümmen winden' ae *wyrnc* 'artifice, trick', *wyrncan* 'twist, turn' = ahd. *scranc* 'traus', mhd. *schranc* 'Hintergehung, Betrug'. germ. Wz. *skr-nk-* 'krümmen, winden' = anord. *brekkv*, nhd. *ränk*, *ränke*: germ. Wz. *kr-nk-* 'krümmen, winden' usw. S. Verf. PhS. Beitr. 29, 510

Aorist, sondern nur mit dem Präsens auf eine Linie gestellt werden" kann, und deshalb vermutet er, "daß seine Aktionsart ursprünglich eine andere war als die des starken Aorists", aber er leugnet nicht, daß sich keine andere als die gewöhnliche Aoristbedeutung nachweisen läßt. — Und daß die Aktionsart des langvokalischen Konj. Präs. dieselbe ist wie die des Indikativs, das wird man ebenfalls nicht leugnen. Hirt bemerkt a. a. O. 216, daß aus den ursprünglich auf der zweiten Wurzelsilbe betonten Formen punktueller Bedeutung im Latein der Konjunktiv erwachsen sei. Wie Hirt bin ich der Ansicht, daß in den langvokalischen Konjunktiven ursprünglich endbetonte Formen von schweren Basen stecken¹⁾, aber nicht weniger überzeugt bin ich davon, daß die langvokalischen Konjunktive Präs. ebensogut wie die kurzvokalischen Indikative imperfektiv sind. Wenn man annimmt, daß die auf der zweiten Wurzelsilbe betonten Formen ursprünglich ausnahmslos perfektiv gewesen sind, so muß man auch annehmen, daß sie imperfektiv geworden sind in der Periode, wo sie sich formell dem Indikativ Präs. anschlossen [**deika-to* zu **deike-ti* statt **dika-t(i)*]. Es besteht aber noch eine zweite Möglichkeit: vielleicht kam die perfektive Aktionsart gar nicht, wie man oft annimmt, allen auf der zweiten Wurzelsilbe betonten Formen von jeher zu, vgl. Brugmann Kurze vergl. Gr. § 663, S. 506 ff. Wie dem auch sei, jedenfalls gelten auch für die *a-e-o*-Konjunktive Brugmanns Worte (a. a. O. 560): "War eine Tempusbildung aktionell genauer bestimmt, so haftete ihr besonderer Sinn seit uridg. Zeit an allen von dem Stamme gebildeten Formen".

Außer den beiden schon erwähnten Formationen — imperf. und perfekt. Konjunktiv — dürfen wir für das Italsche keine andere Futurbildung annehmen. Vom idg. *-syo*-Futur finden wir keine Spur. Daß eine solche Formation schon vor der Sprachtrennung bestanden hat, wird allgemein angenommen: die Tatsache, daß das Arische und das Litausche, welchen Sprachen auch wohl die griechische hinzuzufügen ist (vgl. Brugmann Griech. Gr. § 320, K. vergl. Gr. 568), auf eine und dieselbe Weise gebildete *-syo*-Futura besitzen, gestattet die Annahme, daß wir es hier mit einer grundsprachlichen Bildung zu tun haben. Ob aber dieses Futurum im ganzen idg. Sprachgebiet bestanden hat, darf man

1) Gegen Hirt erklärt sich Solmsen Berl. phil. Woch. 1903 Sp. 1005 f. K B.

bezweifeln: in mehreren Sprachzweigen ist keine Spur von ihm zu finden. Auch das Italische besitzt kein -*spo*-Futurum: vielleicht hat es dasselbe nie gehabt, vielleicht frühe verloren.

Außer dem idg. -*spo*-Futurum gab es noch andere Formationen, wodurch die idg. Sprachen instände waren, die futurische Handlung anzudeuten: einfache Indikativ- und Konjunktivformen, denen von Haus aus keine Futurbedeutung zukam, konnten diese Bedeutung bekommen. Die im Italischen überlieferten Futura entstammen sämtlich dem Konjunktiv. Wegen des griech. Futurs vgl. Brugmann a. a. O.

Vermutlich sind die zwei italischen Futura, das des Lat. und das des Umbrosamn., gleich alt. Die Grundsprache und auch das Uritalische, solange es als solches bestanden hat¹⁾, unterschieden beim Verbum perfektive und imperfektive Aktionsart.

Redete man nun in der uritalischen Periode von der Zukunft, so standen, ebensogut wie zur Bezeichnung der Vergangenheit, zweierlei (Konjunktiv-)Formen zu Gebote, perfektive und imperfektive, die gebraucht wurden, je nachdem man sich eine Handlung mit Rücksicht auf ihre Vollendung vorstellte oder nicht (vgl. Brugmann Kurze vgl. Gr. 586ff.). Die umbrosamnitische Sprachgruppe hat das auf diese Weise aus dem Konj. Präs. entstandene imperfektive Futurum verloren: dieser Verlust hängt wohl damit zusammen, daß allmählich das Gefühl für die Aktionsarten schwächer wurde, indem ein neues Verbal-system sich entwickelte, das die temporellen Unterschiede scharfer zum Ausdruck brachte. Auch dem Latein genügte bei der großen Umbildung, die das Verbal-system erfuhr, eine Futurbildung, und diese Sprache verwendete das ursprünglich imperfektive Futurum.

In den beiden Sprachgruppen gibt es außer dem Fut. I noch ein zweites Futurum, das sogen. Futurum exactum. Dies ist eine zur Bezeichnung der relativen Zeitstufe dienende Formation, die vom Perfektstamme gebildet wird. Der Tempusstamm des osk.-umbr. Fut. exact. enthält ein Element -*as-*, das in keiner andern Sprache im Verbum finitum begegnet. Das Latein verwendet eine ganz andere Bildung, die aus dem perfektiven *s*-Fut. hervor-

1) Das geht daraus hervor, daß auch im älteren Latein, wenigstens beim Futurum die zwei Aktionsarten sich noch nachweisen lassen, s. u. Die Vermischung des Aor und Perf. aber geht auf die urit. Periode zurück, und was das Präteritum betrifft, wurde schon frühe das Gefühl für die Aktionen schwächer.

gegangen ist, s. u. Das osk.-umbr. Fut. ex. kommt ausschließlich in abhängigen Sätzen vor, wo es die relative Zeit bezeichnet. Nur von einem Verbum gibt es Formen, die sowohl in dieser Funktion wie auch mit anderer Bedeutung vorkommen, und zwar vom Verbum subst., o. u. *fuist* hat gewöhnlich die Bedeutung eines Fut. I, T. B. 28 f. aber die eines Fut. II. Das lat. Fut. II aber wird oft so gebraucht, daß von relativer Zeitstufe keine Rede sein kann. Eine große Menge Beispiele findet man bei Delbrück Gr. 4, 322 ff.; sie sind größtenteils der alten Komödie entnommen, ein Paar dem Cicero. Schon lange vor Delbrück war dieser Gebrauch des Fut. ex. von vielen Forschern beobachtet worden, aber nicht immer hatte man die richtige Erklärung gegeben. Delbrück meint — und jetzt werden wohl wenige eine andere Meinung haben —, daß das lat. Fut. ex. dort, wo es die absolute Zeit bezeichnete, perfektive Bedeutung hatte. Er schließt sich hier an wesentlichen den a. a. O. 321 f. erwähnten Arbeiten von Lubbert und Cramer an. In der Tat tritt in den meisten von Delbrück angeführten Beispielen die punktuelle Bedeutung deutlich hervor. Nach Delbrück 327 trifft für die Beispiele von *mansero* bis *placuer* (324 f.) diese Bedeutungsbestimmung nicht zu: ich meinetseits glaube aber, daß auch hier beinahe in allen Fällen perfektive Aktionsart angenommen werden darf. Keiner wird leugnen, daß es schwierig, ja sogar unmöglich ist, die Gebrauchssphäre einer Form aus der plautinischen Sprache ganz richtig zu empfinden, um so schwieriger ist das, wo es die Aktionsarten gilt, weil diese in unseren germanischen Sprachen eine untergeordnete Rolle spielen. Wer eine Sprache erlernen will, wo die Aktionsarten schärfer ausgeprägt vorliegen, dem werden wiederholt Schwierigkeiten begegnen: so ist dem russisch Studierenden der Gebrauch der determinativen perf. Verba¹⁾ im Anfang kaum verständlich: *po-bedat'*, *pogoworit'*, *posidet'*, auch im Abg.: *pobiddi*, Zogr. u. Mar im Ev. Matth. 26, 40). Sagen wir: ich wünsche mich (eine Zeitlang) mit Ihnen zu unterhalten, so ist das für unser Gefühl imperfektiv: wir stellen uns die Handlung als dauernd vor, der Russe aber sagt: *mne chočetsja pogoworit' s Wami*, und der Form *pogoworit'* entspricht die Vorstellung einer einige Zeit lang fort-dauernden und schließlich zum Abschluß gekommenen Beschaf-

1 Vgl. Fortunatow Razbor sočinenija G. K. Ušanowa. Značenie glagol'nych osnov w litowsko-slawjanskom jazyke (im Sbornik otčenija russkago jazyka i slovesnosti imperatorskoj akademii nauk, 64, 91 u. 116).

tigung (Fortunatow drückt das a. a. O. 91 folgendermaßen aus: "oboznačajetsja zakončennost' dannoj dlitel'nosti priznaka").

Wo die Aktionsarten uns so große Schwierigkeiten bereiten, ist es wohl am besten, wenn wir die lateinischen Formen, worüber wir im ungewissen sind, ob sie perfektiv oder imperfektiv aufzufassen seien, ins Russische oder in eine andere Sprache, die die Aktionsarten unterscheidet, übersetzen. Was die Worte *mansero* und *placuero* betrifft, hier kann ich die perfektive Bedeutung durch die Heranziehung von Beispielen, die ich russischen Schriftstellern entnommen habe, verdeutlichen. Delbrück zitiert zu *mansero* 'ich werde warten' Plautus Asin. 327: *age age, mansero tuo arbitrato, vel adeo usque dum peris*. Man vergleiche damit Dostojewskij Bratja Karamazowy I, 3, 11: *Na scot'že let natich my podoždēm skol'ko prikazano zakonom* 'und was unser Alter betrifft, so werden wir so lange warten, wie es vom Gesetze befohlen worden ist', oder Čechow Ed. der 'Niwa' 10, 68: *podoždēm p'ať, de'sať let, poterpim, a tam, čto Bog dast* 'wir werden fünf, zehn Jahre warten, wir werden Geduld haben, und dann: was Gott geben wird'. Man beachte auch den Gebrauch des perf. Verbums *požodil*, das gewöhnlich im Imperativ vorkommt. Delbrücks Beispiel von *placuero* ist der Satz *si tibi displiceo, patiundum: ut placuero huic Eratio, quas me non excludet ab se* (Men. 670). Es ist auffallend, wie oft das perfektive Verbum *ponravitsja* im Russischen gebraucht wird: da, wo wir das Futurum von *gefallen* gebrauchen, verwendet der Russe kaum etwas anderes. Ich zitiere einige Beispiele: (*mysl' o tom, ponravitsja li Julii jemu moskowskaja kucartira* 'der Gedanke) darüber, ob der Julia seine Wohnung in Moskau gefallen wird' (Čechow a. a. O. 95), *I ja uže durno kupila eti igruški . . . Ja dumala, ona tebe ponrav'atsja* 'und ich habe schon lange her diese Spielzeuge gekauft . . . Ich dachte, sie werden dir gefallen' (Andrejew Razskazy 75 f.).

Zu den Formen, die bei Delbrück zwischen *mansero* und *placuero* zu finden sind, kann ich nicht solche Parallelen aus dem Russischen geben; in einigen Fällen ist es klar, daß der Russe ein perfektives Verbum gebrauchen würde: z. B. *narravero* P'send. 721 würde er durch *razskazu* übersetzen, *adlegavero* Persa 135 durch *poľu*. In einigen Fällen wäre im Russischen sowohl ein perfektives Fut. wie ein imperf. mit *budu* möglich, natürlich wäre die Bedeutung nicht genau dieselbe; weil Plautus ein Fut. II hat, wäre in solchen Fällen dem russ. perfektiven Futurum der Vorzug zu geben.

Es bleiben nur sehr wenige von den von Delbrück zitierten Formen übrig, wo keine perfektive Bedeutung angenommen werden kann, und die Funktion und der Ursprung des zur absoluten Zeitbestimmung dienenden Futurum exactum sind von ihm gewiß richtig aufgefaßt worden. Schon frühe aber brütete sich die Gebrauchssphäre des Fut. I aus, und in einer späteren Periode werden die Beispiele des Fut. II in Hauptsätzen seltener; nur in der Umgangssprache scheinen sie häufiger gewesen zu sein. Beispiele aus Cicero zitiert Delbrück 330; bei Caesar findet man eins h. Gall. 4. 25: *Desilite, commilitones, nisi vultus aquilam hostibus praefero: ego certe meum rei publicae atque imperatori officium praestitero* (auch zitiert von Schmalz Lat. Gr.³ 336).

Im klassischen Latein hat das alte imperfektive Fut. die Grenzen seines ursprünglichen Gebietes überschritten; es gibt aber auch Fälle, wo umgekehrt das Fut. ex. in imperfektiver Bedeutung gebraucht wird; zu welchen Veränderungen im Verbal-system das in einer späteren Periode geführt hat, darüber handelt Blase Arch. f. lat. Lex. 10, 313 ff. Dieser zitiert auch einige Beispiele aus der älteren Latinität, ein sehr deutliches findet man 325 aus Plautus Capt. 314: *is uti tu me hac habueris, procul illum illic curaverit, bene merenti bene profuerit, male merenti par erit: profuerit* steht auf einer Laune mit *par erit*. Dieser Gebrauch von *fuero* und seinen Komposita läßt sich mit dem des slav. *бѣло* vergleichen, das ursprünglich perfektiv gewesen ist, aber schon im Abg. auch in imperf. Bedeutung vorkommt, vgl. Delbrück 10. 4, 133, E. Boehme Die Actiones der Verba simplicia in den altbulgarischen Sprachdenkmälern 20. Am häufigsten wird das Fut. ex. in der Bedeutung eines einfachen Fut. gebraucht in stereotypen Formeln wie *si potuero, voluero, licuerit, placuerit*, vgl. Schmalz a. a. O. und den Artikel von Blase. Ob wir uns in allen diesen Ausdrücken den Funktionswandel dieser Formen so zu denken haben wie bei *fuero* oder ob wir vielleicht ursprünglich perfektive Formen annehmen dürfen (die man mit russ. *зачѣмъ* u. dgl. vergleichen konnte), lasse ich dahingestellt bleiben.

Am häufigsten wird das lat. Fut. ex. gebraucht zur Bezeichnung der relativen Zeitstufe. Daß aus einem perfektiven Fut. ein Tempus mit der Bedeutung des lat. Fut. II entstehen konnte, das wird jedem deutlich sein, der sich mit slavischen Sprachen beschäftigt hat: im Verbal-system einer Sprache wie die russische stehen die aktionellen Unterschiede auf dem Vorder-

grund: beinahe jedem deutschen Verbum stehen hier zwei Verba gegenüber, ein perfektives und ein imperfektives; jedes von beiden hat ein Präs. und ein Präteritum: das Präsens des perf. Verbums hat gewöhnlich futurische Bedeutung und dann bezeichnet es eine futurische Handlung, mit Rücksicht auf ihre Vollendung betrachtet. Sobald eine solche Handlung als einer andern vorausgehend bezeichnet wird, hat man die reine Bedeutung eines lat. Fut. ex.: bloß hat das klassische Latein in Hauptsätzen das Fut. II durch das Fut. I ersetzt. In abhängigen Sätzen aber begegnet man jeden Augenblick perfektiven Futura, die man durch ein Fut. II übersetzen kann: *A čto budut ljudi jest', kogda wyloń'at wśu rybu i izreżut wśi skot?* 'Aber was werden die Leute essen, wenn sie allen Fisch weggefangen und alles Vieh geschlachtet haben werden?' (Gor'kij Razskazy 5, 73). Das russische Sprichwort *kukowo poseješ, takowo i poźněš* entspricht dem lateinischen (Cicero Or. 2, 65) *ut sementem faceris, ita et metes*. Ein schönes Beispiel, deshalb, weil man es durch einen zusammengesetzten Satz und auch anders übersetzen kann, ist: *W Gejdolberge leper' boleje sołni russkich studentow . . . a projdēt p'at'-šest' let, i patnadrati čelovek na kursach ne budet* 'in Heidelberg sind jetzt mehr als hundert russische Studenten . . . aber fünf, sechs Jahre werden verlaufen, und es werden nicht mehr fünfzehn Leute auf den Kursen sein' (oder: 'wenn fünf, sechs Jahre verlaufen sein werden, werden . . . sein') (Turgenew Dym 26)¹⁾.

Die Herausbildung eines besonderen Futurs für die relative Zeit ist eine der vielen Veränderungen, die das italische und das lateinische Verbalsystem erfahren haben. Cramer ALL 4, 597 f. hat richtig bemerkt, daß dieser Funktionswandel des perfektiven Futurs durch die Verschmelzung von Aorist und Perfekt bewirkt wurde und seinen Ausgangspunkt von den Konditional- und Temporal-sätzen genommen hat. Nachdem das perfektive Präteritum (Aorist) und das Tempus des erreichten Zustandes (Perfektum) in ein Tempus zusammengefloßen waren, näherten sich auch das perfektive Futurum und das Futurum Perfecti immer mehr gegeneinander und der Unterschied etwa zwischen wenn

1) Ein schönes Beispiel aus dem Abg. ist Joh. 12, 24 (nach dem Marianustext): *aste grano plemčeno ne umrelo pado uš zeml. to edino prhlywaata. aste li umrelo monogo plado stworito* 'εάν μὴ ὁ κόκκος τοῦ εἶναι, περὶν εἰς τὴν γῆν, ἀποθάνῃ, αὐτὸς μόνος μένει· εἰν δὲ ἀποθάνῃ, πολὺν καρπὸν φέρει'. Der Vulgat-Text hat beide Male *in putredinem obierit*.

ich sterbe[n werde]), wird man mich begraben und wenn ich tot sein werde¹⁾, wird man mich begraben wurde nicht mehr empfunden: diese beiden Tempora flossen in ein Fut. ex. zusammen. Weshalb Cramer u. a. O. 598 Fallen, wie Plantus Amph. 198 *si dixero mendacium, solens meo more fecero*, wo auch im Hauptsatze ein Fut. II steht, einen so bedeutenden Einfluß zuschreibt, verstehe ich nicht.

Es gibt im Latein zweierlei Futura auf -so (-ro). Außer denjenigen, wie *fecero*, wo der Perfektstamm zugrunde liegt, gibt es andere, die direkt vom Verbalstamm gebildet sind: *faro, dixo* usw. Formell sind die letztgenannten die lautgesetzlichen Vertreter alter Konjunktive des Aorists, *fecero* u. dgl. sind erst auf lateinischem Boden entstanden. Sowohl die älteren wie die jüngeren Formen werden zur absoluten und zur relativen Zeitbestimmung verwendet. Einige schöne Beispiele, die das beweisen, sind bei Delbrück Gr. 4 zu finden, z. B. S. 323 (Pl. Stich 45) *cape illas scopas. GE. capiam. Pl. hoc egomet, tu hoc conueri. GE. ego fecero* und S. 327 (Fragm. aus Fretum) *peribo si non fecero: si faxo uapulabo*; und mit Recht nimmt Cannegieter de formis, quae dicuntur futuri exacti et conjunctivi perfectae formae syncopatae in -so -sim 89 an, daß zwischen den Typen *faxo* und *fecero* kein Bedeutungsunterschied besteht. Bei dem findet man auch das schöne Beispiel (Pl. Aul. 57): *si ex isto loco excesseris aut si resperis, ego te dedam discipulam cruci*.

Das Futurum exactum bereitet, was seine Form betrifft, der Erklärung große Schwierigkeiten. Eine ziemlich einfache Deutung wäre möglich, wenn wir fürs ältere Latein den osk-umbr. Futura wie o. *pertemest*, u. *foreset* entsprechende Bildungen annehmen dürften. Wenn etwa neben *emō* ein Fut. **eme-eto* bestanden hätte, so könnte bei denjenigen Verba, deren Präsensstamm zu gleicher Zeit Perfektstamm war, das s-Futurum ab zum Perfekt gehörend empfunden sein, und nach **bib-eset(i) bib-i*, **prehend-eset(i): prehend-i* u. dgl. konnte man auch zu andern Perfektstämmen Futura gebildet haben (zu *dixi* **dix-eset(i) dix-i*, *amavi* **amav-eset(i)* usw.). V. Planta vergleicht das osk-umbr. Fut. mit griech. Formen wie *ἐ-φεῖδ-ε-α (Gramm. 2, 322), man er-

¹⁾ Das lat. Fut. Perf., wenigstens das passive, ist wohl sehr alt: u. Aber auch sonst könnte nach dem Zusammenfließen des Act. und des Perf. in zusammengesetzten Sätzen das perfektive Futurum die Bedeutung eines Futurum exactum angenommen haben.

klärt aber wohl besser die Lautgruppe *-es-* durch die Annahme, daß das *s-Futurum* sich formell dem Präsensstamm angeschlossen hat (so urteilt über lat. *dicerem* auch Sommer Handbuch 571, Fußnote). V. Planta sagt a. a. O. 323, daß "*-es-* in erster Linie zu den unthematischen und gewöhnlichen thematischen Präsensia der III Konjug." gehöre. Die zwei Beispiele aber, die er von unthematischen Stämmen gibt, sind kaum richtig: zu *dided* gehört, wie v. Pl. selber zugibt, im Umbrosam. ein thematisches Präsens, und die zu umbr. *ferest* gehörigen Präsensformen beweisen nichts für die athematische Gestalt des Stammes¹⁾. Ich für meine Person erblicke in dem *-e-* den thematischen Vokal. Bei allen athematischen Verben fehlt das *-e-*, z. B. o. u. *fust* *fust*, u. *cest*, *est*, o. *deiuast*, u. *prupehast*, bei allen thematischen hingegen wird es gefunden. Angesichts dieser Tatsache lassen sich Formen wie o. *perlemest*, u. *ferest* am einfachsten erklären nach der Proportion $*ei-ti : *ei-se(i) = *fero-ti : x$, oder: $*fu-tōd$ (Imper.) : $*fu-se(i) = *fero-tōd : x$. Aus formellen Gründen wäre nichts gegen die Annahme anzuführen, daß das *-es-Futurum* schon im Uritalischen auf diese Weise entstanden wäre, wohl aber von seiten der Bedeutung. Das osk.-umbr. *s-Futurum* hat seine ursprüngliche perfektive Bedeutung verloren, dadurch konnte es in engere Beziehung treten zu dem Präsens. Die lat. *s-Futura* aber, sowohl diejenigen des Typus *fecero*, wie die des Typus *faro*, haben bis in die historische Zeit ihre aktionelle Bedeutung bewahrt, folglich ist die Bedeutungsveränderung des umbrosam. *s-Fut.* eine Neuerung dieser Sprachgruppe: von einer engen Beziehung des *s-Fut.* zum Präs. in der uralt. Periode kann keine Rede sein. Auch wäre es sehr wunderlich, wenn das Latein von den drei Formationen $*deik-sō$, $*deiko-so$ und $*deika-o-so$ bloß die älteste und die jüngste bewahrt hätte, ohne daß von der mittleren eine Spur nachzuweisen wäre. — Sowohl im Latein wie im Osk.-Umbr. gibt es eine Bildung, die von dem *s-Aorist* abgeleitet ist: das ist der sogen. Konjunktiv des Imperfekts, osk. *fusld*, lat. *foret*, *staret*, *ferret*, *esset*, *emeret*. Über die Bildungsweise des Modusstammes vgl. Brugmann Kurze vgl. Gr. 587 f. Natürlich brauchen wir, um Stämme wie *emesō-* zu erklären, keine lateinischen Futurstämme $*emesē-$ u. dgl. anzunehmen. Die Konjunktiv-

1) Wenn marruc *feret* = idg $*dhērti$ ist, wie Sommer Handb. 580s für ausgemacht hält, so beweist diese Form die thematische Gestalt des Präsensstammes.

stämme konnten ganz einfach entstehen nach der Proportion:
 Inf. **fu-se* (bezw. *-si*) : **fu-sed* = **sta-se* : *x* = **fer-se* : *x* = *es-ae*
 : *x* = **eme-se* : *x*.

Wenn wir kein urit. und altlat. Futurum **eme-se(i)* annehmen dürfen, wie ist dann das Fut. ex. zu erklären? Gewöhnlich betrachtet man das Fut. II im Zusammenhang mit den Ausgängen *-isti*, *-istis*, *-erunt* im Indik. Perf., und mit dem Konj. und Infu. Pf., dem Indik. und Konj. Plusquamperf., und die meisten Forscher, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigt haben, gehen aus von einem *-is*-Aorist, die sie in ai. Aoriststämmen wie *redij-* zurückzufinden glauben: auf diese Weise können lat. *viderunt*, *viderem*, *videro* als lautgesetzliche Formen betrachtet werden. Man vergleiche Brugmann Gr. 2, 1199 f., Kurze vergl. Gr. 539 (wegen des Konj. Plusquamperf. auch IE. 15, 78), Stolz Lat. Gr.³ 181, Sommer Handb. 620 f. Dieser *-is*-Aorist ist aber eine ziemlich hypothetische Formation; außer fürs Latein nimmt man ihn nur an für einige aa. Formen; aber das *i* dieser Formen könnte auch ein idg. *e* sein: in dem Falle hätten wir in ai. *redij-*: griech. *Feidec-* einen ähnlichen Vokalwechsel wie in *hitás*: *θετός*. Im wesentlichen stützt sich die Annahme eines idg. *-is*-Aoristes bloß auf die lat. Formen auf *-isti*, *-istis*, *-isse* und *-issem*, deren *i* nur aus idg. *i* entstanden sein kann. Schon von verschiedenen Seiten ist versucht worden, diese Endungen auf eine andere Weise zu erklären (vgl. Bartholomae BB. 17, 112, Brugmann Gr. 2, 1200 Fußnote, Lindsay-Nohl 533, von Planta 2, 323, Fußnote 1), aber eine befriedigende Deutung ist noch nicht gegeben worden, und bis einmal eine solche gegeben sein wird, sind wir genötigt, idg. *i* anzunehmen: allerdings können daneben Formen mit *e* oder anderen Vokalen einmal bestanden haben. Sommer hat Handb. 627 die Ansicht ausgesprochen, daß zum Fut. ex. (*tutudero* aus **i-so*) das Plusquamperf. (*tutuderam* aus **-is-ām*, *tutudis-sem*) gebildet sei nach der Analogie von *eram* (**ēām*), *essem*: *ero* (**ēso*)¹) und dadurch ist m. E. auf einen bedeutenden Faktor hingewiesen, der bei der Herausbildung des lat. Perfektsystems wirksam gewesen ist. Lindsay-Nohl 532 gehen noch weiter und halten das *-ero* des Fut. ex. und das *-eram* des Plusquamperf. ohne weiteres für identisch mit den gleichlautenden Formen von der Wurzel *es*. Hiermit ist gewiß zu viel gesagt; insofern aber glaube ich, daß diese Forscher Recht

1, (So schon Morph. Unters 3, 36. = K. B.)

haben, daß nicht bloß bei der Bildung des Plusquampl., sondern auch bei der des Fut. ex. das Verbum subst. seinen Einfluß hat geltend gemacht: das Fut. *erō* hat dem Ausgang *-isō* (*-esō -esō*) größere Kraft verliehen und es ihm möglich gemacht, die Grenzen seines Gebietes so weit anzubreiten.

Daß das Fut. *erō* einen so großen Einfluß gehabt hat, kam dadurch, daß mittels dieses *erō* die ältesten Futura Perf. gebildet wurden. Denn als solche sind wohl die periphrastischen passiven Futura wie *factus ero* anzusehen. Die Geschichte der *-to*-Partizipien im Italischen hat Brugmann IF. 5, 89 ff. gründlich behandelt. S. 103 bemerkt er, daß schon in der indogermanischen Periode die Adj. verba auf *-to-* mit Formen des Verb. subst. verbunden werden konnten, daß aber in der Periode noch kein zusammengesetztes Tempus entstanden ist: das Adj. auf *-to-* blieb Adj. Natürlich konnten diese Adjektive mit allen Tempora und Modi von *es-* verbunden werden, ebenso gut wie jedes andere Adjektiv. Als sich nun auf italischem Boden aus diesen Verbindungen ein periphrastisches Tempus entwickelte, das schon frühe das modale Perfektum ganzlich verdrängte (vgl. Brugmann a. a. O. 101), blieben natürlich auch die Formen mit Imperf. und Fut. der Wurzel *es-* bestehen, und so entstand zu gleicher Zeit mit dem Perf. ein Plusquamperf. und ein Futurum II: z. B. sobald **mortuos estī* = griech. τεθνηκε geworden war, war **mortuos eseti* = griech. τεθνηκει. Daß im Osk.-Umbr. auch im periphrastischen Fut. ex. die Futurform *fut* auftritt, darf nicht befremden: diese Sprachgruppe hat schon frühe aufgehört, den aktionellen Unterschied zwischen den zwei Futura zu empfinden: eine Zeitlang haben wohl **eseti* und **fuseti* in gleicher Bedeutung nebeneinander bestanden, dann wurde erstere Form von letzterer verdrängt, und das geschah überall, wo **eseti* gebraucht wurde, auch im periphrastischen Fut. ex.

Es ist a priori wahrscheinlich, daß bei der Bildung des lat. aktiven Fut. ex. die schon vorhandenen Futura II. m. a. W. die periphrastischen Formationen, einen bedeutenden Einfluß gehabt haben. Dieser Einfluß konnte um so größer sein, weil schon Futura vorhanden waren, deren Bedeutung von der eines Fut. ex. nicht weit entfernt war und die ihrer Form nach große Ähnlichkeit hatten mit dem Futurum von *es-*. Es wurde aber schon bemerkt, daß die Endung von *cedero* u. dgl. Formen kaum anders als aus *-isō* erklärt werden kann, daß aber neben *-isō*

vielleicht einmal auch auf lat. Boden *-eo* bestanden hat. Wenn wir Formen wie **uideo*¹⁾ für das ältere Latein annehmen dürfen, so versteht es sich von selber, daß diese (die als Futura zum Perfektstamm fungierten) vom Sprachgefühl in *uideo-eo* zerlegt und als mit dem in den periphrastischen Futura ex. vorliegenden Futur von *es-* zusammenhängend empfunden wurden. Daraus konnten auf analogische Weise zu allen möglichen Perfektstämmen Futura II gebildet werden. Aber auch wenn wir nur von *-iso* ausgehen, dürfen wir Beeinflussung durch **eo* annehmen, die ältesten Futura Perfecti enthielten ein Element **eo*: als nun die urspr. perfektiven Futura allmählich die Bedeutung eines Fut ex. erhielten, konnte durch den Einfluß von *(*faktos*) *eo* -*eo* in *-eo* verändert werden.

Das Sprachbewußtsein zerlegte **uideo* in **uideo-eo* und empfand die Form als mittels **eo* vom Perfektstamm gebildet. Es versteht sich von selber, daß eine solche Formation allmählich den Typus *fazo* verdrängen mußte, wofür eine solche Anknüpfung fehlte.

Die Vorgeschichte des lat. Fut. II können wir folgendermaßen kurz zusammenfassen: Das Fut. II ist seinem Ursprunge nach ein dem Perfektsystem angegebener Konjunktiv des *a*-Aorists. Bei der Herausbildung dieser Formation hat das Fut (urspr. Konj. Präs.) von der Wurzel *es-* einen bedeutenden Einfluß geübt. — Auf eine ähnliche Weise ist m. E. das umbrosamnitische Futurum ex. entstanden. Dieses wird ebenso wie das lateinische vom Perfektstamm gebildet: osk. *fefacust* (= Konj. II osk. *fefac-id*), umbr. *dersicust* (ebenfalls vom reduzierten Perfektstamm: **dedik-*). Lat. *fēc-erit* und osk. *fefac-ust* sind aber, abgesehen von der Gestalt des Perfektstammes, auch in einem andern Punkt auf verschiedene Weisen gebildet: das zwischen der Wurzel und dem *a* stehende Element ist ein anderes. Das Verhältnis von *-erit* (aus **-eseti*) zu *-ust* (aus **-useti*) erinnert mich aber gleich an das von *erit* (**eseti*) zu *fust* (**bhuseti*), und ebenso wie ich

1) Eine solche Form würde aufs engste mit gr. ὕδω zusammenhängen, das auch im Griech. im Perfektsystem seinen Platz hat. In diesem Falle bräuchten wir also nicht für die unit. Form aoristacō Bedeutung anzunehmen. Wenn wir aber bloß von *-eo* ausgehen müssen wir in **uideo* eine rein aoristische Formation sehen. Es wurde aber oben gezeigt, wie nach dem Zusammenfließen von Aor. und Perf. aus dem perfektiven Futurum sich ein Fut. ex. entwickeln konnte. — Über *uideo*, ὕδω vgl. auch Brugmann Gr. Gr.² 330.

bei *fecerit* Einfluß von *erit* angenommen habe, glaube ich, daß das *u* von *fefacuat* der Analogie von *fust* zuzuschreiben ist¹⁾.

Die periphrastische Bildungsweise des Perfekts und aller zum Perfekt gehörigen Modi und Tempora war auch dem Umbrosamnitischen bekannt, und ebenso wie das Latein bildete auch diese Sprachgruppe ein Fut. ex. dadurch, daß das -to-Partizip mit dem Futur des Verbum subst. verbunden wurde, z. B. umbr. *pehos fust* 'piatus erit', *gersnatur furent* 'cenati erunt', *persnis fust* 'precatus erit', *partitu fust* 'porrectum erit'. Im Oskischen liegen solche Bildungen nicht vor, die einzige vorhandene Form eines Fut. ex. pass., *comparascuster*, ist eine mittels der Endung -ter vom aktiven Fut. ex. formierte Neubildung (osk. *faamat*, **sakar*at: **faamater*, *sakarater* = **comparascust*: x). Wegen der Übereinstimmung zwischen dem Umbr. und dem Lat. dürfen wir aber annehmen, daß auch im Osk. ein Fut. II pass. mit *fust* einmal bestanden hat. Unter dem Einfluß solcher periphrastischen Formen mit *fust* glaube ich nun, daß das umbrosamnitische Fut. II auf -ust entstanden ist. Solche Sätze wie der von Brugmann IF. 3, 105 zitierte: *see muieto fust ote pisi arsir andersesust* (Iuv. T. 6a, 7), wo eine periphrastische und eine nicht periphrastische Form nebeneinander vorkommen, können zur Uniformierung der beiden Bildungen mitgewirkt haben. Man beachte auch die Bemerkung Buck's a Grammar of Oscan and Umbrian 213: "The frequent impersonal use of the Passive (L. *itur*, *itum* est, etc.) is noteworthy".

Ich stelle mir den Prozeß folgendermaßen vor: Schon frühe verlor das Umbrosamnitische das Gefühl für die Aktionsarten. Das ursprünglich perfektive s-Futurum verdrängte das imperfektive und ebenso wie im Griechischen nach dem Zusammenfall des imperf. und perf. Futurs etwa ὄψουσι zu seiner ursprünglichen Bedeutung 'ich werde erblicken' die andere 'ich werde schauen' anzubekam (vgl. Brugmann Gr. Gr. 2479 f.), — ebenso wurde jetzt im Umbrosamn. das s-Futurum sowohl in imperfektiver wie in perfektiver Bedeutung gebraucht; das Sprachgefühl unterschied die beiden Aktionsarten nicht und empfand das s-Futurum einfach

1) Dem Verfasser ist entgangen, daß schon Morph Unters 3, 48 angenommen worden ist, daß "osk. *hipuat* sich als Neubildung nach der Analogie der sigmatischen Futurform von *fu-* (W. *bhu-* einstellte". Ich wies dort auf italien. *rend-etti frem-etti* usw., nach dem Vorbild von *desti* und *desti* lun — K B.]

als den Ausdruck für die Zukunft. Es gab aber schon frühe eine für den Ausdruck der relativen Zeit dienende Formation, und zwar das periphrastische Futurum mit *fut.* Als Aorist und Perfekt in ein Tempus zusammenflossen, wurden die periphrastischen Perf. (*ortom est*) und die zu ihnen gehörigen Futura auch mit aoristischer Bedeutung gebraucht (vgl. Brugmann IF. 5, 104 -- 106); mit den in perfektiver Bedeutung gebrauchten Futura, auch mit den nichtperiphrastischen, verknüpfte sich in Nebensätzen der Sinn der relativen Zeitstufe: dem periphrastischen Futurum, das auch formell zum Perfektstamm gehörte, haftete von jeher der Nebensinn der Vergangenheit an, dem einfachen aber nicht. Unter solchen Umständen versteht es sich, daß das Fut. II mit *fut.* auch formell das die relative Zeit bezeichnende einfache *s*-Futurum beeinflussen und auf diese Weise bei allen Verba ein Fut. II hervorrufen konnte. Welche Gestalt zu dieser Zeit das einfache *s*-Futurum hatte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Oben wurde nachgewiesen, auf welche Weise Futura wie osk. *pertemest* entstanden sind. Wenn diese Formation alter ist als das Fut. ex auf *-uat*, so dürfen wir uns den Prozeß folgendermaßen vorstellen: zu thematischen Präsensstämmen gehörten Futurstämme auf *-es-*, die deshalb, weil das Umbrosamm. die Aktionen nicht mehr unterschied, sowohl die Stelle der älteren perfektiven Futura wie der imperfektiven vertraten. Nun gab es mehrere Zeitwörter, bei denen Präsens- und Perfektstamm gleich waren, sodaß man leicht in solchen Fällen, wo sich in Nebensätzen die Vorstellung der Vergangenheit ergab, das Fut. als zum Perfektstamm gehörig auffassen konnte: dann konnten die beiden Futura sich dadurch differenzieren, daß das perfektische das *u* von (*ortom*) *fut.* herubernahm: auf diese Weise konnte man Formen wie osk. *pertemust* (= *pertemest* Fut. I), *peremust*, *cobnust*, umbr. *benust* (= *menes* wegen des *m* vgl. Buck Grammar 801, *procanurent* (= lat. Pr. *canno* erklären; und nach der Proportion: osk.-umbr. **bened* : o.-u. **benust* -- **deded* : *x* = **afed* : *x* -- **ahied* : *x*) waren dann die zu anderen gebildeten Perfektstämmen gehörigen Futura II entstanden. Wenn wir den Futura vom Typus *pertemest* kein so hohes Alter zuschreiben dürfen, wenn sie jünger sind als die *-us*-Futura, so bleiben zur Erklärung dieser letztgenannten noch einige Möglichkeiten offen: am wenigsten wahrscheinlich kommt es mir vor, daß wir von den lat. Futura auf *-iso* (*-esō*, *-esō*) entsprechenden Bildungen ausgehen müssen, die das *u* von *fut.* herübergenommen

nätten; unmöglich wäre es allerdings nicht. Es könnten auch Futura wie **deik-so-ti* da, wo sie die relative Zeit bezeichnen, sich dem Perfektstamm angeschlossen haben, sodaß etwa Futurstämme wie **dik-so-* (oder **dike-so-* wie **dike-d?*) entstanden wären, diese Bildungen konnten dann weiter durch *fust* beeinflußt sein. Aber am wahrscheinlichsten scheint mir die erste der vorgeschlagenen Deutungen, wobei ich von *portemest* u. dgl. ausging.

Dafür, daß das -us-Futurum durch Beeinflussung von *fust* aus dem einfachen s-Futur hervorgegangen ist, dürfte auch der Umstand sprechen, daß bei einem Verbum fürs Fut. ex. keine besondere Formation, sondern einfach das Fut. I verwendet wird; und dieses Futurum I ist eben diejenige Bildung, die am wenigsten dem Einflusse von *fust* ausgesetzt war: es ist *fust* selber. Diese Form ist gewöhnlich Fut. I, T. B. 28 (auch wohl 29) muß man sie aber unbedingt als ein Fut. ex. auffassen (vgl. von Planta 2, 371 f.), wie denn auch allgemein geschieht. Früher wurde von einigen Forschern geglaubt, daß die beiden Futura *fust* verschiedene Formen seien, vgl. v. Planta a. a. O. und die dort angeführte Literatur. Brugmann, der früher (Grundriß 2, 1241, Ber. d. k. sachs. Ges. d. Wiss. 1893, 139) **füst* annahm, äußert sich, soviel ich gesehen habe, in seiner Kurzen vgl. Gr. nicht über das Fut. ex. Darf man daraus ableiten, daß er jetzt für diese Form ebenso wie fürs Fut. I und für *foret* (a. a. O. 215, 541, eine andere Auffassung dieser Form wird noch erwähnt Grundr. 1², 108, 121, 321, 323) *ū* annimmt? Buck ist Verbsystem 162 f. im Unsicheren über die Form, in seiner vor kurzem erschienenen 'Grammar' wird über die Form des Fut. II kein Wort gesagt. Daraus schließe ich, daß er Fut. I und Fut. II für identisch halt¹⁾. Und von seiten der Bedeutung ist dagegen,

1) Brugmann bespricht B d k. s. G. d. W. 1893, 139 auch umbr. *amprefus circumier-s*, dessen *us* nach seiner Meinung den Laut *ū* bezeichnet, dieser Laut sei dem Einflusse des Fut. ex. **füst* zuzuschreiben. Um etwaigen Einwänden vorzubeugen, beruft er sich auf Buck, der Vocalismus 110 ff. die von verschiedenen Seiten geäußerte Meinung, daß im Umbr. *ū* in gewissen Fällen in *i* übergegangen sei, ablehnt. Jetzt aber ist Buck anderer Meinung. Grammar 41 nimmt er an, daß der Übergang von *ū* in *i* "is to be recognized for monosyllables in Umbrian and perhaps for final syllables in both Oscan and Umbrian", und es ist nicht zu leugnen, daß diese Annahme vieles zu erklären vermag, was sonst große Schwierigkeiten bereiten würde. Mit einem solchen Lautgesetz lassen sich aber **füst* und **amprefus* nicht vereinigen. In ihren jüngsten

wie oben nachgewiesen wurde, nichts einzuwenden. Ebenso wie lat. *fazo* und *fecero* wird *fuit* sowohl für die relative wie für die absolute Zeit gebraucht: der einzige Unterschied ist, daß es in letzterer Bedeutung wie alle umbrosamn. s-Futura nicht mehr ausschließlich perfektiv ist. Vielleicht hat neben *fuso-* auch ein reduplizierter Stamm bestanden: Buck (Grammar 81) und andere (vgl. v. Planta 2, 328, Fußnote 2) meinen, daß umbr. *fosure* (2 a 4) zur Wurzel *fu-* gehört, aber diese Deutung ist alles weniger als sicher.

Die von mir vorgetragene Ansicht über den Ursprung des osk.-umbr. Fut. ex. ist, soviel ich weiß, in dieser Form noch von keinem gegeben worden¹⁾. Eine Deutung, die wenigstens in einigen Einzelheiten mit der meinigen verglichen werden kann, findet man bei v. Planta 2, 374 ff. Dieser nimmt fürs Urskuch-Umbrische ein dem lat. Fut. ex. entsprechendes, vom Perfektstamm gebildetes Tempus auf -*esō* usw. an, diese Formation habe dann vom u-(y-)Perf. das u herübergenommen, wodurch die allzugroße Ähnlichkeit mit dem Fut. I beseitigt sei. Ich glaube aber, daß, wenn wirklich eine dem lat. Fut. II entsprechende Formation im Osk.-Umbr. bestanden hätte, die Annahme viel näher läge, daß ein solches Tempus durch den Einfluß des periphrastischen Fut. II mit *fuit* umgebildet wäre, zumal weil das osk.-umbr. u-(y-)Perf. eine sehr hypothetische Größe ist, von deren Existenz keine Spur nachzuweisen ist²⁾.

Die jetzt von den meisten Forschern vertretene Ansicht über das -us-Fut. rührt von Schulze KZ. 28, 272 f. und Bronsch her vgl. Brugmann Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1890, 223. Brugmann hat sie akzeptiert (a. a. O., vgl. außerdem B. d. k. s. G. d. W.

Arbeiten sprechen weder Brugmann noch Buck von dem *uu* von *amprefuso*, Grammar 109 erwähnt Buck die Schreibung *uu* gar nicht, aber als Bezeichnung von *ū* noch von *ū*. Es kommt mir am wahrscheinlichsten vor, daß hier, wie auch von Planta 2, 376 Fußnote 2 für *uūgare* ²⁾ "eine irrtümliche Wiederholung des *u* beim Zeichenübergange" vorliegt. Um so wahrscheinlicher kommt mir das vor, weil außer *amprefuso* in den in nationaler Schrift verfaßten umbr. Texten nur ein Fall von Doppelschreibung vorkommt (vgl. von Planta 1, 57) und zwar *aaufakaf* 2a 33,34. Auch hier stehen die zwei *a* auf zwei verschiedenen Zeilen, einen langen Vokal erwartet man nicht, daher ist es wohl am besten mit Buck Grammar 47 zu sagen: "simple dittography is not unlikely".

1) Vgl. S. 477 Fußn. 1 = K. B.]

2) Einige Ansichten über den Ursprung des lat. u-Perfekts findet man bei Brugmann Kurze vgl. Gr 546.

1893, 137 ff., Grundr. 2, 1241), ebenso Buck Vocal. 100, Verb-System 176, Grammar 173. Nach dieser Hypothese haben wir es mit einer periphrastischen Bildung zu tun, welche aus dem Nomin. Sing. des Partiz. Perf. Akt. + dem Injunktiv des Verbum subat. bestehe. Was die Gestalt dieses Nomin. Sing. betrifft, so wird jetzt wohl ziemlich allgemein die von Brugmann B. d. k. u. G. d. W. 1893, 137—141 verfochtene Ansicht, daß man die Endung *-us* annehmen müsse (und nicht, wie Bronisch gemeint hatte, *-usci*), als die richtige erkannt (vgl. neuerdings Buck Grammar 173); und wenn ich mich überhaupt mit der Erklärung des Fut. II als einer periphrastischen Bildung befreunden konnte, so würde auch ich diese Ansicht vorziehen. Aus verschiedenen Gründen aber kommt mir die ganze Bronisch-Brugmannsche Theorie unwahrscheinlich vor. Ich leugne nicht, daß aus einer Grundform **sefacus + set sefacust* entstehen und darauf nach *deiuast : deiuasent* u. dgl. ein Plural auf *-usent* gebildet worden konnte, aber die Annahme von **sefacus + set* steht, wie es mir vorkommt, auf allzu schwachen Füßen: sowohl die Existenz eines ital. Partiz. auf *-us* wie die eines Injunktivs **som *ses *set* kommt mir sehr hypothetisch vor.

Was den genannten Injunktiv anbetrifft, so leugne ich nicht, daß von der Wurzel *esse* (vgl. Verf. IF. 18, 49 ff.) ein solcher Injunktiv vorkommen könnte: ebensogut wie im Partiz. Präs. und in der 3. Plur. des Indik. konnte auch hier der erste Wurzelvokal geschwunden sein. Tatsächlich aber treffen wir eine solche Formation in keiner Sprache an: das Ai. und das Ital. besitzen einen kurzvokalischen Konjunktiv, fürs ältere Griechische dürfen wir auch einen annehmen (vgl. Brugmann, Gr. Gr. 3 274); aber überall geht dem *s* ein *e* voran. Wir dürfen vielleicht annehmen, daß es einmal ein idg. **som *ses *set* gegeben hat, aber schon in der idg. Periode haben diese Formen den anlautenden Vokal von **esmi* usw. herübergenommen. Brugmann nahm B. d. k. u. G. d. W. 1890, 230 ff. einen ital. Injunktiv **som *ses *set* an, um lat. *sum. sumus. sunt.*, osk. *sūm* erklären zu können. Jetzt aber hat er diese Meinung aufgegeben und geht Kurze vgl. Gr. 592 von einem im Urit. neben **senti* bestehenden **sonti* aus. Was diese Form angeht, beharre ich bei der IF. 18, 52 f. von mir ausgesprochenen Ansicht.

Im ersten Teile von **sefacus-set* erblickt man, wie schon bemerkt, ein Partiz. Perf. Akt.; es läßt sich aber nicht nachweisen,

daß das idg. Partiz. Pl. Akt. im jüngeren Ur-It. als solches vorhanden gewesen ist. Fürs Latein vgl. Lindsay-Nohl 621, Stolz-Schmalz¹ 192, Sommer 637. Stolz erwähnt in dem Kapitel über die "Suffixe auf -s-" (Historische Gramm. 570 ff.) -*ges-* gar nicht. Gewöhnlich steht man in osk. *sipus* ein zum Perfektstamm von lat. *sapio* gehöriges Partizip. vgl. das Literaturverzeichnis bei von Planta 2. 395. Von Planta selber mochte S. 396 eher ein Suffix -*ge-* annehmen, und auch Buck, der Verb-System 184 bloß die erstgenannte Ansicht erwähnt, halt jetzt, Grammar 59, die beiden Auffassungen für gleich wahrscheinlich: *sipus* könnte eine ähnliche Bildung sein wie osk. *fucus* 'factus'; in dem Falle wäre der Stamm derselbe wie in volsk. *sepu* 'sciente' (aus **sepiuod*). Der Standpunkt von Buck scheint mir der einzige richtige zu sein: es ist nicht mit Sicherheit auszumachen, was für eine Bildung *sipus* ist. Sollten wir es wirklich mit einem Partizip zu tun haben, so möchte ich lieber die Endung -*uos* annehmen als -*us*. Aus lautlichen Gründen ist dagegen nichts einzuwenden in den in lat. Schrift geschriebenen osk. Inschriften tritt idg. o ausnahmslos als u auf (vgl. Buck Grammar 38), während y nach p schwinden mußte (vgl. von Planta 1, 191 ff., Brugmann B. d. K. s. G. d. W. 1893, 110, Grundr. 1², 323, Kurze vgl. Gr. 104, Buck Grammar 67). Die Endung -*uos* hat das Partiz. Perf. Akt. schon in der idg. Periode besessen: ich glaube aber nicht, daß wir auch idg. -*us* annehmen dürfen. Im Ai. und im Av. begegnen wir einigen Nominativen auf -*us*, z. B. ai. *cikitiś*, av. *ridus*, ebenso weist die Endung von abg. *ues* auf -*us* hin. In den beiden Sprachzweigen aber können solche Nominative sehr leicht als einzelsprachliche Neubildungen erklärt werden, und wenn öfters idg. -*us*-Nominative angenommen worden sind (vgl. z. B. Bartholomae KZ. 29, 530 f.), so geschah das gewöhnlich wegen des osk.-umbr. Fut. ex. Weil aber in dem ganzen italischen Sprachgebiet keine Spur wahrzunehmen ist von dem partizipialen Gebrauch der -*ges*-Stämme¹), ist es wohl allzu gewagt, eine schwierige umbrosam. Formation zu erklären als die Zusammenschiebung einer nicht mit Sicherheit für idg. nachgewiesenen Form von eben diesem Partizip mit einer Is-junktiv, dessen Existenz nicht weniger unsicher ist.

1) Auch wenn osk. *sipus* wirklich ein altes Partizip ist, kann diese Form ebenso wenig die Existenz eines osk. oder jung-italischen -*ge-* Partiz. beweisen, als aus got. *weizwoda* ein got. oder jung-urgerm. Partiz. Perf. Akt. erschlossen werden kann.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß man, um wahrscheinlich zu machen, daß das -us-Futurum ursprünglich eine periphrastische Bildung gewesen sei, sich nicht auf umbr. *benuso*, *conortuso* berufen darf, welche Formen Brugmann B. d. k. n. G. d. W. 1890. 224f. aus **benus* + *sor*, **conortus* + *sor* hergeleitet hat. Denn diese Erklärung ist allzu hypothetisch, um auf ihr neue Hypothesen aufzubauen: eine Form **sor* ist nirgends nachgewiesen worden; aus demselben Grunde wäre auch eine Grundform **benus son(d)* abzulehnen, gegen welche Brugmann a. a. O. auch andere Gründe ins Feld führt. If. 18. 52 schloß ich mich der Brugmannschen Auffassung an, weil mir keine befriedigendere bekannt war. Es ist aber wohl besser uns mit einem 'non liquet' zu begnügen.

Goes.

N. van Wijk.

Griech. *υῖος υἱός υἱώνος* und al. *sūniš* got. *sunus*.

Auf Grund der verschiedenen Flexion von *υῖος*, der in mehreren Dialekten belegten und sicher urgriechischen Nebenform von *υἱός*: Genitivus singularis teils *υἱός* aus **υἱέος*, wie *ἡδέος*, teils *υἱός* (bei Homer) aus **υἱέος*, wie *γούνης* aus **γούνης-ός* al. *paēr-as* 'des Viehes' (Schulze Comment. philol. Gryphiswald., Berol. 1887, S. 17 ff., Verh. Griech. Gramm.² 34. 49. 184, v. Herwerden Lex. Graec. suppl. 848), ergibt sich nach den Lautgesetzen für den Nominativ als seine ursprüngliche Lautung entweder **sujus*¹⁾ oder **jūjus*. Man kann nun einerseits an Zusammenhang mit al. *sūniš-š* av. *hunuš-š* got. *sunus* lit. *sūniš* aksl. *syn* 'Sohn' denken, wonach *υῖος*, gleichwie dieses weiter verbreitete **sūniš-š*, ursprünglich 'der Geborene' gewesen wäre, anderseits an Zusammenhang mit al. *yávan-* 'jung' Komparativ *yávyas-*, umbr. *ionies* 'iuvenibus', wonach 'Junge' der anfängliche Sinn gewesen wäre. Bei letzterer Vergleichung gerät man in Schwierigkeiten bezüglich des formantischen Wortteils, die ich nicht zu beseitigen wußte. Man müßte von einem **jūj-jo-* mit dem Sekundarformans -(i)jo- ausgehen, von hier aus ist aber keine Brücke zu *υἱός* Gen. *υἱός* zu schlagen. Auch hatte man nach Sommers Untersuchungen über das an-

1, Die von Kretschmer Vaseninschr. 187 angesetzte Form **cuř-ú-č* wird durch die Flexion *υἱός* = **sujuos* usw. ausgeschlossen

lautende *j* im Griechischen (Griech. Lautstudien, Straßb. 1905, S. 137 ff.) wohl *Ζωύς zu erwarten. Aber auch die Zusammenstellung mit ai. *sānu-* & usw., die seit langem allgemein üblich ist, ist bis jetzt noch nicht als berechtigt erwiesen. Wie ist, wenn man auf **supu-* zurückgeht, das Formans *-ju-* zu verstehen? Hier liegt eine Schwierigkeit vor, die bisher unbehoben, ja, so viel ich sehe, nicht einmal erkannt ist.

Man hat nämlich zu fragen: wie kam *uiv* zu seiner passivischen Bedeutung 'Geborener' (vgl. ai. *sata-* lat. *gnatus*), da doch die *-ju-*-Formationen der idg. Sprachen¹⁾, die man zum Vergleich heranzieht, durchweg aktiven Sinn haben? Z. B. griech. παῖς ion. παῖς = *παῖς-c 'liebvoll sich betätigend, sanftmütig, sanft, mild' (zu ai. *prand-ti* 'er erfreut, befriedigt', got. *frījon* 'lieben', ai. *cāyū-* & 'Ehrfurcht bezeugend' (*cāya-ti*), *irajyū-* & 'mit Anordnung beschäftigt' (*irajyā-ti*), *devayū-* & 'die Götter verehrend' (*devayā-ti*, lit. *urzdus* 'Brummer, Knurrer' (*urzdū*), *žėdžus* ('Bildner, Formner' 'Topfer' (*žėdžū*), *stėgius* 'Dachdecker' (*stėgiū*), *lėzius* ('Locker' 'Zungefinger' (*lėziū*); nachweislich bereits uridg. waren: ai. *stōyēd tayū-* & av. *tāyu-* & 'Dieb' vgl. griech. *τηῖος* (Verf. IF. 11, 104f. Solmsen Unters. 38), und ai. *payū-* & 'Huter' vgl. griech. *πῶς* 'Hole'. Auf ai. *yājyu-* &, das außer 'die Götter verehrend' passivisch 'verehrt werdend' bedeutet (RV 9, 61, 12, 10, 61, 15), darf man sich nicht berufen²⁾. Denn 1. läßt der abweichende Akzent dieser Form vermuten, daß sie durch 'Übergang von *yājya-* & 'zu verehren' in die *u*-Deklination zustande gekommen ist, eine Neuformung, die wahrscheinlich dadurch hervorgerufen wurde, daß das Femininum auf *-ya* gerade so als Abstraktum fungierte: vgl. *deva-yājya* 'Götterverehrung', auch *devayājya-mi* mit derselben Bedeutung) wie die neben den alten *yu*-Partizipia stehenden Feminina auf *-ya*, z. B. *dur-mayū-* : *mayā*, *ariṣyū-* : *ariṣyā* (s. Zubaty Sitzungsber. der böhm. Ges. der Wiss. 1897, n. XIX, S. 9 ff.)³⁾. Und 2. ist

1) Als der an der Spitze dieses Heftes stehende Aufsatz an die Druckerei abging, lag dieses Buch noch nicht vor. Ich bitte zu dem, was oben S. 362 über *κωλύς* gesagt ist, Sommer S. 63 zu vergleichen.

2) Das Formans *-ju-* ist entstanden durch Erweiterung von *j*-Präfixstämmen mittels *-u-* (Grundriß 2, 209).

3) Auch nicht auf *bhujyū-* &, das RV 8, 22, 2 und 8, 46, 20 & Bedeutung 'biegsam, lenksam' haben soll. S. Ludwig zu den beiden Stellen.

4) In der Betonung gleicht *yājyu-* & der Form *śāhyū-* & 'stark', die diesen Akzent vermutlich nach *śāhyas-* angenommen hat (Zubaty a. a. O.). *dādya-* RV. 3, 30, 7, das ebenfalls für ein *yu*-Parti-

das passivische *gajyu-š* ein Partiz. Präs. oder, wenn man will, ein sogen. Partiz. Fut. ('venerandus'), während man *uóc* als 'Geborener' nur einem Partiz. Perf. wie ai. *suta-s* lat. *gnatus* vergleichen dürfte.

Nun faßt allerdings Benfey *sānū-š* aktivisch als den künftigen Zeuger, den Stammhalter auf, und so konnte man geneigt sein, ebenso **suyā-s* = *uóc* zu deuten. Aber abgesehen davon, daß Benfey's Deutung innerlich keine Wahrscheinlichkeit hat, scheitert sie — wie schon Delbrück Idg. Verwandtschaftsnamen S. 75 bemerkt hat — daran, daß die Wurzel *sū-* nicht im spezifischen Sinn 'zeugen', sondern 'gebären' bedeutet.

Das Richtige ergibt sich leicht, wenn man berücksichtigt, daß mit demselben *-ju-*, das jene Partizipalia und Nomina agentis enthalten, seit urldg. Zeit auch Substantiva gen. masc. gebildet sind, die einen Vorgang oder Zustand bezeichnen. So ai. *manyū-š* 'Geisteserregung, Groll' av. *manyu-š* 'Geist' (ai. *mānya-tē*), ai. *rayū-š* 'Wehen, Wind' (rdya-ti, aksl. věji), *mayū-š* 'Bölen, Gebrüll', lit. *gỹrius* 'Lob, Ruhm' (*gĩriũ gỹriau gĩrti* 'loben'), *skỹrius* 'Unterschied' (*skĩriũ* 'ich scheide'), *vỹlius* 'Betrug' (lett. *vĩl'u* 'ich betrüge'), *spēczius* 'Schwarm' (*spēczi* 'ich schwärme'), *gailius* 'Reue' (*gailĩš-s* 'ich empfinde Reue'), got. *drunjus* 'Schall' (aisl. *drynnr* 'Gedrohn', zu *drynia* 'drohnen'), *stubjus* 'Staub' (ahd. *stuppi*). Der Bedeutung wegen sind für uns von besonderem Interesse ai. *janju-š*, welches Hariv 7092 'Geburt' zu bedeuten scheint und in der Bedeutung 'Geschöpf' von Grammatikern angeführt wird (P W 3, 36), und sein Oppositum lit. *mirius* d. i. *myrius* 'Tod' (Leskien Bild. d. Nom. 319), ai. *mṛtyū-š* av. *mərədyu-š* 'Tod' (altpers. *hucamarədyu-š* 'durch Selbstmord sterbend').¹⁾ Die urldg. Form des letzteren Wortes war **mṛjū-s*, zu av. *mirye'te* d. i. *mərye'te* ai. *mriyā-tē* lit. *mirazti miriaũ mirĩti*. Zu lit. *myrius* (mit der bekannten sekundären Dehnung des *i*) verhält sich ai. *mṛtyū-š*, wie lat. *mortuus* aksl. *mrties* zu r. *marb* kymr. *maric* 'tot' (-ar- = urldg. -p- vor *u*, wie vor *i*, s. Grundr. 1² § 516, 3 S. 468), ferner wie ai. *kṛtnū-š* 'tätig' zu *gṛdhnū-š* 'hastig, gierig' und wie *-galya* griech. *ονεπ-βανη* lat. *noventio- nũntio-* aus **novi-ventio-* (IE. 18, 149 f.) zu ai. *gamyā-* osk. *kum-bennieis* Genit. 'conventus', ai. *-hātya-m* apāum ausgegeben wird, ist dunkel. Ludwig Commentar 5, 64 vermutet in ihm ein Neutrum auf *-u*.

1) Arm. *marh mah*, Gen. *marku mahu*, 'Tod' halte ich mit Meillet Zeitschr. für armen Philol. 1, 145 f. für entlehnt.

-*hatyá* zu -*hanya* u. dgl.: **mrjū-s* hat in urarischer Zeit *t* bekommen im Anschluß an **mr̥t-*, **mr̥ti-*, **mr̥ta-*¹⁾).

So gab es also ein **sujū-s*, 'das Gebaren, die Geburt' bedeutend. Dies Wort braucht nicht eine spätere Nachbildung zu sein, indem man etwa nach **mr̥tō-s*: **mr̥jū-s* zu **sutō-s* (ai. *suta-s*) ein **sujū-s* schuf. Es kann, ebenso wie die ältesten Bildungen dieser Art, von einem *j*-Präsens, von **sups-ti* 'sie gebiert' ausgegangen sein. Dieses Präsens in dieser Lautung ist zwar nicht belegt, aber wegen ai. *sūya-tē* voranzusetzen, zu dem es sich bezüglich der Quantität des Wurzelvokals nicht anders verhält als wie av. *hunn-š* got. *sunus* zu ai. *sūnū-š* lit. *sunūs* aksl. *syno* und wie ir. *suth* 'Geburt, Frucht' (urkelt. **sutu-s*) zu ai. *sūtu-t*. Zu dem Übergang von der Bedeutung 'Geburt' zur Bedeutung 'Geborener, Sohn' vergleiche man außer den genannten ai. *janyu-i* 'Geschöpf' und ir. *suth* 'Frucht' noch griech. γόνος 'Zeugung, Geburt, Abkömmling, Sproß, Sohn' und mit der gleichen, noch historisch verfolgbaren Sinnesentwicklung ai. *jñinman-* und lat. *fetus*. Die ältere Bedeutung ist bei *viúc* ebenso bereits in vorhistorischer Zeit geschwunden wie bei got. *baür* ags. *byre* M. 'Sohn', das ursprünglich ein Abstraktum war (ebenfalls 'das Gebaren, die Geburt') wie *qums* ahd. *chumi* M. 'das Kommen', got. *muns* aisl. *munn* M. 'Absicht', got. *flaúhs* M. 'Flucht' u. s.

Hinsichtlich der gleichfalls schon homerischen Form *viúc* stimme ich denjenigen bei, die sie durch Übertritt von *viúc* zu die *o*-Deklination aufgekommen sein lassen, und verweise darüber auf Schulze in den genannten Commentationes S. 25 und Kretschmer Vaseninschr. 187.

Der Bedeutungswechsel, den wir für *viúc* angenommen haben, wird bestätigt durch die für die Form **sūnūs* zu postulierende Sinnesentwicklung. Auch bei diesem Wort²⁾ muß, wie bisher nicht beachtet ist, der Sinn 'Geborener' sekundär sein. Das Formans -*nu-* begegnet ähnlich wie -*tu-*, teils in Adjektiva, die alle aktiven Sinn haben, wie ai. *dhṛēnú-š* 'kuhn' (*dhṛēnú-ti*), *gr̥dhnú-š* 'hastig, gierig' (*gr̥dhya-ti*) — dazu die mit -*tu-* und *kytni-š* 'tätig', *hatnú-š* 'tötend, tödlich', s. S. 485 —, lit. *pa-gauvus*

1) Vgl. lit. *miznias* 'Bettpisser' für und neben *mizius* auf Grund eines **miznas* oder **miznus* 'pissend', s. Leskien a. a. O. 357).

2) Aus dem Gebrauch von *sūnū-š* im Vedischen folgt Debré a. a. O. S. 75, daß "der Sohn in der vedischen Zeit der dem Vater und der Mutter Geborene ist".

'hinterlistig' (*gámu*), *lipnūs* 'klebrig' (*limpū*), *trusnūs* 'geschäftig' (*trusū*), teils in Substantiva, die einen Vorgang oder Zustand bezeichnen und eventuell Dingbenennung werden, wie ai. *ragmū-s* 'Ton, Ruf', *bhanū-s* av. *banu-s* 'Schein, Licht, Strahl' (im Ai. auch 'Sonne'), av. *tafnu-s* 'Fieberhitze, Fieber', gr. *λιγνός* 'Dampf, Qualm, Rauch', aksl. *čim* 'Rangordnung, Rang'. Hiernach und nach dem über *υῖος* Gesagten ist klar, daß auch **sūnū-s* von Haus aus der Vorgang der Geburt, dann erst der Geborene gewesen ist.

Zu dem *u*-Stamm *υῖος* steht formantisch in engster Beziehung das homer. *υἰώνος* 'Sohnessohn, Enkel', wozu erst spät das Femininum *υἰωνή* 'Enkelin' hinzugekommen ist. Denn als Grundform von *υἰώνος* ist **suu[u]-no-s* anzusetzen. Mit seinem ursprünglichen Langdiphthong und dem ableitenden *n*-Formans stellt es sich an die Seite folgender Wörter: *κορῶνός* 'gekrummt' *κορῶνῃ* 'Krummung, Ring, Kranz', zu lat. *curvus, coluber* aus **coru-bro-s* (Sommer Griech. Lautst. 63), kymr. *coruypul* bret. *coruent* 'turbo' ir *crúind* 'rund'; *κολῶνός* *κολῶνῃ* 'Hügel', zu lit. *kaltū* 'Anhöhe', lat. *colu-men*; *χελῶνῃ* 'Schildkröte', zu *χέλος* (iöl. *χελύνα*, vgl. aisl. *brún* 'Braue' zu ai. *dhṛá-ṣ*) aksl. *žely* 'Schildkröte' (vgl. Wiedemann BB. 27, 249 f.); *κορῶνῃ* 'Krahe', zu lat. *corvus corra*. Diesen wird noch *οἰώνός* 'grosser Vogel, Raubvogel' zuzugesellen sein Seine Zurückführung auf ein **ófiwonoc* und Verknüpfung mit lat. *avis* (z. B. bei J. Schmidt KZ. 32, 374 ff.) ist schwerlich richtig.¹⁾ Ich verbinde es mit *οἶμα* 'sturmischer Andrang, Angriff' aus **oic-ua*, *οἰάω* 'ich fahre darauf los, schneße darauf los', besonders auch von grosseren Vögeln (vgl. *Φ* 252 *αἰετοῦ οἰματ' ἔχων μέλανος, τοῦ θηρητῆρος*, X 140 *οὔτε κίρκος . . . βητιδίω οἰματὶ μετὰ τρηρῶνα πέλειαν*), und demgemäß weiter mit av. *atōma-* 'Zorn, Wut, Raserer', ai. *iṣṇā-ti* 'er setzt in Bewegung, schwingt' und vermute als Grundlage der Form *οἰώνός* einen Stamm **oisu-*, der, von der Ablautverschiedenheit abgesehen, identisch ist mit ai. *iṣu-ṣ* gr. *iōc* = **icfo-c* 'Pfeil'²⁾. Was Sommer Griech. Lautst. 35 über den Spiritus lenis von *οἶμα* und *iōc* statt

1 Über das angebliche vierstellige Aöl. *oiwonós*, das man auch bei Homer hat einführen wollen, neuerdings wieder Leo Meyer Handbuch der griech. Etym. 2, 126), s. J. Schmidt a. a. O.

2 Ähnlich trennt jetzt mit Recht Danielsson IF 14, 394 ff. *αἰετός* von *avis*. Er verbindet es mit ai. *ica-* 'eag' *ayā-* 'beweglich', kommt also für das Wort zu einer ähnlichen Grundbedeutung wie wir für *οἰώνός*. Vgl. zu dessen Bedeutung noch ai. *ṛi-pyā-s* geradeaus sich fortbewegend' = av. *arzi(ya-* 'Adler' (oben S. 361).

des im Attischen zu erwartenden Spiritus asper sagt, gilt zugleich für den Lenis von $\sigma\omega\nu\acute{o}\varsigma$. Dem $\sigma\omega\nu\acute{o}\varsigma$ entsprechende Bildungen sind ferner lat. *patronus* und *matrōna*, der Ablautstufe nach zunächst zu gr. $\pi\acute{\alpha}\tau\rho\omega[*f*]-$, $\mu\acute{\eta}\tau\rho\omega[*f*]-$ (Gen. $\pi\acute{\alpha}\tau\rho\omega\varsigma$, $\mu\eta\tau\rho\omega\varsigma$, Adj. $\pi\alpha\tau\rho\omega\iota\omicron\varsigma$, $\mu\eta\tau\rho\omega\iota\omicron\varsigma$) gehörig, in weiterem Abstand zu *patrua* und zu * $\text{p}^h\text{atr}u\text{-}jo\text{-}$ = u. *pitrōya-s* av. *tīr̥ya-* d. i. [*pt̥r̥rya-* ind. *futureo* arm. *yauray*, **matruuā* = gr. $\mu\eta\tau\rho\upsilon\acute{\alpha}$ (wonach $\pi\alpha\tau\rho\upsilon\acute{\alpha}\varsigma$) ags. *mōdrīe* arm. *mauru* (oben S. 360).

Der Langhiphthong $\sigma\omega$ in allen diesen Formen nötigt dazu, sie in nähere Verbindung zu bringen mit den Femininbildungen mit $-a-$, von denen $\chi\acute{\epsilon}\lambda\upsilon\varsigma$ aksl. *žely* schon erwähnt ist¹⁾, und von denen weiter beispielsweise genannt sein mögen ai. *tanā-š* ar. *tanā-* 'Laub', identisch mit dem als Fem. zu *tanū-š* 'lang, abgedehnt' fungierenden *tanū-š*; ai. *agrā-š* av. *ayrā-* 'die unterherrtete Jungfrau', zu ai. *gurā-š*; *mudhū-š* F. zu *mādhū-š*, griech. $\iota\theta\acute{\upsilon}\varsigma$ 'Richtung, Gesinnung', zu $\iota\theta\upsilon\text{-}c$ 'gerade gerichtet': [*stare* 'Starke', zu $\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ und $\acute{\epsilon}\chi\upsilon\text{-}\rho\acute{o}\text{-}c$, ebenso $\acute{\omicron}\iota\text{-}\zeta\acute{\upsilon}\varsigma$ 'Jammer', zu $\acute{\omicron}\text{-}\zeta\upsilon\text{-}\rho\acute{o}\text{-}c$ (IF. 16, 494); $\pi\lambda\eta\theta\acute{\upsilon}\varsigma$ 'Menge'; lett. *dfirnis* Pl. 'Handmühle' Dat. *dfirnā-m* Lok. *dfirnā-s* (vgl. ai. *tanū-bhyas* -*š*u aksl. *žrny* 'Mühle', zu lett. Pl. *dfirnawas* und got. -*quirnus* (weil *qairnus*) ahd. *quirn* 'Mühle': lett. *pelus* Pl. 'Spreu' Dat. *pelu-m*, zu *pelawas* Pl., preuß. *pelro* aksl. *plěra* russ. *polěca* (urslav. '*pelat*') 'Spreu', wozu wohl auch lat. *pulvis* (weitergebildet nach *cinis*) aksl. *ljuby* 'Liebe'; *edly* 'Heilung'. Das zu **pelā-* (lett. *pelus*) gehörige starkstufige **pelōu-* ist vertreten durch ai. *palāni-s* 'Spreu' und *pilāla-* M. N. 'Halm, Stroh' – **pelōu-*lo- oder **pelōu-*ro-, das zu **g^hrnū-* (lett. *dfirnis*) gehörige **g^hrnōu-*, wie es scheint durch preuß. *girnoyweis* 'Quirl' (*oy* = lit. *ū* wie in *smoy* 'Mazg' = *žmū*)²⁾. Ferner hierher die av. Formen wie *nasdu-* F. M. 'Leiche' Akk. Sg. *nasdum* d. i. *nasdum* Gen. Sg. *nasidō* neben griech. $\nu\acute{\epsilon}\kappa\acute{o}\varsigma$ M. 'Leichnam', av. Akk. *ar^hnaum* M. 'Wettkampf', zu ai. *arnavā-s* 'wallend, flutend'. Diese mask. $\sigma\omega\text{-}$: $\alpha\text{-}$ -Formen waren ursprünglich femininisch, was auch von dem ai. M. *prathā-š* 'Ezest, Gast' gilt (vgl. die ebenfalls erst sekundär mask. gewordenen *rathī-š* 'Wagenlenker', *practī-š* 'Helfer').

Besonders nahe stehen unsorm $\sigma\iota\upsilon\text{-}c$: $\sigma\iota\upsilon\omega\nu\acute{o}\varsigma$ die Faeu.

1) $\chi\acute{\epsilon}\lambda\upsilon\varsigma$ beruht vermutlich auf altem **ghēlō-*, vergleicht sich also bezüglich des $\acute{\epsilon}$ mit ahd. *brēwa* gall. *brēca* neben ai. *bārā-š* usw.

2) Vgl. noch hom. $\sigma\lambda\omega\text{-}\acute{\epsilon}\rho\eta$ att. $\delta\lambda\omega\text{-}c$ 'Tenne' neben kyp. $\lambda\omega\text{-}$ 'Kulturland' (vgl. Solmsen Untersuch. 109 ff.).

wo diese Ablantverschiedenheiten bei dem Formans $-ju-$ erscheinen. Da ist zunächst das iran. Femininum av. *dahyu-da'ihāu-* apers. *dahyu-* *dahyau-* 'Landschaft, Land', z. B. Nom. Pl. apers. *dahyava**, neben ai. *dāsyu-š* M. 'Feind, Räuber' zu erwähnen (Fem. **dasyāu-* **dasyā-* ursprünglich 'Fremdland?'). Weiter aber die ganze Kategorie jener im Arischen neben den ju -Partizipialia stehenden Verbalabstrakta auf $-yā$, wie ai. *māyā* 'Trug, Trugbild': *dur-māyū-š* 'schlimmen Trug vorführend, betrügerisch', *avišyā* 'Begierde': *avišyū-* 'habgierig', av. *aṇhuya-* 'Erwerb des Anspruchs auf das (andre) Leben': *aṇhuyu-š* 'sich (den Anspruch auf) das (andre) Leben erwerbend', über deren Vorkommen im Altindischen Zubatý an der S. 484 genannten Stelle ausführlicher handelt. Denn bei dem unloscheu Zusammenhang dieser Abstrakte mit der ju -Bildung und der genauen Abhängigkeit von ihr kann, meine ich, kein Zweifel sein, daß z. B. der Akk. auf $-yām$ als **-jou-m* (vgl. Akk. *gām* u. dgl.), die häufige angebliche Instrumentalform (z. B. *gavyā*, *vapušyā*) als **-jou* zu deuten ist. Ob der s -lose Nom. Sg. auf $-yā$ der uridg. stoßtonigen Form auf **-ja* nachgeahmt ist (wie der Instr. Sg. auf $-āyā$, z. B. *māyā*, sicher dieser Analogie gefolgt ist), bleibt fraglich. Hier gibt nämlich der schleiftonige lit. Nom. auf $-ė$ = **-iē*, z. B. *žvākė* 'Licht' gegenüber der s -Bildung lat. *faciēs* zu denken, da bei diesen $-ei-$ und $-(i)iei-$ -Stämmen (*žvākė* und *faciēs* — **ghuoq^hiei-*, lat. *fides* u. a.) analoge Verhältnisse vorliegen wie bei unsern $ou-$ und $jou-$ -Stämmen, und lit. $-ė$, das nicht Nachahmung von **-ā*, **-ī* = $-ā$, $-ī$ sein kann, ganz den Eindruck macht, als beruhe es auf einem ursprünglichen **-(i)iei-*, vgl. *akmū* aus **-mōn*, *motė* aus **-tēr*. War dagegen der Schlußvokal von *māyā* stoßtonig nach der Analogie von *šrutā* = griech. $\kappa\lambda\upsilon\tau\acute{\eta}$ ($\kappa\lambda\upsilon\tau\acute{\alpha}$), so wären zu vergleichen griech. $\chi\rho\eta$ 'Notwendigkeit' (zu $\kappa\acute{\epsilon}\chi\rho\eta\text{-}\mu\alpha\iota$ und Neutr. $\chi\rho\eta\omicron\varsigma$, bei Homer $\chi\rho\epsilon\iota\omicron\varsigma$ geschrieben), $\acute{o}\mu\omicron\text{-}\kappa\lambda\acute{\eta}$ 'lautes Zurufen' (zu kret. $\acute{\alpha}\nu\text{-}\kappa\lambda\acute{\eta}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$) und demgemäß wohl auch ai. *psa* 'Essen, Speise' (zu *psa-ti*, griech. $\psi\eta$ = $\psi\eta\mu\epsilon\iota$, ai. *bā-bhas-ti*)¹).

1) Vgl. auch die nach der Analogie der Deklination der uridg. \bar{a} -Stämme hergestellte lesb. böot. dor. Flexion $-\omega$ $-\omega\varsigma$ $-\psi$ $-\omega\nu$ der Feminina auf $-\psi$ wie $\pi\epsilon\iota\theta\psi$ $\pi\epsilon\iota\theta\omega$ und das nach demselben Vorbild entstandene Paradigma lesb. $\Delta\iota\omicron\gamma\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma$ $-\gamma\acute{\epsilon}\nu\eta$ $-\gamma\epsilon\nu\eta$ $-\gamma\epsilon\nu\eta\nu$ $-\gamma\epsilon\nu\epsilon$ (Griech. Gramm.³ 183 207).

2) Über die $\acute{\alpha}i$ -Stämme s. jetzt Reichelt BB. 26, 266 ff. 27, 64 ff. In manchen Punkten kann ich seiner Darstellung nicht beipflichten.

Es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß υἱωνός zu den ältesten Formationen seiner Art gehört hat, und so kommen wir zu dem Ergebnis, daß es von einem zu **sunis* υἱός gehörigen Abstraktum **sunōu-* (**sunā-*) abgeleitet ist, als dessen Bedeutung etwa 'Sohnschaft' zu betrachten ist. Semantisch verhielt sich dieses **sunōu-* (**sunā-*) zu **sunu-* ähnlich wie παῖδ- (παῖς παῖς, hoot. παῖδι), ursprünglich 'Kindschaft, Kindheit' (F.), zu dem Wurzelnomen **pas-* (vgl. über die Flexionsverhältnisse J. Schmidt KZ. 32. 370 f.), und in bezug auf das Endformans -*no-* läßt sich παῖδ-νό-ς 'kindlich' mit υἱωνός vergleichen. Die Bedeutung der Abstammung, die υἱω-νό-ς hat, ist durch die Ausgänge -ιδεύς und -ιδούς gegeben bei den nachhomerischen, von der jüngeren Form υἱός υἱός ausgegangenen υἱοεύς υἱοεύς und υἱοοῦς υἱοοῦς 'Enkel' (vgl. z. B. ἀετιοεύς 'Junges des Adlers' und ἀδελφιδούς 'Geschwistersohn').

Zum Schluß noch eine Bemerkung zu dem, was Delbrück a. a. O. 77 über υἱός sagt. Er kritisiert hier Bozzenbergers Meinung, nach der υἱός υἱός eine Koseform auf Grundlage des aus uridg. Zeit überkommenen **únús* = got. *sunus* gewesen wäre, angeblich wie μαῖα μά = μήτηρ, und er bekennt sich zwar nicht zu dieser Deutung — mit Recht, denn eine Kurz- oder Kosebildung von dieser Sorte und Betonung ist im Griechischen, wie anderwärts, unerhört —, meint jedoch, wenigstens der Gedanke der Bozzenbergerschen Darlegung sei sehr ansprechend, daß υἱός, υἱός im Griechischen irgendwie aus **únús* hervorgegangen sei. Unleugbar wäre es freilich das Einfachste, ließe sich mit dem einzigen uridg. **sunus* für alle Sprachen auskommen. Aber daß dies möglich ist, hat noch niemand dargetan. Und so auffällig, wie sie den genannten beiden Gelehrten erschienen ist, ist eine altererbte formantische Zweiheit **sunus* **sunus* denn doch nicht. **sunus* gehört ja nicht zu den 'nicht etymologisierten' Verwandtschaftswörtern wie *pitár-*, *matér-*, *duhitár-*, *devír-*, sondern in die Reihe der Sippenwörter von der Art der ai. *putrī-s* (pal. *puclōis*), gr. *παῖς*, lat. *pover puer* oder ai. *jātá-s*, lat. *gnatus*, kelt. -*gnatos* (im gall. *Cintu-gnatus* u. a.), aisl. *kundr*. Und wenn wir nun z. B. in dem Sinne 'Knabe' im Lateinischen nebeneinander die drei wurzelgleichen, aber formantisch verschiedenen Wörter *puer*, *pūtus*, *pūsus* (vgl. Stolz IF. 15. 5 f. f. finden¹⁾), ebenso im RV. die vier *já-*, *jātá-*, *jánman-*, *jániman-*,

1 Daß es nicht ein Schriftsteller ist, der alle drei Formen zugleich hat ist hier natürlich gänzlich belanglos.

janu- als 'Erzeugtes, Kind, Nachkomme', warum sollen nicht in uridg. Zeit in derselben Weise **sūnūs* und **supūs* in gleicher Bedeutung nebeneinander bestanden haben und später hier die eine, dort die andere Form aufgegeben worden sein? Warum allein die Griechen **supūs* behauptet haben, weiß ich freilich nicht zu sagen. Aber es wird wohl auch niemand dahinter kommen, weshalb z. B. von den beiden uridg. Aussprachsweisen **sūnūs* und **sūnūs* jedesmal nur eine von den Stämmen, welche die *nu*-Formation in die geschichtliche Zeit hinein mitgenommen haben, bewahrt worden ist. Immerhin mag bloß **sūnūs* 'urindogermanisch' gewesen sein! Denn es wäre ja gut möglich, daß in einer schon frühen 'urgriechischen' Zeit noch das Verbum **supo-ti* und othiche von den *ju*-Substantiva wie at. *manyū-s* lit. *myrius* lebendig waren und damals **supūs* aufkam und Synonymum von **sūnūs* ward. Daß alsdann das ältere **sūnūs* diesem neuen Wort für Sohn zulieb aufgegeben wurde, wäre derselbe Fall wie die Verdrängung des ved. *sūnū-s* in nachvedischer Zeit durch das wurzelgleiche *suta-s*.

Leipzig.

K. Brugmann.

Aksl. *ojs*.

In Altkirchenslavischen findet sich eine selten gebrauchte Wendung ОИ ДѢНЪ (l. *ojs dñs*) αὐθημερόν (z. B. XIII slov. Grigorija Bogoslovca ed. Budilović, Bl. 47a). Miklosich hat im Lex. Pal. nur das abgeleitete Adjektiv *ojdñmnū* αὐθημερινός, im Et. Wtb. auch *oj dñs*, an beiden Stellen mit der Bemerkung: dunkles Wort. So viel ich weiß, ist das *ojs* bisher nirgends behandelt; es kann sich lautlich völlig mit ai. *ayám* decken (**ojs*, daraus *ojs*). Daß in *ojs* der Nominativ enthalten ist, *dñs* dagegen als Akkusativ der Zeit angesehen werden muß, macht keine Schwierigkeit. In stehenden Verbindungen wird leicht das erste Element starr, vgl. lit. *kas-dėnq kas-dėn* 'jeden Tag'.

Leipzig.

A. Leskien.

Lat. *annus* osk.-umbr. *akno-* got. *apna-*.

Gegen die Gleichsetzung von o.-u. *akno-* (osk. *aknef* Nr 200 18. 47, *akun* Nr. 62, *acunum* Nr. 17, 31, umbr. *acnu* Vb 8 12 14. 17, *seu-acni-* 21mal, *per-acni-* 9mal) mit lat. *annus* aus **atna-* = got. *apna-* äußern neuerdings wieder Thurneysen Wolffl. Arch. 13, 25 und Buck Gramm. 97 Bedenken. Diese lassen sich unschwer wie nur scheint, beseitigen, und ich halte die Erklärung von *akno-* als *annus* für so gut gestützt wie nur weniger anderer o.-u. Wörter (Gleichsetzung mit lat. Wörtern. Was zunächst *-kn-* aus *-tn-* betrifft, so stellt sich nichts in den Weg, da osk. *Patnai* (**Patnā-*) urital. **Patena-* war (v. Planta 2, 30). Positiv vergleiche man ai. *pātkni* nebst *patkni* u. dgl., schwed. dial. *boky* = *botna*, čech. *vyerknouti* = *vyertnouti*, nslov. *knalo* *tnalo*, lett. *zertns* = *zertns* u. a. (Verf. M. U. 2, 198, Zubatý Arch. f. sl. Ph. 25, 361 f. Leskien Nom. 378, Zupitza Germ. Gutt. 19 ff.), nebenbei auch urital. *-kl-* aus *-tl-* (lat. *piaculum*, u. *piaclu*) und pal. *-kr-* aus *-tr-* (*sacraricir*). Wenn weitere Beispiele für o.-u. *-kn-* aus *-tn-* nicht vorliegen, so bedenke man, daß keine einzige Form außer *akno-* ist, bei der dieser Wandel noch erwartet werden konnte. Und wenn wir, im Hinblick auf lat. *soll-ennis*, annehmen, daß **atna-* im Lateinischen und Oskisch-Umbrischen sowohl einen bestimmten Zeitabschnitt ohne Rücksicht auf seinen geschichtlichen Inhalt als auch eine bestimmte *hoch-zeit* bedeutet hat, so denke man an die gleiche doppelte Bedeutung von slav. *godъ* (ukrl. *godъ* 'Zeit' bes. 'passende Zeit'): russ. *god* 'Jahr', serb. *god* 'Jahr, Festtag', čech. *hod* 'Zeit, festliche Zeit, Schmaus', poln. *gody* 'Fest, Hochzeit, Weihnachten', osorb. *hody* n-orb. *gody* 'Weihnachten' (vgl. auch die Spezialisierung bei ir. *feil* 'kirchliches Fest', zu ai. *etla* 'Zeitabschnitt, Zeitpunkt, Stunde', bei nhd. *gezaten* u. a.) Im Oskischen stehen beide Bedeutungen nebeneinander (lokal-dialektische Verschiedenheit?): *aknef* (Agnone) ist 'Feier, Opferfest' (vgl. Bucheler U. 30), *acunum* (Bantia) und *akun* (Pompeji) 'Jahr'. Im Umbrischen wahrscheinlich nur 'Feier, Fest': *seu-acni-* *per-acni-* vgl. lat. *per-magnus*) wie lat. *soll-ennis*, und *postu acnu* 'in singulis sollemnia, pro unoquoque sacrificio' (nicht 'in singulis annis').

Leipzig.

K. Brugmann

Sachregister zum 5. Heft.

- Adverbia leit auf -um 412
 Aktionsarten im Ital 465 ff
 Akzent Betonung im Griech 382
- B**askisch, Parallelen im B zum Idg 437 f
 Brautschleier 380.
 Brautwahl 383
 Deklination. Gen Plur ai auf -nom 389 ahd gebana 389 Nom Dual fem im Leit 420, talmische Lokativendungen auf -da, -as, -es, -en 426 leit Lok Plur auf -as 427 Dual, *Veneres Cupidinesque* 442
 Ehe semitische und indogermanische 376, Kinderehe 381, Enthaltsamkeit in der Ehe 383
 Frau ihre Stellung als Jungverheiratete 377, Schweigen der Frau 378 Behaubung 379, gedrückte Stellung der Frau 381.
 Haplogographie 367
 Hochzeitsgebräuche, idg 373 ff., zur Methode 373 ff., der Juden 374, der Semiten 375, der Kaukasier 375, in Oberägypten 375, der Azteken 375 f, der Armenier 386, der Iranier 387, der Kelten 387
 Infinitive, griech auf -uiv 391, aor -ev 391, att -iv 391, aol -qv 391 -ueva 392, -éva, -va 392 f., -ca 391 lat -ere 391, i -ri 392, germ auf -an 394
 Injunktiv 481.
 Komposita, verdunkelte 351 ff. im Griech 351 ff., im Lat 386 ff.
 Bahuvrähik 371, im Baskischen 437 ff vogulische K 442
 Konjugation 3. P Plur. Imper -φειπόντων 386 f
 Konsonantismus. Gutturalreihen im Idg 383 Idg Schwund von *sch* nach *Kons* 385 *kn* aus *kn* 492.
r-Dissimilation im Griech 363, *l* aus *n* durch Dissimilation im Got 358 Lautgesetze, assoziative 436 Mädchenmarkt 385.
 Muspilli 446.
 Opferfeuer umkreisen 377
 Partikeln aus Verbalformen entstanden 458.
 Partizipium, ai auf -māna, gr -μενός 393, ai -ānas 393
 Schöpfungssage in Deutschland und im Norden 444 ff
 Stellenverzeichnis hymn Merc. 125 S 354
 Theokrit 8, 14, 15 S 354
 Festus 164, 28 S. 366
 Wessobrunner Gebet S 460
 Muspilli S. 460
 Voluspa 4, 5 S. 460
 Suffixe, Entwicklung von Suffixen aus Kasusendungen 390, aus selbständigen Worten 351 ff., -n-Suffix bedeutungslos 388, idg -ju 489, ai -ana- 394, -ya- 367, -jo- im Griech 355, -ccoc 351 ff., i -iron 369, -firon 369, got. -ubni -ufni 394, ahd -isch, -bar 373, lit. -ima 405, leit. -uma 402 ff., -umē 406, -umu 410.
 Tür und Tor 357
 Verbum, Kausativa und Iterativa von *i*-St ausgegangen 360, altitalische Futura 465 ff Lat Fut. ex. 468 Ausbildung eines bes. Fut. für die relative Zeit im Ital 471
 Vokalismus. Kontraktion im Idg 372, Vokalkürzung durch Stellung im hintern Glied der Komposition 354 Langdiphthong *du* 488 Vokallharmonie im Got. 467; leit. suffix, *u*, *ā* vor geschw. *a*, *u* zu *a* 421.

Wortregister zum 5. Heft.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

<i>agrāṣ</i> 488.	<i>iṣita-</i> 393.	<i>kṛtya-s</i> 367
<i>ddanam</i> 394 f.	<i>iṣṣ</i> 487	<i>kṛtyā</i> 367
<i>ddman</i> 393	<i>iṣṣṭi</i> 487.	<i>ṛṣṭiṣ</i> 488.
<i>adhva-gd-</i> 368.	<i>iṣṣānda</i> 394	<i>-ṛṣṭya</i> 368 486
<i>adhi</i> 353.	<i>ṛj</i> 358	<i>gadh-</i> 364
<i>dpi</i> i 361.	<i>ṛjā</i> 358.	<i>gamyā</i> 368 485
<i>abhyamli</i> 370	<i>ṛji-pyā</i> 487	<i>ganyā</i> 489.
<i>dmī-ā</i> 370.	<i>ṛju-gd-</i> 361	<i>gāni</i> 394.
<i>dyanam</i> 395	<i>ṛju-ṛṣṭiṣ</i> 361.	<i>gām</i> 489.
<i>ayām</i> 491.	<i>ṛjṣ</i> 361.	<i>ḡrā</i> 360.
<i>arṣṣṭi</i> 488.	<i>ṛjṛ</i> 361	<i>ḡr</i> 364.
<i>dva</i> i 362	<i>ṛjṛṣṭi</i> 361.	<i>guriṣ</i> 488.
<i>dviṣ</i> 360.	<i>ṛjṛ-ṛṣṭi</i> 361	<i>ḡṛānda</i> 394
<i>amṣṭ</i> 484 489.	<i>ṛṣṭi</i> 359	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 392
<i>amṣṭi-</i> 484. 489	<i>ṛṣṭi-pyā</i> 361 f.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 485 f
<i>dasya</i> 360.	<i>ṛman</i> 395.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 393
<i>dāvas</i> 384	<i>ṛva</i> 487.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 393
<i>adva-yj-</i> 368.	<i>ṛvā-</i> 370.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 360
<i>dathi</i> 360	<i>ṛvā-</i> 370.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 360
<i>āgadhṣṭi</i> 364.	<i>ṛhānda-</i> 393.	<i>ḡṛṣṭiṣ</i> 372
<i>ajṛ-jitya</i> 367.	<i>ṛhṣṭi</i> 393.	<i>ṛṣṭiṣ</i> 484.
<i>ā-dnam</i> 395.	<i>kand</i> 365	<i>cikṣiṣ</i> 482
<i>ādyā</i> 360.	<i>kantya-</i> 366.	<i>jānman</i> 393. 486. 490.
<i>ayū-</i> 487	<i>kantnas</i> 366	<i>jantṣ</i> 480.
<i>a-ā-</i> 364.	<i>kānyas-</i> 368.	<i>jānman-</i> 490.
<i>a-ṣṭi</i> 364.	<i>kanyā-</i> 366.	<i>janyṣ</i> 485 f
<i>ds-</i> 358	<i>kdraṣam</i> 395.	<i>jā-</i> 490
<i>ityā</i> 367	<i>kṛtu-</i> 367.	<i>jāṣ</i> 490
<i>irajyṣ</i> 484.	<i>kṛtvas</i> 367.	<i>jānānda</i> 394.
<i>irāga-</i> 393	<i>kṛtva-</i> 367.	<i>jṣṭi</i> 367
<i>irṣṭ-</i> 393	<i>kārman</i> 395.	<i>jihma-ṣ</i> 353.
<i>iṣṭana-</i> 393.	<i>kāma-prṣ</i> 354.	<i>jma-yā</i> 355 360
	<i>kṛṣṭiṣ</i> 485 f.	<i>tanṣ</i> 488
	<i>kṛtyam</i> 367.	<i>tanṣ</i> 488.

tdmaz- 367.
 tamazdm 359. 367.
 tamazds 367.
 tarāṣṭpi 392.
 tāyūṣ 484.
 tura-yā 355. 360.
 tucigrds 354.
 tū 388.
 dukṣi-ṣds 356.
 dādanaz 394.
 dadhanaz 394.
 ddmūnaz 358.
 ddāyūṣ 489.
 ddnam 395.
 ddmān 395.
 ddāyadda 372.
 daednē 392.
 dīedm 359.
 dīeyds 359.
 dūraz 358.
 dūriyas 360.
 dur-ḥas 370.
 durōpdm 358.
 dur-māyā- 484. 489.
 dūryas 360.
 duryōpdm 358.
 dṣṣ- 367.
 dṣṣṣ 360.
 dṣṣyaz 360. 367.
 dēca-yajya 484.
 dēcayājyam 484.
 dēcayūṣ 484.
 dēca-ḥrūt- 367.
 dēca-ḥrūt 367.
 dyauṣ 359.
 drdoipam 358.
 drdēpas 358.
 dēṣ 386.
 dharipa- 358.
 dhdmān 395.
 dhdyūṣ 484.
 dhṣṣpūṣ 486.
 naca-gāt 368.
 naca-jā 363.
 naca-jāta 353.
 nīdāyati 360.
 nīdṣ 353.
 ni-dhānam 395.

nāṣṣṣ 392.
 pātanam 395.
 pātman 395.
 pādām 359.
 pari-ṣdd- 368.
 pārīpas 358.
 pariman 358.
 parṣṣṣpi 392.
 pālāla- 488.
 pālācas 488.
 pālīkni 492.
 palitds 356.
 palkni 492.
 paṣ- 364.
 pāyūṣ 484.
 pāṣas 364.
 pīṣyāpā- 360.
 pīṣryas 356. 360. 488.
 pīṣriyas 359.
 pīṣryas 359.
 pi-ḥitas 362.
 pīdāyati 362.
 putrds 490.
 punānds 394.
 pura-ṣd- 358.
 puru-ḥṣṣ- 367.
 pūryas 359.
 pṣṣṣ-ṣṣas 354.
 pra-dpānam 395.
 pra-jānam 395.
 pra-jñānam 395.
 pramṣṣds 360.
 prāṣṣ 488.
 prāṣṣ 488.
 prīpānds 394.
 prēp 358.
 pṣṣ 489.
 bāndhanam 395.
 bōdhāyati 360.
 bōdhūṣ 360.
 bōdhvantām 396.
 bḥanūṣ 487.
 bḥid- 367.
 bḥīdya- 367.
 bḥujyūṣ 484.
 bhūranam 395.
 bhūman 395.
 bhūṣṣṣpi 392.

bhrātrdm 358.
 bhrūṣ 487 f.
 mādhuṣ 488.
 mādhṣ 488.
 madhyama-ṣṣ- 353.
 madhe-ḥd 368.
 manyūṣ 485. 491.
 māya 489.
 mayd 489.
 māyā 484. 489.
 māyūṣ 485.
 mītrdm 360.
 mītrds 369.
 minānds 394.
 mīmāna- 393.
 muṣṣi-ḥatyā 367.
 mṣṣyūṣ 485.
 mṣṣ- 387.
 ydṣyūṣ 484 f.
 ydriyas- 483.
 yudh- 390.
 yudhmda 390.
 yūṣan- 483.
 yūṣ- 359.
 yūṣam 359.
 yḥyanam 395.
 yōdhānd- 393.
 rḥāyati 360.
 rḥṣ 360.
 ratna-dhds 354.
 rāthas 360.
 rathṣ 488.
 rānti-ṣ 367.
 rāntiyas 367.
 raja 389.
 rajñi 389.
 ragnūṣ 487.
 rapuṣyā 489.
 rdsanam 395.
 rdsman 395.
 rdc- 367.
 rdcya- 367.
 rāyūṣ 485.
 rāri 390.
 rēdānd- 393.
 rēḥa-na- 358.
 rēḥa-ēld 368.
 rṣṣas 389.

ὄηρ 368
 Αἰόντε 443
 αἰγιόχαλιος 362
 αἰγιόχαλιός 362.
 αἰγιόχης 362.
 αἰγιόχος 362
 αἰγινός 362
 αἰγοθήλας 362
 αἰγυπῖος 356. 361 f.
 364
 αἰγυλιός 361
 αἰγυλιος 362
 αἰδοῖος 356
 αἰετός 487
 αἰεχυνή 390
 ἀκαρής 363
 ἀκαρί 363.
 ἀκηριος 363.
 ἡομ ἀλήμεναι 393.
 ἡομ ἀλῆναι 393.
 ἄλιος 360
 ἄλγρ δαλφον 488
 ἄλλοιος 370
 ἄλλοος 351.
 ἄλυσή 488
 ἄλως 488
 Ἀμφίεα 352 384.
 ἀνδρακτασίη 367
 ἀνεμος 395
 ἀνεμῖος 355 f.
 ἀνῆρ 356
 ἐρεῖ ἀνεκλήμενος 489.
 ἀντίος 356
 Ἀντίεα 352 384
 Δελίη 310
 delph ἀποτεκόντων
 397
 ἄρπη 443 f.
 ἄρις 390
 ἀρπείσιος 367
 ἀρτεῖος 359
 ἀρρα 358
 βασιλῖος 355 f.
 βόειμος 414
 βῆναι 394
 βιδ 367
 βινύω 367.
 γαλήη 360

γαυέτης 356
 γαυετής 356
 γεραιός 356
 γενετήρ 356.
 τηραιός 356
 γλύκκα 359.
 γλυκκόν 359
 γλώσσα 390
 γλαχιν- 390
 γνήσιος 367 486.
 γνῶμη 395.
 γόνος 486
 τουνός 483.
 ἡομ δαήμεναι 393.
 ἡομ. δαῆναι 393.
 δαήρ 356
 δαιτρόν 369
 δαιτρός 369
 Δαίτωρ 369.
 δφεινός 386.
 delph δεκτέθων 397.
 δεξιός 355 f.
 δεξιτερός 356.
 δια 354.
 γοτῖ διαλακοντόν 398
 ἡομ διαφάσκειν 384
 διδόναι 391.
 διεστός 352 355.
 διφάσιος 367
 δίφατος 367.
 κγρ δοφεναι 392.
 δούλειος 360
 δόχμιος 355
 δοχμός 355
 δύστος 354 f.
 ἡομ ἐανός 395.
 ἐγκτησις 386.
 ἐδανός 395.
 ἐδωλιός 361
 ἐξθος 385
 delph. εἰλέθων 397.
 εἶμα 395.
 εἰρω 414.
 γοτῖ. ἐκοντόν 398
 delph ἐκπρακόντων
 397
 ἐκυρός 356
 ἐμπασίς 386

delph ἐόντων 397
 ἐπιέναι 361
 ἐπισκο 352 ff
 delph ἐπιτελέοντων 397
 ἐρω 483.
 ἐρωδιός 361
 delph. ἔρων 397
 ἔταρος 385
 ἡομ ἔτης 385.
 ἐτώσιος 351
 delph ἐφακείθων 397
 ἐχυρός 488
 Ζεῖ 367
 delph Ζαμιόντων 397
 delph. Ζαμιόντων 397.
 Ζεόγυα 395
 Ζητρός 369.
 Ζών 355.
 Ζωός 355.
 delph. ἡμιεον 359
 ἡμιεος 359
 ἡκύχιος 355
 ἡκυχος 355
 θαιρός 356 359. 386.
 θαρμός 372.
 θῆρ 384
 θύρα 358
 θύραζε 357
 θυρασι 358.
 θύραυλος 358
 θύρδα 357
 θύρηθι 358
 θύρηφι 358
 θύριον 360
 θουσιδ 367
 θυτης 367.
 delph θωεόντων 397.
 ἱατρός 369.
 ἱθός 448
 ἱθός 488
 ἱκανός 352
 ἰός 487
 ἱππος 384 388
 ἱσχύς 488.
 καινός 356 365.
 καίριος 363
 καιρός 356. 363. 366.
 κάλπη 385.

καπνός 385.
 καρδία 380.
 κάρων 363.
 κάρος 363.
 Καστορε 443.
 delph. καττιθέντων 397.
 κείμαι 352.
 κερδάννυμι 364 f.
 κήρ 363.
 κήριος 363.
 κίεα 385.
 hom. κιχήμεναι 393.
 hom. κιχῆναι 393.
 κνεφαίος 355.
 κοινός 355 ff. 366.
 κοίται 385.
 κοίτη 353.
 κοῖτος 353.
 κόλπος 385.
 κολωνη 487.
 κολωνός 487.
 κομψός 387.
 κόραε 386.
 κόραφος 387.
 κορέμι 387.
 κόρας 387.
 κορώνη 487.
 κοριωνός 487.
 hom. κραταιγύαλος 356.
 κραταιός 356.
 hom. κραταιπέδος 356.
 hom. κραταιπόδες 356.
 κρεί κραταίπος 356.
 κρίσις 363.
 κτδομαι 386.
 κτέανον 395.
 κτήμα 395.
 κτήματα 386.
 -κτῆμων 386.
 κτήσασθαι 386.
 κυλλός 362, 484.
 sam. Κυανασιών 384.
 λδσθη 371.
 λευκός 355.
 λεύκος 355.
 λιγνός 487.
 λύσιμος 414.
 μαία, μά 490.

μάρπτω 387.
 μείλιχος 355.
 μείλιχος 355.
 μέτασσει 352, ff.
 μητρυιά 356, 360, 488.
 μήτρωφ- 488.
 μητρωιος 488.
 μιγνυμαι 355.
 νέκος 488.
 νεογνός 353 f.
 νεοστος 352 f.
 νή-ις 368.
 νόμιμος 414.
 Ευνός 355 f. 366.
 διζυρός 488.
 διζύς 488.
 οίκέτης 356.
 οἶμα 487.
 οἶδα 487.
 οἶος 370.
 οἰωνός 487 f.
 ὀκταλλος 387.
 ὁμοῖος 370.
 ὁμοκλη 489.
 ὁμός 356.
 delph. ὄντων 397.
 ὀπή 358.
 ὀπωπα 387.
 ὀργή 358.
 ὀρκώμοτος 372.
 ὀστέον 380.
 κτει ὀτελα 372.
 delph. ὀτοτυζόντων 397.
 ὄψομαι 477.
 παιδνός 490.
 παῖς 490.
 hom. παιφάσσω 384.
 παλμι 356.
 παλαιός 356.
 πάλη 482.
 πάματα 386.
 Πανόψια 384.
 παντοῖος 370.
 πάσασθαι 386.
 πατήρ 356.
 πάτριος 358.
 πατρυιός 355 f. 360.
 488.

πατριβιος 488.
 πατρωφ- 488.
 πέδον 359.
 πεζίς 354 ff. 366.
 πείσμα 355.
 πελιδνός 356.
 πελιός 355 f.
 πελιδνός 356.
 πέρι 351.
 περιβαλλω 351.
 περιγίγνομαι 351.
 περιεμι 351.
 περιετός 351.
 περιωσιος 351.
 thess. περεφάκον(τες)
 384.
 πι-δκνύ-τι 362.
 πιέζω 482.
 πληθός 488.
 ποῖος 370 f.
 πολίος 355 f.
 πολλός 359.
 πολύ 369.
 πολυπύμων 386.
 ππᾶ 384.
 delph. πρασσόντων 397.
 πρᾶσις 484.
 πρόθυρον 359.
 πύου 484.
 ρυῆναι 394.
 εκέλλός 362.
 εκολιός 355 362 f.
 εκώληε 362.
 σοί 386.
 hom. στήμεναι 393.
 στήναι 393 f.
 στρατᾶγός 372.
 delph. στρατευόντων
 397.
 τροφίω 380.
 τροφίς 360.
 τυγίος 367.
 τυῖς 367.
 ζύ-ζυῖ 368.
 συμβαίνειν 384.
 συμπότης 367.
 συμπόσιον 367.
 delph. συναγόντων 397.

συνήκη 367
 κρη τιον 372
 τεκταίνε 360.
 δειψ τελευτηων 397
 τετραφός 355
 τηδίοος 484
 τιθεναι 394
 τιμαός 360
 el τιματωων 398
 τοι 386
 τοιός 370
 τριπτικ 355
 τριός 385
 τρεχος 352 355.
 τροχος 370
 υδρε 490
 υδαός 490
 υλιδος 490
 υλιδος 490
 υδός 483 484
 υδός 483
 υδός 483
 υδωνη 487
 υδωνός 487 490
 υπερφασιν 368. 485.
 υπο 362
 υπόμνος 467
 όσμιν 390
 φατός 355 1
 φανηται 394
 φερώντων 396
 φεθ φηρ 394
 φιλοπετιος 372
 φιλοτακτος 372
 φθας φιλόφειρος 384.
 φρουρς 378
 φράτωρ 358
 χελυς 488.
 Ιου χελύς 390 487
 χελυς 390. 487 1
 χελυη 487
 χηριςτής 372
 χρη 484
 χυός 489
 χυόςος 390
 ψήρ, ψυρός 363
 ψιν. 390
 ωρα 358

Albanesisch.

dere 358
 gorper 463.
 rope 367

Latinitisch.

abentia 366
 ateria 441
 acupodius 373
 allegavero 469
 aestroa 370
 age 458 1.
 alca 362
 alienus 371
 amadam 396
 annus 492
 antates 367
 anti-ditum 367.
 aacia 390
 aureus 360
 acu 487
 bis 386
 caditroa 369 371 373
 canes 389.
 canis 385 1 389
 caprimulgus 362
 caprina 442
 capricos 369. 371
 cauent 385 1
 Castores 443
 centi-nodius 373
 Cereres 443
 Clarentius 366
 Cluentius 366
 coelum 447
 coluber 487
 columen 487
 combrizum 388
 comes 355 367
 comitium 367
 concubina 390
 conyx 368
 concenens 364
 concenre 364
 coreu 487
 coreus 386 487
 creperum 359
 crepunculum 359

erudicos 371
 cum 355
 currere 360
 curra 390
 curra 487
 custodia 369
 diuus 390
 dia- 366
 diacrimen 363
 dixo 472
 domus 358
 dūr-acinus 372
 emerit 473
 equos 388
 casel 473
 eritum 367
 facies 384 489
 facula 384
 facinus 373
 facinus 373
 fale 464
 farina 390
 far 384
 fazo 472
 farina 442
 ferret 473
 ferus 394
 festioa 370
 fetus 486
 fides 489
 flacto 464
 foris 358
 foret 473
 formus 372
 forum 358
 funebria 441
 furtiva 371
 gallina 389 1
 gallus 389
 gnatus 490
 Graditroa 371
 herad. 372
 iactare 488
 iactum 367
 iactus 385
 iudere 393
 ius 359
 labes 388 390

labina 388 390
 lacuna 390
 lamina 371
 lanoculus 372
 laxevosa 371
 latelâreus 373
 limes 363
 laxivus 373
 laxevosa 373
 manipulus 354
 mansero 469
 matrôna 488
 mortuus 485
 muliebri 441
 narravero 469
 nâreus 371
 nocivus 371 373
 nôntius 366
 novitius 368
 noventio- 368
 novituro 368
 nuntio- 485
 nuntium 366
 nuntius 366
 nuntius, -a, -um 368
 ora 358
 os 358
 pakari 392
 patres natosque 443
 patrânus 488
 patruus 488
 peda 359
 pates 355
 permagnus 492
 pês 359
 piaculum 492
 placuero 469
 pover 490
 prunes 368
 primitivos 371
 probus 354
 prô-duz 368
 puer 490
 pulis 488
 pâans 490
 pûtus 490
 re-cent 365 368
 recidivus 371, 373

† valuz 368
 regina 389 f.
 rês 380
 rês 360
 ruas 388 390
 ruina 388 390
 rupes 390
 rupta 390
 rario 464
 sarpio 463 f.
 sarpo 463
 scobina 390
 scobus 390
 sectosa 373
 secula 464
 sementinos 371
 sentina 390
 zero 464
 serpens 463
 serpo 463 f.
 sibi 385
 sidus 385
 sodalis 385
 sollennis 492
 sol-stium 367
 sonitus 372
 spatium 367
 spês 367
 stare 473
 stillicidium 369
 subcivus 373
 suericulum 441
 suêris 441
 nulla 442
 sum 481
 superates 355
 sus, sueris, suere 441
 t 386
 tempestuos 370
 Tiberis
 tibi 386
 urîna 390
 citrum 385 f.
 vacios 373
 vapor 385 f.
 Veneres Cupidinesque
 442
 ventio 368

sidere 393
 cotium 367
 cotulina 442
 vocivus 373
 cotivos 371

Pâligisch.

suvaricirix 492
 puclos 490

Oskisch.

apunum 492
 akenel 492
 aknel 492
 akun 492
 cebnust 478
 comparascuter 477
 deimast 465 473
 faeus 482
 fefacust 476
 fuaid 473
 fust 465 468, 473, 479 f.
 hipust 477
 kum-bonniels 368 485
 Patanai 492
 peremust 478
 pertemast 465 472 473
 478
 pertemust 478
 sipus 482

Umbrisch.

aanschtas 480
 arnu 492
 ampreuma 479
 benuso 483
 benust 478
 couertuso 483
 dideat 478
 eest 473
 fasure 480
 feresat 465 472 f.
 fust 465 468 473 479 f.
 ionies 483
 perens 492
 perfum 359
 phaci 492
 pruphasat 465

senacni 402
sen-akne 372.
senere 371

Volksisch.

sepu 482

Gallisch.

dreru 484
cintu- 365
Dexieu dea 366.
gnitoe 490.

Irish.

ceadl 365
cde- 365
cinn 365
cruind 487
droch 361
féd 492
marb 485
rethim 360
roth 360
ruth 486

Bretonisch.

coruent 487

Kymrisch.

cenell. 365
coruyut 487
dor 358
marc 485

Gotisch.

ak 458
akei 458
aljah 351
alþra 367
apna- 492
batrandan 396.
baür 484
blät 447
dadr 368
drunja 485
fagra 364
fastubni 394
filu 359.

fastubni 394
franc 370 372
framapra 351
gayuku 368
hruca 370 372
kudftu 386
jör 359
ludus 371.
munu 486
niuklaka 353 f.
-qairnu 488
quma 486
sarica 444.
sudu 385
se 385
stabyu 485
sunus 483
turu 386
pladka 486
ufu 351
un-wita 368.
waldufni 394
westwoda 482.
witubni 394.
wulfs 389.
wundufni 394.

Althochdeutsch.

anasego 368
arpu-nomo 368
brüwa 488
dagēn 394.
drut 367
ēwa 370 372
fagar 384 f.
fatureo 356 488.
flu-freggo 368.
fora-wiggo 368.
framadu 351.
gutōn 364
giblaeth 373
gigat 364.
haben 394.
huro 358
horo 387
hwo 370
klagalih 373.
kouftih 373

chumi 486
lethih 373
man-eggo 368
mundboro 368
nu-chomo 368
nuu-chicomo 368.
oh 458.
quiru 488.
rad 360
sarf. sarph 462 f 464.
saro 464
sarphi, sarph 462
sarf 459. 462.
sarp 459
serranc 465
sdracm 465
seruēn 465
sdrerēn 465
unērfen 461.
stōn 394
sten 394
stappi 485
uppi 351
uppig 351.
zir 306

Mittelhochdeutsch.

ē, ēwa 370
hurwe 387
nāch-zug 368
sar 464
sarf. sarph 462
schranc 465
schrumpfen 461
sērben 465
serphe 462
sūruen 465
unērfen 461
zweis 386

Neuhochdeutsch.

einachurfen 461
einkriechen 463
gezeten 492.
schweiz krächli 463
kriechen 463.
bair kräckeln 463.
krüppel 463

nur 458
rank 465
schurf 459 462
tirol schnarfer 461
schnarpfen 461
baire schnerfen 461
tirol schnerfen 462
schnarpfeln 461
schnarfen 461
schnarpfeln 461
tirol schnarf'n 462
schnarpfen 461.
schrumpfen 461
serben 465

Altältschisch und Niederdeutsch.

eo 370
fagar 364 f
güden 367
nd inkrüpan 463.
heritogo 368.
hwarod 370
mnd kröke krökele 463
krüpan 463.
saro 464
nd sarp 462
mnd schrumpen 460
tharod 370

Niederländisch.

kreuk 463
mnl kreukelen 463
mnl krukken 463
mnl cröke, croke 463.
maar 468
sarp 462
zerp 462.

Altfrisisch.

ae 458
hele 447

Angelsächsisch.

ae 458
byro 466
duru 358.
creopan 463

creopan 463
mōdris 360. 468
searo 464 f
wrepc 465
wrepcan 465.

Altisländisch.

akan 458
dtr 360
brún 467.
drýnr 465
elska 371
heila 447
hrekkr 465.
hróð 363
healf 365
hugnu 368
krypa 463
kundr 460.
menn 466
sear 363
skarpr 460 f
skarpa 460
skorpinu 460.
skorpana 460
skreppa 461
snarpr 460 f
sorce 465
ylgr 369

Norwegisch.

kryuka 463
krøypa 463
krukla 463.
skurp 460 f.
skjerpa 460
skorpa 460.
skorpanu 460
skreppa 461.

Schwedisch.

bokv 492.
schwed. buß 369.
männe 458
skorpa 460.
skorpana 460.
skrympa 461
skurpen 460

Dänisch.

krybe 463
mon 458
skorpe 460
skrump 461.

Litauisch.

akmū 489.
at-eiris 370
-augonia 429.
augumėlis 415
augmū 415
dušilas 428.
dangųje-jis 369
dircōnia 429
duris 358 f.
elgimys 466
gailus 465
gelonis 429
geltōnia 429
ginczd 367
giūzas 367
gyrys 465.
grožumai 414
jūras 390.
kalėd 467
kamūlų 428.
kar-eiris 370
kel-eiris 370
las-tėn 491
kowlėnq 491
klūpa 365
kreulas 428.
kūmet 431
leūpas 365.
keležis 365
ligonias 429
lipnūs 467.
liūnas 466.
mirus 465
mišius 466
mišnius 466.
myrius 491
motė 489
mūnū-jis 369
nugarā 429
ošfnd 442
pagaunus 486.

paluolonas 429
 paluolānas 429
 palā 359
 perēnā 370 372
 pūr-eiens 370
 -pi 362
 plankūmas 403
 rāta 360.
 sālīmas 413
 salūmas 414.
 sausiūmas 413.
 seria 464
 sece 385
 skāpīrus 485
 spēzins 485
 stēpīns 484
 sulīmas 413
 sunā 483
 sudels 385
 sudrka 386
 szarinas 387
 ezemīna 353.
 ezēzūras 385
 szardis 484
 ezēdīns 387.
 ezēzīns 387
 ezēdīns 388.
 szearūa 387
 trauzda 487
 ušzēdins 486
 vāhtas 428
 vāhtas 424
 vāzma 415.
 vāhtas 485
 vāzma 428.
 vāhtas 413
 vāhtas 484.
 vāhtas 384. 484
 vāhtas 406
 vāhtas 384
 vāhtas 387

Altpreussisch.

grievonis 484
 jēlins 484
 jēlins 385
 jēlins 485

Lettisch.

dāda 422 f.
 dāma 418.
 agrins 428
 āstīks 435
 akats 423
 akmens 432
 ukmens 432
 akmins 433
 akms 434
 apakšis 426.
 apkalpīns 404.
 apkalpīns 404.
 apkalps 435.
 apmela 435
 apkalpīns 405
 apkalpīns 423
 apkalpīns 414.
 arams 417.
 arams 416.
 ārkas 433
 arum 417
 arums 418.
 ašens 432.
 ašis 432.
 ašis 434.
 ašens 434.
 ašens 433
 ašens 423
 ašis 435
 ašis 422 ff 432 f.
 ašis 424
 ašis 422
 ašis 425
 āter 433.
 dūdins 416
 dūgams 416
 dūgams 429.
 dūgens 424.
 dūgens 422.
 dūgāda 403
 dūgāda 402 f.
 dūgāda 425.
 dūgāda 409. 415.
 dūgāda 433.
 dūgāda 425
 dūgāda 425.
 dūgāda 403

dūgāda 416 f
 dūgāda 422 f
 dūgāda 435
 dūgāda 430 f
 dūgāda 430
 dūgāda 435
 dūgāda 432
 dūgāda 422
 dūgāda 422 432
 dūgāda 424.
 dūgāda 423 431 f
 dūgāda 424 432.
 dūgāda 432 434 f
 dūgāda 416
 dūgāda 426
 dūgāda 426.
 dūgāda 412.
 dūgāda 412
 dūgāda 428
 dūgāda 424
 dūgāda 432.
 dūgāda 432
 dūgāda 422 f
 dūgāda 423.
 dūgāda 418.
 dūgāda 418.
 dūgāda 434
 dūgāda 414
 dūgāda 414.
 dūgāda 414.
 dūgāda 418.
 dūgāda 417
 dūgāda 405.
 dūgāda 423.
 dūgāda 404.
 dūgāda 404
 dūgāda 412
 dūgāda 416 f 422
 dūgāda 431
 dūgāda 431
 dūgāda 416
 dūgāda 422
 dūgāda 423
 dūgāda 403
 dūgāda 405
 dūgāda 405
 dūgāda 428

celde 427
celumia 406
celumés 406
celúma 414.
celumás 406.
celús 428
celúma 402 f.
apalúma 414
ceper 422 f. 431.
cerama 418.
cerpama 418.
conjuma 418.
cédams 416
célba 403
citar 424 431.
cúgr 423 431.
catur 422 431.
cítür 431.
cukara 422.
cúló 434.
cúpama 403.
darzda 428
dárzas 428
degán 424
degána 422 f
degabe lidams 424.
degats 423
degúna 423 426
deluma 418.
della 434
délis 434
deruma 418.
dérma 416 f
devants 423.
decúms 404
dous 433.
dibins 433
déluma 418.
direans 429.
dízina 433
doráms 418.
dunders 423.
dundérs 423
dúdamúds 417
dzámátúds 418.
dzegaz 432.
dzegez 422 424.
dzegez 423.

dzegaz 431.
dzegaz 423.
dzeguz 422 425.
dzeldāns 422 f.
dzeldāns 429.
dzelen 431.
dzeltāns 429.
dzēlāns 433.
dzēlān 433.
dzimāns 416.
dzornis 488.
dzirnucīns 430.
ēdum 417.
ēdumāis 418.
ēat 430.
ēatā 430.
ēlaridāns 404.
ēlaridāns 404.
ēlaridāns 404.
ēakāns 416.
gāzans 433.
gāzums 403.
gālad 423.
gārijāns 404.
gāruza 435.
gārūza 435.
gībēns 423.
gobals 431.
grābāns 417.
greznība 403.
greznāns 402 f.
gulējāns 405.
gulāns 405.
gulimāns 406.
īnekā 438.
izcamidāns 406.
izskirums 418.
jājāns 417.
jāukam 417.
jāunava 430.
jāunvēle 430.
jūtevas 430.
kalējs 426.
kalāns 433.
kalpāns 428.
kalpūns 428.
kamāls 428.
kamēls 422, 431.

kameis 428
kamūlis 428
kankūra 429.
kankūra 429.
kāpēt 423
kāra 435
kāpūt 425 430 432 435.
karant' 435
karante 435
karēt 424. 432.
karēt 430 431. 435
karīnu 435.
karū 422 432 435.
karite 435
karatūms 416.
kārtēt 422 431
kārturēy 430 f
kar't 428
kārturis 430
kārtā 435
kārtis 435
kar'ti 425
kāsteva 430 f
kāsturis 430
kātāle 433
kāunūms 408.
kāzako 423 f.
kāsdjēns 423
komūls 425.
krēims 406
krējūms 416
krējūms 404 f 408.
krēnūms 406
krēnūms 406
krētālā 428
krētāle 422 ff 428
krētēls 428
krētāls 428
krustēm 413.
krustim 413.
krustis 413
krustu 413.
kūemes 431
kūgārs 429
kūgārs 429
kukāls 429
kul amā 418
kūlamu 418

rdõjõmu 404
rdõrõmu 403
rdõõmu 403
rudõnu 435
rudõn 434
rudõs 434
runõ 426
rupõnuõn 431.
saime 454
sõimõdõka 435
sõimõnu 435
sõldõmu 433
sõldõmu 414
sõlõmu 405
sõlõjõmu 405
sõlõõmu 418
sõlõõmu 418
sõlõjõmu 405
sõlõmu 405
sõrkõnõmu 402 f
sõrõmu 387
sõrõn 387
sõrõõ 387
sõrõnu 387
sõlõõ 431
sõlõõmu 413 f
sõpõla 423
sõpõntõn 433
sõpõn 433
sõlõõ 430
sõlõmu 403
sõlõõmu 403
sõrõnuõ 435
sõrõp 463
sõs 427
sõõ 434
sõõnuõõ 430
sõõnuõõõ 430
sõõõnõl 432 434 f
sõpõnu 416
sõpõõnu 416
sõõkõõ 422
sõõkõõn 431
sõõõõnuõõ 404
sõõõõnuõõ 415
sõõõõnuõõ 415
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 403
sõõõõnuõõ 423.

sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 418
sõõõõnuõõ 418
sõõõõnuõõ 403
sõõõõnuõõ 405
sõõõõnuõõ 409
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 423.
sõõõõnuõõ 423
sõõõõnuõõ 404
Sõõõõnuõõ 436
sõõõõnuõõ 432
sõõõõnuõõ 416
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 434
sõõõõnuõõ 431
sõõõõnuõõ 417
sõõõõnuõõ 403
sõõõõnuõõ 432
sõõõõnuõõ 422 431 f
sõõõõnuõõ 432
sõõõõnuõõ 432 434.
sõõõõnuõõ 434 f.
sõõõõnuõõ 404
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 431.
sõõõõnuõõ 406
sõõõõnuõõ 426
sõõõõnuõõ 419
sõõõõnuõõ 422 424
sõõõõnuõõ 434
sõõõõnuõõ 409
sõõõõnuõõ 416.
sõõõõnuõõ 422.
sõõõõnuõõ 409
sõõõõnuõõ 417
sõõõõnuõõ 425
sõõõõnuõõ 423
sõõõõnuõõ 409
sõõõõnuõõ 402
sõõõõnuõõ 431
sõõõõnuõõ 422 434
sõõõõnuõõ 423
sõõõõnuõõ 423 f
sõõõõnuõõ 431.
sõõõõnuõõ 434

sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 433
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 432
sõõõõnuõõ 431
sõõõõnuõõ 431
sõõõõnuõõ 426
sõõõõnuõõ 423
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 418
sõõõõnuõõ 421 423 f
sõõõõnuõõ 422
sõõõõnuõõ 432
sõõõõnuõõ 431
sõõõõnuõõ 423
sõõõõnuõõ 422 432
sõõõõnuõõ 424 431
sõõõõnuõõ 417
sõõõõnuõõ 416
sõõõõnuõõ 402
sõõõõnuõõ 412
sõõõõnuõõ 425
sõõõõnuõõ 402 f
sõõõõnuõõ 430
sõõõõnuõõ 424
sõõõõnuõõ 424
sõõõõnuõõ 422 f 431
sõõõõnuõõ 415
sõõõõnuõõ 408
sõõõõnuõõ 426
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 428
sõõõõnuõõ 408
sõõõõnuõõ 403
sõõõõnuõõ 434
sõõõõnuõõ 424 431
sõõõõnuõõ 423 431
sõõõõnuõõ 403
sõõõõnuõõ 422 424 431
sõõõõnuõõ 431

viš 434.
višāls 422 f. 425.
višēl' 431
višāls 425
višēl' 423.
višdegēn 422 f.
višdegēns 424. 431.
višdegēnš 432.
zai' āms 413.
zerknis 492
zibēš 434
zilam 417
zilindāms 404.
zilindāms 404.
zindiši 405.
zvirbāls 423.
žēlam 417.
žubars 423.

Altbulgarisch.

bidrovina 442.
cily 488.
čino 487.
doms 358.
džuri 359.
gods 364. 492.
godans 364.
is-koni 365.

jads 360.
jara 368.
kvaso 385 f.
laska 371.
ljuby 488.
mrāva 485.
neso 482.
oči 358.
ojs 491.
ojdneniš 491.
plēva 488.
po-čpiti 365.
po-čmāq 365.
po-kons 365.
pro-stā 354.
sebš 385
sestra 385.
sraps 463.
svekrā 385
synovija 351.
syns 483.
žely 487 f.
žrony 488.
zudra 384.

Czechisch.

hod 492.
vyverknouti 492.
vyvertnouti 492.

Polnisch.

gody 492.
sierp 463.

Russisch.

god 492.
polōva 488.
serpū 463.
sorōka 386.
veršina 428.
aruss vesti 377.
aruss. voditi 377.

Serbisch.

god 492
svrāka 386.

Neuslovenisch.

knalo 412.

Sorbisch.

nsorb. *gody* 492.
 osorb. *hody* 492.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Baskisch.

Baskische Wörter s. S. 437 ff.

Finnisch-ungarisch.

S. S. 412 f.

H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SIEBZEHNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1905.

M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

Seite

Helmolt H. Weltgeschichte (H. Hirt)	1
Torbrörnsson T. Jämförande språkvetenskap ur allmänbildande och pedagogisk synpunkt (Marius Kristensen)	3
Meringer R. Indogermanische Sprachwissenschaft (Willy Foy) . .	3
Schrader O. Die Schwiegermutter und der Hagestolz (Rudolf Meringer).	4
Thommen Ed. Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelhindischen (B. Liebich)	7
Schrader O. Maya-Lehre und Kanhamamus (Paul Deussen) . . .	7
Philippson A. Das Mittelmeergebiet (Albert Thumb)	8
Hirt H. Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre (H. Hirt)	10
Brown L. B. A study of the case construction of words of time (Hans Meltzer)	12
Immisch O. Die innere Entwicklung des griechischen Epos (Albert Thumb)	16
Jacobsohn H. Quaestiones Plautinae metricae et grammaticae (P. E. Sonnenburg)	18
Carnoy A. Le latin d'Espagne d'après les inscriptions (Max Nieder- mann)	18
Laterculi vocum latinorum. Voces latinae et a fronte et a tergo ordinandas curavit Otto Gradenwitz (Ferdinand Sommer) . . .	20
Stokes Wh. und Strachan J. Thesaurus palaeohibernicus (Ferdin- and Sommer)	21
Haasen Andr. M. Landnám i Norge, En utsigt over bosættningens historie (Gudmund Schütte)	21
Wilser L. Die Germanen (H. Hirt)	50
Lohmeyer Th. Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung hauptsächlich an nord- und mitteldeutschen Flußnamen erläutert (Gudmund Schütte)	51
Walde A. Die germanischen Auslautgesetze (Joseph Janko) . . .	55
Karsten T. E. Beiträge zur germanischen Wortkunde (Ludwig Sütterlin)	75
Pipping H. Nya gotländska studier (Marius Kristensen)	76
Storm J. Landsmaalet som Kultursprog (Marius Kristensen) . . .	76
Kluge F. Mittlenglisches Lesebuch (W. Heuser)	76
Daniels A. J. Kasussyntax zu den [echten und unechten] Predigten Wolfstans (J. Ernst Wölbing)	78
Later K. De Latynsche Woorden in het Oud- en Middelnederdutch (J. Franck)	82

IV

	Seite
Bartholomae Chr Altiranisches Wörterbuch (Justi)	84
Mitteilungen .	
Otto Böhtlingk (B. Delbrück)	131
Friedrich Ratzel † (W. Str.)	136
Hardys Nachlaß (R. Pischel)	137
Hardy-Stiftung	138
Hardy-Bibliographie (W Str.)	139
Curtius-Stiftung	144
Personalien	144

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIHLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

SIEBZEHNTER BAND.

1., 2. und 3. HEFT.

Helmolt H. Weltgeschichte. Unter Mitarbeit von Th. Achelis usw. herausgegeben. In 8 Bänden. Leipzig und Wien 1899 ff. Preis des Bandes 8 M.

In dem 13. Bande dieses Anzeigers habe ich die Leser kurz über den 1. und 4. Band dieses Werkes unterrichtet. Seitdem sind weitere Bände veröffentlicht, die in gleicher Weise das Interesse auch der Sprachforscher in Anspruch nehmen dürften. Der zweite Band, 1902 erschienen, behandelt die Geschichte Ostasiens und Ozeaniens, sowie den Indischen Ozean und ist von M. v. Brandt, H. Schurtz, K. Weule und Emil Schmidt bearbeitet. Darf die Geschichte Chinas und Japans jetzt des allgemeinen Interesses werth sein, so wird der Sprachforscher seine Blicke auf die Geschichte Indiens lenken, die Emil Schmidt dargestellt hat. Es kann nicht meine Aufgabe sein, diesen Teil zu kritisieren, ich möchte nur einiges allgemeine hervorheben. So bemerkt Schmidt, daß die weiße Rasse in Indien in ihren reinblütigen Vertretern nicht die Färbungstiefe der europäischen Mittelmeervölker überschreite. "Der Wuchs ist im ganzen höher, das Gesicht und die mit höherem Rücken mehr nach vorn vortretende Nase sind schmäler als bei den Schwarzen". "Betrachten wir die geographische Verbreitung der verschiedenen Rassen Indiens", sagt der Verf. S. 345 weiter, "so begegnen uns im Nordosten, unmittelbar anstoßend an die mehr oder weniger stark mit semitischem Blute durchsetzten Afghanen und Belutschen, die verhältnismäßig reinsten Vertreter der weißen Rasse. In Kaschmir, in den Hügeln des Fünfstromlands und hinüber bis zum Oberlaufe des Ganges ist wenig von einer Beimischung anderer Rassenbestandtheile zu merken. Dagegen tritt eine stärkere Pigmentierung der Haut in verschiedenem nach Kaste und Wohnsitz abgestuftem Grade weiter östlich im Mittel- und besonders im Unterlaufe des Ganges hervor. Noch weiter östlich, in Assam, verschwinden die Merkmale der weißen Rasse mehr und mehr, und nur in den höheren Kasten ist eine geringe Beimischung ihres Bluts zu erkennen. Dagegen ist die weit überwiegende Masse der Bevölkerung Mischblut der schwarzen und gelben Rasse. Ähnlich zusammengesetzt sind die zahlreichen kleinen Gehirgsstämme des Himalaya bis nach Dardistan hin. Südwärts dringt die gelb-schwarze Mischung kaum über Orissa hinaus, hier macht sich in den höheren Kasten (Brahmanen) eine stärkere Beimischung des weißen Rassentums bemerklich. Dann kommt in Mitteleindien ein Gürtel fast unvermischter dunkelhäutiger Bevölkerung, auch weiter südlich auf dem Dekhan und der ihm vorgelagerten Randebeine ist das Blut der schwarzen Rasse weit überwiegend, freilich

in den einzelnen Kasten in verschiedenem Grade mit Blut der weißen Rasse gemischt. Auf der Westküste dagegen sind, abgesehen von kleinen fremden Kolonien (Juden, Parsen) einzelne feste, fast weiße Gruppen in die dunkelhäutige Bevölkerung eingesprengt. Besonders bewahren einzelne Abzweigungen der Brahmanenkaste Konkanaith-, Nambuthiri-, Marga-Brahmanen) ängstlich ihre Kasten- und Blutreinheit, auch die Kriegerkaste der Nair und die Kaste der Tempelmädchen hebt sich von der übrigen Bevölkerung durch ihre helle Hautfarbe ab."

Weiter erhalten wir eine kurze Übersicht über die Ureinwohner Indiens, worauf eine Darstellung der iranisch-indischen Arier in ihren Ursitzen folgt. Hier ist ein Bild der schmidtischen Weltentheorie gegeben. Die Urheimat der Indoiraner wird in das Land verlegt, das vom Oxus und Jaxartes bewässert wird. Bei der kurzen Übersicht über die Kultur dieses Volkstammes betont der Verfasser, daß der Besitz des Wagens darauf schließen lasse, daß die Indo-Iranier kein ausschließliches Hirtenvolk waren. Als Wege der Einwanderung gelten Schmidt sowohl die über das Pamir wie über den Hindukusch "mehr östlich ziehend, konnten die Inder nicht allzuschwer über Tschitral oder Gilgit an den Indus und in das herrliche Kaschmir sowie nach dem obern Pendjab vordringen, der westliche Weg über den Hindukusch führte sie nach dem nördlichen Afghanistan in das Kabulgebiet". Ich kann hier nicht im einzelnen die Darstellung, die alles wesentliche umfaßt, verfolgen, ich nenne daher nur einzelne Überschriften, um zu zeigen, wie allseitig der Verfasser seine Aufgabe behandelt hat, die Religion der indischen Arier im Pendjab, die Ausbreitung der Arier im Gangesgebiete a) die Geschichtsquellen, das Mahabharata, ß, politische und soziale Wandlungen, γ, das brahmanische Kastenwesen, δ, die brahmanische Philosophie, ε, die brahmanische Gotteslehre, ζ, die Verbreitung des Brahmanentums nach Südbhien, η, die alten Königreiche im Süden Indiens, θ, das Vordringen der Brahmanen an der Malabarküste.

Auf dieses Kapitel folgt eine Darstellung des Buddhismus und dann die weiteren Ereignisse. Jedenfalls hat die Darstellung der indischen Geschichte in dieser Weltgeschichte einen größeren Umfang, als man sie sonst findet, und das kann man nur freudig begrüßen.

Der dritte Band, 1899-1901 erschienen, umfaßt Westasien und Afrika und ist von H. Winckler, H. Schurtz und C. Niebuhr bearbeitet. Die Entwicklung des alten Westasiens, Babylons, Assyriens, Elams, Armeniens, der Meder und Perser stellt H. Winckler dar. Man braucht nur diese Namen zu nennen, um zu erkennen, wie sehr auch dieser Teil der Weltgeschichte den Indogermanisten interessieren muß. Scheint es doch, als ob auch hier vor den Modernen und Persern Indogermanen eingewandert sind. Denn die Namen der Könige von Mitani, Tushratta, Sutarna, Artatama klingen in der Tat sehr indogermanisch.

Das Rätsel der hebräischen Schrift erklärt Winckler noch für ungelöst. Welche Stellung der Verfasser unter den Assyriologen einnimmt, ist bekannt, und man weiß daher auch, wie weit man seinen geschichtlichen Kombinationen mit Vertrauen entgegenkommen darf.

Der 7. und 8. Band, 1900 und 1903, behandeln im Zusammenhang die Geschichte Westeuropas von dem Zeitpunkt an, wo von einem Westeuropa überhaupt die Rede sein darf, bis auf die Gegenwart. Hier können wir uns natürlich nur rezeptiv verhalten.

Überblickt man die bisher erschienenen Bände, so läßt sich nicht verkennen, daß der Herausgeber seinem Plan, eine wirkliche Weltgeschichte zu geben, durchaus gerecht geworden ist. Hat es vielleicht am Anfang manchen gestört, daß der erste Band die Geschichte Amerikas enthält, so kommt dies nach Erscheinen der übrigen Bände in Wegfall. Man wird ja die Bände nicht der Reihenfolge nach durchlesen. Man kann eben auch eine andere wählen. Jedenfalls sind hier die Gebiete, die sonst sehr stiefmütterlich behandelt werden, in ausreichender Weise herangezogen, während die, die die Weltgeschichte oder die Einzelgeschichte gewöhnlich umfaßt, knapper dargestellt sind. Der Sprachforscher, der sich von den Griechen und Römern auch nach Indien, Iran und zu den Slaven wenden muß, wird sich freuen, hier rasch und gut Aufklärung über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse zu finden.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt

Torbiörnsson T. Jämförande språkvetenskap ur allmänbildande och pedagogisk synpunkt. Upsala 1904. 50 S. Preis 75 Öre.

Dr. Torbiörnsson is a university docent of Slavic linguistics, but he is a naturalist and a schoolman as well. His object is to make linguistics as pedagogically useful as natural science, because he thinks it awfully unpedagogical that our learned school with its many lectures on language, does not at all give any understanding of the Law of Nature in the World of Words. 'Etymologies' he does not recommend, but every pointing out of the ties that knit the Universum together, from his point of view is a progress in scholarship. That it is possible to show the pupils the Evolution in Language, he has demonstrated by three examples, and he moreover adds a list of other objects worthy of teaching, no teacher of languages, who is able to read Swedish, shall certainly lay aside this little book without profit.

Åskov

Marius Kristensen

Meringer R. Indogermanische Sprachwissenschaft. Dritte, durchgesehene Auflage. Sammlung Göschel 59. 161 S. kl 8°. Leipzig 1903. Geb. 0,80 M.

Die dritte Auflage dieses kleinen Buches, dessen erste Auflage ich hier in Bd. X, S. 1—4 besprochen habe, zeigt nur wenige Verbesserungen und Zusätze. Viele Flüchtigkeits- und Druckfehler sind zwar beseitigt, aber im Grunde bleibt mein früheres Urteil bestehen, daß die ganze Anlage des Büchleins dem damit verfolgten Zweck in keiner Weise gerecht wird. Übrigens sind auch die Flüchtigkeitsfehler und Inkonssequenzen bei weitem noch nicht sämtlich verbessert (es begegnet uns z. B. noch *ai mākā* S. 77, 139 neben sonstigen *dyāu* usw. oder *ai. ānā* S. 166, *ashtā* S. 108 neben *daśa* usw.), und auch manche notwendigen sachlichen Korrekturen, auf die ich in meiner ersten Rezension hingewiesen hatte, sind nicht gemacht worden (so z. B. findet sich gegen Schluß des Büchleins immer noch jener ungeheuerliche Satz von der Trennung der Indogermanen auf europäisch-asiatischem Boden). Zu verwundern bleibt ferner, daß auch in dieser neuen Auflage die Ergebnisse der Ethnologie nicht besser verwertet worden sind, obwohl doch der Verfasser einer der wenigen Indogermanisten ist, die sich auch auf

diesem Gebiete umgesehen haben: z. B. die Bemerkungen über den Ursprung der Sprachen S. 50 ff. würde ich gern — unter Berücksichtigung dessen, was Schurtz, Urgeschichte der Kultur S. 170 ff. ausgeführt hat — ganz anders abgefaßt sehen. ebenso verraten die Worte über die Kulturstufen S. 139 f. nicht gerade eine tiefere Kenntnis der ethnologischen Wissenschaft.

Neu sind in der dritten Auflage ein Kapitel über Auslautgesetze S. 98—100, ein Teil der Ausführungen über 'Haus' S. 142 f., eine Bemerkung über J. Schmidts Verwertung des Zwölfsystems für die Heimatfrage der Indogermanen S. 146 f. und eine erklärende Liste der Abkürzungen.

Köln

Willy Foy

Schrader O. Die Schwiegermutter und der Hagestolz. Eine Studie aus der Geschichte unserer Familie. 1904 Braunschweig George Westermann. 8°. 119 S. 2,40 M.

"Woher der Typus der 'bösen Schwiegermutter'? Woher die unser soziales Empfinden beleidigende Gestalt des Hagestolzen", das sind die Fragen, die sich O. Schr. (S. 7) vorlegt.

1. Kap. Er handelt zuerst von der Mannesmutter, der Schwieger. Nur ihr kam das bekannte Wort *αι γυναιχί*, lat. *soerus*, *εμπυ*, ahl. *aveky*, ahd. *svigur* zu. Und ihr stand die Schwiegertochter gegenüber, die *Schnur* *αι ανυηά*, *νυε*, lat. *nurus*, ahl. *anūcha*. "Und da wir nun weiterhin die Beobachtung machen können, daß überhaupt alle auf Urverwandschaft beruhenden Ausdrücke für Verschägerungsgrade, ein Wort für den Vater des Mannes, ein solches für seinen Bruder, für seine Schwester, für die Frauen der Brüder des Mannes, lediglich die Beziehungen der Frau zu dem Hause des Mannes betreffen, während indogerman. Ausdrücke für das Verhältnis des Mannes zu dem Brautvaterhause nicht vorhanden sind, so ergibt sich hiernus der sichere Schluß, daß in jener alten Zeit nur die Verschägerung der Frau mit den Angehörigen des Mannes als Verwandschaft betrachtet wurde" (S. 81).

Es gab also damals nur eine Sorte Schwiegermutter, die Mutter des Mannes der Schwiegertochter gegenüber. Und diese Schwiegermutter verfolgt Schr. nun weiter.

Nach Osteuropa zuerst. Ohne daß man es gefragt hätte, nach langwierigen, zeremoniellen Verhandlungen zwischen den Bräutigam und den Abgesandten des Mannes, des Freiers, ist das russische Mädchen versprochen worden. Als sie das Haus des Mannes betritt, in dem sie von nun ab bleibt, da wird sie — wie die Volkslieder erzählen — schön begrüßt. Da bringen sie eine Menschenfresserin, sagt der Schwiegervater eine Bärin, sagt die Schwiegermutter, eine Schlammige, sagen die Schwäger eine Faulenzern, die Schwägerinnen, eine Störenfriedin, die Tanten. Nun heißt es arbeiten, um sich die Schwiegermutter günstig zu stimmen. Aber diese, die mährische, böse, grausame, die mit der schiefen Haube der Drache, die Teufelin, brummt immer. Wie der Hund an der Kette sitzt sie auf dem Ofen und schilt.

Das ist die russische Schwiegermutter. Aber sie ist auch anderswo nicht anders. Bei den Litauern und Letten, den Serben und Albanesen, bei Germanen, Griechen, Römern, Indern — überall ein tödlicher Haß zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter.

Er ist so unerklärlich nicht. Wo immer die Junge in das Haus des Mannes tritt, da sind die Bedingungen der Feindschaft vorhanden. Als Arbeitskraft, nichts anderes, wurde sie gefreit, und nun kann sie es der Schwiegermutter und den Schwägerinnen nicht recht machen. Die Alte hat die Torheiten hinter sich, ist hart und streng, und die Junge hat alle Lust die Torheiten ebenso durchzumachen. Oft zieht ihr Herz sie zu einem Andern als dem ungeliebten Manne. Schrader versucht eine Ehrenrettung dieser Art Schwiegermütter. Sie sei die Wächterin der Familienordnung, es gebühre ihr das Wort, das Homer gebraucht, wenn er etwas als unter dem Schutze der Götter stehend bezeichnen will, sie sei *typh* (S. 26).

II. Kap. 'Die hagestolzlose Zeit'. Der Hagestolz war früher gering geschätzt. Seine Hinterlassenschaft fällt nach dem Gesetze höchstens zum Teile an die Familie, zumeist der Kirche oder dem Fiskus. Dem Hagestolz wird oft der Name 'Mann' verweigert. 'Lediger Kerl' nennt ihn der schlesische Volksmund. (Schrader hätte hier auch auf *haur Buu*, frz. *garçon*, lat. *puer* verweisen können.) Ein gemeinsames indogerm. Wort für Hagestolz besteht nicht. Nach Schrader hat es eben keine Hagestolzen in so alter Zeit gegeben und konnte keine geben, "aus religiösen wie aus weltlichen Gründen" (S. 33). Der Mann mußte heiraten wegen seiner persönlichen Sicherheit, für die damals noch kein Staat wachte, um einen Rächer zu finden, wenn er erschlagen worden sein sollte, um auf seinem Grabe Opfer zu erhalten, deren der Tote bedurfte.

III. Kap. 'Die Weibesmutter'. Unter anderen sozialen Verhältnissen ist diese böse Schwiegermutter entstanden. Sie kann erst ihre Tätigkeit beginnen, wenn der Mann in ihr Haus kommt, d. h. wenn der junge Freier in das Haus seiner Schwiegereltern hineinheiratet. Diese Begriffe von Schwiegersohn und Schwiegermutter sind verhältnismäßig jung. Darauf weist auch hin, daß die indogerm. Sprachen in der Bezeichnung des Schwiegersohns ziemlich weit auseinandergehen (vgl. dazu jetzt auch Schrader IF 17 S. 11 ff). Und ebenso in der Bezeichnung der Weibesmutter. Darin zerfallen die indogerm. Sprachen Europas in zwei geographisch geschiedene Gruppen. Im Osten, bei Litauern und Slaven sind ganz neue Namen für die Eltern des Weibes geschaffen worden; im 'römisch-germanischen Westen' (S. 41) sind die Bezeichnungen für die Eltern des Mannes auch auf die des Weibes übertragen worden.

Wie steht nun die Weibesmutter zum Schwiegersohn? Nach Zeugnis des russischen Volkslieds hebt sie ihn. Sie ist ihm gut, freundlich, sie füttert ihn. Er ist dafür frech unverschämte, gefräßig. Auch dann, wenn er in das Haus der Schwiegereltern einheiratet. Man braucht eben seine physische Arbeitskraft. So ist's auch bei den Serben. Ungefähr so auch bei den modernen Griechen. Auch im römischen Altertum ist die Gestalt der bösen Weibesmutter erst in schwachen Umrissen vorhanden (S. 53). Erst im Ausgange des Mittelalters tritt sie uns "bei den romanischen und germanischen Völkern in 'ihrer Sünden Blüte' entgegen" (S. 57). Also erst in Zeiten, wo nicht mehr so große Bedeutung den physischen Kräften zukam.

IV. Kap. 'Der Hagestolz' (S. 62). In den ältesten Kulturverhältnissen war kein Platz für ihn. Ihm hat erst die Entstehung der Städte die Daseinsbedingungen geschaffen (S. 64). Die Stadt sorgt für die Sicherheit, für die materielle Daseinsmöglichkeit des sippenlosen Mannes. Hier kann

er so leben wie er es sich bezahlen kann. Schon im 2. Jahrh. hört man von überhandnehmendem Hagestolzentum und Zweikindersystem in den Städten (S. 69). Die Erfahrungen des ausgehenden Altertums über die 'Bilanz der Ehe' faßt Schrader S. 71 in drei Sätze zusammen: 1. Die Ehe ist ein Übel. 2. Ein notwendiges wegen des Staates. 3. Der Weise hält sich besser fern von ihr. Diese Frucht findet die christliche Kirche vor, die römische Kirche verlangt die Ehelosigkeit von ihrem gesamten Priesterstand (S. 72).

V. Kap. 'Rückblick und Ausblick'. Schr. rettet die Schwiegermutter und wünscht, daß einst beim letzten Hagestolz in Erfüllung gehe das Wort Shakespeares (Viel Lärm um nichts I, 1): "Hier ist zu sehen Benedikt der Ehemann!"

Wir legen mit Dank Schr.'s schöne Arbeit aus der Hand. Im großen ganzen wird sie wenig Widerspruch finden, wie sie ja auch wenig Überraschung bringt.

Inbezug auf die 'hagestolze Zeit' macht sich in F. Schrader einer Übertreibung schuldig. Was er anführt, die erst von der Sippe gewählte Sicherheit, den Antimismus, das war genug des Antriebs zur Heirat, aber gewiß noch kein Zwang. Wenn man mit Recht sagt, daß die Menschen sich im Grunde eigentlich wenig ändern, dann wird man wohl jeder Zeit die Fähigkeit zutrauen einsame Menschen hervorzubringen. Und — das muß man sich fragen — wo steht denn geschrieben, daß jeder auch wenn er herrschen wollte, es auch könnte? Was wars, wenn einmal in einer Verkehrs-genossenschaft weniger Mädchen als Männer vorhanden waren? Das wird selten genug der Fall gewesen sein, wenn auch damals die weiblichen Geburten überwogen, doch, wer weiß es? Für jeden Fall rechneten die Gefahren der Jagd, Kampf und Raufereien sowie die Blutrache genug unter den Männern auf. Aber muß denn jeder Sonderling, Krüppel, jeder aus irgendeinem Grunde mißbeliebte Mann, die man doch nicht alle einfach erschlagen konnte, ein Weib gefunden haben, auch wenn er eins wollte? Und auch ohne direkte Nachkommenschaft ist der Hagestolz nicht völlig allein gestanden. Irgendeiner Sippe muß er doch angehört haben. Sein Fluch, söhnelos zu bleiben konnte auch den Ehemann treffen, trotz Ehehelfer oder anderen Weibes.

Das Wort 'Hagestolz' faßt Schr. als einen, "der in einen Hag gestellt ist" (S. 76). Formell ist dagegen nichts einzuwenden. Aber dem Sinne nach ist besser, "einen Hag als Besitz habend" zu erklären. Vgl. *hag* andstald n. *ἐμνηστρία*, wovon *-staldan*, trotzdem es redupliziertes Perfekt hat, abgeleitet ist. Wegen *Eidam* vgl. Schrader IF 17, S. 111. Es bedeutet gewiß den durch einen Eid, durch irgendwelchen Vertrag gebundenen, nicht blutsverwandten Angehörigen. Daß *Eid* selber zu *oīros* (Bühoff BB 24, S. 209) gehört und nichts anderes als 'Gang', dessen Art und Brauch erst dem Wort den neuen Sinn gegeben hat, bedeutete hatte ich nur längst gedacht, als ich von H. Schuchardt zu meiner Freude erfuhr, daß A. Noreen Spridda Studier (1895) S. 76 (vgl. auch Tamm Etyl. svensk ordhog S. 119) diese Erklärung ausgesprochen hat. *Eidam* und *Ehe* (zu *eva* M. Gang) gehören zur W. 1 'gehen'.

Zu dem Aufsatze Schraders IF 17 S. 111 bemerke ich folgendes. Das Arling, das ich zitierte, lebt heute noch in Kärnten (Schrader S. 8) daß *Arl*, *Arling*, *Rriester* aus dem Slavischen entlehnt seien habe ich IF 17, S. 121 Anm. zurückgenommen. Wenn ferner Schr. Schmetten S. 3

ein Wiener Wort sein läßt, so ist das ein Irrtum. Für die Annahme, daß Schwager aus dem Slavischen entlehnt sei S. 26, wird Schr. vorläufig wenig Gläubige finden.

Graz

Rudolf Meringer

Thommen Ed. Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelhindischen. Gutersloh, Bertelsmann 1903. 59 S. 8°

Der Verfasser, ein Schüler Wackernagels, führt die Untersuchungen Delbrücks, der sich auf die vedische Sprache, und Speyers, der sich auf Veda und Sanskrit beschränkte, noch einen Schritt weiter, indem er neben Sanskrit-Prosa auch Pali-Prosa und die Asoka-Inschriften heranzieht. Durch diese Ausdehnung des Beobachtungsfeldes bei gleichzeitiger Beschränkung auf ein einzelnes Licht zu isolierendes Kapitel der Syntax gelingt es ihm, einzelne Aufstellungen seiner Vorgänger teils zu modifizieren, teils scharfer zu formulieren auch in der psychologischen Begründung der sprachlichen Erscheinungen hier und da über jene hinauszu kommen, eine Aufführung im einzelnen ist nicht gut angängig, ohne zu sehr ins Detail zu geraten. Da er sich der Wahl seines Themas gemäß stets auf historischem Boden hält, so brauchte er zu der heiklen Frage, wieweit die habituelle indische (und arische) Wortfolge in die indogermanische Vorzeit zurückprojiziert werden dürfe, nicht Stellung zu nehmen, sodaß seine Arbeit als eine solide und nüchterne Erweiterung unserer positiven Kenntnisse auf diesem entlegenen Gebiet bezeichnet werden darf. Interessant ist die zuerst von Speyer gemachte, von Th. S. 4) bestätigte Beobachtung, daß im passivischen Ausdruck der Agens gemeiniglich die Subjektstelle einnimmt, daß also der Nominativ des aktiven Satzes und der Instrumental des passiven im Sprachgefühl des Inders ganz gleich rangieren, als gleichwertig empfunden werden. Hier haben wir offenbar die psychologische Wurzel für die merkwürdige und bezeichnende Erscheinung, daß die indischen Grammatiker keinen technischen Namen für das Subjekt „schlechtlin“ aufgestellt haben, wie die griechischen, sondern nur einen „kartj, Agens“, der beides, unser Subjekt im aktiven und den personalen Instrumental im passiven Satz gemeinsam bezeichnet, wofür es wieder in der europäischen Grammatik an einem Äquivalent fehlt, sodaß man sich bei der Wiedergabe mit Ausdrücken wie „logisches Subjekt, inneres Subjekt“ behelfen muß.

Breslau

B. Liebich

Schrader O. Maya-Lehre und Kantianismus. Berlin Ratz 1904. 1.25 M.

Die gegenwärtige kleine Schrift ist, wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, der Einleitung zu einer von ihm beabsichtigten Übersetzung und Erklärung der schon von Windischmann 1833 herausgegebenen und bearbeiteten Balabodhani entnommen, und der Verfasser veröffentlicht die vorliegenden Seiten in Separatabdruck als „eine Warnung, den Vedanta durch die Brille der Kant-Schopenhauerschen Philosophie zu betrachten und so Parallelen zu sehen, wo keine sind“. Er geht dann in der Kürze auf den Grundgedanken der Kantischen Philosophie und seine Fortentwicklung bei Fichte, Schelling, Hegel, Herbart und Schopenhauer ein und spricht die Hoffnung aus, daß die philosophische Entwicklung sich von diesen modernen Theorien zur klaren und konsequenten Maya-Lehre

des Vedanta und zum Buddhismus zurückwenden möge, dessen tiefgreifende Differenzen vom Vedanta der Upanishads dabei nicht hinreichend berücksichtigt werden. So erfreulich im übrigen der kräftige Hinweis auf Indien als den Urquell echter philosophischer Erkenntnis ist, so wenig ist dem Verfasser die tiefe innere Verwandtschaft zum deutlichen Bewußtsein gekommen, welche zwischen den Lehren Cankaras und den Grundanschauungen der Kantischen Philosophie besteht, welche keineswegs zum Ideal-Realismus und seiner absurden Annahme einer Doppelwelt führt, wie sie leider auch vom Verfasser Seite 8 vertreten wird. Der aber ist noch nicht in den tiefen Sinn der kantischen Lehre eingedrungen, welcher mit E. v. Hartmann und so vielen Modernen das Ding im Bewußtsein von dem Ding außer dem Bewußtsein unterscheidet und zwischen beiden einen psychophysischen Parallelismus konstruiert. Vielmehr liegt der eigentliche Sinn der Kantischen Lehre darin, daß das Ding, welches ich außer mir im Raume mit meinen Augen sehe und mit meinen Händen fasse, in seiner ganzen räumlichen Ausbreitung durch und durch nichts anderes ist und nie etwas anderes sein wird als meine Vorstellung. Die vollkommene empirische Realität der Dinge schließt nicht aus ihre transscendente Idealität, so wie diese wiederum nicht ausschließt ihre transscendente Realität. Aber diese Realität, auf der alle Verschiedenheiten der Dinge beruhen müssen, ist eben eine transscendente und daher unserer Erkenntnis schlechterdings entzogen. Sie erscheint, wenn man das ewig Unerkennbare per nos in die Formen der räumlichen und zeitlichen Erkenntnis einzwängt, als die Reihe der — als wirkende Kräfte in der Natur auftretenden — Platonischen Ideen, sie sind eine für die Philosophie unentbehrliche Hilfskonstruktion. Aber der heutzutage noch grassierende Idealrealismus nimmt an, daß jedes Ding zweimal vorhanden ist, erstlich ideal im Bewußtsein als ein Glied der Welt, die wir kennen und zweitens real außer dem Bewußtsein, als Glied einer uns völlig unbekannten und nur von den Ideal-Realisten ertraumten Wirklichkeit.

Kiel.

Paul Deussen

Philippson A. Das Mittelmeergebiet. Seine geographische und kulturelle Eigenart. Mit 9 Figuren im Text, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafeln. Leipzig B. G. Teubner 1904. VIII u. 266 S. 6 M.

Einer der besten Kenner des Mittelmeergebiets, zu dessen Erforschung er hervorragend beigetragen hat, gibt in dem vorliegenden für einen weiteren Kreis bestimmten Buch eine vortreffliche Darstellung des ganzen Gebietes, das dem Leser vor allem als geographische Einheit geschildert werden soll. Zwar herrscht in dem Buch die geographisch-naturwissenschaftliche Betrachtungsweise vor, und es möchte daher vermessen erscheinen, daß ein Sprachforscher dieses Werk anzeigt, aber da ich selbst gerade diejenigen Teile, in deren Schilderung der Verf. aus eigener Forschung schöpft, ebenfalls aus eigener Anschauung kenne und nicht nur mit dem Interesse des Dialektforschers durchwandert habe, so war es mir ein Vergnügen, dieses Werk als interessierter Leser durchzuarbeiten, und ich kann versichern, daß ich daraus für das geographische Verständnis der mir bekannten Länder außerordentlich viel gelernt habe. Die folgende Inhaltsübersicht zeigt am besten, wie mannigfach die Belehrung ist, die das Buch bietet. I. Weltlage, Bau- und Entstehungs-

geschichte in ihrem Einfluß auf die Oberflächengestalt 2. Übersicht der einzelnen Teile des Mittelmeergebietes 3. Das Mittelmeer (d. h. das Meer selbst). 4. Die Küsten 5. Das Klima 6. Gewässer, Oberflächenformen und Boden 7. Die Pflanzenwelt. 8. Die Landtiere. 9. Der Mensch (1. Völker, Religionen, Staaten. 2. Soziales 3. Zur Wirtschafts- und Siedelungsgeographie.). Ph. beweist hier, wie in seinen früheren Werken, daß er ein Geograph von vielseitigem Interesse ist, es kam ihm darauf an, die geographische Bedingtheit und Wechselwirkung von Natur, Kultur und Geschichte eines Landes aufzuzeigen. Schon die geologische Geschichte des Gebietes gibt ihm Gelegenheit, den Leser auf solche Beziehungen aufmerksam zu machen: ich verweise z. B. auf die lichtvolle Darstellung der Küstenbildung (S. 64 ff.) und der dadurch bedingten Verkehrsverhältnisse in Altertum und Neuzeit. Auf Schritt und Tritt findet der Kulturhistoriker fruchtbare Anregungen, wie z. B. über den Einfluß des Mittelmeeres auf die Entwicklung der Schifffahrt (S. 59), der Tier- und Pflanzenwelt auf die wirtschaftlichen Zustände (vgl. etwa S. 60 f. über Fischeren). In den Mittelmeerländern haben sich altertümliche Werkzeuge und Gegenstände (z. B. Schiffstypen), wirtschaftliche Methoden (z. B. beim Dreschen des Getreides) mit seltener Zähigkeit bewahrt, und die ethnologische Forschung, welche die Entwicklung der einzelnen Kulturgebiete studiert, könnte aus diesen Dingen noch vieles lernen: "aber leider — so bemerkt der Verf. S. 61 mit Recht — beschäftigt man sich heute viel mehr mit dem Kulturbesitz der Südsee-Insulaner als mit dem der uns so nahen Völker des Mittelmeeres!"

Daß die Lage der menschlichen Siedelungen unmittelbar geographisch bedingt ist, wird bei verschiedenen Gelegenheiten erörtert. Besonders beachtenswert scheinen mir die Darlegungen des Verf. über die Bedeutung der Quellen für charakteristische Formen der Siedelung (S. 144, 217 ff.). Daß die physische Erscheinung des Menschen, seine Naturanlagen und sein Charakter das Produkt der äußeren Umgebung sind, darüber wird gern in allgemeinen Redensarten "begründet" räsoniert, dem Verf. ist es aber gelungen, in klarer und sachlicher Darstellung zu zeigen, wie sich die gemeinsamen Züge in der physischen und psychischen Eigenart der Mittelmeervölker aus der Eigenart ihrer Heimat verstehen lassen (s. S. 135 ff., 208 ff.; vgl. dazu auch die treffenden Bemerkungen über die Levantiner S. 239). Unter den Teilen des Buches, die besonders den Vertreter der Kulturwissenschaften interessieren, gehören jene Abschnitte zum Anziehendsten und Anregendsten, was uns geboten wird, sie zeigen, daß die Beobachtungsgabe des Verf. den Menschen gegenüber ebenso fein und treffend ist, wie wir sie bei seinen naturwissenschaftlichen Beobachtungen ohne weiteres voraussetzen. Ich möchte nur die etwas unklare Bemerkung über die Arier (S. 196 f.) und das Urteil über den Charakter der Hellenisierung des alten Orients (S. 199) als unrichtig beanstanden.

Für die Beurteilung von Geschichte und Kultur der Mittelmeerländer ist es ein altes, z. B. von Hehn erörtertes Problem, ob der wirtschaftliche Rückgang jener Gebiete durch eine Verschlechterung der natürlichen Verhältnisse (Klimaänderung), oder durch die Tätigkeit des Menschen verschuldet sei. Ph. scheint mir den Nachweis erbracht zu haben (S. 129 ff., 149, 177), daß den Menschen allein die Verantwortung für die heutigen Zustände trifft, einen wie wesentlichen Anteil überhaupt der

Mensch an der Schaffung des Bildes hat, das die Mittelmeerländer uns heute darbieten und das uns so charakteristisch scheint, zeigt sich am besten in der Pflanzenwelt. Bei dieser Darstellung kommt der Verf. dem Kulturhistoriker in einer Streitfrage zu Hilfe, in der man sich in neuester Zeit gegen V. von Hehn entschieden hat. Ph. bemerkt zwar, daß eine Reihe von Kulturpflanzen, die nach Hehn erst in historischer Zeit eingeführt sein sollen, schon seit Alters im Mittelmeer heimisch sind (S. 133) betont aber an einer andern Stelle (§ 159) daß manche Pflanzen, die bereits im jüngeren Tertiär vorkommen, durch die darauf folgende Eiszeit wieder verdrängt sein könnten, gegenüber den Einwänden des Botanikers Engler wäre also Hehn doch nicht so ganz im Unrecht: man darf an eine Neueinwanderung mancher Pflanzen denken, und die Rückeinwanderung könnte sich zum Teil noch bis in die historische Zeit fortgesetzt haben.

Aus dem reichen Inhalt des Buches habe ich einige Dinge herausgegriffen, um zu zeigen, daß es auch dem Philologen die Kenntnis natürlicher Tatsachen vermittelt, jeder, der sich mit Geschichte und Kultur des Mittelmeers beschäftigt, wird die Darstellung Ph.'s mit großem Gewinn lesen. Ich füge hinzu, daß gelegentlich auch der Sprachforscher im engeren Sinn auf seine Rechnung kommt, so wenn der Verf. die neugriechischen Namen der Winde zusammenstellt (§ 99 L). Nur möchte ich wünschen, daß einige absonderliche Transskriptionen wie *Kaimenes* statt *Kaimenes* in einer Neuauflage verbessert werden. — Als dankenswerte Beigabe des Werkes seien die Illustrationen und Kärtchen hervorgehoben, durch welche der Verf. seine Ausführungen glücklich ergänzt durch seine frappierende Naturwahrheit hat mir besonders das Bild einer messenischen Gartenlandschaft Eindruck gemacht; es ist vorzüglich geeignet, die lebendigen Vegetationsschilderungen unmittelbar anschaulich zu machen.

Marburg

Albert Thumb

Hirt H. Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Griechischen. Heidelberg 1902. 464 S. 8 M. (Auch u. d. T. Sammlung indogermanischer Lehrbücher unter Mitwirkung von Bernerker, Buck, Mikkola, Sommer, Streitberg, Thumb, Walde, Zubaty herausgegeben von H. Hirt. 1. Reihe Grammatiken. 2. Bd.).

Der Herausgeber dieses Anzeigers hat mich gebeten, und das ist bei dem Verhältnis, in dem ich zu ihm stehe, leicht verständlich, eine Selbstanzeige dieser Sammlung und meines Buches im Besonderen zu schreiben. Ich bin nicht gleich dazu gekommen, glaube aber nicht, daß es schon zu spät ist.

Eine Sammlung derartiger Lehrbücher hat mir schon seit Langes vorgeschwebt, und als daher der Verleger mit seinem Plan an mich herantrat, bin ich gern bereit gewesen, ihn auszuführen und mit Lust darf ich es begrüßen, daß ich überall bei den Fachgenossen, an denen mich um Mitarbeit wandte, freundliches Entgegenkommen gefunden habe. Wenn auch die Ausführung der einzelnen Werke natürlich länger gedauert hat, als ursprünglich gedacht war, so wird doch hoffentlich nicht allzulange Zeit mehr vergehen, bis die meisten geplanten Bände heraus-

Sommers lateinische und meine griechische Grammatik sind erschienen, Thumbs Altindische Grammatik ist in dem Augenblick, da ich dies schreibe, im Satz nahezu vollendet und wird wenn dies gedruckt ist, ausgegeben sein. Der Druck von Waldes etymologischem Wörterbuch der lateinischen Sprache hat begonnen und wird rasch zu Ende geführt werden, womit dann eine lange schmerzlich empfundene Lücke ausgefüllt sein wird. Gleichzeitig mit ihm wird Bucks oskisch-umbrisches Elementarbuch, das die meisten Texte bequem zugänglich machen wird, vorliegen, und auch die übrigen Bände werden bald fertig gestellt sein.

Der wesentliche Plan dieser Sammlung ist der, den Philologen die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis für die Einzelsprachen in möglichst einfacher Darstellung zugänglich zu machen, und dieses Ziel wird hoffentlich erreicht werden. Wenn es einerseits wünschenswert ist, daß sich die Philologen mit Sprachwissenschaft beschäftigen, so ist andererseits unbedingt notwendig, daß die Sprachwissenschaft von dem hohen Kothurn, auf dem sie wandelt, etwas heruntersteigt und ihre Ergebnisse möglichst einfach darstellt. Wie weit das jedem gelingt und wie weit es insbesondere nur gelungen ist, ist natürlich eine andere Frage. Persönliche Beziehungen zu Philologen haben mich gelehrt, daß wir immer noch viel zu fremdartig reden. Schon die Transkriptionstrage ist ein großes Hindernis für das Verständnis. Ich halte Brugmanns Standpunkt, den er in dieser Zeitschrift dargelegt hat, nicht gerade für glücklich. Die historisch entstandene phonetische Transkription der Einzelsprachen mit allen ihren Mängeln verweigern zu wollen, ist wirklich nicht angebracht. In meiner Sammlung sind wir freilich im wesentlichen nicht von der Brugmannschen Transkription abgegangen, aber für die Zukunft muß doch etwas anderes an die Stelle treten. Schon durch systematische Durchführung einzelner Zeichen wäre eine große Erleichterung zu schaffen. Wez, wie ich den Index zu den Idg. Forschungen anfertigt, kommt darauf ganz von selber. Weshalb schreiben wir nicht ein für allemal für die Länge den $\bar{\cdot}$? Wen soll das nicht verwirren, wenn es daneben noch \cdot und $\bar{\cdot}$ findet? $\bar{\cdot}$ kann ja zur Bezeichnung der überdehnten Länge bleiben. Daß wir im Litauischen noch \bar{e} und \bar{z} schreiben, ist nur ein alter Zopf \bar{e} und \bar{z} tun dasselben Dienste und ebenso sollte man lit. e , slav. z durch \bar{e} ersetzen. Ferner sollte man ℓ = *tsch.* auch im Indischen durchföhren. Lieber dann neue Zeichen schaffen als dieselben in ganz verschiedenem Sinne zu gebrauchen. Die Orthographie jeder Einzelsprache kann in besonderen Büchern, die sich mit ihr beschäftigen, ja noch erhalten bleiben. Denn wenn sich jemand im besonderen mit ihr beschäftigt, so wird er auch die besondere Orthographie rasch lernen. Aber wenn ein Philologe in den zusammenfassenden Handbüchern nachschlägt und hier dieselben Zeichen im verschiedensten Sinne angewendet findet, so muß er stutzig werden.

Ein zweiter Punkt, der manche Änderungen erfahren könnte, ist die Terminologie. Wir haben ja manche indischen Ausdrücke schon fallen lassen, könnten darin aber noch weiter gehen, und entweder deutsche Ausdrücke einföhren, wie silbisch statt sonantisch, oder uns an die der klassischen Sprachen halten.

Die Entwicklung unserer Wissenschaft hat es mit sich gebracht, daß die Lautlehre lange Zeit fast ausschließlich im Vordergrund des Interesses gestanden hat. In den meisten Grammatiken nimmt sie daher einen

großen Raum ein, und auch ich habe noch eine ausführliche Lautlehre gegeben. Aber ich bin zweifelhaft, ob wir damit richtig handeln. M. E. genügt es, für die Lautlehre die Erscheinungen hervorzubeben, die für das Verständnis des Formensystems eine Rolle spielen. Dahin gehört natürlich der Ablaut, der gerade das griechische Verbalssystem in so hervorragender Weise durchsetzt, und ich habe auch meine bekannten Anschauungen dargestellt, die doch für die Erklärung des Verhältnisses von Formen wie βάλλω, βέβληκα, ἀναρτ-ανω, ἀναρτή-εω usw. unentbehrlich sind. Können wir große allgemeine Lautgesetze aufstellen, wie es etwa das Gesetz der offenen Silben im Slavischen ist, so darf man das nicht übergehen. Aber viele Einzelheiten gehören nicht in eine Grammatik, sondern in eine Darstellung der Etymologie. Solche Bücher wie Curtius' griechische Etymologie fehlen uns ja leider. Hier wäre der Raum, die einzelnen Lautgesetze mit vollem Material zu behandeln. Ich hoffe, daß auch derartige Bücher noch in meiner Sammlung erscheinen werden.

Aus dem Gesagten werden die Leser erkennen, daß ich selbst noch manche Ausstellungen an meinem Handbuch zu machen habe, mehr vielleicht noch als die Rezensenten alle zusammen gekauert haben. Im allgemeinen kann ich mich über die Aufnahme meines Buches von seiten der Fachkritiker nicht beklagen. Mich mit ihnen über Einzelheiten auseinanderzusetzen, sehe ich keinen Grund. Für mich ist schon seit Jahren die Beobachtung der Rezensionstätigkeit ein höchst interessantes Studium. Kann man doch oft mit positiver Sicherheit vorher sagen, wie eine Rezension ausfällt. Der Grundsatz ne bis in idem gegen den man ja in jungen Jahren leicht fehlt, scheint in der Schweiz allerdings noch nicht durchgedrungen zu sein. Sollte eine zweite Auflage des Buches notwendig werden, so werde ich hoffentlich noch manches Bessere bieten können. Vielfach hat man sich darüber gewundert, daß ich, von Haus aus Germanist und Slavist, das Griechische darzustellen unternommen habe. Nun endlich trägt mein Buch den Untertitel 'Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Griechischen', es sollte also vor allem die sprachwissenschaftliche Seite zu ihrem Recht kommen, und zweitens kann man sich doch allmählich auch mit andern Gebieten vertraut machen, als die man in den ersten Jahren der wissenschaftlichen Tätigkeit behandelt hat.

Am Schluß möchte ich noch den Wunsch aussprechen, daß die Benutzer des Buches, namentlich Philologen, ihre Bemerkungen über Mängel und Lücken mitteilen möchten. Ich werde sie mit Dank benutzen.

Leipzig-Göhlis.

H. Hirt.

Brown L. D. A study of the case construction of words of time. Doctor-dissertation der Yale University im Selbstverlage des Verfassers. New Haven 1904. 141 S. 8°.

Der Verfasser hat 3100, bezw. mit Abzug der von ihm als unbrauchbar erfindenen, 2500 Beispiele des Kasusgebrauches bei Wörtern für Tag, Nacht, Monat usw. (ἡμέρα bzw. ἡμέρα, νύξ bzw. εὐφρόνη, μήν, ἐνιαυτός, ἀνδράς, ἔαρ; θέρος; ὁπώρα, μετόπωρον, φθινόπωρον, χειμὼν, ὄρθρος, περιόρθρος, ἡώς; μεσημέρια; δειλὴ, ἑσπέρα, ὥρα, χρόνος) aus Ilias und Odyssee; Herodot., Thukydides, Xenophons Anabasis und Hellenika gesammelt und, was seiner Abhandlung eine besondere methodologische Bedeutung verleiht, mit Unterstützung u. a. von Morris geprüft.

Des genannten Prinzipienforschers Einfluß zeigt sich sofort in der

peinlichen Bestreben durchgeführter Klassifikation, für welche formalen Einteilungsgründen mit Morrisen unvergleichlich viel höherer Wert zugemessen wird als funktionellen. Zunächst werden zwei Klassen unterschieden. 1. Ausdrücke ohne, 2. solche mit Präpositionen, da diese nur 13% umfassen, so sind sie nur in einem Anhang berücksichtigt. Die erste Klasse kann betrachtet werden nach der An- oder Abwesenheit von adjektivischen Zusätzen (*modifiers* genannt), nach der Bedeutung des Substantivs, nach der Bedeutung des Zusatzes (*modifier*), nach der Flexionsendung, nach dem Numerus des Substantivs, nach der Bedeutung des den Kasus bestimmenden Verbs. Zuerst wird abgegrenzt zwischen Fällen 1 mit und 2) ohne Zusatz (*modifier*). Zu 2 gehören *ἡμέρα, νύξ, ἐνιαυτός, θέρος, ὄπρω, χειμῶν, ἡώς, μεσημέρια, δειλὴ, ἑσπέρα, ὄρθρος, ὥρα, χρόνος*, d. h. die Wörter für Tages- oder Jahreszeit, die aber doch auch (S. 10) *may be used with modifiers*. Zu 1) gehören *ἡμέρα, νύξ, μὴν, ἔτος, ἐνιαυτός, λυκαβας, ἔαρ, θέρος, χειμῶν, ἡώς, μεσημέρια, δειλὴ, ἑσπέρα, ὄρθρος, ὥρα, χρόνος*, d. h. die Wörter für Zeit, Tag, Monat und Jahr. *ἔτος, λυκαβας, μὴν* und *ἔαρ* werden nicht ohne Zusatz gebraucht; für *ἔτος* im Singular tritt hier *ἐνιαυτός* ein, während *ὄρθρα* umgekehrt nicht mit einem *modifier* vorkommt.

Wertvoller jedoch soll sein die Beobachtung, daß einige Wörter wie *ἐνιαυτός* und *χρόνος* einen verborgenen Zusatz (*implied modifier*) enthalten, insofern jenes so viel ist wie *εἰς ἐνιαυτός*, dieses soviel wie *εὐχρὺς χρόνος*, *ἡμέρα* ist doppelseitig, insofern es im Sinne von "Tag" (= 24 Stunden) nichts anderes bedeutet als *μία ἡμέρα*, dagegen im Sinne von "Tageszeit" keinen solchen hinzuzudenkenden Zusatz in sich birgt. Darnach erhalten wir wiederum zwei Klassen. 1. Wörter ohne Zusatz (*modifier*), z. B. *ἡμέρα* = Tag. 2. mit Zusatz a) mit ausgedrucktem, b) mit nichtausgedrucktem, z. B. *ἡμέρα* = Tageszeit. Die Substantiva ohne Zusatz sind in der Regel beschränkt auf Gen und Akk sing., die mit ausgesprochenem oder unausgesprochenem Zusatz sind unbeschränkt, mit Ausnahme des Dat. plur., sodaß der Unterschied von Worten mit und ohne Zusatz offenbar einen solchen in Zahl, Kasuskonstruktion und Wortbedeutung bezeichnet. Die Frage ob die Zusätze einen förmlichen Einfluß ausüben, wird folgendermaßen beantwortet: seltene und beschreibende sind ohne Belang, *αὐτός* 'ebenderselbe' und *ἐνίων, ἐπιγιγνόμενος* u. a. desgl. Dagegen sind *οὐτεπαιός* und die Ordnungszahlen fast stets mit dem Dativ verbunden, *πολύς, ὀλίγος, ὅλος, τοσούτος* haben meist den Akk. oder Gen. bei sich, *ἐκαστος* den Gen. Doch überall gibt es Ausnahmen, weil "there are other strong influences at work which neutralize the force of the modifying word, the inferences which have been drawn must be taken not as rules invariably followed but as indicating tendencies pointing strongly in this or that direction" (S. 19). Die Zusätze können wir in drei Abteilungen unterbringen, wir haben 1. solche mit allen drei Kasus (*αὐτός, ἐνίων* und vielleicht *ἐπιγιγνόμενος*); 2. solche mit Dativ und Akkusativ (vereinzelte Genitiv) *οὐτεπαιός* und vielleicht *προτεπαιός, πρότερος, ὕστερος, ἄλλος* 'nächst', 3. solche mit Dativ und Akkusativ, selten Genitiv: *πολύς, ὀλίγος, ὅλος, πλείων, πλείους, τοσούτος, ὅσος, πᾶς* und Komposita, *ἐκαστος, ἄλλος* 'übrig', *τις* und Artikel. 1. und 2. sind von demonstrativer Art mit Neigung zum Dativ, 3. bezeichnet ein Maß und bevorzugt Genitiv und Akkusativ. "The predominance of the former group in the dative and the latter in the genitive and accusative, especially the latter, quadrates with the general meanings assigned to the respective case constructions of words of time." (S. 10.)

Eine weitere Haupteinteilung beruht auf der Bedeutung des Wortes im Zusammenhang mit dem Kasus, um zu zeigen, ob bestimmte Substantive bestimmte Kasus etwa bis zur Ausschließlichkeit bevorzugen. Da der bloße Dativ des Plural in den Quellen nicht auftritt, so beschränkt Brown die Statistik auf den Singular. Nun überwiegt der Genitiv bei ἡμέρα 'Tageszeit', νότ, ἐπ, θέρε, ὁπωπ, χεῖμα, ἡνός, περὶαῖα, δριλῆ, ἐπερα, ὁθῆρε, der Dativ bei ἡμέρα Tag, ἡν, ἐνός ἐναιτός, χρόνος, ὅρα.

Noch etwas anders würde sich die Sache stellen wenn man die Fälle weglasse, in denen der Zusatz *modifier* einen Einfluß üben konnte. Allein deren Zahl ist zu gering, als daß wir viel damit anzufangen vermöchten. So wird eine neue Liste aufgestellt mit den Beispielen, in denen das Demonstrativpronomen, αὐτός 'ebenderselbe', ἐπὶν oder ἐπιτινύμενος den Zusatz bilden. Dann bekommen wir als Bevorzuger des Genitivs νοτ ἐπ θέρε, χεῖμα, χρόνος (?), des Dativs ἡμέρα Tag, ἐνός, ἐναιτός. Das Gesamtergebnis all dieser Versuche ist S. 14: "the words of time that may be used unmodified incline toward the use of the genitive rather than the dative, whether a modifying word be present or not, but those that call for some definitive modifier seem to prefer the dative to the genitive case. Das erstere ist kein Wunder, as they are the words most often used in giving a *precise date* and so would naturally fall in that case which had been adapted to that purpose."

Nachdem in so gründlicher Weise der methodische Boden gelegt ist, werden die drei Kasus Genitiv, Dativ, Akkusativ einzeln durchgenommen, wobei zuerst die Substantive kommen, möglichst mit ihren adjektivischen Zusätzen, nebst angeschlossenen kommentarartigen Bemerkungen. Sodann wird der Gegenstand nochmals behandelt in der Reihenfolge Akkusativ, Genitiv, Dativ und zwar so, daß die Verben vorangestellt werden, mit denen die Kasus verbunden sind, wobei auch auf den Einfluß der Aktionsarten geachtet wird.

Da eine weitere Darlegung des Gedankenganges der breit angelegten Untersuchung über den Rahmen einer Anzeige weit hinausginge, so teile ich nur noch die Hauptergebnisse mit. Wir erfahren auf S. 135 ff. 1. Eine Klassifikation nach den Flexionsendungen deckt sich nicht mit sich gegenseitig ausschließenden funktionellen Einteilungen. Dies erklärt sich aus der Einwirkung des Zusammenhangs, von dem am wichtigsten ist das modifizierende Wort und dann das Verb. 2. Die Genauigkeit der Bedeutung des Kasus liegt nicht allein in der Endung, sondern ist verteilt über verschiedene Elemente, bes. aber beruht sie auf dem Sinne des Zeitsubstantivs selbst. Manchmal braucht man überhaupt nicht auf den Kasus zurückzugreifen. 3. Nomina mit sehr unbestimmtem Sinn nehmen meist eine Präposition zu sich. 4. Wo beide Ausdrucksweisen, die präpositionale und die nichtpräpositionale, nebeneinander vorkommen, überwiegt die erstere zu überwiegen. 5. Die genannten Faktoren wirkten so stark, daß schließlich auch da, wo sie nicht zuträfen, der Kasus allein die Last der Zeitangabe zu tragen vermochte, dem Akkusativ verhaß, um Beiwort des Masses oder die durative Bedeutung des Verbs zu seiner Anwendung; dem Genitiv seine Unbestimmtheit und der Charakter der Verben, welche Vollendung ausdrücken, dem Dativ die ständige Abwesenheit eines hinweisenden Wortes.

Wenn sich der Verfasser der Hoffnung hingibt, trotz der Beschränkt-

heit des Materials und sonstiger Einwendungen werde sein Hauptresultat doch angenommen werden, so hat nach eingehendes Studium seiner Schrift hiervon nicht zu überzeugen vermocht. Seine Versuche, immer wieder einen anderen Einteilungsgrund zu finden, scheinen mir erzwungen. Die Rolle des *modifier* ist weit überschätzt, was er selbst mehrfach zu empfinden scheint, ein *implied modifier* vollends ist ein Übel. Andererseits ist der Wert der Kasusendungen viel zu sehr herabgedrückt, was dann zu solchen Verlegenheitsauskünften führt wie S. 105: "Perhaps all that can be said is that one phrase has the inflectional ending of the accusative and the other that of the genitive". Wie vertragen sich damit die vielen Fälle, in denen auch nach dem Verfasser der Kasus der alleinige Träger der Bedeutung ist, und wie erklärt es sich, daß eine bestimmte Summe zeitlicher Merkmale einen bestimmten Kasus hervorrief, wofür wir in Thuc. I, 30, 34, $\mu\epsilon\tau\alpha\phi\upsilon\sigma\iota\tau\epsilon\ \tau\omega\ \theta\epsilon\mu\epsilon\iota\ \tau\omega\ \theta\epsilon\mu\epsilon\circ\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ \chi\epsilon\iota\mu\omega\nu\alpha\varsigma\ \hbar\eta\mu\epsilon\iota\sigma\epsilon$ geradezu klassische Stelle haben? Mich dünkt, Brown verwechselt zwei Stadien der Sprachgeschichte, das prähistorische, in dem sich die Gebrauchstypen durch allmähliche Adaptation gebildet haben mögen, und das historische, in dem sie zur Genüge feststanden. Die von ihm so stark gepreßten gegenseitigen Kreuzungen erläutern das nicht, was sie erläutern sollen. Denn einmal werden allmähliche Verblässungen nicht zu bestreiten sein (Delbrück Vgl. Synt. I, S. 246). Sodann aber dürfen wir uns nicht einbilden, mit unseren wesentlich logisch-statistischen Mitteln all den Feinheiten auf die Spur zu kommen, die bei aller anscheinenden Gleichheit doch noch zarte Unterschiede in sich bergen. Damit, daß *essentially, practically, virtually* schließlich dasselbe Produkt herauskommt, ist die Sache nicht erledigt, wie denn auch Brown gelegentlich darauf hinweist, daß Partikeln, Negationen, Wortstellungen usw. eine leise Verschiebung des Sinnes bewirken. Es handelt sich lieber vielfach um das, was neuerdings bes. auch von philosophischer Seite über den Gefühlswert der Worte ausgeführt worden ist und wofür der Amerikaner am einfachsten zu verweisen ist auf die rasch orientierende Zusammenfassung in Uertel, *Lectures on the Study of Language*, New York-London 1901. Besonders öfters ergangen ist es dem Genitiv, von dem Brown S. 94 die nichtssagende, weil rein negative Bestimmung gibt, seine *inflectional ending* "is not necessary for obtaining the meaning, but only to show, as it were, that it is not accusative".

Die meisten Beispiele, wo er mit dem Dativ oder Akkusativ einfach zusammenfallen soll, werden sich durch genauere Interpretation wegräumen lassen. Aus der Beobachtung, daß er bei Herodot häufiger sei als bei Thukydides folgt nicht, daß er sich von des letzteren Dativ nicht abhebe, sondern daß er in seiner Unbestimmtheit und Allgemeinheit (als $\mu\epsilon\tau\omega\upsilon\tau\epsilon\ \tau\epsilon\mu\epsilon\alpha$) besser zu dem läßlichen Plauderstil des jonischen Fabulisten paßt als der aktenmäßig scharfe, etwas pedantische Dativ, der dem korrekten Ernst des gewissermaßen Thukydides besser ansteht, wenn dieser selbst fast ausnahmslos bei den Jahreszeiten den Gen. anwendet, so scheint mir darin im Gegensatz zu Brown S. 33 ff. eine feine Andeutung enthalten, daß er diese immerhin recht mangelhafte Art der Zeitangabe eben nicht als vollwertige Datierung empfand. Ferner ist bei Herod. 3, 16 $\omicron\upsilon\delta\delta\epsilon\upsilon$ nicht zu übersetzen und Thuc. 8, 29, 1 ist distributiv zu fassen: "jedesmal in der folgenden Zeit", nämlich an den Zähltagen. Herod. 6, 13 $\tau\omicron\upsilon\ \lambda\omicron\sigma\mu\omicron\upsilon\ \mu\eta\ \mu\epsilon\tau\omega\mu\epsilon\theta\alpha$ ist "laßt uns in der Zukunft nicht gehorchen!"

(eine Art Partitiv'), während τὸ λοιπὸν wäre 'laßt uns nicht gehorchen über die Zukunft hin' Thuc. 2, 97, 2 hat der Genitiv natürlich mit ἀνέσται gar nichts zu tun, sondern ist überhaupt Genitivus qualitatis 'ein Weg von 13 Tagen, zum Vollenden' Ebenso ist beim Dativ Herod. 7, 12 auszuscheiden, weil ganz sicher übersetzt werden muß *noto rem permixta diiudicandum* Außerdem ist zu beachten, daß in diesem Kasus nicht bloß der alte Lokativ, sondern gelegentlich auch der alte Soziativ-Kompositiv-Instrumentalis fortleben kann (Delbrück Vgl Synt. I, 223) so wohl u. a. in χρόνῳ, dessen Sinn dann wäre 'mit der Zeit' = *with the time*, was weder vom Genitiv 'im Verlauf der Zeit (gelegentlich)' = *within the time (then and now)*, noch auch vom Akkusativ 'durch die Zeit hin' = *through the time* sonderlich weit abliegt. Daß für den Dativ nur der Singular in Betracht komme, scheint übrigens angesichts der nicht seltenen Fälle wie Ὀλύμπῳ nicht allzu sicher.

Vielleicht ist noch der Wunsch gestattet, es möchte in Abhandlungen über die Kasus das englische Wort *case* eindeutig in diesem Sinne verwendet und sonst durch eines der zahlreichen anderen Ausdrücke wie *example, instance, evidence, illustration, quotation, phrase, passage, expression* ersetzt werden, die sich sämtlich ebenfalls bei Brown finden. Wenn wir auch nicht glauben, daß seine Arbeit eine wesentliche Forderung über das von seinen Vorgängern, zumal Krüger, Erreichte hinaus bringe, so erkennen wir doch die Sorgfalt des Verfassers und die Gewinnung kleinerer Ergebnisse an.

Stuttgart

Hans Meltzer

Immisch O. Die innere Entwicklung des griechischen Epos. Ein Baustein zu einer historischen Poetik. Leipzig Teubner 1904. 34 S. 1 M.

Vor einiger Zeit ist wieder einmal der Versuch gemacht worden, das homerische Problem zu lösen, indem man ein einzelnes Kultur-element, die Bewaffnung als Kriterium für zeitliche Schichtung wählte, aber dieser Versuch scheint mir wieder einmal gezeigt zu haben, daß man sich um die prinzipielle Seite des Problems, um die Frage nach der Möglichkeit eines Weges zu sicherer Erkenntnis, zu wenig kümmert, weil jeder glaubt, den untrüglichen Wegweiser gefunden zu haben, der ihn durch die verschlungenen Pfade der epischen Dichtung führt. Es geht hier ähnlich wie mit der Frage nach der idg. Urheimat, wo man erst in jüngster Zeit eingesehen hat, daß die lang geübten Methoden überhaupt nicht zu dem Ziel führen können, das man für erreichbar hielt. Niemals wird man mit Hilfe eines Kriteriums wie z. B. der Form der Bewaffnung instande sein, die innere Geschichte des Epos überzeugend klarzustellen, denn in dieser 'Gemeinschaftsdichtung' sind, wie der Verfasser richtig bemerkt, die einzelnen Teile so innig miteinander verschmolzen, daß wir in den ältesten Teilen junge Elemente, in den jüngsten Teilen älteres Gut erwarten müssen, es handelt sich ja nicht um ein einfaches Erweitern und Interpolieren, sondern um die sozusagen organische Weiterbildung einer Dichtung, die, jeweils von einer Generation auf die folgende vererbt, von dieser als Ganzes weitergepflegt wurde. Man kann überhaupt die Frage aufwerfen, ob es noch möglich ist, die Nähte und Fugen zu erkennen, in denen die einzelnen Teile aneinander stoßen, der Inzulänglichkeit unserer Methoden wird man sich immer mehr bewußt. Je mehr Versuche gemacht werden, das Epos bis in seine letzten Bestandteile aufzulösen. Nur wenn die verschiedensten Kriterien, die unter sich von-

einander unabhängig sind, zu gleichen Resultaten der Analyse führen, nur wenn sich die Schlüsse aus den Realien, aus Kultur, Sprache, poetischer Technik einander ergänzen und eine gegenseitige 'Probe aufs Exempel' bilden, nur dann darf man hoffen, eine Lösung des homerischen Rätsels zu finden. Das sind eigentlich selbstverständliche Wahrheiten, aber so lange sich auch die Forschung mit Homer beschäftigt, so ist doch im Sinne einer exakten Lösung nur wenig erreicht.

Ich glaube, daß die Sprache der Ausgangs- und Angelpunkt in diesen Untersuchungen bilden muß, weil es sich hier um Dinge handelt, die zum größten Teil unbewußt angewendet werden; dazu kommt, daß gerade bei der sprachlichen Untersuchung die Masse der Tatsachen (man denke nur an Hartels Digammauntersuchungen) uns in den Stand setzt, die Fehler zu korrigieren, welche gelegentlich infolge bewußter Willkür eines Dichters die Rechnung stören. Mag auch mancher die Sprachstatistik für ein unbequemes, ja vielleicht unästhetisches Hilfsmittel der Homerforschung halten, — man wird nicht darum herumkommen, einmal die Sprache des Epos statistisch so durchzuarbeiten, wie dies mit Erfolg für den Rigveda geschehen ist. Eigene Vorarbeiten lassen mich hoffen, daß man auf diesem Weg weiterkommen wird; sollte aber dieses Hilfsmittel doch versagen, dann ist das Homerproblem hoffnungslos, sofern es sich um eine ins einzelne gehende Analyse handelt, dann führt wohl nur der Weg zum Ziel, den I. in seinem anregenden und gedankenreichen Schriftchen vorzeichnet, der aber doch nur in großen Zügen über alte und junge Schichten im Epos zu belehren vermag. Ich geht davon aus, daß das Epos in der Form erstarrt ist, daß aber eine Weiterentwicklung des geistigen Inhalts sich trotz der erstarrten Form geltend mache. Ein Dichter, ein dichtendes Volk kann niemals sich so verleugnen, daß nicht Denken und Fühlen auch da durchbricht, wo es durch eine ererbte Kunstübung in feste Formen gezwängt wird. In einigen großen Strichen skizziert nun der Verfasser die Entwicklung des Epos von der alten und typischen Gemeinschaftsdichtung zum Individualismus und Realismus einer jüngeren Zeit, die Form verkümmerte, aber der geistige Gehalt nahm zu. Wo sich Züge eines 'kecken Rationalismus' gegenüber der alten Götterwelt (wie in der Episode von Ares und Aphrodite) oder Spuren 'romantischer Sentimentalität' oder Vorliebe für geistige Überlegenheit (wie beim Helden der Odyssee) zeigen, da kann allerdings kein Zweifel bestehen, daß solche Stücke von Menschen einer jüngeren, fortgeschrittenen Zeit herrühren. Solche Gesichtspunkte sind, wie der Verfasser selbst bemerkt, nicht ganz neu, aber als 'Leitmotive' der Forschung sind sie doch noch nicht in gleicher Pointierung ausgesprochen worden. Ich hüte mich davor, die von ihm empfohlene Methode zu überschätzen und mehr beweisen zu wollen, als zu beweisen ist; aber wenn diese Methode mit exakten Untersuchungen über Sprache, Metrik, poetische Technik und Realien verbunden wird, dann wird einmal der Tag kommen, wo sich die Wissenschaft über das Homerproblem einigt. Von diesem Ziel sind wir noch weit entfernt, es bedarf noch vieler Arbeit. Möge das hübsche Schriftchen in vielen Kreisen dazu anregen!

Marburg i. H.

Albert Thumb

Jacobsohn H. *Quaestiones Plautinae metricae et grammaticae*. Diss. inaug. Göttingen 1904. 64 S. 8°

Die Arbeit versucht zu beweisen, daß die bei Plautus nach der 4 Arsis des iambischen Senars sowie nach der 2 und 6 Arsis des trochäischen Septenars überlieferten Hiäte vom Dichter zugelassen seien, eine Ansicht, die wohl schon vermutungsweise geäußert, aber noch nicht zusammenhängend behandelt worden war. Die Beweisführung legt weniger Wert auf die im ersten Abschnitt vorgelegten überlieferten Beispiele von solchen Hiäten, die keine andere Erklärung zulassen — und das kann man nur billigen — als auf die Tatsache, daß veraltete Worte und Wortformen, die Plautus sonst nur im Verschluß anwendet, sich auch an diesen Stellen oft finden, und die andere, daß prosodische und metrische Schwierigkeiten, für die verschiedenartige Erklärungen versucht sind, sich so durch eine gemeinsame Erklärung heben lassen. Daß auch so die Zahl der drei Arten von Beispielen nicht groß ist, gibt der Verf. selbst S. 8 zu, obwohl er sogar solche, die seiner Theorie direkt entgegen sind, anführt S. 10 siem und possiem in Synaloephiis. Die ganze Annahme ist aber innerlich durchaus unwahrscheinlich, weil Plautus, wie die dem griechischen Drama fremde strenge Beobachtung der Caesur im iambischen Senar beweist, den Vers anders als das griechische Drama aufgefaßt hat und durchaus als Einheit betrachtet. Die Annahme einer Diaeresis, der Verf. konstruiert sich denn auch S. 51 eine 'quasi diaeresis' vor dem letzten Metrum, trägt eine widersprechende Auffassung hinein, und wäre nur glaubhaft, wenn Plautus den iambischen Senar, wie dies für den trochäischen Septenar in seiner Weise gilt, in zweifacher Weise gebaut hätte, entweder als metrische Einheit mit Caesur, oder als zusammengesetzten Vers mit Diaeresis nach dem zweiten Metrum, wobei dann allerdings zu fordern wäre, daß der 4 Fuß ein reiner Iambus sei, und nicht einzusehen wäre, warum dieselbe Diaeresis nicht auch nach dem ersten Metrum zulässig sei. Die vom Verf. angenommene Diaeresis nach der 6. Arsis des trochäischen Septenars ist ebenso zu beurteilen. Es steckt, wie der Verf. auch andeutet, das Meyerische Augen-Dipodengesetz dahinter, und wer der Ansicht ist, daß dies als metrisches Gesetz von Langen widerlegt sei (vgl. Skutsch Forschungen S. 155 f.), muß auch die Aufstellungen des Verf. grundsätzlich ablehnen. An sich glaublicher ist die Diaeresis nach der zweiten Arsis des trochäischen Septenars, weil Plautus diesen Vers z. B. der Tat als iambischen Senar mit vorgesetztem Creteus behandelt, vielleicht gibt dafür mehr Wahrscheinlichkeit die vom Verf. S. 41 in Aussicht gestellte Behandlung der cretischen und bacheischen Verse von der ein Teil schon S. 21—26 sehr zum Schaden der ohnehin nicht großen Übersichtlichkeit der Abhandlung eingeschoben ist. Kretische Monometer zeigt ja auch die Kolometrie des Ambrosianus Epid. v. 80 ff. Die grundsätzliche Ablehnung des Hauptergebnisses kann die Anerkennung der sorgfältigen und methodischen Arbeitsweise, sowie der Sachkenntnis des Verf., der manche wertvolle Einzelbemerkung gibt, nicht beeinträchtigen.

Münster, Westf. P. E. Sonnenburg

Carnoy A. *Le latin d'Espagne d'après les inscriptions*. Louvain I-B 1911. 1903. 227 S. gr. 8°

Die Tatsache, daß den auf dem Gebiete des Vulgärlatins der Lösung harrenden komplizierten Problemen nur durch systematische Enar-

forschung beizukommen ist, ist in den letzten Jahrzehnten zu oft verkannt worden als daß uns nicht schon der Titel der Abhandlung Carnoys mit Genugtuung erfüllen mußte. Möge sein Beispiel und das seines Landsmanns Pirson, der 1901 die Sprache der lateinischen Inschriften Galliens zum Gegenstand einer Monographie gemacht hat, bald eifrige Nachahmung finden. Es ist wirklich an der Zeit, daß an Stelle der nachgerade allzu oppig wuchernden Hypothesen die Realität des ja in so reicher Fülle vorliegenden Materials wiederum in den Vordergrund gerückt werde.

Die Art, wie Carnoy sein Thema behandelt hat, zeigt uns ihn als einen mit latinistischen und romanistischen Kenntnissen gleich gut ausgerüsteten Forscher, dessen methodische Umsicht als vorbildlich hingestellt werden darf. Er hat sich nicht damit begnügt, die vorliegenden Inschriftensammlungen und die spanischen Zeitschriften, die über neue Funde berichten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu exzerpieren, sondern er hat in jedem einzelnen Fall den Stand der Überlieferung geprüft: wir erfahren ob eine Inschrift im Original vorhanden ist und von dem Herausgeber hat eingesehen werden können, oder ob davon eine oder mehrere Abschriften bestehen und welcher Grad der Glaubwürdigkeit den letztern jeweils beizumessen ist, ob eine Form einer offiziellen oder einer privaten Urkunde entstammt etc., alles Dinge, denen bislang die ant-inschriftlichen Belegen operierenden Linguisten bei weitem nicht die gebührende Beachtung zu schenken pflegten. Wenn so in bezug auf philologische Akribie allen Anforderungen Genüge geleistet ist, so hat nun freilich anderseits der Verfasser die neuere sprachwissenschaftliche Literatur entschieden viel zu spärlich herangezogen. So kommt es, daß er nicht nur ab und zu offene Türen einrennt, sondern, was ungleich mehr zu bedauern ist, bereits anderwärts richtig gedeutete sprachliche Erscheinungen schnell beurteilt. So wäre beispielsweise der Besprechung der Formen *cornuculos* und *cornucularius* S. 68 die Kenntnis von Heraeus, die Sprache des Petronius und die Glossen S. 45 f., und der Behandlung der Superlativendungen *-umus*, *-imus* S. 64 ff. diejenige der sorgfältigen Dissertation von Arthur Bröck, *Quaestionum grammaticarum capita duo* (caput I, de superlativorum formis) in hohem Grade zugute gekommen. Daß die Berufung auf die Compilation von O. Nazari, *I dialetti italiani* S. 31 unter Umgehung der Arbeiten v. Plantas und Conways einer wissenschaftlichen Abhandlung nicht zur Zierde gereicht, sei nur im Vorbeigehen bemerkt.

Unter den Paragraphen, die uns besonders gelungen scheinen, und die eine definitive Bereicherung unseres Wissens bedeuten dürften, heben wir hervor im ersten Teil § 14 *La diphtongue ae*, namentlich die Bestimmung des Lautwerts von *ē* aus *ae* in den von Varro zitierten rustiken Formen *Mēius*, *ēdus*, § 19 die *Remarques générales sur les cas de scavachisme en Espagne*; im zweiten Teil § 3 *Le détachisme*, wo unseres Erachtens die Ausführungen des Verfassers entschieden den Vorzug vor der bekannten Hypothese Paradis verdienen, § 4 das S. 153 zur Erklärung der Vertauschung von *ti* und *ei* Gesagte. Vermißt haben wir ein Kapitel über die Vereinfachung der geminierten Konsonanten, in dem Beispiele wie das S. 120 in anderem Zusammenhang erwähnte *omudarit* hätten besprochen werden müssen. Auf Grund eigener Sammlungen glauben wir behaupten zu dürfen, daß namentlich die Reduktion der Geminaten nach

der aus den Musterbeispielen *osella: offa* und *disertus: dassero* zu entnehmenden Regel im Vulgärlatein überaus häufig war, während sie bekanntlich im Hochlatein meist durch Analogiewirkungen rückgängig gemacht erscheint. Zugunsten eines diesbezüglichen Abschnitts hätten wir gern auf die Einbeziehung der Eigennamen verzichtet, der daraus resultierende Gewinn ist denn doch im Vergleich zu dem durch sie beanspruchten Raum verschwindend klein.

Au Einzelheiten wäre etwa zu berichtigen, daß in Fällen wie *aspicias* aus *adspicias* (S. 171) nicht Ausfall des Dentals des Präfixes, sondern Assimilation vorliegt, daß die Behauptung, das Latein habe keine dreifache Konsonanz geduldet (S. 170), offenbar falsch ist, daß *afz aruez*, *nfrz arec* eher auf *apud hocce* als auf *opud hocce* zurückgehen dürften, endlich, daß die S. 186 gebrauchte Wendung *en vertu d'une loi de la vieille métrique latine, a + consonne n'allongent pas nécessairement la voyelle précédente* auf der, wie es scheint, schlechterdings nicht auszurottenden irrigen Auffassung beruht, als gäbe es positionslange Vokale, während doch nur Silben positione lang sein können.

Bei französisch verfaßten Abhandlungen sind wir an eine sehr sorgfältige sprachliche Darstellung gewöhnt. Mit dieser guten Tradition hat leider Carnoy vollständig gebrochen. Er schreibt ein ganz merkwürdig gezwungenes, um nicht zu sagen barbarisches Französisch, das uns stellenweise die Vermutung nahe gelegt hat, er drücke sich nicht in seiner Muttersprache aus. Auch die Unsitte den französischen Text mit deutschen Wörtern wie Volksetymologie, Ablaut, gemeinromanisch, Nachschlag usw. zu specken, wo doch die französischen Äquivalente wahrlich nicht fern lagen, muß energisch verurteilt werden.

Die Studie Carnoy's bringt vorläufig nur die Lautlehre. Hoffen wir, daß uns der Verfasser auf die Formenlehre nicht allzu lange warten lasse. Wir haben zwar den Eindruck, daß dabei nicht gerade sehr viel interessantes abfallen werde, aber die Arbeit muß eben doch gemacht werden, und Carnoy hat ja das Material dazu vollständig in den Händen.

La Chaux-de-Fonds.

Max Niedermann.

Laterculi vocum latinarum. Voces latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit Otto Gradenwitz. Leipzig 1904. 8°. Pr. 16 M.

Ein lateinischer Wortindex 'von vorn' und 'von hinten' ist sicher ein in mehr als einer Beziehung willkommenes Hilfsmittel, dessen Erscheinen auch die Linguisten, speziell, soweit sie sich mit Problemen der Stammbildung beschäftigen, dankbar begrüßen werden. Das Material ist auf der letzten Auflage von Georges' Handwörterbuch mit Einbeziehung der lexikalischen Arbeiten in Wölfflins Archiv und Pauckers Sammlungen aufgebaut. Was sich nicht bei Georges findet, ist durch den Asteriscus gekennzeichnet. Würde es sich nicht empfehlen haben, anzugeben, wo man das betreffende Wort nun zu suchen hat? — Wie weit Lücken oder Versehen den Wert des Index beeinträchtigen, kann erst die praktische Benutzung erweisen. Ref. konnte einstweilen nur feststellen, daß der evidente Druckfehler *minerinus* für *minerrimus* bei Georges (vgl. I F 11.64) nicht ausgemerzt worden ist.

Basel.

Ferdinand Sommer

Stokes W. und Strachan J. Thesaurus palaeohibernicus. A collection of old-irish glosses, scholia, prose and verse. Vol. II. Non-biblical glosses and scholia, old-irish prose; names of persons and places, inscriptions, verse, indexes. 8°. Cambridge 1903. 20 sh.

Über diesen zweiten Band des Thesaurus, der den Abschluß des textlichen Materials bringt, kann Ref. dasselbe lobende Urteil abgeben wie über den ersten vgl. Anz. 14, S. 17. Das Studium des gesamten altirischen Literaturschatzes ist uns nun so leicht gemacht wie nur möglich, und der Dank der Keltologen ist den Herausgebern sicher. — An der äußeren Anordnung des Stoffes finde ich etwa nur das auszusetzen, daß die Marginalglossen nicht im Text mit abgedruckt, sondern in der 'description of the mss.' gegeben sind, ebenso wie auch die Gedichte aus dem St. Galler Priscianecodex auf S. 290 besonders stehen. Rechtfertigt sich auch das letztere Verfahren durch die Einteilung des Werkes, das die metrischen Stücke im Zusammenhang bringt, so wäre doch wohl ein kurzer Hinweis an Ort und Stelle im Glossentext angebracht gewesen. — Der Wunsch, das versprochene altirische Wörterbuch als 3. Band des Thesaurus erscheinen zu sehen, sei an dieser Stelle aufs dringendste wiederholt.

Basel

Ferdinand Sommer.

Hansen Andr. M. Landnám i Norge. En udsigt over bosættningens historie. Kristiania W. G. Fabritius & Sønner 1904. 356 S. VII kartogr. Pl. Pr. 10 Kr.

I Det ariske landnám. Topografiske studier over bostedsnavnene	1
II Væksteres indvandningsveie. Plantegeografiske studier	48
III Den første bosættning. Arkæologiske studier	98
IV Fin, Kvæn, Lap. Etnografiske studier	154
V Arier og Auarier. Antropologiske studier	208
VI Landnámstidene. Geologiske studier	274

Durch das bloße Inhaltsverzeichnis wird schon auf den ersten Blick einleuchtend, wie allseitig die Untersuchung angelegt ist, wie viele Einzelgebiete Dr. Hansen in sein Forschungsgebiet hineinzieht. Es ist wohl selten ein Werk erschienen, das in der Beziehung mehr biete.

Wegen der großen Bedeutung des Inhalts werde ich mich im ersten Teile meiner Besprechung auf ein bloßes Referat beschränken, damit die Darstellung Dr. Hansens um so schärfer hervortrete.

In diesem werde ich soweit als möglich den Verfasser selbst reden lassen. Sollte mich jedoch nicht immer an die von ihm vorgezeichnete Reihenfolge, sondern gestatte mir, zuweilen der Übersichtlichkeit halber einiges vorzugreifen, was ich durch die hinzugefügte Seitenzahl kenntlich mache. Meine eigenen Bemerkungen und Zusätze werde ich, um das Referat nicht zu unterbrechen, für den zweiten Teil aufsparen.

I Die 10g Landnahme. Topographische Studien über Siedlungsnamen.

S. 1. "Wie Norwegen besiedelt wurde", ist frühzeitig diskutiert worden. Die Aen kamen nach Are Frøde 11. Jahrh. aus Tyrkland, nach einem Bericht des 13. Jahrh. von Troma, nach Saxo von Byzanz, nach Snorre aus Asia-Asaleim. Snorre läßt sie über Gardarika (Rußland),

Saxland, Dänemark nach Schweden und die Yngve-Sippe weiter nach Norwegen ziehen. Dieser Bericht, mag er allein auf mythisch-etymologischer Spekulation oder daneben auch auf volkstümlicher Sage beruhen, ist tatsächlich eine richtige Darstellung der Einwanderung aus der idg. Heimat, welche bis zum Schwarzen Meere reichte (vgl. des Vfs. *Mennteskedagten* 2de. II.). Nach Snorre wurde Norwegen über Vermland besiedelt, nach der Hist. Norwegie ist der Trøndelag von Schweden aus besiedelt. In der wahrscheinlich trønderischen Nor-Sage kommen die Brüder Nor und Gor aus dem mythischen Jotland. Gor kommt seewärts um Dänemark herum und unterwirft sich die ganze Küste bis Sogn. Nor kommt durch Schweden über Helsingland nach dem Trøndelag; seine Söhne sind die Eponyme der norwegischen Landschaften. Wir sehen hier einen Gegensatz zwischen Küsten- und Binnensiedlung.

(S. 3ff.) Keyser und Munch sahen in der Nor-Sage einen Beweis für ihre Lehre, daß Norwegen im Gegensatz zu Dänemark und Südschweden von Norden her besiedelt wurde. Diese Auffassung hängt zusammen mit der Lehre von den 'wiederholten Eroberungen', wodurch man die schroffen Sprünge der arch. Schichtung erklären wollte.

Allen das rein äußere Geographische über die Route der Wanderung scheint in der Nor-Sage das weniger Wesentliche; weit mehr fäßt die Tatsache ins Gewicht, daß die Stammsage den Zusammenhang der Norweger mit dem germ. Süden deutlich festhält. Und die arch. Erklärungsmethode durch 'wiederholte Eroberungen' hat sich durchgehends nicht bewährt.

(S. 6ff.). Die Grundlage einer neuen Diskussion der Frage wurde gegeben durch O. Ryghs monumentale Arbeit *Norske Gaardsnævne* 'Norwegische Hofnamen'.

a) Hauptschichten der norw. Siedlungsnamen

Die Schichten von der Neuzeit bis zum Altertum hinauf können folgendermaßen markiert werden: exotisch-gelehrt — Chicago, Gimbir — dänisch-deutsch — Frydenlund, -en ist deutsche Bildungsweise — Artikelnamen — Viken (gegenüber Vik) — *rud*, *setr*, *land* — *[stadir]* — *vin*, *heim*.

Die Artikelnamen sind sämtlich jung, während die artikellosen Kurzformen mitunter zu den ältesten Schichten gehören können.

Die *rud*-Namen betragen ca. 2900, sie erscheinen vorzugsweise im Ostland, = dän. schwed. ryd, rod, red, deutsch rode, rat. Sie enthalten viele christliche Namen und finden sich nicht in den Kolonien der Wikinger, letzteres sagt übrigens nicht viel, erstens weil diese Kolonien von Haus aus waldlos waren, und zweitens weil die Neusiedler meistens aus dem Westlande stammten, wo das *rud* nicht verbreitet ist. Die Periode der *rud*-Namen dürfte zwischen die Jahre 1050—1550 fallen. Nach Langnes, Deutsches Wirtschaftsleben im Ma. I, 159, 2, 54 fallen die *rud*-Namen im Moseigebiet um das Jahr 1100.

Die *setr*-Namen betragen ca. 800. Sie enthalten keine christlichen Namen und finden sich nach Rygh nicht auf Island, wohl aber auf den Shetlands-Inseln. Hierzu ist zu bemerken, daß die *setr*-Namen im ganzen nur wenig Personennamen enthalten, und daß die shetl. *-setr* in der Regel nicht aus *setr*, sondern aus *stadr* herrühren.

Die *land*-Namen betragen ca. 2000. Von den etwa darin enthaltenen Personennamen wird nichts gesagt G. S. Sie gehören nach Rygh zu ganzen der Vikingerzeit und sollen gleichzeitig mit den *stadir* sein, und

aber in Wirklichkeit jünger. S. 13.) Sie ersetzen im Norden die *rud* des Ostens und die *setr* des Westens.

S. 16. Die Gruppe *rud*, *setr*, *land* wurde durch den 'schwarzen Tod' abgeschlossen: sie fällt etwa 1050—1350.

S. 10. Die *stadir*-Namen betragen ca. 2500. Sie enthalten keine christlichen Namen bis auf einen *Jónastadir* und finden sich oft in den Kolonien und auf Island. Rygh meint, sie seien gleichzeitig mit den *land*, aber Ryghs eigene Kurven zeigen, daß sie älter sind. (S. 17.) Nach der Größe bilden die dänischen *stadir* mit den *leif* zusammen eine ältere Gruppe (Steenstrup) und so auch nach den darin enthaltenen urgerm. Personennamen Nygård. Wenn die *stadir* ausscheiden, bleibt nichts übrig für die wohl bevölkerten Schwedengauen des Tacitus. Nach Rygh selbst werden im Stift Trömsö die alten Landnahmsorte durch *stadir* vertreten, nun wissen wir aber, daß Halogaland in der Zeit der Königssagas bis zum Vågsfjord besiedelt war. Demnach muß die Anfangsgrenze der *stadir* schon vor das Jahr 800 fallen, ihre Hauptmasse fällt etwa ca. 800—900.

S. 10. Die *heim*-Namen betragen ca. 1000 und gehören nach Rygh zur Ältesten Schicht. Es finden sich nur ganz isolierte Spuren in den Kolonien und auf Island. S. 22. Zwei auf Shetland können appellativisch, zwei andere ebd. können Nachbildungen norwegischer Urbilder sein. Wenn nun die Kolonisation Shetlands mit gutem Grund früher als die eigentliche Vikingezeit gesetzt wird, und wenn sich keine *heim* auf den Färöern finden, wird jedenfalls klar, daß die eigentliche Zeit der *heim* schon lange vor 800 abgeschlossen war. Das *heim* findet sich bekanntlich bei den Angelsachsen und Deutschen der Völkerwanderungszeit, hier aber mit Personennamen, und zwar denselben, die auch in den dänischen *stad-leif* vorkommen (Nygård). Weil solche Personennamen in den norw. *heim* fehlen, so ist damit die Möglichkeit gegeben, daß sie wesentlich älter als das 4. Jahrh. sein könnten. Damit ist zu vergleichen, daß einer der allerältesten germ. Namen eben ein *heim* ist, *Bojohannum*, vgl. auch den alten Landschaftsnamen *Fronthjem*.

S. 24. Die *ein*-Namen sind zahlreich und gehören nach Rygh zur Ältesten Schicht. Dr. Jakobsen findet auf den Shetlands-Inseln vier *ein*, die jedoch appellativischer Natur sein können. Wahrscheinlich hat Rygh Recht, wenn er annimmt, daß das *ein* etwas früher auftritt als das *heim*. *ein* bedeutet Weide, so auch im Altn. belegt und hängt mit ackerbauender Siedlung zusammen; dementsprechend nehmen die *ein* (und *heim*) die zentralsten und besten Teile der Gauen ein, vgl. die Karten II, III, IV. Die Abstände zwischen den *ein*-Siedlungen sind sehr gleichmäßig, was für die Beurteilung der frühesten Siedungsverhältnisse wichtig ist, da es mit nomadischer Siedlung unvereinbar scheint. Es lassen sich hinter den *ein-heim*-Namen keine Spuren alterer Namensgebung nachweisen.

S. 32. Daß die *ein-heim* eine ältere Schicht vollständig verdrängt hätten, läßt sich nur bei Annahme eines neu eingewanderten Volkselements begreifen, und selbst dann noch kaum. vgl. das Mittelalt. und Hellas, wo ältere Namen sich unter mehreren Schichten späterer Eindringlinge fest erhalten. Alles deutet darauf hin, daß die *ein-heim*-Schicht wirklich die erste Siedlung eines erdbauenden Volkes unserer Zunge vertritt.

b. Verteilung der *ein-heim*

S. 34. Eine Darstellung gibt die graphische Kurve Karte I neben der Übersichtskarte IV.

Zunächst fällt auf, daß die *ein-heim* sehr spärlich an der Küste auftreten, wo doch heute zwei Drittel der Bevölkerung sitzen, vgl. die beiden Karten in Hansen La Norvege S. 8 und hinten. Noch auffälliger wäre das Bild wenn allein die *ein* herangezogen wurden. Dies bestätigt die Charakterisierung der *ein*-Siedlung als ackerbauend.

Zweitens bemerkt man die lange Unterbrechung an der Südküste von Egdafylke bis gegen Rogaland, hier finden sich nur vereinzelt *heim*.

Die Gegensätze können nicht durch Quantität oder Qualität des Bodens, sondern nur historisch-ethnisch erklärt werden.

Hier fallen verschiedene Momente ins Gewicht. 1 Egdafylke obgleich räumlich zum Ostland gehörig, wird dennoch gerichtlich zum Westland gestellt, indem es dem Gulathingsgesetze folgt. 2 Die Nor-sage stellt den Eponymen Egdafylkes mit denen der westländischen Landschaften Rogaland und Hordaland zusammen. 3 Es scheiden sich die westlichen und östlichen *ein-heim*-Gebiete durch ihre Siedlungsform im Westland sind die Höfe zwischen vielen 'Aufsätzen' (Opsiddere) geteilt, sogar bis auf 20 hinauf, während im Ostland und im größten Teil des Nordlands nur Einzelbesitzer vorkommen, ganz wie im Süden, z. B. in Franken. 4 (S. 39.) Die Dialektschneide zwischen Westnordwegisch und Ostnordwegisch-Nordnordwegisch ist nach Lundell wesentlichler als die zwischen Ostnordw.-Nordnordw. und Mittelschwedisch. 5 Das Westland zeigt in arch. Beziehung mehr westeurop.-jütändische Neigung als das Ost- und Nordland, welche östlicheren Verkehrswegen folgen.

Im einzelnen läßt sich die entgegengesetzte Wirkung der beiden Zentren oft wahrnehmen. Im Hallingdal, in Valdres (welche ursprünglich dem Gulathingsgesetz folgten) sowie im Østerdal finden wir deutlich eine zwiefache Stellung. *ein-heim* ist im oberen und untern Teile des Talgebietes zahlreich vertreten, in der Mitte aber fehlt es ganz.

(S. 40.) Das östliche Zentrum gründete eine Filiale im Brand-heim und von dort wieder eine Abzweigung ostwärts nach Schweden. Dieser durch *ein-heim* gekennzeichnet. Nach Karlsson Sv. Fornminnesforskning (1900) stammen die norrländischen *ein, heim, stadi* vom Trondelag, nicht von Svealand. Nach Lundell ist der Dialekt Norrlands norwegisch d. h. trønderisch. Nach Munch schließt sich das Helsingsgesetz an das Frostathingsgesetz und trennt sich von den schwedischen Gesetzen. Jemtland folgte dem Frostathingsgesetz. Nach Montelius ist norwegischer Einfluß in helsingischen Funden unverkennbar. Ferner wissen wir, daß ein Teil Helsinglands sich an den norw. König Håkon den guten anschloß. Håkon Jarl benutzte H. als Stapelplatz für seine Vikinger-Unternehmungen nach dem Osten. Olof der Heilige legte seine Rückreise nach Norwegen über Helsingland. Heimskringlas Stammsagen führen die Helsingier und Jemtler auf Norwegen zurück. Von den Helsingern stammen weiter die Schweden in Finnland.

(S. 42.) Die Südgrenze der *ein* in Schweden ist zweifelhaft, sofern falls finden sie sich trotz Karlssons Zweifel zahlreich noch in Vestergötland (50 Belege), dem Hauptgebiet der schwed. *heim*. In Ostschweden sind sie spärlicher (15 in Östergötland, 15 in Uppland), und sie treten in Dalarne und Gestrakland, überall hier kam erst mit den *stadi* die neue Besiedlung.

In Dänemark wird die erste Besiedlung vertreten durch *teif* / *teoringe*. Nach Steenstrup haben die seeländischen *teif* ein Durchschlitts-

areal von 1200 Tonnen Land, d. h. so viel als 6—8 ein-Siedlungen im Christiansagebiet. Die *leif*, mit urgerm. Personennamen zusammengesetzt, haufen sich auf Seeland (80), Schonen (62), auch noch auf Lohland 'Falster' Nö Jütland, sind spärlicher in Halland, in SV Jütland 38 und Schleswig 25. Dann treten sie erst wieder in Thüringen auf. Das Zentralgebiet findet sich offenbar auf Seeland und in Schonen. Nur ein einziges *leif* überschreitet die norwegische Grenze, Jærkalup in Skjeberg.

lase gehört kaum zum Adj. 'los', ist wahrscheinlich 'Weide neben Gewässer'. Es reicht im N etwas weiter als das *leif*, bis Östergötland, einzelne vereinzelte Ausläufer scheinen sich, trotz Rygh, in Norwegen zu finden.

ing, das man zu dän. *Eng* 'Wiese' stellt, reicht gleichfalls etwas über das *leif* hinaus, bis Östergötland und Småland. Es ist zweifelhaft, ob es in Norwegen vorkommt. Überhaupt ist es schwierig, dies Element von der Ableitung *-ing* zu unterscheiden, welche zur Zeit der germanischen Völkerwanderung auftritt.

heim scheint nur im Inland als eigentlich schichtbildend aufzutreten, vor *by* und *stad*. In Småland folgen nach wenigen zerstreuten *leif*, *lase* und *inge* die gleichfalls nicht zahlreichen *stadir*, sowie ein Paar vereinzelte *heim* an der Küste von More. In Västergötland sind die *heim* zahlreich und zerstreuen sich offenbar von dort ostwärts nach den Svealändern, wo sie mit einigen vereinzelt und verstümmelten Namen in Upland endigen. Nach *heim* und einer lokalen Reihe *tuna*, die wohl gleichzeitig ist, kommt die zusammenhängende Siedlung mit *stadir*, welche die Ebene füllt, aber nach dem Norden zu bloß gerade den Dalelf überschreitet.

Überall neben den Siedlungstypen erscheinen reine Ortsnamennamen Ø, Vik, Næs, Fjord, teils allein stehend, artikeilos, teils mit Personennamen, teils mit Lokaleigenschaftsnamen zusammengesetzt.

Daneben erscheint eine Reihe dunkler Bildungen, dänische Inselnamen wie Fyn, Møn, Falster, norwegische Insel-, Strom- und Fjordnamen wie Bokn, Htr, Drafn, Drammen, Iga, Bumbi, Vefsn, norw. Siedlungsnamen, wie Tjörn, Dofnar, usw. Eigentümlich ist der Auslaut, wo oft ein geschlossener Konsonant in einen offenen hinüber platzt. Jedenfalls ist diese Gruppe sehr alt.

II Die Einwanderungswege der Gewächse. Plantographische Studien.

§ 44. Das arktische Element der norw. Flora ist tertiär ost-sibirisch, während der Eiszeit eingewandert. Dann kam ein mittteleuropäisches Klima, selbst bis zum Nordkap gedieh die Kiefer gut. § 58. Unter den eingewanderten wärmehebenden Pflanzen war eine Gruppe 'Plantensamlag' nach dem dänischen Botaniker Warming) von mittelgroßen Gewächsen, unter denen besonders *Organum* vulgare hervortritt, eine rotliche, stark duftende Merian-Art, welche am Hardanger, in Småland und Upland König oder Kung heißt (vgl. Pinus Konda). man könnte nach ihr die gesamte Gruppe als die *Organum-Formation* oder die *Kung-Sippe* bezeichnen. Die Verbreitung dieser Sippe zeigt auffällige Unterbrechungen. Blytt hat diese durch eine 'Rebel-Theorie' erklärt, d. h. die Sippe sei bei wärmerem Klima überall eingewandert und dann bei rückgängigem Wärmegrad dort übriggeblieben, wo stellenweise wärmeres Klima herrschte. Diese Theorie stimmt aber nicht zu den Tatsachen.

denn in dem warmen Schiefer-Geröll von Rogaland, Sande, Suldal, sowie in dem gleichfalls warmen Geröll von Lysterdal verschwindet die Kung-Sippe ganz. Die Erklärung kann nicht im Klima, sie muß im Terrain gesucht werden: die Verbreitung der Kung-Sippe ist im ganzen an genau vorgezeichnete Bahnen gebunden, wo Schiefer und Mergel den Weg zeigten.

(S 76). Die edlen Laubbäume reichen an der Küste weiter als im Binnenland, die Kung-Sippe setzt sich über die Schieferbrücke in Valdres bis zum Trondelag fort und von dort nach Schweden hinüber bis zur Küste Helsinglands. Beide, das Kung-Gefolge und die Laubbäume, haften an den sonnigen Hügeln, den offenen Wiesengeländen, an solchen günstigen Örtlichkeiten konnten sie, wie von C. Welzer nachgewiesen, den Kampf mit dem Nadel-Urwald siegreich aufnehmen.

(S 78). Nun zeigt sich aber, daß genau denselben Weg wie die Kung-Sippe auch die ein-heim-Siedlung gewählt hat, vgl. Seite 7. Diese Siedlung war entschieden an den Ackerbau gebunden, keine Jäger- oder Fischerbevölkerung könnte so wohnen. Der primitive Ackerbau der ein-heim-Siedler konnte im Urwald-Dickicht nicht vorwärts kommen, wohl aber in den offenen Hainen und in den Laubwald-Einklaven, die sich in den dunklen Umgebungen dem Auge von weitem als helle Flecke kenntlich machten. Auch in Deutschland war die Siedlung an solche Gelände gebunden, vgl. Rob. Gradmann, Geogr. Jahrb. B 7, Leipzig 1901.

In den Siedlungsnamen erscheinen die Kräuter seltener, was eine allgemeine Erfahrung ist. Bäume erscheinen häufig, nämlich in 2500 von 95,400 Hofnamen; darunter Laubbäume weit überwiegend, Nadelbäume bloß in 5—600 Fällen.

III Die erste Siedlung. Archäologische Studie

(S 100). Die Verteilung der Gräber zeigt eine beim ersten Anblick auffällige Erscheinung, die noch nicht genügend beleuchtet ist, und zwar handelt es sich um eine starke Verschiebung des Schwerpunkts nach dem Norden zu.

Wir finden in der Statistik bei Montelius.

	Schonen	Vestergottland	Vermåland, Dal
Dysser	55	—	—
Jättestuer	9	82	—
Hellekister	—	9	50

Ganz entsprechende Erscheinungen zeigt die Statistik aus Norwegen

	Ältere Eisenzeit	Jüngere Eisenzeit
Solum, Gjerpen, Hollen	9	5
Lunde, Saude, Bø	11	16
Obere Distrikte	9	50 242 Funde

Im ganzen kann man sagen: Dänemarks Übergewicht über Norwegen ist während der Steinzeit überwältigend groß, tritt dann nach und nach zurück und wird in der Vikingerzeit durch völlige Unterlegenheit abgelöst. Nun aber wäre es doch undenkbar, daß eine wohl besiedelte Landschaft wie Schonen während der Zeit der Hellekisten so ganz verschwinden sollte. Daher müssen wir wohl der Erklärung Soph. Müllers beipflichten, entweder die Hellekisten sind eine lokale Phase der Våner-tranen, gleichzeitig mit den Dysser in Schonen, oder aber sie fallen später, zu einer

Zeit wo in Schonen die Dyssen schon durch die Gräber der Bronzezeit abgelöst waren.

Im ganzen dürfen wir davon ausgehen, daß Gräber und Siedlungsnamen sich in den verschiedenen Perioden entsprechen müssen. Und diese Voraussetzung bestätigt sich auch tatsächlich. Die skand. Steinzeitgebiete zeigen eine deutliche Parallele mit der *leif-lase-inge*-Siedlung. Es stimmt genau für Jütland, Schonen, Bleking, Småland, Öland, Nerike (wo sich die Nordgrenze der *lase* nach dieser Seite hin findet), Halland, Råhuslen in Vestergötland, Dal, Vermland hört die Übereinstimmung auf, hier finden sich zahlreiche Dyssen und Hellekisten, aber keine *leif, lase, inge*. Dagegen Massen von ein und gleichfalls von *heim*, welche in Jütland deutlich auf die *leif, lase, inge* folgen und über das jütische Steingrabgebiet hinausgreifen. Montelius setzt ausdrücklich die Hellekisten am Übergang zur Bronzezeit, und es läßt sich auch verstehen, daß die Steinkultur sich in jenen entlegenen Gauen länger erhalten konnte.

(S. 106). Die Anfangsgrenze der ältern Steinzeit fällt nach Montelius spätestens ca. 2500 v. Chr., nach S. Müller spätestens ca. 1700 v. Chr. So weit müssen wir also die *leif*-Siedlung hinausrücken. Dies wird viele Historiker befremden, und besonders die Sprachforscher werden protestieren. Munch hat behauptet, die ältesten germ. Ortsnamen könnten keine Personennamen enthalten. Und wenn auch Nygård für die in den *leif* enthaltenen Personennamen die Möglichkeit urgermanischer Datierung zugibt, wird er außer dieser Konzession kaum so weitgehende Schlußfolgerungen ziehen. Holmquist sagt (Ark f. nord. fil. 17): "Diese Auffassung, daß ca. 3000 v. Chr. diejenige Sprache im Norden gesprochen wurde, von der die jetzigen Dialekte stammen, hat unter Sprachforschern kaum mehr einen einzigen überzeugten Anhänger". Die Herabsetzung von 3000 auf 2000 Jahre wird sie kaum befriedigen. Hat man doch den Archäologen die längst verlassene Auffassung wieder aufdrängen wollen, die Einwanderung der Skandinavier sei erst 4–500 Jahre v. Chr. erfolgt. Bremer hat gegen die Annahme früherer Besiedlung zwei Hauptargumente. 1. örtlich: das Gebiet von Brandheim und Svealand bis zur Ems, zum Harz und zur Weichsel konnte keine zusammenhängende Basis für gemeinsame Sprachneuerungen wie die Lautverschiebung abgeben; 2. historisch-archäologisch: die Verbreitung der Germanen ging von dem südlichen Viertel nordwärts.

Zu dem allgemeinen sprachlichen Argument ist zu bemerken, daß es keine ältere Schicht gibt als gerade die *leif*-Gruppe, sei es in örtlicher, sei es in namengeschichtlicher Hinsicht (S. 121) die Bemerkung Munchs, daß Personennamen in den ältesten Ortsnamen nicht vorkommen, ist nicht stichhaltig. von Anfang wurden die Ortsnamen je nach ihrer verschiedenen Art verschieden gebildet, daher *lase* und *inge* ohne Personennamen, aber anders *leif*, welches in sich eine persönliche Beziehung ('Erbschaft') enthält. Auf Bremers Behauptungen läßt sich folgendes erwidern. 1) jedenfalls archäologisch fand sich die als 'zu weit' in Abrede gestellte Gemein-Basis, sprachlich erhielt sich der Zusammenhang innerhalb ¹ des Gebiets ungestört 1000 Jahre hindurch, und es läßt sich kein örtlicher Grund nachweisen, weshalb der südlichste Viertel sich viel früher hätte abtrennen sollen, der Verkehr über See, über den Belt und den Sund war leichter als durch das binnenländische Germanien, 'höfida silvis'. 2) daß die Verbreitung der Germanen noch nach d. J. 500 v. Chr. von S nach N ging. — das ist eben was be-

wiesen werden sollte. Tatsache ist nur, daß die historische Bewegung bis zur Völkerwanderungszeit hinauf von N nach S ging. Und wenn z. B. Bornholm erst um 400 v. Chr. seine germ. Bevölkerung erhalten hätte, dann hätte die Insel in 800 Jahren eine geradezu enorme Sterblichkeitsziffer haben müssen, vgl. die Untersuchungen Vedels. Schon eine statistische Betrachtung zeigt, daß hier ganz andere Zeiträume gefordert werden, — wenngleich die genaue, von Stufe zu Stufe gehende Darstellung Vedels auf Bremer keinen Eindruck machen kann, der nach seinen eigenen Worten nicht im Stand ist, die archäologischen Data genügend zu beurteilen. Rein sprachgeschichtlich müßte auch die Ungereimtheit (so Verf.) einer Siedlungsgeschichte einleuchten, die für Jemtland noch um d. J. 1000 nach Chr. Bronzezeit annimmt, während schon lange die ersten Kirchen südlicher in demselben Gebiete erbaut waren, wo die Sprache noch gemein-alt-nordisch war. Kurz, die philologische Chronologie, die Bremer der germanischen Lautverschiebung zuhebe aufstellt, ist vollständig unvereinbar mit den Resultaten der gesamten nordischen Altertumswissenschaft.

Norwegen fällt so zu sagen außerhalb der Besiedlung der Steingräber-Zeit. Die erste germ. oder vielmehr idg. Landnahme fällt in die Bronzezeit mit der *ein-heim*-Siedlung.

In Jütland sind gerade in den steingrabarmen Teilen die *inf* selten, die *heim* zahlreich. In Schweden entsprechen die *heim* den *Beinze*-gräbern. Vgl. die Tabelle von Montelius aus d. J. 1874 (in „*u.*“).

	Bronzezeitliche Funde	in n. Aem.
Vestergötland	32	56
Båhuslän	17	11
Östlän	11	4
Vernland	4	9
Närke	2	1
Östergötland	6	8
Södermanland	14	3
Västmanland	5	1
Upland	9	8
Gästrikland	—	—
Dalarne	1	—

Die Anfangsgrenze ist am besten mit Müller um 1200 v. Chr. zu setzen, das wenig differenzierte Gepräge in dem sehr weiten Gebiete paßt besser zur 400-jährigen Periode Müllers als zur 1000-jährigen Periode von Montelius. Der Schwerpunkt fällt wahrscheinlich zwischen 1000—700, also gleichzeitig mit der Wanderung der Dorer nach Südgrichenland und Asien c. 1000—800, aber während den Griechen damals schon das Eisen bekannt war, kannten die nordischen Landnahmestämme das Kupfer. Möglicherweise besteht ein gewisser innerer Zusammenhang zwischen beiden Völkerbewegungen, was freilich reine Hypothese bleiben muß.

(S. 119 ff.) Über das Bronzegebiet hinaus und in das Eisengebiet hinein tretend, gelangen wir in die *stad*-Siedlung. Es finden sich in *stad* nördlich in Heigeland, durch ihre Lage ausgezeichnet, die noch heute bedeutend. Hier wohnte im 9. Jh. Ottar „der nordische unter allen Nordmännern“ — Svealand zeigt, daß *stad* älter ist als *heim* angenommen. Nach Tacitus waren die Schweden hervorragend *stad*.

durch Land- als Seemacht, dies erklärt sich nicht durch die wenig zahlreichen *vin-heim*, einzig und allein durch die *stadir*. In Östergötland bilden die *stadir* $\frac{1}{3}$ aller Gemeinden und beherrschen die Ebene. Noch in der Bronzezeit wiegen die gesamten Svealänder nebst Östergötland wenig gegenüber Vestergötland und den früher dänischen Landschaften (1874. 159 + 30 Funde gegenüber 187 + 2000). Aber schon in der älteren Eisenzeit kommen sie nach, und das kann nur durch die *stadir* bedingt sein. In Dänemark folgen die *stadir* in Größe dicht hinter den *by* (Steenstrup) und sie zeigen dieselben Personennamen wie die *leif* (Nygård).

(S. 124.) Die Rhythmen der nordischen Besiedlung, wie sie sich durch Ortsnamen und Funde markieren, dürften sich in der Hauptsache folgendermaßen gestalten:

<i>leif, lase, inge</i>	Dänische Groß-Steingräberzeit	c. 1700-1200 v. Chr.
<i>vin, heim, tun</i>	Bronzezeit	c. 1200-600 v. Chr.
<i>stadir, by</i>	Eisenzeit	600 v. Chr. - 1000 n. Chr.
<i>vud, holt, land, set</i>	Katholische Zeit	1000-1350 (1500)
Artikelnamen	Neuere Zeit	1500-1900

(S. 126.) Montelius macht geltend, die Steinzeit-Biedlung reiche bis Helsingland und Brandheum, wo ein reiches Feld sich findet, ja sogar bis zum Namdal. Somit sollte hier eine feste nordische Besiedlung vor der *vin-heim*-Bronzezeit vorliegen.

Alein eine nähere Untersuchung ergab ein ganz anderes Resultat. Wer die Funde genau ins Auge faßt, kann sich des schlagenden Eindrucks nicht erwehren, daß hier ein von der jüngern Steinzeit Dänemarks ganz abweichender Typus vorliege, dessen vorherrschendes Material nicht Feuerstein, sondern Hartschiefer ist. Trotzdem die Funde im SO von Christiania sich an den skand. Typus annähern, steht fest, daß kein einziger der hierhergehorigen Biedlungsfunde sich in den Groß-Steingräber-typus einreihen läßt. Zweifellos haben wir hier eine direkt fortgesetzte Entwicklung der dänischen ältern Steinzeit, unabhängig von der dänischen jüngern Steinzeit, man kann sie nach dem hervorragendsten Fundorte den Nøstvet-Typus oder nach dem Material den Schiefer-Typus nennen.

Weiter lassen sich die Spuren bis Frankreich verfolgen. Es läßt sich ein ununterbrochener Zusammenhang von der typisch arktischen Steinkultur in Tromsø Stuft über das Fosen-Gebiet und Bamf mit etwas jüngeren Formen, Jæder, Lister, das reiche Nøstvet-Gebiet bei Christiania, Ske (Båhuslen), Ringsjö (Schonen), Friemmark (Bornholm) bis zu den dänischen Schalthäufen und von dort weiter bis zu den Höhlenfunden Nordfrankreichs beobachten.

Die bornholmschen Funde zeigen eine lange Übergangszeit zwischen gespaltenem und geschliffenem Feuerstein, dadurch wird teilweise erklärlich gemacht, wie im noch entlegeneren Norwegen die ältere Steinkultur noch weiter leben konnte, nachdem schon Dänemark die Kultur der großen Steingräber empfangen hatte.

Aber der Gegensatz könnte teilweise auch durch eine Einwanderungs-Theorie erklärt werden, und tatsächlich muß dies der Fall sein.

Denn die Karte (Nr. VII) zeigt, daß die Nøstvet-Kultur entschieden der Küstenbevölkerung angehört, im radikalem Gegensatz zur *vin-heim*-

Bronzezeitung. Deutlich sind die Nostvet-Leute sowie die Altsteinleute Dänemarks und die Mittelsteinleute Bornholms ein Volk von schaltier-essenden Fischern und Waidmännern, unabhängig von dem ar-
baren Terrain, welches die Ansiedlung der Skandinavier bedingte. Also haben wir Nicht-Indogermanen gegenüber Indogermanen.

Daß zerstreute Allerlümer skand. Gepräges unter den Nostvet-Sachen vorkommen, sagt nichts natürlich konnten Beeinflussungen und Beimischungen nicht ausbleiben. Gräberfunde bei Hlevne und Honten-
funde bei Hynge reichen hinab bis zur Vikerzeit, in den quadratischen Gräbern am Varangerfjord (Nordkap) fanden sich Metallsachen, zum Teil entschieden nordischer Form, unter sonst ganz unnordischen Sachen: Bogen aus Wachholder, Pfeilen mit Beinspitzen, bisweilen Schneeschuhe, weiter Quarz, Schalen von Buccina und Cyprina, Seesternen, Vogel- und Fischbeinen zermalnten Kiefern von Rentieren, Fuchsen, Bibern und Walrossen.

IV. Finnen, Quänen und Lappen. Ethnologische Studie S 156 ff.) Man ist gewohnt, sich die idg. Steinleute als 'Wilde' vorzustellen. Das ist aber fehlerhaft. Denn mit einer alten Zivilisation kamen die Indogermanen nach Skandinavien und ließen sich dort nieder, während der Steinzeit in den dänischen *leif*, während der Bronzezeit in den norwegischen *rin-heim*. Ganz anders die vorübergehenden Jäger, in denen können wir eher als in den Skandinaviern richtige Wilde erblicken. An den Hund hatten sie als Haustier und auch diesen nicht zweifellos außer-
halb Dänemarks. Seethiere spielten bei den Urindogermanen nur eine geringe Rolle, — hatten sie doch nicht einmal ein gemeinschaftliches Wort für 'Fisch' (Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte), dagegen im Haushalt der Altsteinleute waren die Seethiere ein Hauptstück. Auch die jüngern Schalhausen sind gewiß von den Ureinwohnern gebildet. In der Stora Förfvar-Höhle auf der Karlsinsel bei Gotland findet sich eine fortgesetzte Siedlungs-Ablagerung, mit Fischen und Seehunden anfangend bis zu einer dünnen Oberschicht mit idg. Haustieren, Bronze- und Eisen-
geräten. Daneben zerquetschte Menschenknochen, was auf Menschen-
fresserei deutet, auch bei Sjongheller in Søndmøre fanden sich solche Spuren. So etwas scheint nicht indogermanisch. Menschen wurden bei den Skandinaviern zwar geopfert, kaum aber gefressen — diese Sitte gehört gewiß den Nicht-Indogermanen.

Somit zeigen sich in Skandinavien von alters her zwei Rassen getrennt nicht durch zufällig verschiedenen Erwerb, sondern durch ihr ganzes ethnisches Gepräge. Die Verlegung des archäologischen Schwerpunkts nach N, von den dänischen Schalhausen der Altsteinzeit über Nostvet in Viken bis zum arktischen Steing-biet in Finnmarken, das Fehlen der ältesten Typen im N und der jüngsten im S — dies alles zeigt, daß die Verschmelzung der Rassen im Süden frühzeitiger eintrat. Die nicht-
idg. Bevölkerung hielt sich die ganze Zeit hindurch nördlich der idg. Schwerpunkte und wurde zugleich mit diesen nordwärts verschoben. In den kühnsten Außengebieten der neuen Kultur hat sie ihre Eigenart an-
längsten behaupten können.

Wenn zwei so scharf getrennte Rassen jahrtausendlang nebeneinander wohnten, erhebt sich die Frage, ob dieser Sachverhalt keine historisch-literarischen Niederschläge hinterlassen habe.

Tatsächlich finden wir seit dem Bekanntwerden Skandinaviens eine ununterbrochene Reihe von Zeugnissen, die über ein von den Nordleuten grundverschiedenes Volk im Norden berichten. Von Tacitus, Prokop, Jordanes, Anonymus Ravennas, Paul Wærnesfrid bis zu den Schweden des 17. Jahrh. werden die Stämme hinter den Nordleuten ganz gleichartig geschildert, als ein Zaubervolk, dessen Männer und Weiber gemeinschaftlich aufs Wardwerk ziehen und das ein mehr tierisches als menschliches Leben führt. Bei Prokop wird ausdrücklich der Gegensatz dieser Wilden zu den Skandinaviern hervorgehoben. (S. 171.) Das Gesamtbild stimmt genau zu dem, was wir von jenen Nicht-Indogermanen erwarten mußten, die noch während der Eisenzeit auf der Stufe der arktischen Steinzeit standen.

Die Nichtindogermanen im Norden werden bei den Schriftstellern Finnen oder Skridfinnen genannt. Dadurch erhalten wir für sie eine ethnische Benennung, wodurch übrigens nichts über ihre ursprüngliche Nationalität gesagt wird, denn bekanntlich fließen die Völkernamen manchmal in einander über, vgl. den Namen *Finnagardr auf den Shetlands-Inseln, der nach Jakobsen für *Pettagardr steht, d. h. pikische Ansiedlung bedeutet.

Wir haben daher zunächst nur an der Hand des Finnen-Namens unsere Vorstellungen von der ursprünglichen Verbreitung der Vor-Skandinavier zu kontrollieren.

Die literarischen Zeugnisse ergeben mehrere örtliche Anhaltspunkte. Jordanes erwähnt 'Finni mittissimi', d. h. 'die am meisten zivilisierten Finnen' neben den Raumarici d. h. den Bewohnern von Raumariki (Romenke) am Christiania Fjord. Beowulf erwähnt Finna land an der Küste nördlich der Heapo-Rearnas = Raumarici. Nach der Nor-Saga hatte Nore Sohn Raum mit der Tochter des Jötuns Thrym von Vorsa einen Sohn, der Finn-Alfr genannt und bei dem Mutterbruder Berg-Finn erzogen wurde. Sturla Thorlason sagt von einem Aufgebot aus der ganzen Christianiafjord-Gegend, welches sich im Jahre 1257 in Tonsberg versammelte "*dygdir menn or Finna dygðum*". In dem Eidsiva- und Borgarfingergesetz, welches u. a. für Raumariki und Alfhemar galt, wird verboten zu den Finnen zu fahren "*at xpurja xpf*" (die Wahrsager zu befragen), falls solches rufbar werde, soll es streng bestraft werden. Diese Vorstellung, daß man sich insgeheim zu den Finnen begeben konnte, und es wohl auch häufig tat, paßt nicht zu dem fernen Finmarken, sie läßt auf ein eng benachbartes Gebiet schließen. Nach diesem alten kommen wir auf ein Finnland an der Küste des Skagerak oder des Kattegat.

Andere Finnen werden nördlicher erwähnt. Nach Adam von Bremen war der Hauptsitz der Skridfinnen in Helsingland. Ottar lebte im 9. Jahrhundert in Helgeland unter Finnen. Im Jahre 1311 erließ Häkon Magnusson auf Gesuch des Finnenkönigs Martin eine Verordnung betreffs der Finnen Helgelands, welche darin als noch heidnisch, aber zugleich als fest angesiedelt erscheinen.

Neben den literarischen Zeugnissen kommen zahlreiche Ortsnamen mit Finn in Betracht, z. B. Finveden in Sudland (Finnathar bei Jordanes), Finholt an dem Ringsjö in Schonen, Finholt in Romenke, vgl. Karte VII. Diese Namen können nur ausnahmsweise von der unscheinbaren Grasart Finnsægg herrühren, eher von dem Personennamen Finn, aber dennoch ist kaum denkbar, daß z. B. die 25 Finnstad und die 5 Finnestad sämtlich nur den Personennamen enthalten sollten. Auffällig bleibt immerhin, daß von den 30 stad-Namen mit Finn nur ganz wenige sich an der West-

und Nordküste befinden, 1 im Westland, 2. bei Stenkjer Trandølag, 1 in Nordland, 2 in Tromsø Stift sind neugebildet. In Smålenene, Romsøke und den Mjøs-Gauen finden sich die 40., wäre dies etwa an die Finna mitissum des Jordanes anzuknüpfen? Im ganzen dürfen wir sagen, daß die Hauptmasse der Finn-Namen südlich bis Finnmark in Schonen den Volksnamen, nicht den Kräuter- oder Personennamen enthalten.

Was bedeutet aber der Name? Gewöhnlich werden Finnen = Lappen gesetzt. Dies wird begründet durch den heutigen norwegischen Sprachgebrauch, aber noch mehr durch das Zeugnis Ottars, nach welchem die Finnen dieselbe Sprache hatten als die Bjarmer. Allein aus dem heutigen Sprachgebrauch kann man, wie oben gesagt, keine sichern Schlüsse auf das Altertum ziehen, und selbst wenn man aus dem Götternamen Jemal schließen kann, daß die von Thore Hund im Jahre 1026 besuchten Bjarmer Karelsch sprachen, so folgt daraus dennoch nicht notwendig dasselbe für die um 250 Jahre Älteren Bjarmer Ottars.

Tatsächlich stimmen die Lappen weder örtlich, noch ethnisch, noch zeitlich zu den vorkandinavischen Finnen. Die Hauptmasse der Lappen findet sich in den Lappmarken, wo die Finn-Namen fehlen, anderseits fehlen alte lappische Ortsnamen vollständig in dem Nostvætt-Finn-Gebiet, die vorhandenen lappischen Namen sind hier einfach Umbildungen oder Übersetzungen nordischer Vorbilder. Dies ist für die Frage eigentlich schon entscheidend. Es ist vollständig ohne Parallele, daß eine ursprüngliche Bevölkerung nicht einmal so viel als eine einzige Spur ihrer Sprache in den Ortsnamen hinterlassen hätte.

S. 182.) Die Lappen gehören zweifellos der niedrigen nordasiatischen Tundra-Kultur an (s. Menneskeslægten side S. 377). Selbst ihre Sprache müssen sie von andern Völkern bekommen haben und diese waren die der Rasse nach weit von ihnen abstehenden Tungusischen Stämme, welche ihre nahen Süd-Nachbarn von Sibirien bis Finnland waren. Die lappische Rentier-Kultur, welche sich durch den Wortvorrat als uralt erweist, hängt zusammen mit den Samojeden. Vgl. Hansens Aufsatz bei Nansen, Paa Ski over Grønland, Kta. 1890, S. 161-165. Die unindogermanischen Skinamen der Lappen weisen auf Mittelasien, Altai, Baikal. (S. 259 ff.) Die Ski der Lappen waren zweifelsohne von Anfang an nach asiatischer Art mit Fell besetzt, so wie sie in der Kalesaa erscheinen, nicht glatt wie die nordischen und die in den sogenannten Lappengräbern am Varangerfjord gefundenen. Die Lappen konnten nicht solche verhältnismäßig großartige Grabgebäude wie die am Varangerfjord. Sie kannten keine soziale Gliederung wie die in Ottars Mitteilungen und in den häufigen Erwähnungen von Finnenkönigen hervortretende. Die Lappen werden von den Skandinaviern stets mit tiefer Verachtung erwähnt, als feig und verzagt; sie konnten nicht jene Finnen sein, die den Schweden als gefährliche Feinde gälten und auch sonst immer mit größtem Respekt geschildert werden. Die Lappenweiber nahmen nicht am Waidwerk teil, so fern wurden sie früher davon gehalten, daß die Beute durch eine Hintertüre des Zelts in einen eigenen, nur den Männern zugänglichen Raum gebracht wurde. Dagegen bei den Finnen, den Südfinnen sowie den Seefinnen, sind die Weiber beim Waidwerk über die Gefährten der Männer, und in einem der angeblichen Lappengräber am Varangerfjord wurde ein Weibekopf J. Heibergs Diagnose mit 21 Bogen und Pfeilen gefunden. Die Lappen haben ihre Fangapparate

den Norwegern geborgt, die Seefinnen dagegen hatten nach Leem selbst-erfundene, die von den norwegischen abwichen. Die Lappen brauchen als Ketzen nur Späne, die Seefinnen verwenden in großem Maßstabe Tran usw.

(S 188.) Zu diesen Zeugnissen, welche die örtliche und ethnische Verschiedenheit zwischen Lappen und Urfinnen verraten, kommen nun die Lehnwörter aus dem Nordischen, welche entschieden auf späte Einwanderung der Lappen deuten. Ein Teil ist freilich alt, aber diese haben die Lappen mit den Finnen gemeinsam, d. h. zweifelsohne durch finnische Vermittlung, was auch lautlich wahrnehmbar ist. Hätten die Lappen von Alters her neben den Skandinaviern gesessen, so müßten sie eine Reihe selbständig übernommener urnordischer Wörter besitzen, die ältesten nord Lehnwörter stammen aber erst aus der Vikerzeit (Quigstad Nord Lehnw im Lappischen, Chr. V. Selsk Forhandl. 1893). Bemerkenswert ist, daß alle Seesausdrücke im Lappischen nordischen Ursprungs sind, selbst solche wie Meer, See, Strand, Welle, Holm. Ein einziger Ortsname hat im Lappischen urnordische Form, Makkaravjo = Magerøy. Aber dieser Einzelfall kann die urnordische Nachbarschaft nicht erweisen, die Lautverbindung *øy* vertritt auch sonst im Lappischen das norw. *øy*, welches dem Lapp. abgeht. Alle übrigen Ortsnamen sind deutlich erst seit altnordischer Zeit übernommen. Während Hälisch im Lapp. *halbag* heißt, finn. *halukka*, heißt bei Skjersø, Tromsø und Tysfjord das norw. Hauke im Lapp. Avka, d. h. es zeigt eine Lautform die jünger als das Jahr 800 ist. Bei der Genauigkeit, mit welcher das Lappische sonst die finnisch-germ. Lautform bewahrt, ist es undenkbar, daß es sie hier auf eigene Faust hätte weiter entwickeln sollen. Wir sehen auch andererseits, daß durch den Übergang ins Lappische die altnorw. Lautform ganz oder halb versteinert, z. B. Vahke = Väger, Vågen, Lofoten, Reip-vahk = Reiper-våg, Finmarken), Skunek = Skammyar (Trondenes, Tromsø), tal = altnorw. -hval = in Kvalø (Vestfinmarken), Kariso, Kvalsund, Tromsø. Selbst größere Örtlichkeiten haben norw. Namen. Die altnorw. Form gilt indessen nach dem Süden zu bloß bis Ofoten, kaum bis Vesterålen. Weiter südlich gelten neunorwegische Formen, Voahke = Våge, Salten, vgl. Vahke, Gölse = Kvalso, Hadsel in Vesterålen, vgl. fal-, Guitanasseje = Kvines, vgl. titat = hvitting, Fischname. Südlicher in Salten Langovvo = Lan de guide, Godjdya = Gjøya = Gjødey, Jemgabmo = Hjemgam = Heimgam. Noch südlicher sind die Formen noch jünger, Sirejolla = Sirejøl, Hatfelddalen, 'dickes f' = rd. Svejeg, Sveing = Svidning, Sverningdalen. Im Trondelag finden wir endlich vollständig modern-norwegische Dialektformen, Beiston = Beistan = Beitstad, Spærbe = Spårbu = Sparabu, Sjtientsje = Stenkyr = Steinker, Vardal = Værdalen = Værdal, Sykietre = Spordalen = Stjóradal, Moarrak = Mærrak = Merakr, Salbu = Salabu (nicht früher als das 15. Jahrh. = Selabu).

(S 185.) Dazu kommt nun, daß eine verhältnismäßig alte Überlieferung sowohl die Einwanderung der Lappen als ihre Verschiedenheit von den Seefinnen bezeugt. Pastor Lund schreibt im Jahre 1680. N. Vid. Selsk. Skr. 19. Aarh. B. I. Thronhj. 1817. "Man erzählt für wahr, daß die Lappinnen, welche sich meistens durch zahme Rennthiere ernähren, bei ihrer ersten Ankunft in diesen thrundjemischen Gegenden früher gab es jedoch Finnen, welche von Wild- und Waidwerk lebten in einem Tage sowohl Männer als Weiber mit den Wiegenkindern in Norðe ausrotteten und zu Grunde richteten, aber diesen Mord revanchierte ein Mann in Sørhede, wohnhaft zu Estil" = indem er sie einlud, dann zwischen der

Wand und dem Langtisch festklemmte und mit Beilen niedermetzte. "Die Überlebenden im Gebirge lernten später sich zu fügen." "Von diesem Manne rechnet man jetzt fürwahr das fünfte Glied in recta linea descendente." Demnach scheinen die Lappen erst im 16. Jahrh. bis Indherred (in der Nähe vom Trøndelag) gelangt zu sein, vgl. hierzu die neudorwegischen Sprachformen der lappischen Ortsnamen in Vesterdalen. Bemerkenswert ist die scharfe Unterscheidung zwischen Lappinnen und Dorfinnen, die sich auch bei Peder Claussøn findet (16. Jahrh.).

Also die Lappen scheinen erst spät in Skandinavien heimisch; ihr erstes Auftreten wird etwa in die Zeit zwischen dem 10. und 11. Jahrh. fallen.

(S. 179 ff.) Wenn nun die Urfinnen keine Lappen sind, wo können wir sie dann unterbringen? Eine positive Sprachbestimmung läßt sich vor der Hand nicht geben, aber so viel ist wenigstens klar, daß eine Reihe arktischer Funde außerhalb der *ein-heim-stad*-Gebiete in Schweden nach Quänsland führen. Die Quäns sind wie die Lappen Träger des Finnnamens, und jenes Gebiet arktischer Funde in Ostschweden wird im Jahre 1273 'Finmark' genannt. Die Ur-Quäns können weder Lappen noch Suomi gewesen sein, vgl. Wiklund Ark f. nord fil. 12, 1896. Suomi-Ortsnamen finden sich nicht über Norrbohn hinaus, welches spät besiedelt wurde. Lappische Ortsnamen reichen nicht bis zum Küstenland. Soweit ist Wiklund im Recht, wenn er aber seine Quäns zu Skandinavien oder 'Schweden' stempelt, so widersprechen die arch. Data dem entschieden. Zwar finden sich Altertümer der jüngern Steinzeit auch nördlich der *stadir*-Gebiete in Ängermanland, allein die Siedlungsnamen sind deutlich ganz spätes Geprägtes. Noch im 14. Jahrh. nennt das Helsinggesetz keine vollständige Gemeinde im südlichsten Teile Vesterbottens; es erwähnt diejenigen die in Lüne und Bygdje wohnen und dann im allgemeinen alle diejenigen die nördlicher wohnen. Die arktischen Funde, welche der Küste ihr Gepräge verleihen, können kaum zu skandinavischen Altertümern gestempelt werden. Entschieden gegen das nordische Volkstum der Quäns spricht ihre allgemeine historische Stellung, ihre Unabhängigkeit von den Helsingern, ihre oftmalige Feindschaft mit ihnen und mit den Halogern. In den späteren Sagas werden sie mit den "Kirjalas gehörnten Finnen und beiden bjarmischen Völkern" zusammengestellt (Hist. Norv. 1190); von Olaus Magnus werden sie 1555 als die *Folk-knechte* (Koresvende) der Finnen, von den Norwegern Finmarkens (1598) *Östlänningar* genannt, deutlich unter die Finnen eingereiht. — Während somit alle arch. und hist. Data dem angebl. nordischen Volkstum der Quäns widersprechen werden sie sofort verständlich, wenn wir die Quäns zum Kulturkreis der nicht-indogermanischen Urfinnen Norwegens stellen.

(S. 202.) Adam von Bremen sagt, daß die fern-wohnenden Jäger-völker eine Sprache sprächen, die wie Zähne-Geknarsche klingt. Das könnte Lappisch sein, jedenfalls müßte das Urfinnische schon lang vorher ausgestorben sein. Nur in Ortsnamen können wir Spuren erwarten und kaum in eigentlichen Siedlungsnamen, dagegen in den Namen der Naturfaktoren, von Inseln, Strömen, Seen und Fjorden. Und gerade hier findet sich eine Reihe altertümlicher Gebilde mit jenem *sa-ja* oder 'platzenden' Auslaut (vgl. oben S. 25). Dazu kommen auch *kan-ja* Königsnamen wie Sumbl, Thengrill, Matt u. d. h. Hier könnte ein Rest der urfinnischen Sprache vorliegen, was freilich nur als Vermutung hingestellt werden darf.

V. Indogermanen und Nicht-Indogermanen. Anthropologische Studie. (S. 211 ff.) Die Archäologen gaben lange jeder neuen arch. Periode ein neues Stämmervolk. Aber kein einziger Fund der skand. Stein-, Bronze-, Eisenzeit fällt über die jetzt bekannten Variations-Grenzen hinaus. Die bisherige Kraniaologie arbeitet viel zu schematisch, ein Unterschied von 1 cm entscheidet manchmal, ob ein Typus als lang- oder breitschädlig registriert werden soll. Manchmal laufen die Definitionen auf die Sophistik des Erasmus Montanus hinaus: "Ihr krahst wie ein Hahn, ergo seid ihr ein Hahn!"

Ein Zusammenhang zwischen Körperhöhe und Schädelänge läßt sich von vorn herein vermuten und findet sich tatsächlich auch, es ist das sog. Gesetz Welckers (1862). So auch in Schweden nach der Anthr. succ. (Material 21-jährige Rekruten).

Höhe	71	72-76	Index 77-81	82-86	87-
185 cm	—	1.22	0.93	0.82	—
184-180 "	1.30	1.13	0.95	0.88	0.80
179-175 "	1.10	1.10	1.00	0.88	0.96
174-170 "	0.95	1.02	1.00	0.97	0.97
169-165 "	0.94	0.94	1.02	1.08	0.86
164-160 "	0.71	0.86	1.04	1.16	1.21

Man könnte versuchen, die Bedeutung der Tabelle durch die Hypothese abzuschwächen, daß die Breitschädel langsamer wachsen als die Langschädel, so daß der Unterschied sich bei späteren Jahren wieder ausgleiche, allein gerade das Umgekehrte ist der Fall. 432 ostnorrw. Soldaten zwischen 22 und 28 Jahren meist Langschädel, zeigten zwischen der ersten und zweiten Messung einen Zuwachs von durchschnittlich 1.90 cm, 267 westnorrw. Soldaten meist Breitschädel, zeigten nur 1.04.

Das Verhältnis der Augen- und Haarfarbe zum Schädel- und Körperbau wird gewöhnlich so aufgefaßt, daß Langschädel und Langwuchs zu Blauaugen und Blondhaar, und anderseits Breitschädel und Breitwuchs zu Dunkelaugen und Dunkelhaar gehören. Allein so einfach liegt die Sache nicht. Das statistische Verhältnis ist merkwürdig nuklar, so auch in Frankreich und Baden nach Collignon und Ammon.

Anthr. succ. ergibt folgende Konstellationen:

Blondhaar	Blaaugen	Braunaugen
Langschädel	Breitschädel	Breitschädel
Breitwuchs	Langwuchs	Langwuchs

Und dennoch gehört unstreitig Langschädel zu Langwuchs und Blondhaar zu Blauaugen. Die Erklärung dieser scheinbar widersprechenden Verhältnisse ist in dem Nachwuchs zu suchen: es gibt eine Nachdunklung. Pitzner, Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. B. 1. 3. 1899. 1901) gibt für das Elsaß folgende Statistik.

	blond	braun	schwarz
bei Neugeborenen	90	10	—
bei Erwachsenen	20	70	10

Weil nun die Langschädel schneller wachsen als die Breitschädel, so erreichen sie den abschließenden Grad von Dunkelheit schneller als diese.

Klarere Verhältnisse finden wir bei einem Rassen-Extrem, nämlich im Falle schwarzer Haarfarbe: es zeigt sich, daß die schwarzhaarigen schneller zum Abschluß des Körperwuchses gelangen, und die Statistik

ergibt nun deutlich die zu erwartende Verknüpfung zwischen Breitschädel, Breitwuchs und Schwarzhäarigkeit Vgl. die Zahlen aus der Anthr. succ.

Index	72-76	77-81	82-86
Haar schwarz	0.95	0.90	1.13
Augen meliert oder braun			

Höhe	170-175	174-170	168-165	164-160
Haar schwarz	0.97	1.14	1.08	0.88
Augen meliert oder braun				

Hiermit stimmen die norwegischen Zahlen Larsens

Index	76	77-81	82
Haar: schwarz	0.99	0.98	1.10
Augen braun	0.97	1.01	1.05
Haar schwarz	0.95	0.99	1.08
Augen braun oder meliert			

Um vollständiges Material zu bekommen, mußten wir ganz erwachsene Männer haben, zur Unterscheidung der schwierigen braunen Nuancen (ursprüngliches und sekundäres braun) mußten wir zahlreiche Körpermessungen vergleichen.

Auch Larsen erkennt jetzt die wesentliche Verwandtschaft zwischen dem hellen und dunkeln Mittellangschädel. Also bleibt in unserm Gebiet nur ein Langschädeltypus übrig, und wir haben demnach nur zwei Gegensätze zu konstatieren. Nr. 1 langschädlig, langwüchsig, in der Kindheit ausgeprägt blond, später etwas dunkler. Nr. 2 breitschädlig, niedriger, jedoch nicht zwerghaft, mit schwarzem Haar und mehr oder weniger braunen Augen.

Fragen wir jetzt nach der örtlichen Gruppierung, so finden wir, daß Nr. 1 sich mit der *vin-hem*-Siedlung, und daß Nr. 2 sich mit der Nostvet-Siedlung deckt.

(S. 226.) Schon Retzius, der Vater der Kramiologie, hat den mittel-langschädlichen Typus als gewöhnlich in Schweden während der Steinzeit festgestellt (1840). Die gesamten Rassenzeichen: Langschädel, Langwuchs und Blondhaar, finden sich wieder bei den Galliern, bei den Russen und slavischen Ursprungs, bei den römischen Patriziern und den echten Hellenen. Man konnte den Typus füglich den indogermanischen nennen.

Welche sind jetzt aber die Völker, die den breitschädlichen Skandinavern der Rasse nach nah stehen? Man antwortet 'die Lappen', aber diese vertreten trotz ausgesprochener Breitschädligkeit einen ganz abweichenden Typus. Auf diese Zwerge paßt nicht Sven Estridsen's Schilderung der nicht-nordischen Jagervölker, die von 'modica statura', kräftig und gewandt waren und deshalb als gefährliche Feinde der Skandinavier galten. Die sogenannten Lappengräber am Varangerfjord, c. 30 im ganzen, zeigen sämtlich einen unlappischen Typus. Nur in einem einzigen Grabe fanden sich Lappenschädel, und da diese sich neben einem unlappischen Schädel befanden, während sonst sämtliche Gräber nur eine Leiche enthalten, sind sie offenbar überzählig, erst nachträglich hineingesteckt worden. Die unlappische Form konstatierte mit Entschiedenheit Quatrefages in 1869, so auch Retzius und Sommer, und Larsen bemerkt, daß diese 'Lappenschädel' eine auffällige Ähnlichkeit mit gewissen *norw.* Formen, besonders des Trondelaga, vertreten. Diese anthropologischen

Beobachtungen vollenden den durch die arch und hist Tatsachen schon hinlänglich geleisteten Beweis, daß die vorindogermanischen Finnen keine Lappen gewesen sein können.

Sie gehören auch nicht dem mediterranen Typus, der niedrig, dunkel und entschieden langschädlig ist.

Was sind sie denn aber? Es ist nur merkwürdig, daß die Antwort so schwer fällt. Von Norwegen und Südschweden zieht sich der Faden über Dänemark, wo die Breitschädel schon stark anschwellen, bis zu einem großen zusammenhängenden Gebiete von Breitschädeln in Mitteleuropa, welches man das 'alpine' nennen kann.

Wichtig für die Altersfrage ist, daß die Breitschädel, deren Hauptsitz in Asien liegt, weit nach dem Westen zu auftreten, in Frankreich und Belgien bei Furfooz und Solutré, in Schichten, wenigstens gleichalterig mit den Schälhaufen Dänemarks, die der älteren Steinzeit angehören, wenn sie nicht noch älter sind.

Also in Norwegen hebt die Besiedlung mit der alpinen Rasse an, mit älterer Steinkultur, Jäger-Erwerb, Schälhaufen und mit der ethnischen Bezeichnung 'Finnen' (S. 251.). Zu bemerken ist, daß im *rud-land*-Gebiet die Breitschädel stärker vertreten sind als in den *vin-heim-stadir*-Gebieten, genau so wie in den entsprechenden dänischen Schichten. Hier sind die Breitschädel als Jäger und Freigehebene der unterworfenen Bevölkerung an der Siedlung beteiligt. Die Rodungszeit ist die christliche Bekehrungszeit mit Freilassung zahlreicher Sklaven. Ering Skjalgson ließ seine Sklaven den Wald roden, damit sie sich frei kaufen konnten. Harald Harfags forderte, daß alle Walddroder, Salzbrenner und Waidmänner zu See und zu Lande ihm hängig sein sollten; hier sehen wir die Urebewohner deutlich als eigene Kaste.

VI Die Landnahmezeiten Geologische Studien

In der großen Eiszeit, während Renttier, Moschusochs und Polarfuchs bis Frankreich verbreitet waren, war Skandinavien unbewohnbar. Zu dieser Zeit hatten die Menschen in Mitteleuropa etwa die Eskimo-Stufe erreicht, mit feinen Geräten aus Bein und Horn. Es folgte die Zwischeneiszeit, die Steppe breitete sich bis gegen Jütland aus, und der Mensch rückte nach. Dann folgte die neuere Eiszeit mit einer Wärmesenkung von etwa 5–6 Grad, dadurch hörte Skandinavien nicht auf, den Menschen bewohnbar zu sein, die Vegetation des Westlands war wie jetzt die Finnmarkens.

Die Siedlung der Breitschädel mag um 6–5000 fallen, eine absolute Zeitgrenze läßt sich nicht finden.

Die Siedlung der Indogermanen fällt während der Tapes-Zeit, d. h. während der Zeit der großen Schälherbänke. Für die genauere Fixierung kommt die Erhebung des Erdreichs in Betracht. Bei Annahme eines c. 20 m niedrigeren Niveaus kommen die meisten der 150 Höhlenstungen in Smålenene bis zur Wasseroberfläche (O. Rygh, Chr V Seisk Forh 1873) und ungefähr die gleiche Senkung, von 20–40 m, läßt ebenfalls die *vin-heim*-Siedlung direkt ans Meer herantreten, wodurch viele bisher unerklärte Lücken ihrer Verteilung verschwinden und viele jetzt unmotivierte Namen auf O. Nes, Vik, Fjord usw. ihre Erklärung finden. Damit hätten wir die Küstenlinie der älteren Bronzezeit gewonnen. Das Klima war damals um 2° C. wärmer als jetzt, in Dänemark baute man Huse, die

jetzt kaum dort gedeihen kann. — Die Tapes-Zeit wird mit einer für Geologen ungewöhnlichen Genauigkeit zwischen 1500–400 v. Chr. gesetzt. Der Schwerpunkt der *ein-heim*-Siedlung fällt in Norwegen c. 500 v. Chr. Gegen die Alt-Eisenzeit ist die jetzige Küstenlinie erreicht.

Neben den skandinavischen Hellerstungen findet sich, bis zu 67° N B. hinauf, eine Reihe deutlich abweichender Formen: anstatt der 'Kreise', 'Räder' und 'Schiffsfiguren' sehen wir hier eine Reihe sehr naturalistischer Zeichnungen von Renntier, Elen, Fischen usw., deutlich ein ganz fremder Typus, der den breitschädeligen Finnen gehören muß. Wenn wir nun bisweilen die indogermanschen und die nichtindogermanschen Hellerstungen zusammen finden, wenn es nach Kvam und Lossius ersichtlich ist, daß die Schiffsfiguren bei Bardal jünger als die Elentiere sind, dann liegt hierin ein Beweis, daß auch die Hellerstungen der Wäldernnen aus der Zeit der indogermanschen Bronzezeit stammen. Eine Datierung der 'Breitschädelkultur' auch für diese Periode, die bei den Gräbern nicht zu finden war, ist hiermit gegeben.

Wenn der Jæder eine so starke vor-indogermansische Besiedlung aufweist, so erklärt sich diese Anziehungskraft durch den höheren Wasserstand, der an dieser jetzt hafennarmen und gefürchteten Küste viele gute Häfen und geräumige Fjorde schuf.

Die 5 reichsten Nøstvet-Siedlungen des Ostlandes sind deutlich an einen um 60 m höheren Wasserstand geknüpft, wodurch sie sich in die Zeit der Osträa-Bänke einreihen. In Båhuslen setzen die entsprechenden Funde einen um 30 m höhern Wasserstand voraus, in Hal-land 18–30 m, in Schonen liegen sie nur ganz unbedeutend höher als der jetzige Wasserstand; diese Verhältnisse stimmen zu dem um 60 m höhern Wasserstand der Christiania-Gegend. Der Schwerpunkt der Osträa-Bänke und der Nøstvet-Schicht fällt c. 2500–1800.

Die Mølerød-Funde sind älter als die Nøstvet-Funde und vertreten dementsprechend ein älteres Erdniveau, Husholm im Randstfjord c. 145 m höheren Wasserstand, Gardemo c. 200 höh. Wass., Grue c. 180 höh. Wass.

Die allerersten sichern Spuren menschlicher Siedlung finden sich bei Narverød und gehören zur Zwischenzeit, sie müssen jünger als die Madeleine-Funde sein und etwa in die spätere Solutré-Periode fallen.

R ü c k b l i c k.

In geologischer Hinsicht erscheint die Geschichte der norw. Siedlung folgendermaßen zu verlaufen: die erste sichere Spur ist der Siedlungspunkt bei Narverød, aus der Zwischenzeit. Die unvollkommen bearbeiteten, sehr kleinen Feuersteinsplitter werden jünger sein als die schon damals der schon hochentwickelten arch. Periode der Madeleine-Zeit, die in Mitteleuropa gleichzeitig mit der südfranzösischen Renntier-Fauna herrschte. Geologisch fällt der Narverød-Fund in die spätere Solutré-Periode der mildern Interglacial-Klima. Er gehört wahrscheinlich derselben Breitschädel-Rasse wie die spätern Funde. Die jüngere Eiszeit mit ihrer Warmenkenkung von 5–6° C. vertrieb kaum den Narverød-Menschen von dem freien Vorland im Westen, dessen Vegetation wie die jetzige Finnmarskens ist.

Sichere Spuren des Menschen finden wir indessen erst nach der Eiszeit. Die Mølerød-Funde fallen in eine Zeit, da das Land wesentlich niedriger als jetzt lag, wohl um ein Drittel höher als in der Bronze-Periode. Das Klima am Christiania-Fjord war wie jetzt in Nordland. Diese Periode wird ungefähr zwischen 6000–4000 fallen.

Erst nachdem ein Klima ungefähr wie jetzt eingetreten und das Land bis zu einem Niveau um zwei Drittel höher als in der Binnensee-Periode gestiegen war, werden die Funde zahlreicher, und wir gelangen in die Nøstvet-Zeit. Ihre Kultur wurde von Breitschädeln getragen, die später die 'Schäferkultur' bis zur 'arktischen Kultur' entwickelten, und welche sich als Fischfang und Waidwerk treibende Finnen bis in die historische Zeit verfolgen lassen. Die Nøstvet-Kultur erreichte ihre Hauptentwicklung am Christiansfjord während der Zeit der Ostråa-Bänke, ca. 2000 v. Chr.

Nach Dänemark war damals, mit der jüngeren Steinzeit, schon ein neues Volkselement gekommen, die langschädigen Indogermanen mit Ackerbaukultur, entwickelt in den offenen Flächen am Steppenrande im Süden des europäischen Waldgürtels. Sie zerstreuten sich nordwärts besonders der Westküste Schwedens entlang, aber erst in der Bronzezeit, ca. 1000 v. Chr., erreichten sie Norwegen. Die Hauptsiedlung fällt auf die *finn-heim* in den offenen Wiesen der Laubwälder, den Lünen entsprechend, auf denen die mitteleuropäischen borealen Pflanzen sich im Urwald emporgearbeitet hatten. Das Land hatte sich damals bis zum Tapes-Niveau erhoben, bis um vier Fünftel höher als in der Binnensee-Periode; das Klima war um 2° C. wärmer, die Waldgrenze lag ca. 300 m höher als jetzt.

Schon vor ca. 2000 Jahren, zu Anfang der idg. Ältern Eisenzeit, war das Land bis zum jetzigen norm. Niveau gestiegen. Das Klima verschlechterte sich wieder, die wärmeliebenden borealen und atlantischen Pflanzen verschwanden stellenweise von ihren frühern Niederlassungen.

Erst nachdem die jetzigen Boden- und Klimaverhältnisse eingetreten waren und schon das Licht der Geschichte auf das Land zu fallen begann, kamen die Lappen, als die westlichsten Ausläufer der nördlichen Rentier-Kultur der Tundren des alten Festlandes.

Noch später kamen die äußersten Vorposten der finnisch-ugrischen Völker mit ihrer den Wassergeländen des Waldgürtels angepaßten Kultur.

Wir sind jetzt mit dem Referat über das inhaltreiche Buch zu Ende, hoffentlich ist es mir einigermaßen gelungen, die Hauptpunkte hervorzuheben und mich nicht allzu vieler Mißverständnisse schuldig zu machen; manches jedoch habe ich als Nicht-Fachmann bei Seite lassen müssen.

Schon oben hob ich den umfassenden Plan Dr. Hansens hervor, es ist durch ihn der Untersuchung eine Basis geschaffen worden, wie man sie wohl selten finden wird. Der Hauptfehler fast aller bisherigen Ethnologen — das einseitige Theoretisieren ohne Besorgnis um Gegenproben — wird hier völlig vermieden. Und die einander kontrollierenden Forschungsgebiete greifen so genau ineinander wie die Zahnräder eines gut regulierten Uhrwerks. Man braucht sich nur die beigegebenen Karten anzuschauen um sich davon zu überzeugen, diese Vergleichen — die Richtigkeit ihrer jeweiligen Einzelgrundlagen vorausgesetzt — reden deutlicher als jeder Kommentar. Ein Blick auf sie, und der Gang der Hauptargumentation Hansens ist sofort klar, noch ehe man eine Zeile des Buches gelesen hat. Die Richtigkeit der Fundamente im Einzelnen vermag ich natürlich nur in ganz beschränkten Fällen zu beurteilen, soviel scheint aber klar, daß eine Übereinstimmung zwischen oronatischen, klimatischen, botanischen, kulturellen, historischen und anthropologischen Zeugnissen aufgedeckt ist, die eine Reihe bisher unverhoffter Resultate verspricht.

Kurz das Buch Dr Hansens bezeichnet nach meiner Ansicht den ersten methodischen Fortschritt der germ. Ethnologie seit Zeuß. Oder ich möchte sagen weil die grundlegende Arbeit von Zeuß nach der Natur der Sache bloß die philologisch-historische Seite des Stoffs umfassen konnte, so ist 'Norak Landnám' vielleicht überhaupt das erste im vollsten Sinne ethnologische Werk das auf dem Gebiete der germ. Altertumskunde erschienen ist, — jenes Werk das ich in meiner Anzeige von Bremers Ethnographie (HZ Anz 45) noch mit Bedauern vermisse.

Durch Dr Hansens Werk erkennt man eigentlich erst recht auf welchem Niveau die Ethnologie sich befindet. Die philologischen Ethnologen legen auf ihren lautgesetzlichen Apparat solchen Wert daß sie darüber alles andere vergessen. Ist eine Etymologie lautgesetzlich möglich, so ist sie damit schon sachlich bewiesen. 'Ihr kräht wie ein Hahn, ergo seid ihr ein Hahn.' Hätte Dr Hansen als Ethnologe an den Philologen rachen wollen, was von den Philologen an der Ethnologie gesündigt worden ist, was hätte er nicht alles zusammenschreiben können ohne das Maß des jetzt 'wissenschaftlich' Erlaubten auch nur um geringsten zu überschreiten! Aber anstatt dessen zeichnen sich selbst seine philologischen Erwägungen stets durch eine Mäßigung und Besonnenheit aus, die uns Philologen überraschen und manchmal beschämen muß.

Den Ausgangspunkt Dr Hansens will ich hier gleich hervorheben die gerechte Würdigung der alten Stammsagen. Die landläufige historisch-philologische Auffassung, steht meistens noch auf dem Standpunkt von Zeuß 'die Sage vom Auszuge wie der Gothen, so der Gepiden aus Scandinavia, welche Jornandes aus gothischen Volkshedern mitteilt, weist die kritische Geschichte als Fabel zurück' (S 437. "Wie die Gothen fabulieren auch die Langobarden von Scandinavia als ihrem Stammlande" (S 402). Der Grund zur Verurteilung der Stammsagen ist für den älteren kritischen Forscher ihr Widerspruch mit der sprachgeschichtlich erschlossenen idg. Urheimat in Asien; für den heutigen ist es ihr Widerspruch mit der germanischen Lautverschiebung u dgl. Allein eine quodammodo kritische Würdigung der 'kritisierten' Denkmäler hat, wie ich in meiner Anzeige von Bremers Ethnographie hervorhob, noch niemand versucht, trotzdem sie die älteste belegbare Literaturgattung unserer Vorfäter vertreten, man hat sie einfach sans phrase in absurdum reduziert. Wie ganz anders klingt das Urteil Hansens die Sage von der Einwanderung der Asen enthalte eine richtige Darstellung des Zusammenhanges mit der idg. Urheimat in Mitteleuropa und mit den südlicheren Zweigen der Germanen, die Nor-Sage bewahre die Erinnerung an den Gegensatz zwischen Küsten- und Binnenstellung in Norwegen und an das Vorhandensein eines vorindogermanischen Elements dicht neben Raumärke und Aithmaz. Vgl. meine oben erwähnte Anzeige S. 5.

Hansen bespricht nicht direkt die zahlreichen 'Fabeln' von der skandinavischen Urheimat der Germanen, aber seine Stellungnahme zeigt sich hinlänglich in der gegen Bremer gerichteten Bemerkung daß ähnliche geschichtliche Völkerbewegungen von der vorchristlichen Zeit bis zur großen Völkerwanderung hinab die Hauptrichtung von N nach S zeigen. Es ist dies eine sehr richtige und wichtige Beobachtung. Vgl. meine Anzeige S. 7.

Hervorzuheben ist auch die richtige Beurteilung des allgemeinen Verkehrskreises und seines Einflusses. Lautbewegungen drängen immer

über die See, über Belt und Sund als durch das binnenländische Südgermanien 'hortida silvis'; vgl. meine Anzeige S 12

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ich in allen Punkten mit Dr. Hansen einverstanden sei oder sein Kontrollmaterial erschöpfend finde

In direkter Anknüpfung an die Wanderungsfrage werde ich zunächst auf das Material der Personennamen aufmerksam machen. Dies zieht Dr. Hansen nicht heran, tatsächlich kann es aber ein mitunter willkommenes Licht auf die ethnische Zusammengehörigkeit werfen, wenn auch nicht gerade in der ältesten Urzeit. Es zeigen sich Abgrenzungen von äußerster Schärfe aber anderseits auch mit ganz überraschenden Konstellationen, z. B. stellen sich die Schweden, Gauten und teilweise auch die Norweger nicht zu ihren nächsten Nachbarn im Süden sondern zu den Sachsen, während die dazwischenwohnenden Ostfriesen und Jüten eine eigene Gruppe bilden. Vgl. Tacitus, der die Schweden zu den Sweben rechnet, während er die Kimbern, welche trotz Strabon in der jütl. Landschaft Humber-Syssel sitzen, zu den Nicht-Sweben zählt. Durch Verfügung dieser Typen lassen sich nun wertvolle historische Kontrollschlüsse gewinnen. Das streitige Volkstum der Goten Beowulfs wird sich mit absoluter Sicherheit entscheiden lassen. Wenn Saxo die dänischen Königsgeschlechter Sigars und Gorms aus Gautland resp. Ostnordwegen stammen läßt, wenn die Eruler und Angeln von dänischem Gebiete hergeleitet werden (Jordanes Beda), wenn zwei langobardische Königsgeschlechter die Namen Gausus und Harodus führen, d. h. wohl Gaut und Harad (zu Charvdes und Hordar, vgl. den Langobardenkönig Agilulf Turpinus), dann werden diese Nachrichten durch die Betrachtung der Namentypen aufs vollkommenste bestätigt. Und auch hier erhalten wir Zeugnisse die für Hansen und gegen Bremer sprechen. Überall finden wir in jüngerer Zeit die Richtung von N nach S, nie umgekehrt. Dänen, Norweger, Gauten ziehen vom skand. Festlande nach Danemark, Eruler, Haruden und Angeln ziehen von dänischem Boden weiter südwärts und westwärts.

Zur Methodik der Namenkunde möchte ich noch hinzufügen, daß die Fürstennamen von den übrigen Personennamen scharf getrennt zu halten sind. Der Gotenkonig Ermanarik trägt einen entschieden ungotischen und zwar deutschen Namen, und oft scheinen die Fürstennamen durch und durch unnational zu sein, es liegt in der Natur der Sache daß die internationalen Ehe-Verbindungen der Fürstenfamilien eine vom Landesgepräge abweichende Namenkleidung mit sich führen müßten.

Die von mir beobachteten Typen werde ich, um nicht vorzugreifen, erst in einer späteren Arbeit besprechen. Vorläufig will ich Dr. Hansen nur empfehlen, eine Vergleichung der westnordw. und jütl. Personennamen vorzunehmen, Besteht der von ihm angenommene Zusammenhang zwischen Westnordwegen und Jütland, dann ist a priori zu vermuten daß er sich auch in den Personennamen zeigen muß.

Was die Ortsnamen betrifft, so bemerkt Dr. Hansen, daß vorwiegend Namen eher bei Gewässern, Inseln u. dgl. als bei Siedlungen zu erwarten sind. Dies ist eine sehr richtige Beobachtung des verschiedenen Verhaltens verschiedener Namenklassen, vgl. meinen Aufsatz "Über die alte politische Geographie der nicht-klassischen Völker Europas", Indogerm. Forsch. 15 321, wo ich diese Erscheinungen methodisch einzuordnen versuche. Wenn er aber weiter meint, eine ausnahmslose Tilgung

einer etwa vorgefundenen lappischen oder skandinavischen Urmennsklatur durch die *vin-keim*-Biedler wäre ohne Beispiel, so ist der Satz in dieser Formulierung entschieden nicht richtig. Auf der Balkanhalbinsel fand sich im 6. Jahrh. n. Chr. eine dichte thrakisch-romanische Nomenklatur, was wir aus der Bauten-Statistik bei Prokop ersieht. Beim Einbruch der Slaven verschwanden die Thrako-Romanen keineswegs, sie gingen bloß zum nomadisierenden Leben über, blieben sonst aber in ihren alten Gebieten bis zum 14.-15. Jahrh. Gleichzeitig ist jede Spur ihrer alten Nomenklatur verschwunden, abgesehen von einigen Hauptstadtnamen und den Stromnamen, die kraft einer überall von den Slaven beobachteten Regel durchgehends erhalten bleiben (vgl. meine Abh. S. 298 ff.). In Gallien ist bei ständiger Bevölkerung partielle Namenneuerung eingetreten, indem fast sämtliche alte Gauhauptstadtnamen durch den Gaustammnamen ersetzt worden sind (vgl. meine Abh. S. 322). In Britannien erhalten alle Gauhauptstadtnamen bei den Kymren das vorangesetzte Element *Gaer* = engl. *caster*, *chester*, z. B. *Gaer Fyrldin* enz. *Carnarthen* = *Maridunum* (vgl. meine Abh. S. 312). In christlicher Zeit kommt hierzu die oft systematische Wiedertaufe mit Heiligennamen usw. Aus solchen Tatsachen wird ersichtlich, daß eine durchgreifende Namenneuerung nicht a priori ausgeschlossen ist, ich werde jetzt einige Momente andeuten, die zur Aufstellung des Problems beitragen können.

Tatsache ist, daß fast sämtliche allgerm. Typen von Siedlungsnamen beliebig als Gau- und Dorfnamen auftreten: *-ing* *Gaue* *Aenopa*, *Seoringa*, *Mauringa*, *Salling-Syssel*, Dorf *Jahing* in *Jahing-Syssel*; *-ness* *Gaue* *Bojhaemum*, *Feuriochamni*, *Þrandheimar*, Dorfer *Ellum* in *Fære* *Syssel*, *Smörum* in *Smörum* *Herred*, *-sati* z. *Gaue* *Ahsaz*, *Harsat*, *Somerset-Shire*, *Dorset-Shire* Städte *Fuþgatus*, *Susat* *Soest* vgl. *so* *norw* *-setr*, *-bani*; *Gaue* *Bukinobantes*, *Brachdant*, Städte und Dorfer *Bantanon* *Banteln*, *Banz*, *-land* *Gaue* *Caucalandensis locus* *Ruglanda*, Dorfer *norw* *Aurland* etc., *-bu* *Gaue* *Vidbo* (*Småland*), *Hveth*, *Herred* *Jötl*, *Äbo* *Syssel*, Stadt *abo*, vgl. deutsch *hur*, *dän* *by*, *norw* *by*, *so* *-stad* = *Ufer*: *Gaue* *Danparstadr*, *Enderstedt*, *Stadevanga*, Stadt *Stade* nicht leicht zu unterscheiden von *-stad* = Ort, wozu *Istathe* *Syssel* mit Dorf *Istathe*, *Hringstadr* neben *Hringstøp* gehören (*Helgake* *land* *st* *S* wo wohl Landschaft und Ort gemeint sein müssen). Damit vergleiche man die Worte des Tacitus *Germania* c. 16: "nullas Germanorum populi tribus habitari satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes, coeunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit," wodurch die Siedlung der Germanen in Gegensatz zu den eng geschlossenen Gemeinden seiner Landsleute als eine sehr zerstreute dargestellt wird.

Nun zeigt sich weiter, daß die allgerm. Gaunamen zu historischer Zeit im Schwinden sind, nur wo feste natürliche Grenzen sie schützen bleiben sie erhalten, so z. B. Böhmen, Schonen, vgl. meine Abh. S. 323 ff. Hierin besteht ein typischer Gegensatz der Germanen den Gallen gegenüber, die ihre Gaunamen treu bewahren, man beobachtet es nämlich sehr deutlich im Rheintal, wo die Städte *Bingium* und *Borbetomagus* nach gallischer Art schon mit den Gaunamen *Vangiones* und *Nemetes* umgetauft waren, als die Germanen kamen und die Neuerung rückgängig machten, so daß heute wieder die alten Stadtnamen gelten *Bingen* und *Worms*. Wenn wir jetzt dieselbe Entwicklung in die Urazeit zurückverfolgen werden wir uns sehr wohl vorstellen können, daß hinter den Namen

die uns als die ältesten erreichbaren gelten, eine Schicht von Gaunamen gelegen habe. Sie hätten dünne, zerstreute Ansiedlungen zusammengefaßt, die kaum den Namen von Dörfern verdienten, als dann die Siedlung dichter wurde, fanden sich auch differenzierende Bezeichnungen ein (ein u. dgl.), während die Gau-Bezeichnungen, wie *-ing*, *-heim* u. dgl. mitunter schwanden, mitunter an den Kern-Siedlungen haften blieben, vgl. Thronlögum. Meine Hypothese mag fehlerhaft sein, sie mag z. B. an dem von Hansen nachgewiesenen regelmäßigen Abstände zwischen den *ein*-Siedlungen scheitern, aber dies muß erst nachgewiesen werden.

Bei der Altersbestimmung muß ich etwas mehr Gewicht auf die Sprachvergleiche legen, als Hansen es tut. Hansen stellt *ein*, *heim*, *leif*, *laus*, *inge* zusammen und *ein*, *leif* in erste Linie, nach den Zeugnissen teils der Verbreitungs-Kurven, teils der Größenverhältnisse. Ich dagegen muß *heim* und *ing* in erste Linie stellen, denn nur diese sind gemeingermanisch und aus der Römerzeit belegbar.

Daß die dänischen *inge* in weitem Maßstab von dän. 'Eng' 'Anger, Wiese' herrühren sollen, wie Hansen nach dänischem Vorgang annimmt, kann ich nicht zugeben. Erweisbare *Eng*-Namen sind sehr selten, und der Umstand, daß die *ing*-Namen sich häufig in 'Eng'-Geländen finden, sagt nichts, sonst könnte man, wenn man die Bedeutung von 'heim' nicht könnte, auch dieses als 'Wiese' auffassen, denn es findet sich nach Dr. Hansen in denselben Geländen wie das *-ing*. Der Urgermane siedelt sich eben an, 'ut fons ut campus, ut nemus placet', daher in dänischen Eng-Geländen die vielen *inge*, die wir aber aus ihrem gemeingerm. Zusammenhang nicht herausreißen und zu einem spezifisch-nordischen Typus stempeln dürfen. Vgl. J. J. (arsbo) 'Stednavnetolkning', Budstikke til Selskab for germansk Filologi II, 9.

Die *leif*-Namen faßt Dr. Hansen als gleichwertig mit den *ein*-Namen und zwar als etwas älter als die *heim*; die *leif* entsprechen dem Gebiet der großen Steingräber, die *heim* greifen in Jütland und sonst über dasselbe hinaus. Er verwirft dabei den Einwand Munchs, demzufolge Personennamen in urgerman. Ortsnamen nicht vorkommen. Meiner Ansicht ist aber Munch durchaus im Recht. In der ganzen Römerzeit kam Ortsnennung mit Personennamen nicht vor, die literarischen Zeugnisse lassen einfach keinen Zweifel darüber. Wir haben ziemlich zahlreiche urgerm. Ortsnamen verschiedener Typen, sie mögen bei Ptolemäus verstümmelt sein, aber so viel ist jedenfalls klar, daß sich darunter keine Personennamen verbergen können. Stellen wir uns z. B. vor wie Hansens urtypische Namen auf *leif* hätten lauten müssen. Grunderlev, Wachterslev würde z. B. etwa Grendacharias(a)laiba, Vascacharias(a)laiba ergeben. Nun wären solche Namen zweifellos nicht unversehrt in die Feder des Ptolemäus geflossen, aber die Silbenzahl hätten sie doch wenigstens behalten, vgl. die Seitenstücke aus keltischen Gegenden: Epomandodurni, Durocatalaunum, Ucluntaniacum usw. So lange Wortgebilde finden sich aber nie, 6 Silben nur einmal: Teurochamai, sonst höchste Zahl 5: Nahannarvali, Annalaunni, Idistaviso, und die ganz überwiegende Zahl der Namen hat nur 3 bis 4. So z. B. der typisch germ. Ortsnamengebilde o-Stamm: Marhamanis, Lirunni, Marunni, Ascauvalis, Bindorgis, Casurgis, Coridorgis, Cantioelis, Furgis, Unter den überlieferten Namen finden wir eine ganze Reihe der später erscheinenden Typen, *ing*: Aetingia, Ascalingum, Caspingum, *heim*: Bojhaecum,

Teurochaimas), *anti* Furgisatir *bant*. Bukynobantes, *land* Caucalandensis locus, Rugilanda, *arjos* Scandinavia, Batavia, Austeravia, *asb* Antab Bannab, Burgundab, *risor* Idistaviso, *furd* Lupfordum, Toldfordum, *burg* Asciburgium, Laciburgium, Teutoburgius, Visburgu. Nie und nirgends aber die Spur eines Personennamens — Dasselbe Verhältnis zeigen auch diejenigen der heutigen Namen, die sich durch ihren Typus oder ihre Lage als alt verraten. Personennamen kommen nicht vor bis auf wenige Ausnahmen, die eben nur die Hauptregel bestätigen, denn es sind immer Gotternamen (vgl. Idistaviso, ohne Zweifel — Idism-viso, Wiese der göttlichen Frauen., *ing* Salling, *heim* Prándheimar, Kuhnem usw. Unter den Hunderten von Inselnamen der dänischen und friesischen Küsten existieren durchaus keine Personennamen, bis auf *Æskilsa*, *Læssa*, *Þoro*, *Þorsland* (Tasinge — Forsesland), die alle bis auf *Æskilsa* zur Göttergruppe gehören. Die deutschen *burg*-Namen, wodurch die römischen Namen der alten Provinzialhauptstädte ersetzt werden sind Wiltaburg (Trajectum, Stratsburg, Argentoratum), Salzburg (Juvavum, dazu Ziesburg Augera zur Göttergruppe gehörig. Demgegenüber vergleiche man die Namensschicht von der Völkerwanderung abwärts *ing* Lotharingia, Kerlingen, zahlreiche deutsche und englische Personennamen bei *ing*- und *heim*-Dörfern *sey* im Vikinger-Gebiet, Angelsey (gegenüber Sheppey, Lindsey an der Ostseite Englands, Ronaldsey = Ragnvaldsey, Colonsay, Bernera — Bjarnares bei Island Grimsey, *fjord*: isl. Patreksfjörðr [gegenüber Larnfjord, Randsfjord, Tyrnfjord, im Altsiedlergebiet], *burg* Constantinuses purus = Constantinopel, Willisburg = Aventicum (spätromische Provinzialhauptstadt, Etzelburg = Attilas Residenz in Ungarn. Um nun zu unserm speziellen Ausgangspunkt zurückzukehren, so stellt sich die Sache in Dänemark so, daß die *ing*-*heim*-Namen keine sichern Spuren von Personennamen enthalten. Die Erzeugung dieser Typen scheint also in Dänemark zu der Zeit aufgehört zu haben, als es in Deutschland Mode wurde, sie mit Personennamen zu verbinden. Aber welcher Typus sollte denn in Dänemark die deutsch-englischen mit Personennamen verbundenen *ing*-*heim* ersetzen? Meiner Ansicht kann es eben nur das *leif* sein.

Auf dasselbe Resultat führt eine geographische Betrachtung. Selbe der Umstand, daß *ing*-*heim* gemeinerm. ist, während *leif* bloß dänisch-thüringisch ist, muß, wie oben erwähnt, gegen die Alters-Ansprüche der letzteren mißtrauisch machen. Und bei genauerer Untersuchung bestätigt sich dieser Verdacht vollständig. Das Gesamtgebiet der dan. *leif* erstreckt sich zu genau dem altdänischen Reichsgebiet, scheint also die dänische Reichsgründung etwa des 5. Jahrh. v. Chr. zur Voraussetzung zu haben. Ganz übereinstimmend setzt das Gesamtgebiet der thür. *leif* jene Grenze voraus, auf die das Thüringerreich durch seine große Niederlage im Jahre 541 zurückgedrängt wurde; daneben zeigen sich deutlich Anzeichen in das Neusiedlergebiet auf slavischem Boden, das erst mit dem 9. Jahr gewonnen wurde.

Untersuchen wir die Gruppierung mehr in Einzelheiten, so sehen wir zunächst auf das arch. Kontrollmaterial. Dr. Hansen identifiziert in *leif*-Gebiet mit dem Gebiet der großen Steingräber und sieht darin den Beweis, daß das *leif* die idg. Ursetzung vertritt. Ich vermag hier sein Materialgrundlagen nicht zu beurteilen, doch möchte ich dieses hervorheben. Wenn er das Zentralgebiet der *leif* nach Seeland-Schonen verlegt, scheint er sich selbst zu widersprechen, denn die idg. Ursetzung auf

doch von S nach NO, nicht von NO nach S gehen, wie er es auch selber darstellt

Fassen wir aber jetzt das jüt. *leif*-Gebiet etwas näher ins Auge, um uns eine Vorstellung über die Verbreitungs-Richtung zu bilden, ich ziehe noch das *laas* mit heran, das sich in Jütland nur ganz vereinzelt findet. Es ergibt sich dann folgende Verteilung: a) Hauptgebiet. Ostjutland von der Skagener Landzunge bis Horsens Fjord, im Norden ganz Vendsyssel, im Süden nur einen schmalen aber dicht mit *leif* besetzten Streifen an der Küste umfassend. b) Nebengebiete. 1. Halbinsel Hannæs nördlich des Limfjords; 2. Insel Mors im westlichen Limfjord, dicht besetzt; 3. Halbinsel Thyholm im westlichen Limfjord, dicht besetzt; 4. Halbinsel Salling, südlich des Limfjords; 5. Halbinsel Ejendsherred, südlich des Limfjords; 6. ein Gürtel im südlichen Nordschleswig von Aisen bis zur Mündung der Widau; 7. Halbinsel Schwanz. Die beiden letzten schließen sich an die Inseln Fünen und Langeland, die mit *leif-laas* mehr oder weniger dicht besetzt sind. c) Diaspora. Zerstreute *leif* in Thyland westlich des Limfjords, an der Ostküste Jütlands zwischen Horsens und Kolding und an der Westküste bei Ribe. — Das *laas* folgt überall dem *leif*, im Hauptgebiet (Vendsyssel 1. Randers 1 oder 2), in den Nebengebieten Nr 1 (2 Belege 2, 3, 6 (Vandløse bei Flensburg)

Diese Verteilung redet in Wirklichkeit eine sehr deutliche Sprache. Zunächst bestätigt sie Hansens Ausspruch, daß das Zentrum der *leif* östlich von Jütland liegt, jene Beobachtung, die sich mit seiner arch. Auffassung nicht recht vereinigen läßt. Dann aber zeigt sich, in direktem Widerspruch mit Hansens arch. Auffassung, daß das *leif*-Gebiet eine Küstensiedlung ist, welche das Binnenland aufs entschiedenste meidet. Nur in Schleswig wagt sie sich tief ins Binnenland hinein und offenbar nur, weil gerade hier die jenseitige See am schnellsten zu erreichen ist.

Die räumliche Verteilung widerspricht also ziemlich deutlich der Annahme, daß das *leif-laas*-Gebiet eine lediglich zeitlich kulturelle Phase ausdrückt. Noch mehr wird diese Annahme erschüttert, wenn wir wahrnehmen, daß die Grenze des Hauptgebiets sich ziemlich genau mit gewissen Gaugrenzen deckt, es entspricht nämlich im großen und ganzen den Landschaften Vendle Syssel (Vendsyssel = Hjørring Amt), Himmer Syssel (Himmerland = Ålborg Amt), Åbo Syssel (= Århus Amt).

Schon hierdurch kommen wir auf die Vermutung einer ethnischen Motivierung, und unsere Vermutung bestätigt sich vollständig, wenn wir weiter wahrnehmen, daß jene Gaugrenze historisch identisch ist mit der Hauptscheidung der jütischen Dialekte, zwischen Ost- und Westjütisch. Das Schiboleth dieser beiden Gruppen ist bekanntlich der bestimmte Artikel. Der Ortsjüte sagt in skandinavischer Weise Manden, Huset, der Westjüte sagt in gotisch-westgermanischer Weise æ Mand, æ Hus. Was die Nebengebiete und die Diaspora betrifft, so lassen sich bei ihnen nicht besonders große Neigungen nach dem Osten erwarten, sie waren im eigentlichsten Sinne des Worts verlorene Posten. Dies gilt jedoch nicht für das Gebiet Nr 7, welches bloß im Norden an Jüten grenzte; hier läßt sich also Erhaltung etwaiger nicht-westjütischer Eigenheiten erwarten, und tatsächlich scheint sich diese Erwartung zu bestätigen. Zwar herrschte hier noch der westjütische Artikel, aber sonst fanden sich viele Eigenheiten, die entschieden ostdänischer Natur waren. Auch sollen die Leute sich nicht Jüten genannt haben, und tatsächlich finden sich im

Norden des Gebiets zwei Jydebak, welche die Südgrenze der eigentlichen Jüten bezeichnen müssen. Vgl. P. K. Thorsen, Den danske dialekt ved Himmer Föhrhandl. vid 6^{te} nord filologmödet, 170. Also die jütl. *leif-leir*-Siedlung hat nicht nur namensgeschichtlich, sondern auch dialektgeschichtlich im Zentrum östlich von Jütland. Und zwar vertritt sie eine recht späte Sprachphase, die wir höchstens in die mittlere Völkerwanderungszeit hinaufdrücken dürfen.

Aber wir können dem Sachverhalt vielleicht noch näher kommen. Die jütl. *leif*-Namen enthalten zweimal den Personennamen Sigar. Seierslev auf Mors und an der Mündung der Widau, wozu vielleicht noch Siversted dicht neben dem *leif*-Gebiet Nr. 7 zu stellen ist. Dieser Name gehört zu denen, die der alten dänisch-erulisch-jütisch-angelschen Gruppe abgehen. Er führt uns zunächst nach Seeland, wie es das *leif* überhaupt tut. Hier finden wir noch zwei *leif*-Namen mit Sigar: Sigerslev, daneben zwei Sigersted und ein Sigersholm. Aber auch hier ist der Name offenbar nicht recht heimisch, und wir müssen seinen Ursprung noch weiter östlich suchen, auf dem skandinavischen Festlande, wo ein Hauptgebiet der Sig-Namen sich findet, vgl. die alte Gauhauptstadt Sigtuna in Schweden. Fragt man sich jetzt nach einer historischen Anknüpfung, so bietet sich diese sofort dar: es ist das Sigar-Geschlecht, das nach den Worten Sigmund aus Gautland nach Seeland einwandert. In diesem Geschlecht herrschen die Sig-Namen, es hat seinen Sitz in Sigersted neben der spätern Reichshauptstadt Ringsted. Sigersted ist der Schauplatz der berühmten Episode von Hagbard und Signe. Wahrscheinlich ist dieser 2. der binneländischen Ebene gelegene Ort identisch mit Sigerslev, d. h. Sigers-Ebene, das in der Helgi-Sage eine Hauptrolle spielt. Im Platznamenkatalog des Ringstapir-Reiches wird Sigerslev neben den seeländischen Ortschaften Ringstöp und Hamnvang, d. h. Ringsted und Hamn, (Hilb. 1, 8) aufgezählt, und hier fällt Helgi im Kampfe gegen Alf (Hilb. 4, 36). Auch Sigersholm scheint eine geschichtliche Rolle zu spielen, denn hier liegt jenes treffliche Schwert, das die Walküre den Helgi empfiehlt, neben 50 anderen Schwertern vergraben (Hilb. 2, 8), also müssen wir uns wohl einen Wahlplatz oder einen damals wichtigen Verkehrsort vorstellen. Weiter werden Kämpfe Sigmund und Siggards auf Fünen erwähnt (Gudr. 2, 17¹), und selbst zu den Angelsachsen drang der Rabe des Königs Sigar, der "sehr lange über die Seedänen herrschte". Das Wort "Seedänen" gibt zu denken; ist es doch gerade der Ausdruck der auf die jütl. *leif*-Siedler paßt: jene See-Siedlung mit ostidänischem Prägegepräge, mit ihren Seierslev und Siversted gehört eben den Seedänen, von Osten kommenden Königs Sigar, des Herrschers von Sigersted.

Als Analogien sind auch die Schwedenzüge nach Jütland heranzuziehen. Zu Beowulfs Zeiten hören wir, wie der Schwedenkönig Onn in Vendysssel fällt und daher in der Geschichte den Spitznamen "Vendysse" erhält. Der Schwedenkönig Adils greift die Jütenfürsten Vermund und Fimur bei Schleswig an, und wieder im 10. Jahrh. finden wir hier die Schweden, deren Könige Gnupa und Sigtrygg (beachte das Sig-) sich in Dänemark

1) Nach der Lesart der Volsungasaga, die Finnur Jonsson in *Scand. norw.-island. Literaturgeschichte* 1, 297 als die richtige annimmt (es hat 'a Finn' dh. Fife in Schottland, was zum sonstigen Schauplatz des Sigar-Geschlechts nur wenig paßt).

südlichsten *leif*-Gebiet eine Zeitlang behaupten. Von ihnen stammt vielleicht der Name Svartistrom in Schwans, der nach P. K. Thorsen einen schwedischen Typus verrät.

Es kann mir nach diesem allen nicht zweifelhaft sein daß die *leif-lase* erst der späteren Völkerwanderungszeit angehören und folglich aus dem idg. urgerm. Vorrat ausscheiden müssen.

Zum Ersatz werde ich indessen dem Material Dr. Hansens einen Zuwachs bringen, der den Verlust gewiß mehr als aufwiegt. Die *leif-lase*-Namen sollen nach Dr. Hansen die Entsprechungen der in Dänemark fehlenden *ein*-Namen sein. Aber tatsächlich fehlen die *ein*-Namen in Dänemark gar nicht. Das Simplex *ein* habe ich vorläufig dreimal gefunden. Vind in Westjütland, Vinde in Salling, Vinde Helinge neben Kirke Helsing in Westseeland. Dicht neben Vind findet sich die Ableitung Vinding, dieser Name kommt häufig vor und ist in älterer Zeit als Vinning überliefert. Bemerkenswert ist der nordöstl. Name Vintonden, welcher ein schmales, zum Teil birkenbewachsenes Wiesental in den großen Buchenwäldungen von Norlund bezeichnet: es wird vielleicht als Vin-tun zu deuten sein, gleich dem Dorfe Vinten bei Horsens (eine örtliche Etymologie ist *Vindlonden, nach den Windungen des Tales). Als Schlußglied ist das *vin* so wie in Norwegen ziemlich selten unverändert erhalten: hierher gehören Sovind (Horsens), Davinde (Fünen), Lavind (Fünen) = Laven (Silkeborg), Hoven (Vendsyssel und SV Jütland), wol = norw. Hóvin oder Hofvin. Gewöhnlich ist das *ein* in *-ind* oder *-en* abgeschwächt, wobei es mit etwaigen Ableitungsformen auf *-nd* und mit Zusammensetzungen auf *-tun* zusammenfließen kann. Jeginda, früher Ekund, Salten, vielleicht = Saltuna auf Bornholm, viele *-ind* werden jetzt *-ing* geschrieben. Die meisten *-ind*, *-en* werden jedoch sicher auf *-ein* zurückgehen, so z. B. Legind (Mors, Thy) = norw. Leikvin. Bemerkenswert sind die vielen auf Wasser bezüglichen *ind-en*-Namen: Kolind, Sund, Ramten, Sø, Salten, Sø, Guden, Sø, Leggen, Sø, Hampen, Sø, Kolpen, Sig, Vejen, Mølle, Bresten, Bru, hierzu kommen noch die auffällig vielen *-en*-Namen im Silkeborg-See-Gebiet: Allind, Blegind, Laven, Galten (Vald, Jordeb, Galtun), Jøxen, Alken, Træden. Sollten noch Zweifel über den Ursprung bestehen, so werden diese sicher schwinden, wenn wir die Begleitumstände betrachten: es besteht genau derselbe Zusammenhang mit den *heim*-Namen wie in Norwegen. Zwar ganz ausnahmslos decken sich die *ein* und *heim* nicht, aber im allgemeinen kann doch der Zusammenhang nicht in Abrede gestellt werden. Beide verlieren sich nach dem Osten zu: auf Fünen finden sie sich fast nur am Odenseer Fjord, hier aber auch beide gut vertreten (*vin*, Seden, Davinde, Lavind, Birkende, ebd. mehrere *heim*, worunter ein Birkum), auf Seeland erscheinen beide nur ganz sporadisch, abgesehen von Nordseeland, wo sich ziemlich zahlreiche *heim* finden. Was die Bodenverteilung betrifft, so entsprechen die dänischen *vin-heim* auch hierin genau den norw. wie diese sind sie entschieden Binnensiedlungen, an der Küste finden wir sie nur ganz ausnahmsweise.

Wenn sich die hier gegebenen Mitteilungen bestätigen, so wird die Auffassung Dr. Hansens eine neue Stütze gewonnen haben, die weit wichtiger ist als der besenigte Urtypus *leif-lase*. Speziell die Verbindung Norwegens mit Jütland wird durch die starke jüt. Vertretung der *vin-heim* eine neue und wesentliche Bestätigung finden.

Den botanischen Aufstellungen Dr. Hansens gegenüber habe ich als

Late natürlich kein Urteil. Nur möchte ich auf einen Punkt aufmerksam machen, wo seine Erklärung in der gegebenen Form mir nicht als ganz ausreichend erscheint. Dr. H. sagt S. 61: "In dem warmen Schiefergeröll in Ryfylke, Sæude, Suldal verschwindet die Kunguppe ganz." Dies soll Blytt's klimatologischer Relikttheorie widersprechen, indem der Nachdruck offenbar auf 'warm' fällt, in der Tat scheint es aber auch Dr. Hansens eigener Erklärung zu widersprechen, welche die Kunguppe mit der Schieferformation in Verbindung bringt. Dies umsomehr, als er gleich nachher bemerkt, daß die Laubbäume, die sonst in der Verbreitung hinter der Kunguppe etwas zurückbleiben, gerade hier an der Küste bedeutend weiter nach dem Norden reichen. Hier liegt jedenfalls eine nicht genügend erklärte Schwierigkeit.

Somit möchte ich Dr. Hansen nur noch auf die Insel Forland oder Fur in Nordjütland aufmerksam machen, die vielleicht auf die vorgeschichtliche Föhren-Vegetation hinweist. (Der Name Fyrkilde bei Norlant wird wohl jung sein und nur einen zufälligen Anklang enthalten.)

Die archäologischen Aufstellungen Dr. Hansens kann ich ebenfalls als Late nicht beurteilen. Ich kann bloß Fragen stellen. Dr. Hansen führt die ältere Steinzeit auf die Vorindogermanen zurück, deren fortschreitende Entwicklung er in den Funden bis zur Eisenzeit verfolgen kann. Die ersten Spuren der Skandinavier oder vielmehr der Indogermanen datieren von der jüngern Steinzeit, und zwar erschienen die sie Ansiedler damals als Inhaber einer alten Zivilisation. Wo ist aber die ältere Steinzeit zu suchen? Darüber sagt Dr. Hansen nichts, und bei ist entschieden eine Lücke des sonst so umsichtsvoll gesammelten Konformmaterials.

Die ethnologischen Aufstellungen Dr. Hansens sind sehr lehrreich, wenn auch gewiß nicht ganz abschließend.

(S. 157.) Auf das Fehlen eines gemeinlich Gattungsnamens für 'Fisch' ist nicht viel zu geben, es ist eine oft wiederholte Erscheinung, daß Naturvölker bei großem Reichtum von Sondernamen gar keinen umfassenden Gattungsnamen besitzen ('rote Kuh', 'weiße Kuh', 'schwarze Kuh', aber kein Wort für 'Kuh' allein).

S. 161. Bei Erwähnung der literarischen Zeugnisse über die Vorindogermanen übergeht Dr. Hansen Melas und Phinix. Beide sind sagenhafte Nordvölker 'Eisfresser', 'Pferdefußer', 'Riesenohren' usw. Diese wahrscheinlich teilweise auf Pytheas zurückgehenden Berichte sind sehr schiffermährchen, aber doch wegen ihres Alters nicht ohne Interesse.

(S. 172.) Daß man auf den Völkernamen Finnen sehr wenig bauen darf, ist gewiß ganz richtig. Vgl. die Verschiebung des Romanennamens ursprünglich an einer Stadt haftend, dann ganz Italien umfassend und er als Nationalname von den Griechen angenommen. Romer, getrocknet östlich auf die Kleinasien über, Rumelien und überträgt sich endlich in Persien auf die Türken (Rum). Ich möchte aber in dem Finnennamen überhaupt viel seltener den Völkernamen sehen, als es Dr. H. tut. (In 30 Finnstad-Namen enthalten meiner Ansicht nach eher den Fagernnamen als den Völkernamen. Die Namen auf Finn gehören zu den beliebtesten Namen der Nordländer, vgl. auch den Frislenkönig Finn. Sie können deshalb sehr reichliche Vertretung in Ortsnamen erwarten. In Dänemark finden sich verschiedene Finnerup, Finstrup, welche nach dem Typus zu der jüngeren Namensachse gehören, dagegen fehlen in Finn-

nark nachweisbare Spuren des Völkernamens in der ursprünglichen Verwendung.

(S. 193.) Die Nachricht Ottars über die Sprachverwandtschaft der Bjärmer und Finnen setzt Dr. Hansen unverkennbar in Verlegenheit; es scheint mir hier das schwerwiegende Zeugnis eines sachkundigen Beobachters 'hinweggerklärt' zu werden, übrigens der einzige Fall, wo ich bei Hansen diese bei den philologischen Ethnologen so häufige Nothilfe konstatiert habe.

(S. 248.) Die anthropologischen Aufstellungen Dr. Hansens über den Zusammenhang der arktischen und alpinen Vorindogermanen vermag ich als Laie ebensowenig zu beurteilen wie die botanischen und archäologischen Argumente. Bloß eines muß ich geltend machen: wenn die alpinen Vorindogermanen bei den Germanen 'Finnen' heißen, dann ist es recht auffällig, daß Ortsnamen mit Finn sich allein in Skandinavien finden. War doch der Finnenname allen Germanen geläufig und bis zu den Frisen auch noch als Personennamen beliebt. Dann zweitens von woher bekamen die heutigen Finnen die vielen germ. Lehnwörter in der Urzeit? Man antwortet gewöhnlich: 'von den Goten in Preußen'. Und diese Antwort mag vielleicht ausreichen, aber direkte Nachbarn der Goten waren die Finnen in historischer Zeit nie: es trennten sie die Aisten, d. h. die preußisch-litauischen Völker (vgl. des Tacitus' Mitteilung Germ. c. 45, die Sprache der Aisten erinnere an die britannische d. h. prutenische). Es könnte nun natürlich aistische Vermittlung angenommen werden, aber nahe liegt wenigstens die Versuchung, sich die Finnen und Quänen des Tacitus als wirkliche Finnen vorzustellen, die dann als Nachbarn der Skandinavier die reichste Gelegenheit zur Übernahme germ. Kulturwörter gehabt hätten. Dieser Annahme soll freilich das historisch spät bezeugte Auftreten der heutigen Quän-Finnen in Skandinavien widersprechen. Allein mir scheint eine solche Argumentation gar nicht zwingend. Goten aus der Insel Gotland sind laut der gotl. Wandersage nach Griechenland gezogen, was wahrscheinlich auf die Vörlingerzeit also auf das 8.—9. Jahrh. n. Chr. zu beziehen ist. Dürfen aber deshalb Goten unbedingt nicht früher in dieselben Gegenden gekommen sein? Tatsächlich zogen denselben Weg die Südgoten schon im 2.—3. Jahrh. nach Chr. und noch mehr schon zu Anfang des 3. Jahrh. vor Chr. lagen es ihre nahen Stammverwandten, die Skiren. Das bedeutet einen Spaunraum von genau einem Jahrtausend Oder, um eine noch näher liegende Analogie zu nehmen betrachten wir die Hauptzüge der ethnischen Entwicklung Ostdeutschland zuerst war es germanisch; dann wurde es slavisch, wodurch die Verbindung der Nordgermanen mit den Südgermanen halbwegs abgeschnitten wurde, schließlich wurde es wieder germanisch, und die Verbindung zwischen Nord- und Südgermanen wurde durch die Hansa wiederhergestellt. Ähnlich können sich auch die Verhältnisse im hohen Norden gestaltet haben. Demnach bleibt es mir nach wie vor das wahrscheinlichste, daß jene Finnen und Quänen, die nach Tacitus und Ptolemäus im Norden der skand. Halbinsel saßen, und die nach Ottar sprachlich zu den Bjärnern gehörten, auch wirklich in unserm Sinne Finnen waren: frühzeitig eingewandert und durch das Meer abgeschnitten, hätten sie ihre Verbindung mit den Ladoga-Finnen gelockert, und die später einrückenden Lappen hätten sie ganz gesprengt; noch später wäre ein Nachschub der Finnen gekommen und hätte die Lappen wieder zurück-

gedrängt, genau so wie die deutschen Kolonisatoren im Mittelalter die durch die Slaven beeinträchtigte Verbindung zwischen Nord- und Südgermanen wiederherstellten. Wenn ich eine Vermutung wagen dürfte, wäre Fenni vielleicht doch die urgerm. Wiedergabe von finn. *Kainulaiset*, das später nochmals entlehnt in der Form *Quänen* übernommen wurde. — Notwendig ist meine Auffassung natürlich keineswegs, und eine anthropologische Untersuchung des echt finnischen Typus wird vielleicht bald ihre Unhaltbarkeit zeigen. Aus den Orts- und Fürstennamen können wir keine Aufschlüsse erwarten, denn jene eigentümlichen Gebilde mit dem 'platzenden' Auslaut wie *Bumbl*, *Sumbl* tragen nichts eigentlich Unnordisches in sich, die drei erwähnten Fürstennamen sind sogar etymologisch ganz durchsichtbar: *Sumbl* 'Trank, Gelage', *Thengil* 'Fürst', *Mattul* 'Mantel' und gehören mit *Snorres* Finnenkönig *Froste*, d. h. 'frostig' in den Bereich mythisch-poetischer Fiktion. Einen echt finnischen Namen überliefert uns der *Widsid*: *Celie*.

(S. 244.) Die geologischen Aufstellungen Dr. Hansens vermag ich als Laie ebenso wenig zu beurteilen wie die botanischen, usw. Ich möchte jedoch hinzufügen, daß auch in Dänemark zahlreiche Ortsnamen die Niveauveränderung verraten, z. B. an der Mündung des *Limfjords* hinter dem großen Wildmoorgebiet *Seglflod*, *Refsnæs*, *Skibsted*, und tief im Binnenland SW-Jütlands ein *Hejnsvig*.

Die Darstellung im ganzen ist sehr lebhaft und anschaulich, jedoch nicht immer übersichtlich genug, wie man vielleicht schon aus den Umstellungen des Referats ersehen haben wird. So gehört z. B. das im anthropologischen Abschnitt über die lappische und finnische Kultur Gesagte entschieden in den Abschnitt 'Finnen, Quänen, Lappen', wozu ich es auch gestellt habe. Es wird natürlich nicht immer leicht sein, bei so vielen verschiedenartigen Einzelheiten die Ordnung aushändig zu machen, durch die sie sich gegenseitig am schärfsten beleuchten. Jedoch, je schwieriger diese Aufgabe für den Verfasser ist, um so dringender nötig ist auch ihre Lösung aus Rücksicht auf den Leser, der es natürlich viel schwerer hat, sich in der Stoff-Fülle zu orientieren. Auch ein *Résumé* oder *Sachregister* wäre wünschenswert gewesen.

Diese einzelnen Ausstellungen an Dr. Hansens Werk bedeuten aber sehr wenig seinem Gesamtwert gegenüber. Es ist jetzt ein Beispiel gegeben, das den Maßstab der befriedigenden Leistungen fast abschreckend in die Höhe rückt, dafür aber hoffentlich auf die berufenen Kräfte nur um so anregender wirken wird.

Kopenhagen.

Gudmund Schütte.

Wilser L. Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Thüringische Verlagsanstalt Eisenach und Leipzig. VI u. 448 S. gr. 8° 6 M.

"Fast alles, was die folgenden Blätter bringen," sagt der Verfasser im Vorwort, "habe ich schon früher ausgesprochen oder geschrieben. Das meiste ist aber in den Verhandlungen wissenschaftlicher Vereine und Versammlungen, in Vortragsberichten, einzelnen Abhandlungen und kleineren Aufsätzen, Bücherbesprechungen und dergl. zerstreut. Eine einfache Zusammenstellung mit Auswahl schien unvergleichlich viel leichter, doch wären dabei Wiederholungen unvermeidlich gewesen. So habe ich denn eine Umschmelzung vorgezogen und will nur hoffen, das Ganze möge wie aus einem Guß erscheinen." Wer also die viele Jahre umfassende Tätigkeit Wilsers kennt, dem wird dieses Werk nicht viel neues

bieten, wem sie nicht bekannt ist, dem wird das seltsamste und bedauerlichste Gemisch von Wahrheit und Irrtum entgegentreten. Wilser hat schon vor Penka Skandinavier für die Urheimat der Indogermanen erklärt, und dieser Gedanke, zuerst arg verspottet, hat mit der Zeit immer mehr an Anhängern gewonnen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die bisher bekannten Tatsachen von der Herkunft der Indogermanen sich besser auf eine nordeuropäische Heimat als auf irgend eine andere Gegend beziehen lassen. Aber bewiesen ist diese Hypothese nicht, wie sich ja Hypothesen zur Erklärung vorgeschichtlicher Erscheinungen selten zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben lassen. Für Wilser aber ist sein Gedanke latere Wahrheit, während die anderen den Schein für Wahrheit nehmen.

Es ist nur zu natürlich, daß er, da sich in einigen Punkten seine Meinungen manchen Beifall erworben haben, nun an die fast absolute Sicherheit aller seiner Aufstellungen glaubt, und daß er weiter und weiter in seinen Ausführungen gegangen ist. Zweifellos gibt es keinen größeren Feind des wissenschaftlichen Fortschritts als die allgemein geglaubten Lehren, und die Geschichte aller Zweige der Wissenschaft lehrt, daß neue bahnbrechende Entdeckungen zunächst meist unbeachtet bleiben und dann erst unter steten Kämpfen durchgesetzt werden. Es ist daher immer ganz nützlich, wenn man einmal die Dinge von der Kehrseite betrachtet, und dazu hilft Wilser's Buch recht gut. Daß er freilich recht habe, will ich damit nicht sagen. Vielleicht werden aber seine Ansichten eine Zeit lang allgemein von der Wissenschaft anerkannt, um dann dasselbe Schicksal zu erfahren, das Wilser erlitten zu haben glaubt, daß ein energischer Forscher sie in jahrelanger Arbeit bekämpfen muß.

Während man sonst gewöhnlich ein Buch bespricht, um die Leser über dessen Nutzen aufzuklären und auch um den Verfasser hin und wieder auf Fehler oder Unterlassungen aufmerksam zu machen, muß ich dies in diesem Falle unterlassen. Mit den Gründen, die mir und andern zu Gebote stehen, werde ich den Verfasser nicht überzeugen können, daß die Ansicht, die germanischen Runen stammten aus einem antiken Alphabet, richtig ist, ich werde ihn ebensowenig überzeugen können, daß seine sprachwissenschaftliche Vorbildung viel zu mangelhaft ist, als daß er sich irgendwie auf die Sprache stützen könnte. Wer aber in der Sprachwissenschaft und in der Altertumskunde einigermaßen bewandert ist, dem brauche ich meine Behauptung nicht zu belegen, da er sie auf Schritt und Tritt selbst finden kann.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Lohmeyer Th. Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung hauptsächlich an nord- und mitteldeutschen Flußnamen erläutert. Lipsius u. Fischer, Kiel und Leipzig 1904. 32 S. 1,20 M.

Die Ortsnamenforschung erfreut sich seit Beginn der neueren Philologie einer ziemlich großen Popularität, aber die Qualität des Erzeugten steht leider nicht im Verhältnis zur Quantität. Wer die philologischen Jahresberichte durchblättert, bemerkt mit Bedauern die von Jahr zu Jahr eher an- als abnehmende Produktion von Schulprogrammen und dergleichen Werken namenkundlichen Inhalts, deren einziges Ergebnis so ausgedrückt werden muß: Vergeudung von Zeit, Geld und Kräften. Dr. Lohmeyer führt uns gleich S. 3 ein wahrhaft abschreckendes Beispiel

vor, nämlich die Abhandlung 'Etymologische Studien über deutsche Flußnamen' von einem Oberlehrer K. im Osterprogramm des K. . . . Gymnasiums vom J. 1899 (die Namen lasse ich absichtlich bei Seite). Hier einige Proben: "Die folgenden Flußnamen scheinen zum Teil aus *apna* und *apnana* durch Vokalisierung des *p* bzw. *gu* entstanden zu sein . . . Ahne (Fulda), Jahne (Elbe), Hanasa (Sieg.), Hunaha (Fulda), Jani-Darja (Turkestan), Oenobarus (Syrien), Lona (Mauretanien)". "Wenn er unter *Kamo* die großartige Gleichung '*Anias* = *Pingus* = *Conarus* = *Wanesbach*' aufstellt und gewissermaßen als Begründung hinzusetzt: "gall. *abona* lat. *amnis*, gr. *πρῖος* Sumpf, schwed. *ön*", wenn er schließlich unter dem Stichworte *Cosius* die unglaubliche Bemerkung macht "daß dies *K* bzw. *G* aus *W* entstanden, beweist z. B. der *On* (Großen an der Wieseck)": so ist es leider die Pflicht der Kritik auszusprechen, daß dies ein bodenloses Etymologisieren ist, das nur dazu dienen kann, in Laienkreisen unsägliche Verwirrung anzustiften". — Der Fall ist typisch. Herr K. ist Gymnasialoberlehrer und gelehrter Schriftsteller, und dabei zahlt er nicht, daß seit fast 100 Jahren etwas existiert, was vergleichende Sprachgeschichte heißt. Das ist aber noch nicht das Ärgste (denn selbst wenn er sie gekannt hätte, hätte er sie doch kaum beherrschen können). Der Kern des Übels liegt in jener Neigung zum bodenlosen Etymologisieren, das allen Dilettanten anhaftet. Sie haben kein Unterscheidungsvermögen, entweder sie nehmen die ganze Stoffmasse in wüstem Durcheinander, oder sie greifen heraus, was ihnen aus feudalfeudalistischem oder lokalpatriotischem Interesse in die Augen springt. Das wissenschaftlich Interessante, die Typen, zumal die Endungen, werden sie, wenn sie sich selbst überlassen sind, nie und nirgends wahrnehmen.

Ist gehe hierauf ein, weil der Übelstand weit folgenschwärer ist, als man gewöhnlich glaubt. Die Wissenschaft scheint es nicht der Mühe wert zu halten, sich mit den Pfüchern auf dem Gebiete der Namenkunde abzugeben, sie gönnt ihnen ungestört die Freude der Pseudo-Wissenschaftlichkeit. Das ist aber ein großer Fehler. Denn wenn sie Wissenschaft sich herablasse, die Schulprogrammler in ihren Dienst zu nehmen, gerade so wie sie z. B. bei der Mundartengeographie sich herabläßt, Dorfschullehrer und andere Laien als Stofflieferanten zu benutzen, dann würde die Schulprogrammliteratur, anstatt so viel Makulatur gewiß eine sehr schätzenswerte Bereicherung des wissenschaftlichen Hochstoffs bieten können.

Als Anregung in der angedeuteten Richtung muß Dr. Lohmeyers Abhandlung willkommen heißen werden, selbst ein Schulmann, arbeitet er im Gegensatz zu den gewöhnlichen Schulprogrammleuten nach recht wissenschaftlichen Grundsätzen. Vgl. seine Worte S. 31: "Wie die Erd-rindengeschichte, die Geologie, die zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Erdschichten betrachtet, so ist das Endziel der Toponomastik oder der Ortsnamenkunde die Darlegung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Namensschichten. Wie das Gestein auf unsern Höhen einem beständigen Verwitterungsvorgange unterliegt, so haben auch die Ortsnamen und besonders die allerältesten, die Bergnamen und die Flußnamen eine Entwicklungsentwicklung durchgemacht, die erst in der neueren Zeit durch die allseitige Festlegung der Namen in Kataster- und andere Karten sowie auch durch die Heimatkunde in den Volksschulen wenigstens teilweise, durchaus nicht völlig zum Stillstand gebracht ist." (Wortes

nun diese Untersuchungen der Bergnamen und Flußnamen, dieser uralten Edelsteine der germanischen und vielfach der gemeinsamen Muttersprache, der idg. Grundsprache, von vereinten, planmäßig arbeitenden Kräften auf das ganze Europa ausgedehnt unter Berücksichtigung der von idg. Stämmen bewohnten Teile Asiens, so werden sich daraus die wichtigsten Hinweise auf die Bewegung der idg. Völker, insbesondere aber auch auf die Heimat der Indogermanen ergeben. Auf Grund derartiger umfassender Forschungen wird sich dann auch der idg. Grundbestand an Bergnamen und Flußnamen ermitteln, also gewissermaßen eine idg. Bergnamen- und Flußnamenkunde aufstellen lassen. Ein einzelner kann diese Riesenarbeit nicht bewältigen, denn *Vita brevis, ars longa*."

Seine vorläufigen Hauptergebnisse, die teilweise von den Aufstellungen Förstemanns abweichen, faßt er so zusammen:

(S. 4): "Welches ist nun der Unterschied meiner Anschauungsweise von der Förstemanns? Es besteht hauptsächlich ein dreifacher Unterschied.

1. Der erste ist der, daß ich die Suffixa, also Ableitungssilben, nur bei Grundwörtern für Fluß annehme, hingegen die von Förstemann für Suffixa angesehenen Schlußbestandteile bei Nichtgrundwörtern als selbständige Grundwörter für Fluß fasse.

2. (S. 8) Aus der Betrachtung einer außerordentlich großen Menge von Einzelfällen hat sich mir ein bestimmtes Gesetz ergeben, welches ganz streng in den ältesten germanischen Flußnamen zur Erscheinung kommt. Ein germanischer Flußname besteht, wenn er nicht zusammengesetzt ist, aus einem einfachen Grundwort für Fluß, wie *aha*, *apa* usw., oder wenn er zusammengesetzt ist, aus einem Bestimmungswort mit einem der Grundwörter für Fluß. Ein Suffix tritt nur bei den Grundwörtern auf, und zwar ist das Grundwort ohne Suffix aus dem Grundwort mit Suffix durch Abschleifung hervorgegangen, so *trauea* aus *traueana*, *alta* aus *altana*, *ana* aus *anana*. Als solche Grundwörter habe ich am Ende von Flußnamen *ana*, *rena*, *mana*, *trauea*, *alda* oder *alta*, *scara*, *boda*, *ata* oder *onta* nachgewiesen, während dieselben bis dahin, wenn sie den Schluß von Wörtern bilden, als bloße Ableitungssilben aufgefaßt und *ana*, *mana*, *alta*, *ata* oder *anta*, *boda* in Nichtzusammensetzungen, also als einfache Wörter, unerklärt gelassen oder wenigstens nicht als Grundwort für Fluß erkannt waren.

3. Meine Beobachtungen bezüglich der Bestimmungswörter bei den ältesten Bergnamen und Flußnamen kann ich in folgende zwei Sätze zusammenfassen:

a) Wie der Berg oder die Höhe, so der Bergname.

b) Wie das Quellgelände, so der Flußname."

Lohmeyers Aufstellungen sind gewiß von nicht geringem prinzipiellen Interesse, aber meines Erachtens sind sie etwas verfrüht. Es gibt verschiedene quellenkritische und allgemein methodische Fragen, die ihrer Erledigung harren, erst nach dieser können wir an die von L. angeregten Fragen herantreten. Ich werde jetzt einige der wichtigsten dieser Vorfragen erörtern.

1. Die Dauerkraft der untersuchten Namengebung. Wenn Lohmeyer unterschiedslos die Bergnamen und Flußnamen als "uralte Edelsteine der gemeinsamen Muttersprache" bezeichnet, hat er sich schon einer irrtümlichen Aufstellung schuldig gemacht. Nur die Flußnamen sind unbedingt

dauerhaft; denn selbst von den Slaven, die doch sonst die vorgefundenen fremden Namen rücksichtslos beseitigen, werden die Flußnamen ganz regelmäßig beibehalten, dagegen die Bergnamen gehören entschieden zu den am wenigsten dauerhaften Namensgattungen vgl. meine Abhandlung 'Über die alte Geographie der nicht-klassischen Völker Europas', IF. 15, 326.

2 Die nationale Herkunft des Materials. Der westliche Teil des heutigen Deutschlands war vor der germanischen Besiedlung keltisch, hier lassen sich wegen der Dauerkraft der Flußnamen zahlreiche keltische Überbleibsel erwarten. Der östliche Teil des heutigen Deutschlands war vor der slavischen Besiedlung germanisch, hier lassen sich wegen der Dauerkraft der Flußnamen zahlreiche germanische Überbleibsel erwarten. Das westdeutsche Material erfordert also eine genaue Prüfung, bevor es als beweiskräftig anerkannt werden kann, anderseits wird es nicht ab erschöpfend gelten dürfen, wenn man weiß, daß auf ostdeutschem Boden ein großes Supplement-Material vergraben liegt. Lohmeyer hat kaum die nötige Strenge in der Stoffwahl beobachtet, z. B. wird *Andrida* (Mosel) S. 24 bestimmt zu dem britischen Namen *Andrida* oder *Andrededra* gehören (Ags. Chr. z. Jahr 477 u. 491).

3 Die aus der geographischen Gruppierung des Materials gezogenen Schlüsse. Auf die überzeugende Beweiskraft der Feststellungen wird von den Philologen viel zu wenig Gewicht gelegt. Man begnügt sich gewöhnlich damit, eine Gruppe von Tatsachen zu konstatieren, verpißt aber meistens die nötige Gegenprobe. Lohmeyer hat, wie er sagt, eine große Menge altgermanischer Flußnamen gesammelt und innerhalb derselben eine Anzahl von Endungen festgestellt, die er als Grundwörter für Fluß auffaßt. Allein welche Gewähr haben wir dafür, daß diese Endungen *allein* den Flüssen zukommen? Es nützt nichts, das Vorhandensein der Endungen bei Tausenden von Flußnamen nachzuweisen, wenn wir nicht sogleich ihr *Fehlen* bei ebensovielen Bergnamen und Siedlungsnamen nachweisen können. Und diesen Nachweis hat Lohmeyer, soweit ich sehe, *nicht* erbracht. Er wird beobachtet haben, daß seine 'Fluß-Grundwörter' nicht bei den uns bekannten altgermanischen Bergnamen und Siedlungsnamen auftreten. Das sagt aber nicht sehr viel. Denn erstens scheint die Siedlungsnomenklatur bei den Urgermanen sehr wenig entwickelt, die Römer bezeugen ausdrücklich das Fehlen der Städte, und tatsächlich überliefern sie uns aus Germanien neben zahlreichen Flußnamen fast gar keine Siedlungsnamen. Zweitens gehören die Bergnamen und Siedlungsnamen zu den weniger dauerhaften Namensgattungen, auch dies macht es erklärlich, wenn wir die altertümlichen Namentypen nur bei Flußnamen vertreten finden. Somit fehlt uns auf germanischem Boden das nötige Kontrollmaterial, dagegen sind wir auf keltischem, italischem, griechischem etc. günstiger gestellt, denn hier gibt es genügendes Material aus allen Namensgattungen. Und von diesem Zeugen glaube ich die Antwort zu erhalten, daß Lohmeyers Sätze sich in der gegebenen Ausdehnung nicht bestätigen. Denn tatsächlich finden wir die als 'Grundwort für Fluß' aufgeführten Endungen vielfach bei Namen der Städte und Völker. Zum Beispiel neben den vom Verfasser S. 5 angeführten Flußnamen germ. *Bicerna* ital. *Tiferinus*, *Aterna* finden wir die Städtenamen ital. *Pricernum*, *Locarnum*, lat. *Valturnus* die Völkernamen germ. *Cugerni*, illyr. *Liburni*, und es kann kaum ein Zweifel

bestehen, daß *Tifernus* einfach eine Weiterbildung des Flußnamens *Tifer-* = *Tibris* ist.

4. Die Einzeldeutungen. Wenn schon die Auffassung der Typen Vorsicht verlangt, dann verlangt die Auffassung der Bestimmungswörter eine noch größere. Es ist sehr möglich, daß man in den Bestimmungswörtern ein gewisses System wahrnehmen wird, aber vor der Hand ist die Konstatierung meines Erachtens ganz verfrüht. Man mußte sich zunächst auf Negationen beschränken —, zum Beispiel könnte man nachweisen, daß die Flußnamen keine Namen von Göttern, Menschen oder Tieren enthalten, oder dergleichen —, erst nachher müßte man sich an die Feststellung des positiven Namensinhalts heranwagen.

Wegen der angeführten prinzipiellen Bedenken halte ich es nicht für angebracht, mich auf die einzelnen Aufstellungen Lohmeyers näher einzulassen. Ich werde schließen mit der Wiederholung des Wunsches, daß die von Lohmeyer ersuchte planmäßige Namenforschung endlich das Licht sehen und der unserer Zeit unwürdigen, in der Tat ganz mittelalterlichen Namenpflucherei ein Ende machen werde.

Astrup, Jütland

Gudmund Schütte.

Walde A. Die germanischen Auslautgesetze. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung mit vornehmlicher Berücksichtigung der Zeitfolge der Auslautveränderungen. Halle a. S., M. Niemeyer, 1900 V und 198 S 5 40 M

Unter ungewöhnlichen Verhältnissen schreibe ich die gegenwärtige Rezension. Das Buch ist vor längerer Zeit herausgegeben und in den interessierten Zeitschriften sind bereits eingehende Anzeigen von sachkundigen Fachleuten erschienen; Rezensent selbst hat gleichfalls schon Gelegenheit gehabt, in seinem 'System der langen Endsilben im Altgermanischen' (böhm., Prag 1903, vgl. IF. Anz. 15, 246 ff.) sich mit der Mehrzahl von Waldes Ausführungen auseinanderzusetzen. Trotz alledem hat er bereitwillig die Besprechung für die IF¹ übernommen, weil diese ganz ohne ihr Verschulden sich mit der Anzeige verspäteten¹⁾ und er es in gewissem Sinne als Anerkennung eigenen Strebens betrachtete, gerade über dieses Buch berichten und der großen von Walde geleisteten Arbeit sozusagen eine Ehrengeld abstatuen zu dürfen.

Den erwähnten eigentümlichen Umständen nun will ich auch bei der Abfassung meines Referates Rechnung tragen. Einesteils kann ich die Schrift, was ihre äußere Anlage betrifft, wohl als oberflächlich bekannt voraussetzen und ihren Stoff systematisch, so wie er es eigentlich erheischte, ordnen, andernteils gedenke ich die bisher darüber laut gewordenen Urteile und andere neueste Literatur gelegentlich heranzuziehen und brieflichen Aufforderungen nachgebend, auch meine in böhmischer Sprache vorgebrachten Ansichten hierüber diesmal allen Fachgenossen zugänglich zu machen. —

Walde bietet in einer Reihe von scheinbar lose aneinander gereihten Spezialuntersuchungen²⁾ aus dem Gebiete der germanischen Auslautlehre

1) Der zuerst ausersichene Referent ist gestorben.

2) Es seien hier wenigstens die II Kapitel dem Inhalte nach wiedergegeben. I. Auslautende Längen im Wgm. — II. Nom Pl der 4-Stämme

entschieden mehr, als man nach den Kapitelaufschriften erwarten möchte nämlich wertvolle Zusammenstellungen, Deduktionen und Aufschlüsse über fast alle wichtigen Punkte der germ. Auslautgesetze und zwar im Sinne der von Harnsen und Hirt neu begründeten, von Streitberg in der 'Urgerm. Grammatik' zum erstenmal praktisch durchgeführten Akzent- oder Intonations- oder Morentheorie. Waldes Darstellung geht zwar vom Wgm. und Nord. aus und kehrt gewöhnlich zu diesen Sprachzweigen wieder zurück, aber auch das Gotische, dem kein besonderer Abschnitt gewidmet ist, findet oft ergebnisreiche Berücksichtigung. Freilich, so manche Detailfragen, die in einer systematischen Darstellung unausweichlich wären, mußten naturgemäß aus dem Rahmen der von Walde behandelten speziellen Probleme herausfallen, wie es denn gerade in einigen Hauptfragen der gotischen Lautlehre, z. B. in der Frage der got. Vertretung des urgerm. **ōn* (vgl. S. 90) oder in der Frage nach Aussprache der got. Enddiphthonge (S. 85), zwar zu unserem Bedauern, jedoch nicht zum Schaden des Ganzen geschehen ist.

Überhaupt kann Walde wegen der von ihm gewählten Form der Darstellung kein ernst gemeinter Vorwurf treffen. Er hatte zwar von allem Anfang die Wahl, entweder systematisch und rein deduktiv, oder synthetisch, aber nicht in der herkömmlichen Weise übersichtlich zu Werke zu gehen. Sein Endzweck, nur gewisse, dabei allerdings die wichtigsten Auslautfragen zu beleuchten und ihnen eine in vieler Hinsicht neue Lösung zuteil werden zu lassen, mußte ihn der synthetischen Darstellungsform zuführen. Er geht gewöhnlich von schwierigen, einen Keim des Zweifels oder des Widerspruchs in sich begenden Problemen der bisher vertretenen 'neuen' Theorie aus und versucht von dort, ohne vor den aufgetürmten Hindernissen zurückzuschrecken, durch alle Eventualitäten hindurch einen bequemen gangbaren Ausweg zu der von ihm verteidigten Ansicht zu gewinnen. Und eben das Hinwegräumen jener Hindernisse, die Ebnung und Bahnung des Weges ist eine mühselige Arbeit, die dem Verfasser den leichten Fluß der Darstellung hemmt und uns den reinen Genuß seiner scharfsinnigen Beweisführung ein wenig verliert. Doch das Grundübel steckt im spröden Stoff — Walde sucht nur seiner Herr zu werden. Es ist ihm auch gelungen; nur hätte ein ausführliches Inhaltsverzeichnis oder noch besser ein Index am Schlusse angefügt werden sollen, der alle die Abschweifungen und gelegentlich erörterten Formen verzeichnete und so die Brauchbarkeit des Buches in jedem beliebigen Zeitpunkte erhöhte. Nicht die Darstellung Waldes sondern den Mangel eines Wegweisers in derselben sehe ich als Fehler an.

Um nunmehr auf den Inhalt der Schrift einzugehen, sei vor allem bemerkt, daß Waldes Hauptinteresse auf die relative Chronologie der germanischen Auslautveränderungen gerichtet ist. Zugleich muß schon hier zugestanden werden, daß gerade in dieser Richtung seine jedenfalls anregenden Darlegungen nicht immer positive Resultate zutage gefördert haben. Ist es doch der wundeste Punkt aller prähistorischen Sprachforschung! Dagegen in der Feststellung der Reihenfolge von Erscheinungen

im Wgm. — III. Diphthonge in Endsilben des Wgm. — IV. Verkürzung der *idg.* Langdiphthonge. — V. Nordische und westgermanische *dativ* auf *-u*. — VI. Nasale im nord. Auslaute. — VII. Nord. Endsilbenbetonungen. — VIII. — X. Ungedechte, dann durch *-s* und *-n* gedechte Kürzen im germ. Auslaute. — XI. Kürzen im nord. Auslaute.

die uns wenigstens durch Inschriften irgendeine bezeugt sind, zeigt er eine sehr geschickte Hand, desgleichen in der lautgeschichtlichen und meist auch phonetischen Begründung derselben. Manchmal — und das finde ich begreiflich — ist er, seinem Scharfblicke vertrauend, gar zu weit gegangen und die Bestätigung seiner Resultate steht zur Stunde noch aus, aber auch in solchen Fällen hat er einen ruhenden Stein zum Rollen gebracht oder in andere Bahnen geleitet, in wieder anderen Fällen die erst gewonnene Erkenntnis in der Form von Exkursen sogar über die Grenzen seiner Aufgabe hinaus sorgsam verwertet.

Kurz gesagt behandelt Walde, wenn auch verstreut, alle drei Arten der germanischen Auslautgesetze, a) die konsonantischen, b) die kurz- und c) die langvokalischen Gesetze. An den Grundlagen der Inlautionstheorie hat er keine Änderung vorgenommen.

a) Von Konsonanten bespricht er die Dentale, Nasale und Sibilanten. Die Dentale fallen ohne Unterschied in urgerm. Zeit vor der Kürzung absolut auslautender Längen ab. Heutzutage, da wieder an dieser anscheinend evidenten Tatsache gezweifelt wird, sei hier an Walde's (S. 14) schlagenden Beweis aus den 3 Personen Plur Opt wie got. *birraima*, *bërreima*, ahd. *birp* usw. [urgerm. **-m þ* + *z*] ausdrücklich erinnert. Es handelt sich um noch genauere Zeitbestimmung, Walde will der allgemein beliebten Schlussfolgerung entgehen, daß der Dentalabfall früher geschehen sein müsse als der Schwund des *-i* in 3. Sätze, z. B. in **berandi* — und zwar durch seine zwar nicht streng bewiesene, aber recht plausible Voraussetzung, daß beim Abfall eines auslautenden Elements der vorhergehende Konsonant eine Energiesteigerung erfährt und dann den Apokopierungsgesetzen der einfach auslautenden Konsonanz nicht mehr unterworfen war (S. 13, 183 u. 196). Wie jedoch schon Jellinek Zeitschr. f. d. germ. Gymn. 1901, 1088¹⁾ hervorgehoben, setzt Walde die 3 Plur als **beranþrū* an, woraus sich weder die gotische, noch die ahd. Form ableiten läßt, überdies hat er m. E. von vornherein (auch noch im Nachtrage) zu sehr die Parallelisierung der postdentalen Spiranten mit den doch anders gearteten *-s* und *-z* im Auge. Die Sache liegt doch wohl so, daß nur primär auslautender Dental abfällt, oder wie man es früher auszudrücken pflegte, daß das konsonantische Auslautgesetz nur einmal gewirkt hat. Den Grund dessen wissen wir freilich nicht genau, höchstwahrscheinlich wurde jeder sekundär auslautend gewordene Konsonant also auch *-ð* in **berandi*, gedehnt und so vor dem Abfalle bewahrt. Vgl. erhaltenes stimmhaftes *-z* in **dagōzēz* = afr. *dagar*. Recht deutlich sieht man da, daß jede solche chronologische Angabe schwankend werden kann; wie wieder Michels ZZ. 34, 121 richtig bemerkt, kann man mit Waldes Theorie auch die Vulgatanicht widerlegen, daß der Dentalabfall in der 3 Pl. Praet. **bērūþ* jünger sein muß als der Übergang von *-n* in die Nasalisierung, d. h. auch **bērūn þ* mit gesteigertem *-n* mag ganz gut der Nasalisierung Trotz geboten haben.

Betreffs der Nasale hält Walde daran fest, daß *-m* in *-n* und dieses in die Nasalität übergegangen; die Nasalisierung ist schließlich geschwunden, bei Kürzen früher, was auf S. 99 noch phonetisch hätte be-

¹⁾ Außer dieser Rezension nehme ich noch Bezug und verweise auf folgende: J. Franck Anzeiger f. deut. Alt. 28, 42 ff., V. Michels ZL. 34, 114 ff. und H. Hirt Ark. f. nord. fil. 18, 369 ff.

gründet werden können), bei Längen später. Die Chronologie des Eintritts der Nasalisierung ist wiederum nicht ganz unverschiebbar. Einmal — so wurde bisher angenommen — soll sie dem Dentalabfall und somit der Apokope des *-i* in dritter Silbe vorangegangen, das anderemal aber (S. 163) erst nach dem Ausfall des *-a-* in dritter Silbe in urgerm. Akk. Sg. **hirdijan* (daraus **hirdin* = got. *hairdi*) erfolgt sein. Walde gibt zwar zu, daß eine solche Unterscheidung zwischen *a-* und *i*-Abfall in 3. Silbe möglich wäre; er selbst zieht es aber vor, mit Hilfe der erwähnten Theorie von der Energiesteigerung im sekundären Auslaut eben den Vokal-schwund in dritter Silbe beidemal vor der Nasalisierung geschehen zu lassen.

Übersichtlich und meiner Überzeugung nach richtig sind auf Grundlage von A. Kocks Forschungen die Schicksale der Nasale im Nordischen dargelegt (S. 88 ff.). Walde vertritt im Einklange mit der Intonationstheorie die Meinung, daß im Aisl. auslautendes *-n* nach ursprünglich langem unbetonten Vokal schwindet, wenn ihm im Urgan. und Irand. eine gestoßene (2 morige) Länge gefolgt war. Nur auf diese Weise werden die sonst schwierigen, dem Lautgesetz in gewöhnlicher Fassung Noreen, Altisl. Gramm. 193, widersprechenden Fälle klar: die 3. Plur. Konj. *bera* (gegen aschw. *berin*), und der Nom. Akk. Pl. Ntr. *augo* (aschw. *aghon osn*). Kräftiger ist mit got. *hairaina* aus urgerm. **-nā* (s. oben; das *-ē* stammt aus der 1. Plur.), letzterer mit got. *augōna* aus urgerm. **-nō* identisch. Keine der übrigen älteren Erklärungen (vgl. Noreen a. a. O.) vermag zu befriedigen. Und abgesehen von Noreens selbst ganz unwahrscheinlicher Interpretation (er stellt in Pauls Grundriß 1², 639 ff. die Endung der 1. Pl. Opt. vorum als urgerm. **-ma* dem gotischen *-ma* gleich und vermutet ebenda 613 in *augo* den Rest einer Dualform), kann auch v. Helten's neuester Versuch in FB: B. 28, 548 ff. nicht als überzeugend gelten. Helten, der auf Walde keine Rücksicht nimmt, setzt voraus, daß die Endung der 1. Plur. Opt. vorit **-mē*, sondern **-mō* war, und folgert im Anschluß daran, daß in nachbarz. Zeit der Schwund des *-n* noch vor oder während des bekanntlich erst spät eintretenden *u*-Abfalles erfolgt ist. So stützt er die eine These durch die andere. Gesetzmäßig ist nach ihm aschw. *aghon* aus **-ōmō*, **-ōmō* analogisch aisl. *augo*. Doch eine solche zeitliche Begrenzung des Verklingens von *-n* ist recht unsicher; denn mag auch *-u* der Synkope und Apokope am spätesten verfallen sein, so war diese doch nicht so ganz von ähnlichen Vorgängen isoliert (vgl. Noreen Altisl. Gr. 113). Überdies bariert noch der Entscheidung die wichtige, von Walde (S. 164 ff.) ebenfalls erwogene Frage, wann gedecktes *-u-*, d. h. urgerm. **-um* in dritter Silbe eigentlich geschwunden sei. Endlich ist auch v. Helten zu einer Menge Analogiebildungen genötigt und zwar überall dort, wo sich seine Hypothese außerhalb der rätselhaften Fälle bewähren sollte. Ich halte daher am obigen von Walde ausgesprochenen Gesetz streng bedingten Schwund von *-n* im Aisl. fest — in einem Gesetz, das im Aschw. gar nicht im Anorw. nicht vollends (*ougun* neben *ungu*) durchgedrungen ist.

Die strittigste Frage des konsonantischen Auslautgesetzes ist ohne Zweifel die der Weiterentwicklung der idg. Spiranten *-s-* im Westmanischen. Die Bestrebungen der letzten Jahre haben vorderhand dargelegt, daß man wohl kaum mit Verners Gesetz auskommen werde, vor Verner hat sich deshalb schon Hirt und nach ihm Walde emanzipiert. Allein Walde wandelt da seinen eigenen Weg. Was ehemals Meyer nur in einem ganz singulären Falle, im Gen. Sg. Fem. **-ās-*, zu einer lat-

physiologischen Erklärung heranziehen wollte, daß nämlich die Intonation der Endsilbe auf die Beschaffenheit des Spiranten Einfluß übe (vgl. PBr. B 7, 507 und die damaligen Einwände Streitbergs in IF 5, 243), das hat jetzt Walde unter demselben Gesichtspunkte, jedoch als allgemein gültiges Lautgesetz aufgestellt, nach ihm fällt -s auf dem Wege über -z in wgm. Endsilben nach kurzem oder geschleiftem langen Vokale, sowie nach -n ab, hingegen bleibt es nach gestoßener Länge und nach solcher Kurze erhalten, die ursprünglich nicht in letzter Silbe stand (S. 130 ff.). Also -s fällt ab in *gēbūs = ahd. gēba, bleibt aber in *neritba* = *dhas (mit gestoßener Länge) und *tages* = *dageaw usw.

Wenn nun auch anerkannt werden soll, daß Waldes Vorschlag bemerkenswert ist, eben weil er aus der Intonation und Quantität der Endsilbe nicht nur den Vokal, sondern zugleich den Konsonanten derselben erklären will, so glaube ich doch vom kritischen Standpunkt aus, bei grundsätzlicher Übereinstimmung mit allen anderen Rezensenten, eine Reihe Einwände dagegen erheben zu müssen¹⁾. Walde hat (woraus ich ihm im Gegensatz zu Franck Anzeiger f. deut. Alt 28, 52 keinen Vorwurf machen will) vorerst die einzelnen Tatsachen äußerlich zusammengestellt, um dann eine innere Verwandtschaft zwischen ihnen herauszulinden – gleichzeitig hat er aber aus dem gesammelten Materiale einige unbequeme und ohne Widerrede beschwerliche Fälle besenigt. Hierher zähle ich insbesondere das ahd. *wila*, das er gewaltsam vom got. *wileis* getrennt, eventuell auch das nicht ganz klare *ni curv*; seine Auffassung der wgm. Optativformen ist recht gekünstelt. (Vgl. darüber noch weiter unten.) Außerdem darf man sicherlich nicht alle von Walde in eine Kategorie gereihten Fälle identifizieren: der Zischlaut in *neritba* und *tages(o)* stand jedenfalls unter verschiedenen Bedingungen. Walde schreibt schließlich den gestoßenen auslautenden Längen einen besonderen 'geschnittenen' Ton (S. 131) zu, welchen die geschleiften Längen nicht besaßen, dabei ist es sonderbar, daß dieser eigentümliche Ton den kurzen Endungen (ahd. 2. Sg. Ind *zugz* aus *ez; gänzlich fehlte, obzwar sie ihrer Intonation nach einstens ebenfalls akkuriert waren. Und so scheint mir Walde aus einem einzigen einfachen Prinzip heraus zu viele der subtilen und verwickelten Dinge erläutern zu wollen. —

b) Im Bereiche der kurzen Endsilben sind es in erster Linie wieder chronologische Fragen, die in Betracht kommen. Walde unterscheidet hier im Anschlusse an Sievers (S. 110 ff.) in überzeugender Weise urgermanische und einzelsprachliche (gemeingermanische) Apokopen. Innerhalb des Urgerm. erhebt sich die weitere Frage, wann eigentlich Reduktionen der Kürzen im Auslaute stattfanden, ob schon vor Festlegung des germanischen Intensitätsakzentles oder erst nach desselben, wie gemeinhin angenommen wird. Beides ist ja möglich. Ältere Entwicklungen lassen gar oft in der Sprache ihre Spuren zurück, nur ist es müßlich, sie jeweils von späteren Vorgängen zu trennen, in unserem Falle tritt noch

1) Dabei verschlägt es nichts, daß ich außer Stande bin, etwas Bewiesenes an die Stelle von Waldes Theorie zu setzen. Ein Versuch ist wohl in meinem 'System usw.' S. 318) gewagt, und ich beharre darauf noch heute, da ich den neuesten Ausführungen Pedersens KZ. 39, 243 ff. über den Einfluß der Intensität einer Silbe gerade auf die Stimmhaftigkeit der Konsonanten vorläufig nur bedingte Gültigkeit zuerkennen kann.

eine andere Schwierigkeit hinzu, nämlich zu entscheiden, ob vor der Festsetzung des germ. Akzents der traditionelle indoeuropäische Akzent ein expiratorischer oder eher ein musikalischer gewesen, der nach Fick, Pedersen (vgl. KZ. 39. 233.) u. a. eventuell Stimmlosigkeit und Schwund der Vokale bewirken konnte. Halten wir aber an der Vulgataansicht fest, daß alle Reduktionen von Vokalen in Endsilben erst die Wirkung des germanischen Akzents sind, so kommt uns wieder die Erfahrung zuhelfe, daß die Sprache ihre Sprünge und Kapriolen liebt, daß es in ihrer regelrechten Entwicklung Hemmungen und Hindernisse gibt, die wir oft nur konstatieren, nicht objektiv beurteilen können.

Wie hat sich Walde das Problem zurechtgelegt? Er lehrt vor allem (S. 123), daß schon im ältesten Urgermanisch, noch vor dem Eintritt der neuen Akzenturierung, ungedecktes, nach reur Prinzip unbetontes *-i* und demgemäß auch *-a*, *-e* geschwunden ist. Zu dieser Annahme wird Walde durch zweisilbige Formen mit *i*-Abfall, jedoch ohne Umlautwirkung wie *ae. dōm*, *zdm* (aus **mī* gegenüber den Dat. Sg. *ae. men*, *an* *fedr* usw. mit einzelsprachlichem *i*-Umlaut genötigt. Er löst also die Frage wohl im Sinne eines indoeuropäischen Intensitätsakzents. Eine solche Selbstfolgerung ist aber heute nicht mehr ganz unzweifelhaft, vgl. abermah Pedersen a. a. O. Urgermanischen Abfall von Kürzen, der durch das germanischen Akzent bewirkt ist, nimmt Walde selbst (s. gleich unten in gedeckter dritter Silbe an, es ist sonach lautphysiologisch durchaus begründlich, wenn deren Abfall in nicht gedeckter und — sagen wir vorläufig — dritter Silbe fast gleichzeitig stattfand. Den dreisilbigen Wortern pflegen sonst mit Rücksicht auf die Vokalapokope die zweisilbigen langstämmigen zur Seite zu gehen; daß es diesmal bei urspr. **-i* nicht gesetzmäßig geschehen ist, bezeugen in E. die erwähnten Dative *eg.* Lokative **-i* deutlich genug. Was liegt also näher, als in *ae. wests.* *dōm* und einmaligem *zdm* (Sievers *Agg. Gramm.* 289.) dennoch schon früheren und allerdings analogen Anschluß an die dreisilbigen 1. Personen Sg. **mī* zu proponieren, zumal diese wegen *ahd.* *salb m.*, *hadem* im Wgm. und demnach im Urgerm. sicher vorhanden waren. Laß doch Walde bei seiner Auffassung von *dōm*, wie ganz richtig Brand Anz. f. d. Alt. 28. 51 ff. bemerkt, ernstlich Gefahr, mit dem konsonantischen Auslautgesetz in Widerspruch zu geraten, d. h. **dōm(i)* im ältesten Urgerm. hätte wohl den Übergang des *-m* zu *-n* (vgl. *Ug. Gramm.* 147.) und ist späterer Nasalisierung mitmachen müssen! Nebenbei gesagt, bin ich in der Ablehnung von Waldes These noch mit Michels ZZ. 34. 116 zusammengetroffen, der auch urwestgerm. *im(m)* für **immi*, **imn* herstellen möchte, man könnte, natürlich ohne Beweis aus dem *ae.* noch **stam(i)* anreihen.

In dritter Silbe ist also, wie Waldes Belege auf S. 121 beweisen, bereits urgermanischer Schwund des *-i* zu statuieren. Dasselbe gilt natürlich von den weniger widerstandsfähigen Kürzen *-a*, *-e*, die nicht einmal in Zweisilbigen in die Einzelsprachen herübergekommen sind (vgl. *z. B.* *unnam*). Trotzdem gibt es Präpositionen oder eigentlich Adverbien *ae. be*, *-i* und andere Kürzen in regelwidriger Weise bis in die historischen Dialekte erhalten haben, z. B. *ahd.* *upari* u. s. Walde versucht hier (S. 114) eine einheitliche Erklärung aus solchen Stellungen, wo das Adjektiv folgendem Nomen oder Verbum eine Wort- oder Satzgliedmitgliedschaft hat. In der Tat ist dieser Ausweg der gangbarste, Beweis dessen, daß er in

ähnlicher Weise schon von J Schmidt KZ 26, 20 ff versucht worden ist. In welchen 'Einheiten' aber die Erhaltung der Auslautkurze zuerst verwirklicht worden sei, das glaubt Franck a. a. O 52 noch näher und scheinbar abweichend von Walde bestimmen zu müssen: nur in der Verbindung mit dem Verbum wie ahd *lîgt in ôna*, nicht in der mit dem Nomen *an arme*!). Doch meine ich, daß Franck hier Walde mißverstanden hat; dieser hat in erster Linie jedenfalls an die alte und feste Zusammensetzung der Präfixe und Nomina zu einem Wortganzen gedacht, was ja auch Schmidt im Sinne gehabt.

In dritter Silbe endlich, wie wir wissen, hält Walde selbst an dem schon früher von Sievers (PBrB 5, 156 ff) vertretenen urgerm. Schwund von durch *-a*, *-u*, oder *-s* gedeckten Kürzen fest. Und diese Synkope zusammen mit der früher erwähnten Apokope in 3. Silbe ist bei ihm zu einem wahren Erkenntnisabronnen besonders für die Entwicklung der sekundären Auslautlängen und deren durch Reduktion entstandenen Reflexe geworden. Ich stelle vorderhand die Kategorien zusammen: die 2. Sg. Imper. der schwachen Verba auf **-eja*, den Vok. Sg. got. *hairi* (aus **-ija*), die 1. Du. Praet. *biru* (aus **-uio*), den Akk. Sg. *hairdi* und Nom. Akk. Sg. *reiki* (aus **-ipin*), den Inf. *bitran* (aus **-anom*), den Nom. Pl. as. *dagos* u. ä. (aus **-oaz*), den Nom. Pl. got. *gastara* (aus **-ajaz*) und den Nom. Sg. *hairdeis* (aus **-ajaz*). Nun ist in **hardijaz* die Synkope gesetzmäßig vollführt, aber in einer Reihe von mehrsilbigen Urnord-Belegen auf *-ah* der Vok. offenbar restituiert worden, vgl. *holtwaht* (Gallehus) und Noreen Altisl. Gr² 215. Hier hätte Walde einen Erklärungsgrund suchen sollen, etwa den analogischer Beeinflussung von zweisilbigen Wörtern, die sehr oft in Zusammensetzungen, also scheinbar in drei- und mehrsilbigen Formationen vorkamen, wie eine Anspielung v. Helten in PBrB 28, 525 zeigt, war es notwendig, auch in diesem Punkte etwaigen Zweifeln die Spitze abzubreaken.

c. Bei den langen Endsilben wollen wir wieder nur dort verweilen, wo man ohne kritische Anmerkung nicht gut vorbegehen kann, der Übersicht wegen beobachte ich hierbei die in meinem 'System' gegebene Einteilung und bespreche I. die absolut auslautenden Längen, II. die langen Nasaldiphthonge, III. die *i*- und *u*-Diphthonge, IV. die langen *e*-Diphthonge und V. die durch *-s*, *-z* gedeckten Längen.

Ad I. Walde gebührt das Verdienst, mit scharfem Auge und feinem Gefühl die Reduktionen aller Endsübenlängen soweit es eben möglich war, in der ältesten Phase des Germanischen, dem Urnordischen, chronologisch festgestellt zu haben (S. 100 ff.). Das von Walde entworfene Bild mußte es auch lückenhaft ausfallen, kann nunmehr als Parallele für die Vorgänge im Wgm. betrachtet werden. Als wichtigstes Ergebnis gehört hierbei, daß zuerst die gestoßenen oder zweizeiligen ungedeckten Längen im Nord reduziert wurden, nachdem sie bis gegen 600 n. Chr. höchstwahrscheinlich überhaupt unverkürzt geblieben. So darf denn auch der Reflex des zweizeiligen **-ô*, das im Nord und Wgm. schon

1. Wie sehr die Ansichten über denselben Gegenstand manchmal auseinandergehen, bekundet auch v. Helten PBrB 28, 553, indem er die ungesetzmäßige Erhaltung der Kürzen nur den proklitischen Präpositionen in Verbindung mit Nomen oder Pronomen zuschreiben will, was freich äußerst fraglich ist.

vor der Kürzung zu dumpfem - ϕ oder gar zu \bar{u} geworden, im Beleg des 5. Jahrh. *minu liabu* (Opedah: ganz gut als - \bar{u} gedeutet werden) S. 107, denn ein triftiger Grund, warum man, wie z. B. Noreen Ahtiel Gr. 227 tut, hier - \bar{u} , allein im Praet. 3. Sg. *serta* langes - \bar{u} = - \bar{a} a a O 321 lesen sollte, leuchtet mir nicht ein. Der Dental ist ja nach dem Zeugnis der 3. Plur. Opt. (s. oben) vor aller Auslautkürzung weggefallen. Walde meint freilich für die soeben bezogene Verdunstung des *- \bar{u} eine sichere Stütze in slavischen Lehnwörtern wie *duky* gefunden zu haben S. 58 ff., doch ist diesfalls zu beachten, was Hart Ark. f. nord fil. 18. 374 gegen Walde betont, daß es gotisches Lehnwort mit nasaler Endung *- \bar{u} sein könnte, was Pogodin (vgl. IF Anz. 12, 306) allerdings stark bezweifelt. Uns genügt zur Nachweis jenes frühen Überganges in *- ϕ jedenfalls das Kürzungsergebnis - \bar{u} selbst und die Analogie der betonten Einsilbler, z. B. *wnord* \bar{u} .

Die neuentstandene Kürze - \bar{u} ist sodann im Nord. durchaus im Wgm. in gewissen Stellungen ebenso wie ursprüngliches - \bar{u} abgefallen. Im Ahd., wo die normalen Verhältnisse gestört sind, ist Walde geneigt (S. 76 Anm., vgl. meine Selbstanzeige, eine einseitige Ausgleichstendenz zugunsten der langstämmigen und endungslosen Formen anzunehmen. Aber seine Voraussetzung trifft nur für den Nom. Sg. F. und Nom. Abl. Pl. Ntr. zu, in der 1. Sg. Praes. ist er gezwungen, das gerade Gegenteil zu erklären, und die unbequemen Instrumentalformen auf - \bar{u} hat er überhaupt aus dieser Kategorie verbannt. Für diese ahd. *blintu tagu*, *az blintu*, *kerlingu* u. a.) schlägt er eine neue Instr.-Form Sg. auf *- \bar{u} vor, welche auch in den problematischen slav. Dativon wie *rabu*, *lěnu* und in serb. *lōmū* (ahd. *dēmū*) fortleben soll. Daß besagtes *- \bar{u} im germ. Auslaut *- \bar{u} und schließlich - \bar{u} ergeben, stützt Walde durch den Hinweis auf inlautendes - \bar{u} - in urgerm. **axtūda* und **kūz* (deut. **gōdus*), woraus *axtūda* (got. *ahduda*) und **kūz* (daraus aisl. *kýr*, *ae. cū*) geworden sein soll. Und diese Entwicklung sucht er noch lautphysiologisch zu erläutern. S. 72 ff.

Nun hat zwar Walde hiermit einen beachtenswerten Schritt getan, sich den Erklärungsversuchen Noreens aus zweifelhaften Nebentonverhältnissen zu entziehen, und ich möchte dies auch jetzt gegenüber Hart Ark. f. nord fil. 18. 373, der sich Noreen anschließt, festgestellt wissen – allein an Stelle der früheren Schwierigkeiten hat er weit größere treten lassen. Er setzt nämlich voraus, daß serb. *lōmū* (S. 86) ehemalige geschleifte Intonation bezeugt, dazu bemerke ich, daß die serb. pronominalen Dative *lōmu*, *kōmu* nach Miklosich (Vergl. Grammatik der slav. Spr. 3, 217 und Marešić Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga književnog jezika 188 ff.) gar keine solche Länge aufweisen, die überhaupt nach W nicht ursprünglich, sondern von den Substantiven übertragen sein sollte. So muß der ganze darauf aufgeführte Bau zusammenstürzen. In der germ. Deklination scheint zudem die idg. Endung *- \bar{u} keine richtige Stelle zu haben, und ihre Entwicklung im Auslaut durch *- \bar{u} lautendes gestoßenes - \bar{u} - zu illustrieren, kommt mir methodisch nicht richtig vor, erstens ergibt nicht einmal - \bar{u} - überall - \bar{u} - (vgl. Meibohm ZZ. 34, 122), und zweitens ist die Identität von beiderlei Silben nicht unumstößlich nachgewiesen. Im Germanischen stehen wir heute an zwei plausiblen Standpunkten, daß beim Übergange aus dem Urgerm. in die einzelnen Dialekte gestoßene wie geschleifte Langdiphthonge im Auslaut

gleicherweise verkürzt wurden: also sollte auch **-ō* im Nord-*-o* ergeben, ebenso wie **-ōn* in *ōna*. Ähnlich mußte — was ich bereits hier gegen Walde S. 84 ff. vorab bemerke — auslautendes **-ī* ebenso reduziert werden wie **-ē*, d. h. im Got. zu *-ai* usw., jedoch kaum zu **-e*. Kann man doch den Dat. Sg. F. an. *keiða-i*, eventuell auch got. *haiþjai* mit hoher Wahrscheinlichkeit aus **-jē* ableiten, da für den Akk. Sg. *keiða-s* u. ä. noch heute ein *jē*-Stamm anzuerkennen ist (vgl. meine 'Soustava usw.' 197 und Brugmann Kürze vgl. Gramm 378).

Waldes obige Erklärung kann demnach nicht befriedigen, umso weniger, als er selbst neben dem Instr. **-ō* noch einen zweiten und zwar den althergebrachten auf **-ō* für diejenigen Formen benötigt, welche das **-u* verloren haben. Seine neue Urform ist abzulehnen, mag es auch unmöglich sein, gleich eine positive, alles aufhellende Theorie zu bieten. Im 'System' habe ich es wieder mit der *ō*-Instrum.-Form versucht und füge jetzt nur so viel hinzu, daß Norrens neuester Ausweg (Alts. Gr. 227), um *-u* und *-ā* zu unterscheiden, streng genommen keine Erklärung ist, weil eben die eine der Formen ganz problematisch bleibt. Man wird sich wohl bescheiden müssen, auch im Punkte der Ausgleichstendenzen wird man der Sprache eine gewisse Souveränität nicht absprechen dürfen, zumal wir bei einer andern ganz klaren Form, dem Nom. Akk. Pl. Ntr. im späteren Wests., die Analogie in direkt entgegengesetzter Richtung vollzogen sehen als früher: *worðu*, *weorcu* usw. (Sievers Aps Gr. 123) —

Gleich im Eingangskapitel (S. 3ff.) erörtert Walde die Schicksale des gestoßenen **-ā* im Wgm. und Nord. Auf Grund der von ihm eigens statuierten Lokative **-ē* will er dartun, daß das durch die erste Kürzung daraus entstandene *-ē* nicht nur im Nord., sondern auch im Wgm. lautgesetzlich abgefallen sei; erhaltenes *-e* setze immer Analogiewirkung voraus. Nun eröffnet sich aber bei Heranziehung einer anderen recht wahrscheinlichen Form aus **-ā*, des Nom. Sg. *hæle* aus **-ēþ*, welchen Walde fast mit Stillschweigen übergegangen, obwohl er bei **mēnōþ*, **nefōþ* asigmatichen Nom. Sg. (S. 13) angenommen, eine etwas veränderte Auffassung der wgm. Verhältnisse. Die Formen *ae hæle*, an *hæl-r* bezeugen meinem Gutdünken nach, daß jenes erste Kürzungsergebnis *-ē* im Nord. und Wgm. eher wie *-i* behandelt wurde, welchem es infolge seiner geschlosseneren Qualität auch phonetisch nahe kam. Es blieb also im Wgm. nach kurzer Stammsilbe erhalten. Das vermögen nicht einmal die sog. 'kurzen' germanischen Dative von *o*-Stämmen, welche W. als Lokative **-ē* deutet und die in lautlicher Hinsicht tatsächlich **-ā* enthalten können, zu widerlegen. Denn die wgm. Dativformen, von denen allein die Entscheidung der Frage zu gewärtigen ist, sind in Waldes kritisch und musterhaft gesichtetem Material¹⁾ durchaus langsilbigen Stammes bis auf *ae tō daz* neben *tō daz*, wozu letztere Form Sievers Aps Gr. 122 als älter bezeichnet. Walde (S. 9) weist freilich auf die gewiß altäthnische nord. Parallele *tō dag* hin, doch hat diese eher syntaktische als phonetische Bedeutung. In Verbindung mit dem vorerwähnten Nom. *hæle* darf man auch *tō daz* mit großer Wahrscheinlichkeit als lautgesetzlich ansehen und *tō daz* daraus ableiten, entweder als adverbialen Ausdruck, in dem die gesetzmäßige Form anderen Veränderungen anheimfiel als bei paradigm-

1) Besonders was das Nord. anbelangt, fürs Wgm. sieh einige Ergänzungen in 'Soustava usw.' 94 und bei v. Helten PBrB. 28, 543.

matischem Gebrauch, oder aus der nahelegenden Wortheinheit *so degz*, die sich zeitweilig einstellte, dann aber die Apokope in dritter Sube regelrecht bedingte. Auch im Nhd ist die Praeposition proklisisch und doch hört man im Verse und außerhalb desselben auf der Bühne und ebenso in der gewöhnlichen Rede Wortheinheiten wie *du mich*, *erider mich*, *vgl ae hēodaz*.

Wir müssen schließlich den 'neuen' idg Lokativ Sg *-i einer näheren Beleuchtung unterziehen. Walde kennt da nur zwei Parallelen: den lit Lokativ *eikā* und die entfernteren Bildungen der *men-* und *i-*Stämme: kret. *dōmy* und leut. *-i. Allein die lit Lokative sind gewiß Neubildungen, und zwar nicht allgemein baltische, ja nicht einmal gemeinsam litauische, wie übereinstimmend Brugmann Grundr. 2, 617 ff und 787, dann Zubaty IF. 6, 287 ff und nun Hart Ark. 1 nord ff 18-370 nachweisen. Die *men-* und *i-*Stämme wiederum dehnen ihren Stammbildungsvokal nach Strentbergs Dehnstufentheorie im Lok Sg zum Prats für einen geschwundenen Endungslaut, was bei den *e-o-*Stämmen nicht wohl geschehen konnte; hier wäre eher Kontraktion am Platze oder die Endung *-i hat andern Grund und Ursprung. Vom Gesichtspunkt des Kritikers darf man daher betonen, daß Waldes Lok Sg *-i sich seine Stelle unter den idg. Fällen erst erobern muß — d h man wird, auch wenn man ursprüngliches (urgerm. *-i hier ansetzt, die Formen trotz ihrer Bedeutung nicht notwendig als Lokative betrachten müssen.

Von sonstigen Theorien über urspr *-i erwähne ich noch zustimmend Waldes Auffassung von urn *erta* (Etelhem. s S 102 ff) als 8 Sg Praet -a, welche sich mit anderen, in der Deutung des urn *a* identischen Fällen, nämlich mit Nom Sg *Wiesla* (= -a) und Nom Sg *swetar* (= -a) zu einer erfreulichen Einheit verbindet. Man kann demnach für die Ältesten Runenschriften die empirisch gefundene Hypothese formulieren, daß *a* in unbetonter Sube sowohl den Laut *a* und *ā* als auch *æ* bezeichnen konnte, vgl Norren Altisl. Gr. 2 27 u. 41 ff.

In den Adverbien wie got *innana*, ahd *innan* sieht Walde (S 13) nach dem Beispiele J. Schmidts die recht ansprechende Grundform *-an, in ahd *innana* im Texte die Gl. *-im, was er aber im Nachtrage 196 richtig, jedoch ohne Verbesserungsvorschlag, widerruft. Zur Erklärung von ahd *dannan* u. ä glaubt nun Walde sich auf ein spätahd Lautgesetz berufen zu dürfen, wonach aus **dannann* (dieses aus *dann* mit Wilmanns, s. bei Walde S. 174 A) ohne weiteres das gewöhnliche *dannan* sich ergab. Allein schon die hypothetische Form **dannann* mit -an am Schlusse, das doch in einfachem ahd. **dan*, *dana*, **danan* und *dannan* kein Vorbild hatte, muß unser Mißtrauen erregen, noch mehr das vermeintliche Lautgesetz, welches Walde schon bei der Interpretation des mhd *künegin* aus **kuniginn* S. 173 A, in Anwendung brachte.

Die Entwicklung von urgerm. *-i ist im Ganzen klar, unklar bleibt die Scheidung der *ja*-Feminina in got *bandi* und *reiba*. Walde (Exkurs auf S. 179 ff) versucht eine — wie er weiß — von vornherein hypothetische Aufklärung derselben: recht wird er wohl daran haben, daß dieser Unterschied bis in die Ursprache (sicher aber ins Urgerm.) hineinreicht. Ebenso halte ich seine Auffassung von got *mauzi* u. *fuoz* als Reflexen älterer langstämmiger Bildungen (urgerm. **mauzi* *fuoz*) trotz Franck Anz. f. deut. Alt. 28, 54 weiterhin aufrecht, da die ersichtlichen Stämme **mauzō-*, **fuozō-* eben sekundär entstanden sind.

können und Solmsens Etymologie urgerm. **þrē-t* für got. *þrui* neben evidentem **ma 2 pf* = *mamy* um so weniger den Vorzug verdient, als auch das Mask. *þius* (urn. *þerōt*) einer Ableitung aus konsonantischem Stamm nicht widerspricht (vgl. Brugmann Kurze vgl. Gramm. 167 ff.).

In der 2. Sg. Imper. der schwachen *jo*-Verba hat Walde (S. 147 ff.) die von Streitherg Urgan. Gramm. 347 und JF. 6, 154 schon angedeutete Erklärung aus **ufo*, woraus zweizeiliges **-f*, wieder aufgenommen und im Zusammenhang mit seinem urgerm. Synkopierungsgesetz des *-f* (in dritter Silbe tiefer begründet, Natürlich muß er Analogien in einem Teil des Wgm. und besonders im Got. statuieren *sōkei* nach dem Ind., und nach *sōkei* wieder *nasei*. Und gerade die letztgenannte Assoziation will ich hier neuerdings in Schutz nehmen, da sowohl Jellinek Zeitschr. f. d. Gymn. 1901 1087, als auch Michels ZZ. 34, 117 sich ihr gegenüber sehr reserviert verhalten. Wir haben nämlich im Gotischen nach Vorzug der Auslautgesetze zweierlei Imperativformen der 2. Person Sg.: einsilbige bei starken und zweisilbige bei schwachen Verben. Außer geforderten **nasei* haben alle zweisilbigen Formen lange Endsilben beibehalten, zum Teil vielleicht lautgesetzlich *habai*, aber hauptsächlich durch Anschluß an die Indikativformen (*salbō, sōkei*). Nur bei **nasei* erschien dem Sprachgefühl die Umformung zu **nasi* nach **nasi* nicht so bequem und zureichend und es trat eine jedenfalls nähere Beziehung ein, die zu den zweisilbigen Imperativen und speziell zum lautverwandten *sōkei* (daß jedoch Assoziation des Imper. und Indik. nicht immer als die nächstliegende und natürlichste (vgl. Jellinek a. a. O.) betrachtet werden muß, kann ich aus dem Altenglischen nachweisen. Dort, im späteren Wests. und gegenüber den älteren Kurzformen *deor, hler* die Formen *dēma, hlyre* verbreitet, obgleich in ebendenselben Wests. und Kent. Dialekt gerade im Indikativ solcher langstämmigen Verba Synkope des *-e* regelmäßig eintrat: *dēmat, dēmd* gegenüber *fremet*]. Vgl. Sievers Aps. Gramm. 242 u. 191.

Ad II. Bei Besprechung der ehemaligen langen Nasaldiphthonge des Auslauts muß ich es Walde besonders hoch anrechnen, daß er ihre Entwicklung von der lautlichen und chronologischen Seite durch das Medium eines nasalisierten Übergangsvokals überzeugend hindurchgeführt hat. In der Natur des Gegenstandes liegt es, daß ihm wieder nicht alle Details klar werden konnten, so z. B. nicht das wann gerade und auf welche Weise die Nasalität, die wir mit sehr bedeutender Wahrscheinlichkeit voraussetzen, geschwunden ist.

Von Einzelfällen nenne ich den Akk. Sg. F. ae. *dd* das Walde (S. 81 ff.) nicht erst wie Streitherg aus unbetontem **þō* = ae. *dæ*, sondern gleich aus vohbetontem **þō* herleiten will. Allerdings die Fassung des Lautgesetzes, welches er hierbei für **-ō* der betonten Endsilben im Ae. zitiert, ist zu weit ausgefallen; vorläufig ist nur von orthotonisiertem zweizeil. **-ō* festgestellt, daß es zu hellerem ae. *-o* geworden. Im Nordischen mochte Walde bei *þd* am liebsten denselben Weg einschlagen wie oben, er hätte es aber noch entschiedener tun können, wenn er den dieser Form und dem aisl. Akk. Sg. *kú* usw. zugrunde liegenden Unterschied gestoßener und geschlossener Intonation mehr ausgenützt hätte. Insbesondere haben ihn die scheinbaren Widersprüche zwischen *þd* und *kú* zusammen mit synaktischen Erwägungen (s. unten) zu einer andern Theorie über die Formen *kú* geleitet, die sich mit der Brugmanns JF. 6, 90 A 2 deckt. Darnach ist ae. *ed* und an. *kú* (*kýr*) hervorgegangen aus urgerm. N. Sg.

*kū(z) = ieur *grōna. Für die Gl. *kūz spreche nach Zupitza der gänzliche Mangel der Labialisierung in den genannten Formen, für den Übergang von -ōu- zu -ū- einerseits got. *oktuda* mit lang gedeutetem -ū-, andererseits die früher berührten wgm. und nord. Dative auf -u nach W. = *ōū.

Doch der besagte Übergang zu -ū- in *grōna ist ebenso problematisch wie in den beiden herangezogenen Parallelen (Brugmann *Grunde* I¹, 211 A. spricht davon recht hypothetisch, got. *oktuda* aber mit -ū- best. und erklärt Bethge bei Dieter Laut- und Formenlehre der altgerm. Dial. 363. Das Fehlen der Labialisierung in den historischen Formen 'kū' ist ferner nicht strikte für -ū- beweisend, es kann dieselbe Regel von as. kō, ahd. *chmo* gelten, die Walde selbst nach sonstigem Brauch aus idg. Akk Sg. *grōnā = horn der Büv., urgerm. *kōn interpretiert; vgl. Hirt *PrB.* 23, 314 und Brugmann a. a. O. 611 ff. Außer diesem Akk. Sg., aus dem sich in E. sämtliche germ. Formen vorteilhaft ableiten lassen (s. Soustava usw. 182 ff.), bedarf nun Walde noch zweier Nominativformen fürs Nordische, einer z-Form (*kūz) für aisl. *kýr* (as. *cū*) und einer zweiten z-lösen für den Akk. aisl. *kú* (ostnord. *kō*). Dadurch hat er aber die Zahl der Prototypen, vornehmlich mit Rücksicht auf die germ. Akkusativformen, überflüssiger Weise vermehrt. Was zugunsten Waldes zeugen könnte, die eigentümliche syntaktische Vertretung der Nominativ- und Akkusativformen in den einzelnen germ. Dialekten, ist nur scheinbar eine wirksame Waffe in seiner Hand. Im Nordischen hat z. B. der Nominativ Sg. über den Akkusativ gesetzt, aber bloß bei den reinen ö-Stämmen, nicht bei allen Femininen (vgl. *heidr* - *heide*), man darf deshalb von jenen auch keinen Rückschluß auf das Subst. 'kū' tun. Denn dann müßte im Ae. folgerichtig der Nom. vom Akk. bei *cū* wiederum geschieden sein wie es tatsächlich bei den ö-Stämmen der Fall ist. Indessen trifft die fragliche Schlussfolgerung auch im Altfrisis nicht zu, wo bei den ö-Femininen der Akk. Sg. den Nom., ebenso wie im Deutschen, fast vollständig verdrängt hat¹⁾, wo also in kū vor allem die Akk.-Form gesucht werden muß — was freilich Waldes Ansätzen direkt widerstreitet.

Unter anderm Gesichtswinkel als Walde darf man wohl die nominalen und adjektivischen Formen des Akk. Sg. M. in den germ. Dialekten, besonders im vielgestaltigen As., beurteilen. Walde (S. 36) hegt zwar die richtige Ansicht, daß eine einzige Grundform hier nicht genügen könne, nimmt aber folgende zwei an, deren eine er nicht richtig zu rechtfertigen vermag, nämlich *-nōm für as. -na *lefna* ferner *-m in Übereinstimmung mit got. -nōh, -na für as. -an *blintan*. W. hat sich da offenbar die Sache dadurch erschwert, daß er Hirts bisher unbewiesene und immer häufiger aufgegebene²⁾ These gebilligt, daß unbetontes *-ōn im Gotischen -au (*barrau*?), nicht -a (Akk. Sg. F. *giba* ergeben müsse. So ist er denn gezwungen, neben den Kurzformen auf *-an, die er selbst eventuell fürs ahd. *blintan* anerkennt, noch jene beiden erweiterten Grundformen anzusetzen, von denen eben die zweite *-m E. überliefert ist. Fruchtbar ist sicherlich der Gedanke, daß die Adjektiva

1) Daß dies im Fries. vielleicht später als im Deutschen geschehen sei, möchte Walde *IF.* 12, 377 eben auf Grund des strittigen kū alle innere Nötigung erschließen.

2) Vgl. jetzt auch Brugmann *Kurze vergl. Gramm.* 590.

sowohl in den kurzen, als auch längeren Formen sich nach dem Vorbilde der Pronomina, z B auch im nord *spakan* nach betontem **pan* u *ā* gerichtet haben (vgl v Helten PBrB 28, 549 u Anm.) Gegen die Ableitung aus **-onō* im An spricht eigentlich schon der Mangel des u-l'm-lauts in *spakan*. Auch die Behauptung Waldes, daß **-nō* das ursprüngliche Suffix war, zu welchem in **-nōn* der Deutlichkeit wegen der Nasal noch einmal hinzuge treten sei ist unerwiesen wie Jellinek Zeitschr f. öst Gymn 1901, 1085 mit Recht bemerkt, hätte ja damals der Nasal schon -*n* lauten müssen und die erweiterte Grundform die doch niemand als die älteste betrachtet, **-non*. —

Ad III. Auf dem Gebiete der Kurz- und Langdiphthonge mit -*i*, -*u* und Walde Darlegungen S. 54ff) eigentlich eine erneuerte Verteidigung von Streitbergs Standpunkt gegen Hirt, welcher, gestützt auf die Lesung und Deutung des Dat sg F got *gibal* = ae *gīafe* (beides aus urgerm **-ōi*), eine frühzeitige Verkürzung der auslautenden Langdiphthonge bereits im Urgerm proponiert vgl PBrB 18, 275 und noch jetzt Ark f. nord. fil 18, 372ff. Dagegen verlegt Walde (S 59) die Kürzung derselben Langdiphthonge entschieden in die Einzelsprachen, wobei es nicht auffallen kann, wenn die *i*-Diphthonge (z B **-ei*) im Gotischen gemäß der in andern Auslautlängen sich kundgebenden Tendenz ein offeneres, im Westgermanischen und Nordischen hingegen ein geschlosseneres Kürzungsprodukt liefern aus **-ei* wird urgot **-ai*, got. *anaiōs*, wgm **-ii* = **-i*, ahd. *anaiō*. Freilich über die Quantität (Intonation) der so resultierenden Kurzdiphthonge (z B. urgot -*ai* kann a priori ein Zweifel obwalten Walde schließt sich hier der schon vor ihm vertretenen und bis heute nicht widerlegten Lehre an, daß die Langdiphthonge nach der Kürzung vorerst zu dreizeitigen (geschleiften) Kurzdiphthongen wurden, gleichgültig ob sie vorher drei- oder zweizeitig gewesen waren.

Auf die weitere Frage, was im Westgermanischen und Nordischen aus den gestoßenen und geschleiften, ein ganz gleiches Kürzungsergebnis, nämlich einen kurzen Vokal aufweisenden (alten und neuentstandenen) Kurzdiphthongen geworden sei, antwortet Walde im allgemeinen dahin, daß sie insgesamt z B **-ai* wie **-ai*) geschleifte Intonation und dreizeitige Quantität erlangt hätten. Demzufolge muß er bei ihnen — wie bei den dreimorigen Endsilbenlängen — eine doppelte Reduktion anerkennen und die Monophthongierung jener Diphthonge ziemlich hoch hinauf, z B. in vorröm Zeit, rücken (urn. *haite* liest er -*ē*, S 109). Man kann aber ohne Beeinträchtigung der Wahrscheinlichkeit noch anderer Meinung sein, daß nämlich bei eben diesen Diphthongen, wo ein Unterschied in der Behandlung gestoßener und geschleifter Laute im Nordischen und Westgermanischen (Ahd.) tatsächlich nicht besteht, sich eine mittelzeitige Quantität herausgebildet habe und dann erst, z B. im Urnordischen, Monophthongierung und einmalige Reduktion erfolgt sei. Ich hatte diesen zweiten Weg selbständig schon vorher betreten (s. Soustava 209) konnte mich jedoch nachträglich auch auf Hirts Anmerkung über mittlere Quantitäten im Lataischen (Ark f. nord. fil. 18, 370ff) berufen.

Im einzelnen leitet Walde (> 33) den Num Pl F ae *od*, *tud*, der wieder analogischen Einfluß auf das Nlr Pl gehabt haben kann, aus urgerm **pōs*, **twōs* ab, ob zwar dies eine Erklärung ist, die schon Paul PBrB 4, 342 vorgeschlagen, so ist doch die andere mögliche Deutung aus dem dualischen **pai*, **twai* in beiden Fällen viel gesicherter. Franck Anz f. deut. Alt 28, 46

verwahrt sich mit Recht gegen Waldes Ableitung, wenn er sagt, daß es Lautgesetz, wonach auslautendes -o im Altenglischen zu -u übergegangen, nicht nachgewiesen sei, anderseits kann man nicht verkennen, daß es bis heute nicht völlig erwiesenes, aber mit Rücksicht auf das ahd. **zuo* — *zuo* ganz einleuchtendes Gesetz vom Übergang des betonten wgm. **-ōz* zu ae. -u in *tied* mit der Zeit noch fester begründet worden konnte, und in diesem Sinne sind Waldes Ausführungen gewiß erwagenswert.

Interessant ist, daß Walde zwar nicht im Kontext selbst S. 304, sondern erst im Nachtrag S. 197, die unbedingte Gültigkeit von Celts Gleichung got. *faura* = ahd. *fora* = griech. *παρὰ*, welche Streiberg Legem Gram. 189 auch der neuen Akzenttheorie angepaßt hatte bezweifelt. Heute ist neben meiner Ablehnung der These noch die ähnliche Beurteilung v. Hellens in PBrB. 24, 503 u. 553 ff. zu beachten. Dadurch scheint mir das Mißverhältnis zwischen zwei- und dreimorigem *or* Diphthong im Althochdeutschen, das in *foru* und 3 Sg. *Opā nēme* angenommen wurde in Wirklichkeit aber nie bestanden hat, gänzlich behoben zu sein. Vgl. Soustava 231 und 241.

Von den Reflexen des unbetonten **-ōn* ist wohl der sicherste got. *ahtau*, ahd. as. *ahto* usw. Walde (S. 56) sucht sich nebstdem einige abweichende Formen zurechtzulegen, worin man ihm aber nicht immer folgen wird. Glaube ich doch daran festhalten zu müssen, daß die Achtzahl (uspr. Dual **okton*) längst aus ihrer Kategorie herausgefallen war und als pluralisch gefühlte Form den verschiedensten, nicht immer leicht bestimmbar Analogien, eventuell rascherem lautlichem Verfall unterliegen konnte. Im Ae. ist in E das north. *arhtu*, -u = wests. *rohta* analogisch nach dem Ntr. Plur. *Awutu* entstanden und as. *ahte* neben regelrechtem, jedoch seltenerem *ahto* betrachtet Walde nicht als Schwächung, sondern als Nachahmung der Doppelheit *two* *two*. Allein die Form *two* ist im As. nur einmal belegt und das gewöhnliche Femininum lautet *twa* neben neutralem *twē* und maskulinem *twēne*. Ließ sich da W. einer durch Gallies unverlässliche Angaben. Alts. Gram. 1, 80. verleiten? Warum ferner S. 79) ahd. *ahtu* aus Rücksicht auf north. *arhtu*, -u nicht nachdem bei Tatian so naheliegenden Ntr. Plur. *Montu* u. ä. deuten will ist mir nicht gut verständlich. meinem Bedenken nach ist es bedenklich, zum urwgm. Ordinale **ahōda* seine Zuflucht zu nehmen, denn erstens ist diese Gestalt desselben s. oben recht zweifelhaft, anderntens paßt es im Ahd., wo jene Analogie sich bewähren und weiter behaupten sollte, nach Braune Ald. Gr. 200 *ahtodo* und keineswegs *ahtodo*.

Noch eine Anmerkung über die lautphysiologische Auffassung des Überganges von auslautendem nord. wgm. *-u-* zu *-i-*, z. B. in an. lat. Sg. *syni*, Nom. Pl. *synir*. Jelinek Beitr. zur bskl. der germ. Flex. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

z. a. O. S. 264), während Waldes Erklärung gar zu sehr an die ehemaligen primitiven Gesetze Westphals erinnert, wonach in ganz ähnlicher Weise auch der zweite Bestandteil des Diphthongs **-aj* schwand, als dieser im Got. zu *-a* reduziert wurde — —

Ad IV. Eine der glänzendsten Partien in Waldes Buche (S. 62 ff.) ist die über die langen *r*-Diphthonge. Es gelingt ihm da, sämtliche Erscheinungen auf die Tatsache zurückzuführen, welche schon von Streitberg Zur germ. Sprachgesch. 87 hervorgehoben worden war, daß die langen *r*-Diphthonge zwar den übrigen Langdiphthongen parallel zur Seite stehen, daß sie aber eben ihres eigenartigen zweiten Bestandteils wegen eine besondere und zwar langsamere Entwicklung durchgemacht haben. Es fand die Kürzung nur in unbetonten Silben und auch da später statt als bei den *i*- und *u*-Diphthongen. Alles ist hier freilich auf der Interpretation von urnord. *weistar* (Opdahl) = *-är* aufgebaut, allein in sehr geschickter und überzeugender Weise. Ich wenigstens vermag mich Waldes Argumentation nicht zu entziehen und will zur Sicherung seiner Ergebnisse im Anschluß an Michels, der ihm ZZ. 34, 119 gleichfalls zugestimmt, nur noch bemerken, daß mir nicht einmal der zweite Ausweg mehr offen zu stehen scheint — nämlich daß in urn. *wolfan*, *gustan* Murrelvokal, in *sweator* richtiger *-är* noch voller kurzer Vokal zu lesen wäre. Ich erinnere da an die ursprünglich nasale Endung in *blawca* Bo., *staina* (Tune), wo wir ohne Bedenken volles *-a* lesen vgl. Walde S. 99., überdies an die gewichtigen Fälle, in denen sich die zweite mögliche Lesung des urn. *-a* = *-ä* vollauf bewährt hat: 3 Sg Praet. *erita* usw. (s. oben) endlich daran, daß sich schon beim Langdiphthongen **-eu* zwar nicht in der Kürzung zu *-iu*, jedoch in der Monophthongierung zu *-i* eine gewisse Verzögerung gezeigt, die ausschließlich aus der Natur des Diphthongs begriffen werden muß und diesem Momente hat man jederzeit Rechnung zu tragen.

Walde erkennt im Nom. Sg. der Verwandtschaftsnamen überhaupt nur die eine Grundform **-är* an und deckt für Formen mit mutmaßlichem **-är* überall ganz annehmbare Analogien auf: an seinen Deduktionen, welche von der erst einzelsprachlichen Verkürzung der *r*-Diphthonge ausgehen und eine weitere Synkope des aus **-är* gekürzten *-är* völlig ausschließen S. 67, können auch die neuesten Einwände Hirts Ark. I nord. II 18, 372 nichts ändern. Hirt stützt sich auf die in solchem Umfang nicht erwiesene These, daß die Langdiphthongenverkürzung früher eingetreten sei als die Kürzung der 2- und 3-silbigen Auslautlängen, er meint, wenn dem auch nicht so wäre, so hätte gestoßenes **-är* im Urnord durch den Stoßton verkürzt werden müssen. Nun kann man aber die Wirkung des Stoßtons in geschlossenen urn. Silben nicht ohne weiteres voraussetzen: denn in den durch **-a* = *-a* gedeckten Silben tritt Verkürzung erst mit der Zeit ein, und als sie eintritt, erfährt sie ebenso die gestoßenen wie die geschlossenen Endsilben (an *aufnader* aus **-är* und urn. *runan* aus **-är*). Die Kürzung der übrigen Langdiphthonge ist aber, wie oben gegen Hirt bemerkt wurde, durchaus nicht urgermanisch got. — was sich dann aus urgerm. **-i* aus **-i* hätte entwickeln müssen, spricht vernehmlich dagegen. Bei den *r*-Diphthongen muß ferner die besagte einzelsprachliche Kürzung noch später erfolgt sein, weil ihr Lautreichtum nicht so bedeutend war und zu einer Reduktion weniger drängte, indirekter Beweis dessen die einzelsilbigen betonten, zu aller Zeit

lang erhaltenen Formen wie an. *hēr* gegenüber schon gekürztem run. *þau* aus **thū* (Walde 49 und Soustava 263) —

Ad V Von der Grundanschauung, die Walde über die Entwicklung des auslautenden *-a*, *-z* im Germ. (Wgm.) sich zu eigen gemacht, hängt meistens auch seine Beurteilung der Einzelformen ab. Doch sind der strittigen Fragen so viele, daß auf die seinerseits gegebene Erklärung wenigstens der wichtigsten Formen hier eingegangen werden muß.

Vorerst komme ich auf das schwierige um *þas* 'Einang', zu sprechen. Walde (S. 66 ff.) schließt sich da der einen früher von Bugge Norges Indskr. 1, 81 vorgeschlagenen Deutung an, daß *þas* = *þas* ein Nom. Akk. Pl. F. vorurnordisch **þas* sei, welcher, vom weiblichen Pronominalstamm **ta-* (ar. *ta-*) gebildet, im Urgerm. **þa* *ja*z gelautet habe. Hierzu bemerke ich aber, daß man wenigstens im Germ. solch eine Deklination des Plurals aus einem *ja*-Stamme heraus nicht ohne Bedenken wird annehmen können¹⁾, und dies ist wohl auch der Grund, warum Bugge selbst (a. a. O. und ebenda 288) diesen Ausweg wieder verlassen hat und das um *þas* in den Inschriften Einang und Torviken B als in unbetonter Stellung aus älterem **þas* entstandenen Akk. Pl. F. betrachtet. Dasselbe tut für Einang auch Noreen, vgl. jetzt Altisl. Gramm. 2 93 u. 100, indem er ausdrücklich *þas* liest und dieses durch erneuerte Haupttonstellung und dadurch bewirkte sekundäre Dehnung aus **þas* erläutert. Doch eben die Form **þas* hat ihre Schwierigkeiten. Ich meine hiermit nicht den Umstand, daß — wie Walde S. 67 hervorhebt — die Pronominalformen vom Stamme **ta-* im Urnord. noch nie die Geltung als Artikel besaßen, kann denn das Demonstrativum selbst, wie wir dies oft genug sehen (z. B. got. *þei* aus **þa-ei*), hier nicht prohibitisch gewesen sein? Die Schwierigkeit liegt in der Quantität des Vokals. Denn wenn wir uns streng an die Intonationstheorie halten, können wir nicht ohne weiteres die Kürzung des 3zeitigen **þas* zu **þas* schon in jener Zeit (Einang nach Bugge 400—450), neben *runas* in noch späteren Inschriften (z. B. Järsberg aus dem 6. Jahrh.) zugeben. Ich schlage folgende Auffassung vor in unbetonter Stellung, die ich auch beim Demonstrativ unanstößig finde, trat die einseitige Form **þas* unter ähnliche Bedingungen wie später die Endsilbe von **rūwōn*, als die eigentliche Auslautkürzung begann, und es erfuhr vor allem die Intonation oder Quantität eine Änderung. **þas* wurde zu 2zeitigem **þas*, welches — wie später das ebenso reduzierte **rūnā*, woraus *runas* — ganz offener Aussprache zustrebte, die es in *þas* vollends erreichte.

Im Ahd. nimmt Walde, was die Mehrzahl der Forscher billigen wird, als die normale Form des Nom. (Akk. Pl. F.) das Notkersche *gā* an. Der von ihm (S. 24 ff.) fürs Wgm. überhaupt aufgestellten Entwicklungsreihe des urspr. **-ōz* hält Jelinek Zeitschr. f. öst. Gymn., 1901, 1000 seine eigene entgegen, worin er die Stabilisation der offenen Qualität des historischen ahd. *-ō*, ae. *-a* zwar auch in urwgm. Zeit, jedoch in die noch 3zeitige Endsilbe verlegt (nach Abfall des *-z* wird **-ō* zu **-ā* usw.). Doch muß ich Waldes Auffassung als chronologisch genauer bezeichnen, besonders mit Rücksicht auf die ahd. Quantitäten, in denen sich der Zustand des jüngsten Urwgm. am reinsten widerspiegelt.

¹⁾ So viel ich weiß, stellt eine analoge Grundform **twēz* für ahd. *twaz* und ahd. *zwo* außer Bugge nur noch Kluge Paula Grundr. 1^o, 46 auf. Und ihre Begründung?

Die ahd. Pronominalformen mit abweichendem -o (Nom Pl F. *deo*, *dio* u. *u*.) möchte Walde, ob zwar sich gerade da am Rande der Beweisführung eine geringe Verrückung seines Ausgangspunktes fühlbar macht, dennoch vor allem lautgesetzlich erklären, u. z. durch frühzeitige Verschmelzung zum Diphthongen in urwgm. **pīoz* — was sicher möglich, aber noch durch weitere Parallelen zu erhärten ist (S. 32 ff.) Die rätselhafte Form des Adjektivums (Nom. Akk Pl F. *blinto*, ae. *gōda*) sieht Walde ebenfalls als lautgesetzlich an. Das ahd. -o faßt er dabei entschieden als kurz auf. Nun bleibt aber, worauf Jellinek wiederholt aufmerksam gemacht (vgl. jetzt z. B. O 1083.), noch immer die Möglichkeit bestehen, daß in der Benediktinerregel, in der auch *gēda* des Gen Sg. und Nom Pl. ohne Doppelschreibung erscheint, bei *blinto* ganz entsprechend langes -ō gemeint war. Und dann könnte, wie Rez selbst gezeigt (Soustava 340), Hirts Theorie vom analogischen Einfluß des **dō* aus **pōz* auf das Adj. *blinto* gerettet werden. Hat jedoch *blinto* wirklich kurze Endung besessen, dann kann man in E getrost nach Brates und nunmehr Waldes Vorschlag (S. 51) diese Form mit urn *rano* verbinden und beide aus analogisch nach dem Akk. Pl. M. neugebildetem Akk. Pl. F. **-ōnz* herleiten. Eine solche Einflußnahme der Maskulina auf die Feminina und umgekehrt hat ja in vielen Sprachen stattgefunden, und Uniformierung war überall Ziel und Ergebnis der Analogie. Also *blinto* und Notkers *gēda* wären beide lautgesetzliche Formen, jene Akkusativ-, diese Nominativform. Beim Mask hat aber in ahd. *tagā* überhaupt der Akk. Pl. **-anz* gestiegen, und nur durch umgekehrte Beeinflussung des Mask durch das Fem. *gēda* mag sich manchmal dem Schreibenden oder Sprechenden auch -ā in *tagā* eingeschlichen haben.

Vielleicht läßt sich von diesem Standpunkt die Schreibart der Benediktinerregel sogar rechtfertigen. Man sollte dort folgerichtig im Nom Pl. '*gedao*' finden. Allem da im Mask. *tagā* siegte, kann eben diese Form einen Einfluß aufs Fem. ausgeübt haben, d. h. auch die Quantität von *gēda*, welches ja fortwährend noch unter der reduzierenden Wirkung der Auslautstellung stand (vgl. die völlige Verkürzung im As Agfries.), mag sich nach dem Vorbild von *tagā* ganz und gar als kurze stabilisiert und der Nom. Akk. Pl. auch den gleichartigen Gen. Sg. mitgerissen haben. Die Tendenz der Kürzung muß außerhalb des Notkerschen Dialekts im Althochdeutschen und speziell im Alemannischen vorgewogen haben. Dann ist aber die Brate-Waldesche Erklärung von *blinto* erst recht am Platze. — Nebenbei bemerke ich, daß die urnordische Akk.-Form *rano* (Einang, Torvik B. Fyrunga) zwar von Kock und nunmehr auch von Bugge N Indskr 2, 528 durch Dissimilation aus *rānūn* erklärt wird, daß jedoch Noreen, der lange in dieser Frage geschwankt, jetzt gleichfalls darin einen wirklichen Akk. Pl. mit noch langem nasalisiertem -ō im Urn sehen möchte (vgl. Altisl. Gr. 2 227 gegenüber Altischw. Gramm. 250).

Gewaltsam wurde schon oben die Art und Weise bezeichnet, wie Walde (S. 130 ff.) mit ahd. *as wili* und den Verbalformen auf **-iz* überhaupt verfahren ist. Ersteres hat er aus dem zu untersuchenden Material im vornämigen ausgeschlossen, denn nach ihm ist *wili* keine ursprüngliche, sondern eine analogische Form. Die ältesten Formen sollen diejenigen auf *-t* sein (ahd. *wilt* u. *ā*), Formen also, die den 2. Personen Sg. der Praet.-Präsens ähnlich sehen. Walde rechnet also auch germ. **wilt* zu ihnen, und das deutsche *wili* stellt ihm nur einen Versuch vor,

dieses Verb zu den starken Praeterita +2 Sg Ind *biro* zu überführen d. h. *wilt* selbst ist gleichfalls Indikativ.

Gegen diese Induktion, welche von *wilt* als der vermeintlich alttestamentlichen Form ausgeht, zeugt aber das Faktum, daß im Ahd. die regelmäßige Form *wilt*, bei Notker *weilt* *wil* ? ist, während *wilt* offenbar analogisch erst bei Williram im 11. Jahrh. auftritt und dann allenthalben im Mhd. immer häufiger wird (Braune Ahd. Gr. 268). Im As. ist *wilt* ebenfalls nur eine Nebenform, die dreimal vorkommt (Schlüter in Dietrichs Laut- u. Formenl. d. algerm. Dial. 480, Hoffmanns Alts. Elementarb. 178 und auch Hirt Ark. f. n. fil. 18. 374). Im An. endlich wird *wilt* ausdrücklich als spätere Form angeführt (Noreen Altsk. Gr. 321). Auch theoretische Erwägungen über die Natur der Verbalform *wilt* bringen nichts Beweisendes für Waldes Theorie bei. Ist doch *wilt* im System der germanischen Konjugation eine ganz isolierte Form, die auch ihrer Kategorie umso mehr entfremdeten mußte, je öfter sie den Indikativ vertrat und da man sie nicht mehr als Opt. fühlte, verfiel sie leicht naheliegenden Assoziationen und überhaupt Veränderungen. Zudem entspricht der begriffliche Inhalt des Verbums 'wollen' besser dem Opt. Praes., der gerade bei ihm an Stelle des Ind. zu treten pflegt, als einem starken Praeterito, der Begriff des Wollens hat ja nichts Praeteritales an sich (vgl. auch Michels ZZ. 34. 119). Bei den übrigen Praet.-Praesentien sehen wir keinen solchen Übergang zu den starken Praeterita, da in dieser Sprachperiode zwischen den beiden Kategorien weder eine inhaltliche noch eine formale Beziehung mehr stattfand. Begreiflich bleibt daher einzig und allein der Übergang von *wilt* zu den Prät.-Praesentia, jedoch erst als späte analogische Erscheinung. Und von diesem Gesichtspunkte ist es dann möglich, die einzelnen germ. Formen vorurteilslos zu betrachten und ihr allmähliches Abweichen von der gegebenen Grundlage zu verfolgen wie Rezensent es fürs Westgermanische und Nordische in seiner Sonntags 304 ff. getan.

Übrigens ist das richtig beurteilte ahd. *as wilt* kein in der Laß schwerendes Einzelfaktum, es läßt sich sehr vorteilhaft mit dem nicht zu überschenden *ni curi* (vgl. auch v. Helten PBB. 28. 535), ferner mit den 2. Personen Sg. der Opt. Prät. *ae. biro*, *bunde* usw. kombinieren, diese Optative können trotz Walde S. 131 mit den ursprünglichen Aoristformen **-iz* in der 2. Sg. Ind. Prät. zusammengelassen sein, wenn es auch kaum v. Helten a. a. O. 545 zustimmen werden, daß jene Aoristformen überhaupt nicht ins Westgermanische herübergekommen und alle sonstigen Indikativformen nur aus Optativen entstanden seien, welche letzteren den nach in zweifacher Funktion in der Sprache erhalten wären. Immerhin bieten die von mir hervorgehobenen Momente die Möglichkeit zu einem ganz anderen Resultate hinsichtlich der Schicksale der auslautenden *-z* als Walde zu kommen, und sollte man sich davon nicht gleich in 2000 Stücken ein klares Bild machen können, so viel ist gewiß, daß die betonten Auslautsüben eher wgm. urgerm. **-z* als *-s* anzunehmen sind, daher — was auch Michels ZZ. 34. 120 Walde vorgehalten — auf die Westgermanischen so sehr auseinandergehenden Optativformen der 2. Sg. (Präs. und Prät.) im Punkte der Spirans kein besonderes Gewicht zu legen ist. Eine Erwägung, die Walde heute sicher beherzigen mußte.

Wenn ich soeben in Übereinstimmung mit allen übrigen Rezensenten Waldes Interpretation von *wilt* abzulehnen genötigt war, so lasse

ich hingegen seiner neuartigen Beleuchtung der Formen got *ganteis* und *hairdeis* nur ungeteiltes Lob zollen. Die Fruchtbarkeit der Lehre von urgerm. Synkope der Kurzvokale in dritter Silbe ist hier noch evidentler geworden, und Walde scheute vor dem bedeutungsvollen Schritte nicht zurück, ein idg. *-is für den Nom. Sg. der langen io-Stämme got *hairdeis* usw. völlig zu leugnen und kurzerhand eine urgerm. Grundform mit sekundärem zweizeitigem *-iz zu konstruieren, aus der sich alle historischen Formen sowohl auch ahd. *hirt*, abenten haben. So wie nämlich das italische -is nicht aus *-is bezogen zu werden braucht, so wie das hl. -ps in *guidps* hochalawalscheinlich erst im Balthischen, wenn nicht gar im Latavischen durch Kontraktion (aus *-law) hervorgegangen ist, ebenso tritt im Ugermanischen in der Velum *-hirdiz aus nach vollzogener Synkope in dritter Silbe Kontraktion zu gestoßenem zweizeitigem *-iz ein. Daß -iz gerade zweizeitiges -i ergeben hat, könnte freilich etwaigen Zweifeln Raum geben. Jelinek Zeitschr. f. öst. Gymn. 1901 1086 fordert denn auch eine nähere Begründung, die seitdem von mir gegeben ist und natürlich leicht zu bieten war s. Selbstanzeige n. a. O. 248 A.) -

Zuletzt sei noch einer wichtigen Kategorie und einer bisher überschätzten Einzelform derselben Erwähnung getan, des Gen. Sg. der u-Stämme und des ahd. Belegs *fridoz* Walde S. 100) nimmt als Reflex der Genitivendung *-aus urgerm. *-auz auch im Nord- und Wgm. 3morigen Diphthongen und später Monophthongen an und muß daher, um die Kürzung des urn. *-ōk zu -or begreifen zu erklären, die Monophthongierung bereits in vorur. Zeit s. oben verlegen, dagegen will Norren Pauls Grundr. 1², 612 alle Veränderungen des urspr. *-auz erst der urn. Zeit zuschreiben. Und Norren darf man beipflichten, die Monophthongierung in gedeckten Endsilben wird sich gleichzeitig mit der in ungedeckten vollzogen haben und in beider Stellen schon früher 2- und 3zeitige Diphthonge zu einer mittelzeitigen Kategorie zusammengefallen sein, die sodann nur einmaliger Reduktion unterlag. Diese von mir skizzierte Mittelquantität scheint mir auch ahd. *fridoz* der Benediktinerregel nicht zu widerlegen, obgleich es Walde S. 54 nach dem Beispiele anderer als vollständig beweisend für dreizeitige Quantität hält. Indes ist *fridoz* ein ganz vereinzelter Beleg, dessen Endvokal schon in den ältesten Denkmälern mit ā *reutā* wechselt, daher ganz gut statt -ō verschoben sein kann. Neben als lang gefasstem *ōā* sollte man eben in B. auch **frido* erwarten wenn das belegte *fridoz* nicht eher mit Nom. Pl. M. *andreo* zusammenzustellen wäre, wo man ja desgleichen Kürze (*andre* aus *-ai) und nicht Länge ansetzen muß. Schon Kegel heron. Glossar 164 legte dem -oo keine große Bedeutung bei und dasselbe tut jetzt, allerdings zugunsten seiner Auslauttheorien, v. Heffen in PBB. 28, 514.

Dies sind die wichtigsten Auslauf Fragen, zu denen Walde Stellung genommen, von seinen weiter strebenden Ausblicken über andere Teile oder das Gesamtgebiet der germanischen Grammatik hin kann hier bloß in der flüchtigsten Weise Notiz genommen werden. Ich nenne vorerst zwei urgerm. Lautgesetze, welche W. am Akk. Sg. M. der pronominalen Deklination praktisch betätigt eines an got *ainnahan* aus urgerm. **ainnahan*, das andere an urind. *minno* aus urgerm. **minnon* statt **minnamon*, ersteres also eine Hapologie, letzteres eine Assimilation betreffend S. 93 ff.) Mich und andere dünkt nur die erste Beobachtung auf unverrückbarer Basis zu beruhen, ja ich vermute sogar, daß sie sich in jüngeren Ent-

wicklungsphasen ebenso bewähren dürfte, dagegen muß das zweite Gesetz mit Jellinek s a O 1085 und Franck Anz f deut Alt 23, 50 (vgl. betreffs der Partizipia Praet der starken *es*-Verba noch Kock PBrB 23, 497 ff.) bestritten werden. Ich verweise ferner auf die neue Untersuchung der einzelsprachlichen, besonders wgm und nord. Endungen in der *a*-Deklination mit einem gesunden, zwischen Kluge und v. Helten vermittelnden Standpunkt (S 164 ff., dann auf den Exkurs über *-ija-* (S 149 ff.) wo er Brugmanns Lehre zum Wanken gebracht und ihn selbst überzeugt hat (vgl. Kurze vergl. Gramm 257). Auf den Fällen mit *-ija-* und *-p-* hat dann Walde sein germ. Silbentrennungsgesetz got. *nas-ja* aber *ed-keis*, S 157) gegründet, welches für eine Reihe spezieller Spracherscheinungen von der allerhöchsten Wichtigkeit wäre, wenn es sonst die Feuerprobe bestünde, aber gleich die Begründung des Vernerischen Gesetzes durch Verner (er trennte *brōþ-ar*, *fað-ar*, und die dagegen sich kehrenden Ausführungen Pedersen in KZ 39, 243 ff., wo eher die *neue* Silbentrennung fürs Germ beansprucht wird (P trennt wie Walde *brōþ-ar*, aber auch *fað-ar*), rufen mannigfache Bedenken wach und spornen zu neuer Begutachtung und Überprüfung an. Dasselbe gilt von den weniger einschneidenden, aber m. E. auch nicht immer spruchreifen Fragen die Walde in origineller und zum mindesten vorsichtiger Weise behandelt, ich denke an seine neue Gruppierung der germ. Kausativa (S 150 ff.) (seine Lehre über Auslautkürzen im Nord. (S 181 ff., an *fd* ist auch nach Noreen Altisl Gr.⁴ 58 analogisch), an die von Kocks Theorie abgehende Bestimmung der anord. Umlautperioden (S 187 ff.) und an die ohne Rücksicht auf *munjus* (neben *lausus*) vorgenommene Sichtung der got. Fälle mit *w* (S 157, vgl. Franck s a O 53 u. Helten IF 14, 71. -

Um nun alles zusammenzufassen, muß ich meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, daß kein Kenner der inhaltsschweren Fragen und Probleme, welche die germanischen Endungen bieten, Waldes Fleiß, Scharfsinn, Kombinationsgabe, stilistischem und anderem Geschick seine warme Anerkennung versagen wird, doch seine Arbeit, obzwar vor fünf Jahren erschienen, trägt heute noch in anderer Beziehung ein lebensfrisches Gepräge an sich. Die sogenannte 'neuere' Akzent- oder Morertheorie hat in den letzten Jahren bei der überwiegenden Mehrzahl der Germanisten in der Beurteilung der germ. Auslautverhältnisse gestiegt, auch diejenigen, die einst mit offenem Visier gegen sie in die Schranken getreten waren, haben sich seither ihren Grundanschauungen angeschlossen. Aber eben darin liegt der Keim einer neuen Gefahr für sie. Die bewußten Forscher haben nämlich trotzdem einige ihrer lang gehegten Ansichten beibehalten, welche sich auf diese oder jene Weise mit der Intonationstheorie in Einklang bringen ließen, doch sind es nicht gerade geringfügige Dinge, um deren Entscheidung wiederum gerungen werden soll. Und in einem solchen Augenblicke liest sich Waldes Buch wie eine Apologie und wesentliche Ergänzung der ursprünglichen 'neuere' Theorie wie sie von Hanssen, Hirt, Streitberg, Michels und Lorentz allmählich vorgebaut worden war. Sehr vieles ist da Walde geflückt, einiges auch ihm mißlingen, es ist eben die gestellte Aufgabe, darnach die Problematik wird daraus wohl nie verschwinden, etwas daran wird jeder Lösung der vorhistorischen Rätsel anhaften. Allein das Zeugnis kann man Walde auch heute nicht vorenthalten, daß er sogar auf einem festem Grunde in solcher Weise, mit allen der modernen Philologie zu

Gebote stehenden Mitteln und = wie ich hoffen will = nicht für den Augenblick weitergebaut hat.

Smichov bei Prag.

Joseph Janko

Karsten T. E. Beiträge zur germanischen Wortkunde. Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors III. 80. 46 S. Helsingfors, Imprimerie centrale, 1901

Karsten vertritt in seinem Schriftchen folgende neue etymologische Vergleiche: 1. nhd. *drohen* ist nicht mit Kluge zu lat. *torvus* zu stellen, sondern zu ahd. *drōa* 'passio' (mit festem *ō*), ags. *þrēa* 'threat, calamity' und zu griech. τρῶμα (mit präsensbildendem *kho*-Suffix), mit Ablaut gehört dazu ahd. *druoēn* 'leiden', ags. *þrōwian*, gr. τρῶμα, τρῶσκω, neurus. *traviti*; — 2. nhd. (*sich*) *sehen*, ostfries. *senen* bedeutet ursprünglich nicht 'sich dehnen', wie man bisher meist annahm, sondern nach Ausweis von ahd. *sene* 'marceo', neunorw. *sēna* 'eintrocknen', nachw. *sēna*, altdän. *sēn* adj. 'keine Milch mehr gebend' (von der Kuh) vielmehr 'verschmachten', es ist also verwandt mit ai. *kṣiyate* 'vernichtet, schwindet', griech. φθίω, lat. *stis*, *senen* hatte also von Hause aus Brechungs-*e*; — 3. für den Begriff 'Quelle' erweist K. zwei Arten von Benennungen: zur einen Abteilung gehören altwestn. *kelda*, das nach dem Zeugnis von sinn *kaltio* 'Quelle mit kaltem Wasser' und von verschiedenen durchsichtigen Ortsbenennungen aus dem skandinavischen Gebiete mit altwestn. *kaldr* 'kalt' zusammenhängt; zur andern Abteilung stellt sich einmal altwestn. *vermal* npl. 'Quelle, die auch im Winter warm ist', ein Verwandter also von altwestn. *varmr* 'warm', sodann aber neunorw. *tíða* f. 'Quelle, die nicht zufriert', das selbst wieder zusammengehört mit altnw. *þíða* 'schmelzen, tauen', und in weiterer Ferne mit griech. τῆγν 'Tag', ai. *tīhás* 'Feuer', lat. *tūo*, — 4. mhd. *stuna* 'kurz' und der Fischname *stins* gehören zu *tēvdū*, lat. *tondeo*; Verwandte dieser Sippe sind noch mhd. *stunze* 'kleiner Zuber', nhd. *stint* 'kleine Lachsart', neunorw. *stinta* 'ein kleiner Fisch'; die Lautstufe von *tondeo* vertritt noch neusch. (dial.) *stánta* 'ein halb erwachsenes Mädchen'; — 5. got. *wis* 'Meeresstille' hat nach K. nichts zu tun mit dem Verb *wisan* 'sein, bleiben', noch mit griech. σκω noch mit got. *wison*, sondern gehört zu ai. *drusran* 'sie leuchteten', *rasantás* 'Frühling', griech. ἔλα; lat. *ēor* (aus *ēser*, mit Dehnstufe), ferner mit ai. *uśā* f. 'Frühlucht', gr. ἠώς, lat. *aurora* usw.; in dem Germanischen ist diese Sippe wohl auch noch vertreten durch mhd. *usele* f. 'glühende Asche', vielleicht auch durch ahd. *uosal* 'Hitze' (Muspilii 58); — 6. ags. *durðescan* 'extinguish' setzt K. nach Skeats Vorgang mit langem *æ* an und führt es auf *deas-ak-jan* zurück, es ließe sich dann zusammenbringen mit ags. *diēnan* 'become smaller, waste away'. —

Man könnte bei manchem dieser Vergleiche Anstoß nehmen an der Bedeutungsverschiedenheit; aber K. stützt seine Ansätze durch zahlreiche Beispiele, in denen jeweils ähnliche Verschiebungen vorliegen, und das ist wohl der größte Vorzug seiner Arbeit, die außerdem noch Zeugnis ablegt von einer erstaunlichen Belesenheit in Wörterbüchern, besonders in denen der skandinavischen Mundarten.

Heidelberg

Ludwig Sütterlin

Pipping H. Nya gotländska studier Göteborg (högsk. årsskr. 1904. IV) 21 S. u. 1 Facs. Preis 1 Kr

In diesen neuen Studien hat der Verfasser die Richtigkeit seiner früher ausgesprochenen Auffassung des Verhältnisses zwischen den beiden Handschriften der 'Gutalag' bewiesen. Der Schreiber des Cod B hat Cod A gekannt und in denselben Zuschriften gemacht. Weiter hat er seine Darstellung des Umlaut im altgutnischen gegen Herrn Tuneld, wie es dem Rez. erscheint, glücklich verteidigt. Im übrigen bringt das Büchlein Verbesserungen zum altgutnischen Glossar (Ausschließung fehlerhaft gelesener Wörter wie *ambartnu*, *ertair*, Hinzufügungen wie *immet stoþ* Gestade, Ufer, *sta-zeh*) und Grammatik und Erläuterungen schwieriger Stellen der Gutalag.

Askov

Marius Kristensen

Storm J. Landsmaalet som Kultursprog Kristiania 1903. 89 S.

A good deal of the most prominent Norwegian scholars and authors as S. Bugge and B. Björnson, have reawaked the fight against the 'Landsmaal'. The most learned connoisseur of the 'Landsmaal' and a leader in the fight against it is the celebrated Phonetician, Prof. Johan Storm. In this book he once more demonstrates the inconsistencies and uncultivatedness of the 'Landsmaal', but his views are others than those of most of his countrymen, and notwithstanding all its learning this book will only convert very few of those, to whom the 'Landsmaal' has become a sort of religion.

Askov

Marius Kristensen

Kluge F. Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Glossar versehen von Artur Kolbing. Halle a. S., Max Niemeyer, 1904. 6 M.

Daß die Reihe mittelhochdeutscher Lesebücher sich schon wieder um ein neues Glied vermehrt hat, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, welche Aufschwung das Studium dieser Sprachperiode genommen hat und eines wie ausgedehnten Leserkreis man für Publikationen dieser Art voranzusetzt. Ein dringendes Bedürfnis nach einfachen Textdruckern ohne kritischen Apparat liegt kaum vor, auch wenn sie mit einem bequemen Glossar versehen sind. Denn das die alt- und mittelhochdeutsche Periode umfassende Übungsbuch von Zupitza und Schipper ist billig und zuverlässig, ist aus der Praxis hervorgegangen und in immer neuen Auflagen stetig bereichert und verbessert worden. Neben einem Werke von so allgemein anerkannter beherrschender Stellung durfte man von einer neuen Erscheinung wohl erwarten, daß sie ein eigenes und neues Programm aufstellte und diejenigen Seiten betonte, welchen die Vorgänger nicht gerecht werden konnten. Ein wirkliches Bedürfnis wäre es, ein Dialektlesebuch, das die Hauptdialekte gesondert und in übersichtlicher Entwicklung vorführt, oder ein Lesebuch der mittelhochdeutschen Lyrik mit ihren mannigfachen Kunstformen und dergl. mehr. Final man keine neuen Gesichtspunkte, wie es bei Kluge der Fall ist, so sollte man wenigstens Fortschritte in der Durcharbeitung und Zuverlässigkeit erwarten, aber gerade in dieser Hinsicht steht Kluges Buch hinter seinen alleingebürgerten Vorgänger weit zurück. Es geht dies schon aus dem aus der ungleichmäßigen Art hervor, wie die Vas. bei den verschiedenen

Texten angegeben sind, bald genau, bald ungenau, und zuweilen auch garnicht, bald mit Angabe von Folio und Seite, bald ohne dieselbe (cf. Nr. VI: Fol oder S 128¹); geradezu irreführend ist die Notiz bei Nr. XXII Layamon, nach der ⁽¹⁾ Londoner Hs. = Madden etc. Leider finden sich auch Übersetzungen oder Fehler gefährlicherer Art. So wird, um den schlimmsten hervorzuheben, der Northumbrische Reimpsalter nach der veralteten und nur 1 Hs. berücksichtigenden Surteespublikation von 1843—47 gegeben, während wir in Horstmann's *Yorkshire Writers II* 129 ff vom Jahre 1896 eine zuverlässige moderne Ausgabe nach 3 Hss. besitzen, sie wird nicht einmal erwähnt, geschweige denn benutzt, und die Folgen sind denn auch trotz der Kürze der Probe nicht ausgeblieben.

Die Auswahl der Lesestücke ist von dem maßgebenden sprachlichen Standpunkte aus nicht zu billigen, denn es fehlen für die meisten Dialekte gerade Proben aus den ältesten Denkmälern, die zum Verständnis der Entwicklung besonders wichtig ja oft unentbehrlich sind. So wären für das Kentische die Kentischen Hom., oder das Poema Morale Hs. D zuzuziehen, für den sächsischen Süden hat Zupitza die vortreffliche Hs. e des Poema Morale, während Kluge an ihrer Stelle die minderwertige und trotz Zupitza¹ spätere südmore. Hs. L gibt und unglücklicherweise auch noch die jüngere Layamon-Hs. wegläßt, East Anglia wird in allen anderen Lesebüchern mit Recht durch Stücke aus dem sehr altertümlichen und metrisch beachtenswerten *Bestiary* oder Gen. a. Ex. vertreten.

Zumal aber fehlt — und dieser Mißgriff ist m. E. der schwerste — das älteste, umfangreichste, in jeder Hinsicht bedeutendste Denkmal des Nordenglischen, der *Cursor Mundi*, ein Denkmal, von dessen zahlreichen Hss. mehrere mit ihren altertümlichen und hochinteressanten Formen bei großer Reinheit und Konsequenz der Schreibung innerhalb ihres Dialektes ganz allein stehen und für das Studium desselben von unschätzbarem Werte sind.

Für Mängel dieser Art können uns Denkmäler nicht entschädigen wie der von Bülbring edierte Prosapsalter mit seinem unglücklichen Mischdialekte, Richard Rolles Prosatraktate aus dem späten Thorntonmanuskript, ein paar Brocken ältestes Schottisch, die mit zwei Seiten Latein erkaufte werden müssen, die Londoner Urkunde von 1320, die sprachlich ebenso unergiebig ist wie der Brief aus dem Jahre 1420. Eine wirkliche Bereicherung gegenüber Zupitza ist dagegen das Stück aus *Vices and Virtues*. War es wirklich nötig, in einem knappen Lesebuch 1 Hs. des *King Horn* ganz abzudrucken und ihr mehr Raum zu gewähren als Layamon und Orm zusammen? Auch sonst ist die Auswahl sehr ungleich: auf den meresischen Süden entfallen nicht weniger als 14 Nummern von 41, und doch sind darunter so wichtige Hss. wie das *Vernon Ms.* und *Digby 86* nicht vertreten.

Die Aufeinanderfolge der Denkmäler, die doch soweit wie möglich den Altersverhältnissen entsprechen soll, gibt mehrfach zu schweren Bedenken Anlaß. Es zeigt sich hier, daß der hervorragende Germanist doch wohl nicht so genau mit dem Detail der mittlenglischen Forschung vertraut ist, wie es für sein Buch wünschenswert wäre und wie es bei Zupitza und Schipper der Fall war.

Bei König Alfreds Sprüchen setzt er die Probe aus dem *Trinity Ms.*

vor das viel altertümlichere von Hickes abgedruckte Fragment mit seinen noch halb angelsächsischen Schriftzeichen, leider hat er außerdem für das Trinity Ms. nur den ganz entstellten nicht auf der Hs. selbst beruhenden Abdruck in Old Engl. Misc. benutzt und scheint Skeats' *Costatras* nicht zu kennen. Als zweites der poetischen Denkmäler, vor dem Poena Morale, vor Layamon und Orm, findet sich das Gedicht *Long Life* aus der Hs. der Kent. Serm. (nach Zupitza aus dem Ende des 13. Jahrhunderts), A Lotel Soth Sermun aus der Älteren Layamonhs ist hinter Horn und Havelok und die von Béddeker herausgegebenen Dichtungen des Ms. Harl 2263 gestellt.

Die äußere Textbehandlung zeigt in dem Zusammenschreiben von Wörtern und in der Regulierung von *u* und *e*, *i* und *j* einige kälte Neuerungen, die mir aber für ein Lesebuch berechtigt und praktisch erscheinen. Nur wäre die konsequente Zusammenschreibung der Negativa *ne* mit dem Verbum besser unterblieben, Formen wie *ne habbe*, *ne weis* sind nicht allein beleidigend für das Auge, sondern auch neben den wirklich vorhandenen Formen *habbe*, *wis*, *was* von sehr zweifelhafter Berechtigung.

Das Glossar ist unter Kluges Leitung von Arthur Kölbting ausgearbeitet, der uns einen in der Anglistik so hochstehenden Namen immer häufiger in Erinnerung bringt.

Wie man mit Bedauern aus der Einleitung ersieht, haben körperliche Leiden den Herausgeber des Buches vielfach auf fremde Hilfe angewiesen, sie tragen wohl auch die Hauptschuld, daß sein jungstes Werk der Wissenschaft nicht denjenigen Fortschritt bringen kann, den wir von seinen früheren Arbeiten her zu erwarten gewohnt sind.

W. Heuser

Daniels A. J. (S. I.) Kasussyntax zu den [echten und unechten] Predigen Wulfstans — Leidener Doktorschrift — Leiden 1904, Gd. F. Theologie XVI und 167 Seiten.

Alfred Mohrbutter hat seiner Zeit die vier echten Predigten Wulfstans syntaktisch untersucht in seiner Münsterer Doktorschrift vom Jahre 1885, einer der wenigen derartiger Arbeiten, die nicht unvollständig sind; Daniels hat jetzt die dankenswerte Aufgabe erfüllt, diese Predigten alle zu untersuchen, bietet uns allerdings nur die Syntax der Kasas. In der Einleitung streift Daniels zunächst die Echtheit-Frage, besonders des Amerikaners Kinard Untersuchungen darüber, lehnt aber mit Recht eine Entscheidung darüber ab, weil solche überhaupt erst getroffen werden könne, wenn eine kritische Ausgabe aller angelsächsischen Predigten vorliege; ebenso spricht er von Wulfstans etwaiger Verfasserschaft der Gesetze Aethelfreds und Knuts und der Benediktiner-Regel. Dann bezeichnet er seine Arbeit als einen schwachen Versuch, entstanden aus dem Bestreben, einen Beitrag zur angelsächsischen Lexikographie zu bieten, er trägt daran, so bescheiden zu sein, denn er schließt sich ganz genau an meine Alfred-Syntax an, der er hohe Anerkennung zollt. Und das — beides dürfte ihm von denen sehr verübelt werden, die sich mit meiner Methode nicht befreunden können, wie meine Stoffsammlung, so lange sie den ergänzenden dritten Bandes noch entbehren muß, fürs altenglische Wörterbuch vielleicht mehr bietet als für tiefere Erkenntnis des altenglischen

Salzbaues, so auch die Danielsche Arbeit, die uns nur den gesammelten Stoff vorlegt, ohne noch — um mich so auszudrücken — "besonderes Kapital daraus zu schlagen", ohne insbesondere zur Frage von Wulfstans Verfasserschaft Stellung zu nehmen. Ja, Daniels hat sich ganz eng und streng an meine Darstellung angeschlossen, weil er sie, wenn auch nur in ihrem ersten Teile, durch seine Untersuchung vervollständigen wollte, und es ihm zu diesem Zwecke mit Recht als das Beste erscheint, bei Einzeluntersuchungen über Syntax 'eine und dieselbe Methode einzuhalten, damit die Aufgabe des Sprachforschers, der einmal eine große vollständige Syntax des Angelsächsischen herausgeben will, erleichtert werde'. Schade nur, daß Daniels allein die Kasuslehre meines ersten Bandes durch seine Wulfstan-Untersuchung ergänzt, nicht auch die Abhängigkeit der Kasus von den Präpositionen behandelt — die er nicht untersucht hat, weil sonst seine Arbeit 'über das vorgesteckte Ziel hinausgegangen' wäre: der andere Grund, daß ich bei den Präpositionen Wulfstan Beispiele entnommen habe, kann natürlich nicht gelten, denn ich habe nur hier und da einmal ein Reislein aus Wulfstans Predigtwald eingefügt, wie ich es mir grad einmal bei einer gelegentlichen Wanderung brechen konnte, während doch Daniels in dem, was er bietet, kaum ein Beispiel wegläßt und also denn auch in der Präpositionslehre Vollständiges würde haben bieten müssen und können.

Bei den Zeitwörtern mit Genitiv erwähnt Daniels in der letzten Gruppe, der der vereinzelt (S. 14), auch *hakan* mit der Stelle 224, 2 *oppe klafes hakeþ*, er setzt zwar gleich dazu 'Part. Gen.', aber dann hätte er die Stelle auch nur bei diesem, etwa in einer Anmerkung am Schlusse, unterbringen dürfen. mit dem Zeitworte selbst hat der Genitiv hier doch gar keinen inneren Zusammenhang, während dieser schon inniger ist bei *habban*, wofür D. auch auf der folgenden Seite (15) einen Beleg bringt. Dort aber gibt er auch *fremman* mit der Stelle 291, 18 *riht agildon alra ðinga gehwylces, þas ðu eor mid þinum licaman fremdest godes odde ysles*, bemerkt zwar mit Recht daß *godes odde ysles* partitive Genitive sind, die von *þas* abhängen, meint aber dieses hänge von *fremman* ab. Nun habe ich zwar, worauf D. hinweist, gleichfalls (I 29) einen Beleg für *fremman* mit dem Genitiv beigebracht, nämlich Or 164, 17 *þa tigon hie hrene þæt he heora weoldomes wic Alexander fremmende wære*, schließe mich aber jetzt Holthausen an, der 1896 im Lat.-H. (S. 437) für hauptwörtliche Verwendung des Partizips an dieser Stelle eintritt, die auch im Altisländischen ganz gewöhnlich ist (vgl. sein Elementarbuch § 408), ganz abgesehen davon aber, daß ich diesen Beleg nicht aufrecht erhalten mochte, darf auch die Wulfstansche Stelle aus einem andern Grunde nicht hierher gezogen werden, denn es handelt sich hier nur um die sogenannte 'Attraktion des Relativs', die hier sogar eine doppelte sein kann, sowohl zurück an *gehwylces* als voraus an *godes odde ysles*, wenn nicht überhaupt ein Schreibfehler für *þæt* vorliegt.

S. 18 erklärt Daniels mit Recht *wordes odde weordes* in dem Satze 278, 31 *hwæt þar man dreoge u o w*, für adverbiale Genitive, versäumt aber, diesen Beleg an Ort und Stelle auf S. 26 (Anm. 1) beizufügen. — S. 20 setzt sich D. mit Delbrück u a über Objektivität oder Subjektivität solcher Genitive auseinander wie *ƿƿur ƿƿoc*, *Forsa cynig*, *motarja freynde* usw., während Delbrück meint, es überwiege doch wohl die

Vorstellung, daß eine Einwirkung auf die im Genitiv stehenden Wesen ausgeübt wird, hält Daniels — und ich muß sagen mit Recht — den verbalen Begriff in all diesen Wörtern in allen Sprachen für verschwunden.

S. 26 bei den Belegen für die adverbiale Wendung *worden and dæde* hätte Daniels hinzufügen müssen, daß die Handschrift C an beiden Stellen (160, 3 u. 163, 18) *dæda* liest. Und wenn er 73, 18 *and æghwylenc boden- neype wordes and weorces forhogge man æfre æt o. æ* liest als attributive denn als adverbiale Genitive ansieht, so muß er das selbe auch 270, 2 tun (*ne þe þær dæd ænig nunnst wordes oddon weorces*), wo er es nicht erwähnt, obgleich diese Stelle jener genau entspricht. Beide Auffassungen sind übrigens gleich annehmbar.

Einige Male hat sich Daniels durch das Hinweisen auf meine und andere einschlägige Arbeiten zu allzu großer Kürze verleiten lassen, wie wenn er z. B. S. 34 beim Dativ schreibt: "2. Bei den Zeitwörtern des Näherns, Zeigens usw. Vgl. Wulfing 1, 91. Flamme S. 7" und als erste Zeitwörter solche des Verlassens und Entrinnens zu verzeichnen hat; der Leser, namentlich der, der Flamme und Wulfing nicht kennt oder zur Hand hat, wird stutzig. Daniels hätte doch hinter 'Zeigen' nicht 'Entfernen' weglassen dürfen. So ist es u. a. auch S. 12 bei den "Zeitwörtern des Sorgetragens, des Gewalthabens usw." wo das erste *'agemælcungan, vernachlässigen'* ist, und wo also das Nichtsorgetragen nicht hätte unterdrückt werden dürfen.

Was Daniels S. 67 zu der Stelle 301, 17 sagt, hier habe Wulfstan den Geist der lateinischen Sprache wohl nicht beibehalten, will mir nicht recht einleuchten. Wenn der Angelsachse das lateinische — griechischem ἀόρῳν βλαπῶντων ἐν ἑσθῇ entsprechende — *evidentibus illi de- ratas est* übersetzt durch *cantah up to hæfsumum to his halgan fierder æd um þam geleaffullum mannum, þe dær neah weorum, on loxendum*, so bestärkt mich, hat er den absoluten Ablativ wörtlich wiedergeben wollen, hätte er ihn durch einen Dativus commodi ersetzen wollen, so — habe ich das Gefühl — würde er andere Wortstellung gewählt und geschrieben haben *eallum þam geleaffullum mannum on loxendum, þe dær neah weorum*.

S. 148–150 sind mit Druckfehlern und Nachträgen gefüllt. Der letzten sind eigentlich für ein so kleines Buch reichlich viele, aber ich weiß selbst, wie leicht gerade bei solchen Arbeiten derartige Nachträge nötig werden. S. 151–160 folgt, ganz wie bei mir angeordnet, eine Übersicht über die Eigenschaftswörter und die Zeitwörter, die mit einem oder mehreren Kasus verbunden sind.

Unter den 39 'Stellungen' — wir sagen deutsch Thesen dazu — (S. 161–167) findet sich manches Beachtenswerte, darunter auch einige Änderungsvorschläge zu Judith und Beowulf. Zu den beiden Beowulfstellen (718 und 1138) darf ich Daniels vielleicht auf Trautmanns Erklärungen im zweiten Hefte der 'Bonner Beiträge' (1889, S. 160 u. 188 f.) aufmerksam machen. -- Die zwölfte lautet: *"Ps. 4, 1 on weorum eorfoðum & nearneacum þu me gerymdes t, me is hier niet acc. Wulfing Synt. 1, d. W. Alfreds d. G.), maar datief" Ich glaube doch daß der Akkusativ sein kann þu me gerymdes ist zwar nichts anderes als die wörtliche Übersetzung des lateinischen dilataxi mihi, die Septuaginta ist ἐν θλίψει ἐνδιδρυσε μοι, und Balthgen übersetzt den hebräischen Wortsatz durch 'Du hast mir Raum geschafft', aber Luther hat 'Der Du mich tröstest in Angst'. Der englische Bibeltext lautet zwar 'Thou hast enlarged*

me when I was in distress, aber *enlarge* scheint mir da den Sinn zu haben, der im NED, S. 189c unten unter 3c so angegeben wird "*to enlarge the heart: to 'expand', 'swell' the heart with gratitude or affection (in this sense sometimes with personal object, after 2 Cor. 6. 13), now usually, to increase the capacity of the heart for affection, widen the range of the affections;*" die ersten beiden Belege dazu sind: "1611 *Bible* 2 Cor 6. 11 O yee Corinthians, our mouth is open vnto you, our heart is enlarged. *Ibid.* 13 Be ye also enlarged". Die weiteren Belege sind: "1638 *Rouse Hear. Univ.* X. 151 Be thou enlarged in thy return of Thanks and Glory to him 1667 *Milton P. L.* VIII 590 Love refines The thoughts, and heart enlarges 1741 *Richardson Pamela* II. 156 My heart is . . . more enlarg'd with his Goodness and Condescension. 1848 *Macaulay Hist. Eng.* I. 162 All hearts . . . were enlarged and softened. 1852 *Robertson Lect.* 177 Enlarge your tastes, that you may enlarge your hearts as well as your pleasures". Ich glaube daher nicht, daß an der Psalterstelle *me* unbedingt Dativ sein muß, wie Daniels meint, und daß also etwas wie *weg* zu ergänzen ist, und auch wo Daniels dies ferner tut (S. 114), Wulfstan 60, 7 *and he us geryme to durre ecan nyrdde*, halte ich es nicht für unbedingt nötig; man kann auch hier *gerymen* in dem Sinne nehmen von 'trösten und stärken'. Und an der Stelle, die Daniels nachträglich S. 149) anfügt, 134, 2 *and heom ic þonne viddan ræde and ryme*, wo er gleichfalls *þonne weg* einschieben will, liegt m. E. nichts anderes vor als was Ps 47, 12 vorliegt in *he ræd us and ræd*, wo *reccan* lenken; mit einem Dativ verbunden scheint, das so doch sonst nur den Akkusativ hat, *rædan & reccan* sind enge verknüpft, werden gleichsam zu einem Zeitwortbegriff, und so ist es dort bei Wulfstan (134, 2) mit *ræde & ryme*. Um also kurz zusammenzufassen: Ursprünglich ist *gerymen* sicherlich nur die ganz wörtliche Übersetzung von *dilatare*, ob aber nicht die übertragene Bedeutung des 'Tröstens' aus der des 'Erweiterns und Öffnens des Herzens oder des Weges zu Gott' sehr bald sich entwickelt hat, vielleicht unbewußt schon darin lag, und ob nicht also der von (*ge*)*ryman* abhängige Kasus tatsächlich doch als Akkusativ angesehen werden darf, das läßt sich so schlecht-hin nicht entscheiden. Mir scheint es, wie gesagt, durchaus nicht unmöglich, daß sich die Bedeutung von *gerymen* ebenso entwickelt hat wie die von *enlarge*. Nur eine genaue Untersuchung aller der Stellen wo (*ge*)*ryman* so vorkommt, und eine solche aller Bibelübersetzungen dazu können darüber Klarheit verschaffen.

Diese kleinen Ausstellungen, zu denen ich bei ziemlich eingehender Prüfung des Buches veranlaßt wurde, nehmen der Daniels'schen Arbeit natürlich nichts vom Werte: sie bietet eine gewissenhafte und sorgfältige Aufsichtung des reichen Stoffes in übersichtlicher Ordnung, und sie wird so ein Baustein von Bedeutung sein und bleiben für den erwähnten Gesamtbau altenglischer Syntax.

Dem mir vorgelegten Abzug der Kasussyntax war ein Sonderdruck aus der 'Tydschr. v. Ned. Taal- en Letterk. XXIII' beigelegt, überschrieben 'Anglosaxonica I'. Hier erörtert Daniels die Ausdrücke *marssan gestandan* und *maessan healdan*, besonders den ersten, den Swaen in den Englischen Studien 32 153) als 'Messe halten' erklärt, während er nach Daniels 'der Messe beiwohnen' bedeutet.

Bonn

J. Ernst Wulfig

Later K. De Latynsche Woorden in het Oud- en Middelnederdutch (Utrechtse Doktordissertation) (Utrecht, Kemink & Zoon, 1903 XII u. 170 S. 8°)

Die Doktordissertation Later's will die lat.-romanischen Lehnwörter im Alt- und Middelniederdeutschen wesentlich nur im grammatischen Sinne erörtern und schließt sich an die Arbeiten von Franz, Vogtscher und Kluge an. Der systematischen Behandlung geht zunächst ein Verzeichnis des altnd. Materials mit sämtlichen Belegstellen voran. Nach den «Vorstudien zu einem altnd. Wörterbuch», das Gallée «für seine Freunde» hat drucken lassen, scheint es nicht ganz lückenlos zu sein, trotzdem dem Verfasser Gallée's Material zugänglich war. Dann folgen die mod. Belege, wobei es aber merkwürdig berührt, daß neben den Wörterbüchern noch 4 einzelne Texte, aber nur diese als Quellen benannt sind. In diesem Teil sind recht beträchtliche Lücken festzustellen, unter p vermißt man z. B. Wörter wie *pasternake*, *pdr.*, *parre*, *passen*, *peleme*, *perment*, *pieten*, *pieten*, *pieten*. Wenn sie, wie man glauben sollte, absichtlich fehlen, wären die Grundsätze, nach denen das Material ausgewählt ist, geradezu anzugehen gewesen. Ein drittes Verzeichnis enthält die Wörter, deren fremde Herkunft als zweifelhaft angesehen wird. Hier erhält man vom Verfasser am ehesten den Eindruck einer gewissen Selbständigkeit, während er sonst durch eine einseitige Richtung und Ausbildung und durch bestimmte Autoritäten zu sehr gebunden erscheint. Trotz der eben erwähnten selbständigen Regung sind Wörter wie *eimer*, *kaufen*, *kopf*, *sohle*, *topfen*, *wie* ohne jeden Vorbehalt als Lehnwörter behandelt. Merkwürdig ist es dem gegenüber, wenn *quille* in dieser Hinsicht — sicher zu *Ursell* — als zweifelhaft angesehen wird. Ein Versuch, die abweichenden Formen in den Nebenformen von *sanct* «heilig», besonders das *e* von *seint* zu erklären, wird gar nicht gemacht, trotzdem die Frage u. a. schon in meinen Etym. Woordenboek angeregt ist. Zweifellos ist das *e* Umlaut; obderlat. Genitiv *sancti* allein zu seiner Erklärung genügt, scheint mir fraglich, weshalb ich auch den Vokativ *sancte* herangezogen habe, unter der Voraussetzung, daß das auslautende *o* im German. zum umlautwirkenden *i* über, also zu *i* geworden sei. *Sancte* und *Sancti* wurden als erstarrte Formen vor Heiligennamen gebraucht, s. z. B. die Anmerkung in Piper's *Umlaut* Ausgabe zu Hartm. 168. Auch die Entstehung von *erdt* «erde» aus *erdm* wird sich doch wohl kaum anders erklären lassen als unter der Annahme, daß das in den Auslaut getretene *e* von *erdm* zu *i* geworden war.

Neben der 'Kompromißbildung', die auch hier ihre unglückselige Rolle spielt, mußte man auch einem andern Erklärungsmittel, von dem hier häufiger Gebrauch gemacht wird, einmal etwas näher ins Gesicht leuchten. *Modius* soll nur deshalb zu *mold* geworden sein, weil die Sprache damals *o* bei *i* in der folgenden Silbe nicht kannte: *pinkeston* zu *pinkston*, *crupta* zu *kraft*, *tractare* zu *trahton*, *buris* zu *buker* und sie kein *e* vor Nasalverbindungen und keine Verbindungen *ja*, *la*, *ka* kannte. Sogar ist anzunehmen, daß lat. *strita* im Fall es vor der Zeit da gewesen *i* zu *i* geworden war, entlehnt ist, zunächst als *strita* aufgenommen wurde, trotz dem Bestehen des Typus *fdhan*?, *copula* als **enpla* wenn die Aufnahme erfolgte zwischen der Zeit, wo *idz* *o* zu *a* geworden war, so daß die Brechung von *u* noch nicht bestand. Ich hege gegen diese Annahme schwere Bedenken und kann nicht glauben, daß einem *germ* *kapat* ein *penk* ein *traktin*, deren einzelne Laute es besaß, nicht gemaß ist.

wesen sein sollten, falls nicht die Bedingungen, die seiner Zeit diese Lautkombinationen verändert hatten, noch wirksam waren. Dann sind aber die Änderungen eben lautgesetzlich, ebenso wie wir auch wohl ein *Practernum dista* von *daupian*, eine 3 Pers sing praes *dist* aus *caupit* von *caupian* für lautgesetzlich zu halten haben. Wie hätten wir uns den psychologischen Prozeß zu denken, der den Sprechenden gemahnt haben sollte, daß ein **maddi* mit *o* in der ersten, *i* in der zweiten Silbe nicht ins System seiner Sprache gehöre? Sollte ihm doch die ganze Klangkombination nicht genheim gewesen sein, würde man dann nicht noch eher die 'Substitution' von **maddi* zu erwarten haben? Und würde nicht, wenn eine Vorstellung wie die Laters zu Recht bestünde, ebenso gut auch später die Entstehung von Formen wie das Praet. *thacta* oder *nd manete machte*, *haect* 'Hecht' unmöglich gewesen sein, weil vorher eben die Verbindung *kt* in der Sprache nicht bekannt war? Und so scheint mir der Terminus 'Lautsubstitution' in dieser Ausdehnung angewandt auch wieder ein Beweis dafür zu sein, wie die grauen Theorien den grünen Baum der Sprachwissenschaft umspinnen.

Auch gegenüber den Schwierigkeiten, die der Vokalismus von *Teufel* bereitet, muß ich bei meinem Zweifel beharren, daß sie sich einfach mit der Franzosen Annahme heben lassen, für lat. *ia* sei *iu* 'substituiert' worden. Wulfila (und seine Goten) hatte doch auch den Diphthong *eo* nicht in seiner Sprache, sagte aber trotzdem ruhig *diabailus*. Ich bestreite nicht, daß man den, allerdings noch durch das *o* und den Laut der Mittelsilbe unterstützten Vorgang, der *diabol* in *diobul*, die in mnl. *diecel* mhd. *tiefel* weiterlebende Form, verwandelte, als Lautsubstitution bezeichnen könne. Aber die Voraussetzung, daß daneben eine zweite Substitution *diubul*, *diubul* als Grundlage für mnl. *durel*, ahd. *tuofl*, nhd. *teufel* usw. anzunehmen sei, hat für mich keine Wahrscheinlichkeit. Es ist nicht einmal erwiesen, ob ein *diubul*, *diubul* zur Erklärung von mnl.-ahd. *diecel* genügen würde, und letzteres nicht vielmehr nötigt, außerdem noch eine weitere Form *dübul* oder *dübul* vorzusetzen; denn sonst wird *iu* im Fläm zu *io* (vgl. meine Mnl. Gramm. § 78). Es sind hier eingehende Untersuchungen der verschiedenen, auch der jetzigen mundartlichen Formen nötig, die auf volksetymologische Umgestaltungen führen konnten, da entsprechende romanische Formen, die die germanischen zu erklären vermöchten, schwerlich nachweisbar sein dürften.

Mit den angedeuteten Einschränkungen zeugt die systematische Darstellung der Laut- und Formenentwicklung von einer guten Ausbildung und von Gewandtheit. Eine Unachtsamkeit wie in § 41, wo zwei ganz verschiedene Laute, *o* = nml. *o* und *o* = nml. *oa*, nicht auseinander gehalten sind, ist jedenfalls Ausnahme. Auf eine Reihe von Einzelheiten, die zu beanstanden wären, will ich nicht eingehen. Nach dem grammatischen Teil gruppiert ein Anhang die Lehnwörter nach den einzelnen Kulturgebieten, ein zweiter behandelt die jüngeren aus der lat. Schriftsprache entlehnten Wörter.

Die Arbeit bildet nach dem Gesagten eine willkommene Ergänzung der Untersuchungen, an die sie sich anlehnt, die auch Einzelheiten fördert, aber eine grundsätzliche Forderung über die Vorgänger hinaus nicht bedeutet.

Bonn

J. Franck.

Bartholomae Chr. Altriranisches Wörterbuch. Straßburg: Karl J. Trübner 1904. XXIII S. und 2000 Sp. Lex.-8°. 50 M., in Halbfranz geb. 35 M.

Die Grammatik der beiden altriranischen Mundarten der medischen und persischen, welche Bartholomae zu dem Grundriß der iranischen Philologie beigegeben, und welche außer deren Beschreibung auch die Grundzüge der gemeinsamen ur-iranischen Muttersprache enthalten hat, ließen wohl bei allen, die das vortreffliche Werk zu ihrer gründlichen Belehrung benutzt haben, den Wunsch entstehen, auch das medisch-persische Wörterbuch von diesem Gelehrten, der die erstaunlichste Begabung für grammatisch-lexikalische Untersuchungen besitzt, bearbeitet zu sehen. Ein mächtiger Band, der durch eine an die grammatikalischen Kunstausdrücke oder Kunstbuchstaben der indischen Pandits erinnernde Menge von Zeichen und Abkürzungen¹⁾ sehr viel Raum spart, um ausgiebige Anführung von Belegstellen aus dem Schrifttum zu ermöglichen, umfaßt auf genau 300 Spalten lückenlos den altriranischen Sprachschatz.

Vierzig Jahre sind verflossen seit dem ersten Versuch, ein Handbuch der Sprache des Awesta zu verfassen. Dieses hatte weniger den Anspruch erhoben, ein genaues Verständnis des in seinen Anschauungen uns noch sehr fremden Religionsbuches zu vermitteln, als vielmehr das, was der Begründer dieses Forschungszweiges, Eugène Burnouf, und seine wenigen Nachfolger durch die von ihnen angewendete philologische Methode gewonnen hatten, zusammenzustellen, um weitere Arbeiten zu erleichtern. Leider machten sich gleichzeitig Bestrebungen geltend, lediglich mit Hilfe der Sprachvergleichung in das Verständnis einzudringen, indem man sich einbildete, daß die noch heute das Awesta als liturgisches, ethisches und gesetzgebendes Buch gebrauchenden Dasturs dessen wahren Inhalt wohl kannten, der schon in älterer Zeit unter den Sassaniden mißverstanden worden sei. Man bedachte nicht, und war auch noch nicht davon unterrichtet, daß bei der letzten Zusammenstellung der heiligen Schriften im Anfang der Herrschaft jener Dynastie deren Vorfahren selbst Majas gewesen waren (wie noch zur Zeit der arabischen Eroberung der Fars von Istachr oder Persepols den Titel *Horbad* [Herbed, Priester] führte, was die Legende auch auf Wishtaspa, den Beschützer Zarathustras, übertrug, der in der unvollkommenen vokallösen Pahlawischrift überlieferten Bücher und zwar nicht allein das Awesta selbst, sondern auch die exegetischen Überlieferungen, die *azotân*²⁾, in die damals gesprochene Pahlawischsprache übertragen und kommentiert, und zugleich in ein vervollkommenetes, auch die Vokale bezeichnendes Alphabet umgeschrieben worden waren, hierüber haben die Gelehrten eine so genaue Kenntnis der altmedischen Sprache gezeigt, daß ihr Alphabet in allen Feinheiten der Aussprache die Fiktion unsrer phonetischen Analysen besteht! Damit verträgt sich wohl das in den ältesten Teile des Awesta, welche wesentlich eine esoterische Lehre vom Fortgang der Welt und von den letzten Dingen enthalten, und zwar als heilige Aussprüche des Stifters und seiner Jünger verehrt, jedoch durch die geschichtliche Entwicklung des volkstümlichen Gottesdienstes mehr und mehr dem Verständnis entrückt worden waren, schon in der Zeit als die

1) Abkürzungen von Schriftstellern und ihren Werken. 245 sonstige Abbreviaturen. 359, Zeichen. 8, insgesamt 602.

2) Yasna 57, 8, vgl. Mills American Journal of Philol. 3. n. 12. 3. Manekji B. Davar, the Pahlavi version of Yasna 9. Leipz. 1904. 2. 6.

Pahlawi-Übersetzung zustand gekommen ist, mit augenscheinlicher Unsicherheit und oft mit Hilfe sehr kindlicher etymologischer Versuche zu verstehen gesucht wurden.

Wenn man bedenkt, daß die als einziges Hilfsmittel der Interpretation verwendete Sprachvergleichung selbst nach Überwindung mehrerer unvollkommener Methoden erst in neuerer Zeit in den Besitz einer richtigen Auffassung der Sprachgesetze gelangt ist, wodurch zahlreiche frühere Etymologien als unrichtig erkannt worden sind, so kann man sich die Folgen eines ungezügelten Hanges zu Wortableitungen vorstellen, der ohne Berücksichtigung der noch vorhandenen von den Priestern durch Jahrhunderte erhaltenen exegetischen Überlieferung ein Religionsbuch erklären will, in dem der indogermanische Name der Lichtgötter, *denwān*, die Bedeutung 'Teufel' hat, und der Name der Gottheit, *Ahura* dem indischen *Azura* dem Namen eines Dämonen, entspricht, dessen Tötung dem Gott Indra zugeschrieben wird (*asura-hin*). Damals waren gerade jene ältesten und schwierigsten Stücke, deren Verständnis erst spät durch die ernste Arbeit verschiedener Gelehrten, unter ihnen auch des Verfassers unseres Wörterbuches, mehr und mehr gesichert worden ist, Objekt eines wüsten etymologischen Verfahrens, welches z. B. *šjaoima* 'Förgang, Handlung', für eine lautlich veränderte Form des bekannten *haoma* 'heiliger Trank', erklärte, woran die religionsgeschichtliche Folgerung geknüpft ward, daß die Athrawas der ältesten Zeit den Haomadienst verfolgt hätten, weil ihn die von ihnen gehaßten wedischen Ritschs ausgeübt hätten, in Wirklichkeit ist, wie Tiele vermutet hat, der indische Somadienst erst später von Indien und Afghanistan her eingeführt worden¹⁾, wobei die Jaseht des Haoma (*Jasna* 9) verfaßt ward, die ihm bereits von Zarathustra Verehrung zollen läßt und die Großtaten aufzählt, welche die Helden und Weisen der Vorzeit durch ihn vollbracht haben. Gerade die Schriften in Pahlawisprache, früher schwer zugänglich, sind seit unsrer nähern Bekanntschaft mit ihnen als wichtige Quelle für die Kenntnis der persischen Literatur während der Herrschaft der eifrig zoroastrischen und Mazda-gläubigen Sasanier erkannt worden, und abgesehen von den Arbeiten einiger europäischer Gelehrten verdanken wir die namhaftesten Fortschritte in der Pahlawi-Kunde wiederum den gelehrten Dasturs in Bombay, deren Kenntnis dieser Sprache sowohl in den Ausgaben und Übersetzungen zahlreicher Werke, als in scharfsinnigen Abhandlungen über schwer verständliche wissenschaftliche Texte (wie einige in dem von Jivanji Jamshedji Modi herausgegebenen K. R. Cama Memorial volume Bombay 1900 enthaltene astronomische) zutage tritt.

Dieser allein richtigen und auch jetzt überall anerkannten Methode, bei der Erklärung des Awesta von der Auffassung der zoroastrischen Überlieferung auszugehen und diese mit der bei uns ausgebildeten philologischen und sprachvergleichenden Methode zu prüfen, hat Bartholomae auch sichtbar dadurch Ausdruck gegeben, daß er die Äquivalente der medischen Wörter in der Pahlawiübersetzung und auch vielfach in der Übersetzung der letztern in Sanskrit beigefügt hat. Die altpersischen von Griechen u. a. erhaltenen Eigennamen hat der Verfasser nicht verzeichnet, sondern nur gelegentlich angeführt, wie *Mithradōta* unter *mītrn* S. 118b, oder *Drauxis* unter *djaw* S. 762. Sie haben bisweilen sonst verschollene altpersische

1) Vgl. Mills The Zend-Avesta 3 (Sacred books of the East 31) S. 231.
Justi Preuß. Jahrb. 88 (1897) S. 57.

Wörter bewahrt, wie *pila* 'Fohlen' in *Arbupales*. Sie sind jedoch in des Refer. iranischem Namenbuch bereits verzeichnet und können jetzt aus den zahlreichen, u. a. von Hilprecht entdeckten babylonischen Texten aus persischer Zeit beträchtlich vermehrt werden.

Es sei gestattet, ein Beispiel anzuführen, welches die Wichtigkeit der Überlieferung sehr deutlich zeigt. In dem von Jima auf Befehl Altramazda's angelegten Waa nicht War, wie Barth 1363 wegen des unrichtig erklärten *wareštan* ansatz (oder Wohnort der Seligen gibt es nur menschliche Wesen im Blütenalter des Lebens. fünfzehnjährig von Aussen wandeln Vater und Sohn heim" J 9. 6. wie die himmlische Jungfrau als fünfzehnjähriges Mädchenbild erscheint (Jt 22. 9). Es finden sich in keine durch Ahriman mit tödlichen Gebrechen geschlagene und mit tödlicher, vielleicht im Äußern wahrnehmbarer Sinnesart behaftete Menschen" *nōš apra frašawō, nōš apakawō, nōš apdāwō, nōš hareš, nōš dēš, nōš dāš, nōš kawōš, nōš wīzbarōš, nōš wēmīš-dāšmōš, nōš parōš nōš wēšrōš-tanōš*. Die zum Teil nur hier (Wend 2. 37, ähnlich 28 vorkommenden, auch in der Pahlawi-Übersetzung schwer verständlichen Ausdrücke sind von Spiegel, Westergaard u. a. übersetzt worden 1852 'nicht (war) dort Streit (üble Nachricht, W. noch Zank, Tadel), W. Laster, Geldner, nicht Abneigung (Verletzung, Wundschmerz, Grobheit, G. noch Feindschaft (Verföhlung, G.), nicht Bettel noch Betrug, nicht Armut, Zwang, G.), nicht Krankheit (Tücke, W., Krüppel, G.), keine übergroßen Zähne (Zahnstücker, G.), keine Gestalt, die das Maß des Körpers überschreitet (riesenhafter Körperwuchs, G.)'.

Die Bedeutungen waren zum Teil bekannt, die unbekannten durch etymologische Untersuchung gewonnen, gegen die nicht viel einzuwenden war Darmesteter¹⁾, hat fast 30 Jahre später diese Stelle nach der Überlieferung der Pahl. Übersetzung wiedergegeben 'da war kein Dreck, noch ein Buckliger, kein Zeugungsunfähiger, kein Irrsinniger, kein Feind, kein Bölliger, keine Gemeinheit, keine Eifersucht, keine faulen Zähne, kein Aussätziger, den man aussperrt'.

Von vornherein macht diese Übersetzung einen vorteilhaften Eindruck als die teilweise in Tautologien sich bewegende frühere. Sie ist sich aber auch sprachlich rechtfertigen und ist ein Beweis für die Zuverlässigkeit der hier strenger befolgten Überlieferung in den schon angegebenen Grenzen.

In *fra-kawōš* und *apa-kawōš* hat man den Gegensatz der Präpositionen *fra* 'vorn' und *apa* 'hinten' übersehen; *kawōš*²⁾ geht auf eine Wurzel *ka* stark *kaw* zurück, die wahrscheinlich in lat. *camulus* (wie *tu-mulus* gebildet) vorliegt, denn die Herleitung dieses Wortes von *ku* (*skr. kṛ*) und *apa*, *kōw*, *κόπι* ist weniger wahrscheinlich, weil *ku* den Begriff des Aufblühens, des Hohlseins bezeichnet, *camulus* aber und die medizinischen Wörter vom Aufschneiden oder Häuten ausgehen. Die einfache Wurzel erscheint determiniert mit *d* in *ai kakūd* und *kakūda* 'Kopf' (mit *ardurman* Reduplikation), *kakūdmand*, *kakūdmin* 'mit Höcker versehen' mit *ka*.

1) Wie nach jüdischem Gesetz ein Priester ohne Fehl sein muß 3. Mose 21. 18, Sergius praetor ward vom Opfer ausgeschlossen *ordibis* Plin 7, 105.

2) Sacred books of the East 4 (1880).

3) Barth 442.

kakūh cacumen, vgl. got. *kaudis*, mit *k* in lit. *kaikna* got. *haucha* -s, endlich mit *p* med. *kaufa* 'Kamelbuckel', altp. *kaufa* 'Berg', lit. *kaūpae*, nhd. *Hause* -s konnte Dastar (arab. mit Rech) übersetzen *piš-kāh* und *baš-kāh* 'Berg Hocker vorn und hinten habend' ¹⁾. Das erste Wort ist wohl nicht 'Duckbuckel', sondern einer mit Hühnerbrust' zu übersetzen.

Apwajā B 80) ist bereits von Darmesteter *Revue crit.* 1882, 265 Kludes iran. 109 113 aus *apa* und **awaja*, griech. *άνω*, *φών*, wälsch *wy*, altsl. *jaye* russ. *čajito* erklärt worden. Die Bildung ist wie med. *apa-hāpra* skr. *apa-jāsa* oder griech. *άπο-θρίξ* = *δ-θρίξ*. Von *awaja* kommt up. *hajak* aram. *testas*, dem in älteres pahl. **arjak* entsprechen würde. Das *k* kann bereits im Pahl. eingetreten sein, wie in *kām* (so sprechen die Dastars, Jamasp; D. Minor Jamasp Asana, Pahl. Diet 2 295 aus *āma* arm. *homu*, arm. eine jüngere Pahl.-Form ist *hājān*, paz. *hāna* und *hājak*, Phl. Diet 245 247 Ein denominatives Verbum von *apawaja* ist armen. *japawē* (ist vorgesetzt wie in *japnel* [δρνωαυ], imper. *ar*, u. a. 'beschneiden, von Bäumen, Haaren, Fingeln und Menschen' letzteres z. B. Jerem 9, 25 26). Die phl. Übersetzung ist *zapr* bei Spiegel S 15, 61 was Aspendiarzi durch ganz *lobado* Stammes wiedergibt, und *zpar* (S 17, 8), erstere Form konnte richtiger, und wie *kabir* gebildet sein, aram. *taššira* 'Abgeschornes' ²⁾, dürfte kaum angezogen werden, de Harlez ³⁾ stellt es zu ar. *zif* richtig *zarf*, was doch das *r* nicht enthält und 'unecht', z. B. von Münzen, bezeichnet. Die Pahl.-Übers. hat die Erklärung *mān-aš saftūk andar war frid škast estē*, dessen membrum virile unten zerbrochen ist *škastan* gebraucht wie hebr. *katat* in *katāt*. Zu der hier bezeichneten Anschauung vgl. 3. Mose 21, 20 (*mērdāh adak*).

Huredi-d ist von B 1789 richtig übersetzt und erläutert. Die hier nach D. Jamaspzi angeführte Pahl.-Form *halak* scheint nach dem np. *halah* gefolgt zu sein; in echten Pahl.-Texten findet sich, entsprechend der Pahl.-Übersetzung unserer Stelle, die vordere Silbe mit kurzem *a*, was nicht unwichtig ist, weil aus dem altiran. **hardi* zunächst *hal-*, mit dem Adjektivaffix *hal-ak* entstehen muß. Diese Form findet sich in Wests Ausgabe des Delokand gumān wīgār (Bomb 1887 *harak*, paz. *halaa*, skr. Übers. *grahala*, von bosen Geistern besessen, verrückt ⁴⁾, S 57, f. 247 b in der Zusammensetzung *zaki drug karak-kārih* der irrsinniges tuenden Teufeln, skr. *drūgajya mase jduṣṭa-karjajayā* (em. Übeltaten ausübenden Drug, 195, 9 11, das Nomen abstr. ist *halakya* in dem von D. Pesiotan B Saṅgama herausgegebenen Dinkart Vol IV (1883) S 184 15, paz. *halaja* 215 19, und Ghosar 23, endlich die Adverbialform *karaktha* Schik. gum. S 54, 6. paz. *halakha*, skr. *grahalataja*. Im Weda bezeichnet *vidh* 'der Irrende, auch wohl Falschgläubige' (P. W.), was denselben Ursprung hat, da *r* und *ar* in diesem Wort ursprünglich *f* und *al* ⁵⁾ mit *ri* und *ra*: *eridhati* wechseln können wie in skr. *rra-pa-ti*, *rrī-pā-ti*, causat *rrī-pajati* neben *up-id* 'bedeckt', *rar-apa* 'Bedeckung', *bhri-pā-ti* und *bhri-nī-ja-tē* zürnt, *gri-nd-ti* *grā-pā-ti* und *grā-nd-ti*, *gūr-a-ti*, altert; *tri*, drei, *trī-ṭha* der dritte, *trī-ṭya* Drittel, *trī-ud*, im 4. Weda *trī-ṭa* (med. *prīta* n. pr.), *trīpa* Gras, für

1) S. Spiegel Commentar 73.

2) Auch complet. auch Nathan h. Jechiel 7, 81.

3) Gramm. pahl. 253.

4) Petersb. Wlb. 5 1396.

5) S. Thumb in dieser Zeitschr. XIV, 346.

tjpa: *trip-u* Dieb, *typ-u* (nur Varianten *krlwi* und *kjwi* Schlauch ähnlich) ist *κπιω* und *κπιω* neben lat. *certus* und lat. *skirtas*, auch findet sich dieses Lautverhältnis in dem folgenden Worte *dribš*, auch personifiziert als Dämon *dribš darwō*, die Pehl.-Übers. hat *drifak* d. i. mit *drib* behaftet, und erklärt 'was Schmerz verursacht', das in einer pers. Übersetzung gebrauchte *šipūr*¹⁾ kann nicht das 'vollkommen' bedeutende Pehl.-Wort *špūr*, paz. *sepur* (z. B. Dinkart vol. IX, S. 456, Z. 3 571,8) sein, eher würde np. *špūr* 'dumm, zornig' passen, vielleicht ist es jedoch das gräc. *ψύρα*, Krätze. D. Darab hat 'arm', hielt es also für verwandt mit *dryn*. Es ist vielmehr das von Fick in seinem Vergleich Wb. der idg. Sprachen (unter *dardru*) beigebrachte lat. **derbia*, wovon *derbiosus* 'krätzig' kommt, das sich nur einmal bei Theod. Priscianus, einem Schüler des unter Valentinianus I. † 375 wirkenden Vindicianus, findet 1,10. *derbiosos oculus* quos nos impetiginosos dicimus. Das ind. *dardrū*, *dardruka* ist das ead. *druka* ohne Redupl., Wend. 20,3. Unser *dribi* gehört zu skr. *dṛbhi* zu Böscheln oder Ketten machen', also 'flechten', *dṛbhi* 'Winden Aneinanderreihen', wie wir 'Flechte' neben 'Grund' gebrauchen, was noch deutlicher dadurch wird, daß die *dribi* eine endlos sich am Körper verbreitende ist *akaraneṃ dribi* also wohl die Ichthyosis oder Schuppenflechte bedeutet (Wend. 7, 2). Dies führt auch auf ai. *dṛbhika*, den Namen eines von Indra erlegten Dämonen, der ebenso als 'der Krätzige' bezeichnet wird wie die *Δέρβιοι* oder *Δέρβιοι*, *Δέρβιοι* von den bei ihnen wahrscheinlich endemischen Hautübel 'Grundköpfe' genannt worden sind²⁾. Dieser Name entspricht dem mod. *dribika* wend. 1,8, welches mit *saraska*³⁾ als Gegen-schöpfung Patjāra) Ahimans in *Harauwa* Harōw, heute arab. *Harat* genannt wird. Dies gibt die Phl. Übers. mit *drifakih* im erstellter Lesart *dīrapakih*, wieder, wonach es als das Abstraktum 'das Behaftetsein mit *dribi*' anzusehen ist. Formell ist *dribikā-ka* ein Neutr. Plur. Akt. etwa in der Bedeutung 'die verschiedenen Arten von Hautkrankheiten', vielleicht aber ist diesem späten, wahrscheinlich im 2. Jahrh. vor Chr. verfaßten Stück grammatisch ungenau der Nom. Sing. Fem. gesetzt *dribika* hat auch hier 'Rottel', *gaddā*. Die Pazend-Umschrift hat *grēch* wobei Barth 778 zu der von ihm vermuteten Lesung *grēstakih* 'das Weinen' für jenes *dīrapakih* geführt zu haben scheint. Er weist darauf hin, daß das Beweinern der Toten als sündhaft betrachtet wird, und zitiert die pal. Ausdrücke *šēwan u mājuk* des Bundabuk, die sich auch im *Minokkand* Kap. 6, 12, ed. by Darab D. Peshotan Sanjana S. 19 *šēwan-majuk* ed. West 111 184, 324, und im *Arda wiraf namah* Kap. 16 4 57, 3 finden und von Nerosengh durch *acrupātam* und *kābatrōfānam*, Tränenfluß und Haarausraufen, wiedergegeben werden. Sie sind jedoch nicht die Äquivalente für mod. *saraska* und *dribika*, sondern für *kašjura-ka amajawand-ka* J. 71, 17 (Spiegel Comment. 2, 253, 465 Barth 141 554). Jenes *grēch* welches man für eine irrige Transskription von *dribika* halten könnte bestätigt aber die Erklärung dieses medizinischen Wortes, denn es ist offenbar das np. *garšēan* oder *agarjūn*, auch *girtēand*, *giritēand*, Flechten, so

1) Spiegel Comment. 1, 74.

2) Diese Identifikation gibt A. Weber Sitzungsber. d. Akad. 14 Jun. 1900, S. 612, vgl. Grundriss d. ir. Phil. 2, 421.

3) So in Geldners Ausgabe, Barth *saraska*, wegen der Ableitung von *sarask* träufeln.

Synonym von np *adarfan* beken, impeligo, herpes, aus **drīšān* sowohl dr wie gr werden im Neupersischen im Anlaut durch Zusatz eines Vokals gemildert. Desselben Ursprungs ist auch np *gar* aus *garā* med. *garāna* (Räude) Darmsteter Et II 95. Das g dieser Wörter muß für w stehen, weil die Nebenformen *barāwān*, *birjān*, *birjūn* richtig wohl *brīwān* vom Wörterbuch verzeichnet werden, das gleichbedeutende np *agrah* gehört nicht dazu, sondern entspricht dem med *agra*. Wend 20 8 Barth 50.

Die Totenklage ist nicht eine Plage, womit Ahrman ein Land heimsucht wie mit den übrigen schlimmen Dingen in Wend 1, sondern ein tadelnswertes Nachgeben des Schmerzes, welches überall vorkommt.

Statt *grīstāh* findet sich Wend 7, 2 (s. oben) in der Phil.-Übers. *grīm* was nicht schlechte Lesart sein kann, denn es wird auch von D. Darab mit einem andern Wort übersetzt, mit *pārāh* 'Stück', weshalb man 'mit endloser Zerstückelung' übersetzt hat. Die Pahlawizeichen können auch *drīm* (*dlim*) gelesen werden, und daher hat Scheffelowitz ZDMG 57, 134 das np *dulum* Ausschlag, Postell angenommen. Doch muß *grīm* festgehalten werden denn es ist dasselbe Wort wie *grēmō* J 32, 12, 14, welches die Phil.-Übers. zwar nur *grēmāk* transskribiert, aber in der Glosse durch *pārāh* übersetzt, was meht 'Stück', sondern in abgezogenem Sinn 'Bestechung', bei Neriosengh *lānā'ā* 'Geschenk', np Übers. arab. *riḥāṭ* 'Bestechung' bedeutet¹⁾. Undeutlich ist, aus welchem Grund die Überlieferung diesem Wort *drōjd*, Genitiv von *drīdīš*, eine ganz andere Bedeutung zuschreibt.

Zu bemerken ist noch, daß die Bedeutung 'Weinen' dem med *saraska*²⁾ gar nicht zukommt; das angezogene np *srišk* stimmt mit *brizšk* Fird. 843, 1244, Salemann Abdulqadir Lexie S. 32, auch *sarāšk* und *mrādšk* vokalisiert) ist wohl von *srašk* 'tropfen' (B 1644, abzuleiten, bedeutet nicht das Weinen, noch viel weniger 'Hagel', wie man, um ein ahrimantisches Übel zu haben, übersetzt hat, sondern Tropfen (des Regens), Träne³⁾, und bildlich Funke (Tropfen des Feuers). Auch ist nicht zu übersellen, daß die Perser selbst das Wort für eine Zusammensetzung oder (zafetverbindung mit unterdrücktem i von *ask* 'Träne, auch *išk* gesprochen, schwerlich mit *ars*, skr *adru* verwandt mit *sar* 'auf' (eigentl. 'Kopf', nach Art von *sarpang'ah* 'Hand samt Fingern', eigentl. 'Überhand, starke Hand, auch starkhandig = Bedrucker', und *sarkasnah* 'Kopf der Quelle, Urquelle' erklären⁴⁾.

Die Phil.-Übers. gibt *mraska* durch *sarak'ā* (*sark'ā*) wieder, was an das russ. *mranch* 'Wanderheuschrecke'⁵⁾ anzuschließen und mit skr *śulāhā* 'Heuschrecke' verwandt ist, das ursprünglich identische skr *śarabha*, welches ein fabelhaftes vierfüßiges Tier bezeichnet, könnte durch irgend ein Gleichnis zu dieser neuen Bedeutung gekommen sein, wie z. B. die

1) Barth 530 Spiegel Comment. 2, 248. Mills A Study of the Gathas Leipz 1894, S. 105.

2) Die Lesart *saraska* (nicht *sraška*) ist handschriftlich vorzüglich bezeugt.

3) Hafiz I 1, 2; Tränenstrom ist *šilāb-i srišk* t 72, 4.

4) Vullers Lex pers lat 2, 279a. Anand's np. Wtb. hrsg. von P. Horn, S. 41 a v *ask*, S. 66, 21.

5) S. die slawischen Formen bei Miklosich Fauna Wld 284b.

Heuschrecken umgekehrt mit Rossen verglichen werden ¹⁾ griech. *καρβότ* und lat. *carabus* 'Meerkrabbe' wird nach Hardouin zu Plinius auch *locusta* genannt. Sowohl *aka* wie *lha* sind Affixe an Tiernamen, np. *gungak* oder *gungak* phi *irinkak* 'Spierling' ²⁾, griech. *χοιρινός*, *ιππικός*, *ἀντικα*, nhd. *frosch* aus *fruch-aka-*, engl. *froy* ³⁾, und skr. *gordabadd* u. a. ⁴⁾ griech. *καρβότ* aus *καλότ* für *καλότ* Ähnliche Affixe an Tiernamen bemerkt man in armen. *gruind* und *harud* 'kleine Heuschrecke', *kuric* 'Skorpion' dies *ic* entspricht nicht dem griech. *τεκός*, sondern dem *g* in *κόκοτ* aus *κοκός*, und an *ig* in *uig* 'verlangend' *luurig* 'Arme' und dem deutschen *ek* in Habicht), Kramich. Auch im Semitischen findet man als *Tietat* *x* d. hebr. *ḥarḥof* 'Heuschrecke' (*ḥarḥof*, LXX), ar. *ḥarḡul*, aram. *ḥarḡul* *ḥarḡul*. Da neben *ḥarabha* auch *ḥiri* aus *ḥir-ḥ*, steht und die Bedeutung 'Feld' und 'Heuschrecke' hat, so wird auch in *ḥarabha* das Wort *sara* 'Rohr' 'Pfeil' (von *ḥir-ḥ* zerbrechen) enthalten sein = Isidorus Hispal. erklärte *locusta* ⁵⁾ aus *longa hasta* ⁶⁾.

Diese Etymologie dürfte wohl begründet sein, doch wäre die Ansicht lauthen nicht unmöglich, daß *sara* mit der griech. Wortform *σῶ* 'Horn' in *καρβότ* und *καρβότ*, die neben *καρβότ* steht, übereinstimmt, gibt es doch noch andere Stämme dieses Wortes, med. *arḥawo*, nhd. *hara* und skr. *ḥrṇ-ga*, wozu Hart BB 24, 253 auch das deutsche Hornisse und lat. *carbo* stellt. Die Heuschrecke würde dann die gehörnte bedeuten wegen ihres starken Brustschutzes oder Thorax und helmartigen Kragens den Luther mit 'Mönchskappen' verglichen hat, ähnlich wie die Hornviper oder *καρβότ* was auch Name eines Käfers ist nach ihren hornartigen Fortsätzen über den Augen benannt ist. Daß med. *madafso*, phi *madaf*, np. *malaf* B. 1114 ebenfalls Heuschrecke bedeutet, zeigt, daß es nicht nur Eine Benennung dieses gefährlichen Insektes gab wie auch in anderen Sprachen np. noch *gustan*, kurd. *kullek*, kuli im Georgischen *kučli*, *kučli* *kučurjek*, kumil, im Russ. *skatka* 'Springerchen', *kuznatskij* 'Schmiedeseer', *pruga* 'Springer' mit 'Frosch' verwandt, im Arabischen *ḡarādek* *ḡarādek* 'kleine Heuschrecke, Ameise', *ḡarādek* (eben ausgekrochene), hebr. *arab*

1) Joel 2, 4 ff., Apokal 9, 7, vgl. ital. *carallotta*, russ. *кабыла* 'Heupferd'.

2) Horn Grundr. iran. Phil. 2, 65.

3) Brugmann 2, 260. Osthoff Etymol. Parerga 478.

4) Benfey Vollst. Gramm. S. 147.

5) Aus *locusta*, s. Schrader Reallex. 369.

6) Diese Form auch im Armenischen. Der im Bundahisn genannte Vertilger der Heuschrecken, der Vogel *kaskinak*, np. *kaskinak* ar. *malah-ḥar* 'Heuschreckenfresser', ar. *zurḥar*, türk. *zygürjik* 'Star' dem Schiraz *gaw-tang* (Vullers Lex. u. a.), d. i. Rindernachbar, weil er den Rindern auf der Weide das Ungeziefer vom Rücken liebt, auch *murḥak* (Polak Persien 2, 134) oder *sarek*, was ebenfalls ins Armenische darf die Heuschrecke ist die bevorzugte Nahrung des Rosenstars, *sturnus* oder *pastor roseus*, s. Ethéas Kazwini 1, 392, 6. Dorn Bull. de l'Acad. 1884, 361. Brosset Deux historiens arméniens 173-174 hier beschreibt *kastak* von Gandzak eine furchtbare Heuschreckenplage vom Jahr 1252 *ar* 'Star' heißt hier *tar*, was entweder für *tar* verschrieben ist oder eine armenische Gestalt des Wortes *star* *sturnus*, mit abgestoßenem *st*, sonst heißt der Star armen. *urd*, griech. *υἰός*.

(*gāzē arēb*), *gāzēm*, *hāgah*, *hātil* *hargol*, *jalek*, *šāšām*¹⁾. Es gibt neben *madaha* noch einen Namen der Heuschrecke, np *maig*, der bereits im Pahlawi ebenso lautete, aber von B *madag* transkribiert wird (*d* und *g* haben dasselbe Zeichen); wie phl. *paig* 'Fußgänger, Bote' syr *paigā*, arm *paik*²⁾. auf *padaga* skr. *paṭika* zurückgeht, np *kak* 'Floh', im Baluchi *kakā* noch altes *l* zeigt³⁾, so beruht *maig* auf **madaga*, welches trotz seiner Ähnlichkeit mit *madaha* doch ein anderes Wort als dieses ist, wie schon die beiden np Wörter *maig* und *malah* ergeben. Der Übergang des *g* des zweiten Wortes in phl. *r* und np *l* ist auch in np. *bēluft* neben *bēduft* 'Abendstern', in altp. *Bāfrīs*, med. *Bāfrīs*, phl. *Bifr*, arm *Bahl*, np *Bāl* oder in armen. *Mar-k* 'die Moder' zu beobachten. Das *ha* von *madaha* kann nicht Affix sein, denn ein solches gibt es nicht im Arischen, sondern muß als abgekürzte Form einer Wurzel betrachtet werden, sodaß wie ein Kompositum wie np. *šakar-ha-j* 'Zucker kauend' (vom Papagei) annehmen müssen. *hāj* in diesem Worte steht für *hād*, np *hādan*, skr. *khādasi*, auslautendes *d* aus dem np. entstanden ist kommt im Medischen nicht vor (nur *š*, im Persischen fällt es stets ab, wie *napd*, vollends im Pahlawi, rāj, np *rā*, altp. *rādij*). Das nun auslautende *d* wird gekürzt, wie das *ā* der *g*-Wurzeln, med. *ākā-ata* Akk. Pl. *ākātān*, B. 309, *armag-ša* B. 117, *ā-da* 'Vergeltung' (Instr. Pl. *ādāid*, B. 320), oder wie skr. *anna-da*, *śyama-śtha*, wo man Schwundstufe mit Affix *a* anzunehmen pflegt. Sonach bedeutet *madaha* die 'Matte (Wiese, viell. die Felder abfressend)', wie auch im ahd. *mata-scragh* 'auf der Matte springend' locusta bezeichnet⁴⁾. Das Wort *Matte* muß im Arischen *madha* gewesen sein, germ. *madva* oder *medwa*, engl. *meadow*. Das andre Wort **madaga* zeigt den dem Medischen und Skythaschen eignen Übergang von *ka* zu *ga* s. Ir. Namenb. 521). Dies Wort wird den Fresser bezeichnen, wie hebr. *šālšām*, *gāzēm*, von dem Wort welches im Gotischen *matjan* 'essen' lautet, *mati-s* 'Speise', ahd. *mezi-ban* 'Speiseverbot', *mezi-saks* unser 'Messer', und erinnert an Hevyehs *midat* 'die Made, welche die Bohnen zerfrisst' (δρεθλον τοις κρυνοις, engl. *mite* was zu got. *marian* 'schneiden', einer Variante von *matjan*, gehören wird. Über diese Wörter, die mit skr. *mādati*, *māṇdati* verwandt sind, haben gehandelt Thurneysen IF. 14 (1903) 132, 133; Wiedemann BR 28 (1914) 50; Johansson das. 333.

Das vor *madaha* stehende Wort *tāw* (Wend. 2, 26) hat man früher für den gleichlautenden Genitiv von *spā* 'Hund', gehalten und daher in *madaha* eine Hundeart gesucht. Die Pahl.-Übers. gibt es nicht durch *sak*, Hund, sondern durch *tāw* wieder, worin B. 1612 sehr scharfsinnig einen Ausdruck für die Spinne gefunden hat, die im Kurdischen *pī-tawent*, die mit dem Fuß webende, heißt, *tāw* in Pazend geschrieben, könnte statt *tan-went* 'Spinne', von np. *tanidan* 'spinnen', verlesen sein. *w* und *u* haben dasselbe Zeichen. Im Kurdischen ist *pīre-tāw* das Spinngewebe, die Spinne wird als altes Weib *pīre* bezeichnet. Indessen scheinen diese Erwägungen zu keinem sichern Ergebnis zu führen. Wäre irgend eine Überlieferung vorhanden gewesen, daß das Awestawort 'Spinne', bedeute, so würden

1) Vgl. Schrader a. a. O.

2) Horn Grundr. ir. Ph. I, 2. 37, 44, 65.

3) Fr. Müller Wiener Z. f. k. d. Morg. 9, 295. R. von Stackelberg ZDMG 34, 107.

4) Graff Althochd. Sprachsch. 2, 653.

wir dem phil. Ausdrucke, np. *tandā* 'Spinnerin' (vgl. skr. *tānturāṇ* Weber, 'Spinne' oder *gūḍhaka* 'Weberchen', begegnen. Ja es ist die Spinne offenbar nicht als ahramanisches Tier betrachtet worden, obwohl sie auch *diw-pā* 'Diw-fußig' genannt wird, *diw-* kann hier das geheimnisvolle und ungewöhnliche bezeichnen, wie *diw-bād*, ein Diw-wind-ähnliches sehr schnelles Roß, in *diw-dast*, dessen Hand rasch vollendet, *diw-āt* energisch beheizt. Die Spinne fängt in ihrem kunstvollen Netz, auf dem morgens in unzähligen Tautropfen die Sonnenstrahlen spielen, Mücken und andere ahramanische Tiere, und die Sonne selbst wird von Dichtern die Goldfäden webende Spinne, *'ankabūt-i zarīn-tār* genannt. Es ist vielmehr jenes *tān* (auch *atā*, Wend. 1, 14) der Pahl.-Übers. dem *sūnō* so ähnlich, daß es nahe liegt, in ihm nur eine Transkription zu vermuten, die meist da stattfindet, wo der Sinn eines Awestawortes nicht mehr bekannt ist, das erklärt sich aus einer undeutlichen Schreibung, denn die Zeichen von *tan* *sūn*, *atā* haben in Pahl.-Schrift große Ähnlichkeit.

Wenn aber auch die Pahl.-Übers. keinen Aufschluß gibt, so besitzen wir in einer Riwayatstelle, deren Bekanntmachung wir Darmesteter verdanken¹⁾, die wirkliche Wiedergabe des Wortes, und zwar in derselben Verbindung mit *madaba* wie Wend. 7, 26, *sūn u madab*. In der Handschrift ist *paššāh* 'Mücke' über *sūn* geschrieben, was indessen nicht genau ist, denn np. *sūn*, dessen hier in Betracht kommende Bedeutung die Wörterbücher nicht verzeichnen, bedeutet eine Wanze oder Blattlaus (vgl. lat. *cimex*; Polak²⁾) bestimmt das Tierchen als *graphozoma lineata* Hbstm. Schindler³⁾, der die Verwüstungen dieses Insekts an den Weizenfeldern erwähnt, als *aphis cerealis*. *Sasno* ist ein Diw, der Jt. 4, 2, 3 unter den 1000 mal 1000, 10000 mal 10000, zahllos mal zahllosen *dagwas* genannt wird. Die von B. 1348 angeführte np. Übersetzung ist ohne Wert, dass nur eine verderbte Wiederholung der gar nicht passenden Worte *šivon u mūjak* (s. oben S. 88) sind. Ist nun die Lesart *sūn* (*sūnō*) oder *sūn* *šarē* richtig? *sūnō* hat Anspruch auf Echtheit, *šarē* könnte in der spätr. Jascht nach dem np. *šin* geformt sein. Dann müßte man annehmen, daß das *u* in *i* übergegangen sei, wie in np. Mundarten, np. *mīrīz* neben *mūrīk* 'Ameise', kurd. *pīst*, np. *pīst* 'Haar' u. a.⁴⁾

Merkwürdig ist, daß auf einem Berg bei Harē 'Herāt', dem Ahman die Heuschrecke *saraska* besichert hat, ein Feuerhaus oder Atāšstān gestanden hat, das von Narōman, dem Vater des Šam, nach anderen von Luhrasp, Wištasp und Bahman erbaut worden ist. Alexander soll es erneut haben, wie er auch als Erbauer von Herāt, Ἀλεξανδρῆται ἢ ἐν Ἀγρῶνι (lat. Charac.) bezeichnet wird, dieses Pyreum ward unter Abdolab ibn Taher († 844) zerstört⁵⁾. Der Name des Heiligtums war Atāšgah-i dīst⁶⁾. Dieses Wort hat mit *saraska* nichts zu tun, sondern ist der Name eines Baumes, nach einigen von Meinink benutzten pers. Wörterbüchern aus-

1) Études iran. 2, 190

2) Persien 2, 134.

3) Eastern Persian Irak. Lond. 1896, S. 27, 114.

4) Horn Grundr. d. iran. Phil. 1, 2, 27, unten.

5) Istachri 265, 15. Jaškūt 4, 958, 23. Mirchond, Ruzat 22-23 (Bombay) 4, S. 3.

6) Barbier de Meynard, Dict. géogr. de la Perse 592 hat nach Hamdullah Mustauki gegeben.

Zypresse, die gewöhnlich *sarie* heißt. Castle¹⁾, den auch Meminski benützt hat, gibt die Bedeutungen *Cyparissus* und *Rosa alba ad rubedinem* vergens, *quae hyeme et aestate viret* (die weiße ewig blühende?), in dem von Horn herausgegebenen Wtb. des Asadi aus Tus Fol. 41, S. 67, 5 wird die Pflanze beschrieben "ein Baum ist's im Gebiet von Balch, und diese Art kommt in jenem Landstrich häufig vor, das Blatt von ihm ist gestaltet wie das der Arghawanblume *syrimga persica*, *cercis*, Judasbaum, seine Farbe artet nach der des Veilchens, wie die Blüte des (violettten) Cheri Wunderblume, also wohl dunkelgrün ins Violette spielend, seine Blüte aber ist weiß. "Unqut sagte die Wange ward von dem Auge mit Tränen bemalt, und jene ihre Tränen waren in der Farbe der frischen weißen Rose (hell wie weiße Perlen)". Vielleicht ist das oft in indischen Gedichten erwähnte *Afrida*, *mimosa* oder *acacia sirissa*, und np. *arid*, *asphodelus*, verwandt²⁾. Der Feuertempel bei Haré stand wohl in einem Haum solcher Bäume, wie die Zypresse, *sarie*, neben dem Feuertempel von Kischmar bei Turšar gepflanzt ward³⁾. Ein Dorf Dereshk bei Natanz⁴⁾ wird seinen Namen ebenfalls von dem Baum haben. Daß gerade bei Haré der Sataaka erwähnt wird, mag, da ja dies Insekt über alle südlichen Länder verbreitet ist, den Grund haben, daß der Verfasser des 1. Fargard des Wendidad, einer Aufzählung der ostriranischen Provinzen zur Zeit der früheren Parther, eine bestimmte Heuschreckenplage im Sinn gehabt hat, welche die Umgegend von Haré, wo dieser Vorgänger des Mah⁵⁾ und anderer Schriftsteller aus Haréw vielleicht lebte, heimgesucht hat.

Das Wort *saraaka* 'Heuschrecke', steht, wie noch bemerkt sei, im Singular, *dribika* im Plural, ähnlich, wie man im Deutschen sagen würde, der Traufel habe die Heuschrecke geschaffen, aber er habe den Leib mit Flechten bedeckt. So steht auch der Name eines anderen altiranischen Tieres in der Einzahl, in welchem B. 1586 nach Darmesteters Vorgang, doch zweifelnd, die Heuschrecke steht, nämlich *skayim jām gaisa-kā dapa-kā pōrūnahrkem*, Kawasji E. Kanga⁶⁾ schließt sich Darmesteter nicht an, sondern übersetzt richtig *cattle-fly*, auch andere Deuturs sehen hier eine Art Fliege, da sie *magan* übersetzen, wie auch die Pahl-Übers. hat⁷⁾, nicht *madag* (richtig *moig*), auf welcher falschen Lesart indessen die von B. erwähnte Übersetzung durch *komk'a* 'Heuschrecke', d. i. *aram komtaw*, beruhen mag. Die Pahl-Übers. lautet, *kūrakē-magan gōspandūn dajāt-k' pūr-mark*, und die Erläuterung: *ē magan be-njet gūrtak ē dōwintar be-njet, gūc dastanē na-šijāt, gōspandān-ē mārgh bēl⁸⁾*, d. i. 'die Fohlen (Pferde)-fliege die dem Kleinvieh und seinen Jungen voll Tod ist, nämlich die Fliege kommt zum Getreide, nämlich zum Futter kommt sie, die Rinder vermag man nicht zu fesseln, für das Kleinvieh (Schafe) ist

1) Edm. Castellan Lexicon heptaglotton. Lond. 1669. 2. 338

2) Castellan 1, 2627 Polak I. 59 ZDMG 28, 701 Houtum-Schindler Zeitschr. d. Geogr. Ges. 1881, 337.

3) Firdusi 1490, 75 77

4) Houtum-Schindler Irak 102

5) Statthalters von Haré (nicht Rai, Namenb. 188b Z. 17) und Gewährsmann Firdusi.

6) Diction. of the Avesta I. Bombay 1900. 531

7) Bei Spiegel Avesta S. 3, Z. 5 und Commentar I, 19

8) Die 1 zwaris-Ideogramme sind in paz. transskribiert

es der Tod' *kurakē* (u plene geschrieben) ist np. *kurak* 'Pferdebremse' (Fird 7, 418, 12), man sagt *kurak* *ab* (Polak 2, 107), hiernach wäre die Pferdebremse (*gastrophilus equi*) verstanden da aber *gancu-ka doya-da* (pahl *dāyā*) 'für die Kuh und ihr Junges (*skr dhayd* 'Näzung') beide Worte bilden ein Dwandwa-Compositum mit Endungen des Nom dual als allgemeiner Dualform) todbringend" bedeutet, so ist wohl zunächst die Hunderbiesenige (*hypoderma bovis*), der *olepoc* der Odyssee 22, 391 gemeint, ein wahres Teufelsgeschöpf, welches sich in schnellem Zickzackzug auf die weidenden Tiere stürzt, die brüllend und schnaubend mit aufwärts gestreckten Schwänzen fortrennen. Nach der Pahl-Glosse soll das Insekt Eier in das Futter legen, welches die Tiere mit ihnen in den Körper einführen; in Wirklichkeit werden sie an den Haaren der Lippen abgesetzt oder mit einer Flüssigkeit in ihre Nasen gespritzt, worauf sie in Backen und Luftröhre tödliche Geschwüre erzeugen¹.

Der Name des Tieres muß vom Stechen kommen, also mit *gr kovrot*, lat. *contus*, skr. *knata* (wohl aus dem Griech.) und *κέρτρον*, Stachel der Bienen, Wespen und Skorpione gleicher Abstammung sein. Die Wurzel von *kovrot* (stechen, von der Biene hat zwar, wie es scheint, das *k*, welches in den s-Sprachen als *s* auftritt, weshalb man es mit med *naš* zusammengestellt hat, das lett. *šita* od. *i šit-s*, Speiß, ist aus *hinta-s* in *ist* *š*) entstanden, das *sk* würde lett *sch* sein, wie *schakps* Speiß von *skp*, *šupoc*, zeigt. Aber das *gr kovr*, indog *kent*, könnte ein *skent* haben sich gehabt haben, wie es ähnlich mit *κένος* 'Höhlung, einmal auch Fel-' und *κένος* (Haut, Schild), lat. *cutis* und *scutum*, got. *skauda* (Leder bei Fall ist, die Wurzel könnte die Doppelform *skent* und *skant* gehabt haben woraus *iskent* und *iscent* entstanden wäre. Das *s* vor *k* wäre jenes bewegliche, vielleicht aus einem Präfix entstandene, welches noch jüngst von Schroeder in Sievers' Beiträgen 2, Gesch. d. deutsch. Spr 29, 471 und von Siebs (Z f. vgl. Spr 37, 277) ausführlich behandelt worden ist. So haben wir die nahe verwandten Wurzeln, die in med. *akešda*, 'Bruch' skr. *skhadatā*, und *skūdajata* *k* wegen *s*, B 1586, *κράδαυον* *κράδαυα* und *κράδαυα* sich zerstreuen, mit beweglichem *s*, und andersseits skr. *skand-d-mi*, med. *hi-nd-jaf*, *cyšw*, *scindo*, wozu auch lit. *skėdėti* 'spahn wieder mit *sk*, nicht mit dem zu erwartenden *sz* gehört obwohl das lit. Wort zu got. *skandan* und lat. *caedo* gestellt wird, lit. *skėlti*, 'spalten von *skolokū* 'Splinter', von *skoloti*, 'abstechen, abhauen, aber skr. *śakti* 'spahn'. Selbst der Wechsel von *k* und *sk* ohne jenes *s* ist vielfach beobachtet worden, ohne daß er sich nur aus einer Entlehnung aus den k-Sprachen von seiten der s-Sprachen erklären ließe. So findet sich skr. *knath* 'verletzen, töten', neben *śnath*, med. *naš*. Das Armenische hat *hšel* 'stechen' (*h* kann aus *sk* entstehen, wie in *hšer* 'Gassenjunge', lit. *skėpas* *tna* *skicereñt*, 'unzüchtig', *šorot* 'Knoblauch', *κρόποδον*, neben *vulpār*, *štor* *da* von *hšan* und *hšafot*, 'Stachel, Sporn', *hšaf* 'Stachel' (der Biene) oder *hšafel*, 'stechen', die Formen deuten auf eine Nebenform *skst* (oder *skst*). Auch med. *awa-skasta*² (aus *skat-ta* für *skst-ta*, da *k* wohl wegen eines *st*)

1) Ch. Fellows spricht hiervon in seinem Account of diseases in Lycia 200.

2) Zahlreiche Beispiele bei Zupitza Z. f. vgl. Spr 37, 411. H. BB 24, 286.

3) Bartholomae 177.

in bestimmten Flexionsformen) scheint ursprünglich 'gestochen', dann 'geärgert, beleidigt', frz. *piqué*, mit *skāti* verwandt zu sein *skāpa* (von Wölfen) gehört nicht hierher, sondern ist wie das vorhergehende *gā-pa* von *ga* zu (töten) von *akom* (kurzen) abzuleiten, abdt. *skom*, kurz, *skomi*, Kürze, dazu gehört auch *Sehan-de*, mhd. daneben *schamete*: 'zu schanden machen' ist 'verderben', vielleicht sind es Wölfe, denen man das Leben abkurzen die man erlegen soll.

Nach dieser Abschweifung in die altiranische Tierwelt, wobei mehrfach der Wert der Überlieferung zu erkennen war, bleiben uns noch die letzten Ausdrücke der Stelle Wend 2, 37 zu betrachten.

Dāw-s kann, obwohl B 680 es nicht anerkennt, nichts andres als 'Betrug' wahrscheinlicher noch 'Betrüger' bedeuten, da die Phil.-Übers. *frāstār* hat. Dieses gestrige Giebrechen steht deshalb hier, weil es diejenige Tätigkeit der *Dāw-s* bezeichnet, durch die sie den Menschen um irdischen Glück und ewige Seligkeit bringen (J. 32, 5) und das höchste Wesen selbst durch Heuchelei hintergehen zu können vermögen (J. 45, 4). So erscheint *Dāw-s* als *Diw* Wend 19, 43.

Kamēš gibt Aspendiarī durch 'Neid' wieder, die Phil.-Übers. durch *kān-hūn* 'haßblich' wahrscheinlich ungenau geschrieben für *kān-h-rāh* 'nachsuchtig', das Wort ist zusammengesetzt aus *kān* und *š* (*š*), das kleine geizigfüge aufsuchend, also der neidische Spitterrichter. Auch dieses Wort ist Name eines *Diw*, Wend 19, 43. Hier folgt noch ein ebenfalls mit *š* zusammengesetzter *Diw*-Name, *partišō dāwō dārcanām dārcotēmō*, P. der *Diw*, der größte *Diw* der *Diwe*, Dieser Name kann nicht identisch sein mit *partišō*, in der Richtung *hūn*, entgegengewendet (B 836), was für einen Erzd. viel zu matt ist, sondern er ist der Begehrliche, *partī-šō*, wie *partīšt* B 30, und wie ein *Diw* Azī (Gier) genannt wird. Von derselben Wurzel kommt der Name des Aesma, des verderblichsten Teufels, nächst Ahriman, und dieser selbst hat Wend 19, 1 das Beiwort *dāwān dāwō*.

uizōšār-s scheint von der Phil.-Übers. nur transkribiert zu sein, denn sie gibt *uizōšār-s rēšak*, wo die Zeichen *rk* irrthümlich eingeschaltet sind, möglich wäre indessen eine jener Worterklärungen, welche zuweilen gewagt werden, wo die Bedeutung nicht mehr bekannt ist. *uizōšār* *rēšō* 'die verwünschte Krankheit', das np. *rēšak*, die vom Guineawurm, *filaria medinensis*, erregte Krankheit des Zellgewebes, ar. *'irā madim*'), die auch np. *eršek*, *nārū* *pojuk* heißt, und bereits von Kämpfer *Amoenitales exoticae* (Leinsg 1701, S. 525) beschrieben worden ist. Die Bedeutung 'Verkrümmung' ergibt sich unsicher aus der des Zeitworts *šbar*, welches entsprechend dem skr. *hadrati* oder *hadrati* 'schwanken, taumeln, umfallen' bedeutet, krumm gehen, von den bösen Wesen gebraucht, welche nicht aufrecht wandeln wie die Gerechten, sondern *frašnōš apazadānā* Wend 7, 2 von der Drog. pahl. *frāš-šān apāš-kān*, Ardā-Wiraf-namēh c 17¹) einherstürzen *pātēti*.

namit-dāntānō gibt die Phil.-Übers. wieder durch *niht kaka dāntān* 'starke Zähne habend', in der np. Paraphrase des Ardawiraf namēh²) hat der Unhold Zähne, jeder wie eine Säule. In den Prachthandschriften des

1) Jākt 4, 502, 10.

2) Ausg. von D. Kaikhosrū D. Jam. Jamasp Asa. Bomb. 1902, S. 27, 3.

3) Das. S. 21, Z. 18.

Schähnamah werden die Diws mit vorstehenden Hauern abgebildet wie die Dämonen der Babylonier. B 1166 146) mißgestaltete Zähne habend. Die Phil.-Übers. erklärt, daß damit Spötter gemeint seien, welche die Zähne bleicken, und fügt hinzu, daß einige Gelehrte erklären ihre Zähne sind faul. Weniger treffend würde sein, deren Zähne ausgefallen sind, was durch *schmutz* Zerstörung, Vernichtung. B. 146) gestützt würde. Dann wäre das Verbum skr. *mi-nô-ti*, lat. *minuo*, anzunehmen wovon man *mi-mita* bilden könnte.

passô jô witeretô-tanud ein Aussätziger, dessen Körper (Person) weggeschafft (isoliert) ist (werden muß). Die Leprakranken werden aus dem Ort gebracht¹⁾. Die Phil.-Übers. hat ungenau *pêš* daneben aber noch *kûšt*, sekundäre Syphilis; auch erwähnt sie, daß das Beiwort von *empeš* Dasturs erklärt werde "welcher getrennt (isoliert) wird". Barth. 818 1441 übersetzt Aussatz, wobei die Person weggebracht (isoliert) werden muß nach dem Neupers. kann *pêš* Aussatz und aussätziger eigentl. wohl wegen der weißen Flecke) bedeuten, doch wird erstres genannt durch *paš* oder *pšangi* ausgedrückt. Die folgende Stelle, worin von noch andern *Mahs* oder Zeichen 'Ahrimans' gesprochen wird, hindert nicht die Annahme der konkreten Bedeutung, denn schon vorher ist ja von Personen die Rede gewesen. Möglich wäre auch die Übersetzung, ein Aussätziger dessen Körper durchdrungen (bedeckt) ist (von der Krankheit), das dem *witeretô* entsprechende np. *yudastek* bedeutet 'verkommen, von üblem Geruch'.

Die vorstehende Besprechung einer Stelle aus der halb mythischen Heldensage, wo die Überlieferung des Verständnisses nicht einmal durch den steilen Gebrauch des heiligen Buches beim Gottesdienst oder Hochsprachen gesichert war, sollte zeigen, wie wertvoll trotz vieler Unzulänglichkeiten die Arbeiten der Dasturs der sasanischen Zeit für die Interpretation sind, und wie nützlich und methodisch richtig ist, daß B. sich die Tradition verhört hat, selbst wenn er sie für unzuverlässig halten mußte.

Die Schriftdenkmale, deren Wortvocal das Altiranische. Wie bezeichnet, sind für das Altpersische die Inschriften aus achämenischer Zeit für das Medische das Awesta. Für die Sprache des Awesta sind auch allerlei Fragmente und Stellen herangezogen, die in Pahlawischritten angeführt werden und noch nicht in der großen Geldnerschen Ausgabe deren Abschluß noch schmerzlich vermißt wird. Aufnahme gefunden haben Eine Anzahl dieser schwierig zu verstehenden Bruchstücke hat Bartholomae in dieser Zeitschrift zuerst erläutert.

Das Wörterbuch gibt die Stichworte wie die iranischen Wörter überhaupt nicht in der einheimischen Schrift, wie das neuerdings erschienene Dictionary of the Avesta language von Edaly Kanga (Bombay 1900) sondern in Umschrift, und zwar in einer so genauen, daß man jedes Wort mit Sicherheit in die Awesta- oder in die Keilschrift zurückschreiben kann. Wenn dem vor 40 Jahren erschienenen Handbuch der Zendsprache der Vorwurf gemacht worden ist, daß es eine der Phonetik nicht genügend Transkription befolgt habe, so war dies unbillig, weil damals Ratismann erachtet ward, die von Burnouf in seinem grundlegenden *West Commentaire sur le Yaçna* vorgeschlagene Transkription vorzuziehen.

1) s. Herod. 1, 138; *νυδῦαι δ' ἀετρός*. Ktesias 41 (ed. Gaisius S. 165) Brissou., de regno Pers. princip. II, 180 Polak Persien 2 46 man vgl. noch 3 Mose 13, 12 13, 46

behalten, um Verwirrung zu vermeiden¹ die spätern Versuche, eine einheitliche Umschrift wenigstens der orientalischen Sprachen zu vereinbaren, sind noch nicht zum Ziel gelangt, und auch die von Bartholomae befolgte Transkription, die sich an die des Iranischen Grundrisses anschließt, ist noch der Verbesserung bedürftig, und doch hätte sein Werk, welches für die iranische Sprachforschung von größter Bedeutung ist, die Gelegenheit geboten, die bisher übliche Transkription durch eine bessere zu ersetzen. Gerade weil die Umschrift nicht bloß Schrifttranskription sein, sondern auch dem phonetischen Wert der Zeichen möglichst gerecht werden soll, ist es empfehlenswert, unter den zur Verfügung stehenden deutschen (lateinischen) Buchstaben solche zu wählen, die keinen Zweifel an diesem Wert aufkommen lassen: vgl. Geldner Studien zum Awesta I, 5. Gerade die deutschen Alphabete, insbesondere die ältern der gotischen, althochdeutschen, sächsischen und nordischen Schrifttöner, sind so reich und dem lautlichen Wert so eng angeschlossen, daß sie für die Umschrift nicht bloß der indogermanischen Sprachen mit Nutzen verwendet werden. Zugleich haben diese Buchstaben den Vorteil, daß sie von den Germanisten bereits längst im Druck verwendet werden, also die Herstellung neuer Typen mit beschwerlichen Punkten, Haken und Strichen unnötig machen. Freilich waren sie manchen Gelehrten, die sich mit der Umschrift fremder Alphabete befaßt haben, unbekannt, sonst wäre unbegreiflich, warum man u a für den dentalen Spiranten nicht das germanische *þ*, vielmehr das neugriechische *ð* verwendet hat. Das medische Zeichen des bilabialen Halbvokals ist ein doppeltes *u*, double *u*, gerade wie in den altnieder- und hochdeutschen Denkmälern, deren Schreiber sich große Mühe gegeben haben, die Zeilen der Aussprache anzuschließen: im Heiland, Cod. Coll., wird stets *uu* geschrieben, aber *Unodes* und *Olivets* mit dem Zeichen, welches unserem *e* näher steht. Otfried schreibt sogar drei *u* in *uuuufan* d. i. *uuufan*, während awestisch in diesem Falle nur zwei *u* geschrieben werden. *Juwinem* (*juwānem*) statt *juwānem*, *juwānem*, skr. *jūvānam*. Treffender wäre daher für diesen labialen Halbvokal das vorzüglich geeignete deutsche *u* einzuführen oder vielmehr beizubehalten, denn das lateinische *v* ist als Unzial in Inschriften mit *u* identisch, bezeichnet also das *u* nur halb, wenn nun das *u* des deutschen und englischen Alphabets eine vorzügliche Umschrift für den iranischen, indischen Roth schrieb *Weda*, obwohl im Papinischen Alphabet der Laut als labiodental, also unserem *e* ähnlich charakterisiert wird², slavischen man schreibt russ. *Wladimir*, pol. *Warszawa*, arabischen Fleischer schrieb persisch, arabisch, türkisch *u*³, hebräischen Gesenius schreibt *māwēth*, Tod, von *muth*, sterben; Ägyptischen Erman schreibt *puj*, dieser, *mje*, Katze, da die Zeichen auch die Aussprache *u*, *i* haben, u *x* w Halbvokal ist, so muß der bis jetzt nach Vorgang Burnoufs mit *ie* bezeichnete labiodentale Spirant, der als stimmhafter Laut neben dem stimmlosen *f* steht⁴, mit *e* bezeichnet werden, das den Wert des deutschen und holländischen *e* hat, so hat auch Friedr. Müller⁵,

1) S. Handbuch d. Zendsprache II.

2) Skr. *śukracant* ist zu sprechen *śukranant*.

3) In Salemann und Shukovskis pers. Grammatik steht S. 3 Waw deutsch *u*, engl. *u*, frz. *v*, Transkription *e*, aber S. 11 *hēds*.

4) Med. *Afrāja* ist bei Firuzi *Atšin*, bei Tabari *Athān*.

5) Sitzungsber. d. Wiener Akad. 136, 1897, S. 6.

der in seinem Grundriß der Sprachwissenschaft zahllose Alphabete durchmustert hat, zu schreiben empfohlen. Die Engländer schreiben *f* für deutsches *e*, weil sie letzteres in den lateinischen und romanischen Wörtern verwenden, doch noch *rane* neben *fane*, noch treffender würde das altathenische *h* verwendet werden, denn das medische *ater* (Barth *skr abhu* enthält denselben Spirant wie altx *aband*, was in den Pahlavi *auand* geschrieben wird, nhd. Abend, spr. *Abgd*, so daß neben *gath ab* das spätere *ab* stünde, wie neben *dad* *dard*. Die Rücksicht auf den Gebrauch des latein *e* bei den französischen Kollegen darf uns nicht abhalten, die uns näher liegende und bessere Umschrift zu gebrauchen, denn man schreibt selbst französisch *Walhalla* und *Walckren*, obwohl in den nordischen Handschriften, die zum Teil von lateinisch gebildeten Geistlichen geschrieben sind, *e* steht (z. B. *Völsund* Wieland). Es sei noch hingewiesen auf eine Lautverbindung mit *w*, wo dieses in *e* *h* übergeht, nhd. *tüm* 'du' ist aus älterem *atropat tawwüm* zusammengezogen, altp. *tawwüm* > *atw*, und wird im Akkus mit der Aspiration *h* gesprochen, die durch das in *w* übergegangene *u* bewirkt wird, hierbei geht das *w* aber in *e* *h* über, weil es hinter dem Spirant *h* selbst zum Spirant *e* wird. *peüm* > 786 im Alt. lautet die Form ebenfalls *puwüm*, wo *u* nur ein Artikulationsvorschlag für das *w* ist, welches gleichfalls das ursprüngliche *t* aspiriert, hier bleibt jedoch das *w* vielleicht nur in der Schrift, während in der Aussprache ebenfalls *e* aufgetreten sein wird, für welches kein Keilzeichen vorhanden ist, denn auch med. *ater* (*at* *at*) ist altp. *aby* (wahrscheinlich *aby*). Dieses Gesetz des Übergangs vom Halbvokal zum Spiranten wird durch B's Schreibung *t u wüm*, *ku wüm* und *Sirom* *Siwüm* für diejenigen verdunkelt, welche von den meisten verwandten und auch fremden Sprachen her gewohnt sind, *w* als die richtige Bezeichnung der bilabialen Halbvokals anzusehen.

Ähnlich steht's mit *j*, wofür wir, ursprünglich aus Höflichkeit gegen die Engländer*, welche *young* für *jung*, lat. *juuencus* schreiben, das *y* eingeführt haben, im iranischen Namenbuch ist aus unberechtigter Besorgnis vor Mißverständnissen auch noch *y* gebraucht. Im Awesta steht hier ebenfalls das doppelte Zeichen *i*, welches man daher etwa mit dem holländischen *y* schreiben könnte, wenn dies nicht *ee* gesprochen würde: z. B. *wijn* Wein, das *j* ist jedoch gleichsam ein doppeltes oder nach oben verlängertes *i*. Wie genaue Phonetiker die alten Dastur waren, zeigt sich darin, daß sie für den Spirant *j*, der np. als *ji*, griech. als *ζ* auftritt, wie *skr* med. *jawa*, np. *gawe*, griech. *Zed* zeigt, ein besonderes Zeichen gebildet haben. Die Verwendung von *y* statt *j* ist schon deshalb zu vermeiden, weil sie in keiner anderen europäischen Sprache als im Lateinischen stattfindet, und weil der Laut dieses griechischen Zeichens *Ypsiluton* Nympe, auch für fremdes *u* *Κόπος* doch nicht *j*, sondern *u* ist, so daß es nicht unpassend für das russische *и* und für den Umlaut des *u* im Altenglischen und Nordischen angewendet wird. Nur im Spanischen lautet *y* in einer Anzahl Wörter an, wie *yacer*, lat. *jacere*, weil das *i* bereits die Aussprache *ds* und gelegentlich *ch* (*x*) hat. Die Verwirrung wegen

1. Über *gañdareca* (*r* oder *h*) und *skr* *gañdharbá*, *gañdhurud* siehe Bartholomae ZDMG 42, 158.

2. Siehe ZDMG 43, 182.

im Spanischen das *y* angerichtet hat (vor der neuesten Regelung der Orthographie schrieb man *iura*, *jura*, *yura*. Eid, gleicht der in unserem Transkriptionssystem, welches weit geringere Mißgriffe aufweisen würde, wenn wir uns an die deutschen Alphabete gehalten hätten, die von Ulfilas Zeiten her die besten Umschriftzeichen darboten. In sprachvergleichenden Schriften, wie in dieser Zeitschrift und in dem großen Brugmannschen Werk, ist *j*, *g* für *j*, *w* eingeführt, was sehr treffend den beständigen Übergang dieser Halbvokale in die Vokale *i*, *a* nachbildet. Immerhin wird dieses phonetische Verhältnis ebenso deutlich in den von Alters her geltenden und uns geläufigeren Zeichen *j* und *w* dargestellt, für die man beim Schreiben nicht zweimal die Feder anzusetzen hat wie bei den neueren. Nicht aber sollte man das ganz zu vermeidende¹⁾ *y* für *j* verwenden, denn auch *j* ist für alle Völker verständlich, welche die Namen Jesus, Josua und Joseph schreiben. Auch hier sind die Slawisten, Semitisten u. a. unbefangener, wenn sie den russischen, litauischen, arabischen, hebräischen Halbvokal *j* schreiben. Ist es nicht sonderbar, wenn wir alp. *yanna*, skr. *yavana*²⁾ neben *Javan* der Bibel und der Hebräisten, *Ionos* der Griechen und Römer, *Ionien* und *Ioman* der Franzosen und Engländer lesen? Lepsius, der sein Standard Alphabet englisch herausgegeben hat, schreibt überall das engl. *y*, auch *Yordan* (Jordan), *Ydiedu* (Jawan), hier also *w*, nicht *a*, welches er für das Sanskrit reserviert, während er wieder den Hindustani-Laut *w* schreibt. Das armen. *j*, welches auch in der Figur mit dem deutschen identisch ist, wird von den Armeniern *hi* benannt, weil es im Anlaut leicht aspiriert wird, z. B. *hišel* spr. *hišel* 'sich erinnern', in der Mitte klingt es *i*, z. B. *hujr* spr. *hojr* 'Vater' auch der pers. Name phil. *Jasikart*, syr. *Izgerd*, arm. *Iakert* (bei Sebeos) wird später *Harzgerd* gesprochen. P. de Lagarde³⁾ transkribierte dieses arm. *j* mit dem hebr. Aleph, *ʾ*. Vollends widersinnig erscheint *y* in sogenannten deutschen Drucken, wie in den Zeitungen bei chines. und japan. Namen, wo wir Deutsche die englische Umschrift beibehalten, oder in Übertragungen aus dem Indischen, worin u. a. der Name eines Helden des Mahabharata Jayati durch die Transkription *Jayati* unhörsam an den Ruf des Esels erinnert.

Es sei noch bemerkt, daß in der Instruktion für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken (Berlin 1899) für die Umschrift des Arabischen, Hebräischen, Äthiopischen, Syrischen, Armenischen *w*, *j* vorgeschrieben ist, ebenso für das russische *ja*, *ju*, jedoch für das Sanskrit, vielleicht um hier nicht mit dem Herkömmlichen zu brechen, oder nach dem Rat eines Sanskritisten, *a*, *y* statt *w*, *j*.

Ebenso vorzügliche Zeichen bieten unsere deutschen Alphabete für die dentalen Spiranten, welche sowohl im Grundriß wie im Wörterbuch mit den neugriechischen Zeichen *θ* und *δ* transkribiert werden. Hierbei muß der Sprachkundige vorher darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese beiden Zeichen nicht alt-, sondern neugriechisch gesprochen werden sollen. Es gibt für die Wiedergabe beider altiranischer Laute keine treffenderen Zeichen als das *β* und *δ* der sächsischen, englischen und nordischen Denkmäler, die in den Werken der Germanisten allgemein beibe-

1) Fr. Müller a. a. O. 5.

2) Roth schrieb *Jama*, *Jamunā*, *Jāska* usw.

3) Abhandl. der Gott. Ges. d. W. 22, 1877, S. 1 2.

halten werden, und die auch der große äthiopische Kenner des Altgriechischen, Westerzaard, angewendet hat, auch im Keltischen hat Holder, *Urket. Spr.* 1. schätz 38. *ð* verwendet. Die gutturalen Spiranten werden von Bartholomae mit griech. *χ γ* transskribiert, wobei die Drucktype leider *χ* gibt. Die Semitisten, auch die Assyriologen schreiben treffend *ħ* bzw. wenn auch deutsches *ch*, der stimmhafte Spirant, der sich dem Ghain nähert ist passend mit *g* zu bezeichnen. Auch hier besitzt das Altgriechische ein Zeichen, welches oft zugleich das anlautende *γ* der andern germanischen Sprachen vertritt wie in *gedr* (Jahr), doch fällt es etwas aus dem Rahmen der sonstigen Zeichen heraus. Diese Ausführungen sind nicht ganz unwichtig, sobald man eine Umschrift erstrebt die nicht nur ein praktischer Ersatz der Originalschrift für deren Kenner, sondern auch eine alle fremden Zeichen vermeidende wissenschaftliche die phonetischen Werte der Buchstaben darstellende Transskription für die Linguisten sein soll.

Es sei erlaubt noch auf zwei Zeichen hinzuweisen, deren richtige Umschrift auch für die Erkenntnis ihres Lautwertes von Bedeutung ist. Die Zeichen, welche Bartholomae mit *α* und *η* (vor Dentalen und Palatalen) bezeichnet. Wie die Vergleichen mit dem Sanskrit ergibt ist *α* der geeigneter nach Burnoufs Vorgang *ā* das auswertete *α* z. B. *āz* skr. *āho* das zweite Zeichen ist in der ältesten Schrift die nasalisierte Länge *ā̃* oder *ā̄*, wie noch in den alten Alphabeten angedeutet ist. Da indessen das *ā̄* für Kürze und Länge im Gebrauch kam z. B. *nāma* skr. *nāma* *āpā* (Turpfosten, vgl. skr. *dā*, lat. *ant*) so ward das Zeichen der Länge *ā̄* in noch für die Verbindung mit folgendem Dental und Labial vorbehalten *kañti* skr. *santi* nachlässig geschrieben *āti*, nicht *kenti* *nāñti* nicht *nāñti*, das dentale *n* hat ein anderes Zeichen, ebenso das palatale welches aber nur noch als Verstärkung eines *k* gilt, dem in der folgenden Silbe ein *j* folgt oder gefolgt ist, wie *danhu* neben *dahju* (Land) es ist also das ursprüngliche *ā̄* wie das sog. stellvertretende Anusvara vor Momentlauten verwendet, während die Kürze *ā̄* für nasalisiertes *α* und *η* vor Dauerlauten erscheint¹⁾. Statt der haischen Bezeichnung *α* (nach Burnoufs und Lepsius' *ā̄*, und auch für den zweiten Laut der *ā̄* nämlich sich als Länge des andern darstellt, das früher übliche *ā̄* vorbehalten sein.

Noch sei auf die sonderbare Wiedergabe des altmedischen *ε* aufmerksam gemacht. Man hat den unbestimmten Vokal der sich so schwierig zu sprechenden Konsonantengruppen einstellt mit einem umgekehrten *ε* zu bezeichnen sich gewöhnt, z. B. idg. *pr̥* skr. *pr̥* gr. *παρ̥*. Im Awesta wird er mit dem griech. *ε* geschrieben, welche demnach wie unser deutsches *ε* für *e* und *ε̄* (*ē*) verwendet ward²⁾. Dieser griech. *ε*, welches bei der Neugestaltung des medischen Alphabets in der ersten Zeit der Sasaniden eingeführt ward, bezeichnet hauptsächlich aus arischem *α* entstandenen Laut *ε*, *aspen* neben skr. *āśvam* lat. *equum*. Dieser Laut ist ein volles *ε*, kann also nicht mit *ε̄*, dem Zeichen für ein unbestimmten Vokal oder das Schēwa transskribiert werden, und es ist unstatthaft ist es, die Länge dieses *ε* durch *ε̄* umzuschreiben, denn *ε̄* *ε̄*, nicht *ε̄*, der bloße Vokalanstoss, kann eine Länge haben. Es ist daher

1) Lepsius Standard Alph. 123

2) B. 1463, mlt. findet sich sogar ein umgekehrtes großes E

o wie ö nicht ä, wie behauptet worden ist), zu sprechen, wie auch das im Neupersischen aus a entstehende o lautet *bludh* aus älterm *bandah* (so noch in Mundarten), ap *bandaka* (Wahrund, Gramm. d. np Sprache 15 Salemann u. Shukovsky, Pers. Gr. 6), und ē wie a *erepā* wahrscheinlich aus dem gr. ἀράη, während das andere e, z. B. in *urwaged* was Barth. *urwāz* schreibt, zu i neigt, wofür passend das in manchen Sprachen eingeführte ē geschrieben werden kann, ae, wie auch die Geldnersche Ausgabe hat, dürfte richtiger *ap* für *ai*, neben *oi* ungenau *di*, griech. *ai* und *oi*, skr. beidemal *ai*, spr. *e* sein, das schließende *h* ist Kontraktion dieses Diphthongs *ap* (*ai*), also lang.

Geringere Bedenken gegen die Umschrift mögen unerörtert bleiben es war nur festzustellen, daß Bartholomae zwar die richtige Vorstellung von dem phonetischen Wert der Zeichen hat — läßt er doch z. B. sein *ie*, unser *e*, im Alphabet richtig auf *b* folgen — und im Iran Grundriß S. 153 ff. sehr feine Bemerkungen über die Transkription der Awesta-Handschriften macht, daß aber in einem Werk, welches alle Wörter nur in Umschrift verzeichnet, diese von großer Wichtigkeit für die phonetische Auffassung der Zeichen und auch für etymologische Untersuchungen zu sein pflegt, denn wenn *awē* transskribiert wird, so würde man zunächst irrig auf eine Gleichsetzung mit skr. *awī* (*ari* statt mit *abhi* verfallen, was medisch mit *abi* oder wenigstens *abi* mit deutschem *r*) treffender bezeichnet ist, daß ferner die in den neuesten Werken durchgeführte Transkription, die doch bereits im Iranischen Namenbuch durch Einführung von *β*, *δ*, *ie* usw. verbessert ist, während leider auch hier aus Besorgnis vor Mißverständnissen noch Konzessionen an die frühere Schreibweise gemacht sind, durchaus nicht dem Ideal einer solchen nahe kommt.

Eine weitere allgemeine Bemerkung knüpft sich an die Benennung der Sprache, in der das Awesta verfaßt ist. Der neupersische Ausdruck *Avestā*¹, lautet niemals *Awista* (Foy). Neriosengh schreibt *awista* (z. B. J. 28, 1) mit *i*, weil *e* im Sanskrit fehlt; ebensowenig *Uicasta* (Andreas unter Zustimmung von Geldner und Bartholomae S. 2), ebensowenig mit *h* *Abistaka* Fr. Müller. Die Dasturs, welche doch die erste Autorität für die Aussprache dieses Namens ihrer Heiligen Schrift waren und sind, schreiben pahl. *afstāk* in Awestaschrift *arastāk* (*r* ist der Spirant, selten und weniger gut *arastāk* (mit dem Halbvokal); die Gruppe *fa* bleibt noch im Neupersischen bestehen, z. B. *tafsūd*, muß aber gemuldet werden wenn noch *t* antritt, dies geschieht durch Einschiebung des *a* (altägyptisch für *e*, worauf das *f* stimmhaftes *h*, *e* wird²). Die neupers. und arab. Schriftsteller haben das für *e* und *ie* dienende Zeichen *w*, doch erscheint auch *h*, welches als *h*, *e* aufzufassen ist. Einige Beispiele sind syr. *abestāq* (mit aspiriertem *h*, iran. *h*, *e*, *h* ist syr. Endung)³, arab. *istāh*

1 Für das altp. *odastām* (Beh. 4, 64, in welchem Oppert das Awesta sehen wollte, ist von Foy scharfsinnig *arstām* vermutet worden, was Jackson wirklich auf dem Inschriftstein gefunden hat.

2 Beispiele dieser Schreibungen: Bundah. ed. Justi 68b Dinkart vol. 1, 19, 5 v. u., paz. II, 14, 3 IX, c. 420, S. 450, 2 v. u. und S. 565, Z. 6 *adpēt* *afstākik*, paz. *aristākya* VIII, 387, 4 486, 12 (wie np *pištān*, med. *škāna*).

3 Th. Hyde Veter Pers. Reliq. historia 337.

Afšantāk ⁽¹⁾, *al-Abustāk* ⁽²⁾, *Alīcaštāk* ⁽³⁾ *Bestāk* und *Albeštāk* ⁽⁴⁾, *Zand* u. *Amā* ⁽⁵⁾, *Abestāk* ⁽⁶⁾.

Die richtige Erklärung des Wortes ist bereits im Bundahishn 1868: S. 68b gegeben, *tāk* ist dieselbe Bildungssilbe wie in pehl. *ratāk* aus *rōtas-tāk* (np. *rōstā* und *rustā*) ⁽¹⁾, und die Wurzel ist *afs*, welches nach Barth aus *pas* entstanden und mit dem deutschen *fügen* verwandt ist, und von welchem *afaman*, der Vers, kommt. Das Buch ist demnach das Vers- oder metrische Buch (zunächst auf die Gāthas bezogen wie auch der Wēda BK Vers oder Rg-wēda heißt wie die alten prophetischen und Psalmenbücher, orphische Hymnen, Edda, metrisch und strophisch verfaßt sind; denn die dichterische gilt für die von der Gottheit eingegeben und für sie angemessene Redeweise ⁽²⁾).

So lange das Vorurteil herrschte, daß die Arier aus den Hochgebirgen von Zentralasien gekommen seien, ließ man sie in Baktrien oder in Kabristan Halt machen und eine Kultur begründen, aus welcher die indische und iranische Religion entsprungen sei. Seitdem R. Roth zum letzten Mal diese unhaltbare Ansicht verteidigt, aber zugleich zugegeben hat, daß alle seine geographischen und kalendarischen Argumente auch zugunsten von Medien als Mutterland der Awestareligion gelten könnten ⁽³⁾, ist man von der Bezeichnung 'altbaktrisch' abgekommen und hat die Sprache aus Angst, daß 'mediisch' doch eine unsichere Benennung sein könnte, vielleicht auch weil man den Gebrauch dieser Bezeichnung nicht einem andern verdanken wollte, awestisch genannt. Wir haben daher bei B. auf dem Titel die richtige und vernünftige Bezeichnung 'altiranisch' für die Sprachen der Meder und Perser, der Träger der wesentlich westiranischen Bildung und Geschichte; aber für 'mediisch' gebraucht B. wenigstens im Vorwort 'awestisch', was indessen im Wörterbuch nicht verwendet wird, wo vielmehr j und g. was nach S. XXX jung Awestisch und gāthisch-awestisch bezeichnen soll. Wenn man 'awestisch' für 'mediisch' sagt, so müßte man auch 'inschriftlich für persisch' sagen. Wenn irgend ein Name dem Tatbestand entsprechend gewählt ist, so ist es nach den einmütigen Zeugnissen der Perser, Armenier, Griechen, Römer und Araber 'mediisch' für die Sprache des Zarathustra, des Hauptes und Propheten der medischen Magier oder *Mogū* ⁽⁴⁾, die sich nicht nur auf alten Siegeln so nennen, sondern auch heute Möbed, d. i. **mogu-pati* heißen, Raga in Medien ist die Stadt Zarathustra's ⁽⁵⁾.

Wo es sich wie hier nicht um historische oder religionsgeschichtliche Erwägungen, sondern um Sprachschatz und Grammatik handelt,

1) Albéruni by Ed Sachau XIV (nach al-Ghadsanfar † 1291).

2) Jakut Geogr. Lex. I, 86, 8.

3) Ibn Moxaffa' im Kitabu'l-fihrist ed G. Flügel S. 13.

4) Masudi ed. Barbier de Meynard 2, 124, 125, 167, 168.

5) Firdusi (ed. Vullers) 1501, 106.

6) Asadi's np. WB hrsg. v. Horn 6, 14, 15, 29, 16.

7) Horn Grundriß d. ir. Ph. I, 2, 46, 146 Barth 1496.

8) S. Justi Archiv für Religionswiss. von Th. Acheles 1900, 197.

9) ZDMG 34, 715.

10) S. Bartholomae S. 1111; vgl. Scheffelowitz ZDMG 57, 108.

11) Jasna 19, 18.

mögen nur wenige, bei der großen Ähnlichkeit des Medischen und Persischen nicht leicht aufzufindende sprachliche Beweise für die Gleichheit von Awestisch und Medisch, also für die alleinige Berechtigung des letztern Namens angeführt werden¹.

Der Diphthong *aw* wird im Awesta *ao* gesprochen (med *fraores*, pers. *Fraverti*, bei Herodot *Φραδρις* (Barth 191; *Staor* (al. *Straton*, nennt Ptolemaios und Plinius einen medischen Fluß; in *ʾAopcoi* scheint *ao* für med *a** zu stehn, wenn es mit *awraša* 'weiß' identisch ist. In der Sprache des Awesta findet sich die Epenthese des *i* und *u*, nicht so im Persischen. Die Mederin Amytis heißt beim Synkellos *Αμυτη*, wahrscheinlich für **amūti-s*, verwandt mit *amējamna* B 147, die hyspanischen Namen *Paisiades* (nach P. Kretschmer *ἡπειρώτινος*) und *Paisiados* enthalten med *pais*, pers. *parš*, Marquart sucht auch im Namen *Sauromatae*, das er mit med *Sarrima* zusammenstellt († ist Pluralzeichen Epenthese des *u*). Das *e* in *Artembares* (ein Meder ist awestisch, gemeiniranisch wäre *a*). Das *o* steht für arisch *o* in *magu*, pers. *magu* 'Magier', daher haben die Nachbarn der Meder, die Arimener, die medische Aussprache *mag* und auch das *np mag*, *mag* ist nicht das persische, sondern das medische Wort². Die Verbindung *sp* findet sich in med *crda* 'Hund', Herod. 1, 110, im Awesta nur als Adjektiv belegt, das entsprechende pers. Wort ist *sag*, alle medischen Mundarten haben noch heute das *sp* ab; Jakūt 3, 41, 17 erwähnt beide Ausdrücke *sag* und *sabāh* gelegentlich einer Erklärung der Namen Sagestan und Isphahan; talisch *aspā*, nalanz noch südlich von Kāšan, nach Shukowski *ispā*, semnan *esabāh* auch afghan. *spas* die Einführung einer medischen oder sauromatischen Handart brachte das awestisch-medische Wort *sabaka* ins Russische³). Die Verbindung *gd* (*gd* statt gemeiniranischem *gt* ar *kt* ist awestisch und skythisch-sauromatisch *hagdānka* 'Sättigung')⁴, *duḡda* 'Tochter', *agēda* 'sprach', gath neben *aošta*, daher auch in medischen Namen *Agdabates* *Hagdabates*? skyth *Art-agdakov*, u. aa.⁵). Der pers. Name *Bardiya* (Smerdis) heißt mit medischer Aussprache *Barziya* in der babyl. Übersetzung der Darios-Inschrift, im Awesta *berzi*, *berzān*, np *bārd* (al. *aux ard*, med. *arz*), B 960, ebenso *Artawardiya*, babyl. und med *Artawarziya*.

Die zoroastriische Religion ist nicht in Ostiran entstanden, wo gar kein Anlaß war, die arische Götterlehre umzugestalten. Ein solches Ereignis tritt nur bei der Berührung mit einer fremden Religion und Bildung ein, und die Meder waren es, denen eine alte Kultur entgegentrat, als sie Niniveh erobert hatten. Selbst den Persern hat erst Kyros die medische Bildung gebracht und mit ihr die Religion, die Mithraortes d. i. der Bekennere zur Staatsreligion erhoben hat. Die Bildwerke von Pasargadae und Persopolis und zahlreiche Siegelsteine mit hieratischen Darstellungen bezeugen, daß mit der Kunst auch religiöse Gedanken in Iran eingedrungen

1) S. P. Horn, der diese Benennung, welche auch Darmesteter *Zend-Avesta* Sacred books IV) S. XLVI verwendet, als selbstverständlich anzunehmen scheint, *Grundr. d. iran. Phil.* 1, 2, 18-91, auch Foy gebraucht die Bezeichnung *medisch-ostiranisch*, *Zeitschr.* vgl. Spr. 37, 490.

2) Marquart *Erkenntnis* Berlin 1901, S. 162.

3) Vgl. P. Horn a. a. O.

4) Die Erklärung dieses schwierigen Wortes B 1743 befriedigt nicht

5) *ZDMG* 47, 690, s. auch Horn *Grundr.* 1, 2, 70.

sind, und zwar schon zur Zeit der Meder, denn schon Dejokes hat seinen Hof in Agbatana nach assyrischem Muster eingerichtet und seine Burg mauern mit den Farben der Planeten nach babylonischem Vorbild gesehen¹.

Da der Ausdruck 'medisch' für die Sprache des Awesta bereits in Anspruch genommen ist, so hatte der Lexikograph wenigstens in einer Anmerkung die Gründe anzugeben, warum er ihn nicht statt seines *y* und *g* verwendet hat. Das erste ist mindestens sonderbar und hat höchstens den Vorzug der Raumersparung, das *g* = gathisch mag (wie vedisch innerhalb des Altindischen) für das vorliegende Werk nicht aber für die Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft geeignet sein. *g* könnte mit gousch gälisch, gälisch verwechselt werden und erst in Verbindung mit medisch (med. oder allenfalls *m g*) deutlich werden, denn auch die sonstigen Sprachen werden volkisch benannt, awestisch ist deshalb unpassend, weil es gewiß auch profane medische Inschriften gegeben hat und noch Namen medischer Fürsten und Feldherren erhalten sind, wie ja auch die biblische Sprache des A. T. ebräisch heißt nach dem Volk, welches sie auch außerhalb des Tempels gesprochen hat, Jesus hat aramäisch gesprochen, aber seine Worte sind biblisch. Man könnte jede Bezeichnung der awest. Sprache fortlassen und nur durch ein *g* anzeigen, daß es gathisches, durch *p*, daß ein altpers. Wort folge. Die Gründe für den Gebrauch von 'medisch' sind vom Unterzeichneten schon mehrfach erörtert worden², sie scheinen indessen weder einer Widerlegung noch einer Annahme gewürdigt worden zu sein, und doch verlangt die Gerechtigkeit, daß man einem Volke, das die Gründung eines Jahrhunderts lang weit beherrschenden Reiches inauguriert hat, durch die Verbindung seines Namens mit einer weltgeschichtlichen Tat die gebührende Ehre erwisse.

An diese allgemeinen Betrachtungen, zu denen das hochbedeutsame Werk Veranlassung gab, möge sich eine Reihe von Wortklärungen schließen, die von den im Wtb. gegebenen abweichen. Es sei nochmals auf die berühmten Sätze der Darioinschrift (Beh. I, 68 ff.) hingewiesen, welche durch das Wtb. und schon vorher durch die sehr gründlichen Untersuchungen von Foy ZDMG 34, 1900, 341 ff. neues Licht empfangen haben.

Der König zählt hier nicht beliebige Übeltaten des Usurpators auf sondern sagt in wohlgeordneten Sätzen. 1. ich habe die meiner Dynastie entrissene Herrschaft ihr zurückgegeben. 2. ich habe den freiem persischen Gottesdienst gegenüber der starren Orthodoxie der Magier verteidigt. 3. ich habe in politischer Hinsicht die aristokratische Verfassung, welche der Magier durch die Entziehung des Rechtes, in der Versammlung auf dem Freimarkt Staatsangelegenheiten zu beraten, beseitigt hatte beseitigt. 4. in gesellschaftlicher Beziehung hab' ich die Kontskationen von Land

1) Herod. I, 98 vgl. Preuß. Jahrb. 88 (1897) 236 Scheffelowitz ZDMG 55 168. 171 Spiegel das 746

2) Preuß. Jahrbücher 88 (1897) 59, 3 v u 235 257 (hier Z. 18 zu lesen) gegründet und, Z. 19 Kai Paschim: Grundriß d. Iran Ph. 2 42 (hier ist zu berichtigen, daß Arran nicht Ariana, sondern Albanien ist s. Marquart Iranischahr 10⁴ 116 118⁵) und 403 Berliner phil. u. wissensch. schrift 20. Nov. 1902, S. 1491 Archiv f. Religionswiss. hrsg. v. Th. Arnold 1903, S. 252

gütern des Adels Wohnplätzen und Häusern rückgängig gemacht. 5) In Summa ich habe das Reich und seine Provinzen geordnet und unter die Herrschaft meines Hauses zurückgebracht.

In diesen Sätzen, in denen man deutlich die 4 Stände der Priester, Krieger, Landbauern und Gewerbtreibenden, welche J. 19. 17 aufgezählt sind, s. B. 9088, angedeutet findet, handelt es sich besonders um das Wort *abakariš* nicht *abikariš*, wie Foy nach der susischen Übersetzung lesen zu müssen glaubt und auch Bartholomae 89 gibt, das 'Weideplatz' bedeuten soll. Die susische Übersetzung ist nur in der zweiten Worthälfte deutlich, deren Bedeutung 'das Gehen' Oppert¹⁾ mit 'zugunsten' (des Volkes) interpretiert hat, indem er offenbar an skr. *abhi-kara*, 'Diener', dachte. In der babyl. Übersetzung ist das Wort zerstört, die susische Silbe *-ad* übersetzt aber das pers. *karid* 'das Gehen', woraus indessen noch lange nicht der Begriff 'Trift' zu entstehen braucht. Auch dürfte man von Weideplätzen kaum sagen können, daß sie der Magier konfiszieren habe, wie die adlichen Güter, auf denen der Dihkan saß, der seine Gefolgschaft zum Heer des Königs stellte. Zudem ist wahrscheinlich, daß *karahya* eng zu *abikariš* gehört, denn es ist im engeren Sinne der militärische Adel mit dem Volk in Waffen, der in Persien neben dem König regierte, die höchsten Stellen bekleidete und dem Usurpator gefährlich werden konnte, wenn er auf dem *abakariš* oder der vor den *pacieia* befindlichen *ἑνὸς ἐπα ἄγορᾳ*²⁾ sich zu dessen Sturz verschwor. Der griechische Ausdruck ist die Übersetzung des np. *bazar*³⁾, welches bei Firdusi (ed. Vullers 47. 250) noch den am Königspalast liegenden Versammlungsplatz des Volkes, später auch den Handelsmarkt bezeichnet, wo die Menge der Käufer und Straßengänger einherwandelt (*karatj*). Es gibt weder im Iranischen noch im Indischen ein Wort *abū* oder *abha*, welches mit *kar* zusammengesetzt werden könnte, und wenn man *bāzār* in die altiranische Form zurückbilden wollte, so würde man phl. *wākar* (daraus armen. *wačar*) mit dem *w.* welches für das behauchte *b* oder *ḅ* des Altpersischen zwischen Sonanten eintritt⁴⁾, und altp. *abakariš* ansetzen, was fast identisch ist mit skr. *abhi-karid*. Die Dehnung des *a* der zweiten Silbe fand infolge veränderter Betonung statt, wie u. a. in *gāhcarid* med. *gaōšwara*, *kudām*, skr. *katamā*, *kadār* schon med. *katara* neben *kataraš*-*šif*, s. Horn Grundr. I, 2, 22-23. Johansson (F. 2, 5) hat die Zusammenstellung als nach den Sprachgesetzen richtig anerkannt. Das vor *a* anzunehmende *h* von **habā*, skr. *śabha*, im Weda die Versammlung der Könige und des Adels⁵⁾, ist nicht geschrieben, findet sich aber in dem medizinischen Namen *Habāpa*, wie B. 1767 nach Vorgang des Handbuches der Zendsprache 320b und des iranischen Namenbuches S. 486 anerkennt. Das altp. *h* wird mehrfach durch das Aleph, d. h. den Spiritus lenis, ersetzt, wie in dem bekannten *pahtj* für *pehtj* med. *sankartī*, neben *apah*⁶⁾, *ašmahj*, wir sind, für *hahj* wed. *madh*, *Wiwana*, statt *Wiwahana*, med. *Wiwahana*, *ašmahj*, unser

1) La langue des Mèdes 119. Records of the Past 7, 91.

2) Xenophon Kyrop. I, 2, 3. Brisson de reg. Pers. princ. II, c. 76-77.

3) Zuerst von Darmesteter, Mem. Soc. de ling. 5, 72. Etudes iran. I, 111. 2. 129 bemerkt.

4) S. Horn Grundr. I, 2, 49, Nr. 3.

5) Alt. Ludwig Der Rigweda 3, 253.

für *ahwāhām* skr. *amākam*; wahrscheinlich auch *Frōhādā*, *Artōhādā*. Hier steht das Aleph wie das arab. Hamzah, und auch griech. schreibt man $\pi\rho\acute{o}\epsilon\delta\omicron\varsigma$ ohne den Hauch vor ϵ anzudeuten. Im Neupersischen ist der Eintritt von *a* für *ha* sehr häufig, wie in den zahlreichen Verba mit dem Präverb *ham*, welches meist *an* ist¹⁾, schon im Pahlawi, welches *han* und *an* in der Schrift nicht unterscheidet, ist u. a. *andard* 'Lehre, Rat' vgl. skr. *an-tarṣanā* 'Drohung' ohne *h* zu sprechen, wie das syr. *an-larz-wā* 'Lehren' 'der Magier' und das arm. *moguts anderdzapet*²⁾ zeigen, ferner *an* und neben *hand*, altp. *hātij* u. dgl.³⁾ Das sicherste Beispiel, für die Aplurresse des *h* ist der medische Name *Hapīya-baudna* d. i. 'wahrlaffte Erlösung habend', ein achter Magiername, bei B 323 wenig überzeugend, richtig vom Unterz. ZDMG 51. 248 erklärt, *hapījā* hat gedehnten Anlaut wie med. *hapījā-wars*, wahr machend, und ist die medische Form des altp. *hātī-jā*⁴⁾, dieses könnte auch 'freundlich, aufrichtig, redlich' im Gegensatz zu 'lugnerisch' bedeuten und aus **hakja* (zu *hahā* 'Freund' dat. *hādā* entwickelt⁵⁾) sein, sodaß es dem griech. $\delta\epsilon\iota\omicron\varsigma$ und lat. *severus* entspräche. Ein anderes Beispiel hat B 1765 selbst in *(h)apartijā* 'bezeigt Ehrfurcht', das er sonderbarer Weise, wahrscheinlich um der Annahme eines ungeschriebenen *h* nicht Raum zu geben, *āpartijā* transkribiert, während es offenbar der auch im Susischen *a* und *ha* bezeichnende Buchstabe ist. Sehr oft schwankt die Aussprache *ha* und *a*, besonders im Munde von Nichtpersern, welche den dünnen Hauch leicht überhört haben, vgl. *Arppago*, *Harpagos*, arm. *Amataasp* und *Hamataasp*, griech. Αραππος , *Hahāmanuš*, griech. Απρόκας , arm. *Artikis*, assyr. *Hardukka*. Es ist dieselbe unbestimmte Artikulation wie im Griechischen, wo α - $\delta\rho\alpha\iota\varsigma$ *dar-draic* und α - $\delta\epsilon\lambda\phi\acute{o}\varsigma$ denselben Anlaut (skr. *sa*, iran. *ha*) mit und ohne Hauch zeigen. So ist auch wohl der Name des Gebirges, wo Gaumāt sich erhob (Beh. 1, 37) und durch welches ein Felsenpaß mit ungetrübten Schluchten in die Ebene von Pasargadae und das Tal des Meus (der Pulwar führt⁶⁾), und welches im Bundahischn *Was* uzw. *Kebad* *Wāst* ('schluchtenreich') genannt zu werden scheint, (*Hara-kadrīk* hab. *Arakatri* (*A-ra-ka-at-ri*), sus. 'Arakkatarriš', zu sprechen 'die Bergschlucht' (vgl. skr. *kundarī*), von med. *hara* 'Berg', welches in der neueren Form *Arburz* oder *Alburz* (*hara-borzanti* und *haranti borz*) ebenfalls *h* abgestoßen hat. Daß auch die babyl. Übersetzung nicht *Hara* hat, zeigt daß das nicht geschriebene pers. *h* nicht mehr als ein *Spiritus lenis* gewesen ist. In der Inschrift Tiglatpileser II, Tafel von Nimrud L. 29), findet sich *Araḫuttu* geschrieben, welches wenigstens lautlich das altp. *Hara-kawāt* 'Arachosia' sein kann, obwohl in der Dariusinschrift bab. *Arupatti* geschrieben ist (Edwin Norris Assyri. Dict. 1, 51-53); hier ist das erste Wort nicht *hara* 'Berg', sondern *harah* 'Wasser', skr. *drava* 'Wasser'). Die Erklärung

1) Vullers Supplem. Lex. pers. lat. S. 19.

2) Noldeke Gött. Gel. Anz. 1880, 876.

3) Faustos Byz. ed. K. Patkanean 4, c. 47, S. 134, 5.

4) Horn Grundriß 1, 2, 96.

5) Aciadātax von *hātija*, nicht von *apri*, Ir. Namenb. 43.

6) Ascoli Saggi greci 424. Brugmann 1, 72-2, 117.

7) Ker Porter Travels 1, 483. Astyages zog durch einen Engpaß über zerrissene Felsen nach Pasargadae, Nikol. Damasc. in C. Murr. Fragmenta histor. graec. 3, 405, § 66.

des Gurgisnamens als 'Burgberg', von *ark* und *skr dāri* 'Berg' ist deshalb sehr unwahrscheinlich, weil dieses Wort nach eigenlänlich indischer Anschauung gebildet ist ¹⁾, und *ark*, np *arg*, d i lat *arc*, erst in römischer Zeit im Gefolge der Kriegsläufe in den Orient gelangt ist, zuerst taucht das Wort auf in der hybriden Zusammensetzung *ἀργαῖος* 'Burgberg', Befehlshaber der Zitadelle einer Festung' einer palmyrenischen Inschrift, dies muß ein sassanisches oder parthisches Wort sein, jedenfalls schon achämenisch ²⁾. Das arm *argel-k* 'Verhinderung, Verbot' mag zwar mit *arce* verwandt sein aber ein *arg* gibt es nicht, welches etwa einem altp. *ark-* entsprechen könnte. Pasargada wird mit altp. *Pāsiya-h ušēda* bezeichnet, wie bereits Oppert ³⁾ bemerkt hat; jedenfalls ist aber die griech. Benennung auch lautlich dieselbe wie die einheimische. Der zweite Teil dieses Namens bedeutet 'Wohnort' und findet sich als Name eines Ortes *Chadda* südöstlich von Karmana (Ptolemaios), es entspricht genau dem griech. *χωρε* 'Wohnsitz, Wohlbehinden' das nahezu identisch ist mit *ēhoc* und *skr āśādha* 'Heimat'; bekannt ist, daß Anaximenes 3 Jahrh vor Chr., Hecataebos durch Perserlager erklärt hat Stephan Byz u d W., was kaum richtig sein kann, *gada* scheint von *pwada* verschieden. Die Stadt war von Kyros erbaut und nach dem Namen seines Stammes benannt. Der erste Teil *pāsiya* ist mit np *pāsih* 'Kunst, Handwerk' verwandt und vom Aoriststamm *piš* der Wurzel *piš*, *skr piś* abgeleitet, deren *š* durch *β* verstärkt ist in *φραβήδα* (B. 817); die einfache Wurzel erscheint in *med pāso* 'Schmuck'. Da aber von demselben Aoriststamm auch das Präter *niyapāsom* 'ich schrieb' kommt, so dürfen wir vermuten, daß der Name 'Ort der Schriften', d. h. Ort, wo sich das Archiv und gemäß zahlreichen Nachrichten späterer Schriftsteller auch die Bücherei der Priester oder Magier mit dem Awesta befand ⁴⁾, welche das Schriftenschloß, *Dz-i nāpīšt* hieß.

Neben *Arbākanis* ist bisher nicht einleuchtend erklärt *arβākan*, Beh. I 66, dessen Lesung durch Jackson (The great Behistan rock 85, mit Lebensgefahr festgestellt ist, das zerstörte *k* ist durch die russische Übersetzung gesichert. Foy hat richtig erkannt, daß das Wort wie die drei vorhergehenden akkusativisch zu konstruieren sei, er hat mit großem Scharfsinn ein Kompositum *arβ-ābān-kā-ka* 'die Gutsleute' gebildet, dessen Silbe *kā* vergessen worden sei wegen der Wiederholung des *k* und *k*, *skr abhābā* bedeutet 'folgend, anhänglich'. Indessen dürfte das Verbum *adānā* 'er stahl, konfiskierte' für dieses Objekt nicht passen, und die Annahme eines Fehlers des Steinmetzen ist ein verzweifelter Ausweg. Vielmehr steht der Instrumental *arβān* *skr arβbān*, für den Akkusativ und ist ein Instrum. partitivus, der dem Genit. partit. parallel geht, wie einige

1. S. Johansson IF. 3, 235.

2. S. Levy ZDMG 18, 90. Nöldeke das 24, 107. Tabari's Gesch. d. Perser v. Nöldeke 5, 111. Tabari 1, 815, 1 (ar *argabad*).

3. La langue des Médes 110. Pā-, nicht Pāš-, ist richtig nach der babyl. und sus. Wiedergabe. Die Erklärung von *pāsiya* als 'Quelle' (Oppert Records of the Past 7, 1873, 80) beruht auf einem Irrtum, da das angeführte pers. *fīsh* bei Castells nicht Quelle, sondern Haupt bedeutet und auch das Haupt 'Quelle' eines Flusses, caput torrentis, bezeichnen kann, und außerdem arabisch ist. *fāidat* bei Lane S. 2471 a.

4. Dinkart ed. Peshotan D. B. Sanjāna 9 (Bombay 1900), 456, 7. 571, 12. 577 § 15. Tabari 1, 676, 5 u. oft.

Beispiele zeigen *altp 14 raukabiš pakata* 'an von Tugen (des Monats Wjajhna) gingen 14 vorbei', d. h. 'am 14 Wjajhna', B. I, 38, 'wie man mund artlich sagt Tagener 14 vergingen', med *dadūšiš raukabiš* 'schöpleinere Lichter möchlen wir sehen' J 58, 6 Barth 1490), *ardibiš* Knochen u. unbestimmter Zahl, franz. *des os*, genitiv *ostanām ahwardanām qer manim wi šwaršaniš dadūšiš* 'er gibt unzerkleinerte Knochen (oder Leich Speisen)' *šl lui donne des mets*, Wend. 16, 3. Es wären demnach die drei Wörter der Inschrift 1. 65 zu übersetzen: 'Gehöfte' (med *gašpa* Wend 19, 10 18, 45; 'Hauskomplexe' *mānija* von *māna* 'Haus', np *man* 'wie *nawja* 'Flotille', von **nan*, also 'Plätze, wo etwa Gewerbetreibende oder Händler, Repräsentanten der bürgerlichen Untertanen wohnen' und einzelne Häuser' *wiš* ist in der Inschrift des Dareuspalastes die Bezeichnung dieses Gebäudes, nicht des ganzen Schlosses oder der Burg²⁾ von Persepolis, welche in der susischen Bauurkunde an der südlichen Mauer *kal warraš*, d. i. pers. *dada*, np *da*, heißt).

Das Wort *wiš* unterscheidet sich durch sein *š* von dem med *wo* und darf nicht mit *wisa* 'all', einer einfachen Form von *wispa*, verwechselt werden, wie mit Bartholomäus Übersetzung des *wišbiš-kā* durch 'und überhaupt' (Grundriß 1. 226, § 404 oder 'alles was' (der Magier) entworfen hatte, B 1458, 2) geschieht, denn beide Wörter, *wisam* 'alles' und *wispa* 'den Stamm, die Tribus' stehen in der Inschrift NR² Z 49 und 54³⁾ hintereinander in ganz sicherer Bedeutung, und es ist nicht anzunehmen, daß die sonst im Altperischen nicht nachweisbare Vertauschung von *w* und *š* einzig bei diesen Wörtern stattgefunden habe. Die Instrumentalflexion *wišbiš* in der angeblichen Bedeutung 'all' kann nun weiterhin nicht als Nebenform *wišbiš* in der Verbindung *hda wišbiš bagibiš* haben, mit es können diese Wörter nicht heißen 'mit allen Göttern' NR 22 24, sondern es ist zu sprechen *hda wišbiš² bagibiš* und zu übersetzen 'mit den von Stamm verehrten Göttern', indem *wišbiš* von **wispa* ὅλης kommt, welches von *wiš* gebildet ist wie *mjašdin*, *paršnin*, *araodin* von *mjašna*, *paršna*, *arašna*. Schon Spiegel hat diese richtige Auffassung und hat *wiš* erklärt, weshalb die babylonische und susische Übersetzung 'mit allen Göttern' haben: in den großen, von despotischen Alleinherrschern regierten Reichen von Babel und Susa wurden zwar viel aus alten Stadtgöttern entstandene Götter mit Einem höchsten an der Spitze verehrt, aber nicht Stammgötter, die nur bei einem Volke, welches wie die Altperer *naš* Stamm genähert war, denkbar sind. Dem Darius, der viel von seinem Stamm und Familie *wiš* und *taumā* spricht, lag es nahe, die Götter seines Hauses zu nennen, sein Sohn Xerxes spricht nur von den *hda* (göttlichen Wesen neben dem großen Gott Ahuramazda), die Griechen nennen die persischen θεοὶ βαλχίοι (Herod 3, 65 5, 106) und αὐτοῦ θεοὶ (Plutarch, de Fort. Alex 1, 21⁴⁾).

Eine Anzahl von Namen von Menschen, Tieren, sowie Benennungen von Gegenständen u. dgl. gibt Anlaß zu Bemerkungen. Es seien nur

- 1 *Mān* bei Vullers mit einem Vers Asadis belegt. In der Bedeutung 'Gerät, fahrende Habe' ist *mān* aramäisch, Noldeke Pers. Studien 2 40.
- 2 Wie B 1456 hat.
- 3 Das Wort ist zwar an beiden Stellen verstümmelt (*wišbiš* und *wišbiš*), kann aber mit Sicherheit hergestellt werden.
- 4 Vgl. Brissou 2. 12. Rapp, ZDMG. 19, 67.

solche kurz erwähnt, welche in sprachlicher oder sachlicher Hinsicht von erheblichem Interesse sind.

Der Name des *Prætaona* ist, seit Roth¹⁾ ihn mit dem wedschen *Trātand* zusammengestellt hat, oft erwähnt worden. B. 800 führt den wedschen Namen zur Vergleichung an und bezeichnet Justi's Erklärung als 'schwerlich richtig'. In Wahrheit ist *Trātand* gänzlich verschieden von dem Namen des iranischen Helden²⁾, der wegen seiner Haupttat, der Erlegung des Drachen (*aśu*), neben den wedschen Indra der den Ahl tötete, gestellt werden muß, während Traitana an der einzigen Stelle, wo er genannt wird Rigw. I, 138. 5) eine menschliche Persönlichkeit, nach Sogana ein Dasa ist. Der wedsche *Trīti* hängt mit ihm nicht zusammen, sondern ist ein Gott aus der Götterordnung *Apyd*. In der iranischen Sage ist *Prita* ein Vorfahr des Rustam, also nur ein Namensvetter des *Tisti*. In den alten Religionen wird viel mit heiligen Zahlen gespielt, und dem indischen Trita hat man später einen *Ekata* und *Desta* zugesellt, wie der iranischen *Fritak* eine *Bilak* zur Mutter gegeben ward. Der Name Prita, der dritte, ruht wohl von dem häufigen Zug der Sage her, daß der dritte Bruder das Glückskind ist, wie auch Praëtaona selbst der jüngste unter drei Brüdern war, dem die ältern nachstellten Fird. 48, 279.³⁾ Die Zahl der indischen Götter ist 33, und 33 'Herren der Reinheit' werden J. 1 genannt⁴⁾, wie auch die Priester der arischen Religionen nach Namen, Rang und Zahl geteilt sind und Gilden oder Konvente bilden die ind. *vedditha* heißen⁵⁾ *stut* *vedditha* ist ein Gott, der in einer solchen gepriesen wird. Dies erinnert an die Worte des Gatha-Verses I. 28. 9 *dasem* *stutam*, die B. 1238 ob. setzt 'Lobgesänge darzubringen', eigentl. 'in Darbringung von Lobgesängen'. Diese Interpretation der schwierigen Stelle ist gegen die Überlieferung, indem diese *stut* hier nicht wie sonst durch *stutisya*, 'Lob', sondern durch *stutidron*, *Narosiṅgh* *stutibhya*, 'Lobsänger', wiedergibt. Daher lat Mills⁶⁾ 'im zeichnlichen Chor der Lobsänger' übersetzt, möchte jedoch, da die Pahl.-Übers. für *dasem* 'er gibt' (unrichtig) übersetzt, 'in der (gesungenen) Darbringung (im Liedopfer) eurer Lobsänger' vorziehen. Das Wort kann nicht von *daḥ*, 'geben', kommen, es würde *dapma* heißen. Vielleicht ist nach der sehr undeutlichen Erklärung der Pahl.-Übers. von J. 11. 9, wo der Vers zitiert wird, der Sinn: 'die wir uns angestrengt haben in der Zehnschaft der Lobsänger', d. h. wir wünschen daß unser Lohn so groß sein möge, als ob 10 Sänger ihre Stimme erhoben hätten, als ob es ein Chor von 10 Sängern wäre. Vielleicht gibt auch der ind. Ausdruck *stutyaḥ dasapuruṣam*, 'Schriftgelehrte seit 10 Generationen', einen Anhalt für die Auffassung des Verses. Das Wort *dasma* 'Darbringung' (ohne das *e* von *dasema*, skr. *dasamā*) findet sich wirklich in dem Namen *Parōtasma* B. 859.

Auch die Zusammenstellung von skr. *āpyd*, des Beiworts *Trita's*, und med. *āprijā*, des Namens von Praëtaonas Vater, muß trotz der Ähn-

1) ZDMG. 2, 216.

2) Wie Alf. Ludwig (der Rigweda 4, 44) bereits 1881 gesagt hat.

3) So die Pahl.-Übers. von J. 9, 30, s. Manekji B. Davar, The pahlavi version of Yasna IX. Leipz. 1904, S. 37, vgl. Benfey Paitschat. 2. 283.

4) Wucherer Spiegel Awesta übersetzt 2, 40.

5) Geldner, ZDMG. 52, 761, 768.

6) A study of the Gathas S. 15.

lichkeit, und trotzdem neben dem richtigen *ap Atšin*, *phl āšpān* *ie* steht für *p*, ar *āšpān* im Fihrist S 12, das umgestellte *āšpān* sich findet das ohne Belang ist, weil die Lauffolge durch das medische Wort *testarib* verworfen werden, denn wenn auch die Ableitung des indischen Wortes von *ap* Wasser (wonach man den Charakter als Wasserwesen für Tita und Traiana angenommen hat) möglich ist - man könnte das Wort auch an *apt* 'Erreichung, Gewinnung' anschließen, wie *gāyd* γάγχιος an *gā* — so ist das nicht der Fall bei *āpīya*, welches nur von einem Stamm **āpu* abgeleitet sein kann, wie *rūperja* von *ratu*, *wāpīya* von *waṣu*. Jenes **āpu* kann sachlich nicht von *ap* 'verderben' kommen B 482, sondern ist zur germanischen Wurzel *ap*, ablaut *op*, idg *ōi* zu *steha*, wovon mit *l*-Affix *ahd adal* 'Geschlecht' und got *haim-ōp* *ōpōk* *ahd nodal* 'Erbgut', ags *ōðel*, an *ōðal* abstammt, ja neben den Namen *l'odol* *rich Adal-ger* und zahlreichen mit *Adol* zusammengesetzten Namen findet sich *Apu-ger*, *Adager*, *Adiger* ¹⁾. *Practaona* wäre der vom Adligen *āpīya* stammende, eine geeignete Benennung, weil nach der Unterbrechung der legitimen Herrschaft durch die Regierung des *Ati dahūk* nach der rationalistischen, nationalen Auffassung der Repräsentant der assyrisch-babylonischen, später mit Zügen der arabischen Eroberer ausgearbeiteten Herrschaft die Tadellosigkeit der für die Königswürde erforderlichen adlichen Abkunft des neuen Herrschers von besonderer Wichtigkeit war. So heißt *Practaona* 'der Sohn des athyjanischen Hauses, des 'rauchten Hauses' J 9, 7 J 5, 33. *Apīya* war ein Sohn des Jima und der Vān des *Practaona*, jedoch hat die spätere Genealogie der *Magier* ²⁾ das Geschlecht in zehn Generationen, alle *Apīyān* genannt, zerlegt, an deren Ende erst der Held geboren ward, für dessen neuen Vater aus *pourugaw* (J 23 4 viel Kühe habend) der Name *Pōrgaw* entnommen ward nach welchem die bis zu *Apīya* zurückreichenden neuen Vorfahren Namen mit *gaw* (Kuh) bekamen. Firdusi 41, 130 gibt dem Atšin Atšin, Vater des Feridun (älter Freton) eine Gattin *Ferōnek*, die in dem erweiterten Stammbaum dem letzten *Apīyān* *Pourugaw* zutrifft. Es ist nicht unmöglich, daß die mit *Gaw* (Kuh) zusammengesetzten Namen der Generationen ursprünglich Namen von Frauen waren, denen *Apīya* nach und nach Kinder erweckte, wie diese Ausgeburd einer fanatischen Legitimitätsvorstellung gelegentlich der Abkunft des Manuskīpra, der erst nach einer Reihe von weiteren Generationen zuletzt als Sohn seines Urahnen *Practaona* zur Welt kam sich wiederholt ³⁾. Diese mit der Verwandtenheirat in Zusammenhang stehenden Spekulationen der Genealogen über adliche Abkunft und über die Legitimität, das Chwarēno des Königs, worüber außer der 19. Jassch auch eine Stelle des großen Bundahmān ⁴⁾, handelt, zu welcher wiederum eine Parallele bildet das metrische Stück bei Mose von Choren I 41 über Wāhagn Wīspakān, Werethraghna den Drachentöter, geben die Berechtigung, in dem Namen *Apīya* einen Ausdruck für die schon sehr frühen aristokratischen Anschauungen der Perser zu erblicken.

Verwandt mit *Apīya* könnte *āpīju* sein, welches B 308 mit *Goldet āpījuos* (Genet) mit *Wpddh* liest. Das Stammwort dürfte im Iranischen

1) Fürstemann Ahd Namenbuch² 155; s Schrader Reallex 815

2) Iran Namenb. 390.

3) S. Iran Namenb. Vorwort XVI, Z 36

4) West Sacred books of the East 5 138

schwer zu finden sein. Vielleicht könnte man an das got. *aif* 'Fid', ir. *oith* ¹⁾ und an skyth. *Ardagdake* ²⁾ denken.

Pragtaona gehört zu den Namen, deren erster Teil die Gunaform zeigt, die der skr. *vydha* entspricht, sie tritt ein, wenn das neue Affix *a* sich anschließt, wie in *Haodraucaha*, skr. *śāudraucaha*, *Haomanauha*, skr. *śaumanauha*. In unserm Namen hat der zweite Teil bereits ein *a*, denn dieser ist **taona* 'Stärke', welches wahrscheinlich auch in *Ptaona* (B. 1005) vorliegt, gebildet von *tu* 'stark sein', wie *gaona*, *jaona*, sodaß der Name bedeutet 'dreifache Stärke habend', 'der dreimal oder sehr starke', wie *τρι-παρ-παρος*, *τρι-πιδανος*, *τρι-μυκαρ*, lat. *tri-fur*, skr. *tri-bhadrā* (n., concubitus). Die Stärke scheint sich außer auf die Überwindung des Drachen auch auf *Pragtaonas* Zauber- und Heilkraft zu beziehen, da er als eine Art Asklepios gilt wie u. a. aus einigen Besprechungen hervorgeht, worin seine Kraft, Stärke und Glanz angerufen wird ³⁾.

Der Name *Gobryas*, altp. *Gubryuua* (B. 482) ist dunkel. B. gibt keine Etymologie. Foy (ZDMG 54, 360) läßt mit Recht den Vergleich mit *βοορροπος* nicht gelten, aber 'Stierbrauen habend' nennt man kein Kind, auch hat das Rind weder Brauen noch Tränen (B. 130, 14). Die Bemerkung Foy's, daß in zusammengesetzten Namen eines der beiden Wörter bedeutungslos sein könne, da die Namen aus den Bestandteilen anderer Namen der Familie willkürlich komponiert werden (wie bereits im Iran. Namenb. S. VIII bemerkt ist), trifft für das Germanische zu, wie man aus den Stammbäumen alter Geschlechter erkennt, weniger für das Iranische, und selten entspringt zudem ein sinnloser Name, weil die Namensgebung eine wichtige und ominöse Handlung war. Ein Bename wie der arab. *du l-hafib* 'der mit den Brauen, dessen starke Brauen die Augen beschatten' ⁴⁾, ist für ein Kind undenkbar. Im Griechischen gibt es außer *βοορροπος* keine Zusammensetzung oder Namen, dessen zweites Wort *φορυς* bildete. Das *a* ist nicht anaptyktisch, sondern gehört zum Stamm, wie nicht nur die babyl. und assyrische Umschrift *ku-bar-ra* und *kauparma* zeigt, sondern auch der Name des Feldherrn des Kyros, *Ug-buro*, in der babyl. Kyrosinschrift. Damit gewinnen wir ein altp. *baruca*, welches wie *med. auruca*, *haruca* 'schützend', *tauruca* gebildet ist, und 'tragend, besitzend' bedeutet, nahe verwandt mit skr. *bharu* 'Herr' und *φορευς*, sodaß der Name bedeutet 'Rinder Kühe besitzend, reich an Herden' (*βοῦκόλος*).

Der Name *Hdajarkā* (B. 550), dessen Aussprache den Fremden so viel Schwierigkeit machte, daß er von den Ägyptern *Hdjaraka*, den Babyloniern *Hidiarka*, von den Armeniern *Sasars*, von den Griechen *Xerxes*, den Römern *Xerxes* ⁵⁾, von den Juden *Ahasueros* geschrieben ward, findet sich auf einem Siegel, welches Monant *Recherches sur la glyptique orientale*, Paris 1886, S. 172 zuerst veröffentlicht hat, und welches vom Unterz. in den Göttinger Anzeigen 1882, 495 diesem Achämeniden zugeschrieben worden ist. Die Worte Bartholomae's zeigen, daß er die Attribution ablehnt, denn als wirkliche Lesung der Legende führt er S. 532 *Hordadaš* an, ohne natürlich einen solchen Unnamen erklären zu können.

1) S. Osthoff Bezenbergers Beitr. 24, 207.

2) Iran. Namenbuch 21.

3) Kawasji Ed. Kanga The Cama Memorial Volume 144.

4) Iran. Namenb. 374 Nr. 7.

5) Vgl. Kretschmer, Z. f. vgl. Spr. 37, 143.

Wer mit einigem archäologischen Verständnis die Abbildung des Graveurs (der den Künstlern der altbabylonischen Siegelkunst nicht das Wasser reicht; nicht sehr erbaut sein, doch erscheint es nicht geringer als andere Königsiegel der Perserzeit, wie das sich aus einem Abdruck überzeugen konnte. Der König, von babylonischen Emblemen umgeben, trägt den Ring der Herrschaft links, und die aufrechte, von der Mutze der Adlichen verschiedene Tiara auf dem Haupte, wie der König auf allen Münzen. Die Legende des Namens ist umgestellt, entweder der Versuch des Graveurs, oder wahrscheinlicher noch aus abergläubischer Rücksicht, etwa weil man mit dem geschriebenen Namen eines Königs Zauber zu üben vermag. Die Zeichen sind bis auf eines deutlich, man liest; es stehen aber nur die beiden senkrechten Keile, der kleine wagrechte Keil oben fehlt, weil er keinen Platz mit demselben Recht, womit man diesen ergänzt kann man zwei kleinen wagrechten Striche des *i* hinzudenken. Diese Erwähnung genau dieselbe Berechtigung hat wie die andre, nicht kennen und statt des nahe liegenden persischen Königsnamens einen unmöglichen Namen hartnäckig fortzupflanzen, vermag es nicht den Eindruck sublimen Wissenschaftlichkeit zu erwecken. Nominativ *hišjarka* erscheint, muß der Steinschneider verantwortlich als Babylonier mit der persischen Deklination noch weniger verwandt zu sein scheint, wie der Steinmetz des Artaxerxes, der den Genetiv *hišjarkah* eingegraben hat, für welchen auf dem kleinen Platz kein Platz war. Wenn die babylonische Form in den Inschriften *hišjark* und die des Siegels *hišjarka*, so kann man diese doch nicht eines des Namens nennen, wie Foy Zeitschr. vergl. Sprachf. 37, 5. Der Ausdruck für Siegel, der nur durch *ma* angedeutet ist, kann **mudra* (skr. *mudrā*, np. *muh*) sein, welches vielleicht erst in der Zeit aus Indien entlehnt ist, sondern **maraka*, np. *mārah*. Es die Lesung *hišjarka* verworfen werden darf, muß man entweder auf dem Siegel stehenden Zeichen *h*, *r*, *š*, *a*, *i*, *š*, *j*, *a* einen Namen zusammenstellen, oder den angeblichen *hišjarka* und Namen des achamenidischen Königshauses nachweisen.

Auch die im Ir. Namenb. 497 vorgeschlagene Erklärung des *hišjarka* († 480 bei Salamis) aus dem arischen *gaja* das zufällig nur in der Bedeutung 'Anregung' vorkommen soll (B. 604), findet Anerkennung. Das Wörterbuch verzeichnet drei Wurzeln (oder Bausteine) der richtige Ausdruck sein soll *gaj*, deren 3. Sing. im Sanskrit *gajati*, *gijati* und *gajati*; man hat das Recht das med. *gaja* dritte von diesen anzuschließen, sobald es der Sinn erlaubt. *Jai* sagt der Dichter: 'ich euch ansichre die förderlichsten (für mich) die schnellen (Renner, die metrischen Lobpreise werden mit Reinen gleichen, die rasch ans Ziel kommen, in der folgenden Strophe, die *pala* 'Versfüße' erwähnt), die mit Gewinnen oder Siegen, *gajati*, die sieghaft für die Ausbreitung der Lehre wirken eures Lobes. Neben diesem mask. *gaja*, skr. *gajā*, steht fem. *gājā* 'Gewinn' B. 604, skr. *gaja* (als Name gebraucht) entspricht: der Diphthong *ai* erscheint in den Gathas bald als *ae* (d. i. *ai*), bald als *ūi* (griech. *oi*).

Das zweite Wort des Namens Διοτις ist *tiā* 'Mehring, Erfolg' B 578¹ 'sodass er bedeutet, 'Siegserfolg habend', sehr passend für einen Krieger 'Im Himmel wohnend', wie B. im Grundriß 173. 1 erklärt und B 762 wiederholt, ist schon deshalb unrichtig, weil das Wort *qian* B 761 nicht 'Himmel' bedeutet, sondern nach dem bekannten Vorgang in der zarathustrischen Weltanschauung die Hölle, wo auch die ehenutigen *Devās* (deshalb als *Dəvān* 'Teufel' haufen. Der Ahirman ist nicht vom Himmel *gestürzt*, wie in der jüdischen Angelologie, sondern 'er stürzte aus der Hölle'. Jt 3. 13, wie Geldner zuerst ausgesprochen und Söderblom²) sachkundig ausgeführt hat.

Das Land *Asagarta* wird im ersten Verzeichnis der Provinzen Beh. I. 14³ nicht genannt, wird daher als ein Teil von Medien, wohn es auch Ptolemaeos 6, 2 versetzt, betrachtet (Beh. 2. 91. 92), weshalb der asagartische Empörer in Arbela, einer großen Stadt am Ausgang der Heerstraße von Airopatene nach Assyrien, hingerichtet ward, wo ihn viel Volk sehen konnte, oder weil Arbela, wie Marquart vermutet hat den Asagarten für ihre Dienste bei der Eroberung Assyriens durch die Meder zugefallen war. Im zweiten Verzeichnisse (J 15) wird es an der Spitze der östlichen Satrapien genannt, denn ein Teil der Sagartier schweifte in Chorasan, wohn Herodot 3. 93 sie versetzt, wie er auch 7. 85 andeutet. In der dritten Liste (NR.) sind sie nicht genannt und wahrscheinlich in die parthische Satrapie samt den Hyrkaniern (*Hrkāna*), die in keiner Liste genannt sind, begriffen.

Dieses Reitervolk kann nicht so roh gewesen sein, daß es in Felswohnungen gewohnt hätte, wie die bereits von Foy⁴ im voraus zurückgewiesene Etymologie B 207⁵ ergeben würde. Die Asagarta sind zwar persische Nomaden, sie bilden aber im Heer eine Schar von 8000 leichten Reitern mit Lanzen und Dolchen bewaffnet. Ihr Häuptling Tschithrantachma rühmt sich von Kyaxares abzustammen und erhebt sich als König von Asagarta gegen Dareios. Um eine Etymologie des Namens wahrscheinlich zu machen, muß zunächst bemerkt werden, daß *Asagarta* das Land, *Asagartiya* dessen Bewohner bezeichnet. Immerhin kann man geltend machen, daß die Länder meist einfache, nicht zusammengesetzte Namen haben, außer wo das Wort 'Land' selbst mit einem Bestimmungswort auftritt, wie *Hucdrozmiš* oder 'Schön-land'. Das *Astix ija* findet sich noch in *Armunia*, *Bobrucaja*, *Hucāja*⁶, *Hucārazmija*, neben *Mārgāra* eine Wddhthbildung oder *Mārgāja*. Daneben aber sind fünf Namen von Ländern mit denen der Bewohner gleich: *Pārxa*, *Mada*, *Saka*, *Jauna*, *Mudrija* von **Mudra*, ar. *Mīr*, bei Steph. Byz. *Μυρα*, hebr. *mītaer*, im Dual *mīta-rajim*, gebildet wie *Arabāja* von ar. 'Arab', von allen sonstigen Landes- und Ortsnamen der Inschriften sind keine Ableitungen vorhanden. Das Kompositum *Pataqad* für das Land der Sattagyden geht entschieden vom Volkennamen aus, da skr. *śataga* '100 Kühe habend' bezeichnet, und die

1. Griech. ϵ für ι , wie $\alpha\pi\iota\sigma\tau\iota\sigma$ für med. *erzišja*, armen. *artise*.

2. La vie future d'après le Mazdéisme Paris 1901. 104. Nr. 2.

3. Grundriß 2 454.

4. Z. I. vgl. Sp. 37. 533.

5. Hier ist zu lesen: G. I. Ph. 2. 405. 438.

6. Uxerland Hawāza würde nicht *ayr hūz*, np. *hūzātān* ar. *hūz*.

Plur. *Ahucāz*, ergeben, sondern *hucāz*, wie Chouaper aus *Hucāra*.

verwandten *Ndicaquea*, *Dasiquea* und med. *Huēgica* Personen oder Familien benennen. Es ist daher anzunehmen, daß das Kompositum *Aso-gorta* zunächst das Volk, dann das Land bezeichnete, nachdem es von dem bei dahin nomadischen Volk besiedelt war, worauf später auch *Aasgortys* für seine Bewohner galt.

Aasgorta enthält nicht das von B angezogene skr *gorta*, denn dies lautet in der ältern Sprache *karid*, bedeutet auch nicht 'Höhle', sondern 'Loch, Grube', wozu *asan* 'Stein' nicht paßt. Es ist vielmehr das andere skr *gorta* 'Wagenkasten' und 'Wagen' anzuziehen und der Name als 'Pferdewagen besitzende' zu deuten. Meist fahren nomadische, sogar sesshafte Völker mit Kühen, wie z. B. die Paräta Philister auf den ägyptischen Bildwerken sogar in der Schlacht auf Kuhwagen kämpfen¹⁾, und die Opferwagen und die Bundeslade der Juden von Kühen gezogen werden²⁾. Auch die deutsche Nerthus fuhr mit zwei Kühen Tacitus Germ. 40 in den Götterverhältnissen klingen oft vorzeitliche Zustände der Völker nach. Der merowingische Frankenkönig fuhr auf einem mit zwei Rindern bespannten Wagen (Einhard Vita Caroli Magni c. 1). *Aso* würde dasselbe Wort für Pferd sein wie in *Asabāri* (B. 219, *asbāri* würde *asbāri* werden³⁾ welches doch mit Recht aus einer euphonischen Vereinfachung (Haplologie) von **aspadāri* erklärt wird, da die volle Gestalt in den assyrisch überlieferten medischen Namen *Ispadāra* und *Aspadāra* erhalten ist, auch ein Älteres pers. **aspet*, **aspupatā* wird durch armen. *aspet* erwiesen⁴⁾. Der Name *Asabāra* kommt nach Darmesteter 'mit dem Steinbeißer totend' bedeuten, also nicht *aspa*, sondern *asan* enthalten. Bei np. *aslung* neben *asplung* 'scorzonera', eigentl. Pferdehippe, auch Bocksbart genannt, sowie *asra* neben *aspra* 'Pferdelauf, Stadion' ist nicht sicher, ob in der pers. Schrift das *b* oder *p* nicht durch Zusatz eines Punktes unter *s* ergänzt werden könnte. Das Wort *ask* (auch *aski*) 'Courierpferd', *ask-dār* 'Courier' ist etymologisch unsicher⁵⁾. Dagegen ist in der Tat ein Beispiel von Ausfall des *p*, uralten *w*, hinter *s* ohne jenen euphonischen Grund das Wort *sag* 'Hund', dem das medische *spaka* B. 1610 entspricht und welches noch heute in den Mundarten des alten Mediens mit *sp* anlautet, auch das lat. *canis* hat das *w* verloren. Ein anderes Beispiel dieses Ausfalls von *w*, *ie* ist der Name der Perser selbst, die, wie bekannt, als *Parthia* (mit Samach) neben den *Amadae* (Medern) noch in ihren ehemaligen Wohnsitzen im spätern Atropatene in einer Inschrift des Salmanassar II. 835 zuerst genannt werden. Später lautet der Name *Paršu*, auf dem Nabund-Zylinder Col. 2. Z. 15.

Die Etymologie des Namens ist noch nicht ermittelt worden. Der Vorschlag, das ahd. *firnhu* 'Menschen, gegenüber den Niedrigen und Fremden' zu vergleichen (Grundr. 2. 409) den Wiedemann (BB. 28, 1904 S. 17) nicht beanstandet hat, B. 891 aber verwirft, ging davon aus, daß die Bedeutung

1) Ed. Meyer Gesch. d. alten Äg. (Onckens Allg. Weltg.) 1887 314

2) 4. Mose 7, 3. 1. Sam. 6, 7

3) Np. *asbār*, *aswār*, arab. *asbār*, *aswār*, Plur. *asbāri*. Die Pahlaw. form *asubār* (d. i. *asubār*) lesen die Dasturs *asubār*, s. The Kārttīrīk. Artakhschir by Darab D. Pesh-Sangjān 8. 13, S. 42

4) Hübschmann Armen. Gramm. 109

5) S. Liber Mašāḫ al-ulum ed. G. van Vloten 66. 4. 78. 11. Fl. weiter zu Levy's Neuhebr. u. chald. WB. 1, 293

'Leben' altd. *ceceh*, der got. Bedeutung von *fairhwa* 'Welt' vorausgehe und das Wort ursprünglich ein Organ des Lebens im Körper bezeichne, wahrscheinlich das Zwerchfell. *npawidec*¹⁾, was ebenso wie *φρην* als Sitz des Lebens und Herdes betrachtet wird. Bei dieser Zusammenstellung würde das pers. *s* dem griech. *κ* und got. *h* entsprechen, mit denen zusammen das *u* des Affixes *sic*, π. *h*²⁾ (wie in **aa-ica-*, *aa-pa-*, *lano-*³⁾, *ash-ica-*) gebildet hätte, oder ein auch sonst belegter Wechsel von *k* und *k'* stattgefunden haben, der auch für das Verhältnis gerade von *npawidec* zu lit. *pirauia* und altsl. *prāu*, r. *perst* 'Brust, Bauch' anzunehmen ist⁴⁾. Die *Parawa* als die zur Seite (skr. *para-*) eines Landes, Volkes (der Meder? oder Berges wohnenden) zu deuten, würde weniger Beifall finden. Im Sanskrit ist *Pāraua* (Perser oder Parther) eine Wddhi von *Pāra*, Mann und Frau des Stammes *Parsawa*, die neuere Sanskritform ist *Pārasika* (Petersb. Wib.). Ein ähnlicher Lautvorgang findet sich in *βοο-πρόνος*, dessen zweites *p* aus *k-i* entstand, was ursprünglich *k-i* war, wie med. *frauma*, skr. *prastnd* zeigt⁵⁾.

Das indische *gōrta* ist wohl auch der zweite Teil des indischen Namens *Trigarta*, der wie altip. *Pārau* für das Volk und das Land, auch für dessen Fürsten gebraucht wird; er bedeutet demnach 'die Drei-Wagen Besitzenden'. Ihre Kriegswagen sind wohl, wie der Wagen der *Aswina*, 'dreisitzig, drehend, dreiräderig' *tri-irandhurd*, *tri-ist*, *tri-ākrd*) ist, weshalb auch außer ihnen noch die Jungfrau (*juicaf*, einen Platz findet⁶⁾), wenigstens dreiräderig, auch dreisitzig gewesen, wie die der Hithiter, die zu dritt auf ihren Wagen stehn⁷⁾; der König von Assyrien fährt auf die Jagd und in die Schlacht mit drei Rossen⁸⁾. Über die Lage der drei Räder am Wagen der beiden *Aswin*, die *antarāgi* *ākrayi* 'die innern Räder' heißen, hat Böhtlingk⁹⁾ gesprochen, und er nahm an, daß sie in der Längsachse unter dem Wagen liefen, ohne daß dieser umhelf, womit eben die Kunst der Ribbus sich zeigte. Ein in Schlesien gefundnes Wagengestell in Miniaturnachbildung von Erz ist von Virchow¹⁰⁾ abgebildet und beschrieben: es diente als Opfergerät und hat eine Querachse mit drei Rädern, deren mittleres unter dem Kasten lief, den man sich leicht über den Rädern hinaudenken kann, um eine Vorstellung von dem Wagen der *Trigarta* zu haben. Der assyrische Wagen war durch einen beweglichen Stab mit Ohr an einem Bolzen im Innern der Gabelstange am Umkippen nach vorn oder hinten verhindert¹¹⁾.

Eine Bemerkung (B 1801) über den Namen *Phrautes*, der noch

1) Windisch Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1891, 166 ff.

2) Viell. phönisch, s. Kretschmer Gesch. d. gr. Spr. 248.

3) Bechtel Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1888, 401.

4) Schrader Z. f. vgl. Spr. 30, 472.

5) Rigveda 1, 118, 1. 5: 'dreidrehend', nämlich nach beiden Seiten und nach hinten, vgl. *juicaf rōtho wartat* 'leicht-drehend bewegt sich der Wagen'. Von *wrt* kommt auch np. *gardūn* 'Wagen', pehl. *wartin*, West Pahl. texts 5, 149, § 4 Horn Iran. Grundr. 1, 2, 64.

6) Kd Meyer das. 283.

7) Hommel Gesch. Babyl. u. Assyriens (Druckens Allgem. Gesch.) 573-576.

8) Berichte d. sächs. Ges. d. W. 23 April u. 4 Nov. 1902.

9) Sitzungsber. Berl. Akad. 16 Nov. 1876, S. 715.

10) Bunsford im Athenaeum 2. Aug. 1884, S. 153.

hie und da irrig aus *Phradates* abgeleitet wird, könnte den Anschein erwecken, als ob die im Grundriß 2, 485 vom Unterzeichneten gegebene Deutung dieses Namens zweifelhaft oder irrig sei, weil gelegentlich *Phradates* statt *Phraates* steht, und auch im Grundriß 1, 2, 44 95 *Farhad* und das armen. *Harhat* zu altp. *Phradates* med. *fradāta* gestellt wird. Beide Namen sind ganz verschiedener Herkunft.

1. *Frakāto* bedeutet 'der Gewonnene' (skr. *pristata*, vielleicht bei den Eltern sich durch Rechtschaffenheit bei Gott verdient haben). Ähnlichen Sinn hat griech. *Κτήσις*, *Κτήτος*, *Ἐκκτητός*. *Phraates* in der syrischen Schreibung ist das *h* erhalten; wird von den griechischen und römischen Schriftstellern schon der erste Herrscher dieses medisch-parthischen Namens genannt, der 181–174 regierte. Justin 41, 5 dieses Vater den ganz altertümlichen medischen Namen *Phriapites* med. **frop-pata* führt. Wäre der Name aus *fradāta* entstanden, so würde das *d* damals noch erhalten sein, denn Horn Grundriß 1, 2, 14 hat gezeigt, daß der Übergang des alten *d* *ḍ* in *h* nicht vor dem 4. Jahrh. nach Chr. stattgefunden hat. Daher heißen dann die übrigen Parther dieses Namens immer *Phrahates*, auch bei Herod. in der an 24 gedichteten Ode 2, 2, 17 wo *Phraates* IV (37–2) gemeint ist. Fast in demselben Jahr, nämlich 25, errichteten die Bürger von Telmessos *Makri* in Lykien einem Pesser *Phrates* ein Grabmal¹⁾. Wenn nun von Hübschmann und auch im Namenbuch *Phradates* aus Memnon²⁾ angeführt wird, so kann dieser etwa zur Zeit der Antonine lebende Schriftsteller, selbst wenn er den Namen aus seinem Vorgänger *Nymphis* entnommen hätte, den Namen des *Phraates* Theos 67–69 nicht in der von ihm geschriebenen Form vernommen haben, denn das angebliche *d* des Namens wäre doch schon im Namen seines Großvaters zu *h* geworden.

2. *Frādāta* bedeutet 'geschaffen' (B. 720, kann also als Eigennamen nur vorkommen, wenn es den zweiten Teil eines Kompositums bildet, wie in *duwā-frādāta*, und *Phradates* kommt in der Tat nur als Kartellum für *Auto-phradates* d. i. vom Genius des Windes, *Wata* geschaffen oder geschenkt, vor. Einer dieses Namens wird, wie das Namenb. 53a zeigt, von Q. Curtius abgekürzt *Phradates* genannt. Die Form *Phradates* bei Memnon für den König, den andere Schriftsteller³⁾ *Phraates* nennen, kann ihm daher nur dadurch in die Feder geflossen sein, daß er die beiden ältern in der Geschichte den Griechen bekannt gewordenen *Auto-phradates*, die kurz *Phradates* genannt wurden, im Gedächtnis hatte.

Die Auffassung von *Hu-wafrāta* (Jt. 5, 130) als Eigenname ist nach B. 1854 ganz unwahrscheinlich. Man darf im Gegenteil sagen, daß sie sehr wahrscheinlich, ja sicher ist, weil die Dastur ohne eine bestimmte Überlieferung wohl ebenso wenig wie wir europäischen Gelehrten

1) Der im Namenbuch 89b 494 unrichtig erklärte Name *Euphrates* ist wahrscheinlich zu deuten als *Hu-frāta*, wie *Wah-ādar*, 'dem das heilige Feuer gut oder gnädig ist', von dem untergegangenen im Armenischen als *arat* (z. B. Sebeos 24, 5 92, 12 vom Feuer *Adar* Guschnasp erhaltenen altpers. **frāta* Namenb. 105a) in Phrātigane, Phrataphartes.

2) Corpus Inscr. graec. 1, 3, 127, Nr. 4199, 2.

3) Photius Bibl. ed. 1. Bekker 239a, 13 = C. Möller Fragm. hist. gr. III, 558.

4) Z. B. Phlegon ebenso bei Photius a. a. O. 84a, 17.

auf den Gedanken verfallen wären, hier einen Namen zu finden. Die Stelle des Dinkart, welche die Überlieferung enthält¹, zählt die iranischen Dynastien auf, die Peshadiar, die Kajanier (Achämeniden), die Nachkommen des Hwafrit Parther, und die Sasanier. Diese Aufstellung entspricht freilich nicht der Geschichte, es ist Hwafrit nicht der Name des Stammvaters, sondern der eines spätern Königs zwischen Chusrau und Balas Vologeses, der in der Liste der Arsakiden bei Tabari² *Bahafrit* heißt, ein Name, der mit *Hwafrit* nahezu identisch ist, da np *bih*, altpr. *scahu*, die vollere Gestalt von *hu* + skr *wasu* und *su* ist, weshalb die Verbesserung *B s scahu-afritan* unnötig ist. Auf die Reihenfolge in den Arsakidenlisten ist kein Verlaß, denn schon ehe die des Tabari bekannt war, hat man entdeckt, daß sie aus zwei willkürlich verarbeiteten Reihen von Namen bestehen³, und nicht einer der auf Chusrau (Osroes) folgenden, sondern der erste Vologeses (phl. *scakaš*) ist mit *Hwafrita-Bahafrit* gemeint, der von den armenischen Geschichtschreibern *Dareh* (Dareios) genannt wird, derselbe der nach der oft zitierten Stelle desselben Dinkart⁴ die zarathustrische Religion durch die Sammlung der verstreuten Awesta-Schriften neu belebt hat. Für dieses Einlenken in nationale Bestrebungen spricht auch die Tatsache, daß neben der üblichen Aufschrift seiner Münzen in griechischer Sprache zuerst sein persischer abgekürzter Name *Wal-gaš* geprägt steht⁵. Die Priesterschaft hat ihm wahrscheinlich wegen dieses Verdienstes den Beinamen 'der hochgesegnete' beigelegt, unter dem er im heiligen Buch erscheint. Die Jascht der Anahita zählt Könige, Helden und Weise der Vorzeit auf, denen sie zu Sieg und Erfolg verhelfen hat. Die stehende Wendung ist hierbei 'es verehrte sie N N und bat um Gnadengabe' 'gib mir, Anahita, daß ich dies und das erlange'. Zuerst werden 16 vorzarathustrische Peshadiar (*Puorjokaša*) genannt, woran sich ein Lobpreis der Anahita anschließt, es folgen die zur Zeit Zarathustras und Wistaspas lebenden, und ein abermaliges Loblied auf die Gotin. Dann tritt Hwafrita selbst auf und spricht in der ersten Person: 'Jene Gnadengabe erlebe ich, o Anahita, daß ich Hwafrita große Reiche erstige' usw. Wäre hier nicht ein Personennamen genannt, so würde man nicht wissen, wer der 'ich' ist, der Dastur, welcher die Jascht zur Zeit des Vologeses I (51--77) gedichtet hat, laßt seinen König selbst sprechen. Vologeses war einer der größten Herrscher der Parther, der durch Siege über die Römer und Ausdehnung des parthischen Einflusses über Medien, Armenien und andre Länder seine Regierung mit großem Ruhm bedeckt hat. Er war der Zeitgenosse nicht nur, sondern auch der Bundesgenosse des Nero⁶, von dem geglaubt ward, daß er nicht gestorben, sondern in

1. The Dinkard by Peshotan D. Behramjee Sanjana Bd. VI, p. 283, 2 v u, 1 bers S 376.

2. In diese Liste im Iran. Namenb. 413 Karnamak: Artakhschir by Edalji Kersaspj Antia. Bomb. 1900, p. 5.

3. s. A v Gutschmid, ZDMG 15, 687. Blau das. 18, 886.

4. The Dinkard vol. IX, p. 456, § 16 *Warhaš-i Adakanān*, päzend falsch transkrib. von *rari-i Adkanān* p. 571, vgl. West, Sacred Books 32, 413. Geldner, Grundriß II, 33.

5. Percy Gardner The Parthian coinage Lond. 1877, 50 51 Pl. V. Nr. 30.

6. Sueton. Nero c. 57 Tacit. Ann. 15, 24 28.

den Orient entflohen sei, von wo er von dem Parther und den übrigen morgenländischen Fürsten, die sich auf *Armagedōn* (Apokal. 16, 16 d.) Berg (*har*) von Megiddo¹⁾, ein berühmtes Schlachtfeld, Berg² statt Ebene³ wegen des Orakels des Ezechiel 38, 8 21 39, 2 4 versammelt zur Zerstörung Roms zurückgeleitet werden wird⁴⁾ Ein anderer Herrscher, der um die Pahlawi-Literatur große Verdienste hat ist ebenfalls in der religiösen Literatur, nicht zwar im Awesta selbst, sondern in dem in Pahlawi Pazend verfaßten Afrin-i Napitan erwähnt⁵⁾, nämlich Chusrāul Sohn des Kavat, der 531—579 regierte und den Beinamen *Andak-rūden* (dessen Seele unsterblich sei) vielleicht den Magiern verdankte

Der 2 Fargard des Wendidad erzählt die beiden Sagen von der Herrschaft Jima's über die Erde, die für die zunehmende Fülle ihrer Bewohner dreimal auf wunderbare Weise erweitert werden muß und von der Erbauung einer Burg, in welcher Menschen und Tiere vor der großen Flut Schutz finden. Beide Erzählungen sind ursprünglich selbständig gewesen, wie daraus hervorgeht, daß die Burg nicht alle Wesen umfassen konnte, welche die dreimal erweiterte Erde trug.

Wie aus Geldners Ausgabe ersichtlich ist, besteht der Fargard aus einer Anzahl alter metrischer Stücke, denen die Zusammensteller in später Zeit vervollständigende Sätze, besonders umfangreich vom 15—19. Abschnitt an, hinzugefügt haben. In der zweiten Sage sind Verse sehr selten erhalten. Die Sprache ist vielfach unrichtig gehandhabt, sogar in den Versen, z. B.: *oici ahūm astenāntem agem zomō ganheñtu* (22) zu der Welt der lebenden Wesen sollen die Übel des Winters kommen⁶⁾, wo *agē* oder *ganheñtu* stehen müßte. B 67 bezieht unrichtig *agem* auf *ahūm* und übersetzt 'über die böse Menschheit sollen die Winter kommen'. Dieses Überschreiten der Zeile ist in solchen kurzen Versen nicht üblich, und was wichtiger ist, es würde bei dieser Übersetzung die Flut infolge einer außerordentlichen Schneeschmelze (24) als Strafe für Sünden anzusehen sein, was nicht zulässig ist, weil Gott ja die Menschen vor der Flut schützt, und der Winter von den Teufeln gemacht ist (*dagrowdāta* die sich freuen müssen, wenn die Welt schlecht ist. Genau ebenso unrichtig *jūi heñti dāñtem* (29, 37), qui sunt signum, statt *jaf anti dō* oder *jō heñti dāñta*.

Zu der Erweiterung der Erde erhält Jima von Gott zwei Geräte *suerām zaranagnim adtrām-ka zaranjō-pagalam*⁷⁾. Beide sind golden (der Stecken wohl mit goldnem Griff versehen), als von Gott geschenkt und Jima handhabt sie symbolisch, wie es vom Priester bei kirchlichen Begehren geschieht, und das Gebet an *Armaiti*, die Erde auseinandergehen zu lassen, begleitet die Handlung.

Über die Bedeutung der Geräte sind die Gelehrten nicht einzig selbst die Überlieferung ist, wie Spiegels Commentar 1, 53 zeigt. *unscbet* Für *adtra* steht die Bedeutung als Stecken oder Gerte zum Antreiben des

1) Der Name ist im Griechischen mit Spir. lenis vor a in der syr. Peschutha mit Aleph geschrieben, wie *Arakadri*.

2) S. die biblischen Handbücher von Rehm, Guthe, und Hausrath in Schenckels Bibel-Lexikon 1, 153. Mommsen, Röm. Gesch. 5, 339.

3) Kleukers Zendawesta 2, 143.

4) Durch Umstellung in *adtrām zō* und *suerām-ka zō* würde *kad* ein Distichon erhalten.

Vielteils fest, auch im Wēda ist *aštra* das Attribut des Ackergottes Pūšan. Durch Befestigung eines Riemens an den Stecken entsteht die Geißel (ein Wort, welches ursprünglich Stecken bedeutet), die genauer durch Roßgeißel, *ašpahe aštra*, bezeichnet wird, und welche knallt Jt 10, 113. Das got *gadd-a* nhd. *Gerte*; übersetzt das griech. *κέρτος* 'Stachel' (des Todes, 1 Kor 15, 55 öb.), und *knupo* (Knute) steht für *ekolow* 'Fahl' (im Fleisach 2 Kor 12 7), bei Zeuth-Ebel S 1062 steht *argae garthi* unter altkymnischen Ackerbauwörtern, und welsch *garthion* ist die Gerte zum Treiben der Ochsen. Jima empfängt die Aktra nicht als Hoheitszeichen, als Herrschaftsstab, denn den würde er doch beim Antritt seiner Herrschaft bereits erhalten haben, sondern, wie die Sage zeigt, er soll mit dem Stecken über die Schollen strichen, welche die *Surra* aufwirft. Diese kann nicht ein Pfeil sein, wie Bartholomae annimmt¹. Grammatisch hat diese Bedeutung keine Stütze, denn das ganz vereinzelt *aurb* 'Pfeil' in der Pamir-mundart Schaghi ist nicht das med. *aubra*, sondern, wie Tomaschek bemerkt hat, das med. *aru* oder *aruen*, pahl. *arūb* *b* ist nur verstärktes *a*, np. *arū*, *arū*, kurd. *arū* 'Horn', welches nach dem gewöhnlichen Verfahren der Sprache, Geräte nach dem Stoff, aus dem sie verfertigt sind, zu benennen, für den Hornschaft des Pfeils und für diesen selbst gilt². Auch im Awesta Jt 10, 129 haben die mit Geißelfedern besteckten Pfeile des Mithra Schäfte von Horn, wohl nur mit Horn oder Elfenbein (Juba bei Plinius 8 3, 4 nannte ebenso wie Martial 1, 3, 4 das Elfenbein *cornu* eingelegte, *arūb* *at*), wie das Handbuch der Zendap. 308b gibt und Geiger ZDMG 37, 130 gebilligt hat, aber nicht Widerhaken von Horn, wie B 1650 erklärt, denn solche wurden doch von Bronze oder Eisen sein; und goldne Mäuler, *caranji-zafar*, nicht goldne Spitzen, B 1680, denn auch diese müssen von härtem Metall sein, sondern sie haben eine von goldner Zwing gefaßte Kerbe, womit sie auf der Sehne sitzen, sie gleichsam ins Maul nehmen, denn der Ausdruck für diese Kerbe ist np. *dahan*, *dahan* 'Mund'³, med. *zafan*⁴. Eine von Giedner eingeklammerte Glosse *ant ja n jamluqna sparega* bedeutet: es gibt auch eiserne Widerhaken.

Auch die Bedeutung 'Ring' für *surra aubra*, wie Spiegel⁵ und andre wollten, weil die Pahl übers. *ring sūrdōmant* 'mit Loch Löchern versehen, durchlocht' hat, ist für ein Gerät, die Erde aufzuwühlen, nicht geeignet, zudem kann das np. *sūfar* nicht herangezogen werden, denn es ist nicht Loch, noch weniger Ring, sondern Nadelöhr, wie in *hami*

1 B 1543 und schon ZDMG 46, 294-296, wo Tomaschek Unrecht geschieht, wenn ihm die Hinweisung auf *aurb* Biei für sch. ghni *aurb* Pfeil vorgeworfen wird. Es ist vielmehr in der ausgezeichneten Arbeit Tomascheks in den Wiener akad. Sitzungsber. XCVI, S 801-69 bes. Aldr. *arū* 'Horn' zuerst, und nur wegen der Ähnlichkeit auch *aurb* Biei' angeführt.

2 Np. *tašā* 'Pfeil' ist *τοξον* 'Bogen', eigentl. *taxna* die Erde, von deren Holz auch die Germanen ihre Bogen verfertigten. np. *fir-i padang* 'Pfeil von Weispappel', Fird. 188, 1067, auch nur *padang* das 403. 1465; ebenso *fir-i garz* 'Tamariskenpfeil', das 1711. 3778, nur *garz* 1712, 3788. arab. *farfa* bei al-Tha'alibi Hist. des rois des Perses, publ. et trad. par Zotenberg S 408, 6 372, 6.

¹ Vullers Lex 1, 944a 2, 350b

² Bartholomae Grundr. 102 B 1657

³ ZDMG, 38, 498

kašid-as rāšah dar rāšar 'zog den Faden durchs Ohr'¹, *sūzan- rāšar šikastak* 'eine Nadel mit zerbrochenem Ohr'² oder die sonst *Jahan* genannte Pfeilerkebe z. B. Fird. 950, 1408 bei Vullers angeführt, als des Pfandes Kerbe beim Anziehen der Seile, bis an die Fläche des Ohres kam".

Die Bedeutung 'Pflug', die Kawasji (Edalji) Kanga (Diction 528b richtig gibt, hatte bereits Westergaard aus sachlichen, nicht etymologischen Gründen erkannt, und eine Etymologie oder ein verwandtes Wort in andern Sprachen wird es kaum geben, denn das np *supār* 'die Pflug-schar' in der Jidghah-Sprache *spār* Toimasek 70, skr *phāḍa*, ist lautlich verschieden nur das ebenfalls 'Schar' bedeutende np *sāl* und *sawī* *sawī* (bei Vullers ohne Belege könnte auf eine ältere Form *sawā*) mit *so* für *o* *o* zurückgehen, und auch np *sawīd* und *sawīdāk* 'Schar', mit einem d-Akta gebildet, verwandt sein. Wahrscheinlich enthält np *suftan* 'durchbohren', Präz. *sumbad*, die Wurzel für *suwa* *suwān* 'das die Erde durchwühlende Gerät'. Diese Wurzel ist nicht *sup* *sump*, sondern *suh* arisch *suh* und *suwabh*, deren *h* in *f* übergeht vor stimmlosem *t*, wie *a-sūbad* *a-suftan*, skr *kūbh*, oder *gustan*, Präz. *gūjad* statt **gābad*, altp. *grubotaj* wahrscheinlich umgebildet nach *gūjad* 'sucht' von *gud*. Zu der Wurzel *suh* gehört nicht skr *kūpa* 'Höhle', *kūṇi* (Grundriss 72, sondern skr *sudhān* 'Erdspalte, Loch, Grube', *śhabhrucant* 'locherich' vom Boden, mit *sudra* fast gleich, aber in verschiedener Wendung der Bedeutung.

Jima betet zu Ārmañt: "aus Liebe zu Mensch und Tier, heilige Ārmañt, geh fort (werde weiter und größer; sie ist zugleich die Erde und deren Genius, wie Haoma die Pflanze und der in ihr verborgene Gott, bücke dich zum Tragen der Geschöpfe, wie die Menschen sich bücken, wenn sie eine Last auf den Rücken nehmen)". Der Pflug wirft beim Ziehen der Furchen Schollen nach beiden Seiten, deren Anhäufung die Erdmasse zu vermehren scheint, und diese soll Jima mit dem Stecken bestreichen und glatt machen, *siša* (richtig bei B. 1548, wie mit der Zauberkeder des Vogels Wareṅgana der Körper glatt gestrichen und geleitet wird gegen Feinde (Jt. 14, 35,²).

Diese mit dem Pflug und Stecken bewirkte Vergrößerung der Erde erinnert an die Erzählung zu Anfang der Snorra Edda (ed. Rafn I 30, Grimm Mythol. 288, wie Gellun, eine Meergöttin *alts. gedun*, *ags. geofon* 'Meer') mit einem Pflug (*plūg-r*), den vier Ochsen aus Jotunheim zogen, ein großes Land in Svithod (Schweden) lospflügte und westwärts ins Meer versetzte, wo es seitdem die Insel Selund bildet.

Die Sprache des zweiten Abschnittes (20 bis Schluß), in dem die Geschichte von der Flut und dem Ort der Seligen erzählt wird, ist mehrfach inkorrekt und voll ermüdender Wiederholungen. So ist zu Anfang gesagt, Ahuramazda und Jima hätten Gemen und Menschen zu einer Versammlung berufen, während das Richtige ist, daß der Gott die Versammlung veranstaltet, zu der auch Jima und die Seinen Zutritt finden. Es wird verkündigt, daß ein strenger Winter mit ellentierem Schnee kommen werde: *aredujā* 'eine Ardwi oder Witasti tief, genau 10 Finger (eine Spanne) und 2 Finger, wie die Pahl. Übers. lehrt, die jenes Wort mit *ard*

1) Vullers 2, 350 b.

2) Abdu l-kadiri Lex. Schahn. ed. Salemann 127 13.

3) Für *siš* vgl. einige rätselhafte Wörter im Petersb. Skr. Wb. 7 167, welche eine Wurzel *šp* in der Bedeutung kahl oder glatt enthalten.

trat 'wie eine Elle' übersetzt; dies Wort, np. *arat* 'arang', skr. *aratul* (B 1021) übersetzt sonst med *frārapni* 'Elle' zu 2 Wilasti¹⁾. B 963 übersetzt 'bis zu den Tiefen, wie sie die Ardwi hat', der mythische Strom, von dem in der kirchlichen Geographie alte Flüsse der Erde ausgehen, den aber niemand gesehen hat Jima soll daher eine Burg (*scara* 'Wehr') von Backstein (wie 31 beschrieben wird) oder einen Bezirk mit einem großen Gebäude und reichlichen Gefilden mit Wasserleitungen anlegen. Der Satz *api-ka tem warem marezā*, 30 (38) B 766, Z 10, dürfte richtiger zu übersetzen sein: "Feg' ab die Burg" (daß sie blinken in glänzenden Ziegeln und Metall, wie es bei den Königsbürgen der Assyrier und Achämeniden geschah, man vgl. die zahlreichen Belege dieses Gebrauchs im Indischen unter *marḡ* im Petersb. WB. und den Ausdruck *dhawatalagha* 'das weiße Haus, Palast' und *saudha* 'Palast', von *audha* 'Stucco', dies ist ein Vers von 8 Silben, und es folgt die Prosa, die zum Überfluß hinzufügt. 'Tor, Fenster' im Singular, *raokana* ist np. *rōzan* 'Fenster' Handbuch 251a, Horn Grundriß 1, 2, 168, 'welches gut leuchtet' gebildet wie *hrāsaoka* 'guten Vorteil bringend' 'nach Innen (scil. mache)' In den Bezirk soll er Menschen, Tiere und Pflanzen bringen, um sie vor der durch die Schneeschmelze verursachten Flut zu retten; und alles soll von bester Art sein, bis daß die Menschen sich selig fühlen *aptē narō ware-fšwa anhen* (28, 36). Dann folgt die früher besprochene Stelle (S. 5), und Jima soll *ari-ka tē warefšwa auerja zaranaenja* (scil. *upa-bara*) 'hinzu (zur Burg bringen) die Seligen mit dem goldenen Pfluge' (30); später *hō* statt *tē*, 'er (Jima, brachte sie, die Seligen herbei'²⁾. Jima läßt sie hinter seinem goldenen Pflug gehen, dem Gerät und Symbol des Ackerbaus, der auch in den Gefilden des Wara betrieben wird, wie in den elysischen Feldern der Ägypter. Man darf vielleicht an der Echtheit des letzten Satzes zweifeln, da die Sutra, womit das Wunder der ersten Sage vollbracht war, in der zweiten nicht vorkommt ist. Bartholomae, der *warefšwa* bereits in der ZDMG 46, 295 behandelt hat, nimmt zwei *warefšwa* an, indem er 30 und 38 übersetzt. "zeichne die Brücken mit dem Bild des goldenen Pfeiles"; er nimmt *ari-warefšwa* als Imperativ mit eines Zeitworts *warep*, wovon skr. *wadras* und *rāpa* (aus *urpa*) stammen³⁾, wozu er auch S. 976 *fruorepa* 'Berg' zieht, was man mit *plūtu*, got. *wairpan*, sächs. *warf* 'aufgeworfener Hügel' zusammenstellen möchte, wenn das deutsche Wort nicht zum russ. *weršu*, *wergaju* 'ich werfe' gehörte, und wovon doch die Bedeutung 'zeichnen signieren' weit abliegt. Das *warefšwa* 28, 36 soll dagegen nach jenem Imperativ verzerrt sein aus *warešwa*, dem echten Lokativ von *war*⁴⁾. Dieser Vorgang, daß in demselben Stücke zwei ganz gleiche Wörter ganz verschiedenen Ursprungs sein sollen, ist weder wahrscheinlich, noch hat er irgend einen Anhalt in der Überlieferung, die Phil.-Übers. hat an allen Stellen "die Männer, welche den War bewohnen", *marān* (u. zwar *gabnd-an*) *war-mānān-an*⁴⁾, indem sie vielleicht in *šwa* eine Bildung aus *šu* 'gehen' fand,

1) So hat Darmesteter richtig erklärt: Sacred books 4, 16.

2) Sowohl *tē* als *warefšwa* ist, wahrscheinlich nach 28, 36) Nom. Plur. statt des Akkus., wie nicht selten in den spätern Stücken.

3) S. P. v. Bradke ZDMG. 40, 351 Brugmann¹⁾ 1, 473.

4) S. 15, 3. 21. 17, 3 usw. in Spiegels Ausgabe der Pehl.-Übers., Anquetil erklärt *warefšwa* mit 'der War reich an Segen (*fšwa*), Kleuker Zend-Avesta 2, 307.

'die in den Wara gegangen'. Es kommt hinzu, daß B 1363 das Wort als *war* ansetzt und als Mask bezeichnet, während die einsilbigen Substantiva Neutra (wie *hwar* oder Fem wie *gar*) sind, *war* Mask (*war* *warem* müßte im Lok *warafša* haben. Es ist vielmehr *ware-fšar* ein Kompositum mit *war* 'Wunsch', gebildet wie *gar* 'Lobpreis', *are* 'Vereinigung', *hwar* 'Sonne', dies *war* 'Wunsch' findet die Pehl.-I. berz J 80 2b in *dicarend*, freilich mit Unrecht, aber sie verbürgt doch die Existenz des Wortes. Das zweite Wort ist *fšar* von *fš* abgeleitet wie in *kamna-fšar*, die andern Komposita haben das Affix *a* nicht, sie sind im Handbuch 28 bei Bartholomae in dem S 1914 beginnenden Verzeichnis aller Wörter nach den Endbuchstaben S 1941 b, 1950, 38, 1955 b, 1975 b verzeichnet. In allen diesen Wörtern übersetzt B (*fš* aus *par*) mit 'Vieh' doch ist bekannt, daß diese Bedeutung in die von Reichtum und Wohlfahrt übergeht, und so wird J 46, 2 *kamna-fšar* 'geringes Gut oder Besitz' übersetzt phil *brastak*, Neros skr *arbhāti* 'Fülle, Glück', und *fšumant* J 58 4 eigentl. 'Vieh besitzend' durch *arbhānt* 'wohlhabend, glücklich' erklärt. Vieh und Reichtum wird durch dasselbe Wort ausgedrückt, da vor der Verbreitung des Geldes Naturalien getauscht wurden. Der Lohn des Heersorgers und Arztes bestand in alter Zeit aus Tieren oder Haustier, wie der 14. Fargard veranschaulicht. In der gotischen Bibel bedeutet *fahu* niemals Vieh, sondern Vermögen, Geld, ags *feoh* ist Erbgut, eng *fat* lat. *pecunia* kommt von *pecu* med. *fāu*, unser 'Schatz' bedeutet im Gotischen Geldstück, *skattja* den Wechsel und die Bank, *skotš* ist russ. Vieh zss. Vieh und Geld, russ. *skotnitsa* ist Viehmagd kleinr. 'Schatzkammer', got. *fahu-fraihns* ist Reichtum, *fahu-gesga* pilappria. Ein anderer med. Ausdruck für 'reich' ist *rapicant*, welches weniger auf den Besitz als auf die reiche Erscheinung sich bezieht und für Könige, Fürsten, auch Bege, Flasse und Tiere gebraucht wird. Im Gotischen wird *makapioz* 'selig' durch *audags* übersetzt, von *aud*, ahd. *ot* 'der Besitz', die Reichen sind glücklich und *weng* ja göttlich (lat. *dives*, russ. *bogatŭ*), und die Perser halten den Reichtum für ein großes Glück, weil man damit gute Werke verrichten kann, aber Armut leicht zu Sünde und Schande führt. Man darf demnach dem *warefšar* die Bedeutung 'Wunsch-Reichtum, Fülle des Erwünschten, die Seligkeit besitzend' beilegen. In den Sätzen, wo das Wort sich findet, steht es im Nominativ Plur 28, 36, und danach auch 30, 38, wo der Akkusativ stehen mußte, was bei der Vernachlässigung der Grammatik nicht wundern darf, zumal auch sonst in den jüngern Schriften oft der Nominativ für andre Kasus steht, vgl. z. B. *apma* als Akk. Pl., sogar *apma* statt *apmāq*, B 27.

Am Schluß des Fargard, der noch später hinzugesetzt zu sein scheint, heißt es, daß die Burg ihr Licht empfangt von den ewigen Lichtern Sonne, Mond und Sternen oben am Himmel, und von den vergänglichem unter, welche die Menschen anzünden, aber jene gehen den Seelen nur einmal des Jahres auf und unter, sodaß ihnen das Jahr wie ein Tag erscheint, und alle 400 Jahre wird ihnen ein Kinderpaar geboren *afšaršwa waršfšar* jü. *Jima kerenaof* (39, 42), was offenbar heißen soll in den Waras, welche (jü ist Nein Sing. Mask) Jima gemacht hatte. Der Wara ist nur Lauer, die richtige Auffassung ist demnach dem Schreiber dieser letzten Sätze nicht mehr bekannt gewesen, und er hat sich nur an die Silbe *ware* gehalten, in welcher er irrig das Wort für den Bezirk sah.

Jasna 29. 3, welches außer Spiegel, de Harlez, Mills usw. auch Roth ZDMG 25, 8 übersetzt hat, gibt Bartholomae nach seinen Arianischen Forschungen 2 (1886) und den verschiedenen Stellen des Ahr. Wb's wieder: 'Ihm antwortete Ascha¹⁾: es gibt für das Rind keinen leidlosen Helfer: jene dort können es eben nicht begreifen, wie recht handelnde gegen die geringen verfahren. Der seiende stärker ist der, dem ich zu Hilfe komme, wenn er ruft'.

Die Seele des Rindes beklagt sich über die Leiden, welche sie von bösen, dem Landbau feindlichen Ungläubigen zu erdulden habe. Der 'Bildner des Rindes', ein Wesen wie der Demurg der Gnostiker, tritt als ihr Anwalt vor die Himmlichen, welche ihn auf ihre Absicht hinweisen, einen Schützer auf die Erde zu senden, den er bis jetzt noch nicht gegeben habe und den nur sie kennen, weil sein Geist *Fravash* vor der irdischen Geburt in der Welt der Unsterblichen wohlt, erst Zarathustra ist's, der den Landbau und die Kultur unter den Schutz der neuen Religion stellt. Die Seele des Rindes antwortet beruhigt: jener Schützer werde gewiß die Macht haben, ihr Anliegen und die Absichten Gottes zu erfüllen.

Das Wort *varaga* leitet B 1566 von einer idg. 'Basis' **galg-* *kheleg-* ab, wozu got. *hilpan* gehöre. Vielmehr ist dieses Wort zusammengesetzt wie *kamereša-ga* Nomin., *hazareša-ga*, *newō-ga*, *werpraga* -gd, *ga* u aa. aus *gan* 'tötend, schlagend' und *war* 'das Böse, injuria, was die Sünde zufügt', altpr. *war*, Abl. Gen. von *war*, wie *parda* von *pard*, Beh. 4, 4; die Bedeutung dieses Wortes ist ähnlich der von *gata* und *arika*, welche durch dasselbe babyl. *bīši*, *sus. muduska* übersetzt werden. Der Schützer heißt also 'der Böses schlagende'.

In der zweiten Zeile ist *adrēšg* nicht das von Roth unter Mißbilligung von Spiegel²⁾ vorgeschlagene und von B 322 ebenfalls verglichene skr. *adrdh* dessen Bedeutung nicht zu dem Gedankengang paßt, sondern gehört zu *a-dereyāš*, skr. *a-dryatā* 'er beachtet' in einem Fragment bei B 689, und zu *a-derešō-špagda* 'den Lehrer nicht achtend', B 60; die Bedeutung würde demnach sein: Achthaben, Absicht, Ziel, letzteres ist sogar lautlich verwandt, indem *dereyāš* dem ags. *tīljan*, got. *ga-tīlan* 'erlangen', alts. 'schlucken' entspricht. Hiermit stimmt auch die Übersetzung von Mills: *how the lofty ones move their plans*³⁾.

Kereduš kann nicht dasselbe sein wie skr. *Rhardis* 'Schutz', got. *skildus*⁴⁾. Den Wechsel von *k* und *k(h)*, skr. *ś* und *śh*, kann man nur in ganz sichern Fällen wie lit. *akmen-* und skr. *dāman-* anerkennen, nicht um ein dunkles Wort zu erklären. Im vorhergehenden Liede findet sich in ähnlicher Verwendung *rafōrdā*, 'zum Beistand', nach der Trad. *rāmīšn* 'Freude, Vergnügen'. Der Zusammenhang empfiehlt die Bedeutung 'Nutzen', was auf gr. *κέρδος*, 'Nutzen, Gewinn, auch Klugheit', führt: er die betonte, erst die schwache Wurzelgestalt, *ud* neben *os* wie *gannuš* neben *révoc*. Wenn die Grundbedeutung von *κέρδος* 'Klugheit' wäre (wie in *κέρδω* 'Fächeln', *κέρδοενν*) wofür auch das ir. *cerd* 'Kunst, Handwerk' spräche, so würde der Sinn sein: mit Klugheit, weise handle ich, wenn ich mich an euch

1) *ada* statt des Nomin. *adem*, wie B 230, 10. 24. 231, 9. 233. 2 u. 1 v. u. nachweist. Vgl. Bartholomae, d. Gathas Straßb. 1905, 6.

2) ZDMG 25, 316.

3) The Gathas of Zarathushtra, Leipz. 1900, S. 92.

4) Wörterb. Schrader, Reallexikon 721.

wende. Der Einwurf, daß *képdoc* ein *k*, arisch *s* voraussetze, weil seine Bedeutung 'Klugheit' vom 'Herz' als Sitz des Verstandes ausgehe, und daher dem skr *śrud* in *śrud-dhā*, med *zruzdā* entspreche ist deshalb nicht von Gewicht, weil diese Zusammenstellung von Schrader, der sie zuerst ausgesprochen hat, jetzt mit einem leisen Zweifel wiederholt ist. Man könnte geneigt sein, *képdoc* an skr *kṛtū*, med *krutu*, Ratschlag, Verstand, anzuschließen, in welchem Falle das *d* in *krd* determinativ an skr *kar*, *kakarmi* angetreten wäre. Jenes *śrud* hat vielmehr die Bedeutung 'Vertrauen, Glaube', und gehört zu derselben Wurzel wie *śarapd* *šorman* 'Obdach, Schutz, Zuflucht', die auch mit *ari*, *ardjati*, im medien 'sich anlehnen, um Hilfe angehen', gr *κλιω* verwandt ist. Sie hat also mit 'Herz' nichts zu tun, das med *zruzdā* hat nur seinen Anlaut volkstümlich an *zaredā* Herz angeschlossen, B 1702.

Die Strophe wäre daher zu übersetzen: "ihm antwortete Ascha (noch) ist nicht ein Schützer ohne Anfeindung durch Böse für das Rind, du vermagst nicht zu wissen, durch welchen von jenen (von den Himmlichen für ihr Vorhaben ausersesehen) zu ihrer Absicht gelangen die Gerechten (stets nach Gerechtigkeit verfahrenden). Unter den Wesen spricht die Seele ist er der stärkste (wie ich fest vertraue - er ist), zu dem ich mich mit Anrufungen erfolgreich wende."

Mit der kurzen Besprechung einiger beliebig entnommenen Wörter möge dieser Aufsatz über das Bartholomae'sche Werk, worin über alle Fragen der Grammatik und Etymologie des Altiranischen unmittelbar Antwort gegeben wird, und dessen Bedeutung durch die Mitteilung abweichender Auffassungen nicht verringert werden soll, schließen.

Das Überschreiten der großen Ströme Mesopotamiens geschieht von den ältesten Zeiten bis heute auf dreierlei Weise, wie für das Altertum auf den Reliefsbildern assyrischer Bildhauer, für die Neuzeit auf den Abbildungen in Reisebeschreibungen veranschaulicht wird. Die Perser des Darius machten es wie die Assyrier. Man schwamm, von luftgefüllten Schläuchen unterstützt, hinüber, oder man zuammerte Flöße, *Pontons*, die hauptsächlich als Fahren an den Übergangsstellen der Heerstraßen dienten und auch Rosse und Kameele überführten, auch an diese Fahrzeuge befestigt man viele Schlüuche¹⁾. Auf der großen Straße von Susa nach Sardes mußten die Heere auf solchen Fahren übersetzt werden, denn es gab keine stehende Brücken. Die Bezeichnungen für 'Brücke' gehen von der Furt zum Durchwaten, von dem Holzsteg, bisweilen über Sträucher gelegt, oder vom Damm (*τέγυρα*; aus²⁾). Die Hittiten in Kappadokien haben zuerst eine Steinbrücke über den Halys erbaut, welche mit Brückenköpfen bewehrt war und als Wunderwerk galt³⁾. Die Arminer, die aus Phrygien, also über den Halys in ihr Land gewandert sind, nennen sie

1) Schrader Reallexikon 470.

2) Leonhart Rauwolfen . . . Beschreibung der Raib etc. Augsb 1583 163. 240. Von den zahlreichen Abbildungen möge nur auf Ker Porter Travels 2, 259 Chesney, Exped to the river Euphrates 1, 57 2 466 Dieulafoy, A Susa 169 178 181 usw. verwiesen werden. Xenophon (Anab 2, 4, 28) erwähnt Flöße aus Häuten, und der Periplos des ersten Meeres (ed. B. Fabricius 64) *exediai depuativai* *ἐξ ἄκων*.

3) Schrader Reallexikon 114.

4) Herodot 1, 75 3. 32.

Brücke *kamouf*. Dies ist nicht das griech. γέφυρα, sondern das von **kamen* 'rau' *kamy*, lat *akmē* 'Stein', abgeleitete gr *kapapa* 'Gewölbe', lat *camara* u. a. auch Brücke oder Verdeck des Schiffes und Schiff mit Verdeck, iran *kamara* 'Gürtel', np *kamar* 'Stein, Fels Körpermitte, Gürtel', ein ossetisches Rätsel¹⁾ vergleicht den Gürtel an einem langen Menschen mit der Brücke *hid*, med. *haptu* über ein Gewässer. Auch Schiffe mit Segeln gab es schon seit alter Zeit von verschiedener Größe und Gestalt, auch ganz runde von verpichtem Holzgeflecht. Der babylonische Empfänger Nidintubel erwartet den Dareios auf einer Tigrisflottille, *akria* B 1065: 'die Soldaten müssen auf Schlauchen hinüberschwimmen', *maškānuwā*, Loc. plur. von *maška*, 'unrichtig' *mašjakānuwā* B 1116. Jackson²⁾ hatte *mykānuwā* auf dem Felsen zu erkennen geglaubt, worauf ihm der Unterzeichnete die Vermutung ausgesprochen hatte, daß dennoch *j* statt *y* möglich sein dürfte, worauf der amerikanische Iranist so freundlich war zu schreiben (7. Dez. 1903) 'Your conjecture *maškānuwā* is so brilliant, that I am almost tempted to doubt my reading on the rock as *maykānuwā*, but the *y* did seem quite certain in my notes, for I examined the word with great care. In every case I tried to be as conscientious as possible and to study each mounted word again and again' — Inzwischen hat Foy in einem wichtigen Aufsatz Z. f. vgl. Spr. 37, 553³⁾ ebenfalls *maškānuwā* vermutet, und auch Hüsing hatte nach brieflicher Mitteilung vom 1. Okt. 1904 diese Lesung vorgeschlagen. Bei der Schwierigkeit den betreffenden Charakter auf der verwitterten Stelle zu erkennen — was doch Rawlinson nicht gelungen war — ist also eine Verwechslung des *s* (welches die susische Übersetzung bietet) mit *j* nicht ausgeschlossen, da beide Zeichen aus 3 Keilen bestehen, von denen ein Winkelkeil beiden gemein ist. Das Wort scheint nicht aus dem assyr. *mašku*⁴⁾ entlehnt zu sein, sondern aus der aramäischen emphatischen Form *maška*, deren *a* der Perser als weibliche Endung auffaßte und jenen Locativ (em. bildete⁵⁾). Das Wort findet sich in np. *mašk*, aus welchem das arab. *mask*⁶⁾ und arm. *mašk*⁷⁾ stammen. Das ägyptische hat *masak*, 'Hesychios' μένος *mechos* καὶ πέπλος (Nikandros) was offenbar aus dem Syrischen stammt. Merkwürdigerweise ist das griech. ἀράκας nach indogermanischem Gesetz

1) Ossetische Texte von Tschonkadze und Tschorajef, hrsg. von Schnefner, Petersb. 1868, S. 30, Nr. 2.

2) Journal of the American Orient Soc. XXIV, 1903, 86, 86.

3) Der vom 1. Juli 1901 datiert erst mit Abschluß des Jahrgangs 1904 dem Unterzeichneten bekannt ward.

4) *maš-ku-u* Tierhaut, z. B. im Gilgamiš-Epos bei Jensen in Schraders Keilschr. Bibl. VI, 1901, Taf. II, 42, S. 138 X, 32, S. 226 XI, 253, S. 246 und Bemerk. S. 401, 515. In den histor. Inschriften oft mit Ideogrammen geschrieben, z. B. Inschr. des zerbrochenen Obelisken Tiglatpileser I (um 1000) *clippē mašku-tah-ši-e* in Schiffen aus Häuten, s. *Annals of the Kings of Assyria* ed. by Wallis Budge u. King S. 131, 22, 355, 34, 365, 64.

5) Nach Rauwolf S. 133, 239 ist *maška* grobes Zeug von Ziegen oder Elselshaaren für Zeltdecken oder rauhe Gewänder, was in der Bibel *šag* heißt.

6) Dozy *Supplément des dict. arabes* 592*, umgekehrt: Fleischer *Ber. d. sächs. Ges. d. W.* II Dez. 1886, S. 183.

7) Hübschmann *ZDMG* 46, 244.

aus *māhda* mit sog. *su sonans* formiert¹⁾ Nicht gehört hieher das rum. *măhă* 'Schlauch', welches de Lagarde zu arm. *madh* gestellt hat, das aber ist nicht aus *ak.* sondern aus *s* entstanden, wie die Ableitung *māhda* ('Sack') lehrt, es ist vielmehr lett. *maiss*, 'Sack', altd. *mezzo* 'Kürze' kleb auf dem Rücken, und gehört zu skr. *māhā*, 'Widder und dessen Vlies'. Das ferner von de Lagarde als Stammwort bezeichnete arm. *madal* das er mit *madure* zusammenstellte, hat mit *madh* nichts zu tun, bedeutet auch nicht *madure*, sondern 'verbrauchen, abnutzen', z. B. *bandad mādau* 'ein abgetragenes Kleid', *mādau* 'Trüdeleisram'.

Der Ausdruck für das aus Balken gezimmerte Floß scheint altpr. Beh. 5, 25 zu sein. Aus den nur ganz lückenhaften Worten der Inschrift, von Oppert teilweise ergänzt und übersetzt²⁾, geht hervor, daß zur Besiegung des *Skunka*, des Hauptlings der Saka mit Spitzhüten Z. 23 Darios auf Floßen (*piša*, Instrum. des kollektiven Singulars) über das Meer (*draja*) setzt. Das Floß nimmt seine Bezeichnung vom gezimmerten Balken her, wie *cyētia* von *cyēti*, *cyāti*, alt. *beu* (Floß, *Hawatoal* 9) von *biti* (Balken), verschieden von an *biter*, dän. *baad*. Daher würde man eine Etymologie gewinnen, wenn man *piša* wie *Hälsd*, *Wälsfarna* usw. und es zu *pišai* für die Schiffsbalken, Odyssee 12, 67) stellte, die Wurzel würde *piš* in starker und schwacher anasaher Form sein, *pi-na-t* und *pi-a-t*, wie gut *a-na-ka*, *ēdāniva*, skr. *a-nā-gatā*, *ma-ma-ga* zu *magā*, griech. *ποδνέχης* 'bis zu den Füßen reichend' (ein Rock, *η-ν-ε* und *ἐπηγχευ* 'die Schiffsplanke', *τὰ διηύκη εὔλα*, *η-γ-ε*). Die Wurzel (worüber schon oben S. 107 gesprochen ist) erscheint im indischen *piśāti* und bedeutet 'zurechtschneiden, gestalten, bilden', *piśā* 'Gefäß, Napf', *piśat* ausgehauenes, zugerichtetes Fleisch; dann erst 'schmücken', *piśatā* 'schmücken'. Das Persische hat das Wort besonders für 'Schreiben' verwendet B. 817, was nicht vom Schmücken, sondern vom Aushauen und Eingraben der Schriften auf Stein ausgeht: *γρῶναι ἐν πίνακι πικτόν* 'ritzend auf eine gefaltete Tafel' Diptychon II, 6, 163. Das griech. *πίναξ* 'Brett, Schüssel, Schale' ist selbst wieder in die asiatischen Sprachen gedrungen, z. B. ins Armenische *piak*, und ins Persische als *ping*, *pingān*, woraus wieder ar. *pingān* entlehnt ward⁴⁾.

Jaohštā, welches nach B. 1229 Fertigkeit, Gewandtheit, Geschick bedeutet, ist nach der Pahl.-Übers. genauer die Fähigkeit zu untersuchen oder zu beobachten. Der Drache Dahaka ist *hazauru-jaohštā*, phl. *hazaur-jaohštār* '1000fach lauernd oder aufsuchend' (wo er schädigen kann, in üblem Sinne; doch auch in günstigem Sinne ist Mithra *jaohštānūt* weil er als Sonnenwesen alles mit seinem Licht erspäht (er ist ein *spā* 'Späher' B. 1614, dann ist dieses auch Beiwort eines verständigen Mädchens. Ein verwandtes häufiges phl. Wort ist *jaohštān* Dinkart vol. IX, 451, 15-566 3, was der gelehrte Herausgeber Peshotan D. Behr Sanyana mit *search* 'investigation, scrutiny' übersetzt. Diese phl. Wörter sind nicht desselben Ursprungs wie das medische Wort, welches, wie B. richtig bemerkt auf *jug* zurückgeht, welches auch von geistigen Dingen gebraucht wird und

1) Prellwitz Etymol. Wtb. d. gr. Spr. 1892, 35.

2) Petersb. Wtb. Miklosich Etymol. Wtb. 194. Schrader 467.

3) Records of the Pant 9, 68.

4) Fleischer a a O. 190. Nöldeke Pers. Studien 2, 38. Horn ZDMG 49.

besonders im Indischen mit *manas* oder *kittam* verbunden 'den Geist auf einen Punkt richten' bedeutet. Das phl. Wort ist aber mit np. *gūšom* 'ich suche' aus **gūdam*. Infin. *gus-tan* verwandt, altp. *jūd* 'kämpfen' mit demselben Übergang der Bedeutung wie got. *mukan* 'streiten', *abkjan* 'suchen'. B. 1230 hat das Phl.-Wort unrichtig *m-šōdšn* gelesen das phl. Zeichen *n* ist mit *so* und *š* mit *š* identisch) statt *wa* (genau *wā*) *-šōdšn*, später *-šōdšn* (nach der Pāzandumschrift). Unrichtig ist auch np. *čust* 'Sink' hierher gestellt, welches zu skr. *kud*, *kōdati* und dem deutschen *ketzen* (got. *kuntjan*) gehört und ein Partizipium von einem nicht mehr vorhandenen *čus-tan* aus *čud-tan* ist.

Ein häufiges med. Wort ist *hāpra*, phl. *hārīh*, skr. (Neriosengi) *śubham*, wofür B. 1876 richtig die Bedeutung Wohlbehagen aufgestellt hat, aus der sich die weitem von Leichtigkeit, Glück, Glanz ergeben. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob *āpra* von *an* 'atmen' komme, einer zweisilbigen Wurzel, skr. *an-ti* 'er atmet', *an-id* 'Wind, Luft'. Im Sanskrit gibt es kein *ātra*, wohl aber *antṛd-m*, welches aus *antara* 'der innere' verkürzt ist und dem griech. *έντερον* 'Eingeweide' entspricht, und die Dehnstufe *antṛd-m*, griech. *ήτρον* 'Hauch' und *ήτρον* 'Herz' neben sich hat, wie Fick im Vergleich Wtb. verzeichnet hat.

Die Namen der Organe im Körper, die Eingeweide, *εντέρινα*, werden auch als Bezeichnungen geistiger Regungen verwendet, wie Zwerchfell für Verstand (*τοπήν*), Herz für Gemüt, Leber für Mut, Liebe und Kummer (*πέρσ*, und lat. pers. *tēg-gīgar* 'Degen der Leber', d. i. des Mutes, *gīgar garm* 'Leber-warm, ein Verliebter': im Alten Testament, welches uns die morgenländischen Anschauungen besonders geläufig gemacht hat, prüft Gott Herzen und Nieren, Jerem. 11, 20 20, 12 Psalm 7, 10 Apokal. 2, 23, mein Eingeweide (*mēā-i*) summt wie die Kinnör (Zither), und mein Gedärm (*hārō-i*) über (die Stadt) Kir hares, Jes. 16, 11 (vgl. Jerem. 48, 36, wo *hārō-i* 'mein Herz'), alle meine Eingeweide (*kāl-hārō-i*, parallel zu *napth-i* 'meine Seele', eigentl. Hauch, Atem) loben den Namen Jahwehs, Ps. 103, 1, ich will mein Gesetz in ihre Eingeweide geben und in ihr Herz schreiben, Jerem. 31, 33. Merkwürdigerweise wird im Persischen das Gehirn als Sitz eines körperlichen Zustandes aufgefaßt in der vom Kopfweh ausgehenden an den Gast gerichteten Frage: *demāy-i šumā āh est* 'befindet sich Ihr Gehirn in gutem Zustand?'

Das Wort *hāpra* bezeichnet daher nicht das Atmen in der Hochlandluft¹⁾, sondern das Wohlbefinden des innern Menschen, dessen er durch die innern Organe des Körpers sich bewußt wird, wie man äußere Tätigkeit im Persischen überaus oft nach der Hand benennt. Im Griechischen ist *εὐ-ενταγγυος* bei Hippokrates einer mit gesunden Eingeweiden, später ein Mitleidiger, *εὐενταγγυία* bei Euripides Mut, später Mitleid. Erst aus der ursprünglichen Bedeutung entwickelt sich die von Glück und Glanz die Herge sind *asa-hāpra* von reinem Glanz (im Sonnenheht), die Götter bewohnen die Welt des Lichtes und der Seligkeit (*pouru-* und *rešpō-hāpra*).

Das Gegenteil ist *duš-āpra* 'Mißbehagen, Unglück' B. 736, *dušāpṛu*, *δύσενταγγυος*.

1) Vgl. Schrader Reallex. 470

2) Brugsch Reise der preuß. Gesandtschaft 1, 204

3) Wir hatten in Teheran kaum Luft und Atem geschöpft nach den Mühen der großen Reise durch das iranische Hochland, Brugsch das 203

Das Pahlawi-Wort welches *hāpān* wiedergibt *hānāh*, ist np. *hān* (spr. *hān*), welches aber nicht mit dem med. Wort gleich ist, denn dann müßten wir im Pht. *hānār*, im Np. *hānār* finden. Vielmehr entspricht es dem altp. (*h* *usāra* in *h* *usāra-zmāš* Chwān, med. *hānāra-zm* B 1866 1878, ohne das Wort *zm* 'Land'. *Hār* (arab. *al-huār* Isac. in 28 9, die Stadt östlich von Rai, von welcher die Landschaft Xopayn *hānār* Char 13) benannt ist: np. *hār-š* *hamak kār-š* *dudār hār* für 'in jeder schwere Gesell. ist leicht ist'. Die Bedeutung von **hān-wān* ist was sich dem Wunsch oder Begehren gut fügt, angenehm leicht zart: B. *hār-tan* 'von zartem Körper', und in nachteiliger Bedeutung 'gering verächtlich. Anquetil hörte von seinem Parsilehrer, daß der Name des Landes Charizm 'lieux délicieux' bedeute¹.

Hamaspahmagdaja ist von B. 1776 unerklärt gelassen und doch konnten die bisherigen Versuche, eine Etymologie zu gewinnen, leicht auf eine solche führen. *Magda* ist das np. *maida* 'feines Weizenmehl', dazu aber der Name eines Konfekts oder süßen Brotes von diesem Mehl, *Mas* und Zucker, auch wohl mit Zutat von Fruchtsaft, daher auch *maida-sūdā* 'ein Brotbäcker'². Dieses Wort hatte schon Roth ZDMG 34 76 angeführt, ohne es seiner Erklärung zugrunde zu legen. *Hamaspāt*³ ist insofern nicht ohne Interesse, als es die volle Form des bekannten skr. *amāsa* ist, welches, wie Roth noch nicht erkannt hatte, für *an-dāsa* mit Assimilation des *s* an *d* steht und dem griech. *dravv*-entspricht. Statt *so* *iran* *ka* steht in dem medizinischen Wort das vollständige *kama*, skr. *ama*. Das Fest hat also seinen Namen von den süßen Broten, den *Dravva*, welche an den letzten fünf heiligen Tagen des Jahres fortwährend gelackert und gegessen werden⁴.

Die Zusammenstellung von *hamaspāt* mit *ādiśat* und die Assimilation des *s* hatte bereits Burnouf in *Commentaire sur le Yaçna* 1846 S. 332-333 ausgesprochen; er behält also recht, wenn er übersetzt *tantu au sacrifice perpétuel*, oder etymologisch 'immerwährende süßbrot-Lackuchen' habend. Wenn man an dieser materiellen Bezeichnung eines heiligen Festes Anstoß nimmt, muß man bedenken, daß nicht nur bei der Schilderung des Lebens der Glücklichen bei Jima, sondern auch der Paradieses selbst süße, wohlriechende Speisen nicht vergessen werden und daß gerade bei der Feier der Gahanbars ausdrücklich von Essen und Trinken *tardu* (*šudra-ka*) die Rede ist, wie auch in der römischen und germanischen Religion das Verzehren von Kuchen (lat. *libum* demum *hlaf*) die wichtigste Handlung ist⁵, daß engl. *solmnath* 'mensa placetarium' bedeutet⁶, und das jüdische Pesach das Fest der süßen Brot-

1. Vullers Lex. lat.-pers. 1, 737.

2. Vullers Lex. pers. 2, 1262a.

3. V. ward zu *h* nach Barthol. Grundriß I, 182, Nr. 44.

4. Später dauerte dieses Fest der Ahnen 10 Tage, weil man nicht einig werden konnte, ob die 5 letzten Tage des 12 Monats oder die auf ihn folgenden 5 Schalttage gemeint seien, und man daher beide Tagenzahlen addiert hat. Richtig ist, daß die seigen Geister zwischen 52 Jahren an ihren irdischen Aufenthalt zurückkehren, wo der Kreislauf gewissermaßen unterbrochen, das alte 12 x 30 Tage lange Jahr vergangen ist, und der erste Monat des neuen noch nicht begonnen hat.

5. Grimm Mythol. 56 u. 68.

6. Schrader Reallex. 112.

haq ha-mazzōth 2. Mose 23, 15; 3. Mose 23, 6, auch kurz *ha-mazzōth* 'die Kuchen' 2. Mose 12, 17, griech. (ἄρτοι) τῶν ἀζύμων Marc 14, 12 genannt wird.

Eine der wichtigsten Stellen der Gathas, Jasna 30, 3, führt den Dualismus des Guten und Bösen im Bild eines Zwillingspaars uranfänglicher Geister vor, die jeder für sich schaffend wirken, das Gute und Böse (personalisiert) sind, und allen Geschöpfen ihr Wesen aufprägen, alles reine und nützliche ist die Schöpfung des *spēntō* fördernden oder heiligen, alles unreine und schädliche die Gegenschöpfung des *aurā mairi* (bösen Geistes); dem Menschen ist die Wahl gelassen, ob er sich von seinem Verstand geleitet zur frommen Schaar gesellen oder in Verblendung den Dämonen anhangen will; so heißt es:

"aber im Anfang (der Schöpfung) die beiden Geister, welche als Zwillinge mit eigener Wirksamkeit gehört worden sind von denen dies offenbart ist) — (sie sind; in Gedanken, Wort und Werk die beiden, das bessere und das böse — zwischen diesen beiden haben die Verständigen recht gewählt (sich recht entschieden), nicht so die Unverständigen".

Die Strophe enthält eine bündige Zusammenfassung der dualistischen Lehre, und in späterer Zeit hat man ihr noch den Satz (Wend 19, 9) "ich will besiegen den Bösen durch das Wort, wodurch der heilige Geist schuf (als Schöpfer tätig war) in der unbegrenzten Zeit", verbunden und die unbegrenzte Zeit (med. *Zruwan*, np. *zarwān*, Mask.) als ein männliches, vielleicht Zwitterwesen aufgefaßt, aus welchem die beiden Geister entsprungen seien. Sie ist daher in der danach benannten Lehre der *Zarwanīn* 'Zerwaniten' das Urwesen, während sonst, namentlich bei den Gajomartiern, Gott als ewig und unerschaffen, Ahriman aber als geschaffen galt, oder wie Lactantius berichtet¹⁾, Gott den Logos und den Teufel schuf, wie dies in den oft angeführten persischen und armenischen Darstellungen aus sasanischer Zeit²⁾ und in Schahrastanis († 1153, Werk über die Religionsparteien³⁾, ersichtlich ist.

Das schwierigste Wort der Strophe *hwafna*, welches 'mit eigener Wirksamkeit' wiedergegeben ist, hält B 1863 für dasselbe wie *hwafna*, 'Schlaf' (skr. *śudhna*, gr. ὕπνος, lat. *somnus*, altis. *suchans*, und übersetzt: "die sich durch ein Traumgesicht offenbaren" (S. 1292). Diese Übersetzung streitet gegen die Überlieferung, welche *hwafna* sonst stets durch *hwap* (Schlaf) wiedergibt, hier aber ein ganz anderes Wort sieht, das sie mit dem Ideogramm für *hwad*, 'selbst', schreibt (Nerios. *ocajam*). Diese Übersetzung gibt freilich nur den ersten Bestandteil *hwa* des medischen Wortes wieder, aber es folgt ihr noch eine Glosse: 'nemlich sie sprachen

1) S. Franz Cumont *Mithra* 1, 139, n. 8.

2) Spiegel Traditionelle Literatur 2, 161. Elischi, der das Religionsedikt des Mihr-Nerseh, ao. 451, mit der Darstellung des damals herrschenden Zarwanismus aufbewahrt hat (übers. Saint-Martin *Mem. sur l'Arménie* 2, 472. Langlois *Collection d'hist. armén.* 2, 190b) und dessen ersten Abschnitt auch Eznik in seiner Widerlegung der Ketzer gibt (siehe Wilson *the Parsi religion* 542. Langlois 2, 375; Thoma Artsruni erwähnt nur kurz die Zwillingeister, s. Brosset *Collect. des hist. armén.* 1, 21; vgl. Jackson, *Grundriß* 2, 630, Benfey, *Pantschatantra* 1, 49 ff.

3) Übersetzt von Haarbrücker 1. Halle 1850, 277, vgl. Ulema-i Islam in Vullers, *Fragm. über die Religi. Zoroasters* 44.

sich aus (erklärten) sich selbst als die Sünde und das gute Werk' was auf das folgende Bezug nimmt. Keinenfalls hat die Pehl.-Übers. hier das Wort Schlaf gefunden, und Mills hat den in *hwašna* enthaltenen Gedanken richtig durch 'freiwillig handelnd' wiedergegeben; es kommt unserm 'selbständig' nahe, denn die Zwillinge geistern schafften nicht, wie man erwarten könnte, gemeinsam, sondern jeder für sich.

Das Wort 'Schlaf oder Traum' ist aber hier auch außerdem nicht treffend, weil im Awesta religiöse Wahrheiten nicht durch Träume wie bei Chaldäern und Juden, vermittelt werden, sondern im Zwiegespräch des Propheten mit der Gottheit. Erst in später Zeit versetzt sich Art. Wiraf durch Banha oder Hanf¹⁾ in Ekstase, um seine Vision von Himm und Hölle zu haben, im Altertum ist der Mensch erst nach dem Erwachen, wann der Hahn Parodars gekräht hat, in der Verfassung seiner Pflichten nachzukommen, während er im Schlaf, in den er durch der weiblichen Diw Kusjāsta mit den langen Pfoten (np. *bāšāsp*, Barth. 97) mit den Worten „schlaf lange, o Mensch, deine Zeit ist noch nicht ab" (Wend. 18, 16) eingehüllt wird und in welchem ihm nach Jt. 13 104 böse Träume (*hwašna*), böse Erscheinungen oder Gesichte (*daesa*)²⁾, böse Befleckung (*aofra*)³⁾ und böse Parika, Neros. *rākna*, nächtliche Unruhe, also Nachtmahr oder Alp beunruhigen. Hiermit ist nicht unvereinbar daß Gott *hwašnom-ka zaqma-ka*, 'Schlaf und Wachen', geschaffen hat J. 44) daß es einen 'von Mazda geschaffnen' Schlaf gibt Wisp. 7, 3), denn der Schlaf ist ja als Erquickung nach der Arbeit eine Wohltat, jedoch infolge der Bewußtlosigkeit, in die er den Menschen versetzt für die Einwirkung der Dämonen leicht zugänglich, weshalb es verdienstlich ist, den Schlaf abzukürzen und zu beten, bevor man sich legt⁴⁾. Es würde daher das Wort, welches einen von ahirmanischen Erscheinungen begleiteten Zustand des Körpers bezeichnet, nicht für den Vorgang göttlicher Eingebung verwendet worden sein selbst wenn das Traumorakel zarathustrisch wäre.

Um die Erklärung der Pehl.-Übers., daß beide Geister für sich selbst handeln, jeder für sich das gute und böse Prinzip sind, etymologisch festzulegen zu können, muß man *hwašna* als Zusammensetzung von *hwa* 'selbst' und *ašna* betrachten. Die beiden in der Fuge zusammenstreichenden verschmelzen zu kurz *a*, wie in *frapajāni* aus *fra-a-pa*, von ders. Wurz. wie *ašna*, *upašna* *upa-aš*, *pourušašpa* (*pouruša-ašpa*), *šdāwa-a* *šdāwašpi* *šdāwa-a*,⁵⁾ es entspringt der Wurzel *ap*, skr. *ap* und ist dasselbe wie skr. *āpna* 'Besitz, Habe, d. i. was erreicht ist') und *apara* 'über Besitz gebietend, und verwandt mit *āpus*, lat. *opus*, welches

1) Wie die Assassinen (von *hāš* Hanf)

2) D. i. was sich zeigt oder erscheint, np. *dēs* in *hūrī-dēs* da Ansehn eines Paradiesmädchens habend, *šayeh-dēs* Bierpilz (Pilz von *š* statt eines *h*), *dāwā* Person, Jemand.

3) *šdāwdrā fraradōdayē* Wend. 18, 46

4) Spiegel, Awesta übers. II, XLIX vgl. Buch Tobit 6, 19 u. 8

5) Die Geschichten von Traumorakeln der Magier bei den Alten ziehen sich, abgesehen von ihrem zweifelhaften Ursprung, nicht auf göttliche Eingebung, sondern auf abergläubische Deutung der Träume, auf stehen auf gleicher Linie mit der Wahrsagerei aus Körpermarken, Wasser, Schüsseln u. dgl. s. Brissou II, c. 64.

6) Handbuch d. Z. 358a. Barth Grundriß 154, Nr. 3.

mit *huncapn* und *hæapn* enthalten ist. Näher jedoch steht ihm in Bildung und Bedeutung das nordgermanische *afn*, welches im altn. Verbum *esnu* (Perf. *esada* ausführen, tun'), ags. *afnan*, *esnan* und besonders im niederländischen *oefenen* enthalten ist, welches in zahlreichen Verbindungen mit Hauptwörtern im Sinn von bewirken, behandeln, sich beschäftigen verwendet wird, auch ostfries bedeutet *ofoonia*, *ofnis*, nordfries *oefsenjen* 'tun'. Die deutschen Sprachen haben 'üben', altd. *uoban*, alls. *üben*, auch dan. *öve*, skr. *āpna*. Das medische Wort erinnert daher in der Bildung an das lat. *magnopere* neben *magno opere*, *summopere*, *tantopere* (also auch *opus* mit Pronomen) und an die Wendung *sui operis esse credens* (Livy 36, 34). Es hebt demnach hervor, daß beide Wesen ihre eigne Tätigkeit haben, daß also, wie Ezrak und Erise ausführen, Ormazd die Engel, Arhimen die Diwa, jener alles Glück, Gesundheit, Schönheit und Ehren, dieser alles Leiden, Krankheit, Ungemach und Tod geschaffen habe, und daß alle Menachen taub und blind sind (phl. *karr u kör*., die Gott den Tod schaffen lassen Marburg Justl.

Mitteilungen.

Otto Böhtlingk.

Am ersten April 1904 starb in Leipzig, achtundachtzig Jahre alt, Otto Böhtlingk, ein Held der Wissenschaft. Ich habe diesen außerordentlichen Mann beinahe vierzig Jahre lang gekannt, habe fünfzehn Jahre hindurch im vertrauten persönlichen Verkehr mit ihm gestanden und mich bis zu seinem Tode seiner Freundschaft erfreut. So darf ich denn hoffen, daß bei dem Versuch einer Schilderung von Böhtlingks wissenschaftlichem Wesen, die ich auf Wunsch des Herausgebers dieser Blätter versuche, der Einblick in die Persönlichkeit ersetzen wird, was mir etwa an Fachkenntnissen abgeht.

O. Böhtlingk ist 1815 in Petersburg geboren, hat dort eine deutsche Schule besucht und einige Jahre an der Universität orientalische Sprachen, namentlich Arabisch, getrieben. In das Sanskrit wurde er durch Bollensen eingeführt, der sich damals vorübergehend in Petersburg aufhielt. In seinem zwanzigsten Jahre ging er zur Krönung seiner Studien nach Deutschland. Hier hatte ein junger Mann in Böhtlingks Lage damals nur die Wahl zwischen Berlin und Bonn, die lebhaft rivalisierten. In Berlin war der Mittelpunkt der Sprachvergleichung, in Bonn, wo A. W. v. Schlegel und Lassen lehrten, der Sitz der beginnenden Sanskritphilologie. Schlegel und Lassen wollten, wie bekannt, Bopp nicht als Sanskritkenner gelten lassen und machten ihm namentlich zum Vorwurfe, daß er die indischen Grammatiker weder kenne noch richtig beurteile. Böhtlingk ging zuerst nach Berlin, aber sein auf das Spezialstudium gerichteter Sinn fand bei Bopp keine Befriedigung, und bald erfüllte sich die Prophezeiung des Lehrers: ich sehe schon, Sie gehen doch noch nach Bonn. Hier wurde Böhtlingk auch nicht eigentlich ein Schüler von Schlegel, denn er war der Schülerschaft schon entwachsen, aber er empfing die nachhaltigste

Antegung, und zwar zunächst für sein erstes großes Werk die Ausgabe des Panini, welche 1839 und 40 erschien. Paninis acht Bücher grammatischer Regeln zu verstehen ist auch jetzt noch trotz aller Hilfsmittel keine leichte Sache und war damals außerordentlich schwer. Man besaß zwar eine in Kalkutta gedruckte Ausgabe nebst Scholien, aber zur Einführung in die Fülle der technischen Formeln und das schwer verständliche System hatte man nur die unvollendete Grammatik von Colebrooke, welche in Kürze und Schwierigkeit des Ausdrucks mit dem zu erklärenden Autor wetteiferte. Es war deshalb ein außerordentliches Verdienst, daß Böhtlingk den Text neu abdruckte, Indices, Erklärungen der Kunstausdrücke und einen fortlaufenden Kommentar hinzufügte, so daß es denjenigen, der genug Vorkenntnisse und Fleiß mitbrachte, möglich wurde, sich einzuarbeiten. Die Größe der Leistung wurde von den Zeitgenossen gebührend anerkannt, z. B. in einer noch heute lesenswerten Rezension von Lassen im vierten Bande der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, in der zugleich auch Westergaards *radices* besprochen wurden (vgl. auch Weber *Indische Studien* 5, 1 ff.). Die Darstellung ist in dem Jugendwerke dieselbe, die sie immer geblieben ist. Sie geht — ohne weiteres auf die Sache, ist knapp, kunstlos und in der Fassung durchaus esoterisch. In Bonn faßte Böhtlingk auch schon den Plan zu einem Thesaurus der Sanskritsprache, zu dessen Herstellung er sich mit seinem eben genannten ebenbürtigen Freunde Westergaard, mit Gildemeister und Delius (der sich später der Shakespeare-Forschung zuwandte) zu vereinigen gedachte. Indessen wurde der strebsame Kreis dadurch getrennt, daß Böhtlingk 1842 an die Akademie der Wissenschaften in seine Heimatstadt berufen wurde. Diese Anstalt hat vor anderen die Einrichtung voraus, daß sie ihren Mitgliedern genügendes Einkommen gewährt, wofür sie nichts anderes verlangt als wissenschaftliche Arbeit. So kam denn Böhtlingk früh in die Lage, in welcher er sein Leben hindurch geblieben ist, sich ohne Rücksicht auf die Pflichten eines Lehramtes lediglich den Aufgaben widmen zu können, die seiner Anlage und Entwicklung gemäß waren. Zunächst erschien noch in demselben Jahre die Ausgabe der *Sakuntala* mit einer Übersetzung von der Art, wie der Verfasser sie später noch öfters geliefert hat, nämlich eine rein philologische Wiedergabe ohne ästhetische Anforderungen. Böhtlingk war stets der, wie mir scheint, sehr richtigen Meinung, daß genaue Übersetzungen in allen Gattungen der Philologie sehr förderlich seien und daß sie viel zu wenig geliefert wurden. Dann erschien eine Anzahl von Aufsätzen, denen man anmerkte, daß ihr Verfasser sich mit dem Gedanken an eine vollständige Sanskritgrammatik trug, unter ihnen der erste Versuch über den Akzent im Sanskrit, womit ein Gegenstand behandelt wurde, der in den bisherigen Grammatiken völlig vernachlässigt worden war. Der Verfasser mußte die Lehre vom Akzent lediglich aus den grammatischen Schriften ziehen, denn von den akzentuierten Texten, die wir jetzt in Fülle besitzen, war noch nichts vorhanden. Auch Rosen hatte in seinem Anfang einer *Rigveda*-Ausgabe, der bald durch den Tod des Herausgebers ein Ziel gesetzt wurde, auf den Akzent keine Rücksicht genommen. Erst nachdem die Arbeit in der Hauptsache vollendet war, kam Böhtlingk in den Besitz einer akzentuierten Handschrift des *Rigveda*. Er hat mir gelegentlich erzählt, wie erschrocken er war, als ihm in dem Texte ein völlig abweichendes Akzentbild entgegentrat, bis sich dann zu

seiner Beruhigung herausstellte, daß das Bestremdende nur in der Bezeichnung lag, in der Sache aber die Grammatiker und die Handschriften übereinstimmen. Wie man schon aus dieser Bemerkung sieht, war damals die Zeit des Veda gekommen. Auch Böhlingk wandte sich mit aller Energie den neuen Aufgaben zu. Davon geben nicht nur die Abschriften Zeugnis, die er für seinen Gebrauch anfertigte, sondern namentlich auch die Anmerkungen zu den vedischen Hymnen in seiner 1845 erschienenen Chrestomathie, die noch heute gelesen zu werden verdienen. Aus dem, was die nächsten Jahre brachten, erwähne ich nur die Ausgabe eines indischen Grammatikers, des Vopadeva, die als ein Nachklang zu der Bearbeitung des Panini anzusehen ist. Ich führe, um die damalige wissenschaftliche Stimmung Böhlingks zu kennzeichnen, aus der Vorrede die folgenden gegen Bopp gerichteten Sätze an: „Der zweite Grund für den Entschluß, dies Buch herauszugeben war der, daß Carey und Forster bei ihren Grammatiken Vopadevas Werk zugrunde gelegt haben, und Bopp, der weder bei seinen grammatikalischen noch bei seinen lexikalischen Werken andere als sekundäre Quellen benutzt, teilweise dem letzteren von den beiden eben genannten englischen Grammatikern folgt. Ich hielt es demnach nicht für eine verlorene Arbeit, wenn ich denjenigen, die auf eine selbständige Weise mit der Sprache der alten Inder vertraut zu werden wünschen — und solche gibt es jetzt zum Glück viele — den Zugang dazu erleichterte.“ In späteren Jahren kam Böhlingk im Gespräch gelegentlich auf dieses Urteil zurück, erklärte es für zu schroff und gab seiner Bewunderung für die Boppsche Gesamtleistung lebhaften Ausdruck.

Haben wir Böhlingks Bestrebungen bis jetzt stets auf dasselbe Gebiet, die indische Philologie, gerichtet gesehen, so betrat der unermüdete Arbeiter mit seinem nächsten großen Werke Über die Sprache der Jakuten, Grammatik, Text und Wörterbuch, 1851 das Feld der allgemeinen Linguistik. Die Veranlassung zu der Digression gibt der Verfasser in der Einleitung selbst an. Der Naturforscher Middendorf hatte 1845 von einer sibirischen Reise u. a. auch Sammlungen über die Sprache der Jakuten mitgebracht, Böhlingk wünschte sie im Interesse der Sprachwissenschaft verwertet zu sehen und übernahm, da kein anderer sich finden wollte, selbst die Bearbeitung, wobei er übrigens außer Middendorfs Beiträgen nicht bloß die übrige Literatur, sondern auch als wichtigste Quelle einen in Petersburg lebenden Russen benutzte, der des Jakutischen vollkommen mächtig war. Liest man in dem Werke, so bekommt man den Eindruck, daß der Verfasser desselben nicht bloß das Jakutische, sondern auch die türkisch-tatarischen Sprachen überhaupt vollkommen beherrscht. Die Energie, mit der Böhlingk ein ihm bis dahin fremdes Gebiet eroberte, ist bewunderungswert und das Ergebnis der Anstrengung würdig, denn ich glaube, daß die jakutische Grammatik eine seiner besten Arbeiten ist. Streiberg äußert sich darüber in der „Frankfurter Zeitung“ vom 2. April wie folgt: „Die jakutische Grammatik ist wohl die beste deskriptive Darstellung, die wir von einer nicht indogermanischen Sprache besitzen. Man hat noch jüngst das Werk ein Zukunftsbuch genannt, weil es durch seine Methode berufen ist, als Muster und Vorbild zu wirken. Schon heute hat es durch die unbefangene, rein sachliche, vom Schema der indogermanischen Grammatik völlig abstrahierende Darstellung eine große Bedeutung für die

Untersuchungen der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Sprachpsychologie gewonnen."

Über diesen Studien hatte aber die Beschäftigung mit der indischen Welt, wie sich denken läßt, nicht geruht. Böhtlingk hatte den Plan einer Herausgabe des Rigveda erwogen, war aber durch Umstände, die hier nicht erzählt werden sollen, an der Verwirklichung gehindert worden, so kam er denn auf den Jugendgedanken eines großen Wörterbuches zurück dessen Fehlen jeder Freund der Sanskritstudien täglich empfand. Er sah ein, daß er für den Veda der Hülfe eines Spezialisten bedürfte und fand ihn für kurze Zeit in Aufrecht, dann in Rudolf Roth, mit dem zusammen er das Werk zu Ende geführt hat. Im Laufe der Zeit traten noch andere Freunde hinzu, namentlich Stenzler, Weber, dessen Beiträge leider von Roth oft zu sehr verkürzt wurden, Whitney. Da die Akademie die nötigen Mittel zur Verfügung stellte und auch die Ausarbeitung in deutscher Sprache bewilligte, so war das große Unternehmen gesichert, das Böhtlingk ungefähr ein Vierteljahrhundert hindurch beschäftigt hat. Die resultierende Leistung war außerordentlich. Wohl gab es schon ein Sanskritwörterbuch, das 1819 erschienene von H. H. Wilson, über welches man den lehrreichen Artikel von A. W. v. Schlegel in der Indischen Bibliothek I 295 ff. nachlesen möge), aber es war wesentlich aus den indischen Wörterbüchern gezogen, ohne Belege aus der Literatur, und überdies kaum zu haben, so daß, wie erzählt wird, Rückert es sich abschreiben mußte, um es benutzen zu können. Das neue Werk aber stellte sich auf eigene Füße. Die Literatur, deren man in Ausgaben oder Handschriften habhaft werden konnte, wurde mit unermüdlichem Fleiß ausgebeutet und in jedem Artikel die chronologische Anordnung durchgeführt. Es wurde also völlig mit der allen jetzt immer noch in manchem Wörterbuch einer lebenden Sprache befolgten Methode gebrochen, welche Schlegel in dem angeführten Aufsatz geistreich verspottet, indem er als Musterartikel der alten Schule für das englische *fox* die Bedeutungen ansetzt: 1. Ein berühmter Staatsmann und Redner im Parlament. 2. Ein schlauer und in Vorstellungskünsten geübter Mensch. 3. Ein kleines vierfüßiges Raubtier. Überall wurde die älteste Bedeutung, welche meistens auch die älteste bezeugte ist, an die Spitze gestellt und damit sowohl eine Fülle verschlungener Bedeutungsentwicklungen entwirrt, als auch der Etymologie manch unschätzbare Dienst geleistet. In der Tat darf man behaupten, daß das Petersburger Wörterbuch nicht nur eine unentbehrliche Grundlage für die Sanskritphilologie geworden ist, sondern auch die Sprachvergleichung mächtig gefördert hat, indem es die Etymologen von den Wurzeln mit oft erträumten Bedeutungen auf die belegten Wörter lenkte. Auch Böhtlingks subjektive Leistung ist außerordentlich hoch einzuschätzen. Die Arbeit war so geteilt, daß Roth ein Wörterbuch, in welches bereits Whitney's und Webers Beiträge aufgenommen waren, von Tübingen nach Petersburg schickte und Böhtlingk nun mit Benützung dieser Vorarbeit den ganzen Artikel verfaßte. Selbst man nach dem Raum, so kommen auf Böhtlingk neun Zehntel der Gesamtleistung. Aber seine Arbeitskraft war damit noch nicht gesättigt. Ihm war während der Arbeit unangenehm aufgefallen, daß die in der indischen Literatur so zahlreichen Sentenzen, welche einen wichtigen und sozusagen den menschlichsten Teil derselben ausmachen, nicht selten in schwankender und verderbter Gestalt überliefert sein. Er entschloß sich daher, die Weisheit der Brahmanen zusammenzustellen, kritisch zu

bearbeiten und zu übersetzen, und auf diese Weise eine sich in zahllosen Einzelfällen aufdrängende Arbeit auf einmal und im Ganzen abzutun. So entstanden seine indischen Sprüche, ein Werk, in dem die reife Kunst des Philologen glänzend hervortritt.

Als Böhtlingk sein größtes Werk vollendete, war er sechzig Jahre alt, und seine Freunde waren gespannt, was er nun beginnen würde. Ich redete ihm zu, den Stoff des Wörterbuches in eine beschreibende Grammatik größten Stils umzugießen, womit er, wie ich betonte, nur auf einen alten Plan zurückkommen werde. Aber er war nicht dazu zu bewegen. Die Zeit, in der ein Mann neue große Originalwerke schafft, war für ihn vergangen. Was er noch leistete, wäre genug gewesen, um das Leben eines anderen Mannes auszufüllen, für ihn ward es nur eine Nachlese im großen Stile. Er war in das Zeitalter der zweiten Auflagen eingetreten. Zuerst bearbeitete er die *Chrestomathie* aufs neue. Er wollte ihr zunächst lediglich ein Spezialglossar beilegen, dann entschloß er sich, dieses etwas zu erweitern, und da sich bald ergab, daß die Grenze der Ausdehnung eine willkürliche sein müsse, entschloß er sich zu einer Revision des Petersburger Wörterbuches. Er unternahm das Sanskritwörterbuch in kürzerer Fassung, welches ihn zehn Jahre lang in Anspruch nahm. Als Roth den ersten Korrekturbogen mit der Bitte um Durchsicht und etwaige Beiträge erhielt, schickte er ihn mit den bezeichnenden Worten „*infandum regina jubeas renovare dolorem*“ an den Freund zurück, Böhtlingk aber war glücklich, denn er hatte nun eine große Arbeit vor sich, an die er gewöhnt war. Er absolvierte auch diese und ging nun an den Panini, den er mit einer Übersetzung und anderen bequemen Hilfsmitteln für den Gebrauch versah. Der vielerfahrene Mann fand es richtig, dem Leser weiter entgegenzukommen, als einst der Anfänger getan hatte. Es folgten nun noch kritische Ausgaben und Übersetzungen zweier Upanishaden, Dandin's Poetik und eine Fülle kleinerer Aufsätze, die sich meist mit Verbesserung schwieriger Stellen der Literatur, namentlich auch der vedischen, beschäftigten. Er las und schrieb für den Druck, bis ihm Auge und Hand den Dienst versagten.

Eragt man nun nach der natürlichen Ausstattung, welche eine so ungeheure Lebensarbeit ermöglichte, so wäre zuerst zu erwähnen, daß die Natur ihm als Erbteil der Familie eine vielleicht zarte, aber sehr dauerhafte Organisation verliehen hatte. Als er mit 88 Jahren starb, lebte noch eine 99jährige Schwester. Namentlich ist mir stets auffallend gewesen, daß sein Gehirn keine Ermüdung zu kennen schien. Erholungsreisen, wie sie jetzt bei Gelehrten üblich sind, kannte er nicht. Er arbeitete jeden Tag und auch die Gleichförmigkeit schreckte ihn nicht. Als er sich gelegentlich überzeugen wollte, wie die periphrastischen Perfekta im *Ātāpathabrahmayā* gebildet seien, las er das dicke unergründlich langweilige Buch sozusagen in einem Sitz durch, wozu er zwei bis drei Wochen gebrauchte, täglich etwa acht Stunden. Sein Gedächtnis war beneidenswert. Indische Sprüche oder sonst eine schwierige Stelle hatte er sich schnell eingeprägt und trug sie auf Spaziergängen und sonst im Gedächtnis mit sich herum bis die gewünschte Erklärung oder Konjektur sich gefunden hatte. Eigennamen von Personen, auch solcher, die er erst in späteren Jahren kennen gelernt hatte, pflegte er, soviel ich sehen konnte, nie zu vergessen. Dazu gesellte sich ein leidenschaftlicher Eifer für seine wissenschaftlichen Aufgaben. Er war immer mit ganzer Seele bei der Sache und erwartete von Freunden und Fachgenossen, daß sie

das gleiche Interesse hätten und sich erklärten, ob sie seiner Ansicht zustimmten oder nicht. Geheulassen oder gar Blasiertheit lag ihm fern. An ihm konnte man lernen, daß Fleiß und Liebe nötig sind, damit etwas Großes geschaffen werde. Wo er hingriff, betätigte er einen hellen und scharfen Verstand, der auf das Begreifbare losging und sich abwehrte, wenn er auf die Grenze stieß, wo der Glaube beginnt. Inwieweit ihm die gestaltende Phantasie verliehen war, welche große Massen ordnet und weite Räume überfliegt, ist schwer zu sagen. Er hat gewiß etwas davon besessen, aber man arbeitet nicht ungestraft ein Menschenalter hindurch an Wörterbüchern, die den Geist auf zufällig angeordnete Einzelheiten lenken. So kam es, daß seine größte Virtuosität sich da entfaltete, wo es galt, die Bedeutung eines Wortes scharf zu fassen, die Fäden der Entwicklung zu entwirren, den Bedeutungsang einzelner Wörter, z. B. viel gebrauchter Verba mit allen Kompositis lichtvoll zu ordnen, ferner einzelne schwierige Stellen eines Autors völlig zu verstehen oder wo das Verständnis unmöglich schien, der Überlieferung durch Konjekturen aufzuhelfen. In letzterer Beziehung hat er nicht selten über das Ziel geschossen, indem er nicht die Überlieferung sondern den Autor verbesserte. Darin hat er der Zeit, in der er aufwuchs, den Zoll bezahlt. Vieles aber was er für die Wissenschaft getan hat, wird stehen bleiben für lange Zeit.

Jena.
B. Delbrück.

Friedrich Ratzel †.

Am 9. August 1904 starb unerwartet zu Ammerland der Geograph Friedrich Ratzel. Der vorzeitige Tod des genialen Begründers der Anthropogeographie wird auch in den Kreisen derer, die der indogermanischen Völkerkunde ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, als schwerer Verlust empfunden werden. Wer das Glück hatte, dem ausgezeichneten Manne persönlich nahe zu stehen, wird sein Bild als den vollendeten Typus reinen Menschentums unvergeßlich im Gedächtnis tragen.

Friedrich Ratzel war am 30. August 1844 zu Karlsruhe geboren. Nachdem er anfänglich die Absicht gehabt hatte, Apotheker zu werden, wandte er sich später dem Studium der Naturwissenschaften zu und machte als Korrespondent der Kölnischen Zeitung große Reisen in Europa und Amerika. 1876 ward er Professor der Geographie an der technischen Hochschule zu München, 1886 an der Universität Leipzig.

Von seinen zahlreichen Werken sind für den Indogermanisten folgende von Bedeutung: Anthropogeographie 1882—91, 2. Auflage 1899 — Politische Geographie 1897 — Völkerkunde 1885—88, 2. Auflage 1895 — Die Erde und das Leben 1901—02. — Die Frage nach dem Ursprung der Indogermanen suchte er auf geographischem Wege der Lösung näher zu bringen, ihr sind die beiden, in den Sitzungsberichten der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlichten Untersuchungen über den Ursprung und das Wandern der Völker gewidmet, die in den Jahren 1898 und 1900 erschienen sind.

W. Str.

Hardys Nachlaß.

Am 10. Oktober 1904 starb in Bonn nach langem Leiden Edmund Hardy im Hochland, 2. Jahrg. Bd. 1, 427—45, hat Streiberg ein Bild seines Lebens und Strebens entworfen, das so ausgezeichnet, erschöpfend und richtig gezeichnet ist, daß jede andere Darstellung daneben matt und farblos erscheinen muß. Indem ich auf diesen Nekrolog verweise, will ich hier nur einige Angaben machen über Hardys wissenschaftlichen Nachlaß, dessen Sichtung und Ordnung mir von Hardys Testamentvolltrecker, Herrn Professor Dr. Gottlob in Bonn, anvertraut worden ist. Dieser Nachlaß legt beredtes Zeugnis ab von der gewaltigen Arbeitskraft Hardys, der gewissenhaften Durchforschung der Quellen, auf die er seine Arbeiten gründete, und der Sorgfalt, mit der er seine Entwürfe ausführte. In meiner Anzeige von Hardys Buch „Die Vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens“ in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1894, S. 417 ff. konnte ich die Selbständigkeit und Umsicht rühmend hervorheben, die in diesem Buche wie in Hardys Buddhismus sich zeigt. Die Sammlungen, die Hardy hinterlassen hat, beweisen, daß er die mühselige Kleinarbeit des Philologen nicht verschmähte, sondern durch Einzelforschungen sich ganz allmählich zu einer Gesamtdarstellung einer größeren Aufgabe emporarbeitete. Mit rastlosem Eifer und ohne Rücksicht auf die Kosten schaffte er alles erreichbare Material herbei, das er neidlos und selbstlos den Mitforschern jederzeit zur Verfügung stellte. Soweit der Nachlaß der Wissenschaft noch zugute kommt, bezieht er sich ausschließlich auf das Pali, dem sich Hardy mit Vorliebe zugewendet hatte. In der Pali Text Society veröffentlichte er 1894 Dhammapalas Kommentar zum Potavattlu, 1901 den zum Vinayavattlu, 1896, 1899, 1900 Teil 3—5 des Anguttaranikaya, dessen Herausgabe durch Morris' Tod unterbrochen worden war, 1902 das Nettiipakarana mit Auszügen aus Dhammapalas Kommentar. Streiberg hebt hervor, daß Hardy auf dem Gebiete der Philologie Autodidakt war, und daß man ihm daher 'eine gewisse Unsicherheit, die sich anfangs im Gebrauche des philologischen Handwerkszeuges zeigte', verzeihen müsse. Ohne Zweifel haben die Ausgaben manchen Mangel, namentlich die ersten. Aber zum Teil war auch das handschriftliche Material recht mäßig, und wenn man andere von der Pali Text Society herausgegebene Texte, z. B. die von Feer, mit Hardys Texten vergleicht, wird man leicht einsehen, wie geringfügig die Fehler im Vergleich zu den Vorzügen der Texte sind. Die Herausgabe von Palitexten ist im allgemeinen viel schwieriger als die von Sanskrittexten. Schon die Regelung der Orthographie ist keine leichte Aufgabe, da die singhalesischen und birmanischen Handschriften oft weit auseinandergehen. Sodann bieten diese Texte eine Fülle von Worten, über die kein Wörterbuch Aufschluß gibt. Childers' Dictionary war für seine Zeit eine bewundernswerte Leistung, die nicht genug anerkannt wird. Noch heute sind viele Artikel mustergültig, und sie haben bahnbrechend gewirkt. Inzwischen ist aber der Stoff riesig gewachsen, und ein neues Pali-Wörterbuch ist eine dringende Aufgabe der Wissenschaft. Hardy hatte sich das Ziel gesteckt, diese Aufgabe zu lösen. Er hatte zu diesem Zwecke die gesamte Pali-Literatur durchgearbeitet und verzettelt. Die Buchstaben a und ä lagen druckfertig da, von a fand sich im Nachlaß ein Specimen gedruckt vor, zu allen andern Buchstaben reiche Sammlungen, die für

den größten Teil abschließend sein dürften. Nach dem Plane von Rhys Davids soll eine größere Zahl von Gelehrten das neue Wörterbuch auf Grund des von Hardy und Davids gesammelten Materials ausarbeiten. Hardy war kein Freund dieses Planes. Er fürchtete, daß die Arbeit sehr ungleichmäßig werden würde. Als ich ihn Pfingsten 1904 in Bonn zum letzten Mal sprach, hoffte er noch, obwohl er bereits schwerkrank war, die Arbeit allein machen zu können. Ohne Zweifel wäre dies das Beste gewesen. So vorzüglich seine Sammlungen sind, so bleibt ihre Benützung für jeden andern immer mühselig, und außer Rhys Davids ist augenblicklich kaum jemand so in das Pali eingearbeitet, wie Hardy es war. Die Sammlungen, zu denen noch Hardys Handexemplar von Cluiders' Dictionary mit überaus reichen Nachträgen kommt, sind jetzt in den Händen von Rhys Davids. Vielleicht veranlassen sie ihn seinen Plan zu ändern und allein das neue Wörterbuch unter Hardys und seinem Namen herauszugeben. Jeder der in Aussicht genommenen Mitarbeiter wird gern bestreiten, was er eigenes hat, auch gern bestimmte Texte nochmals durcharbeiten und ausziehen. Dann wird eine größere Einheitlichkeit erzielt werden und Hardys Lieblingswunsch der Erfüllung näher kommen. Auf diesen Wunsch Rücksicht zu nehmen, scheint mir umso mehr Pflicht zu sein, als voraussichtlich die Hardy-Stiftung einen Teil der Kosten des Wörterbuches tragen wird. Daß Hardys Name für alle Zeit mit dem Wörterbuch verbunden bleibt, und sein Anteil daran gebührend hervorgehoben wird, dafür ist Sorge getragen.

Im Nachlaß fanden sich ferner eine Abschrift und Kollationen von Handschriften des Kommentares zum Anguttaranikaya, eine sehr umfangreiche Arbeit. Bis I, 14 war der Text musterhaft für den Druck fertiggestellt. Auch diese Arbeit ist nun in den Händen von Rhys Davids, um von der Pali Text Society veröffentlicht zu werden.

An Handschriften fanden sich solche des Petakopadesa, des Jinālakāra, des Sasanavamsa und des Mahāvamsa, darunter die Abschrift der Pariser Handschrift des Kambodscha-Mahāvamsa, über den Hardy in JRAS. 1902 S. 171 ff. berichtet hat. Hardy trug sich mit dem Gedanken, eine neue Ausgabe des Mahāvamsa zu geben, eine Arbeit, die nun Geiger übernommen hat. Die Handschriften sind mit Zustimmung des Testamentsvollstreckers der hiesigen Königlichen Bibliothek überwiesen worden.

Meine Bekanntschaft mit Hardy rührt von dem Orientalistenkongresse in Paris 1897 her, sie wurde erneuert und fortgeführt in Rom 1899 und in Hamburg 1902. Ich habe auf diesen Kongressen Gelegenheiten gehabt, mit Hardy über viele Fragen zu sprechen, die uns beide beschäftigten. Immer habe ich ihn vorurteilsfrei und ausgezeichnet orientiert gefunden. Er war ohne Zweifel der beste Kenner des Pali in Deutschland. Sein früher Tod ist ein herber Verlust für die Wissenschaft. Sein Andenken wird dauernd in Ehren bleiben.

Berlin-Halensee.

R. Pischel.

Hardy-Stiftung.

Der am 10. Oktober in Bonn verstorbene Palforscher und Religionshistoriker Prof. Dr. D. E. Hardy hat der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Summe von c. 70000 Mark vermacht, die zu einer Stiftung

für indologische Studien verwendet werden sollen das Vermächtnis soll den Namen 'Hardy-Stiftung' führen über die Verwaltung der Stiftung hat Hardy folgende Bestimmungen getroffen:

"Der Zinsertrag soll alljährlich am 9. Juli (dem Geburtstag Hardys) entweder a) zur Unterstützung eines jungen Gelehrten gleichviel welchem deutschen Bundesstaat er angehören mag, der seine Universitätsstudien bereits vollendet hat, behufs Fortsetzung seiner Fachstudien oder

b) zu Preisen für vorliegende wissenschaftliche Leistungen oder c) zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen verwendet werden — alles jedoch unter Beschränkung auf das Gebiet der Indologie in dem Umfang dieses Begriffes, wie er wissenschaftlich anerkannt wird.

Die Verleihung eines Preises für gedruckte Werke ist auf solche zu beschränken, die im Laufe der letzten 3 Jahre, vom Verleihungstermin an gerechnet, erschienen sind. In diesem Falle aber auch nur in diesem allein, soll die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Verfassers zu einem deutschen Bundesstaat keinen Unterschied begründen.

Bei der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften soll es stehen, im Falle daß es sich um eine wissenschaftliche Reise oder um Unterstützung größerer wissenschaftlicher Unternehmungen handelt, auch über den Zinsertrag von zwei oder mehreren auf einander folgenden Jahren kraft eines einmaligen Beschlusses zu verfügen. Für die Verlängerung über das dritte Jahr hinaus soll es jedoch eines erneuten Beschlusses bedürfen.

Die Verwendung des Jahresertrags der Hardy-Stiftung soll jedesmal an einer geeigneten Stelle bekannt gegeben werden.

Wenn Verhältnisse irgendwelcher Art die Inanspruchnahme der Zinserträge der Stiftung für ihren eigentlichen Zweck der Förderung der Indologie ausschließen, so bleibt es der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften anheimgegeben, sie für andere Zweige der orientalischen Forschung, jedoch unter Bevorzugung solcher Zweige, welche sich mit der Indologie berühren, entsprechend zu verwenden —

Möge diese Stiftung Zeugnis ablegen von meiner Vorliebe für ein Forschungsgebiet, das mir den Vorteil gewährte, in geistigen Verkehr mit vielen Mitstreibern zu treten, Ältern und Jüngern, aus der alten und der neuen Welt, und manche derselben nur als Freunde zu erwerben."

Hardy-Bibliographie.

Vorbemerkung. Nur solche Schriften sind in das Verzeichnis aufgenommen worden, die dem Gebiete der Religionswissenschaft oder dem der indischen Philologie angehören. Selbständig erschienene Werke sind durch Fettdruck kenntlich gemacht, Zeitschriftenaufsätze durch einen Stern charakterisiert. — Hrn. Dr. Erich Schröter in Leipzig und Hrn. Gymnasialoberlehrer K. Hoerber in Straßburg bin ich für ir. Unterstützung verpflichtet.

1882.

* Max Müller und die vergleichende Religionswissenschaft. Katholik 1882 Bd. I. 244—72, 355—89, 449—78, 561—85.

Vgl. die Entgegnung Lükens ebda Bd. 2, 272—83.

1884.

Der Begriff der Physis in der griechischen Philosophie I Teil
Berlin Weidmann 1884. III u 220 S. 8°

v. Schröder Pythagoras u. die Inder. Lit. Handw. 1884 Sp. 690 ff.

1886

• Die Reicht bei den Buddhisten. Katholik 1886 Bd. 1. 207–20
268. 93. 397–413.

van den Gheyn Essais de mythologie et de philologie comparee
Lit. Handw. 1886 Sp. 234 f.

1887

**Die allgemeine vergleichende Religionswissenschaft im akademischen
Studium unserer Zeit.** Eine akademische Antrittsrede Freiburg i. Br. Herder 1887. 20 S. 8°.

Tiele Compendium der Religionsgeschichte Lit. Handw. 1887
Sp. 76 f.

1890

Der Buddhismus, nach älteren Pali-Werken dargestellt (Darstellungen
aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte Band I.
Münster i. W. Aschendorff 1890 VIII u. 168 S. 8°

• Der 8. Orientalistenkongreß Katholik 1890 Bd. 1. 26–41

1891

Müller M. Natürliche Religion. Lit. Handw. 1891 Sp. 313–15.

1893

**Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens.
Nach den Quellen dargestellt.** (Darstellungen aus dem Gebiete der
nichtchristlichen Religionsgeschichte Bd. IX u. X i. Münster i. W. Aschen-
dorff 1893 VIII u. 250 S. 8°

Glosswein Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft Katholik
1893 Bd. 1. 571–4.

Müller M. Physische Religion. Lit. Handw. 1893 Sp. 255–58

1894.

Pali Text Society **Dhammapāla's Paramattha-Dīpani.** Part III
being the commentary on the Peta-Vatthu London Frowde
Oxford University Press X u. 303 S.

Bohnenberger Der altindische Gott Varuna. Lit. Rundschau 1894
Sp. 87 f.

Caland Altindischer Ahnenkult. Lit. Rundschau 1894 Sp. 128 f.

Kunze Unsterblichkeit und Auferstehung Lit. Rundschau 1894
Sp. 248 ff.

1895

• Buddhismus und Christentum Aula 1. 14–20; 46–9, 76–80.
Vgl. Buddhismus Kap. 7.

Oldenberg Religion des Veda LCB 1895, Nr. 5 Sp. 164 ff.

v. Torma Ethnographische Analogien LCB 1895 Nr. 10 Sp. 32–

Sankaracharya Alma Bodha übers. von v. Hartmann

Ders. Das Palladium der Weisheit übers. von Mohini Chatterji.
LCB 1895 Nr. 39 Sp 1407f

Lüders H. Die Vyasa-Sikṣā LCB 1895 Nr 49 Sp 1759f

1896.

Pali Text Society *The Aṅguttara-Nikāya*. Part III. Paṇḍaka-Nipata and Chakka-Nipata Xu. 460 S

Hopkins The religions of India. LCB 1896 Nr 1 Sp 2ff

Robiou L'état religieux de la Grèce et de l'orient au siècle d'Alexandre LCB 1896 Nr 3 Sp 96f.

Windisch Mara und Buddha. LCB, 1896 Nr 4 Sp 133f

Jolly Recht u. Sitte. LCB, 1896 Nr 36 Sp 1313f

Zimmern Vater, Sohn u. Fürsprecher LCB 1896 Nr 38 Sp. 1379

Garbe Saṃkhyā u. Yoga LCB 1896 Nr 51 Sp 1846ff

Catalogue of the Skr Mss in the library of the India office
Part V LCB 1896 Nr 52 Sp. 1878f

1897

* Ein Beitrag zur Frage, ob Dhammapala im Nālanda-Saṅgharama seine Kommentare geschrieben ZDMG 51, 106—27

Kern Manual of Indian Buddhism LCB 1897 Nr 2, Sp. 80f.

Pick R. Die soziale Gliederung im nordöstl. Indien zu Buddhas Zeit LCB. 1897 Nr 5 Sp 179f

Hillebrandt Vedische Opfer und Zauber LCB. 1897 Nr 23 Sp 751f.

Chantepie de la Saussaye Lehrbuch der Religionsgeschichte*
LCB. 1897 Nr 51,52 Sp 1668f

Macdonell Vedic mythology. LCB, 1897 Nr. 51/52 Sp 1695f

Caland Die altindischen Toten- u. Bestattungsgebräuche. Lit.
Rundschau 1897 Sp 45ff.

Caland The Piṭṛmedhasūtras of Baudhayana etc. Lit. Rundschau
1897 Sp 270f.

1898.

Indische Religionsgeschichte (Sammlung Götschen Bd. 83) 162 S Kl 89.
In zweiter Auflage erschienen.

* Was ist Religionswissenschaft? Archiv f. RW. I, 9—42.

Vgl. zu S 41, wo die Stellung der empirischen Psychologie zur Religionswissenschaft bestimmt wird, den Jugendaufsatz: Psychologie ohne Metaphysik? Katholik 1879 Bd 2, 449—77

* Der Grhya-Ritus Pratyavarohana im Palikanon ZDMG 52,
149—51

* The story of the merchant Ghosaka (Ghosakaseṭṭhi) in its twofold Pali form, with reference to other Indian parallels.
JRAS 1898, 741—94

Pavolini Buddismo. LCB. 1898 Nr 11 Sp 354

Dahlmann Buddha LCB. 1898 Nr 32 Sp 1192ff. — Literar. Rundschau
1898 Sp 309ff

Bühler On the origin of the Indian Brahma alphabet LCB 1896 Nr 39 Sp 1582f

v. Negelen Zur Sprachgeschichte des Veda. LCB 1898 Nr 40 Sp 1617

Uhlenbeck Kurzgefaßtes etym Wtb der altindischen Sprache 1 Bd LCB 1898 Nr 45 Sp. 1790

Bloch Gṛhya- und Dharmasūtra der Vaikhanasa. IF Anz 9, 21

Johansson Bidrag til Rigvedas tolkning IF Anz 9, 179f

Ludwig Das Mahabharata als Epos und Rechtsbuch Literar Rundschau 1898 Sp 18f.

Baumgartner Die Literaturen Indiens und Ostasiens Literar Rundschau. 1898 Sp 174ff

1899

Pali Text Society. The Aṅguttara Nikāya. Part IV. Sattaka-Nipāta, Aṭṭhaka-Nipāta and Navaka-Nipāta. VI u. 477 S

• Glaube und Brauch oder Brauch und Glaube? Archiv f RW 2, 177—81

• Eine buddhistische Bearbeitung der Kṛṣṇasage. ZDMG 53, 25—50.

Jastrow The religion of Babylonia and Assyria LCB 1899 Nr 10 Sp 330f

S'rivara's Kathakāntukam hrsg von R. Schmidt. LCB. 1899. Nr 17 Sp 590f

The Atthasālinī, Buddhaghosa's Commentary etc. ed by E. Müller. LCB 1899 Nr. 21 Sp 725f

Vodakov Sjøledyrkelse og Naturdyrkelse IF Anz 10, 7—16.

1900.

Pali Text Society. The Aṅguttara-Nikāya. Part V. Dasaka-Nipāta and Ekādasaka-Nipāta. XIII u. 422.

Catalogue of the Skr. Mss in the library of the India office. Part VI LCB. 1900 Nr 5 Sp 242.

Uhlenbeck Kurzgefaßtes etym Wtb der altindischen Sprache. 2 Bd. LCB 1900 Nr. 7 Sp. 312

Oldenberg Aus Indien u Iran. LCB 1900 Nr 9 Sp. 399

Eklund Nirvāṇa. LCB 1900 Nr 36 Sp 1467f.

Caland Een idg Lustratie-Gebruik IF 11, 73f.

Smith Die Religion der Semiten Archiv f RW 3, 207—16

1901

Pali Text Society. Dhammapāla's Paramattha-Dīpani. Part IV. being the commentary on the Vimāna-Vaṭṭhu. XV u 374 S

• Zur Geschichte der vergleichenden Religionswissenschaft Archiv f RW 4, 45—66, 97—135, 193—228.

1. Die Religionsstudien vor der Begründung der vgl Religionswissenschaft — 2 Die Entdeckung und Durchforschung der Religionsurkunden — 3 Max Müller u die vgl Religionswissenschaft — 4 Die Mythologie; historisch-kritische Übersicht — 5 Die Ethnologie, Volkskunde Archäologie; die Psychologie — 6 Die Grenzen

Die Quintessenz des Aufsatzes hat Hardy auf dem fünften internationalen Kongress katholischer Gelehrter zu München (24.—28. Sept. 1900) vorgetragen am 26. Sept. An den Vortrag knüpfte sich eine lebhaft debattierte die den ganzen Vormittag ausfüllte. Es beteiligten sich an ihr Dahlmann, Korth-Lottich, E. Müller-Straßburg Hardy, Sepp. Hardys historischer Betrachtungsweise stellten seine Gegner die apologetische Behandlung der Religionswissenschaft entgegen Vgl. die Akten des Kongresses (Herder, Freiburg i. Br. S. 156 f.)

* On a passage in the Bhabra edict. JRAS. 1901 S. 311—15.
Dazu A. Smith S. 374 und E. Hardy S. 377

* The sutra of the burden-bearer JRAS. 1901 S. 573

Borchert Animismus LCB 1901 Nr. 9 Sp. 364 f.

Foucher Étude sur l'iconographie bouddhique de l'Inde. LCB 1901 Nr. 33 Sp. 1349 f.

1902

Pali Text Society The Nettī-Pakarapa with extracts from Dhammapāla's commentary XLII u. 289 S.

Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus König Asoka. Weltgeschichte in Charakterbildern I. Abteilung Altertum. Mit einer Karte u. 62 Abbildungen. Mainz Kirchheim 72 S. Lex. 8°. Erschienen Ende 1901.

* Narrenfest in Altindien. Archiv f. RW. 5, 132—41

* A Cambodian Mahavamsa JRAS. 1902 S. 171—74.

Vgl. Verhandlungen des 13. internationalen Orientalistenkongresses in Hamburg 1902, S. 381. Notes on an enlarged form of the Mahavamsa extant in a Cambodian Manuscript.

* Māra in the guise of Buddha JRAS. 1902 S. 951—55

* Jahresbericht über vergleichende Religionswissenschaft Theol. Revue I, 265 ff. 297 ff.

Jolly Altindische Medizin LCB 1902 Nr. 10 Sp. 337 ff.

Franke Geschichte u. Kritik der einheimischen Pāligrammatik u. Lexikographie LCB. 1902 Nr. 39 Sp. 1302 ff.

Friedländer Der mahāvratā-Abschnitt des Cāṅkhayana-Āraṅgyaka. IF. Anz. 13, 27 f.

Caland Altindisches Zauberritual. Archiv f. RW. 5, 86—92.

1903

Buddha (Sammlung Götschen Nr. 174) 132 S. kl. 8°

In zweiter Auflage erschienen

Pavolini Mahābhārata LCB 1903 Nr. 1 Sp. 19 f.

Franke Pali und Sanskrit LCB 1903 Nr. 4 Sp. 140 ff.

Pleyte Buddha-Legende LCB 1903 Nr. 7 Sp. 239 f.

Catalogue of the library of the India office Vol. II Part III LCB 1903 Nr. 7, Sp. 23 f.

Bertholet Buddhismus u. Christentum. LCB 1903 Nr. 11 Sp. 379 f.
Archiv f. RW. 6, 259 f.

Stenzler-Pischel Elementarbuch der Sanskritsprache 7. Aufl. LCB 1903 Nr. 20 Sp. 68 f.

- Sieg** Sagenstoffe des Rigveda LCB 1903 Nr 21 S. 712f
Pischel Zur Kenntnis des Apabhramśa LCB. 1903 Nr 23 Sp 781
Garbe Beiträge zur ind. Kulturgeschichte LCB 1903 Nr 30 Sp. 1268f.
Raja-çekhara's Karpūra-mañjarī LCB. 1903 Nr. 44 Sp 1474f
Life and Letters of the R. H. F. Max Müller. IF Anz 15, 209f
Oldenberg Literatur des alten Indien IF. Anz. 15, 221f
Örtel Contributions from the Jāminīya-Brahmaṇa. IF Anz 15, 222
Happel Die religiösen u philosophischen Grundanschauungen der Inder. Archiv f RW 6, 80—84.
Bertholet Die Gefilde der Seligen. Archiv f. RW. 6, 344f.

1904

- Bousset** Wesen der Religion. LCB 1904 Nr. 8 Sp 89f
Gunkel Zum religionsgeschichtl. Verständnis des Neuen Testaments und
Pfleiderer Das Christusbild des urchristl. Glaubens in religionsgeschichtl. Beleuchtung. LCB. 1904 Nr 4 Sp 121ff
Denssen Erinnerungen an Indien. LCB. 1904 Nr 4 Sp 129
Winternitz A Catalogue of South Indian Skr. Mss. LCB 1904 Nr 8 Sp. 167.
Bertholet Der Buddhismus u. seine Bedeutung für unser Geistesleben. LCB 1904 Nr. 14 Sp 483f
Neumann Die Reden Gotamo Buddhō's 1—3 Bd LCB 1904 Nr 15 16 Sp. 507f.
 Vgl. die Replik Neumanns, Nr. 23 Sp. 765 und die Duplik Hardts ebd. Sp 765f.
Somanatha The musical compositions ed by R Simon LCB. 1904 Nr 15 16 Sp 516
Pfungst Aus der indischen Kulturwelt. LCB 1904 Nr 17 Sp. 541f
Jacobi Mahābhārata. LCB. 1904 Nr 19 Sp. 622f.
Rhys Davids Buddhist India IF. Anz. 16, 1—4

W Str

Curtius-Stiftung.

Das unterzeichnete Kuratorium hat den vorjährigen Zinsertrag des Stud. philol Erich von Voss (aus Fellin in Rußland) zur Förderung seiner wissenschaftlichen Studien verhehen.

Leipzig, 2 Februar 1905

Dr. K. Brugmann, Dr. R. Meister, Dr. H. Lipsius

Personallen.

Geheimrat Brugmann in Leipzig ist zum auswärtigen ordentlichen Mitglied der R. Accademia dei Lincei in Rom ernannt worden

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIHLATT

ANZEIGEN FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

XVII. BAND: ERSTES UND ZWEITES HEFT

ABGESCHLOSSEN AM 9 JULI 1904.

AUSGEGEBEN AM 27 AUGUST 1904

MIT 15 ABBILDUNGEN

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1904.

Inhalt.

XVII. Band: 1. und 2. Heft.

Heft 1

K. Brugmann 'Εκρύ und seine griechischen Verwandten	1
O. Schrader Über Bezeichnungen der Heiratsverwandtschaft bei den idg. Völkern	12
H. Hirt Über den Ursprung der Verbalflexion im Indogermanischen	36
Fr. Stolz Zum lateinischen Wortschatz	85
C. C. Uhlenbeck Die Vertretung der Tenues aspiratae im Slavischen	93
W. Horn Angebbliche Ellipse von <i>lat. quam</i>	100
R. Meisinger Wörter und Sachen II. Mit 15 Abbildungen	100
K. Brugmann <i>Lat. humanus</i>	106
K. Brugmann 'Αρχήνοχος (Nachtrag zu S. 81)	174
G. Neckel Zu R. Meisingers Ableitung von <i>got. laþōn</i>	175
C. C. Uhlenbeck Nachtrag zu S. 93 ff.	176

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in der Regel in drei Heften von je 5 Bogen. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16 —, in Halbfranz gebunden M. 18. —.

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an Professor Brugmann Leipzig, Schillerstr. 7, oder an Professor Streitberg, Münster i. W., Nordstraße 31; die für den **Anzeiger** nur an Prof. Streitberg.

Rezensentenexemplare für den Anzeiger wolle man **nur** an die Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner, Straßburg (mit der Bezeichnung für die Redaktion des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde) senden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 8. Juli 1904 bis 20. August 1904 folgende Rezensentenexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Niedermann, Max, *Spécimen d'un précis de Phonétique historique du Latin, avec un avant-propos par A. Meillet* (Esquisse linguistique annexée au Rapport annuel du Gymnase de La Chaux-de-Fonds 1903 - 1904) (La Chaux-de-Fonds) — Brugmann, Karl, *Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen* (Des XXII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. VII) (B. G. Teubner, Leipzig) — Torbrönner, Tore, *Jämförande Språkvetenskap ur allmänbildande och pedagogisk synpunkt* (Lundequistska Bokhandeln, Upsala) — Schrader O., *Die Schwiegermutter und der Hagestolz* (George Westermann Braunschweig) — Heuser, W., *Die Kudare-Gedichte*, Boll, Paul, *Die Sprache der altenglischen Glossen im Ms. Harley 3376*, Bülbirg, Karl Daniel, *Über Erhaltung des altenglischen kurzen und langen æ-Lautes im Mittelhochdeutschen*: Trautmann, Moritz, *Das Bewußtsein, ein Aohang des Finn*

(Fortsetzung siehe Seite 3 des Contents)

Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher (Fortsetzung)

Bruchstück und die Waldhere-Bruchstücke [Bonner Beiträge zur Anglistik, herausgegeben von M. Trautmann, Heft 14, 15 und 16] (P. Hansteins Verlag, Bonn) — Carnoy, A., *Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions* (J.-B. Isias, Louvain) — Martin, E. und H. Lienhart, *Wörterbuch der elassischen Mundarten*. Zweiter Band, 2. Lieferung (Karl J. Trübner, Straßburg) — van Wijk, N., *Der nominale Genetiv Singular im Indogermanischen in seinem Verhältnis zum Nominativ* (de Erven J. J. Tjbl, Zwolle; K. F. Koehler, Leipzig) — Erdmann, E. Th., *Drei Beiträge zu einer allgemeinen Theorie der 'Begriffe'* (Oswald Mutze, Leipzig)

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG

Unter der Presse.

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN

IM

GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG.

8^o ca. 30 Bogen. ca. M. 11.—

Inhalt:

Erster Teil. Waldbäume.

I. Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II. Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV. Die Baumnamen und die Heimat der ungetrennten Indogermanen. — V. Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI. Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil. Kulturpflanzen.

VII. Die ersten Spuren menschlicher Bodenkultur in Europa. — VIII. Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im jüngeren Steinzeitalter. — IX. Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — X. Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — XI. Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im Bronze- und ältern Eisenzeitalter. — XII. Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XIII. Die wirtschaftliche Bedeutung des altgermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung. — XIV. Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen. — XV. Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XVI. Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit. — XVII. Die Kulturpflanzen der altnordischen Länder in frühliterarischer Zeit.

GRIECHISCHE GESCHICHTE

VIII

JULIUS BELOCH.

Erster Band: Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.

Gr. 8^o XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50

Zweiter Band: Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.
Mit Gesamtregister und einer Karte.

Gr. 8^o XIII, 720 S. 1897. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.—

I. u. II. Band complet in 2 Halbfranzbände gebunden M. 20.—

Dritter Band: Die griechische Weltherrschaft.

I. Abteilung. Gr. 8^o XIV, 759 S. 1903. Geheftet M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.50

II. Abteilung. Mit sechs Karten Gr. 8^o XVI, 576 S. 1904. Geheftet M. 10.50, in Halbfranz geb. M. 13.—

I. u. II. Abteilung zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 24.—

Mit ausführlicher Berücksichtigung der Geistes-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, eingehenden Quellen- und Literaturangaben, kritischer Besprechung einzelner Punkte, ausführlicher Erörterung der chronologischen Probleme in systematischer Form mit Einschluss der wichtigsten Probleme der Literaturgeschichte, einer fortlaufenden Reihe von Untersuchungen über controverse historische Fragen, einer Zeit- und Namen-Tafel und einem Register über den ganzen III. Band

Urteile der Presse:

Von Urteilen der wissenschaftlichen Kritik über die Bände I II und III. Abt. von Belochs griechischer Geschichte liegen u. a. folgende vor:

„Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutendsten Erscheinungen der geschichtlichen Literatur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen, ebenso, dass er kein Neuland, sondern die Entwicklung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hat er sich ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen und richtet seine Absicht vielmehr darauf, die mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes der homerischen Epoche der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge in der Darstellung von Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu schreiben erhellt, wirklich in dem Buche hervortreten.“ Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von M. 7.50 für 40 Bogen ist überaus mässig.“

Prof. G. Eggers: *Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrte u. Real Schulen* 1893 Nr. 11.

„Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich der geistigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwicklung, zogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie es leicht ein anderer Forscher, so dürfte man hienun von seiner Darstellung ein für allemal und Vorzügliches erwarten.“ „Glanzpunkte sind der VII. u. der VIII. Die Umwälzung im Wirtschaftsleben vom 7. zum 6. Jahrh. und der IX. Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen.“

Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. 2. H.

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIHLATT

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

XVII. BAND: DRITTES UND VIERTES HEFT

ABGESCHLOSSEN AM 16 SEPTEMBER 1904.

AUSGEGEBEN AM 8 OKTOBER 1904

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1904.

Inhalt.

XVII. Band: 3. und 4. Heft.

	Seite
K. Brugmann Zur Bildung der 2 Person Singul Akt in den indogermanischen, insbesondere den baltischen Sprachen	177
H. Meltzer Zur Lehre von den Aktionen des im litauischen	186
H. Hart Zur Verbalflexion	278
F. Holthausen Etymologien	283
N. van Wijk Welchen Platz nehmen die griechischen Nomina auf -eōc unter den nominalen Stammbildungsklassen des indogermanischen ein?	291
R. Schröder Nhd. <i>lehns, lenne</i> 'Spitzhorn, acer platanoides L.'	316
K. Brugmann Griech. <i>ἐναυτός</i> und got. <i>icis</i>	319

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in der Regel in drei Heften von je 5 Bogen. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16.-, in Halbfranz gebunden M. 18.-.

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an Professor Brugmann, Leipzig, Schülerstr. 7, oder an Professor Streitberg, Münster i. W., Nordstraße 41, die für den **Anzeiger** nur an Prof. Streitberg.

Rezensionsexemplare für den Anzeiger wolle man **nur** an die Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner, Straßburg (mit der Bezeichnung für die Redaktion des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde) senden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 31. August 1904 bis 30. September 1904 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Schröder Otto, *Maya-Lehre und Kantianismus* (Paul Realschule Berlin) — Daniels, A. J., *Kasus-Syntax zu den echten und unechten Predigten Wulfstans* (G. F. Theonville, Leiden) — Jacobsen, H., *Questiones Plantinae metricae et grammaticae* (Historisch sehr Universitäts-Buchhandlung, Göttingen) — v. Rozwadowski, J., *Wortbildung und Wortbedeutung* (Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung Heidelberg) — Thurneysen R., *Zwei Verwunden der mittelhochdeutschen Legendens von Dietrich und Mac Ruagla* (Druck von Karras, Halle).

Unter der Presse

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN

IM

GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

8^o ca. 30 Bogen ca. M. 11.—

Inhalt

Erster Teil Waldbäume.

I. Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV. Die Baumnamen und die Heimat der ungetrennten Indogermanen. — V. Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI. Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil Kulturpflanzen.

VII. Die ersten Spuren menschlicher Bodenkultur in Europa. — VIII. Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im jüngeren Steinzeitalter. — IX. Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — X Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — XI Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im Bronze- und ältern Eisenzeitalter. — XII Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XIII Die wirtschaftliche Bedeutung des nidergermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung. — XIV. Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen. — XV Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XVI. Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit. — XVII. Die Kulturpflanzen der skandinavischen Länder in frühliterarischer Zeit.

Soeben erschienen

DIE
PROVINCIA ARABIA
AUF GRUND ZWEIER
IN DEN JAHREN 1897 UND 1898 UNTERNOMMENEN REISEN
UND DER BERICHTE FRÜHERER REISENDER

BESCHRIEBEN VON
RUDOLF ERNST BRÜNNOW
UND
ALFRED v. DOMASZEWSKI

ERSTER BAND
DIE RÖMERSTRASSE VON MÄDEBA ÜBER PETRA UND ODRUM BIS EL-ÄKABA
UNTER MITWIRKUNG VON
JULIUS EUTING

Mit 276 meist nach Originalen (eigentlich angefertigten Autotypen) 4 Tafeln in Holzschnitt
2 Tafeln in farbigen Lithographien 5 großen und 2 kleinen Karten des Ost-Jordanlandes 1
Karte und Schichtenkarte von Petra 1. Blatt 1. und 2. Blatt 2. der Tafel in Holzschnitt 1. und 2. Blatt
nach Vorlagen von Alfred v. Domaszewski 2. Blatt 2. der Tafel in Holzschnitt 1. und 2. Blatt
in Zinktypie und 13 Deckblätter in Lithographie nach Vorlagen von Paul Huguier u.

4^o XXIV 532 S. 1903. In Halbpergamentband M. 80.-

In diesem Werke werden die Ergebnisse von zwei wissenschaftlichen Forschungsreisen niedergelegt werden, die der Verfasser in Gemeinschaft von Professor Alfred v. Domaszewski und unter Zuziehung von Professor Julius Euting bei der zweiten Reise nach Petra und in das Ost-Jordanland gemacht hat. Es wird über die Topographie, die römischen, byzantinischen und arabischen Altertümer und Inschriften einen erschöpfenden Aufschluß geben und sich durch reiche künstlerische Illustration und durch Wiedergabe von zahlreichen photographischen Natur-Aufnahmen, endlich durch Beigabe einer vom Verfasser neu vermessenen und entworfenen Karte des ganzen Gebietes auszeichnen.

Der zweite Band des Werkes (ca. M. 40.— gebunden), der sich unter der Presse befindet, wird die genaue Aufnahme und Wiedergabe des Palastes zu Meschetta enthalten. Die von dem Verfasser mitgebrachten Aufnahmen und die unter seiner Leitung angefertigten künstlerischen Detailzeichnungen waren die Veranlassung, daß dessen glänzende Fäulnisse mit Erlaubnis des Sultans abgetragen und für die Kgl. Museen in Berlin in Sicherheit gebracht wurden ist. Ferner enthält dieser Band die Beschreibung der Römerstraßen und des Limes.

Ein dritter (Schluß-) Band folgt Ostern 1905.

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIHLATT

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

XVII. BAND:

5. (ERGÄNZUNGS-)HEFT MIT REGISTERN.

(SCHLUSS DES BANDES).

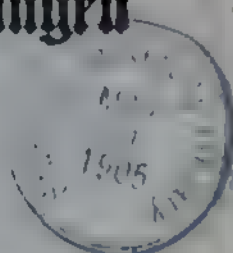
ABGESCHLOSSEN AM 21. APRIL 1906.

AUSGEGEBEN AM 29. APRIL 1906.

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1905.



Zur gefl. Beachtung.

Durch die Zurückstellung der Bibliographie über das Jahr 1902 für den folgenden Band wurde Raum frei für ein weiteres (Ergänzungs-)Heft der Forschungen, das hiermit mit besonderem Register versehen ausgegeben wird.

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in der Regel in drei Heften von je fünf Bogen. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16 —, in Halbfrauz gebunden M. 18 —.

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an Professor Brugmann, Leipzig, Schillerstr. 7, oder an Professor Streitberg, Münster i. W., Nordstr. 31, die für den **Anzeiger** nur an Prof. Streitberg.

Rezensionsexemplare für den **Anzeiger** wolle man **nur** an die Verlagshandlung Karl J. Trübner, Straßburg, mit der Bezeichnung für die Redaktion des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, senden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 16. März 1906 bis 22. April 1906 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Marr B. Die Symbolik der Lunation. C. Scheffauer, Das Werk. F. C. La Fontana delle iscrizioni parietarie Pompeiane. A. Trivettone & Cie. Neapel.

Aus dem Verlag von
Karl J. Trübner in Strassburg
mdcccccv.

Die Verlagshandlung hat für die Besitzer der **Indogermanischen
Forschungen** XVII. Band elegante

Einbanddecken in Halbfranz

herstellen lassen, die zum Preise von Mk. 1.25 durch alle Buch-
handlungen zu beziehen sind

BESTELLSCHEIN.

Von der Buchhandlung
bestelle ich hiermit

1 Einbanddecke zu **Indogermanische Forschungen** mit **Anzeiger**
XVII. Band, zu Mark 1.25.

Zur gef. Beachtung.

Durch die Zurückstellung der Bibliographie über das Jahr 1902 für den folgenden Band wurde Raum frei für ein weiteres (Ergänzungs-)Heft der Forschungen, das hiermit mit besonderem Register versehen ausgegeben wird.

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in der Regel in drei Heften von je fünf Bogen. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16. , in Halbfranz gebunden M. 18.

Aus dem Verlag von
Karl J. Trübner in Strassburg
mdccccc.



Durch die meisten Buch-
handlungen des In- und
Auslandes zu beziehen.

Im Mai 1905 erscheint:

Urgeschichte Europas

Grundzüge einer prähistorischen Archäologie

von

Sophus Müller

Direktor am National-Museum in Kopenhagen.

Deutsche Ausgabe

unter Mitwirkung des Verfassers

besorgt

von

Otto Luitpold Jiriczek

Professor an der Universität Münster i. W.

8°. 12 Bogen mit 3 Tafeln in Farbendruck und 160 Abbildungen
im Text.

Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—.

In diesem kurzen Abriss der Urgeschichte Europas liegt wieder eine durchaus originale Arbeit voll neuer grundlegender Gedanken des berühmten dänischen Prähistorikers vor, die vor ihm niemand hat schreiben wollen oder können. Alle Hauptperioden und hervortretenden Gruppen der Prähistorie sind kurz dargestellt. Sprache und Form sind die seiner Nordischen Altertumskunde: also „gemeinverständlich und wissenschaftlich in gleichem Maße.“

Das Ziel der kurzen Übersicht ist nicht, den Inhalt und Stoff der prähistorischen Archäologie zu erschöpfen. Was davon an typischen Beispielen gegeben wird, soll aber trotzdem eine genaue und in der Hauptsache auch vollständige Darstellung und Würdigung der Hauptgruppen bieten. Auf was es dem Verfasser besonders ankommt ist: der Gesamtüberblick, die inneren Verhältnisse der einzelnen Gebiete, die gemeinsame Kulturentwicklung und namentlich das Verhältnis des barbarischen Europas zum klassischen. Die Grenze ist überall die historische Zeit. So hält der Verfasser, von der Urzeit herabschreitend, in Griechenland beim 8. Jahrhundert vor Chr. inne, während er im Norden bis zum 10. Jahrhundert nach Chr. herabgeht. Alle Länder sind gleichmäßig behandelt.

Durch seinen reichen bildlichen Schmuck versucht das Werk eine deutliche Anschauung von der Kultur des prähistorischen Europa zu geben.

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG
GEMEINFASSTLICH DARGESTELLT

DR. SOPHUS MÜLLER

Director am Nationalmuseum zu Kopenhagen

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

Privatdozent der germanischen Philologie an der Universität Breslau

- I. Band Steinzeit, Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text,
2 Tafeln und einer Karte 8° XII, 472 S 1897 Broschirt M. 10 —,
in Leinwand geb. M. 11.—.
- II Band Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln
8° VI, 324 S 1898 Broschirt M. 7 —, in Leinwand geb. M. 8 —.

Inhalt. I Steinzeit 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit
2 Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen 3 Chronologie der älteren
Steinzeit 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der
Steingräber 5 Die kleineren Stein-
gräber, Rundgräber und Hünenbetten
6 Die grossen Steingräber oder Riesen-
stuben 7. Das Innere der Steingräber,
Begräbnisbräuche und Grabbeigaben
8 Die jüngsten Gräber der Steinzeit
Kisten- und Einzelgräber 9 Das Stu-
dium der Steingräber, eine historische
Übersicht 10 Altertümer aus der jün-
geren Steinzeit 11 Kunst und Religion
12 Das Studium der Steinaltertümer,
eine historische Übersicht 13 Her-
stellungstechnik der Geräte und Waffen
14. Wohnplätze, Lebensweise etc.



II Band Abb. 89. Allgermanischer sil-
berner Helm aus der Völkerwanderungs-
zeit (im Kieler Museum)

II Bronzezeit 1 Aufkommen und
Entwicklung des Studiums der Bronze-
zeit. — Die ältere Bronzezeit
2 Ältere Formen aus Männergräbern,
Waffen und Schmuck 3. Toilettege-
schäften 4 Männer- und Frauen-
trachten Feld- und Moorfunde 5 Die
älteste Ornamentik im Norden und ihr

Ursprung 6 Die älteste Bronzezeit in Europa. 7 Beginn der nord-
ischen Bronzezeit und Bedeutung des Bernsteinhandels 8 Grab-
hügel und Gräber 9 Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit
10 Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung
des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit 11 Entstehung, Ver-
breitung und Bedeutung des Eisens

Joseph Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung)

Ummünzung und Funde 12 Gräber und Grabbeigaben 13 Feld- und Moor-
funde etc 14 Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und
Religion



III DIE EISENZEIT Die
ältere Eisenzeit. 1. Beginn der
Eisenzeit in Europa 2. Die vorrömi-
sche Eisenzeit Eine fremde Gruppe
3. Zwei nordische Gruppen 4. Die
römische Zeit. Altertümer und Indu-
strie. 5. Gräber und Grabfunde aus der
römischen Zeit 6. Die
Völkerwanderungszeit.
Fremde und nordische
Elemente. 7. Die Grab-
funde aus der Völker-
wanderungszeit 8. Die
grossen Moorfunde aus
der Völkerwanderungs-
zeit 9. Die Goldhörner und der
Silberkessel Opferfunde aus der
Eisenzeit. — Die jüngere
Eisenzeit. 10. Die nachrömi-
sche Zeit 11. Die Tierorna-
mentik im Norden 12. Die
Vikingerzeit 13. Gräber, Be-
stattungsarten. Gedenksteine
14. Handwerk, Kunst und Reli-
gion. Schlussbetrachtung Mittel,
Ziel und Methode Sach- und
Autoren-Register — Orts- und
Fundstätten-Register

S. Müllers Alterthums-
kunde ist ebenso wissenschaftlich
wie leicht verständlich. Es ist
freudig zu begrüssen, dass dieses
Werk in deutscher Sprache erscheint,
und G. Janczek war eine vortrefflich
gerüstete Kraft, sich dieser Aufgabe
der Uebersetzung zu unterziehen.

Die verschiedenen Anselaunngen
der Gelehrten über einzelne Er-
scheinungen werden in objektiver
Weise dargelegt wodurch in das
Werk zugleich eine Geschichte der
nordischen Archäologie verwebt ist.
Dabei hat M. Rederz keine Blinde
auf die Parallelercheinungen und
die Forschung bei anderen Völkern
gerichtet und dadurch den Werth
seines Werkes über die Grenzen
der nordischen Archäologie erwei-
tert. Besondere Anerkennung ver-
dient auch die Ausstattung des Buches.
Litterar. Centralblatt 1897. No. 2

Unter der Presse:

Der Helm von Baldenheim

und die verwandten

Helme der Völkerwanderungszeit

von

Rudolf Henning.

Lex. 8°. mit ca. 8 Tafeln und mehreren Abbildungen im Text.

ca. M. 8.—.

Früher erschienen von demselben Verfasser:

Henning, Rudolf, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Mit 64 Holzschnitten. (Quellen und Forschungen, Heft XLVII.) 8°. IX, 184 S. 1882. M. 5.—

Inhalt: Einleitung. — Die fränkisch-oberdeutsche Bauart. — Die sächsische Bauart. — Die friesische Bauart. — Die anglo-dänische Bauart. — Die nordische Bauart. — Die ostdeutsche Bauart. — Das arische Haus. — Zur Geschichte des deutschen Hauses

— — Die deutschen Runendenkmäler. Mit 4 Tafeln und 20 Holzschnitten. Mit Unterstützung der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften. Fol. VIII, 156 S. 1889: kart. M. 25.—

Inhalt: I Die Speerspitze von Kowel, II. Die Speerspitze von Moncheberg — III. Die Speerspitze von Torcello. — IV. Der Goldring von Pietroassa — V Die Spange von Charnay. — VI Die Spange von Friedlaubersheim. — VII. Die grössere Spange von Nordendorf — VIII Die kleinere Spange von Nordendorf. — IX. Die Emser Spange — X Die Friedberger Spange. — XI. Der Goldring des Berliner Museums. — XII Der Bracteat von Wapno. — XIII Der zweite Bracteat des Berliner Museums — XIV. Die Dannenberger Bracteaten — XV Der Bracteat aus Heide. — XVI Das Thonküpfchen des Berliner Museums — Ergebnisse — Anhang und Register

REALLEXIKON

DER

INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

GRUNDZÜGE

EINER

KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE ALTEUROPAS

VON

O. SCHRADER,

o. Professor an der Universität Jena.

Lex. 8°. XL, 1048 S. 1901. Broschirt M. 27.—, in Halbfranz geb. M. 30.—

„Ein Gelehrter, dessen Name mit der Entwicklung der indogermanischen Altertumskunde schon aufs Engste verknüpft ist, tritt uns hier mit einem neuen bedeutenden Werke entgegen, das sich sowohl durch seine innere Gediegenheit als auch durch seine glückliche Form zahlreiche Freunde verschaffen, ja einem weiten Kreise bald zu einem unentbehrlichen Hilfsbuch werden wird . . .

Schr.'s Ziel ist, die ältesten inneren und äusseren Zustände der indogermanischen Völker uns vor Augen zu führen und von da zurückschliessend auch die ihres Stammvolkes. Es geschieht dies an der Hand der geschichtlichen Nachrichten, der ausgegrabenen Altertümer und nicht zum geringsten Teil der Sprache. — Dass auch die Sprachwissenschaft wirklich berufen und befähigt ist, auf die Kultur vorgeschichtlicher Perioden Rückschlüsse zu ziehen, ist im Laufe der letzten Zeit wiederholt bestritten worden, und so sieht sich denn Schr. in der Vorrede veranlasst, auf die Fragen der Methode näher einzugehen. Wir dürfen dabei im wesentlichen seinen Standpunkt als den richtigen anerkennen. Trefflich ist unter anderem das, was über das Mass von Berechtigung gesagt wird, das Schlüssen ex silentio zukommt . . .

Dass überall gleich tief gepflügt wurde, ist ja schon mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Arbeitsfeldes und die sehr ungleiche Beschaffenheit seines Bodens von vornherein nicht zu erwarten. Im Grossen und Ganzen haben wir aber allen Grund, Schr. zu seiner Leistung zu beglückwünschen, und besonders die Hauptprobleme der indogermanischen Altertumskunde sind von ihm so trefflich behandelt, dass sich jeder, der sie neuerdings in Angriff nimmt, mit ihm wird auseinandersetzen müssen.

Vor allem wird die übersichtliche Darstellung des bisher Erreichten, die ein Weiterarbeiten sehr erleichtert, dem ganzen Bereich der indogermanischen Altertumskunde zu Statten kommen. Dank und Anerkennung für das schöne Buch gebühren dem Verf. vollauf . . .“

(*R. Much in der Deutschen Literaturzeitung 1902 Nr. 34*)

„... Allzu lange habe ich die geduld des lesers in anspruch genommen, möchte es mir wenigstens in etwa gelungen sein, in ihm die überzeugung zu erwecken, dass jeder philologe, auch jeder anglist, der sein fach nicht mit rein ästhetisch-psychologischer literaturbetrachtung erschöpft hält, fortan Schrader's reallexikon zu den unentbehrlichen handbüchern wird zählen müssen, die er stets nah zur hand zu haben wünscht. Wir dürfen von dem werke mit dem stolzen gefühle scheiden, dass hier wieder deutschem fleisse und deutscher wissenschaft ein monumentalwerk gelungen ist, das von der gesamten wissenschaftlichen welt als ein *Standard Work* auf unabsehbare zeit mit dankbarkeit und bewunderung für den verfassers benutzt werden wird.“

(*Max Forster im Beiblatt zur Anglia 1902 Nr. V 1*).

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte

8^o. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6. -, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.



Fig. 11. Der Gökhof in Oberried bei Freiburg i. Br.

Fig. 11. Der Gökhof in Oberried bei Freiburg i. Br.

Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassende Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffe ist keineswegs bloss einem kleinen Kreise derjenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, ausser nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht.

Es erscheint nun zu guter Stunde ein wichtiger Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernenden sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser von mythologischen Forschungen hat seit lange mit Volksalterthümern und Volkssitten vertraut, der angereicherste unter allen Mythologen hat seit Jahren das Werk geleistet, das er uns jetzt als reich, reichhaltigste Sammelarbeit vorlegt. Es ist ein unermesslich grosses Glück, durch das uns das Buch führt, es ist frische grüne Weide, die seltsamweise dem grossen Studium der Germanisten unbemerkt gelitten ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet.

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, sondern auch eine populäre Arbeit. Es ist, wie die *Revue zur Allgemeinen Zeitung* (1898, Nr. 17) sagt:

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN

ZUR

ALTGERMANISCHEN RELIGIONSGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH KAUFFMANN.

Texte: I. Band.

Aus der Schule des Wulfila. *Avxenti Dorostorensis epistvla de fide vita et obitu Wulfilae* im Zusammenhang der *Dissertatio Maximi contra Ambrosium*. Herausgegeben von Friedrich Kauffmann. Mit einer Schrifttafel in Heliogravüre. 4°. LXV, 135 S. 1899. M. 16.—.

Texte: II. Band.

Die Bruchstücke der Skeireins. Herausgegeben und erklärt von Dr. Ernst Dietrich. Mit einer Schrifttafel in Kupferätzung. 4°. LXXVIII, 36 S. 1903. M. 9.—.

Untersuchungen: I. Band.

Balder. Mythos und Sage nach ihren dichterischen und religiösen Elementen untersucht von Friedrich Kauffmann. 8°. XII, 308 S. 1902. M. 9.—.

Ankündigung: Der Herausgeber hat sich das Ziel gesteckt, die Probleme der deutschen Altertumskunde in umfassenderer Weise, als es bisher geschehen ist, zu behandeln und hegt die Hoffnung, dass von der Religionsgeschichte her bedeutsame Züge des altgermanischen Wesens und Lebens, die bisher nicht zur Geltung gebracht werden konnten, sich erhellen werden. Er beabsichtigt, das Quellenmaterial neu zu sichten und zu ergänzen und hat im ersten Bande der Textreihe die wichtigste Urkunde über das Leben und Wirken des Gotenbischofs Wulfila zum ersten Male vollständig ediert. Er sucht ferner die religionsgeschichtliche Methode auf die Mythologie anzuwenden und so ein wichtiges Forschungsgebiet zu neuen Ehren zu bringen. In dem ersten Bande der Untersuchungen wird der Mythos von Balder behandelt, der in den letzten Jahren den Mittelpunkt einer über die Grundlagen unseres mythologischen Wissens geführten Diskussion gebildet hat. Der Mythos wird nach Ausscheidung der dichterischen Elemente als echt heidnisch erwiesen und das destruktive Verfahren durch eine positiv religionsgeschichtliche Beurteilung der dem Mythos zu Grunde liegenden Opferzeremonie ersetzt.

MYTHOLOGIE der GERMANEN

Gemeinfaßlich dargestellt

von

Elard Hugo Meyer,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Mit einer Deckenzeichnung von Professor Wilhelm Trübner.

8°, XII, 526 Seiten, 1903. Preis geheftet M. 8.50,
gebunden M. 10.—.

Inhalt: Vorwort. — 1. Kapitel: Die Quellen der germanischen Mythologie. — 2. Kapitel: Der Seelenglaube. — 3. Kapitel: Der Alp Glaube. — 4. Kapitel: Die Elfen. — 5. Kapitel: Die Riesen. — 6. Kapitel: Die höheren Dämonen. — 7. Kapitel: Das Götterleben und der Götterdienst. — 8. Kapitel: Die einzelnen Götter. — 9. Kapitel: Die einzelnen Göttinnen. — 10. Kapitel: Das Christentum in der nordischen Mythologie. — Anmerkungen. — Register.

... Jetzt nun legt M. ein neues großes mythologisches Werk vor, das anders wie sein erstes „durch die Schilderung zu wirken versucht und den Gebildeten zu freiem Genuß wissenschaftlicher Erkenntnis einläßt“. Damit ist seine Anlage und sein Zweck treffend genug gekennzeichnet, und die Ausführung entspricht ganz vorzüglich den Absichten des Verf.s. In klarer, übersichtlicher, allgemein verständlicher, stets psychologisch begründender Form behandelt er meisterhaft, ohne auf weniger wichtige Sonderfragen oder auf Streitigkeiten in der Gelehrtenwelt einzugehen, seinen Stoff in zehn Kapiteln. . . .

... Von den nicht ausschließlich für die Wissenschaft bestimmten Darstellungen der germanischen Mythologie halten wir dieses Werk M.s für die beste, und wir wünschen mit dem Verf., daß es ihm gelingen möge, etwas genauere Kenntnis von dem religiösen Leben unserer heidnischen Vorzeit in recht weite Kreise der Gebildeten unseres Volkes zu tragen. Selbstverständlich muß sich auch jeder Fachmann mit diesem neuen Buche vertraut machen und abfinden, und die studierende Jugend dürfte ebenso mit mehr Genuß und Vorteil zu ihm als zu M.s älterem Buche greifen, zumal durch einen reichen Anhang von Anmerkungen mit Literatur- und Quellenangaben für alle gesorgt ist, die einzelnen Fragen näher nachzugehen wünschen. Ein sorgfältiges, reichhaltiges Register ermöglicht auch die Benutzung des gediegen ausgestatteten Werkes zu Nachschlagezwecken.

Literarisches Centralblatt. 1903. Nr. 42.

GRUNDRISS DER VERGLEICHENDEN GRAMMATIK DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

der Geschichte des Altindischen, Altiranischen, Avestischen und Altpersischen, Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrian-Sabinischen, Altirischen, Gotischen, Altschlesischen, Litauischen und Altslawischen, Slavischen.

von **KARL BRUGMANN**
und Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Leipzig

und **BERTHOLD DELBRÜCK**
und Professor der Statistik und der vergleichenden Sprachkunde in Jena

- I Bd. **EINLEITUNG UND LAUTLEHRE** von **Karl Brugmann**. Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1—694). Gr. 8°. V. 628 S. 1897. M. 10.—
— — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum 1. Bande). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. M. 12.—
Die beiden Hälften des I. Bandes zusammen in einen Band. In Halbfranz geb. M. 31.—
- II Bd. **WORTBILDUNGSLEHRE** (Stammbildungs- und Flexionslehre) von **Karl Brugmann**. 1. Hälfte. Vorbemerkungen, Nominalcomposita, Reduplicierte Nominalbildungen, Nomina mit stammbildenden Suffixen, Wurzelnomina. Gr. 8°. XIV. 462 S. 1888. M. 12.—
2. Hälfte, 1. Lief. Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina, Nominaldeklinaton, Pronomina. Gr. 8°. 384 S. 1891. M. 10.—
— 2. Hälfte, 2. Schluss-Lief. Gr. 8°. XII, 597 S. 1892. M. 14.—
Die drei Teile des II. Bandes zusammen in einen Band. In Halbfranz geb. M. 40.—
- INDICES** (Wort-, Sach- und Autorenindex) von **Karl Brugmann**. Gr. 8°. V, 236 S. 1893. M. 6.—, in Halbfranz geb. M. 8.—
- III Bd. **SYNTAX** von **B. Delbrück**. 1. Teil. Gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. M. 20.—, in Halbfranz geb. M. 23.—
- IV Bd. — 2. Teil. Gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. M. 15.—
in Halbfranz geb. M. 18.—
- V. Bd. — 3. (Schluss-)Teil. Mit Indices (Sach-, Wort- und Autorenindex) zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller. Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—

(I Band). Der Brugmannsche Grundriss wird auch in der zweiten Auflage die wir als neues glänzendes Zeugnis der unermüdeten Arbeits- und Schaffenskraft seines Verfassers, zugleich aber auch seines weittragenden und scharfen Blicks in alle Weiten und Tiefen unserer Wissenschaft und seines sicheren und parteilichen Urteils in den schier zahllosen Problemen und Streitfragen der indogermanistik begrüssen, wo möglich in noch höherem Grade, wie in der ersten, ein Meilenstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft sein, als welchen ich ihn mit vollem Fug und Recht in der im Jahre 1887 Nr. 3 veröffentlichten Besprechung bezeichnen habe.

Fr. Stein. Neue philologische Rundschau 1897 Nr. 21

KURZE VERGLEICHENDE GRAMMATIK

DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Auf Grund des fünfbändigen „Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück“ verfasst

VON
KARL BRUGMANN.

Lieferung: *Einleitung und Lautlehre*. Gr. 8°. VI, 280 S. 1902.
Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.
Lieferung: *Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch*. Gr. 8°. VIII und S. 281—622 mit 4 Tabellen. 1903. Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.
Schluß-Lieferung: *Lehre von den Satzgebilden und Sach- und Wörterverzeichnis*. Gr. 8°. XXII und S. 623—774. 1903.
Geheftet M. 4.—, in Leinwand gebunden M. 5.—.
Alle drei Lieferungen in einen Band geheftet M. 18.—, gebunden in Halbfranz M. 21.—.

„...Über das Bedürfnis eines solchen Werkes dürfte kein Zweifel stehen; es ist freudig zu begrüßen, dass der dazu am meisten Berufene, Begründer des Grundrisses, diese Arbeit selbst übernahm, dass er erst das grössere Werk in ein Compendium umzuarbeiten sich entschloss. Natürlich musste der Stoff innerlich wie äusserlich gekürzt werden. Das Beste geschah durch Beschränkung auf Altindisch, Griechisch, Lateinisch, Germanisch und Slavisch, das erstere durch Einschränkung des Belegmaterials und Weglassung von weniger wichtigen Dingen, wie z. B. des Ausschnittes über den idg. Sprachbau im allgemeinen; die phonetischen Forschungen enthalten nur die zum Verständnis einer Lautlehre nötigen Angaben.... Man staunt, dass es dem Verf. trotz aller Kürzungen gelungen ist, innerhalb des gewählten Rahmens den Stoff des Grundrisses so vollständig darzugeben. Präcision und Sachlichkeit des Ausdruckes, sowie eine scharfe Disposition haben dies ermöglicht; der Klarheit der Darstellung spricht die übersichtliche Anordnung des Stoffes...“

So ist das neueste Buch, das B. der Wissenschaft geschenkt hat, ein wertvoller Berater für alle, die sich mit der idg. Sprachwissenschaft oder einem Zweige derselben beschäftigen. Mit Spannung sieht man den Schluss des Werkes entgegen, weil die Bearbeitung der Flexionslehre im „Grundriss“ weiter zurückliegt als diejenige der Lautlehre; der letzte Teil wird sich daher voraussichtlich von seiner Grundlage noch mehr unterscheiden als der vorliegende Teil. Möge der verehrte Verf. bald zur glücklichen Vollendung des Ganzen gelangen.“

Thurnb., Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1903, Nr. 5

GRUNDRISS DER IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, C. F. GELDNER, P. HORN,
A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, W. MILLER, TH. NÖLDEKE, C. SALEMANN, A. SOC
F. H. WEISSBACH und E. W. WEST

HERAUSGEGEBEN

von

WILH. GEIGER und ERNST KUHN.

- I. Band, 1. Abteil., Lex. 8°. VIII, 332 S. 1895—1901. M. 17.—
I. " 2. " Lex. 8°. VI, 535 S. 1898—1901. M. 27.—
Beide Abteilungen des I. Bandes in einen Band in Halbgebunden M. 48.—
Anhang zum I. Band. Lex. 8°. VI, 111 S. 1903. M. 6.—, in Halbfranz gebunden 3
II. Band. Lex. 8°. VII, 791 S. 1896—1904. M. 40.— (auch noch in 5 Liefer à M. 8.— zu haben); in Halbfranz gebunden M. 44.—.

Nöldeke, Theodor, Das iranische Nationalepos (Separatabd.)
Lex. 8°. 82 S. 1896. M. 4.50.

Inhalt:

I. Band 1. Abteilung.

I. Abschnitt. SPRACHGESCHICHTE.

- 1) Vorgeschichte der iranischen Sprachen Prof. Dr. Chr. Barth
- 2) Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. Chr. Barth
- 3) Mittelpersisch Akademiker Dr. C. Salemann.

I. Band. 2. Abteilung.

- 4) Neupersische Schriftsprache Prof. Dr. P. Horn.
- 5) Die übrigen modernen Sprachen und Dialekte.
A. Afghänisch | Prof. Dr. W. Geiger.
B. Baluchi |
C. Kurdisch Prof. Dr. A. Socin.
D. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen a) Allgemeines, b) Pamirdialekte, c) Kaspische Dialekte (Mazandarani, etc.) d) Dialekte in Persien.

Prof. Dr. W.

Anhang zum I. Band. Ossetisch Prof. Dr. W. Müller.

II. Band.

II Abschnitt LITTERATUR.

- 1) Awestalitteratur Prof. Dr. K. F. Geldner.
- 2) Die altpersischen Inschriften Dr. F. H. Weissbach.
- 3) Pahlavilitteratur Dr. E. W. West.
- Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Pers.
- 4) Das iranische Nationalepos Prof. Dr. Th. Nöldeke
- 5) Neupersische Litteratur Prof. Dr. C. H. Eith.

III Abschnitt. GESCHICHTE UND KULTUR.

- 1) Geographie von Iran Prof. Dr. W. Geiger.
- 2) Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Anbruch der Sasaniden Prof. Dr. F. Justi.
- 3) Geschichte Irans in islamitischer Zeit Prof. Dr. P. H.
- 4) Nachweisung einer Auswahl von Karten für die geographischen und geschichtlichen Teile des Grundrisses. Von F.
- 5) Die iranische Religion Prof. Dr. A. V. W. Jackson

Seben erschienen.

ALTIRANISCHES WÖRTERBUCH

VON

CHRISTIAN BARTHOLOMAE.

Lex. 8°. XXXII, 1000 Seiten (2000 Spalten) 1904

Geheftet M. 50.—, in Halbtiranz gebunden M. 53 —

Urteile der Presse:

„Was heute ein altiranisches Wörterbuch bieten kann, ist besser als was Justi seiner Zeit bieten konnte, und was das neue Werk Bartholomaeus uns bringt, ist um so ausgezeichnet, als er nicht nur mit ungeheurem Fleiße die Resultate der bisherigen Forschung zusammengetragen und kritisch verarbeitet, sondern auch aus Eigene viel Neues und Richtiges beigetragen hat. Es steht auf der Höhe der Wissenschaft unserer Zeit und bildet wie den Abschluß der bisherigen so die Grundlage der künftigen Forschung, es ist für unsere Fachwissenschaft ein epochemachendes Buch, nach dessen Erscheinen es keinem Sprachforscher mehr gestattet ist, am Iranischen, wo es immer in Betracht kommt, achtlos vorbeizugehen, wie es in letzter Zeit nur zu oft geschehen ist ...“

Literarisches Zentralblatt 1904, Nr. 49

„... Comme autrefois, la chrestomathie de M. Justi, le dictionnaire du vieux iranien de M. Bartholomae marque une étape de la philologie iranienne, on y trouve à la fois le résumé et la critique des travaux déjà faits, et il est à prévoir qu'il sera durant de longues années le principal instrument de toutes les recherches sur les textes iraniens anciens. M. Bartholomae, qui a toujours consacré à l'Avesta le meilleur de son activité, a droit à la reconnaissance des iranistes et aussi des linguistes et des historiens des religions pour avoir achevé une œuvre indispensable, et que lui seul sans doute, à l'heure actuelle, était en mesure d'accomplir d'une manière aussi achevée.“

Revue iranienne 1904, Nr.

Soeben erschien:

Die Gathas des Awesta.

Zarathushtra's Verspredigten

übersetzt von

Christian Bartholomae.

8°. X, 133 S. 1905.

Geheftet M. 3.—, in Leinwand gebunden M. 3.60.

Aus dem Vorwort des Übersetzers:

„... Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Zahl derer, die für die Gathas Interesse haben, nicht unerheblich größer ist als die Zahl jener, die sich mit meinem 'Altiranischen' Wörterbuch befassen mögen oder müssen; bilden doch die Gatha's nicht nur den sprach-, sondern auch den religionsgeschichtlich wichtigsten Teil der Awesta. Das war's, was mir diese Sonderausgabe zweckdienlich erscheinen ließ. Ich habe darin jeder einzelnen Gatha eine Inhaltsübersicht, sowie eine Anzahl erklärender Anmerkungen beigelegt, dem Ganzen aber einen Anhang, darin die in den Gatha's vorkommenden Personennamen und Schlagwörter — in der Übersetzung durch Sperrdruck hervorgehoben — zusammengestellt und erläutert werden. Diese Zugaben sind vielleicht auch für den Besitzer des [Altiranischen] Wörterbuchs nicht ganz ohne Wert.

Die Gatha's bilden das weitaus älteste literarische Denkmal des iranischen Volkes und gehen — das scheint mir unzweifelhaft im wesentlichen auf Zarathustra selbst zurück. Das Wort Gatha besagt eigentlich 'Gesang, Lied'. Ihrem Inhalt nach lassen sich die Gatha's als Predigten 'bezeichnen, als Verspredigten ...'

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE

Begründer von
GEORG BÜHLER,
fortgesetzt von
F. KIELHORN,

Professor des Sanskrit an der Universität Göttingen.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indo-arischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der nachfolgende Plan Auskunft.

Band I. Allgemeines und Sprache.

- 1)*a. Georg Bühler. 1837—1898. Von *Jul. Jolly*. Mit einem Bildnis Böhlers in Heliogravüre. Subskr.-Preis M. 2.—, Einzel-Preis M. 2.50.
- b. Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn*.
- 2) Urgeschichte der indo-arischen Sprachen von *A. Thumb*.
- 3) a. Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich*.
- *b. Die indischen Wörterbücher (Kośa) von *Th. Zachariae*. Mit Indices. Subskr. Preis M. 2.20, Einzel-Preis M. 2.70.
- 4) Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (engl.).
- 5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders*.
- *6) Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer*. Mit Indices. Subskr.-Preis M. 4.25, Einzel-Preis M. 5.25.
- 7) Paligrammatik von *R. O. Franke*.

Fortsetzung siehe nächste Bel

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTHUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN

UND

WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIHLATT

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTHUMSKUNDE

REDAKTIERT VON

WILHELM STREITBERG

I. XVII. Band 1894 1895. XVIII. Band unter der Presse.

Preis jeden Bandes M 16 —, in Halbfranz geb M 18

Die Original Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen, die kritischen Besprechungen eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als Anzeiger für indogermanische Sprach- und Alterthumskunde beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 4 Bogen 8°. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 4 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 11 Bogen haben, dieses Beiheft ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

HITTITER UND ARMENIER

VON

P. JENSEN

gr 8°. XXVI, 255 S. 1898. M 25 —

Mit 10 lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte

Inhalt: I. Das Volk und das Land der Hittio-Hayk. — II. Die hattisch-armenischen Inschriften. A. Liste der bekannten Inschriften. B. Transcriptionen und Übersetzungsversuche. — III. Das hattisch-armenische Schriftsystem. A. Die Schriftzeichen und ihre Verwendung. Mit einem Anhang B. Das ägyptische Vorbild des hattischen Schriftsystems. C. Paläo-armenischer Ursprung der hattischen Schrift. — IV. Die Sprache der Hattier und das Armenische. A. Grammatisches. B. Lexikalisches. C. Der Lautbestand der hattischen Sprache im Verhältnis zu dem des Indogermanischen und des Armenischen. — V. Zur hattisch-armenischen Religion. A. Hattische Gotterzeichen. B. Hattische Götternamen. C. Hattische Götter. D. Einfluss des syrischen Cultus auf den der Hattier. E. Die Religion der Hattier und die der Armenier. — VI. Zur hattisch-armenischen Geschichte. — Nachträge. Verzeichnisse.

Es ist Jensen gelungen, bisher stumme Denkmale zum Reden zu bringen und aus spärlichem und sprödem Materiale wichtige Aufschlüsse über ein vorher ganz dunkles Gebiet der alten Geschichte zu gewinnen. Hoffen wir mit ihm, daß die archaische Forschung in Zukunft noch einmal längere und inhaltreichere Inschriften zu Tage fördere. Selbst wenn dann diese oder jene Einzelheit seiner Entzifferung sich nicht bewähren sollte, so wird doch die Geschichte der Wissenschaft stets seinen Namen als den des Begründers der hattischen Philologie neben Champollion, Grotefend und Thomsen zu verzeichnen haben.

C. Brockelmann (Göttingische gelehrte Anzeigen, 1899, Nr. 1)

HÜBSCHMANN, H., PERSISCHE STUDIEN. 8°. 286 S.
1895. M. 10. —

Der erste Teil bringt eine zu die Anzahl von Nachtrager und Verbesserungen an H. 125. Der zweite Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der dritte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der vierte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der fünfte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der sechste Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der siebte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der achte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der neunte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden. Der zehnte Teil ist eine Liste von Verbesserungen, die in H. 125 gemacht wurden.

Silene spaldingii Greene

**HUBSCHMANN, H., DIE ALTARMENISCHEN ORTS-
NAMEN.** Mit Beiträgen zur historischen Topographie Armeniens
und einer Karte 8" IV und S 167-400. 1904. M 8—

(Sonderabdruck aus dem XVI. Bande der Indogermanischen Forschungen.)

von PLANTA, R. GRAMMATIK DER OSKISCH-UMBRI-
SCHEN DIALEKTE

1. Band: Einleitung und Lautlehre 8^o, VIII, 600 S. 1892 M. 15 —

II Band Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und
Glossen, Anhang, Glossar 8^a XX, 765 S. 1897 M 20

SAMMLUNG INDOGERMANISCHER WÖRTERBÜCHER:

1 Hübschmann, H., Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache, 8^e VIII, 151 S. 1887. M. 4

II **Felst, Dr. S.** Grundriss der gotischen Etymologie 8^o
XVI, 167 S. 1888. (Nicht mehr einzeln zu haben.) M 5 -

III Meyer, Gustav, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. 8°. XV, 526 S. 1891. M 12 —

IV **Horn, Paul**, Grundriss der neupersischen Etymologie 8^v
XXV, 386 S. 1893. M 15 —

SOLMSEN, FELIX, UNTERSUCHUNGEN ZUR GRIECHISCHEN LAUT- UND VERSLEHRE. 8^o IX. 322 S. 1901. M 8—

SOLMSEN FELIX STUDIEN ZUR LATEINISCHEN LAUT-
GESCHICHTE 8^{te} VIII, 208 S 1894. M 5 50

THUMB, ALBERT. DIE GRIECHISCHE SPRACHE IM
ZEITALTER DES HELLENISMUS. Beiträge zur Ge-
schichte und Beurteilung der korr. 8^o VIII, 273 S. 1901 M. 7

[illegible]

THUMB, DR. ALBERT HANDBUCH DER NEUGRIECHISCHEN VOLKSSPRACHE. Grammatik, Texte und Glossar. 8° XXV, 240 S. mit einer lithogr. Schrifftafel 1895

WIEDEMANN, OSKAR HANDBUCH DER LITAUISCHEN
SPRACHE. (Grammatik, Texte, Wörterbuch 8^o XVI. 354

2

GRIECHISCHE GESCHICHTE

JULIUS BELOCH

Erster Band Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.

Gr. 8° XII, 637 S. 1893. Broschirt M 7.50, in Halbfranz geb. M 9.50

Zweiter Band: Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.

Mit Gesamtregister und einer Karte

Gr. 8° XIII, 720 S. 1897. Brosch. M 9. --, in Halbfranz geb. M. 11. --

I u II. Band zusammen in 2 Halbfranzbänden M 20. --

Dritter Band Die griechische Weltherrschaft.

I Abteilung Gr. 8° XIV, 759 S. 1903. Geheftet M 9. --, in Halbfranz geb. M 11.50

II Abteilung Mit sechs Karten Gr. 8° XVI, 576 S. 1904. Geheftet M 10.50, in Halbfranz geb. M 13. --

I u II Abteilung zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 24. --

Mit ausführlicher Berücksichtigung der Geistes-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte eingehenden Quellen- und Literaturnachweisen, kritischer Besprechung einzelner Punkte, ausführlicher Frörterung aller chronologischen Probleme in systematischer Form mit Einschnitt der wichtigsten Probleme der Literaturgeschichte, einer fortlaufenden Reihe von Untersuchungen über controverse historische Fragen, einer Zeit-tafel und einem Register über den ganzen III. Band

Urteile der Presse:

Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutendsten Erscheinungen der geschichtlichen Literatur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebilde fast überall von den Grundlagen aus aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen, ebenso dass er kein Neben-einander von Sondergeschichten (athensische, spartanische u. s. w.) liebt, sondern die Entwicklung der ganzen hellenischen Nation von eingebundenen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hat er sich ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen und nicht seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund der archäologischen Befunde des homerischen Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge in diesem Buche selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erweist, wirklich in dem Buche hervortreten. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich, der Preis von M. 7.50 für 40 Bogen ist überaus mässig.

Prof. G. Eberhard, Württ. Correspondenzblatt, Gelehrten- u. Realen 1894 Heft 1

Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des Lebens, in denen Beloch die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwicklung, vollziehen. Da Beloch gerade in dieser Beziehung das Material sehr sorgfältig, wie nicht ein anderer Versorger, so dass man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten kann, dass es seit der VII. Ausgabe die Umwälzung im Wirtschaftsleben von 700 v. Chr. bis 400 v. Chr. und die XI. Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen.

GESCHICHTE GRIECHISCHEN PLASTIK

MAXIME COLLIGNON

ÉPILÉPHES 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000

Erster Band: Anfänge — Früharchaische Kunst. — Reiter Archaismus.

Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbildungen im Text. Lex. 8° XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20 --, in eleg. Halbfranzband M. 25 --.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts — Das IV. Jahrhundert — Die hellenistische Zeit — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8° XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24 --, in eleg. Halbfranzband M. 30 --.

Dieses Werk gibt im I. Band eine ausführliche Darstellung der mykenischen Kultur mit zahlreichen Abbildungen.

Collignon's *Histoire de la sculpture grecque* hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die unwiderstehlichen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Tatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt und weiss die Streitfragen oder die Tatsachen in geschmackvoller Form, und ohne einfindende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl, gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil von angelernten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umriszen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum nicht bloss dem gelehrten durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst; die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erregt, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes sprachliches Versuchsathemwiegend bemerkt, anderswo durch einen, als solcher bezeichneten, Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen auf verständliche bekannt gewordene Tatsachen auf neu erschienene Literatur gegeben. Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, eine durchgeführte Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Änderungen kennen lernt.

Unter der Presse:

GRUNDRISSE DER GERMANISCHEN PHILOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

K. von AMIRA, W. ARNDT, O. BEHAGHEL, D. BEHRENS, H. BLOCH, A. BRANDL, O. BREMER, W. BRÜCKNER, E. EINENKEL, H. GERING, V. GUDMUNDSSON, H. JELLINGHAUS, K. TE von INAMA-STERNEGG, KR. KALUND, FR. KAUFFMANN, F. KLUGE, R. KOEGEL, R. von LILIENCRON, K. LUICK, J. A. LUNDELL, J. MEIER, E. MOGK, A. NOREEN, J. SCHIFFER, H. SCHÜCK, A. SCHULTZ, TH. SIEBS, E. SIEVERS, W. STREITBERG, B. SYMONS, F. VOGT, PH. WEGENER, J. TE WINKEL, J. WRIGHT

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL

ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität München.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

Diese neue Auflage wird ebenso wie die erste in Lieferungen erscheinen und voraussichtlich im Laufe des Jahres 1905 vollständig werden. Die Käufer verpflichten sich mindestens zur Abnahme eines Bandes; einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

Inhalt:**I. Band.**

- I. Abschn.** **BEGRIFF UND AUFGABE DER GERMANISCHEN PHILOGIE.** Von *H. Paul*.
II. Abschn. **GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOGIE.** Von *H. Paul*.
III. Abschn. **METHODENLEHRE.** Von *H. Paul*.
IV. Abschn. **SCHRIFTKUNDE** 1. Runen und Runeninschriften. Von *R. Sievers* (mit einer Tafel) 2. Die lateinische Schrift. Von *W. Arndt* Überarbeitet von *H. Bloch*
V. Abschn. **SPRACHGESCHICHTE** 1. Phonetik. Von *E. Sievers* 2. Vorgeschichte der germanischen Dialekte. Von *F. Kluge* 3. Geschichte der gotischen Sprache. Von *F. Kluge* 4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von *A. Noreen* 5. Geschichte der deutschen Sprache. Von *O. Behaghel* mit einer Karte 6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von *J. te Winkel* mit einer Karte 7. Geschichte der englischen Sprache. Von *F. Kluge* Mit Beiträgen von *D. Behrens* und *E. Einckel* mit einer Karte 8. Geschichte der französischen Sprache. Von *Th. Siebs*
Anhang Die Behandlung der lebenden Mundarten 1. Allgemeines. Von *Ph. Wegener* 2. Skandinavische Mundarten. Von *J. A. Lundell* 3. Deutsche und niederländische Mundarten. Von *Fr. Kauffmann* 4. Englische Mundarten. Von *J. Wright*

II. Band.

- VI. Abschn.** **LITERATURGESCHICHTE** 1. Gotische Literatur. Von *E. Sievers*. Neu bearbeitet von *W. Streitberg* 2. Deutsche Literatur a) althoch- und altmitteldeutsche. Von *R. Kögel* und *W. Brückner* b) mittelhochdeutsche. Von *F. Vogt* c) mittelniederdeutsche. Von *H. Jellinghaus* 3. Niederländische Literatur. Von *J. te Winkel* 4. Französische Literatur. Von *Th. Siebs* 5. Nordische Literatur a) norwegisch-isländische. Von *E. Mogk* b) schwedisch-litauische. Von *H. Schück* 6. Englische Literatur. Von *A. Brandl*
Anhang Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie 1. Skandinavische Volkspoesie. Von *J. Lundell* 2. Deutsche und niederländische Volkspoesie. Von *J. Meier* 3. Englische Volkspoesie. Von *A. Brandl*
VII. Abschn. **METRIK** 1. Allgemeines. Von *E. Sievers* Neu bearb. von *Fr. Kauffmann* und *Hug. Gering* 2. Deutsche Metrik. Von *H. Paul*. -- 3. Englische Metrik a) Hebraisch. Metra. Von *K. Luick* b) Fremde Metra. Von *J. Schipper*

III. Band.

- VIII. Abschn.** **WIRTSCHAFT** Von *K. Th. von Inama-Sternegg*
IX. Abschn. **KUCHT** Von *K. Th. von Amira*
X. Abschn. **KRISTGEBEN** Von *A. Schultz*
XI. Abschn. **MYTHOLOGIE** Von *F. Mogk*
XII. Abschn. **SITTE** 1. Skandinavische Verhältnisse. Von *V. Gudmundsson* und *Kr. Kalund* 2. Deutsch-nordische Verhältnisse. Von *A. Schultz* -- **Anhang** Die Behandlung der volkswissenschaftlichen Sitte der Gegenwart. Von *E. Mogk*
XIII. Abschn. **MUSIK** 1. Allgemeines. Von *A. Schultz* -- 2. Musik. Von *R. von Liliencron*
XIV. Abschn. **HELDENSAGE** Von *B. Symons*
XV. Abschn. **ETHNOGRAPHIE DER GERMAN. STÄMME** Von *O. Bremer*. Mit 6 Karten.

NB. Jedem Bande wird ein Namen-, Such- und Wortverzeichnis beigegeben.

Bis jetzt erschienen **I. Band** vollständig, Lex. 8. XVI, 1912 S. mit einer Tafel und drei Karten. -- Broschürt M. 25. --, in Halbfranz gebunden M. 26. --
II. Band 1. -- 3. Lieferung a. M. 26. --, 4. Lieferung (S. 700--900) M. 26. --
III. Band vollständig, Lex. 8. XVII, 905 S. Mit 6 Karten. 1900. -- Broschürt M. 16. --, in Halbfranz gebunden M. 18. 50.

Sonderabdrucke aus der zweiten Auflage

von

„Pauls Grundriss der germanischen Philologie“.

AMIRA, K. v., **Grundriss des germanischen Rechts.** Mit Register. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck VI, 184 S. 1901. M. 4 —, in Lwd. geb. M. 5

BEHAGHEL, OTTO, **Geschichte der deutschen Sprache.** Mit einer Karte. Der zweiten verbesserten Auflage dritter Abdruck. IV und (I Band) S. 650—780 und 9 S. Register. 1905. M. 4 in Lwd. geb. M. 5

BRANDL, A., **Geschichte der englischen Literatur.** (In Vorbereitung.)

BREMER, O., **Ethnographie der germanischen Stämme.** Zweiter Abdruck. Mit 6 Karten. XII, 225 S. 1904. M. 6 —, geb. M. 7.

JELLINGHAUS, HERMANN, **Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur.** IV, 56 S. 1902. M. 1.50

KLUGE, FRIEDRICH, **Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte.** Mit einem Anhang. Geschichte der gotischen Sprache XI und (I Band) S. 323—517 und 10 S. Register. 1897. M. 4.50, in Lwd. gebd. M. 5.50

— — **Geschichte der englischen Sprache.** Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. Mit einer Karte. IV und (I Band) S. 926—1148 und 14 S. Register. 1904. M. 5.50, in Lwd. gebd. M. 6.50

KOEGEL, RUDOLF, UND WILHELM BRUCKNER, **Geschichte der althoch- und altniederdeutschen Literatur.** IV, 132 S. 1901. M. 3 —, in Lwd. gebd. M. 4

LUICK, K., **Englische Metrik.** a) **Heimische Metra.** (Unter der Presse.)

Sonderabdrücke aus der 2. Aufl. von Paula Grundries (Fortsetzung)

MOGK, EUGEN, **Germanische Mythologie.** VI, 177 S 1898
M 4.50, in Leinwand geb. M 5.50

— — **Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur.**
Mit Register VIII, 386 S 1903
M. 9 —, in Leinwand geb. M 10 —

NOREEN, ADOLF, **Geschichte der nordischen Sprachen**
IV u. (I. Band) S. 518 — 649 u. 7 S. Register 1898 M 4. —, gbd M 5. —

PAUL, HERMANN, **Geschichte der germanischen Philologie**
IV und (I. Band) S. 9 — 158 und 23 S. Register 1897. M 4 —

— — **Methodenlehre der germanischen Philologie** IV und
(I. Band) S. 159 — 247. 1897. M 2 —

— — **Deutsche Metrik** (Unter der Presse)

SCHÜCK, H., **Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur** 17 S 1904 M — 60

SIEBS, THEODOR, **Geschichte der friesischen Literatur**
IV, 34 S 1902. M. 1 —

SIEVERS, E., **Altgermanische Metrik.** Neu bearbeitet von
Friedrich Kauffmann und Hugo Gering.
(Unter der Presse)

SYMONS, B., **Germanische Heldensage** Mit Register VI, 137 S
1898 M 3.50, in Leinwand gebunden M. 4.50

VOGT, FRIEDRICH, **Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur** IV, 202 S 1902 M 4.50, in Lwd. geb. M 5.50

te WINKEL, JAN, **Geschichte der niederländischen Sprache**
Mit einer Karte IV und I Band) S. 781 — 925 und 6 S. Register
1898. M 5 —

— **Geschichte der niederländischen Literatur** IV, 102 S
1902 M 2.50, in Lwd. geb. M 3.50

Vorben erschien:

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Breslau i. B.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage

Zweiter Abdruck.

Der neue Abdruck beschränkt sich im wesentlichen darauf, in der Anordnung der Stichwörter bei den Buchstaben T und U die neue Erbschrift durchzuführen.

S. XXVI, 510 S. 1906 Preis broschürt M. 8.--, in Halbfranz gebunden M. 10.

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von Kluges etymologischem Wörterbuch hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Hochdeutschen nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1883 erschienenen sechs Bände und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des ansehnlichsten und weitvollsten Teiles wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in einem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen, den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen, die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Wortforschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die sechste Auflage, die auf jeder Seite Verbesserungen oder Anätze anweist, hält dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung, Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuen Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen. Unterchiedet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Hinweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jungerer Wörter, deren Nichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfangreicheres Verzeichnis der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden hier, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anknäuelchen, anstalt, ähnlich, Aidenbrodel, Achtermittwoch, ausmergeln, Vegerisierung, beherzigen, belastigen, kleiden, beileigen, Verweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamaze, Buttner, Hühn, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabacher, Kaper, Kammertagchen, Kanavce, Kannengießer, Kanisterlein, Kanter, Kaper, Kayter, Kanne, Kapsenhammer u. i. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vollständigkeit des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichwörter bei den Buchstaben A. von 135 auf 200, B. von 137 auf 200, C. von 100 auf 100, D. von 100 auf 200, E. von 100 auf 200, F. von 100 auf 200, G. von 100 auf 200, H. von 100 auf 200, I. von 100 auf 200, J. von 100 auf 200, K. von 100 auf 200, L. von 100 auf 200, M. von 100 auf 200, N. von 100 auf 200, O. von 100 auf 200, P. von 100 auf 200, Q. von 100 auf 200, R. von 100 auf 200, S. von 100 auf 200, T. von 100 auf 200, U. von 100 auf 200, V. von 100 auf 200, W. von 100 auf 200, X. von 100 auf 200, Y. von 100 auf 200, Z. von 100 auf 200.

VORGESCHICHTE DER ALTGERMANISCHEN DIALEKTE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

ZWEITE AUFLAGE

Mit einem Anhang:

GESCHICHTE DER GOTISCHEN SPRACHE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

Lex. 8ⁿ XI u. S. 323—517 u. 10 S. Register. 1898 M. 4.30, geb. M. 5.50

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte, d. h. die aus der Sprachentwicklung erschlossene älteste vorhistorische Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwächere Fragen und künftige Aufgaben berührt werden.“

L. Tobler, Literaturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1899 S. 135

GESCHICHTE DER ENGLISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

MIT BEITRÄGEN VON D. BEHRENS UND E. FINKEL.

DIE ZWEITEN VERBESSERTEN AUFLAGE ZWEITER ABDRUCK

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss
der germanischen Philologie.

MIT EINER KARTE.

Lex. 8ⁿ. 244 S. 1904. M. 5.50, geb. M. 6.50.

Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavisches, über die Stellung der Fremdwörter in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die Fragegebäude, Erörterung von Behrens eingehender und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwicklung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeares. Kluges Arbeit, welche die Besätze der Studien anderer befruchtend zugänglich macht und mit einer Fülle guter Bemerkungen versehen ist, verdient volle Anerkennung. Dankenswert ist es dem Finkeln, dass er diese

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Hamburg i. d. r.

Vierte durchgesehene Auflage

8. VII, 253 S. mit einem Register. 1904. Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—

Inhalt: Kirchenprosa und Volkssprache. Martinian und seine Namen. Luther und die deutsche Sprache. — Einleitung und Buchdruck. Schreibweise und Buchstaben in der Druckerei. Einleitend und einleitend. Wort 19. Bedeute 11 und Bedeute. Väter und Väter. — Karl und Kluge. Der deutsche und die deutsche. — Die deutsche Sprache. — Die deutsche Sprache in den deutschen Sprachgeschichten, Namen und Zahlen. — Die deutsche Sprache.

Die neue Auflage ist um viele Seiten vermehrt.

Urteile der Presse über die bisherigen Auflagen

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis für den sie bestimmt hoch erwünschte ist.“

Deutsche Literaturzeitung 1893 Nr. 14

„Das lebendige Interesse der Gebildeten für die deutsche Sprache und ihre Geschichte ist, wie man mit Genugthuung wahrnehmen kann, ausserordentlich lebhafter denn je. Die Schrift Kluges in welcher die wichtigsten für die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache massgebenden Momente gewissermassen besprochen werden, darf daher auf einen ausserordentlich dankbaren Leserkreis rechnen.“

Schwab Merkur II. Abt. I. B. 1. g. Dec. 1897.

Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache hat bereits bewiesen, dass er es vortreflich versteht, für einen grossen Leserkreis zu arbeiten ohne der strengen Wissenschaftlichkeit dadurch Abbruch zu thun. Er weiss seine Forschungen in ein Handwerk zu kleiden, welches auch Nicht-Fachleute anzieht, er lässt nicht ab durch zu viele Citate, durch störende Anmerkungen und weil, laut ge. Kluge, er greift geschickt die interessantesten Probleme an und behandelt sie mit leichter Feder, so dass auch der Laie gelernt und weiter zu lernen. Und sollte es nicht ein Verdienst sein, gerade die ebenso schwierigen als wichtigen und interessanten Fragen die sich an die Geschichte der Ausbildung unseres schriftlichen Ausdruckes anschliessen in weitere Kreise zu tragen, insbesondere auch die Schule dafür zu gewinnen? Die Schule, die sich der germanistischen Forschung gegenüber sonst so spröde verhält? Wenn Kluge mit der vorliegenden Schrift in Lehrkreisen deutschen Erfolgs erzielt wie mit seinem etymologischen Wörterbuche, so verdient er schon deswegen die warmste Anerkennung.

Literarisches Centralblatt 1898 Nr. 24

Nicht mit dem Ansprüche eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache zu bieten, tritt Kluge auf, er will in einer „Reihe unvollständiger Aufsätze“ nur zusammenfassen was Fachleute vor und seit Jakob Grimm auf dem sprachwissenschaftlichen Probleme ermittelt haben. Diese Aufsätze aber legen sich von selbst zu einem inhaltlich zusammenhängenden Ganzen, sodass wir hier in der That eine höchst anregende Darstellung der Lebensgeschichte unseres Neuhochdeutschen von seinen Anfängen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bis zur Begründung seiner Norm betreiben um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf uns warten.

Die Grenzboten 1898 Nr. 19

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

N^o. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50

Inhalt: I. Über die Studentensprache. Studenten und Philister –
Lernkennzeichen. – Antike Elemente. – Burleske Zoologie. Biblisch-theologische
Kaiserkunde. – Im Mann des Weltlich – Französische Einflüsse. Gramma-
tische Eigenart. – Ursprung und Verbreitung. II Wörterbuch der Studenten-
sprache.

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen
fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene
Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem
herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare freilich auch recht
schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr ver-
stümmelte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der
deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient,
als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium be-
ruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf
einem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Dar-
stellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade
auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches
Wörterbuch grosse Verdünste erworben, denselben Weg betritt er jetzt mit
gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist
den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt.

Liter. Centralblatt 1895 Nr. 28

«Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse wie die zahlreich eingestreuten Be-
legstellen beweisen sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene
Beobachtung die Sprache der Studenten in aller und neuer Zeit nach ihrem
Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reich-
haltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Bei-
trag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexicographie von grossem Werte,
so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes
nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will ein
interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir
es bestens empfohlen haben wollen.» *Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai*

«Eine der hebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen
Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein musterhaftes
etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten.
Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, dass
jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer
besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studenterzeit erlebt
haben und nun beim Lesen dieses anziehenden Buchleins aus den schnurrigen,
sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten
der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte
sich nicht manchmal schon gefragt: woher diese hässlichen Wörter stammen
mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch: eine Antwort,
die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir
sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache
im 18. Jahrhundert das Französische Einfluss gewinnen, wie die Sprache der
Bibel und das Rotwisch oder die Gaunersprache viele Beispielen liefern
wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit ungetrümmt
verstümmelt in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher scheltet den
Druck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1895 Nr. 1.

Rotwelsch.

Quellen und Wortschatz der Gaunersprache
und der verwandten Geheimsprachen

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. B.

I.

Rotwelsches Quellenbuch.

Gr. 8° XVI, 495 S. 1901. Preis M. 14 —

Seit Hof-Paslemants großem Werk über das deutsche Gaunertum hat die Erforschung des Rotwelsch beinahe völlig geruht. Und doch verlangt die Sprache endlich einmal eine sprachwissenschaftliche und philologische Bearbeitung, die sie bei Hof-Paslemant nicht völlig finden konnte. Der Herausgeber des neuen Werkes verfügt zudem über ein weit umfangreicheres Material, als sein Werk in zwei Bänden erkaufte. Der I. Band ist ein rotwelsches Quellenbuch, der II. Band ein rotwelsches Wörterbuch. Eine Einleitung zum II. Band handelt von der Geschichte der deutschen Geheimsprachen. Der I. Band enthält eine kulturgeschichtliche und linguistische Quellen- und Wortsammlung über die deutsche Volkssprache, vor allem ist hingewiesen auf die noch lebenden Gaunersprachen, wodurch die deutsche Volkssprache neue Anregungen erhält. Der in Vorbereitung befindliche II. Band wird in dem rotwelschen Wörterbuch der Hilfe von Prof. Güting in Straßburg und Prof. Michel in Berlin freuen, die den jüdisch-deutschen und den gaunersprachlichen Bestandteilen der Gaunersprache ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Die deutsche Druckersprache

von

Dr. Heinrich Klens.

8° XV, 128 S. 1900. Preis brosch. M. 2.50, in Leinwand gebunden M.

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckergewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, V. Schmatz, Pater, Ernst u. A.), voraus geht eine Einleitung, worin der Ursprung der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwicklung der Druckersprache Wandlungen einzelner Ausdrücke, Feststellungen und Missdeutungen, dialektale Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen, d. h. drolligen Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

Zeitschrift für Deutsche Wortforschung

Herausgegeben von
Friedrich Kluge.

Diese Zeitschrift erscheint in Heften von je 4 bis 6 Bogen. Vier Hefen bilden einen Band. Die Hefen erscheinen ungefähr alle 4 Monate.

Bis jetzt sind erschienen

- I Band. 8° VI, 374 S. mit dem Bildnis von Jodan Bach in Holzschnitt. 1901.
Heftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.
- II Band. 8° IV, 348 S. mit dem Bildnis von R. Weinholt in Holzschnitt. 1902.
Heftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.
- III Band mit Heftet Die Pergamunssprache in der Zeit des Johann
Matthies von G. Meißner. 8° IV, 382 und 107 S. 1902.
Heftet M. 12.50, in Halbband gebunden M. 15.— Heftet einzeln M. 3.—
- IV Band 8° IV, 352 S. 1903. Heftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.
- V Band mit Wortregister in Band I. 8° IV, 445 S. 1904.
- VI Band mit Heftet Beiträge zu einem Goethe Wörterbuche von R. Quile
wein und Th. Hehner. 8° IV, 382 und 107 S. 1904/05.
Heftet M. 11.50, in Halbband gebunden M. 17.—, Heftet einzeln M. 5.—
- VII. Band unter der Presse

Ankündigung. Wolfhans' Archiv für deutsche Lexikographie ist das Vorbild der unsrer Zeitschrift nachzuleben wird. Welche Aufgabe die deutsche Wortforschung zu lösen hat ist auf dem germanischen Sprachgebiet durch großartige Untersuchungen wie das Grimm'sche Wörterbuch, das Neue Deutsche Wörterbuch, das Niederdeutsche und das Schwedische Wörterbuch veranschaulicht und durch Hermann Pauls bahnbrechenden Aufsatz über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie begründet worden. Auch die Berichte, welche der Öffentlichkeit über die Vorträge des Thesaurus Linguae Latinae unterbreitet wurden zeigen der deutschen Sprachforschung das wir nicht so das germanische Wörterbuch seinen Nachbarn nicht für unser geistiges Deutschland und Aufgaben der Wortforschung erweitern und vertiefen müssen wenn wir dem Thesaurus Linguae Latinae nachstreben wollen. Unser neues Unternehmen will den allwärtigen Zeitschriften keinen Abbruch tun, auch nicht die Zahl der allgemein germanistischen Fachblätter vermehren. Es will eine Sammelstelle sein in dem die Nachträge und Berichtigungen zu anderen großen Wörterbüchern eine Untersuchung bis zu einer endgültigen Veröffentlichung Es will durch Kenntnis über Wesen und Inhalt der Wortforschung, die großen Aufgaben der Zukunft vorbereiten und erleichtern. Es will der Gegenwart dienen indem es durch eine kritische Inzuchtarbeit das Verständnis der Muttersprache vertieft und vertieft.

Wir beobachten die Geschichte der deutschen Wörterbücher in unsern Bereich zu ziehen, wo die Sprachforscher zu drucken und Sammlungen zum deutschen Wortschatz untersuchen. Aber wir wollen auch durch wortgraphische und wortgeschichtliche Ansätze und durch andere Mitteilungen anregen durch Zeitschriftenkenntnis als deutschsprachige Arten bucher und aber neue Erscheinungen berichten. Zugleich wollen wir unsere Zeitschrift in den Dienst der Wissenschaft stellen und wir unsern Raum für

Die Fragen zur Verfügung stellen wir werden den Mitarbeitern ein Wörterbuch des großen Westerschen Untersuchungen in der Frage der deutschen vorhandenen Wörter in Sammlungen, die wir uns vor Augen zu stellen. Wir hoffen auch gelegentlich eine Vorrede zu schreiben durch die wir, bildlich voranschaulichen, zu den

DEUTSCHE GRAMMATIK

GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCH

VON

W. WILMANN'S

ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8°. XX, 425 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind.“

Zweite Abteilung: Wortbildung. Zweite Auflage. Gr. 8°. XVI, 671 S. 1899. M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—

Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor alzu schnellem Veralten zu schützen

Dritte Abteilung: Flexion. (In Vorbereitung: kommt im Herbst 1905 unter die Presse.)

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„... Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung.“

H. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 42.

NEUHOCHDEUTSCHE METRIK.

EIN HANDBUCH

VON

DR. J. MINOR.

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

8^o. XIV, 537 Seiten. 1902. M. 10.—, in Leinwand gebd. M. 11.—

Urteile der Presse über die erste Auflage.

„... Eine systematische und umfassende Behandlung der neuhochdeutschen Metrik zu liefern hat Minor im vorliegenden Werke unternommen. Und wir dürfen sagen, dass er seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden ist. Nicht zwar, dass wir mit seinen Resultaten überall einverstanden wären und in ihnen Abschliessendes erblicken könnten. Das beansprucht er aber auch selbst nicht, sondern wünscht, dass sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge. Und gerade in dieser Hinsicht erwarten wir davon die fruchtbarsten Wirkungen. Denn M. hat für die nhd. Metrik einen festen Boden geliefert, von dem aus sie weiter gebaut werden kann. Ganz besonders die Grundfragen: Rhythmus, Quantität, Accent und Takt hat er in eingehender und vorurteilsfreier Weise unter Berücksichtigung früherer Ansichten allseitig untersucht und erwogen. Eine Fülle neuer und treffender Beobachtungen treten da zu Tage. Die Quantität im nhd. Verse, d. h. die wirkliche, nicht mit dem Accent verwechselte, ist unseres Wissens noch nirgends so objectiv untersucht worden. Aus dieser gründlichen Würdigung der Elemente ergeben sich denn auch für die Beurteilung des Versbaus wichtige Resultate. Mit dem Ausdruck des Dankes für reiche Belehrung wünschen wir, dass das Buch zum Aufblühen des wissenschaftlichen Betriebes der neuhochdeutschen Metrik Veranlassung geben möge.“ *W. B. im Literar. Centralblatt. 1894. Nr. 18.*

„... Eine reiche Fülle des Stoffes bietet und bewältigt Minor, er schildert ebenso die geschichtliche Entwicklung auch der auswärtigen Formen in Deutschland, wie er das Originaldeutsche der alten und neuen Zeit geschmackvoll würdigt. Und meine ganz besondere Freude sei noch ausgesprochen über die ganz vortreffliche Darstellung des sogenannten Knittelverses, jener freien Behandlung der durch den Reim verbundenen Zeilen mit vier Hebungen, die von zwei unsrer grössten Dichter in zwei ihrer herrlichsten Werke so volkstümlich, wie kunstverständlich verwertet sind, von Goethe im „Faust“, von Schiller in „Wallensteins Lager“. Gerade hier zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers in der Darlegung, wie der innere Sinn das Massgebende ist und aus dem lebendigen Gefühl des Dichters der Rhythmus in seiner M. vielfältigkeit sich entwickelt, wie Freiheit und Ordnung innigst zusammenwirken.“

M. Carrière in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1894. Nr. 104.

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITTERATUR

BIS ZUM AUSGANGE DES MITTELALTERS

VON

RUDOLF KOEGEL

ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel

Erster Band: Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.

Erster Teil: Die stabsreimende Dichtung und die gotische Prosa.
8^o. XXIII, 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst.
8^o. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit. 8^o. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

Die drei Teile des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbformat gebunden M. 31.50

Urteile der Presse.

« Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Literaturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigelegt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Literaturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt. . . »

Anton E. Schonbach, Oesterreich Literaturblatt 1894 Nr. 18.

«Koegel bietet Meistern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.»

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

«— Vorliegendes Buch . . . nimmt neben dem Werke Müllenhoffs' leicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in seiner philologischen Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzurufen. Das hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd anerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forscher, die in seinen Schlussfolgerungen würdig ausgehen,»

Geschichte der Englischen Litteratur

VON

Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Alois Brandl, Professor an der Universität Berlin. 8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand gebunden M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Beowulf bis Chaucer. IV. Buch. Vortpiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation. Herausgegeben von Alois Brandl. 8°. XV u. 647 S. 1893. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vortpiel der Reformation und der Renaissance (Vortsetzung). V. Buch. Chaucer und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.—

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Urteile der Presse.

«... Bei allen Einzelheiten, die zur Sprache kommen, bleibt der Blick des Verfassers stets auf das Allgemeine gerichtet, und seine Gründlichkeit hindert ihn nicht, klar, geistvoll und fesselnd zu sein. Der gefällige, leicht verständliche Ausdruck, die häufig eingelegten, auch formell tadellosen Uebersetzungen altenglischer Gedichte verleihen dem Buche einen Schmuck, der bei Schriften gelehrten Inhaltes nur zu oft vermisst wird. Kurz, die englische Litteratur bis Wiclif hat in diesem ersten Bande eine reife, des grossen Gegenstandes würdige Darstellung gefunden, und sicher wird sich das Buch in weitesten Kreisen Freunde erwerben und der Literatur dieses so reich begabten germanischen Volksstammes neue Verehrer zuführen.» *Lit. Centralblatt* 1877 Nr. 35.

«Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse, gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.» *Deutsche Literaturzeitung* 1889 Nr. 19.

«Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dieses Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesamtlitteraturgeschichten geworden sein...»

Museum 1893 Nr. 7.

«ten Brink hat uns auch mit diesem Buche durch die fesselnde Form der Darstellung und durch die erstaunliche Fülle des Inhalts in unausgesetzter Spannung gehalten. Der wissenschaftliche Wert des Buches ist über jede Besprechung erhaben; auch dieser Band wird, wie der erste, dem Studenten eine sichere Grundlage für litterarische Arbeiten bieten; aber hervorgehoben muss noch einmal werden, dass wir hiermit nicht nur ein fachmännisch gelehrtes, sondern auch ein glänzend geschriebenes Werk besitzen, das jeder Gebildete mit wahren Genuss studieren wird.» *Grenzboten* 1890 S. 517.

Shakspeare

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Nach dem Tode des Verfassers, herausgegeben von H. Brunsstoff.

Erste und zweite Auflage

II 8^{te} 186 S. 1893 M. 2. , geb. 188 3 —.

Inhalt: I. Der Dichter und der Mensch II Die Zeitfolge von Shakspeare's Werken — III Shakspeare als Dramatiker — IV, Shakspeare als komischer Dichter — V. Shakspeare als Tragiker

Denn besseres und schöneres ist seit Jahren nicht über den großen Dramatiker gesagt und geschrieben worden. Sowohl was ten Brink über die Kunstverhältnisse Shakspeare's, über das Aussehn und innere Heranwachsen des langhalsigen Mannes beibringt, als auch was er über die Entstehung der einzelnen Dramen und über die Charakteristik Shakspeare's als Dramatiker, als komischer und tragischer Dichter zu sagen weiß, liegt nach Form und Inhalt Zeugnis ab von ab was wir von ten Brink zu hören gehabt haben, wenn er die Wesen und Sitten seines Lieblingsdichters auf der Grundlage seiner englischen Literaturgeschichte den Zwecken und Zielen der Wissenschaft gegenwärtige Behandlung können. Leider ist ihm die Vortragsweise, aber die Shakspearestudie werden durch seine Vorträge in um so höheren Ehren halten. Wer nicht, kann sich jedoch dem Interesse nicht entziehen, wird sie sehr enttäuscht aus der Hand legen, denn das ist aufgrund etwas von handwerksmässiger Künstelei von halb geistlichen Nachschreibern der Darstellung sich widersprechender Gelehrsamkeiten zu finden, wenn es aber um ein tieferes Verständnis in die Tiefe der Shakspeare's und eine innere Bekanntschaft mit dem Dichters ernstlich zu thun ist, der kann sich keinem feineren und beherzteren Führer in vertrauten Händen Brink. Der Erfolg der Vorträge ist unserer Kritik gegenüber nicht zu übersehen, hat sich eine zweite Auflage des nöthig gemacht. Mühten wir doch, Shakspeare die gleiche Begeisterung und Liebe der Shakspeare hervorzuheben, die der für die Wissenschaft viel zu früh abgestorbene Verfasser während seines ganzen Lebens besaß.

August Buchner, Dec. 1892

Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie aus dessen, so vor nur im Augenblick auf das köstliche Reich der Shakspeare, verworren, die aus dem Nachlasse von ten Brink eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit durch die Sorgfalt Edward Schönders zugänglich geworden ist? Was psychologische Synthese und nachhaltende Ästhetik zu leisten vermag, das ist der Reichthum dieses kleinen Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelinge.

Anton E. Schöndach, Low, Juli zum Vierzigsten Heft 1

Die Vorträge verstehen die schwere Kunst, die Fülle der Probleme des dichterischen Schaffens einfach darzustellen und doch nicht zu entleeren. Vom Standpunkt des Ästhetikers möchte ich den Abschnitt über die Komödien als den reichhaltigsten und überzeugendsten erkennen. Hier wird mit grösster Freiheit auf gegeben Verstand die phantastische Seite, in der sich Shakspeare's Humor und Spass zu ergehen nicht scheitert und durch den Vergleich mit Moliere's Dichtart in ihrer ganz persönlichen, genoss charakterisiert. Nichts habe ich so liebhaft als nach der Lektüre dieses Vortrags, er nachher jeder seinen weinlich Schüler den Urquell der Komödie in den Scherz, der Satire und die Komödie in seiner Sentenz über das Lebensspiel zu lehren. Ich will dies nicht den Schen erregen, als wäre die Tragödie bei ten Brink nicht ausreichend behandelt, besonders über Romeo und Julia und über „König Lear“, das ihn gewiss mit Recht als das tiefste Werk Shakspeare's gilt, redet er in begeisterten Worten, welche zeigen, wie man dem ethischen Inhalt solcher Werke gerecht werden kann, auch ohne in der Art eines heftigen Anklägers überall sittliche Verwerfung und Verdammung zu sehen.

Frederik Janischke, Oktober 1892

GRUNDRISS DER ROMANISCHEN PHILOGOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DECKE †,
TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, KR. SANDELD JENSEN, F. KLUGE, GUST. MEYER †,
W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. NOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO,
J. SAROÏHANDY, A. SCHULTZ, W. SCHUM †, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STINNING,
H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

- I. Band. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1 bis 3. Lieferung a Mk. 4.—. (Nochen erschienen)
II. Band. 1. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 1280 S. 1902. Geheftet Mk. 20.—, in Halbfranz geb. Mk. 23.—.
II. Band. 2. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 490 S. 1897. Geheftet Mk. 8.—; in Halbfranz geb. Mk. 10.—.
II. Band. 3. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 603 S. 1901. Geheftet Mk. 10.—, in Halbfranz geb. Mk. 12.—.

Die neue Auflage des I. Bandes wird in etwa 4 Lieferungen ausgegeben werden und voraussichtlich bis Ostern 1905 vollständig sein.

Eine neue Auflage des II. Bandes ist nicht beabsichtigt und kann nicht beabsichtigt sein, da dieser in seinem wesentlichen Teil 15 Jahre nach dem I. Band erschienen ist.

Inhalt

I. Band.

1. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOGOLOGIE.

1. Abschnitt. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOGOLOGIE von G. Gröber.
2. Abschnitt. AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOGOLOGIE von G. Gröber.

II. ANLEITUNG ZUR PHILOGOLOGISCHEN FORSCHUNG.

1. Abschnitt. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOGOLOGIE A. Die schriftlichen Quellen von W. Schum, überarbeitet von H. Bresslau. Mit 4 Tafeln.
B. Die mündlichen Quellen von G. Gröber
2. Abschnitt. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN A. Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung von G. Gröber. B. Methodik der philologischen Forschung von A. Tobler C. Methodik der literaturgeschichtlichen Forschung von A. Tobler.

III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOGOLOGIE.

1. Abschnitt. ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT

- A. Die vorromanischen Volks Sprachen der romanischen Länder: 1. Keltische Sprache von E. Windisch. 2. Die Basken und die Iberer von G. Gerland. 3. Die italischen Sprachen von W. Meyer-Lübke. 4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von W. Meyer-Lübke. 5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von F. Kluge. 6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von Ch. Seybold. 7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von M. Gaster
- B. Die romanischen Sprachen: 1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von G. Gröber (mit einer Karte). 2. Die rumänische Sprache von H. Tiktin. 3. Die rätoromanischen Mundarten von Th. Gartner. 4. Die italienische Sprache von W. Meyer-Lübke. 5. Die französische Sprache und die provençalische Sprache von H. Suchier (mit 12 Karten). 6. Die catalanische Sprache von A. Morel-Fatio, überarbeitet von J. Saroïhandy. 7. Die spanische Sprache von G. Baist. 8. Die portugiesische Sprache von J. Cornu. 9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von W. Meyer-Lübke

II. Bd., 1. Abt.

2. Abschnitt. LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST Romanische Verslehre von E. Meissel
3. Abschnitt. ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE
A. Überblick über die lateinische Litteratur von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis 1350 von G. Gröber

- B. Die Litteraturen der romanischen Völker
1. Französische Litteratur von G. Gröber

II. Bd., 2. Abt.

2. Provençalische Litteratur von A. Stimming
3. Katalanische Litteratur von A. Morel-Fatio
4. Portugiesische Litteratur von C. Michaelis de Vasconcellos und Th. Braga.
5. Spanische Litteratur von G. Baist

II. Bd., 3. Abt.

6. Italienische Litteratur von T. Casini
7. Rätoromanische Litteratur von C. Decurtius
8. Rumänische Litteratur von M. Gaster

IV. ORDNUNGSWISSENSCHAFTEN

1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von H. Bresslau.
2. KULTURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von A. Schultz.
3. KUNSTGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER
Bildende Künste von A. Schultz
4. DIE WISSENSCHAFTEN IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN von W. Windelband

NAMEN-, SACH- UND WORTERVERZEICHNIS in jedem Band.

Sonderabdrucke

aus der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage des I. Bandes

von

„Gröbers Grundriss der romanischen Philologie“.

—

Geschichte und Aufgabe der romanischen Philologie von
Gustav Gröber. Lex. 8^o 202 S. 1904. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—.

Quellen und Methodik der romanischen Philologie von
W. Schum. H. Bresslau, G. Gröber und A. Tobler. Mit vier
Tafeln. Lex. 8^o 164 S. 1904. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

**Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen
Länder** von E. Windisch, G. Gerland, W. Meyer-Lübke,
Friedr. Kluge, Chr. Seybold und Kr. Sandfeld Jensen.
Lex. 8^o 168 S. 1905. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

**Einteilung und äussere Geschichte der romanischen
Sprachen** von G. Gröber. Mit einer Karte. Lex. 8^o 29 S.
1905. M. 1.20.

Grammatik der rumänischen Sprache von H. Tiktin. Lex. 8^o
45 S. 1905. M. 1.—.

Grammatik der rätoromanischen Mundarten von Theodor
Gartner. Lex. 8^o 30 S. 1905. M. —.80.

Grammatik der italienischen Sprache von Francesco D'Ottavio
und Wilhelm Meyer-Lübke. Neubearbeitet von Wilhelm
Meyer-Lübke. Lex. 8^o 75 S. 1905. Geheftet M. 1.00, gebunden
M. 2.50.

Gleichzeitig mit der 4. (Schluss-) Lieferung des Grundrisses
werden im Mai 1905 ausgegeben

**Grammatik der französischen und provenzalischen Sprache
und ihrer Mundarten** von Hermann Suchier. Mit zwei
Karten. Lex. 8^o 129 S. 1905.

Grammatik der katalanischen Sprache von A. Morel-Fatio,
durchgesehen von J. Sarrailh. ca. 2 1/2 Bogen.

Grammatik der spanischen Sprache von G. Barst. ca. 1 1/2 Bogen.

Grammatik der portugiesischen Sprache von J. Corra. ca. 3/4 Bogen.

Geschichte

der

Italienischen Literatur

von

Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8. 534 S. 1886. M 9, in Halbfranz gebunden M 11. -

Inhalt: Einleitung - Die Sicilianische Dichterschule - Fortsetzung der lyrischen Dichtung im Mittelalter - Guido Guinizzelli von Bologna - Die französische Unterdichtung in Oberitalien - Heroische und moralische Poesie in Oberitalien - Die religiöse Lyrik in Umbrien - Die Prosa im 13. Jahrhundert - Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosophische Lyrik der neuen Florentinischen Schule. - Dante. Die Comedien. - Die 14. Jahrhundert - Petrarca - Petrarca's Canzoniere. Anhang bibliographischer u. krit. Bemerkungen - Register

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8. 704 S. 1888. M 12. - in Halbfranz gebunden M 14. -

Inhalt: Boccaccio Die Decamerone der großen Florentiner. - Die Humanisten des 15. Jahrhunderts Die Renaissance im 15. Jahrhundert und ihre Literatur. - Lorenzo und Lorenzo de' Medici Die Ketzerei. - Boccaccio und Bernardo Rossini. Pontano und Lazzarino. - Pietro Aretino u. Guicciardini. - Bembo. Ariosto. Castiglione. - Pietro Aretino. - Die Lyrik im 16. Jahrhundert. Das Gedicht. - Die Tragedie. - Die Comedie. - Anhang bibliograph. u. krit. Bemerkungen.

Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Literatur beschäftigen will wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgange haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches Fachwerk, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellung auch einen geistlichen Genuss, es wird daher auch in diesen Kreisen Verbreitung finden." *Deutsche Literaturzeitung*

Eine sehr tüchtige wissenschaftliche Arbeit. Empfehlend sich das Buch an größere Publikum durch seinen leicht verständlichen geschichtlichen Ausdruck, so findet sich der Gelehrte in den im Anhang gegebenen reichen Bemerkungen die bibliographischen Nachweise und die kritische Begründung der schwierigen zweifelhaften Punkten. *Literarisches Centralblatt*

„Die Darstellung von dem in die Anmerkungen verwiesenen Material beschränkt freies aber elementares Dichtungsverständnis, sie führt in die Materie ein und der an diese sich knüpfenden Fragen, aber ohne geistliche schillernde Polemik, sodass der Genuss des Lesens sich an dem von dem Lernenden zugleich und von selber darbietet.“ *Augsburger Literaturzeitung*

All' opera del Gaspary che raccoglie abbastanza bene i risultati degli studi recenti auguriamo, perché ci parebbe utile a molti e a noi una storia italiana.“ *Rivista critica della letteratura italiana*

Prof. Gaspary's history of Italian literature promises to be the most thoroughly useful introduction, occupying a middle position between the excellent work on the subject and a student's manual. The accounts of Petrarcha and Dante are very clear and instructive, but perhaps the most valuable part of the book is the picture of the early struggles of Italy in language and literature.“ *The Saturday Review*

Die Darstellung dieses Werkes hat Herr Dr. Richard Mendelsohn für den ersten Band und von der Gatten des zweiten Bandes die Darstellung des zweiten Bandes im Nachdruck nachgelesen, umständlich worden

Altitalienische Chrestomathie

mit einer grammatischen Übersicht
und einem Glossar

S. INTRODUCTION

DR. PAOLO SAVI-LOPEZ UND DR. MATTEO BARTOLI.

89. VIII. 214 S. mit einer Tabelle 1903. Preis geb. M. 4.50, in Leinw. geb. M. 2.—

Einem doppelten Zweck soll dieses Werk dienen. zunächst soll es ein Bild geben von der ältesten italienischen Literatur vor dem Zeitalter Dantes, dann aber zuverlässiges Material liefern zu wissenschaftlichen Übungen in Seminarien über die Entwicklung der italienischen Sprache und über die ersten mundartlichen Denkmäler in den verschiedenen Provinzen Italiens. Die Verfasser haben sich bemüht, nur Texte in sicherer Redaktion herauszugeben in einer Gesamtumfassung, der für die Lektüre während eines bis zweier Semestern ausreicht, beginnend mit den ältesten Urkunden, dann Proben von Dichtung und Prosa zur Veranschaulichung der zeitlichen und örtlichen Entwicklung der Sprache. Die Texte sind chronologisch geordnet und reichen bis zum Entstehen des *dolce stil nuovo*, also bis zum Zeitalter Dantes — Dante selbst ausgeschlossen.

Im Abdruck der Texte haben die Verfasser die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden angewandt, um den Leser mit einer jeden vertraut zu machen. Zum Teil sind die Texte in kritischer Bearbeitung mit Varianten und Apparat herausgegeben, zum Teil in diplomatischer oder nichtdiplomatischer Abdruck mit Worttrennung, Auflösung der Abkürzungen etc. Als Stempel sind, oder einer kurzen Bibliographie begleitet.

Die früheren Versuche wenig glückten und Monax's Crestomaria noch dadurch zugänglich ist, so wird man vorliegende, zunächst für Seminare, angeordnet, in deutschen Hochschulen berechnete Sammlung willkommen heißen. Das Schwergewicht wird auf das sprachliche — mundartliche — Moment gelegt. Der Wert der Sache zeugt von guter Einsicht.

[illegible]

Es wird durch die vorliegende Chrestomathia ein Mangel ab-
gehoben, den jeder Copist hat, der altitalienische Sprache und Literatur
studiren zu können unternimmt. Eine gewisse Anzahl von zuverlässigen
Texten, die für die wissenschaftlichen Seminararbeiten eines Stu-
denten vollkommen ausreichen, das ist der Zweck des Buches. Da etwas kriti-
sche Bemerkungen nicht *trattato* werden, deren Glossar und Grammatik
wenigstens den Eingekleideten erwarten geht weit über dieses Ziel hinaus. Unter
den Anmerkungen sind jedoch auch die hier geboten werden, kann oder
nicht, was gebraucht inedita sind, ausser dem kurzen Vorwort Brief
an den Leser. An dem Ende darunter. Um der Fähigkeit des Lehrers nicht zu
entbehren, sich der Beibehaltung der Texte Say-Lopez und des eigenen
Kritikums, und der durchgängigen, die verschiedensten kritischen Ver-
fahren, die Gebrauch, die mit sich die Unterrieht recht mannigfaltig ge-
stalten können. Zuweisen werden die unangenehmsten Wortveränderungen und die
Abkürzungen der Hss. beibehalten oder verdorbenen Stellen im Original werden

Aus Dichtung und Sprache der Romanen.

Vorträge und Skizzen

von

Heinrich Morf.

№. XI, 540 S. 1908. Geheftet M. 6. —, in Feinwand gebunden M. 7.—.

Inhalt: Vortwort. — Vom Rolandstied zum Orlando furioso. — Kaiser Karls Verfahr. — Die sieben Infanten von Lara — Aus der Geschichte des französischen mias. — Spielmannsgeschichten. — Petrarca's Bibliothek. — Molière. — Bouhours. — Drei Vorposten der französischen Aufklärung (St. Evremont — Bayle — Fontenelle). — Gájartragödien Voltaires und Shakespeares — Voltaire und Bossuet als Universal-iriker — Zwei sonderbare Heilige. — Denis Diderot. — Wie Voltaire Rousseau worden ist. — Der Verfasser von „Paul et Virginie“. — Madame de Staël. Ein Sprachenstreit in der rätslichen Schweiz — Frederik Mistral, der Dichter der Provençal — Zum Gedächtnis: Ludwig Tobler Jakob Baechtold. Gaston Paris.

Zerstreute Aufsätze und Gelegenheitsarbeiten zu einem Sammelband einigen und neu veröffentlichten, das ist bei der Mehrzahl der literarischen duzenten ein nutzloser Akt der Eitelkeit und ein buchhändlerischer Unfug; einem Gelehrten und Künstler wie Heinrich Morf ist es ein gutes Recht selbst eine Pflicht. M. hat seine Auswahl mit strenger Enthaltensamkeit offen: unter den 21 „Vorträgen und Skizzen“, deren Entstehung sich auf en Zeitraum von etwa 20 Jahren verteilt, findet sich kein einziges unbe- tendes Stück, kein Blättchen, das man missen möchte. Immer und überall en die Erscheinungen, mit denen sich der einzelne Essay beschäftigt, in n grossen genetischen Zusammenhang hineingestellt, immer erhebt sich der elstarke Geist des Verfs zu den klaren Höhen historischer Fernsicht, und t sucht er sich jedesmal diejenige Perspektive, die den Dimensionen seines renstandes und der Sehkraft seines Publikums am besten entspricht. Klarheit Maß, eine geradezu hellenische σωφροσύνη, das ist die hohe und vornehmste end, die über diesen Vorträgen waltet und sie im besten Sinne des Wortes ulär macht. Diese Tugend aber hat man nicht ohne eine tiefe ästhetische anlagung. Darum ist M. ein Meister der Form. Nichts Blendendes, nichts auschendes noch Gefallsüchtiges liegt in seinem Stil, er ist schmiegsam ehende in der Schilderung fremden Wesens, knapp und bestimmt in der legung des Tatsächlichen, voll Kraft und Wärme beim Ausdruck des en Gefühls, sorgfältig und durchsichtig aber in jeder Zeile. Es ist eine ude, den Band in einem Zuge weg zu lesen. Und welche Fülle romanischen teslebens eröffnet sich! . . .

Jeder gebildete Deutsche, dem eine verständnisvolle und sympathische ung mit dem Geiste unserer lateinischen Brüder am Herzen liegt, wird an dem Buch seine Freude haben.

Geschichte der neuern französischen Litteratur

(XVI.—XIX. Jahrhundert).

Ein Handbuch

von

Heinrich Morf.

Erstes Buch: Das Zeitalter der Renaissance.

8^o. X, 246 S. 1898. Broschirt M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung: Mittelalterliche und humanistische Weltanschauung. — I. Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters. (Die Zeit Ludwigs XII., 1498—1515.) — II. Kapitel: Die Anfänge der Renaissance-litteratur (Die Zeit Franz' I., 1515—1548.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — III. Kapitel: Höhezeit und Niedergang der Renaissance-litteratur. (Die Zeit der letzten Valois und Heinrichs IV., 1547—1610.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — Bibliographische Anmerkungen.

Aus dem Vorwort: „Es soll hier die Geschichte des neuern französischen Schrifttums in vier Büchern, deren jedes einen solchen Band füllen wird erzählt werden. Der zweite Band mag die Litteratur des Klassizismus, der dritte Band diejenige der Aufklärungszeit, der vierte die Litteratur unseres Jahrhunderts schildern. Die Arbeit ist von langer Hand vorbereitet und zum grossen Teil im Manuskript abgeschlossen.“

Dieses Handbuch will den Bedürfnissen der Lehrer und Studierenden des Faches und den Wünschen der gebildeten Laien zugleich dienen.“....

Die *Bibliog. zur Allgem. Zeitung* urteilt in Nr. 10 von 1899 „... Der unverzweigten und komplizierten Aufgabe der Literaturgeschichte ist Morf in vollem Masse gerecht geworden. Er versteht es ebenso sehr, die Geschichte der einzelnen literarischen Gattungen von ihren ersten bescheidenen Keimen bis zur Blüthe und zum Verwelken zu verfolgen, als die literarischen Persönlichkeiten mit ihren Eigentümlichkeiten und Besonderheiten lebenswahr zu schildern. Dabei vergisst er auch nie, auf die kulturhistorischen Strömungen hinzuweisen, welche die Literatur nach dieser oder jener Richtung getrieben haben. Sein ästhetisches Urteil ist nicht von irgend einer aprioristischen Stellungnahme bedingt, sondern beruht auf gründlicher, verständnisvoller Würdigung aller massgebenden Faktoren. Endlich genügt die Form, in welche Morf seine Erzählung kleidet, allen ästhetischen Ansprüchen.“...

Wer diesen ersten Band gelesen, wird das Erscheinen der folgenden mit Ungeduld erwarten. Die Erzählung der literarischen Geschehnisse schreitet rasch vorwärts und ist fesselnd geschrieben. Die literarischen Persönlichkeiten treten lebenswahr und plastisch hervor. Einige Beschreibungen kann man geradezu Kabinetstückchen nennen. Morf besitzt überhaupt die Gabe der prägnanten Charakterisirung. Ein paar Worte genügen ihm, um ein lebensvolles Bild hervorzuzaubern.“...

Morf's Literaturgeschichte ist eine ganz hervorragende Leistung. Wenn sich die folgenden Bände — wie es übrigens zu erwarten ist — auf der Höhe des ersten halten, werden wir in dieser französischen Literaturgeschichte ein Werk begrüssen können, das sich der italienischen Literaturgeschichte Gaspary's ebenbürtig an die Seite stellen wird.“

Der II. Band ist unter der Presse.

Die Renaissance

Historische Scenen

von

Grafen Gobineau.

Deutsch von Ludwig Schemann.

Neu durchgesehene und verbesserte Ausgabe.

Drittes und viertes Tausend.

8°. XXXVII, 361 S. 1904.

Preis gebunden M 5.—, in geblegenen Leinenband, oberer Schnitt vergolbet M 6.50,
in eleg. Halbfranzband M 8.—.

Vorrede des Übersetzers zur dritten und vierten Auflage.

Die Tatsache, daß nach wenig mehr als Jahresfrist die erste Doppelausgabe dieses Buches bereits vergriffen war und ein Neubruck sich als nötig erwies, legt, im Verein mit einer Aufnahme von seltener Wärme, die ihm in sämtlichen öffentlichen und privaten Beurteilungen zu Teil geworden, sprechendes Zeugnis dafür ab, wie sehr das neue Gewand, das meine Verdeutschung der Renaissance innerlich wie äußerlich angelegt hat, nach dem Herzen der Deutschen gewiesen ist, und wie berechtigt im allgemeinen die Hoffnung war, daß das Werk sich als eines ihrer Lieblingssbücher ausweisen und für immer behaupten werde. Als die beste Gewähr hierfür, ja in gewissem Sinne als den schönsten aller bisher erzielten Erfolge, möchte ich es bezeichnen, daß dank der neuen Ausgabe jetzt auch in den Kreisen unserer höheren Schulen, im Geschichts- und Literaturunterricht, die Renaissance sich breiten Boden gewonnen hat, und somit denn also schon bei Zeiten in die Herzen des jungen Geschlechts gebührend eingekehrt wird.

Die einstimmige Aufnahme, die das Renaissancewerk Gobineaus in der gesamten literarischen Öffentlichkeit unseres Vaterlandes gefunden, tönt am besten aus den Worten des *Literarischen Zentralblattes* wieder:

„Über dieses Buch sind die Akten wohl bereits geschlossen. Sein Ruhm steht fest und wird nie wieder vergehen. Nicht nur ein künstlerisches, nein ein historisches Meisterwerk ist die Renaissance.“

Über die neue Trübnersche Ausgabe urteilt die *Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart*.

„Diese neue schöne Ausgabe der herrlichen Schöpfung ist mit Freuden zu begrüßen. Die Renaissance hat nun auch das ihrem Geist und Kunstwert entsprechende aristokratische Gewand erhalten.“

GESCHICHTE DER SPANISCHEN LITERATUR

VON

PHILIPP AUGUST BECKER,

o. Professor an der Universität Budapest.

Kl. 8° VII, 151 S. 1904. Geheftet M 2.—, in Leinwand gebunden M 2.50.

Inhalt: I. Mittelalter. — II. Fünfzehntes Jahrhundert. — III Sechzehntes Jahrhundert: Poesie. — IV. Sechzehntes Jahrhundert: Prosa. — V. Cervantes. — VI. Lope de Vega. — VII Schauspiel nach Lope. — VIII Übrige Literatur des XVII. Jahrhunderts. — IX. Achtzehntes Jahrhundert. — X Neunzehntes Jahrhundert. — Namenverzeichnis.

„Demjenigen, der sich rasch und ohne Mühe, aber doch gründlich über die wichtigsten Erscheinungen der spanischen Literaturgeschichte orientieren will, sei das vorliegende Büchlein bestens empfohlen. Es gibt, wie dies bei dem bescheidenen Umfang nicht anders möglich ist, nur Tatsachen und verzichtet auf gelehrte Konjekturen, Exkurse und Anmerkungen. Populäre Ausdrucksweise, lebhafte Darstellung und gelungene Gruppierung des Stoffes sind seine Vorzüge. Den Fachmann wird allerdings die allzu ausführliche Behandlung der neueren Literatur gegenüber der älteren befremden, doch wollte der Verfasser hierin wohl dem Interesse weiterer Kreise Rechnung tragen, welche in der Poesie die Gegenwart über die Vergangenheit stellen. Vermissen wird man dagegen ein historisches Kapitel über die äußere und kulturelle Entwicklung Spaniens, dessen Schrifttum mit der Geschichte in engerem Zusammenhang steht als die irgend eines anderen Landes. Auf Literaturangaben hat der Verfasser vollkommen verzichtet. Als ein Schritt, eine gelehrte Materie breiten Schichten des Volkes zugänglich zu machen, ist Beckers Arbeit jedenfalls mit Sympathien zu begrüßen.“

W. v. W.

Unter der Presse:

Der sinnreiche Junfer Don Quijote von der Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Übersezt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen

von

Ludwig Braunsfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe

mit einer Einleitung von Heinrich Mori.

Erster Band.

8^o. ca. 25 Truttbogen. Preis geheftet M. 3.50, gebunden ca. M. 5.—.

91

Diese neue verbesserte Ausgabe wird aus vier Bänden von gleichem Umfang und gleichem Preis bestehen. Die weiteren Bände werden in kurzen Zwischenräumen im Laufe des Sommers 1905 erscheinen, so daß das ganze Werk bis Herbst 1905 vollständig vorliegt.

Eine würdige, gediegene Bibliotheksausgabe von Cervantes, Don Quijote fehlt zurzeit im deutschen Buchhandel. Das 300jährige Jubiläum dieses klassischen Meisterwerkes der Weltliteratur darf wohl als eine passende Gelegenheit bezeichnet werden, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

Im Mai 1905 erscheint.

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN

IM

GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

8^o ca. 42 Bogen Mit Abbildungen im Text und einer Tafel, ca. M 15 —

Inhalt:

Erster Teil: Waldbäume.

I Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit — II Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter — III Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas — IV. Die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen. — V Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter — VI Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit

Zweiter Teil: Kulturpflanzen.

VII Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas im Steinzeitalter — VIII Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen — IX Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen — X Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas zur Bronze- und älteren Eisenzeit — XI Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit — XII Die wirtschaftliche Bedeutung des altgermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung — XIII Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen — XIV Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur — XV Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit — XVI Die Kulturpflanzen der altnordischen Länder in frühliterarischer Zeit

Soeben erschienen:

Die Gathas des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten übersetzt von Christian Bartholomae.

8°. X, 133 S. 1905. Geheftet M. 3.—, in Leinwand gebunden M. 3/60

„Der Name Zarathustras ist heutzutage Leuten geläufig, die keine Ahnung vom alten Iran und seinem Religions- und Sozialreformer haben. Er ist durch Nietzsches Buch modern geworden, ja nicht selten meint man, wenn man Zarathustra nennt, Nietzsche. Der wirklich historische Zarathustra, ein Priester aus dem altiranischen Spitama-Geschlecht, ist aber so ziemlich das diametrale Gegenteil von dem Zarathustra Nietzsches gewesen, der, wenn man sehr nachsichtig ist, höchstens als eine sehr red poetische Lizenz gelten kann. Zwischen beiden liegen nicht umsonst mehr als zweieinhalb Jahrtausende. Wer sich mehr für den echten Zarathustra interessiert als für seine Karikatur, dem wird soeben eine interessante literarische Gabe geboten in einer Übertragung seiner Verspredigten durch Christian Bartholomae, den Verfasser des großen und grundlegenden Altiranischen Wörterbuches. . . .

Die Gathas bilden das älteste literarische Denkmal des iranischen Volkes und gehen im wesentlichen auf Zarathustra selbst zurück. Das Wort *Gatha* besagt eigentlich „Gesang, Lied“. Ihrem Inhalt nach lassen sich die Gathas als Predigten in gebundener Form bezeichnen, als Verspredigten.

Bartholomae kristallisiert diese Ziehpunkte in seinen trefflichen knapp gehaltenen Inhaltsübersichten der einzelnen Gathas zu allgemeiner Verständlichkeit heraus, so daß man wohl erwarten darf, daß selbst ein der Sache wenig gewohntes fremdes Publikum von Seite zu Seite des kleinen wertvollen Buches mehr Interesse und Teilnahme an dieser fernen Welt- und Lebensanschauung gewinnen wird, und sei es auch nur deshalb, weil sie die Lehren des wahren, des echten Zarathustra in sich schenkt. Also sprach wirklich Zarathustra!“ *Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1905, Nr. 21*

„Derselbe Name, der eine Großmacht im geistigen Leben unserer Tage benennt, steht auf dem Titel eines soeben erschienenen Buches. Die Gathas des Awesta, Zarathustras Verspredigten. Übersetzt von Chr. Bartholomae.“ Hier aber führt der Name weit weg von den Leiden und Triumphen modernsten Denkens in ferne Vergangenheit. Der hier redet ist Zarathustra selbst, der Prophet des alten Iran.

Die sprachlichen Schwierigkeiten, die diese Texte dem Übersetzer und Erklärer bieten, sind übergroß. Sie werden nie endgültig überwunden werden, hier kann es nur Versuche geben. Einen solchen Versuch zu machen war niemand berufener, als Bartholomae, der meisterhafte Kenner der iranischen Grammatik des Altindischen, der Schöpfer des eben veröffentlichten großen Wörterbuchs des Altiranischen. Seine Übersetzung der Zarathustrischen Poesien ist sozusagen die reife Frucht, die nach Vollendung des Wörterbuchs von selbst dem Forscher in den Schoß fallen mußte. Poetischen Schmuck seiner Übersetzung mitzuteilen hat er nicht vermocht, und er hat recht daran getan, er hat seine Aufgabe anderswo gefunden, den Wortlaut des Originals schlicht und treu wiederzugeben. Wenn es gelingt, das hinter der fremdartigen Form sich verborgene Leben auszuatmen, wird von der Leserschaft vieler dieser Worte.

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIHLATT

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

XVII. BAND: ANZEIGER
ERSTES, ZWEITES UND DRITTES HEFT.

ABGESCHLOSSEN AM 14. MÄRZ 1905.

AUSGEGEBEN AM 25. MÄRZ 1906

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÖHNER

1905

Das Schlussheft des XVII. Bandes (5. Heft der Forschungen mit Registern) erscheint in Kurzem.

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in der Regel in drei Heften von je fünf Bogen. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16. —, in Halbfranz gebunden M. 18. —

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an Professor Brugmann, Leipzig, Schillerstr. 7, oder an Professor Streitberg, Münster i. W., Nordstr. 31, die für den **Anzeiger** nur an Prof. Streitberg.

Rezensionsexemplare für den Anzeiger wolle man **nur** an die Verlagsanldung Karl J. Trübner, Straßburg mit der Bezeichnung für die Redaktion des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde senden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 1. Oktober 1904 bis 15. März 1905 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Meister, R., Dorer und Achser. I Teil. B. G. Teubner, Leipzig. — Ribezzo Fr., Il problema cas tale delle gutturali Ind.-Europ. o la riduzione glottogonica delle tre serie sistematiche ad una sola (stab. Tipografico della R. Università, Napoli). — Kudrjanski D., Untersuchungen auf dem Gebiete der häuslichen Gebrauche im alten Indien. K. Matthes & Junge, J. — Gustafsson F., De dativo latino. (Wells & Goos, Helsinki). — Derselbe, De gerundis et gerundivis latinis. (Almqvist & Wiksell, Upsala). — Meister, R., Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie IV. (Sitzungsbericht der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sachs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig v. 7 V. 1904). — Sutterlin L. u. A. Waag, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten. R. Voigtlander, Leipzig.

Arbois de Jubainville, H. d., La famille celtique. Étude de droit comparé. Emile Bouillon, Paris. — Scripture, E. W., Über das Studium der Sprachkurven. S.-A. aus Oswalds Annalen der Naturphilosophie IV. Bd. (Veit & Comp., Leipzig). — Bulitsch, S. K., Abriss der Geschichte der Sprachwissenschaft in Rußland Bd. I. St. Petersburg, russisch. — Anatole, Zeitschrift für Orientforschung, herg. v. W. Belck u. E. Lohmann, Heft I. (M. Ruge, Freienwalde). — Die Lieder der älteren Edda. Saemundar-Edda, herg. v. K. Hildebrand, 2. Aufl. v. H. Gering. F. Schöningh, Paderborn. — Hellquist, E., Om den Svenska Ortnamnens påflygel. Årge ock Årnga. Wettergren & Kerber, Göteborg. — Schrader, G., Toten hochzeit. Hermann Costenoble, Jena. — Thomson, Zur Theorie der Rechtschreibung und zur Methodologie ihres Unterrichts. Odessa. — Derselbe, Reform zum Nachteil der Schriftkunde und Rechtschreibung. Odessa. — Hoernes, M., Der diluviale Mensch in Europa. P. Vieweg & Sohn Braunschweig. — The Śrauta-Sūtra of Dharmaśāstra with the Commentary of Dharmya. Edited by J. N. Reuter. Part I. Luzak & Co., London. — Lewy, E., Die altpreussischen Personennamen I. Breslauer Dissertation.

Martin F., u. H. Lienhart, Wörterbuch der elassischen Mundarten. II. Band, 3. Lieferung. Karl J. Trübner, Straßburg. — Grierson, A. A., Mon-Khmer and Siamese-Chinese Families including Khasi and Jaintia. Government Printing Office, Calcutta. — Derselbe, Specimens of the Kuki Chin and Burma Groups. Ebenda. — Derselbe, Specimens of the eastern Himalayan Language. Ebenda. — Andollent, Augustus, Des vietus talchiar quod quot innotuerunt tam in Graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in Corpora inscriptionum Atticas edidas. Albert Fontinon, Paris. — Winternitz, M., Geschichte der indischen Literatur. I. Halbband. C. F. Amelang, Leipzig. — Ganneken, J. van, Geschiedenis der Psychologische Antropologie. Amsterdam & Van Leeuwen.

— Bloomfield, M., Cerberus, the Dog of Hades. The Open Court Publishing Company, Chicago. — Alberg, Axel W. Studia de accentu laevi. Hamaar Møller, Lund. — Sommer, Ferdinand, Griechische Lautstufen. Karl J. Trübner, Straßburg. — Die Gathas des Avesta, Zarathushtras Verspredigen übersetzt von Christian Bartholomae (Karl J. Trübner, Straßburg). — Holthausen, F., Beowulf. L. C. Winter, Heidelberg. — Thurnb. A. Handbuch des Sanskrit. C. Winter, Heidelberg.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG

Demnächst erscheint

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN

IM

GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

8° ca. 35 Bogen. Mit Abbildungen im Text und einer Tafel. ca. M. 14 —

Inhalt:

Erster Teil: Waldbäume.

I Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV Die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen. — V Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil: Kulturpflanzen.

VII Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas im Steinzeitalter. — VIII Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — IX. Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — X Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas zur Bronze- und älteren Eisenzeit. — XI Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XII. Die wirtschaftliche Bedeutung des altgermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung. — XIII Die Einführung der römischen Christkultur in die transalpinischen Provinzen. — XIV Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XV. Die Kulturpflanzen

Unter der Presse:

Die Indogermanen.

Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur.

Von

Herman Hirt,

Professor an der Universität Leipzig

Gr. 8^o ca. 40 Bogen mit Abbildungen und fünf Karten

Inhalt

I. Buch. Die Verbreitung und Urheimat der Indogermanen.

I. Teil. Die Nachbarn der Indogermanen

1. Einleitung und Vorbemerkungen — 2. Die Rassenfrage —
3. Der iberische Sprachzweig. — 4. Die Urbevölkerung Britanniens. —
5. Die Ligurer. — 6. Die Etrusker. — 7. Die Urbevölkerung und die Sprachen Griechenlands und Kleasiens. A. Der vorhellenische Sprachstamm, B. Das Lykische, C. Die übrigen Stämme Karisch, Lydisch, Mysisch. — 8. Die Finnen

II. Teil. Die indogermanischen Sprachen, ihre Verbreitung und ihre Urheimat.

9. Die Wanderungen und die Verbreitung der Indogermanen im allgemeinen — 10. Die indogermanische Sprache und ihre Stellung —
11. Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen —
12. Die Indoiraner. A. Die Inder, B. Die Iraner — 13. Die Balten und Slaven. A. Die Slaven, B. Die Balten. — 14. Die Thrako-phrygische Gruppe A. Die Thraker, B. Die Phryger und die Indogermanen in Kleinasien — 15. Die Armenier. — 16. Die Albanesen — 17. Die Hellenen —
18. Die Makedonen. — 19. Die Illyrier A. Die Veneter, B. Die Messapier, C. Die eigentlichen Illyrier. — 20. Die Italiker. — 21. Die Kelten. —
22. Die Germanen. — 23. Die Urheimat der Indogermanen.

II. Buch. Die Kultur der Indogermanen.

I. Teil. Allgemeine Vorbemerkungen. Die Wirtschaftsform Materielle Kultur.

1. Allgemeine Vorbemerkungen. — 2. Die prähistorischen Funde —
3. Die Sprachwissenschaft und ihre Methoden. — 4. Die wirtschaftlichen Zustände des prähistorischen Europas und der Indogermanen —
5. Kulturpflanzen und Haustiere — 6. Die Speisen und ihre Zubereitung Mahlzeiten. — 7. Die Pflanzenwelt in ihrer sonstigen Bedeutung —
8. Handel und Gewerbe — 9. Die Technik — 10. Waffen und Werkzeuge Die Metalle — 11. Kleidung — 12. Wohnung und Siedelung Hausrat. — 13. Verkehrsmittel.

II. Teil. Gesellschaft.

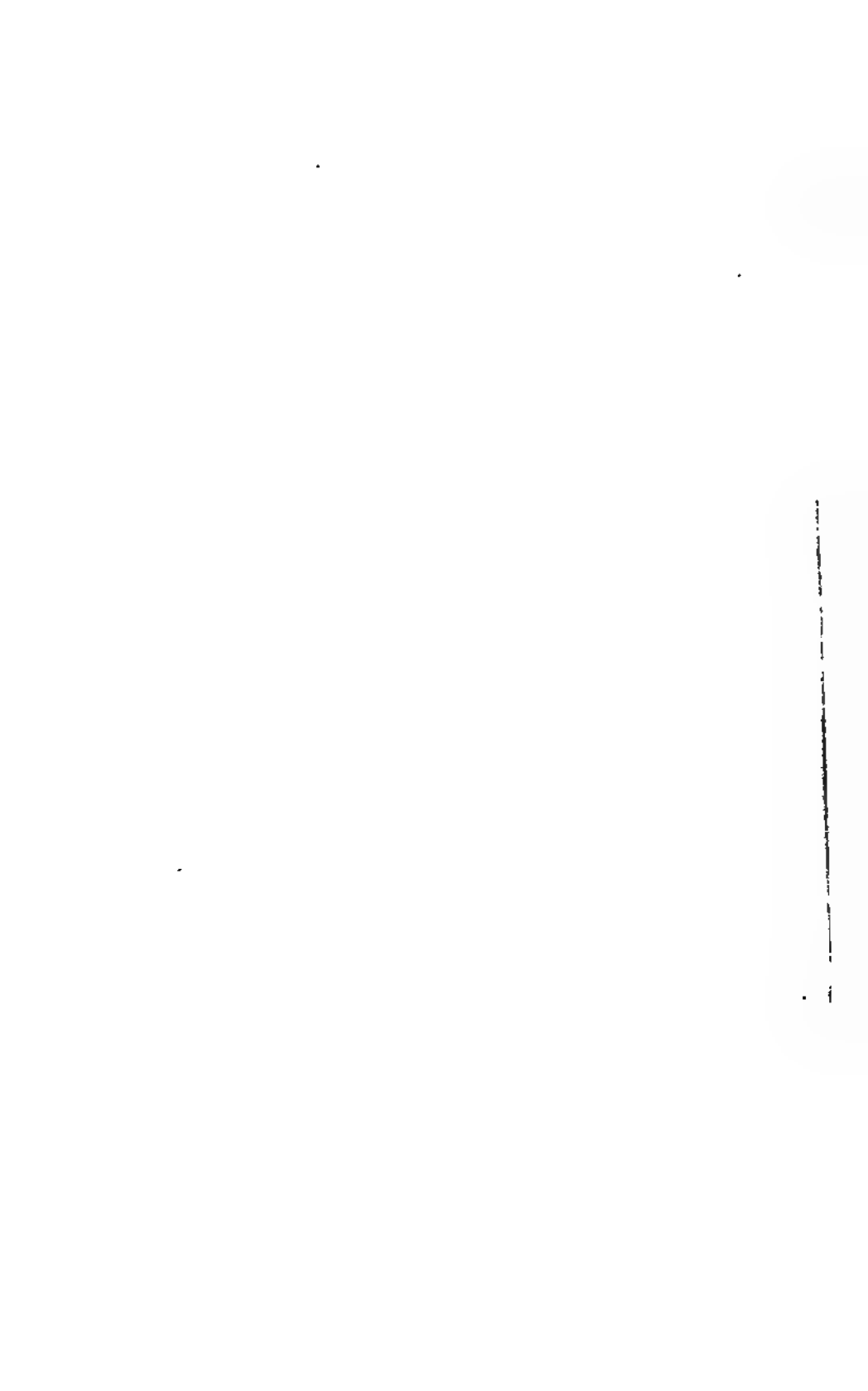
14. Die Familienformen. — 15. Das Leben in der Familie

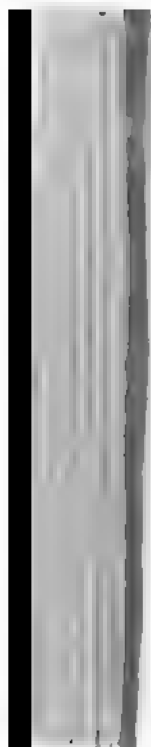
III. Teil. Geistige Kultur.

16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst — 17. Tanz und Poesie. — 18. Mythologie und Religion. — 19. Sitte, Brauch, Recht —
20. Die Bedeutung der Zahlen, Leutrechnung — 21. Die Heilkunde —
22. Rückblick und Zusammenfassung

III. Buch. Anmerkungen.









Stanford University Libraries



3 6105 008 427 911

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063
(650) 723-1493
grncirc@stanford.edu

All books are subject to recall.

DATE DUE

MAR 30 2005
JAN 3 2005

JAN 10 2006
JAN 1 2006

